Benjamin Neukirchs
Anweiſung
zu
Teutſchen
Briefen.

Leipzig,
verlegts Thomas Fritſch,
1727.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann Baptiſta,

Grafen von Neithardt,

Erb-Herrn auf Krichen, Leopoldſtein und Spattenbrunn, der Röm. Käyſerl. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Majeſt. würcklich geheimden Rath und hochanſehnlichen Cammer-Præſidenten im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schleſien,

ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Herr,

Eu. Hochgräfl. Excellenz haben mich durch Dero mir erwieſene gnade ſo kühn gemacht, daß ich mir die freyheit nehme, Dero Hochgräflichen Nahmen mißzubrauchen, und denſelben einem wercke vorzuſetzen, welches weder mit Dero meriten, noch mit Dero hohen ankunfft einige vergleichung hat. Es iſt ein ſchul-buch, und gehöret eigentlich für junge leute. Ich darff dannenhero nicht hoffen, daß es Eu. Hochgräfl. Excellenz an und für ſich gefallen werde: ich darff aber wohl hoffen, daß es Ihnen darum gefallen werde, weilen es nicht allein den

nutzen

nutzen der jugend, sondern auch das aufnehmen der teutschen sprache suchet, welche iederzeit von Eu. Hochgräfl. Excellenz geliebet, und von Dero Erlauchten Gemahlin selber, zu unserer aller erstaunung, verherrlichet worden. Meine absicht, Gnädiger Herr, ist hierbey keine andere, als, daß ich Dieselben meines tieffen respects hiedurch erinnern, mir aber die beharrlichung Dero gnade mit der behörigen submission erbitten wollen. Zu dem ende ergreiffe ich die erste gelegenheit, ob ich gleich weiß, daß die spätlinge unter den gelehrten geburthen insgemein besser seyn, als die erstgebohrnen. Zum wenigsten musten die erstlinge vorzeiten geopffert werden: und gleichwie das fürnehmste bey den opffern ein treues und ergebnes hertze war; also zweifle ich auch nicht, Eu. Hochgräfl. Excellenz werden mehr auf den willen, als meine kräffte sehen, und dieses geringe

Danck-opffer so annehmen, wie ich es nach meiner innigsten ergebenheit abgezielet. Ich bitte Gott, daß er Dieselben und Dero Hochgräfl. Hauß in unveränderlichem flor erhalten, mich aber so glücklich machen wolle, daß ich durch nähere proben erweisen könne, mit was für unaussprechlichem eyfer ich sey,

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Herr,
Ew. Hochgräfl. Excellenz

unterthänigster und gehorsamster diener,

Benjamin Neukirch.

Vorrede.

ES sind bereits neun jahr, daß ich dieses buch entworffen. Nach der zeit habe ich es liegen lassen: und wenn mich nicht der herr verleger daran erinnert hätte, so wäre es auch vielleicht dabey geblieben. Denn der anwachs der brief-bücher wird täglich gröſſer: und es scheinet mehr überflüßig, als nöthig zu seyn, von einer sache noch einmal zu reden, welche ihrer viele, nach ihrer meynung, so gründlich vorgestellet. Aber es gehet den gelehrten wie den eltern. Wenn sie dencken, daß sie ihre unmütze geburthen gantz vergessen, so lieben sie offt dieselben am allermeisten. Eine geringe vorbitte ziehet einen vorhang über alle fehler: und dieses mag vielleicht ursache seyn, warum ich mich zu herausgebung dieses wercks bewegen lassen. Es ist doch beydes thorheit, ob man einen ruhm in unterdrückung der schrifften, oder in deren gemeinmachung und entdeckung suchet. Ja, wenn ich die wahrheit sagen soll, so ist die erste noch gröſſer, als die letzte. Viel bücher wären vielleicht nicht berühmt, wenn wir sie nur gesehen hätten. Denn das verlangen nach verborgenen oder verlohrnen dingen machet sie in unsern augen allezeit herrlicher: und es sind keine künstlichere welt-betrüger, als diejenigen, welche uns mit todten wercken etwas bereden, was sie mit lebendigen niemals erwiesen. Ich bin so weit von aller einbildung entfernet, daß ich aus meiner arbeit sehr wenig mache: ich bin aber auch nicht so eigensinnig, daß ich sie mit fleisse begraben solte. Der geneigte leser urtheile sie, wie er will. Habe ich in einem oder andern

gefehlet, so bin ich bereit, das versehen hinkünfftig zu ändern: findet sich aber in dieser anweisung etwas gutes, so gehöret der ruhm einem höheren, und nicht mir. Wer vernünfftig ist, der wird ihm mehr den endzweck dieses buches, als das werck selber gefallen lassen. Ich habe es für keinen staats-mann, ich habe es auch für keinen alten, sondern ich habe es für unwissende und junge leute geschrieben. Nun haben aber junge briefsteller zweyerley mängel. Erstlich wissen sie nicht, was sie schreiben sollen: Zum andern sind sie sehr verwegen im schreiben. Jenem habe ich bey abtheilung der materien abgeholffen: und dieses ist ursache, warum ich in dem ersten buche von den personen so viel gesaget. Wem meine erinnerungen zu geringe scheinen, der kan sie nach belieben vorbey schlagen, oder auch den andern theil erwarten, welcher ihn vielleicht mehr vergnügen wird. Ich habe nur noch eines, worüber ich mich gegen den geneigten leser rechtfertigen muß. Dieses sind die verliebten und galanten briefe. Es giebet viel saturnische köpffe, welche dergleichen dinge für sündlich halten, und folglich auch meine anweisung tadeln werden. Ich wundere mich aber, warum sie das erste schreiben, da sie es doch selber thun; und das andere verwerffen, da sie es doch nicht verstehen. Lieben ist allen menschen, oder doch den meisten erblich; Es ist aber ein unterscheid zwischen ehelicher und verbothener liebe. Mit der letzten habe ich hier nichts zu schaffen. Denn mein unterricht saget bloß, wie rechtmäßig-verlobte schreiben sollen. Daß aber auch solche leute offt unrecht schreiben, lehret die tägliche erfahrung: Dannenhero halte ich es für nützlicher, der jugend zu zeigen, wie sie verliebt und doch vernünfftig schreiben solle; als, daß

man

man sie in dem strohme ihrer affecten schwimmen lässet. Die galanterie ist nichts anders, als eine schertzhaffte und dabey kluge artigkeit: und diese ist weder in der bibel, noch sonst verbothen. Sie ist das mittel, grosse gesellschafften zu unterhalten: sie ist der weg, sich bey hohen und niedrigen beliebt zu machen: daß sie aber einige zu weit ausdehnen, und entweder zu frey oder zu scharffsinnig schreiben, rühret nicht von der galanterie, sondern von dem unverstande des schreibenden her. Es sind gar wenig leute, welchen diese artigkeit von natur gegeben ist: darum hassen sie entweder dieselbe gar, oder sie machen es wie die affen, welche alles, was sie sehen, nachthun wollen, aber auch das meiste verkehrt nachbilden. Wem es nun an dieser natürlichen geschicklichkeit mangelt, der thut wohl, wenn er mit galanten briefen sich unverworren lässet. Ja, er thut wohl, wenn er sie nicht einmal liesset. Denn das vorurtheil, welches sein gehirne umnebelt, lässet ihn so weit nicht kommen, daß er sie ohne verkleinerung betrachten solte. Ich hätte auch gerne in dieser anweisung sie übergangen: allein die ordnung des werckes, und der hochmuth einiger Frantzosen, haben es nicht anders zugelassen. Die meisten von dieser nation sind der meynung, daß sie die artigkeit des verstandes allein besitzen: und sie meynen es nicht allein, sondern sie sagen uns auch solches in die augen. Bouhours hat es in seinen Entretiens nicht allein gethan: er hat viel tausend gesährten und brüder, und wohl gar unter denjenigen, welche doch mitten in Teutschland leben. Diesemnach wird man mich nicht verdencken, daß ich einen kleinen versuch gethan, wie weit sich in diesem stücke, so wol die krafft unsrer gedancken, als feder erstrecket. Ich bin der erste, der sich von meinen

lands-leuten dis unterſtanden: Ich hoffe auch nicht der letzte zu ſeyn, der ſich hinkünfftig darinnen üben wird. Der anfang iſt in allen dingen das ſchwerſte. Vielleicht folgen mir andere glücklicher nach, als ich ihnen allhier vorgegangen. Mehr hab ich nicht zu erinnern. Denn die druck-fehler ſind von dem gewichte nicht, daß ich allererſt ihrer gedencken ſolte. Es iſt genug, daß ich abweſend geweſen. Ein jeder wird ſie nach ſeiner beywohnenden vernunfft entſchuldigen. Wird dieſer theil wohl aufgenommen, ſo verſpreche ich mit der nächſten meſſe den andern.

Inzwiſchen begnüge ſich der geneigte leſer daran, und lebe wohl!

Regiſter derer ſummarien über die bücher und capitel.

Vorbereitung.

Cap. I. Vom brief-ſchreiben überhaupt 1
II. Von der natur der briefe. 3

Das erſte buch.

Von denen an einander ſchreibenden perſonen.

Cap. I. Von der perſon, welche ſchreibet 6
II. Von der perſon, an welche man ſchreibet 16
III. Von dem geſchlechte der perſonen, an welche man ſchreibet 17
IV. Von dem ſtande der perſonen, an welche man ſchreibet 22
V. Von der bekandtſchafft 26
VI. Von dem temperament und der gemüths-neigung der perſonen, an welche wir ſchreiben 29
VII. Von dem alter der perſonen, an welche wir ſchreiben 72
VIII. Von dem vaterlande derer jenigen, an welche wir ſchreiben 76
IX. Von dem verſtande und gemüths-gaben derjenigen, an welche wir ſchreiben 83
X. Von den ſitten und der geſchicklichkeit derjenigen, an welche wir ſchreiben 87
XI. Von der profeſſion und lebens-art derjenigen, an welche wir ſchreiben 90
XII. Von den vorurtheilen derjenigen, an welche wir ſchreiben 95
XIII. Von der zuneigung derjenigen, an die wir ſchreiben 99
XIV. Von dem eigennutz derjenigen, an welche wir ſchreiben 102
XV. Von dem zuſtande derjenigen, an welche wir ſchreiben 103
XVI. Von den geſchäfften derer, an die wir ſchreiben 105
XVII. Von der ſchreib-art derjenigen, an welche wir ſchreiben 106

XVIII.

Cap. XVIII. Von dem titul derjenigen, an welche wir ſchreiben. 107
XIX. Von dem compliment oder uberſchrift 110
XX. Von der unterſchrifft 113

Das andere buch.

Von der materie und erfindung der briefe.

Cap. I. Von der abtheilung der materien überhaupt 114
II. Von der abtheilung der materien inſonderheit 127
III. Von ſchlechten compliment- und ceremonien-ſchreiben 129
IV. Von ſchlechten inſinuations-briefen 152
V. Von ſchlechten freundſchafftis-ſchreiben 158
VI. Von vertraulichen briefen 179
VII. Von verliebten briefen 193
VIII. Von galanten und ſcharffſinnigen briefen 209
IX. Von galanten liebes-briefen 215
X. Von galanten complimenten 243
XI. Von galanten inſinuations briefen 250
XII. Von galanten freundſchafftis-briefen 262
XIII. Von luſtigen briefen 269
XIV. Von verdrüßlichen briefen 271
XV. Von geſchäfftlichen briefen 288
XVI. Von den oeconomiſchen briefen 300
XVII. Von moraliſchen briefen 303
XVIII. Von politiſchen briefen 312
XIX. Von obrigkeitlichen briefen 325
XX. Von unterthänigen briefen 330
XXI. Von gerichtlichen briefen 333
XXII. Von gelehrten briefen 335
XXIII. Von vermiſchten briefen 336
XXIV. Von antwort-ſchreiben 336
XXV. Von antwort auf complimente 337
XXVI. Von der antwort auf inſinuations-briefe 341
XXVII. Von der antwort auf freundſchafftis-briefe 342
XXVIII. Von der antwort auf vertrauliche briefe 349
XXIX. Von der antwort auf liebes-briefe 347
XXX. Von der antwort auf galante briefe 349
XXXI. Von der antwort auf luſtige briefe 351

Cap. XXXII. Von der antwort auf verdüßliche briefe 352
XXXIII. Von der antwort auf geschäfftliche und oeconomische briefe 355
XXXIV. Von der antwort auf moralische briefe 355
XXXV. Von der antwort auf politische briefe 356
XXXVI. Von der antwort auf obrigkeitliche, unterthänige und gerichtliche briefe 359
XXXVII. Von der antwort auf gelehrte briefe 359
XXXVIII. Von der antwort auf vermischte schreiben 361
XXXIX. Beschluß-erinnerung von denen bißher tractirten regeln 361

Das dritte buch.

Von der diſpoſition oder eintheilung der briefe.

Cap. I. Von der eintheilung überhaupt 361
II. Von der eintheilung in complimenten 363
III. Von der eintheilung in inſinuations briefen 371
IV. Von der eintheilung in freundſchafftsbriefen 381
V. Von der eintheilung in vertraulichen briefen 389
VI. Von der eintheilung in verliebten briefen 398
VII. Von der eintheilung in galanten briefen 401
VIII. Von der eintheilung in luſtigen briefen 405
IX. Von der eintheilung in verdrüßlichen briefen 408
X. Von der eintheilung in geſchäfftlichen briefen 409
XI. Von der eintheilung in öconomiſchen briefen 411
XII. Von der eintheilung in moraliſchen briefen 413
XIII. Von der eintheilung in politiſchen briefen 416
XIV. Von der eintheilung in obrigkeitlichen und unterthänigen briefen 430
XV. Von der eintheilung in gerichtlichen briefen 437
XVI. Von der eintheilung in gelehrten briefen 442
XVII. Von der eintheilung in vermiſchten und antwortſchreiben 442

Das vierdte buch.

Von dem ſtylo oder ſchreib-art in briefen.

Cap. I. Von dem ſtylo überhaupt 443
II. Von dem ſchlimmen und verwerfflichen ſtylo 444
III. Von dem guten und unverwerfflichen ſtylo 478
IV. Von dem unterſcheide des guten ſtyli 505
V. Von dem unterſcheide des guten ſtyli nach ſeiner natur, und nach den allgemeinen regeln der redner-kunſt 506
VI. Von dem unterſcheide des guten ſtyli in betrachtung der materien 519
VII. Von dem unterſcheide des guten ſtyli in betrachtung der perſonen 558
VIII. Von dem gebrauch aller dieſer ſchreib-arten und wie man ſich derſelben, in einer iden art von briefen bedienen ſolle 577
IX. Von der erlernung aller vorhergehenden ſchreibens-arten 581
X. Von dem beſchluſſe des werckes, und von der äuſerlichen geſtalt der briefe. 588

Anweisung zu teutschen briefen.

Vorbereitung.

Das I. capitel, Vom brief-schreiben überhaupt.

§. 1.

Reden und brief-schreiben sind zwey dinge, durch welche die menschliche gesellschafft bestehet: gleichwol findet man wenig leute, welche in einem oder dem andern vollkommen seyn; und zwar noch weniger in dem letztern, als in dem ersten.

§. 2. Dieses war die ursache, warum die alten nicht allein die jugend zum reden anführten, sondern auch gute exempel von briefen nachliessen. Das erste thun ihnen die Teutschen ziemlich nach; an dem letztern aber haben sie noch einen sehr grossen mangel.

§. 3. Es fehlet uns nicht an lehrern, welche uns zum brief-schreiben den weg gebahnet: denn wir finden ja solche bücher in allen laden: es fehlet uns aber an guten briefen. Der hof und die schule sind in diesem stücke sehr unterschieden. Diese machet die regeln nach ihrem kopffe; jener nimmt sie aus der übung und erfahrung her. Diese bekümmert sich nur, wie sie schreiben will; jener aber, wie man artig und gewöhnlich schreibet. Gleichwol sind unsre hof-leute so ungütig, daß sie die schule in der finsternüß stecken lassen: und da sie uns in allem zum muster seyn solten, so sehen wir doch sehr wenig von ihren briefen.

§. 4. So neidisch waren die Griechen und Römer nicht. Die fürnehmsten machten ihre briefe bekannt, oder, wo sie es selbst nicht thaten, so litten sie doch, daß sie von andern gesammlet, und nach ihrem tode der welt zu theile wurden. Denen grossen thaten es die gelehrten nach. Darum haben wir noch diese stunde nicht allein die briefe des Phalaris, Themistoclis, item, des Ciceronis, Senecæ und Plinii; sondern auch viel schreiben von Socrate, Antisthene, Diogene, Democrito, Cratete, Philostrato, Aristenæto, Symmacho: und wir würden solcher briefe noch mehr besitzen, wenn uns nicht die Gothischen einbrüche und die barbaren der mittleren zeiten so viel entrissen hätten.

§. 5. Alle diese leute schreiben in ihrer eignen sprache; und in denen neueren zeiten haben es ihnen die Italiäner und Frantzosen nachgethan. Die briefe des Bembo, Bentivoglio, Guarini, Lazzarelano, Burne ii. und anderer berühmten Welschen sind am tage: und von Franckreich liegen uns so viel beweise vor augen, daß wir mühe haben würden, wenn wir alle ihre briefe durchlesen solten. Es haben sich nicht allein ihre gelehrten hierinne geübet; nicht allein Cavaliere hervor gethan; sondern die gröfsesten Minister, die gröfsesten Gesandten, ja, der König und die Printzen selber gönnen dem gemeinen wesen den abdruck von ihren briefen. Demnach ist es kein wunder, daß die Frantzosen so artig schreiben, und nicht allein allen letzt lebenden völckern, sondern auch vielen alten hierinnen den preiß bestreiten.

§. 6. Unsere gelehrten schreiben lieber lateinisch, als teutsch; unsre Cavaliere aber haben sich in die frantzösische sprache verliebet: und ungeachtet die wenigsten sie recht verstehen, so wollen sie doch lieber in einer fremden fehlen als in ihrer eigenen etwas gutes schreiben. Dieses ist ein starcker beweiß, daß wir von dieser seite nicht viel zu hoffen haben.

§. 7. In

§. 7. Inzwischen muß man auch nicht verzagen. Was uns der hof nicht gönnen will, das muß man ihm etlicher massen zu stehlen suchen. Man siehet viel dinge im verborgenen: und also gehet es auch mit schönen briefen. Man siehet viel gutes an fremden: und dieses müssen wir uns bewühen einzuführen.

§. 8. Ich habe bey diesem wercke nicht so wohl auf die regeln der schule, als auf den heutigen geschmack des hofes, nächst diesem auf die gewohnheit, und vor allen dingen auf die natur gesehen. Der geschmack des hofes kan sich zuweilen vergehen; die gewohnheit kan entweder schädlich, oder thöricht seyn; die wahre vernunfft aber, und die natur betrügen niemahls.

§. 9. Ob ich es besser als andere getroffen, das weiß ich nicht. Ich will den leser darüber urtheilen und richten lassen. Zum wenigsten bin ich nicht von der zahl derjenigen, welche alle ihre dinge für orakel halten. Ich habe einen geringen versuch gethan. Wem meine regeln nicht anstehen, der sey so gütig, und verbessere sie. Ich will ihm von hertzen gerne folgen.

Das II. capitel,
Von der natur der briefe, und der daraus fliessenden abtheilung des gantzen wercks.

§. 1.

Ein brief ist nichts anders, als eine schrifftliche rede eines abwesenden mit dem andern.

§. 2. Er wird von prächtigen und feyerlichen reden unterschieden, nach der gröſſe, nach der ordnung oder abtheilung, und nach der schreib-art.

§. 3. Nach der gröſſe muß ein brief kürtzer seyn, als solche reden; nach der ordnung kan er leichter

und ungebundener seyn; nach der schreib-art aber muß er natürlicher und nachläßiger klingen: ausgenommen zuschrifften und sittliche briefe, oder auch klag-schrifften und vertheidigungs-schreiben, welche schon mehr in die redner-kunst lauffen; item, historische und gelehrte briefe, welche sich nach dem masse ihrer materien richten.

§. 4. Mit gewöhnlichen reden und complimenten aber ist ein brief gleich nach der gröſſe und nach der ordnung; jedoch nicht allzeit nach der schreib-art.

§. 5. Nach der gröſſe braucht man in einem briefe nicht mehr zu schreiben, als man mündlich sagen würde, wenn man bey demjenigen, an den man schreibet zugegen wäre. So weit sich nun eine solche rede erstrecket, so weit erstrecket sich auch ein brief. Es wäre ein sehr ungeschicktes compliment, wenn ich einen gressen Minister alſo anspräche: Ew. Excell. werden nach dero angebohrnen und weltbekannten generosität vergeben, daß ein so unwürdiger diener, als ich, dieselben in dero hohen verrichtungen zu stören, und sich zu dero gnade zu recommendiren suchet. Es ist nun an dem ꝛc. Eben alſo einfältig würde es auch im schreiben klingen. Denn an statt, daß ich einen solchen eingang mache, kan ich den gantzen fürtrag thun, und alſo meinem patrone mit wenigem sagen, was er ohne dem weitläufftig nicht hören will. Nach der ordnung ist gleichfalls zwischen solchen reden und briefen kein unterscheid. Denn die natürliche eintheilung ist die beste. Nach der schreib-art aber muß ein brief besser gestellet werden, als eine rede. Denn die artigen abbildungen, oder, wie es die Frantzosen nennen, der tour, oder zug, welcher einem briefe den gröſſesten zierath giebt, fallen uns nicht allzeit im reden bey. So kan auch ein redender durch die stimme und gebärden ihm sehr viel helffen: und was er einmal gesprochen, scheinet

ner gleichsam verschwunden zu seyn. Hingegen liegen die fehler in einem briefe stets vor augen und können nicht nur einmal, sondern zehenmal betrachtet werden. Dannenhero kommt es, daß ihrer viele, welche dem gemeinen wahne nach gute complimentisten seyn, nichts desto weniger die elendesten briefe schreiben.

§. 6. Grosse lob- und streit-schrifften sind nichts anders als geschriebene reden. Von der ersten art ist die lob-schrifft des Herrn von Lohenstein auf den letzten Hertzog von Brieg und Liegnitz; von der andern aber alle beweiß- und wiederlegungs-schrifften. Zum exempel die wiederlegung der rede des Grafen von Rebenac, welche er in dem vorigen kriege, wider das hauß von Oesterreich an den Pabst gehalten.

§. 7. Bey einem iedem briefe sind vier stücke in acht zu nehmen:

Erstlich, die person, welche schreibet, und an die man schreibet.

Zweytens, die materie und erfindung, oder was man schreibet.

Drittens, die ordnung oder abtheilung, nach der man schreibet.

Vierdtens, die schreib-art, oder wie man schreibet.

§. 8. Hieraus erwachsen vier bücher, nach welchen wir das gantze werck eintheilen und abhandeln wollen.

Das erſte buch,
Von denen an einander ſchreibenden perſonen.
Das I. capitel,
Von der perſon, welche ſchreibet.

§. 1.

Wer ſchreibet, muß ſo wol ſich ſelbſt, als den, an welchen er ſchreibet, betrachten.

§. 2. Er ſelbſt ſchreibet entweder **für ſich**, oder **im nahmen eines andern**; oder zwar in ſeinem nahmen, aber doch **auf befehl eines andern**.

§. 3. Schreibet er für ſich, ſo hat er an ſeiner ſeiten folgendes in acht zu nehmen:

Erſtlich, muß er **deutlich und kurtz**,
zum andern, **ehrbar**,
drittens, **höflich**,
vierdtens, **aufrichtig**,
fünfftens, **bedachtſam und fürſichtig**,
ſechſtens, **in allem nach ſeinem zuſtande ſchreiben**.

§. 4. Von der **deutlichkeit und kürtze** will ich allhier nichts melden. Denn beyde gehören in den titel von der ſchreib-art: und davon wollen wir unten reden.

§. 5. Die **ehrbarkeit** iſt eine tugend, und folglich ein theil der ſitten-lehre: nichts deſto weniger müſſen wir ihrer allhier gedencken; weil ſie **von** ihrer vielen im ſchreiben vergeſſen wird. Es iſt heutiges tages in Teutſchland mode, daß man ziemlich frey ſchertzet, und unter einem kleinen mäntelgen die allerhäßlichſten zoten zu marckte bringet. Der urſprung dieſes laſters kommt

von

von einigen grossen, welche sich an die sitten-regeln nicht allzeit binden. Von den grossen stammet es auf die niedrigen: und weil es die eltern fein öffentlich treiben, so lernen es auch die kinder. Wozu wir uns nun im reden gewöhnet, das hänget uns auch im schreiben an. Denn es gehet uns wie den träumenden. Diese wiederholen die gedancken im schlafe, und wir in briefen. Ich mag den autor nicht nennen, welcher in einem gewissen schreiben mit seiner liebsten gantz nackend redet. Zum wenigsten solte man es einer dame nicht sagen, wenn man sie wider ihr wissen bloß gesehen: oder, so man es ihr auch sagte, so solte man doch dergleichen briefe nicht drucken lassen. Ich weiß zwar daß der gute freund diese erfindung dieses schreibens von Monſ. Pais geboret, und daß er damit am meisten verstossen, daß er fein teutsch heraus gesagt, was dieser mit einer galanterie bekleidet: allein auch Pais scheinet mir in diesem stücke zu kühn zu seyn. Man kan denen ausländern wohl folgen; aber man muß doch ihre laster und fehler meiden.

§. 6. Die höflichkeit ist einem menschen so nöthig, als das kleid am leibe. Sie kostet auch weder geld noch mühe: gleichwol findet man sie bey wenig leuten. Denn man darf uns nur entweder die wahrheit sagen; oder in einer sache zuwider seyn; oder auch nicht allemahl den vollen titel geben; so erzürnen wir uns nicht anders, als jene thoren, welche über dem schatten des esels zancketen: und inzwischen meynen wir doch, wir haben unsre sachen gantz wohl gemacht, wenn wir nur die feder fein spitzig schneiden, und unsern gegener so abfertigen, wie es die erste regung unsers geblüts uns eingegeben. Ja, wenn uns auch der andre gleich höflich handelt, so lassen wir doch zuweilen unsren unverstand blicken. Denn wir schreiben und antworten ihm entweder gar nicht; oder wir schreiben ihm nicht wenn er will; oder wir schreiben ihm endlich nicht, was wir solten. Und durch solche nachläs-

ſigkeit zerfället offt die gantze freundſchafft; da wir hingegen durch eine geringe dienſtfertigkeit, nicht allein unſern freund, ſondern auch unſern ruhm erhalten. Zu der höflichkeit gehören die complimente. Zu den complimenten aber höfliche worte. Alſo ſtehet es nicht ſo fein, wenn ich ſpreche: Ich will zu dem herrn kommen; als wenn ich ſage: Wenn ich die erlaubniß habe, ſo will ich mir die ehre nehmen, und dem herrn aufwarten. Gleichwohl koſtet es nicht mehr mühe, als daß ich die lippen etliche mahl mehr bewege. Und eben alſo gehet es mit den titeln. Rechtſchaffne leute verlangen ſie nicht höher, als ſie ſelbige verdienen. Wenn man aber mit aufgeblaſenen zu thun hat, ſo kan man ſie ja tituliren, wie ſie wollen, und hierentgegen bey ihnen ſuchen, was man brauchet. Ich kenne einen gewiſſen Fürſten, welcher ſagte: Gebet dem narren den titel, und ziehet es ihm an der beſoldung ab. Wie man es nun ſo genau nicht nehmen muß, wenn man einem andern zu viel giebet; alſo muß man auch zufrieden ſeyn, wenn man in etlichen dingen zu wenig empfänget. Königen und Potentaten iſt es nicht zu verargen, daß ſie ſteiff über ihren titeln halten; denn ſie behaupten dadurch ihre vorzüge und rechte: aber andre haben es eben nicht nöthig, zumahlen wenn es der ſchreibende aus keiner üblen meynung gethan. Es iſt kein höfliches wort ſo ſchlecht, das uns nicht doppelte zinſe bringet. Wie man aber ſolche wörter finden ſoll, wollen wir unten bey der ſchreib-art melden.

§. 7. Die aufrichtigkeit iſt das maaß und die krone der höflichkeit. Denn wir mögen ſo höflich ſeyn als wir wollen, ſo werden wir doch andern verdrüßlich, wenn ſie mercken, daß unſre höflichkeit nur in worten beſtehet. Es iſt nicht nöthig, daß ich einem andern ſage, was ich gedencke; es iſt aber noch viel unnöthiger, daß ich ihn etwas überrede, was ich doch in meinem hertzen viel anders weiß. Ihrer viele ſind in der höflichkeit ſo verſchwenderiſch,

risch, daß sie einem iedlichen zu gefallen suchen, und dennoch, indem sie allen gefallen wollen, keinem einzigen menschen zu dienste seyn. Sie versprechen, daß sie uns befördern wollen, und haben doch offtmahls nicht den willen. Sie schweren, daß sie unsre sachen fürgetragen, und haben doch nicht einmahl daran gedacht: und endlich, wenn etwas fehl geschlagen, so werffen sie die schuld auf andere; da sie doch einzig und allein auf ihnen beruhet. Andere haben einen geitzigen magen. Indem sie mit dem munde etwas versprechen, so greiffen sie mit der hand schon nach dem gelde: und wenn man es nicht gleich errathen kan, mit was für dinte man ihnen schreiben muß; so antworten sie uns entweder gar nicht, oder wenden sich an einen andern, welcher ihre krancheit besser verstanden, und ihnen mit einer göldnen tinctur den mund geöffnet. Die dritten sind leute, welche nichts vermögen, und gleichwohl dafür gehalten seyn wollen, als ob sie etwas in der welt zu sprechen hätten. Diese versichern zwar nichts gewisses; aber sie schlagen auch nichts ab, und erhalten uns so lange zwischen hoffnung und zweifel, biß wir die beste zeit verschwendet, und in unsrem beutel so aufgeräumet, daß wir uns nicht mehr zu helffen wissen. Wenn nun die ersten gleich anfangs sagten, daß sie uns nicht dienen wolten; die andern, daß sie ohne geld nichts thäten, und die dritten, daß sie die kräffte nicht hätten; so würde mancher ehrlicher mensch nicht geteuscht, und ein solcher mann behielte auch seinen ruhm: da er hier entgegen solcher gestalt leiden muß, daß ihn auch der allergeringste für einen heuchler hält. Man schreibe derowegen nicht gleich von grossen dingen; man biethe sich nicht einem jeden zu diensten an; oder, wo man es thut, so führe man es aus: und wenn man es nicht ohne bezahlung thun will, so sage man es: oder, wo man es gar nicht thun kan, so bekenne man mit manier sein unvermögen. Will man es aber selbst nicht sagen, so thue man es durch die dritte person. Man hält

heutiges tages einen menſchen für einfältig, welcher in allen dingen aufrichtig handelt. Nach gewiſſen ſtücken iſt es auch wahr. Alleine, wie ich ſchon gemeldet, ſo verſtehe ich hier nicht die nöthige verſtellung, da man entweder auf befehl ſeines herrn, oder aus einer ſtaats-urſache, oder auch endlich aus einer ſonderlichen angelegenheit, dieſes oder jenes abſchlagen, und gleichwohl den abſchlag mit einer angenehmen entſchuldigung bedecken muß: ſondern ich verſtehe die unnöthige, grobe und bäueriſche verſtellung, da man erſtlich einen menſchen freywillig hinter das licht führet; ihm einbildet, daß man ſein gröſter freund ſey; ihm fälſchlich wegen ſeiner verdienſte ſchmeichelt; groſſe hoffnung zur beförderung, heyrathen ꝛc. machet; ſich ſelbſt zum unterhändler anbiethet; nachmahls aber entweder die hand abziehet, oder auf einen verborgenen nutzen ſiehet, oder auch das werck auszuführen nicht fähig iſt; gleichwohl aber meynet, man habe ſeine perſon gar wohl geſpielet, wann man den andern mit complimenten abweiſet, und ihm mit einem höflichen, oder vielmehr verlogenen briefe, den abſchied giebt. Solche leute müſſen entweder nicht glauben, daß ſie menſchen ſeyn; oder ſie müſſen die andern alle mit einander für blind anſehen. Es gehet mancher betrübt davon, und muß ſich freylich ſtellen, als ob er ſeines freundes betrug nicht mercke; aber endlich kommt die zeit, daß er auch aus dem ſtaube kreucht, und ſich höher ſchwinget als der andere: alsdenn erfähret jener erſt mit ſchaden, daß nicht alle, ſo die augen zu haben, ſchlaffen; und nicht alle, welche ſich einfältig ſtellen, betrogen ſeyn.

§. 8. Damit man aber nicht allzuaufrichtig werde, ſo muß man auch zugleich **bedachtſam** und **fürſichtig** ſchreiben. Die jugend hat insgemein den fehler, daß ſie ſich im reden übereilet: dannenhero thut ſie es auch offt im ſchreiben. Sie iſt hitzig, ſie ſchimpfft, ſie bricht gerne loß: aber alle dieſe dinge gehören in briefe nicht. Inſonderheit

derheit ſtehen ſie ſehr übel an Cavalieren. Hat man ſeinem gegner etwas zu ſagen, ſo thue man es mündlich oder laſſe es ihm durch andre ſagen. Auf grobe ſchreiben erfolgen insgemein noch gröbere antworten: und derjenige iſt glücklich, der ſich mit ſolchem brief-wechſel niemahls vermenget. Es iſt aber dieſes nicht allein, worinnen junge leute zu irren pflegen. Sie ſind mehrentheils auch vertraulich: und dannenhero ſchreiben ſie nicht allein offt von fremden dingen; ſondern ſie pralen auch gerne mit ihrem glücke. Beydes iſt ſchädlich. Denn andrer leute angelegenheiten verdienen es nicht, daß wir uns drüber händel machen: und die unſrigen ſind wohl werth, daß wir ſie zu rechter zeit verſchweigen. Von der erſten art ſind alle unnöthige zeitungen; inſonderheit, alle fürwitzige nachrichten von anderer leute heimlichkeiten, vermögen und lebens-art. Von der andern, die entblöſſung unſerer hoffnung, die wir etwan zur beförderung, oder zur heyrath, oder im handel haben. Mancher wäre vielleicht glücklich, wenn er ſich nicht zu zeitlich mit ſeinem glücke verrathen hätte.

§. 9. Endlich müſſen wir auch unſern zuſtand betrachten. Denn dieſer kan die geſtalt eines briefes gewaltig verändern. Sind wir mächtig, reich, tugendhafft und verſtändig, ſo können wir ſchon freyer ſchreiben, als wenn wir entweder gefangen, oder arm, oder unverſtändig, oder ſelbſt laſterhafft und voller ſünden ſeyn. Alſo ſchrieb Darius viel demüthiger, nachdem er zweymal geſchlagen war; und Alexander viel trotziger, nachdem er ihn überwunden hatte; als vielleicht beyde nicht würden gethan haben, wenn ſie in einem andern zuſtande geweſen wären. Ein Lazarus ſchreibet nicht wie ein reicher; ein unerfahrner kan keinem verſtändigen rathen: und ein gottloſer prediger würde wenig ausrichten, wenn er leute bekehren wolte, welche nichts leichtfertiger wären, als er ſelber. Wenn wir demnach in dem ſtande ſeyn, daß wir

unſre

unſere kräffte nicht brauchen, und uns ſelber nicht helffen können, ſo iſt es beſſer, daß wir ein auge zudrücken, und mehr auf die abkehrung unſers unterganges, als auf die erhaltung unſers reſpects ſehen.

§. 10. Schreibet aber ein junger menſch im nahmen eines andern, ſo hat er ſechſerley zu bedencken:

1. Daß er von ſeines principalen reſpecte nichts vergebe:
2. Nicht mehr und auch nicht weniger ſchreibe, als ihm befohlen worden:
3. Nichts vergeſſe, was zu ſeines principalen nutzen dienet.
4. Die abſchlägige antwort, ſo derſelbe einem clienten zuweilen geben läſt zu entſchuldigen und zu verſüſſen wiſſe:
5. Des principalen übereilenzorn und ungeduldige worte mit vernunfft fürbringe:
6. Deſſen ernſtlichen willen aber vollziehe, und in ſachen, die entweder ſeine ehre, oder ſeinen nutzen angehen, die wahrheit ſchreibe.

§. 11. Durch den reſpect des principalen verſtehe ich allhier die beobachtung des vorzuges, oder der gleichheit, welche er für oder mit andern entweder wegen ſeiner geburth, oder ſeiner würde, oder ſeines tragenden amts, oder endlich wegen ſeiner natürlichen verwandſchafft hat. Dieſe muß ein ſolcher, der in eines andern nahmen ſchreibet, allerdings in acht nehmen; es ſey denn, daß ihn entweder ſeines principalen elender zuſtand, wovon ich im vorhergehenden §. gemeldet oder deſſelben ſonderlicher nutz daran verhindert; wovon wir in folgendem capitel gedencken wollen. Es beſtehet aber die beobachtung des vorzuges oder der gleichheit darinnen: Erſtlich, daß ich dem andern nicht höhere titel gebe, als

als ihm zukommen: alſo ſchreibet ein Graf dem andern nicht: gnädiger Herr; ein geheimer Rath an den andern nicht: Ew. Excell. ꝛc. Zum andern, daß ich mit ſolchen worten ſchreibe, wie es das anſehen und der reſpect meines principalen erfordert. Alſo ſchreibet kein Fürſt an ſeinen vaſall: Demnach erſuchen; oder, bitten wir euch freundlich; ſondern: demnach iſt an euch unſer gnädigſtes geſinnen, daß ihr ꝛc. Item: kein vater bittet es ſeinem ſohne ab, wenn er ihm gleich worinnen unrecht gethan. Allein, wie ſchon gemeldet, ſo kan der elende zuſtand des principalen, wo nicht alles, doch viel von dergleichen ceremonien verändern; und wir haben von groſſen Herren exempel, daß ſie nicht allein ihren dienern, ſondern auch ihren kindern zu fuſſe gefallen.

§. 12. Nechſt dieſem müſſen wir in briefen nicht mehr und auch nicht weniger ſchreiben, als uns von unſerm principalen befohlen worden. Jenes geſchiehet, wenn wir dem andern zu viel verſprechen, und dieſes verſehen wir offt mit einem einzigen worte; z. e. wenn der principal ſaget: Er wolte ſich bemühen, oder dem andern eine beförderung ausmachen könte; ſo iſt es ſchon nicht ſo viel, als wenn ich ſchlechterdings hinſchreibe: Er wolte ihm eine beförderung zuwege bringen. Item, wenn der principal ſpricht: Er ſtelle es in des andern belieben, ob er nach hofe kommen wolle; ſo wolle er ihm alsdenn, ſo viel möglich, zu ausführung ſeiner ſachen behülflich ſeyn: ſo iſt es lange nicht ſo viel, als wenn ich ſage: Er ſolte nur kommen, ſo ſolte ihm in ſeinen ſachen geholffen werden. Alſo iſt es mehr, wenn ich ſchreibe: Ich will mir die ehre nehmen, und meinen herrn bey meiner durchreiſe beſuchen; als: es könte vielleicht geſchehen, daß ich mir die ehre nehmen,

und

und denſelben bey meiner durchreiſe beſuchen möchte. Hierwider ſind die formuln gut: Ich hoffe; ich werde mich bemühen; ich will dahin ſorgen; vielleicht kan es geſchehen; ſo viel möglich; ſo viel meine kräffte zulaſſen; ich ſtelle es in deſſen belieben ꝛc. Hingegen können wir auch weniger ſchreiben, als unſer principal befiehlet, wenn wir die beſten umſtände vergeſſen, welche zu des andern vorhaben dienen. Z. e. der principal wolte haben, der andre ſolte zu ihm kommen; ich vergäſſe aber dabey zu melden, daß der principal montags oder dienſtags nicht würde zu hauſe ſeyn; ſo käme jener vergebens. Item, der principal verlangte in einer gewiſſen materie ein carmen, und ich ſchriebe dem andern nicht die fürnehmſten ſtücke, worauf er es eigentlich wolte gerichtet wiſſen. Und dergleichen dinge mehr, davon es allhier zu handeln zu weitläufftig wäre.

§. 13. Der nutz und das intereſſe des principalen iſt das fürnehmſte, was wir in briefen zu beobachten haben. Es giebet herren, welche entweder ſelbſt die ſache nicht recht verſtehen; oder in durchleſung der briefe zu nachläſſig, oder auch in nachgebung ihres vortheils zu gütig ſeyn. Bey ſolchen muß ein kluger ſecretarius das beſte thun: und da muß er zuförderſt wohl bedencken; ob auch ſeines herrn nutzen darunter leidet, und was künfftig demſelben oder den ſeinigen daraus entſtehen kan. Alſo wenn er briefe ſchreibet, darinnen entweder von contracten, vergleichen, proceſſen, injurien, oder ſehr heimlichen dingen gehandelt wird, ſo hat er ſich wohl fürzuſehen, daß er nichts ſchreibe, was ſeinem principal ſchaden kan. Zu dem ende muß er nicht allein in rechten erfahren ſeyn, ſondern auch mit worten ſich wohl wiſſen in acht zu nehmen. Es iſt ein groſſer unterſcheid, ob ich einer jungfer ſage: ich will ſie heyrathen, wenn ich werde ein Oberſter werden; oder, ob ich ſchlechter dings ſpreche

ich

ich will ſie heyrathen. Item: es iſt nicht einerley, ob ich ſage: der und der ſey ein ſchelm, verräther ꝛc. oder ob ich ſchreibe: er ſey verdächtiger ſachen halber in ſeines herrn ungnade gefallen. Etliche worte können uns in die gröſte ungelegenheit, und etliche worte können uns ſehr viel nutzen bringen.

§. 14. Ein Herr mag ſo groß ſeyn als er will, ſo kan er unmöglich allen dienen. Dannenhero kan es nicht anders ſeyn, als daß er zuweilen einen und den andern mit einer abſchlägigen antwort abweiſen muß. Nun haben dergleichen herren groſſe geſchäffte, und befehlen insgemein, was man ſchreiben ſoll, mit wenig worten. Da heiſſet es: Schreibt ihm, daß ich ihm nicht helffen kan. Item: daß er ſich hätte eher anmelden, oder an den und den nicht hängen müſſen. Item: daß kein geld in der kammer ſey. Wenn nun ein Secretarius ſolche worte wiederhohlen wolte, ſo würde ein artiger brief draus werden. Derowegen muß er ſolche bittre pillen zum wenigſten in güldene ſchalen verſtecken, das iſt, mit höflichen und angenehmen worten fürbringen; oder eine politiſche ausflucht erſinnen, wovon der geneigte leſer ein mehrers unten in dem titel von verdrießlichen briefen finden wird.

§. 15. Es iſt aber noch ärger, wenn ſich der principal übereilet, und etwan gar in ſolche worte ausbricht: Schreibt, das wetter ſoll ihn erſchlagen; oder, dieſer und jener ſoll ihm ins hertze fahren ꝛc. und wie die löblichen worte weiter lauten. Denn was wir in der erſten hitze reden, pflegen wir insgemein zu bereuen; und wir würden uns hernach ſelber ſchämen, wenn wir ſolche briefe geſchrieben hätten. Derowegen muß ein Secretarius behutſam gehen und die übereilung ſeines principals, von ſeinem wahrhafftigen und berechtigten zorne wohl unterſcheiden; damit er ihn nicht bey andern beſchimpffe.

§. 16. Je-

§. 16. Jedennoch wenn wir ſehen, daß unſer principal gnugſame urſache hat, und daß es entweder ſeine ehre, oder ſeinen wohlſtand und nutzen angehet; der andere hingegen ſo grob iſt daß er höfliche worte nicht verſtehen will; ſo müſſen wir genau thun, was uns befohlen iſt, und zwar nicht fluchen aber doch auch dem andern ſolcher geſtalt die wahrheit ſchreiben, daß er über die gedancken unſers herrn keine gloſſen bedarff.

§. 17. Endlich, wo wir zwar in unſerm eignen nahmen, aber doch auf befehl eines andern ſchreiben, ſo haben wir uns um ſo vielmehr in acht zu nehmen, je mehr uns bey ſolcher gelegenheit vertrauet wird. Denn wo man im nahmen des principals ſchreibet, da lieſet er noch zuweilen den brief; hier aber überläſſet er ſich uns gantz und gar, und ſtellet es unſer klugheit anheim, wie wir die ſache am beſten fürbringen wollen. Wir hingegen haben keine urſach, warum wir uns den dritten ſolten zum feinde machen. Dannenhero müſſen wir die vernunfft gebrauchen und wohl zuſehen, daß wir den brief ſo einrichten; damit er zwar ſeine würckung thun, uns aber dennoch nicht ſchaden möge. Beſiehe hievon das capitel von den verdrießlichen briefen.

Das II. capitel,
Von der perſon, an welche man ſchreibet.

§. 1.

Nach unſern bißherigen regeln muß ein ſchreibender an ſich ſelbſt ſehr viel betrachten: Wir haben aber bey demjenigen, an den wir ſchreiben, noch mehr zu bedencken. Denn die leute ſind ſo unterſchiedlich daß man in briefen nicht behutſam genug gehen kan. Wir wollen es wagen, und etliche anmerckungen geben, damit ſich ein junger menſch darnach richten, und wo nicht alle, dennoch zum wenigſten die gröbſten anſtöſſe vermeiden möge. Das fürnehm-

fürnehmste, was wir an der person, an welche wir schreiben, zu erwegen haben, ist folgendes:

Ihr geschlechte; ihr stand; unsre zusammenhabende bekantschafft; ihr temperament und affecten; ihr alter; ihr vaterland; ihr verstand; ihre sitten; ihre profession und lebens-art; ihre vorurtheile; ihre zuneigung gegen uns; ihr eigennutz; ihr zustand; ihre geschäffte; ihre art zu schreiben; der titel; das compliment; die unterschrifft.

§. 2. Es würde zu weitläufftig fallen, alles durch §. auszuführen; demnach wollen wir es in sonderliche capitel theilen.

Das III. capitel,
Vom dem geschlechte der personen, an welche man schreibet.

§. 1.

Nach dem geschlechte sind die an einander schreibenden entweder gleich oder ungleich.

§. 2. Diejenigen, welche gleiches geschlechts sind, haben, was diesen punct belanget, in ihren briefen nichts zu bedencken.

§. 3. Die andern, welche ungleiches geschlechts seyn, sind entweder manns-personen oder frauenzimmer.

§. 4. Manns-personen sind insgemein verwegen, und haben nicht eher ruhe, biß sie einem frauenzimmer das hertze gerühret. Allein das ärgste ist, daß die meisten auch leichtsinnig und veränderlich seyn und sich gerne an einem andern orte rühmen, was sie an dem einen genossen haben. Dannenhero hat sich ein frauenzimmer wohl zu hüten

I. Daß sie von manns-personen nicht zu

zeitlich briefe annehme. Denn wo ſie noch jung und unerfahren iſt, ſo kan ſie leicht hintergangen, und durch artige worte dahin gebracht werden, daß ſie einem menſchen gewogen wird, welcher hernach entweder ihren eltern oder freunden zuwider, oder auch ihrer ſelbſt nicht würdig iſt. Ein wohlgeſetzter brief hat groſſe krafft, abſonderlich in dem hertzen einer ſolchen, welche von natur mitleidig und ſanfftmüthig iſt.

II. Muß ſie keine verliebte briefe annehmen. Denn, iſt ſie verheyrathet, ſo ſtehet es ihr ohnedem nicht an; iſt ſie aber unverheyrathet, ſo erfordert es nicht allein ihr wohlſtand, ſondern auch ihr nutz, daß ſie, vor gehaltenem verlöbniſſe, mit keinem menſchen verliebte briefe wechſele.

III. Muß ſie ſelber an mans-perſonen wenig, oder, wenn ſie es ja thut, kurtz und mit behauptung ihres anſehens ſchreiben. Es ſind dreyerley briefe, darinnen ſich das frauenzimmer ſonderlich zu üben pfleget. Galante freundſchafftliche und verliebte. Wenn ein frauenzimmer die erſte ſchreib-art verſtehet, ſo kan ſie ſich lange aufhalten, ehe ſie mit ihrem aufwärter im ernſte redet. Die freundſchafftlichen ſind nichts böſes; und wenn man die verliebten an ſeinen bräutigam ſchreibet, ſo ſind ſie ebenfalls gar wohl erlaubt. Allein, ein frauenzimmer muß ſich in acht nehmen, damit ſie nicht den leuten zu üblen nachreden anlaß gebe; abſonderlich in Teutſchland, wo man der galanterie noch nicht gewohnet iſt, und gar leicht aus ſchertz ernſt, und über die allerbilligſten ſachen die allerliederlichſten gloſſen macht. Ich nehme hohe perſonen aus, welche nicht allein mehr verſtand, ſondern auch mehr freyheit haben, und ſich an die reden des pöbels nicht kehren dürffen. Ferner muß ein frauenzimmer auch an ſich halten, und an mans-perſonen weder zu viel, noch zu offt, noch allzugütig ſchreiben; ſondern ſich immer ein wenig bitten laſſen: und wenn ſie

auch

auch gleich schon versprochen ist, so muß sie doch noch ihre herrschafft behaupten. Denn die manns-personen sind wie das pulver. Zündet man es trocken an, so lodert es auf einmahl weg; unterhält man es aber durch kunst, so können wir uns lange daran ergötzen. Wir werden hiervon ein mehrers in dem titel von den galanten und verliebten briefen sagen.

§. 5. Das frauenzimmer ist für alle junge leute gefährlich, dabey ehrgeitzig, neidisch, verschwatzt, empfindlich, höntsch und gleichwohl in dem vortheile, daß man sich ohne beschimpffung nicht wohl mit ihnen zancken kan. Demnach muß ein junger mensch achtung geben, daß er

I. An ein frauenzimmer nicht zu verbindlich schreibe. Denn es gehet uns wie den fischen, welche sich zwar selbst ins netze stürtzen, aber gar selten wieder befreyen können: und es ist lange nicht so schwer, ein weibs-bild von ungemeiner schönheit verliebt zu machen, als der allerhefftigsten wieder loß zu werden. Es ist genug, wenn wir einem frauenzimmer schreiben, daß wir sie lieben; wir dürffen nicht eben auch schweren, daß wir sie lebenslang alleine lieben; oder auch wohl gar daß wir sie mit hindansetzung aller unser zeitlichen glückseligkeit heyrathen wollen. Die meisten jungen manns-personen begehen diesen fehler, und verursachen durch solche unbedachtsamkeit, daß sie entweder ihrer eltern gunst oder ihr glücke oder auch die ruhe ihres gewissens verscherzen. Die mägdgen hingegen fragen nichts darnach, ob wir ihrentwegen arm oder elend werden, wenn sie nur einen mann bekommen; Und wo sie sich einmahl rechtschaffen verliebt, so sind die wenigsten so vernünfftig, daß sie uns unsers versprechens entbinden: die meisten hingegen fähig, uns in das alleräusserste unglück zu stürtzen. Derowegen muß man in solchen briefen behutsam gehen, und die süßigkeiten, so man einem frauenzimmer saget, also

fürbringen, daß ſie uns zwar bey ihr gunſt erwerben, aber doch zu nichts verbinden können. Das iſt: Wir müſſen eine galanterie daraus machen, und wenn man uns ja zuweilen ans hertze fühlet, ſo müſſen wir uns ſtellen, als ob wir es nicht verſtünden; es ſey denn, daß wir in dem ſtande wären, daß wir über unſre ſachen zu gebiethen hätten.

II. Muß er ſie in briefen zu ergötzen ſuchen. Denn ein frauenzimmer will auf eine oder die andre art vergnügt ſeyn; und weil ſich eine iede für klug und verſtändig achtet, ſo können wir ſie nicht mehr erfreuen, als wenn wir ihr nicht allein luſtig, ſondern auch zugleich ſcharffſinnig ſchreiben. Daher kommen die galanten briefe, welche heutiges tages ſo gebräuchlich in Franckreich ſeyn. Wir haben bey dieſer ſchreib-art den vortheil, daß wir nicht allein unſren geiſt zeigen, ſondern auch viel vermeiden können, was uns zu einer wahrhafftigen liebe verbindet. Beſiehe hiervon den titel von den galanten briefen.

III. Muß er alles an ihr bewundern und loben. Das frauenzimmer iſt ſo ehrgeitzig, daß es gar wohl leiden kan, wenn man auch ihre offenbare gebrechen für tugenden ſchilt; und wenn man eine einfältige fromm, eine böſe wirthlich, eine närriſche luſtig eine aufgeblaſene großmüthig, eine poßdocke manierlich, und eine verliebte galant nennet, ſo thut man ihr eben einen ſolchen poſſen, als die Macedonier Alexander dem groſſen thaten, da ſie ihn für einen ſohn des Jupiters prieſen. Ja die blindheit erſtrecket ſich ſo weit, daß man auch keinen fehler begehet, wenn man an einer alten die glatte haut, an einer ſchwartzen die weiſſen hände, an einer dicken den geſchmeidigen leib, an einer ſchielen die ſchönen augen, an einer lahmen die artige manier im tantzen rühmet. Denn ſie ſehen zwar offt in ſpiegel, aber ſie beſehen nichts weniger darinnen als ſich ſelbſt. Wie ſie nun das lob in dingen vertragen, welche doch gantz unwahr ſeyn; alſo können ſie es

noch

noch viel beſſer leiden, wenn ſie es etlicher maſſen verdienen. Derowegen mögen wir uns nur feſtiglich die rechnung machen, daß wir ein frauenzimmer ſo wenig zu viel rühmen, als zu viel lieben können. Denn eine iede will die ſchönſte, eine iede die artigſte, eine iede die keuſcheſte, eine iede die klügſte, eine iede die wirthlichſte, und endlich auch eine iede die frömmſte ſeyn.

IV. Muß man in briefen an frauenzimmer, andre ihres geſchlechts entweder gar nicht, oder doch ſehr mäßig loben. Ich habe ſchon geſagt, daß eine jede die klügſte und ſchönſte ſeyn will. Demnach iſt es auch einer jeden zuwider, wenn man einer andern dasjenige zueignet, was ſie doch eintzig und allein beſitzen will. Man verſuche es nur mündlich, und fange in gegenwart eines frauenzimmers eine andre, entweder wegen ihrer geſtalt, oder wegen ihres verſtandes, oder auch wegen ihrer geſchicklichkeit und häußlichkeit an zu rühmen; ſo wird man mit verwunderung hören, wie ſie bald dieſes, bald jenes einwerffen, und wohl gar fehler erſinnen werden, damit ſie uns nur die andre perſon verkleinern mögen. Wer derowegen ihre gunſt behalten will, der muß mit ſolchen dingen zurück bleiben.

V. Muß man ihnen auch nicht zu viel vertrauen. Denn ſie haben immer etliche gute ſchweſtern, welchen ſie es wieder ſagen, und dieſe breiten es hernach weiter aus. Ich ſage eben nicht, daß alle dieſe ſchwachheit begehen; aber es ſind doch die meiſten alſo geartet. Weil wir uns nun in ungewiſſen dingen darnach richten müſſen, was wir am meiſten geſchehen ſehen; ſo iſt es am beſten, daß wir mit unſern geheimniſſen zurücke halten. Denn wer nicht viel ſaget, der darff ſich auch nicht fürchten, daß er mit vielem verrathen wird.

VI. Muß man ſich hüten, daß man ſie nicht erzürne. Es iſt nichts empfindlicher, als ein frauenzimmer. Denn auch ein lüfftgen kan ſie ärgern, wenn es

ihnen zu unrechter zeit an die ſtirne ſtreicht: und alſo kan es noch viel eher in briefen geſchehen. Wir können aber dieſem allem nicht beſſer vorbeugen, als wenn wir uns mit ihnen nicht allzugemein machen, und ihnen zwar allen reſpect erweiſen, aber doch auch etwas für uns behalten. Denn wo wir einmal zu ſclaven worden, ſo iſt es hernach eben ſo ſchwer, ihren willen zu beſtreiten, als auszuführen.

VII. **Wofern man ſie aber beleidiget, ſo muß man ſich für ſchuldig erkennen, und ihren zorn und höniſche worte mit gedult verſchmertzen.** Ein frauenzimmer mag thun, was es will, ſo will ſie doch allzeit recht behalten; und der vorzug, welchen ſie für uns haben, erfordert es auch, daß wir ihnen in dergleichen kleinigkeiten gewonnen geben. Ja wenn auch dieſes nicht wäre, ſo müſten wir es doch ihrer ſchwachheit zu gute halten. Denn wer an einem weibe zum Ritter wird, den halten insgemein die männer für einen haaſen; und derjenige iſt nicht klug, der ſich mit frauenzimmer zancket; aber der noch viel dümmer, der ſich mit ihnen in briefen zancket. Derowegen thun wir weißlich, wenn wir entweder uns ſchuldig bekennen, und ihnen mit einer artigen manier abbitte thun; oder, wenn wir ihnen ihren unfug durch einen künſtlichen ſcherz verweiſen; oder, wenn wir endlich, wenn alles nicht hilfft, ihren unbilligen hohn verſchmertzen, und zum wenigſten zeigen, daß wir vernünfftiger zu ſchweigen als ſie zu zürnen wiſſen. Mit einem worte, wir müſſen gegen alles frauenzimmer, und bey allen gelegenheiten gegen ſie höflich ſeyn.

Das IV. capitel,
Von dem stande der personen, an welche man schreibet.

§. 1.

Nach dem stande sind alle leute entweder **gleich**, **oder höher**, oder **niedriger**.

§. 2. **Gleiche personen** sind, welche entweder **einerley geburth** oder **einerley bedienung**, oder **einerley würde** haben. Solche begegnen dafern sie fremde seyn, einander mit gleichem respect, und dürffen von ihrem ansehen zwar nichts vergeben; gleichwol aber müssen sie zum wenigsten so viel höflichkeit zeigen, als derjenige, welcher an sie geschrieben hat. Sind sie aber sehr gute freunde, oder auch von keiner grossen herkunfft, so können sie einander wohl etwas zu gute halten. Ich sage von keiner grossen herkunfft: denn Fürsten und fürnehme Herren nehmen freylich auch bey freunden ihren respect in acht.

§. 3. **Höhere personen** sind, **welche für uns einigen vorzug haben**. Dergleichen sind:

I. **Alle diejenigen, welchen wir das leben**, oder **die auferziehung**, oder **grosse wohlthaten zu dancken haben**, als: **eltern**, **vormünde**, **lehrmeister**, **patronen**, item: **der eltern brüder und schwestern**, welche nach den allgemeinen rechten an **vater- und mutter-statt** seyn. **Eltern** können wir ihre **gutthat** niemahls bezahlen; und also können wir ihnen auch in briefen niemals genug dancken; noch vielweniger aber zu viel liebe, gehorsam und demuth bezeigen. Denn es ist kein wort in der welt zu finden, das unsre schuldigkeit gegen die eltern ausdrücket. Und gesetzt auch, daß sie uns worinnen beleidigen, oder in einem oder andern unbillig zuwider seyn; so sind wir doch verbunden, alles unrecht von ihnen mit gedult zu ertragen: und so wir ja gewissens

halber, als in glaubens-ſachen, mehr Gott, als ihnen ſolgen müſſen; ſo dürffen wir uns doch deſſentwegen nicht unbeſcheidentlich gegen ſie in briefen bezeigen. **Vormünde** und **lehrmeiſter** ſind ſo lange höher, als ſie uns zu befehlen haben: nach dieſem ſind wir ihnen zwar allen danck und erkäntlichkeit, aber doch nicht in allen ſtücken den vorzug ſchuldig; abſonderlich wo ſie uns mehr geſchadet, als genutzet haben. **Vettern** und **muhmen** ſind uns ja wol verwandt, aber dem gemüthe nach zuweilen mehr abgewandt, als ein fremder. Wenn ſich nun dergleichen leute halten wie ſie ſollen, ſo iſt es billig, daß wir ſie ehren und lieben; wenn ſie uns aber verfolgen, ſo können wir ihnen zwar höflich, aber doch anders als eltern ſchreiben. **Patronen**, welche uns groſſe wohlthaten erweiſen, ſind um ſo viel höher zu achten je weniger ſie uns ſolche zu erweiſen verbunden geweſen. Demnach erfordert es nicht allein unſre ſchuldigkeit, ſondern auch unſer nutz ſolcher geſtalt an ſie zu ſchreiben, damit ſie ihre gutheit niemahls bereuen, wir aber auch ins künfftige alle behülflichkeit von ihnen zu hoffen haben.

II. Sind alle diejenigen höher, welche von **fürnehmeren geblüthe** entſproſſen ſeyn. Alſo iſt ein König mehr als ein Fürſt; ein Fürſt mehr, als ein Graf; ein Graf höher, als ein Freyherr; ein Freyherr fürnehmer, als ein Edelmann; und ein Edelmann mehr, als ein bürger. Bey ſolchen fällen muß ſich ein jeder beſcheiden, daß er dem andern ſo viel ehre giebet, als ihm von Gott vorausverliehen worden. Denn es iſt keine gröſſere thorheit, als, wenn wir entweder mehr ſeyn wollen, als wir ſind; oder, wenn wir einem andern entziehen, was wir ihm doch der allgemeinen ordnung nach ſchuldig ſeyn.

III. Sind diejenigen höher, welche **gröſſere bedienungen und ämter** haben. Alſo gehet ein Reichs-Cantzler wenn er gleich nur ein Edelmann iſt, dennoch über alle Baronen und Grafen; ein Königlicher Ambaſſadeur

baſſadeur über Fürſten; ein Rector Magnificus über alle Profeſſores; und ein regierender Bürgermeiſter über ſeine Collegen. Je mehr wir nun gegen ſolche leute dem ſtande nach niedriger ſeyn; ie mehr müſſen wir uns in briefen für ihnen demüthigen. Denn es iſt damit nicht ausgemacht, daß ich auch ein ſo braver mann bin, als der andre; oder, daß ich mehr gelernet habe, als der andre: ſondern es lieget alles, wie Salomo ſpricht, an der zeit und am glücke. Juſtinus war eines hirten ſohn, und wer hätte gedacht, daß er mit der zeit ſolte Käyſer werden?

IV. Alle diejenigen, welche uns zu obrigkeiten verordnet ſind. Denn ſie mögen ſo klein ſeyn, als ſie wollen, ſo haben ſie uns doch einmal zu befehlen; und wir mögen ſo groß ſeyn, als wir wollen, ſo müſſen wir ſie doch in ehren halten, ſo lange wir ihrer bothmäßigkeit unterworffen ſeyn. Alſo wenn ein Graf in einer freyen reichsſtadt wohnet, ſo muß er leiden, daß ihm der Bürgermeiſter läſt die wache anſagen: und wenn er deſſentwegen an den rath einen leichtfertigen brief ſchreiben, und ſich unnütze machen wolte, ſo müſte er zufrieden ſeyn, wenn man ihn fein höflich beym kopffe nähme, und auf etliche tage ins gefängniß ſetzte.

V. Sind auch endlich diejenigen höher, welche entweder durch ihren adel, oder durch ihre wiſſenſchafft mehr würde, als andere erworben. Von jene art ſind die Ritter des Johanniter-ordens, des heiligen Geiſtes, des Elephanten-ordens ꝛc. von dieſer die Doctores, Licentiaten, Magiſtri &c. Die letzten drey ſind zwar niedriger, als die erſten; ſie halten aber weit mehr über ihren reſpect. Ein junger menſch thut wohl, wenn er ſie ehret; abſonderlich wo er ihrer unterweiſung, oder andrer dienſte nöthig hat.

Überhaupt iſt zu mercken: Wenn wir an höhere ſchreiben, ſo müſſen wir uns für allen dingen, iedoch mit unterſcheid, der demuth und der gedult befleißigen, und nicht

zürnen, wenn uns nicht gleich geantwortet oder geholffen wird: ſondern die ſchuld ihres ſtillſchweigens auf ihre geſchäffte; ihrer fehl geſchlagenen hülffe aber auf unſer eignes und angebohrnes unglück werffen.

§. 4. Nachdem wir nun wiſſen, welche perſonen höher ſeyn, ſo iſt leicht zu urtheilen, welche wir als niedrige zu betrachten haben. Nemlich:

I. Alle diejenigen, welche unſrer gewalt und aufſicht unterworffen ſeyn. Als: kinder, unmündige, diener und unterthanen.

II. Alle diejenigen, welche entweder geringer an geburt, oder an bedienung und würde ſeyn.

An die erſten ſchreiben wir mit anſehen und ernſt, und nach erforderung der ſache mit ſchärffe; jedoch ſo, daß wir zugleich die kinder, daſern ſie gehorſam ſeyn, oder ſich beſſern wollen, unſrer liebe; diener und unterthanen aber unſrer belohnung und gnade verſichern.

Bey den andern iſt es ebenfalls gantz billig daß wir die complimente nach der waagſchale unſres ſtandes abtheilen: allein je mehr es uns gefället, wenn man uns ehret, je freundlicher müſſen wir gegen diejenigen ſeyn, welche uns ehren: das iſt, wir müſſen unſern reſpect nicht nehmen, ſondern empfangen. Denn das glücke niedriger perſonen beſtehet in demuth; das lob groſſer Herren aber in leutſeligkeit.

Das V. capitel,
Von der bekanntſchafft.

In Teutſchland iſt eines von den nöthigſten ſtücken, daß ein ſchreibender achtung gebe, ob er mit dem andern bekannt oder unbekannt ſey.

§. 2. Unbekannte perſonen ſind dreyerley: Etliche ſind weder uns, noch wir ihnen bekannt: Und da müſſen wir wieder ſehen, ob wir etwas bey ihnen

zu

zu suchen haben. Denn haben wir nichts zu suchen, so dürffen wir auch nicht an sie schreiben. Können sie uns aber mit etwas dienen, und wir hingegen ihres beystandes nicht wohl entbehren; so müssen wir mit bescheidenheit an sie schreiben; unsre kühnheit entschuldigen, und ihnen zu verstehen geben, daß wir sie nicht würden beschweret haben, wenn uns nicht entweder die höchste noth, oder die wohlfarth des allgemeinen wesens dazu gedrungen hätte. Also könte man gar wohl an einen fürnehmen und unbekannten mann schreiben, wenn man von seinen bedienten oder soldaten zu sehr gedrucket würde. Item: an einen gelehrten, wenn man, bey ausarbeitung eines buches, in einer gewissen materie nachricht brauchte.

Etliche sind zwar uns, aber wir sind nicht ihnen bekannt. Sie sind über dieses entweder durch die hoheit ihres standes, oder durch die grösse ihrer bedienung von uns so unterschieden, daß wir ohne vorhergehende recommendation andrer patronen uns nicht erkühnen dürffen, sie anzureden; vielweniger aber an sie zu schreiben. Gleichwol brauchen wir ihrer hülffe, und wolten uns gerne nicht allein in ihre bekanntschafft, sondern auch in ihre gnade setzen. Solche nun zu erlangen ist kein besser mittel, als daß wir uns vorher durch einige kleine meriten einen ruhm erwerben, und unsren gegenstand glaubend machen; daß wir dem gemeinen wesen entweder schon dienste gethan, oder doch zu dienen fähig seyn. Hieher gehöret bey jungen leuten die geschicklichkeit in allerhand exercitien; ein munteres und aufgewecktes gemüthe; freye, aber doch sittsame gebärden; lust zum studiren; fleiß und unverdrossenheit in allen dingen; und endlich eine probe unsers gethanen fleisses: welche letztere entweder in versen, oder in einer schönen rede, oder in einer disputation, oder auch in mathematischen erfindungen bestehet: da wir alsdenn solche gar wohl mit einem zierlichen schreiben begleiten können. Man lege aber die

probe

probe ab worinnen man will, ſo muß man ſich auf etwas rechtes bedencken. Denn etliche hinckende verſe, oder eine pedantiſche rede hinſchmieren; item, von einer ausgepeitſchten materie diſputiren, oder auch in mathematicis a'te und abgeſchmackte grillen fürbringen, machet uns mehr verdrüßlich, als angenehm: und wer nicht etwas ſonderliches weiß, der thut beſſer, daß er mit dergleichen dingen zu hauſe bleibt, und ſich lieber durch freunde oder durch gute geſchencke, als durch ſeine meriten in gnade ſetzet. Die natur hat es ohne dem ſchon ſo geordnet, daß diejenigen, welche nicht viel gelernet, insgemein hohe ahnen und güter haben; die andern aber, denen es an ſtand und reichthum mangelt, mit mehr tiefſſinnigkeit und gelehrſamkeit begabet: und ein Cavaller iſt gewiß hoch zu achten, in welchem wir beydes vereiniget, und nicht allein merckmahle eines alten geblüthes, ſondern auch einer reiffen vernunfft und wiſſenſchafft finden.

Etlichen ſind wir, aber ſie ſind nicht uns bekannt. Solche leute ſuchen entweder freundſchafft an uns; oder wir haben etwas von ihnen zu bitten. Iſt das erſte, ſo müſſen wir fürſichtig und behutſam ſchreiben, damit wir nicht von ihnen betrogen werden. Iſt aber das andre, ſo können wir zwar etwas beherтzter, als oben ſeyn; wir müſſen aber doch ſehen, was wir für perſonen für uns haben, und das gute concept, welches ein groſſer mann von uns gefaſt, nicht mißbrauchen; ſondern ihm mit allem erſinnlichen reſpect begegnen. Denn die art, welche man in Franckreich hat, an fürnehme Herren auch unbekannter weiſe ſcharffſinnig und galant zu ſchreiben, gehet in Teutſchland ſo leicht nicht an, und wird von denen meiſten für eine verwegenheit ausgeleget.

§. 3. Bey bekannten muß man erſtlich wiſſen, wie weit ſich die bekanntſchafft erſtrecket. Denn nachdem wir mit iemand ſehr oder wenig bekannt ſeyn, nachdem können wir auch an ihn ſchreiben. Zum andern:

andern: ob wir die bekanntschafft durch recommendation, oder nur ungefehr, oder durch unsre meriten erworben. Bey dem letzten sind wir am sichersten; bey dem andern müssen wir klug; bey dem ersten aber mit einer anständigen demuth schreiben; absonderlich, wenn wir einige hülffe oder beförderung suchen. Denn wenn man in Teutschland nicht recht erbärmlich schreibet, seinen zustand ärger macht als er ist, und eine unterthänige bitte an die andre hänget; so hat man insgemein das glücke, daß man noch etliche jahre lauffen mag.

Das VI. capitel,

Von dem temperament und der gemüths-neigung der personen, an welche wir schreiben.

§. 1.

Wir kommen auf eine materie, welche eigentlich in die morale gehöret, und einer grossen ausarbeitung bedürffte; gleichwohl aber einem brief-steller zu wissen höchstnöthig ist: demnach wollen wir davon so viel anführen, als die gelegenheit und die enge unsers buches leidet. Wer weitläufftigen unterricht verlanget, kan solchen bey dem herrn Thomasio in seinem unvergleichlichen tractat, von ausübung der sitten-lehre finden: massen ich denn gantz gerne gestehe, daß ich ihm in den meisten stücken allhier gefolget.

§. 2. Nach dem temperament sind alle menschen entweder blut-reich; und solche haben grosse versuchungen von der wollust. Oder cholerisch; solche sind hitzig, und haben eine neigung zum zorn und ehr-geitz. Oder melancholisch; solche sind tieffsinnig und mehrentheils verdrüßlich. Oder endlich phlegmatisch; und solche wären die besten, wenn sie ein rechtes temperirtes phlegma hätten: weil es aber mehrentheils mit melancholis

lancholie und cholera gemiſcht, oder durch die ſanguinität verderbet wird, ſo geſchiehet es offt, daß man dieſen titel trägen, tückiſchen, und nichts werthen leuten beyleget.

§. 3. Aus dieſen temperamenten entſpringen ſo vielerley gemüths-neigungen, von welchen nicht allein die Ariſtotelici, ſondern auch die Carteſianer viel weſens gemacht, und inſonderheit die Rhetores gantze bücher geſchrieben. Wir bleiben bey dem herrn Thomaſio, und meynen es viel leichter zu treffen, wenn wir ſagen: daß nur ein haupt-affect, nemlich, das verlangen, oder die liebe ſey, welche hingegen den eckel oder den haß gebiehret. Denn wo liebe iſt, da iſt auch haß: und ſo bald ein menſch nach etwas verlanget, ſo iſt derjenige, welcher ihn daran hindert, oder eines andern überreden will, ſein feind. Alſo iſt einem verſoffnen ein mäßiger, einem hurer ein keuſcher; einem keuſchen aber ein hurer zuwider.

§. 4. Weil wir nun ſehen, daß ein menſch haſſen kan, was der andre liebet, und hingegen ein ander liebet, was jener haſſet; ſo muß nothwendig eine von dieſer art zu lieben unrecht, und alle liebe oder das verlangen nach einem dinge entweder vernünfftig oder unvernünfftig ſeyn. Dannenhero werden wir auch zweyerley leute finden, nemlich unvernünfftige und vernünfftige; oder laſterhaffte und tugendhaffte.

§. 5. Unvernünfftige haben unordentliche zuneigungen zu eitlen und irrdiſchen dingen und ſind entweder wollüſtig, oder ehrſüchtig, oder geld-geitzig, oder gemiſcht.

§. 6. Wollüſtige ſuchen ihre vergnügung in ſinnlichen lüſten und mühen ſich durch unterdrückung der natur aus dem menſchen ein unvernünfftiges vieh zu machen. Das iſt: ſie bearbeiten ſich, weniger zu werden, als ſie ſind, und finden ihr äuſſerſtes verderben, indem ſie ihre gröſte ergötzlichkeit ſuchen. Solche leute ſind

I. Unbedachtſam, und können wenig, ja auch ihre

eigene

eigene schande nicht wohl verschweigen. Darum muß man ihnen nicht viel vertrauen. Hingegen kan man dergleichen leute leicht treuhertzig machen, und ohne grosse kunst von ihnen erfahren, was entweder sie, oder ihre bundsgenossen im schilde führen. Item, man kan sie leicht etwas überreden, und zu unsrem besten auf andre meynung bringen. Denn weil sie nur auf ihre vergnügung sinnen, und nicht, wie sie einen andern hintergehen wollen, so meynen sie auch, daß alle leute so sind, wie sie; und können sich kaum einbilden, daß ein mensch von dem andern so viel zu fürchten habe.

II. Sind sie verschwenderisch und zwar auf eine liederliche und eitele weise. Darum mag man sie um so viel kühner um etwas bitten. Denn sie sind niemahls erfreuter, als wenn sie gelegenheit finden, geld loß zu werden; und man kan sich bey ihnen nicht besser recommendiren, als wenn man ihnen täglich neue erfindungen macht, wie sie ihr capital ohne zinsen anlegen, und mit manier unter die leute bringen können.

III. Sind sie von schlechter einbildung, dabey weichhertzig, und etlicher massen zu erkäntniß ihrer fehler zu bringen. Dannenhero kan man sie mit versprechung eines glases weins gewinnen, und nicht allein für sich selbst, sondern auch für andre bey ihnen gar leicht verzeihung erlangen. Wenn man ihnen aber ihre fehler verweiset, so muß man ihnen mit schrecken und liebe schreiben. Mit schrecken, weil sie keine ehre, und also nichts haben, was sie natürlicher weise zurücke hält: mit liebe aber, damit man ihr hertze gewinnen, und sie nach und nach zu einem vernünfftigen leben bekehren möge. Absonderlich hat man sich in acht zu nehmen, wenn sich ein junger mensch in liebe verwickelt. Denn weil er unachtsam ist, und für nichts sorget, als wie er dasjenige behalten oder erlangen möge, was ihn ergötzet; so wäre es nur umsonst, ihm mit auserben, gefängniß oder andern

strassen

ſtraffen zu dräuen. Solche leute ſchlagen alles in den wind, und glauben, daß nichts vergnüglicher ſey, als mit ſeiner liebſten einen roman zu ſpielen. Derowegen muß man mit ihnen behutſam verfahren, und ihnen nicht ſo wohl unſern verdruß als ihr verderben, und unſre hertzliche fürſorge für ihre wohlfarth, vor augen legen ꝛc. Das beſte mittel aber iſt, wenn man ihnen ohne etwas zu gedencken, die gelegenheit benimmt, und ſie entweder an weite und abgelegene örter verſchicket, oder durch neuen umgang mit einem andern frauenzimmer in verwirrung bringet.

IV. Sind ſie jachzornig aber bald wieder gut, und auf eine ſclaviſche weiſe demüthig. Dannenhero darf man ſich nicht fürchten, daß es gar viel zu bedeuten habe, wenn man ſie gleich etwan erzürnet; ſondern man kan ihnen frey und ohne einziges bedencken die wahrheit ſchreiben.

V. Sind ſie im glücke unachtſam im unglücke weichmüthig und ungedultig, und in gefahr verzagt. Derowegen muß man ſich ihres raths nicht leicht bedienen; es ſey denn, daß man es nur auf den ſchein thue, um ſie glaubend zu machen, daß man ſehr viel von ihnen halte. Denn wer ſeinen eignen ſachen nicht wohl fürſtehet, kan einem andern noch viel weniger rathen. So muß man auch, ſo fern ſie uns angehen, ihnen mit unaufhörlichen erinnerungen ſchreiben, und zuweilen unvermerckt eine hiſtorie beybringen, wie dieſer oder jener allererſt neulich im ſpielen unglücklich geweſen, oder ſich kranck geſoffen, oder endlich ſein gütgen mit huren verſchwendet hätte. Ferner muß man ihnen in ihren betrübniſſen nicht widerſprechen, ſondern vorher die erſte hitze verrauchen laſſen, ehe man ſich unterfänget, ſie recht zu tröſten. Denn wer einem verliebten ſeiner abgeſtorbenen liebſte wegen einen moraliſchen brief ſchreiben, und ihm mit vielen gründen ſeinen unfug zu trauren verweiſen

wolte,

wolte, der würde nur öl ins feuer gieſſen, und übel ärger machen. Ein ſolcher menſch ſucht ſeinen gröſten troſt in der traurigkeit. Derowegen kan man ihn nicht beſſer gewinnen, als wenn man ſich ihm gleichſtellet, und ihm einen zufall erzehlet, da es uns eben alſo, wie ihm ergangen. Endlich muß man ſolchen leuten keine gefährliche ſachen auftragen. Denn weil ſie furchtſam ſeyn, ſo kan es nicht anders folgen, als daß ſie unſer vorhaben, wo nicht öffentlich, dennoch in geheim verrathen und verhindern würden.

VI. Sind ſie willig andern leuten zu dienen, abſonderlich in wolluſt-ſachen: Darum hören ſie auch gerne von liederlichen dingen. Ein wollüſtiger haſſet alles unglück, dannenhero gönnet er auch andern leuten gerne gutes; ungeachtet er ihnen ſolches zu erwerben nicht fähig iſt: es ſey denn in ſolchen dingen, welche er nach ſeiner bloſſen einbildung für gut erkennet. Alſo giebet ein wollüſtiger einem andern gerne überflüßig zu eſſen und zu trincken: item, er ſuchet ihn mit aus ſpielen zu bringen, in comödien und operen, und zu frauenzimmer zu führen. Derowegen kan man auch einen wollüſtigen nicht mehr erfreuen, als, wenn man ihm ſchreibet, wie man bey dieſem oder jenem ſchmauſe geweſen; wie wacker man getruncken; was man für herrliche ſpeiſen gehabt; was für frauenzimmer dabey geweſen. Item wo man friſche heringe, friſche auſtern, fremde weine, ſchöne ſpitzen, neue moden, ꝛc. bekommen könne. Dieſes verſtehet man inſonderheit bey hofe wohl. Ob es recht ſey, mögen die ſitten-lehrer und ſtatiſten ausmachen.

VII. Sind ſie nachläßig und lieben den müſſiggang. Man muß ihnen demnach keine ſonderliche geſchäffte und befehle auftragen. Denn ſie ſchieben insgemein eine ſache auf die lange banck, und meynen immer, es ſey den andern tag auch noch zeit; und wenn es nur die beſtellung eines briefes wäre. Daher kommt es auch,

daß ſie ſo nachläſſig im antworten ſeyn, und oft mit hinzuſetzung zwey oder drey poſſen, ihr gantzes glücke verſcherzen.

VIII. Leben ſie luſtig, und laſſen es ihnen an nichts ermangeln, weder an eſſen und trincken, noch an kleidern, noch an frauenzimmer, noch an ſpielen, ſpatzierfahren, und allerhand andern ergötzlichkeiten: wer ihnen derowegen ernſtliche briefe ſchreibet, und ſie entweder zum fleiß antreibet, oder von ihren lüſten abmahnet, der iſt ihr feind, und wenn es auch ihr leiblicher vater wäre.

IX. Sind ſie veränderlich, und fallen von einem dinge bald auf das andere. Hieraus iſt leicht zu erachten, daß ſie ſchlechte patronen abgeben, und wegen der flüchtigkeit ihres gemüthes, unſer anliegen entweder vergeſſen, oder doch ſchlecht befördern. Es ſind viel groſſe Herren von dieſer art. Denn die wenigſten haben die gedult etwas anzuhören; ſondern antworten entweder ſchon einem clienten, ehe er noch ausgeredet; oder ſie laſſen ihn reden, und ſprechen inzwiſchen mit einem andern. Solchen leuten muß man ſehr kurtz, aber deſto öffter ſchreiben, und zuweilen einen ſcherz einmiſchen, und ihnen die wichtigkeit unſers anliegens unvermerckt beybringen. Oder man muß einen guten freund auf der ſeite haben, welcher ihnen unſre briefe zur rechter zeit einhändiget; das iſt: weñ ſie entweder ein wenig getruncken; oder einigen vortheil im ſpiel erhalten; oder ſonſt guten und aufgeräumten ſinnes ſeyn.

X. Erzittern ſie für Gott, ob ſie ihn gleich bald wider vergeſſen. Man kan die wollüſtigen nicht beſſer erkennen, als wenn es donnert. Denn da zittern ſie insgemein wie die fröſche: ſo bald aber das gewitter vorüber iſt, ſo fallen ſie in ihre vorige ſicherheit. Aus dieſem nun iſt zu ſchlieſſen, daß man ſie noch etlicher maſſen bewegen, und durch fürſtellung der ſtraffe Gottes, gar leicht wegen ihrer ſünden erſchrecken kan: abſonderlich, wenn man ſolches

ches bey guter gelegenheit thut: z. e. wenn entweder jemanden der donner erschlagen, oder der schlag gerühret, oder sonst ein unnatürlicher tod hingerafft.

XI. **Lieben sie ihres gleichen** und haben hingegen mit denenjenigen nicht gerne zu thun, welche **ihre vergnügung** entweder **in geld oder ehre** suchen. Dannenhero richtet man nichts aus, wenn man solchen leuten in briefen die ehre oder den nutzen fürstellet; sondern man muß ihnen etwas sagen, welches ihrer eignen vergnügung zuwider läufft. Also, wenn ich einen wollüstigen von einem frauenzimmer abmahnen wolte; so thät ich thöricht, wenn ich ihm entweder ihr grosses armuth, oder ihren niedrigen stand für augen legte. Denn ein wollüstiger siehet bloß auf die erfüllung seiner sinnlichen lüste, und dencket nicht weiter, als er siehet. Ich würde ihn viel eher gewinnen, wenn ich ihm sagte: daß entweder das frauenzimmer schon einen andern liebet; oder, daß ihre gestalt nicht natürlich, sondern durch kunst bereitet wäre, und in kurtzer zeit dergestalt sich verändern könte, daß er sie hernach eben so sehr hassen würde, als er sie ietzunder liebte.

XII. **Sind sie sinnreich** und lieben allerhand **lustige erfindungen.** Ich sage allerhand lustige: Denn weil zu rechtschaffenen und klugen erfindungen ein vollständiger verstand und geduld gehöret; solches aber beydes einem wollüstigen mangelt; so sinnet er nur auf sachen, worüber er sich nicht lange bemühen darff; und liebet mehrentheils solche erfindungen, welche im durchlesen keines grossen nachsinnens oder verstandes bedürffen. Man kan sie demnach gar leicht einnehmen, wenn man ihnen nur zuweilen ein liedgen, oder eine comödie mit allerhand lächerlichen possen verfertiget: oder ihnen ein buch zusendet, worinnen sie ihre ergötzlichkeit finden können, ob es gleich der durchlesung nicht allemahl würdig ist.

§. 7. **Ehrsüchtige** mühen sich, die natur über das

ziel zu heben, welches ihr von Gott geſetzet iſt, und ſuchen ihre vergnügung in allerhand eiteln einbildungen. Das iſt: Sie wollen mehr werden, als ſie ſind: und wenn es ihnen auch gleich nicht angeht, ſo bilden ſie ſich doch ein mehr zu ſeyn als ſie in wahrheit ſind, und von andern dafür gehalten werden. Solche leute ſind

I. **Verſtockt, diſſimulirend und allzuverſchwiegen**, und machen aus allen dingen geheimniſſe. Demnach kan man ſie gar leicht erzürnen wenn man ihnen eher gratuliret, als ſie ihr fürhaben ſelbſt offenbar machen. Item, man recommandiret ſich bey ihnen gar ſchlecht, wenn man ihnen ſachen entdeckt, welche ſie nach ihrer meynung für geheimniſſe halten: ungeachtet ſolche, wenn ſie auch laut bar werden, uns im allergeringſten nicht ſchaden können. Denn ein jeder urtheilet den andern nach ſeiner eigenen gemüths art: und wie ein grober nicht gerne mit höflichen leuten, ein höflicher nicht gerne mit groben umgehet; ſo hält auch ein ehrgeitziger ſehr wenig von denen, welche von ſeiner gemüths neigung unterſchieden ſeyn, und dasjenige nicht verſchweigen, was er verſchweiget.

II. Sind ſie auf eitle weiſe **verſchwenderiſch**; aber doch anders, als ein wollüſtiger. Denn dieſer verſchwendet ſein geld mit ſchimpf und ſchande: ein ehrgeitziger ſuchet in allen ſich groß zu machen. Giebet er allmoſen, ſo thut ers in gegenwart aller leute; oder er richtet es wohl gar ſo ein, daß man ſeiner freygebigkeit auf der cantzel gedencket. Tractiret er, ſo muß alles prahlend und ſo beſchaffen ſeyn, damit es denen leuten rechtſchaffen in die augen falle. Hingegen verſchwendet ein wollüſtiger offt zehenmahl mehr, ohne daß es jemand recht innen wird. Wenn man derowegen von ſolchen leuten etwas erbitten will, ſo muß es nicht mit kläglichen und wehmüthigen worten geſchehen; ſondern man muß ihnen die ehre fürſtellen, welche ſie dadurch erwerben können; man muß ſie

mit

mit dem freygebigen Nero vergleichen, und ihnen sagen, daß ob sie gleich nicht Könige wären, so zeigten sie doch ein königliches gemüth, indem sie so viel armen hätten, welchen sie gutes thäten, daß sie eine gantze landschafft damit besetzen könten. Die redens-arten klingen sehr närrisch: aber für einen ehrgeitzigen sind sie gar nicht zu hoch. Denn man thut solchen leuten im loben niemahl zu viel: und wo einmal diese leidenschafft eingewurtzelt, so kan ein kleiner Fürst gar wohl leiden, daß man ihn mit dem Kayser Augusto; ein Hauptmann, daß man ihn mit dem Hannibal; ein Staats-rath, daß man ihn mit dem Richelieu; ein schulmeister, daß man ihn mit dem Aristotele; ein reimschmid, daß man ihn mit dem Virgilio; ein neuer Edelmann aber, daß man sein geschlechte mit der berühmten familie der Fabier vergleiche.

III. Sind sie **hochmüthig**, und **reden** entweder gerne selbst, oder **hören** doch gerne von ihren thaten: hingegen können sie nicht leiden, daß man sie straffe. Derowegen muß man sich in acht nehmen, daß man einem ehrgeitzigen nur genugsamen respecte schreibe. Also, wenn er auf universitäten unser bruder gewesen, und hernach ein Rath, Cantzler oder Obrister worden, wir aber im geringem stande seyn, so müssen wir die brüderschafft an die seite setzen, und ihn so ehren, wie er von fremden geehret wird. Ferner müssen wir ihm in briefen nicht widersprechen: und wenn er uns einen rath giebt, so müssen wir ihn loben und uns anstellen, als ob wir ihm gar sehr dafür verbunden wären; ungeachtet wir denselben entweder sehr einfältig, oder auch gar uns schädlich befinden. Rühmet er sich selbst, so müssen wir sagen: wir wolten uns glücklich achten, wenn wir entweder bey ihm, aber doch öffter um ihn wären, damit wir um so vielmehr von seiner hohen conduite profitiren könten. Item: wir müssen ihm mit erhebung seiner thaten, oder seiner wissenschafft schmeicheln, hingegen aber die unsrigen verkleinern, und

ihm nicht mercken laſſen, als ob wir uns ihm etlicher maſſen gleich ſchätzten. Ingleichen müſſen wir andre leute, ſo ihm an meriten überlegen ſeyn, nicht allzu ſehr gegen ihn loben. Denn einen ehrgeitzigen verdreuſt nichts mehr, als wenn er noch einen vollkommenern vor ſich ſiehet. Vor allen dingen aber iſt es gefährlich, einen ſolchen menſchen zu ſtraffen, und ihm ſeine fehler zu verweiſen. Deñ weil er alle andre gegen ſich entweder für einfältig, oder für heßlich oder für ungeſchickt, ꝛc. hält, ſo kan er ſich ſchwer bereden, daß er worinnen zu tadeln ſey: abſonderlich, wo er erwachſen, und in ſeiner hoffart erſtarret iſt. Deñ einen jungen menſchen kan man noch zuweilen von einigen laſtern durch fürſtellung der ehre und der ſchande abziehen; allein, wenn dasjenige, was man anfangs ehre nennet, hernach zur hoffarth wird, ſo ſind alle erinnerungen und gute vermahnungen vergebens. So gieng es mit Alexander dem Groſſen. Wenn uns demnach ſolche leute nicht anverwandt, oder unſrer aufſicht nicht anbefohlen ſeyn, ſo thun wir am klügſten, wenn wir ſie mit ſtraff-briefen verſchonen, und ihnen, was wir zu ſagen haben, entweder gar nicht, oder gar mündlich, oder auch durch andre ſagen. Endlich müſſen wir einem ehrgeitzigen für ſeine mühe kein geld anbiethen. Denn weil er niemanden gerne verbunden iſt; ſo würden wir ihn ohnfehlbar dadurch erzürnen und folglich unſre beförderung, oder auch proceſſe mehr rück- als vorwärts treiben. Aber es iſt das beſte, daß es ſolche leute in der welt ſehr wenig giebet.

IV. Sind ſie rachgierig und zornig. Hierwieder iſt kein beſſer mittel, als die behutſamkeit. Zu dieſer gehöret inſonderheit, daß man einem ehrgeitzigen nicht gleich alles berichtet, was etwan dieſer oder jener von ihm geſprochen; und ſo ja etwas vorgegangen, ſo müſſen wir es vielmehr durch eine glimpfliche erklärung zu verſüſſen, als durch zuſätze zu verbittern, und einem ſolchen menſchen

schen in seinem zorne zu stärcken suchen.

V. Sind sie im glücke stolz und verwegen, in gefahr toll kühn, im unglücke grimmig und rasend. Dannenhero müssen wir sie erstlich in ihrem glücks-stande nicht erzürnen, und entweder dinge schreiben, welche ihnen zu wider seyn; oder worte gebrauchen, welche ihnen verächtlich scheinen. Denn sie mißbrauchen insgemein ihre gewalt, und wo sie uns nicht würcklich schaden können, so fertigen sie uns doch höhnisch in der antwort ab. Solcher gestalt ist es besser, einen kleinen unfug von ihnen zu verschmertzen als durch einen ungezeitlichen verweiß sie zu mehrer verwegenheit anzureitzen. Zu gefährlichkeiten müssen wir ihnen keine gelegenheit geben; das ist: wir müssen sie nicht stracks berichten, wie sie etwan hier oder da ihre herzhafftigkeit beweisen können; sondern ihnen vielmehr bey zeiten und noch in ihrer jugend die thaten des Alexanders als räubereyen, die kriege des Cäsars als verätterereyen, alle zänckereyen und händel aber als unverständige dinge fürstellen. Absonderlich aber mögen wir uns hüten, daß wir ihnen nicht zu nahe kommen, wenn sie unglücklich gewesen, und entweder geschimpfft worden oder den kürtzern gezogen, oder den korb bekommen, oder auch von ihrem ober-herrn gescholten worden, ꝛc. denn weil sie sich an dem urheber ihres unglücks nicht rächen können; so giessen sie insgemein den zorn über unschuldige aus. Bey solcher zeit müssen wir ihnen entweder gar nicht, oder doch nichts verdrüßliches schreiben.

VI. Stellen sie sich, als ob sie andern von hertzen dienten, und lassen sich gerne zu fusse fallen: in der that aber ist wenig mit ihnen ausgerichtet. Gleichwol dienen sie einem jeden gerne in händen: und darum hören sie auch gerne davon reden. Sie mögen aber thun, was sie wollen, so pflegen sie sich mehrentheils damit zu rühmen. Wen

man derowegen ihrer hülffe braucht, ſo muß man viel gedult, aber auch viel hertz und kühnheit haben. Das iſt: man muß es nicht übel nehmen, wenn ſie unſre briefe unbeantwortet laſſen; oder unſere ſache auf die lange banck ſchieben; oder auch uns zuweilen mit harten und rauhen worten abfertigen. Dabey muß man ein wenig unverſchämt ſeyn, und nach art der Frantzoſen, oder vielmehr der bettler, zehenmal an eine thüre klopffen, und gleichwohl zu frieden ſeyn, wenn man auch für alle ſeine bemühungen nichts empfänget. Denn man kan einen hoffärtigen patron nicht beſſer fangen, als wenn man ſich anſtellet, als ob man ſeinen hochmuth nicht mercke; inzwiſchen aber ſeine gnade unauffhörlich rühmet, und auch den allergeringſten dienſt, ſo er uns erwieſen, für eine unabdienliche wohlthat ſchätzet. Hat er nur etwas vernunfft, ſo iſt es unmöglich, daß ihm nicht endlich die ohren aufthauen, und er ſich nicht ein wenig ſeiner kaltſinnigkeit wegen ſchämen ſolte. Wollen wir aber einen ehrgeitzigen mit briefen beluſtigen, ſo müſſen wir ihm lauter neue zeitungen von ſchlachten, von ſeetreffen, kugel-wechſeln, ꝛc. ſchreiben, und berichten, wie etwan dieſer oder jener erſt neulich zu händeln kommen, und ſeine ſache ausgeführet. Von unſern eigenen händeln aber müſſen wir ihm nicht viel vertrauen: denn ſolche leute miſchen ſich gerne mit ein, und haben ihre freude daran, wenn ſie ein paar an einander hetzen, und dahin bringen können, daß ſie einander die fäuſte um die ohren ſchmeiſſen. Endlich müſſen wir, wenn wir es nicht höchſt von nöthen haben, uns einem ehrgeitzigen nicht allzu verbindlich machen: abſonderlich in briefen. Denn ein ſolcher menſch ſuchet in allen dingen einen ruhm für andern; dannenhero kan er unmöglich verſchweigen, was er ſeinem nächſten zu gute gethan. Oder, ſo er es auch eine zeitlang verſchweiget, ſo bricht er doch loß, wenn man ihm entweder worinnen zu wieder gelebt, oder bey ihm verläumdet worden.

ben. Da heißt es insgemein: Ich habe dem lumpenhunde so und so viel geliehen; ich habe ihm zu ehren gedolffen; ich habe ihn gekleidet, ꝛc. sonsten würde er wol noch im peche sitzen. Zu dieser art gehöret ein grosser theil von dem frauenzimmer.

VII. Sind sie **wachsam und arbeitsam.** Wenn sie nun niedriger, als wir, oder auch unsers gleichen sind, so können wir ihnen wol allerhand geschäffte anvertrauen; absonderlich, wo sie unsrer freundschafft wieder brauchen. Denn ein ehrgeitziger macht sich gerne beliebt, und lässet nicht leicht eine gelegenheit fahren, dadurch er sich eines andern hochachtung erwerben kan. Ein anders ist es mit ehrsüchtigen, welche höher sind. Denn diese meinen, sie haben schon so viel gewalt und meriten voraus, daß sie eines niedrigen gewogenheit nicht bedürffen: und wofern sie ja dergleichen leuten schmeicheln, so thun sie es doch nur nutzens halber.

VIII. Sind sie **genau gegen sich selber,** und brechen ihnen lieber etwas am essen und trincken, oder auch andrer wollust ab, damit sie nur zu ehren gelangen mögen. Also ist ein ehrgeitziger fähig die ehre seiner frauen aufzuopffern und solche eines andern willen zu überlassen; er ist fähig, drey tage zu fasten, und etliche zeit saure dienste zu thun, wenn er nur seinen fürgesetzten zweck erreichet. Wer sie demnach gewinnen will, der muß keinen verdruß in briefen zeigen; sondern sich zu allen dingen munter und hurtig anstellen, und auch solches hernach in wercken erweisen. Er muß kein fantast in kleidern, kein sclave vom frauenzimmer, und endlich kein panegyrist des essens und trinckens seyn. Denn alle diese dinge machen uns bey ihnen mehr verdrüßlich als angenehm.

IX. Sind sie in **ihrem fürsatze hartnäckicht,** und suchen ihn **mit gefahr leibes und lebens** auszuführen. Wenn sich ein ehrgeitziger einmal zu etwas entschlossen, so müssen wir grosse künste brauchen, wofern

wir ihn wieder wollen zurücke ziehen. Alſo iſt es ſchwer, einem ehrgeitzigen gemüthe den krieg, oder einem ehrſüchtigen General eine ſchlacht, oder auch endlich einem dergleichen gemüthe eine verrätherey oder händel zuwider rathen. Denn ein ſolcher menſch ſcheuet keine gefahr: und wenn er in der einen hand den degen hat, ſo meynet er, daß er mit der andern ſchon an himmel reiche. Hingegen halten ſie auch eher wort, als ein wollüſtiger. Denn ſie ſind nicht ſo leichtgläubig, und laſſen ſich nicht ſo bald auf andre gedancken bringen. Dannenhero kan man auf ihr verſprechen ſchon etwas bauen: und wenn ſie uns einmal kennen gelernet und ihre hülffe mit ernſt anbiethen, ſo mögen wir auch wohl glauben, daß ſie ihr verſprechen vollführen werden.

X. **Verachten ſie entweder GOtt öffentlich, oder affectiren doch nur eine ſcheinheiligkeit.** Iſt das erſte, ſo richtet man bey ihnen nichts aus, wenn man ihnen gleich tauſendmahl Gottes gerichte vor augen ſtellet. Iſt aber das andre, ſo ſcheinet es zwar, als ob unſre vermahnungen etwas verfiengen: allein in der that erzürnen wir ſolche leute mehr, als wir ſie bekehren: und wenn wir es ihnen zu grob machen, ſo bringen wir ſie wohl gar dahin, daß ſie dasjenige als ein Gottes geboth vertheidigen, was wir doch an ihnen für ein laſter und irrthum ſcheiten.

XI. **Haſſen ſie nicht allein die wollüſtigen und geld-geitzigen**; ſondern auch zuweilen diejenigen, welche **einerley gemüthes** mit ihnen ſeyn. Einen wollüſtigen haſſen ſie wegen ſeiner träghеit: denn ſie können ihn zu nichts gebrauchen. Einem geld-geitzigen ſind ſie wegen ſeiner kargheit gram. Ihres gleichen ſind ihnen offtmahls gefährlich; weil ſie ihnen entweder ihren ruhm oder ihr glücke beſtreiten. Dannenhero haſſen ſie ſolche noch vielmehr. Alſo waren dem Macedoniſchen Cratero und Haephaeſtion, Parmenio und Philotas ein

dorn

dorn in augen. Drum müssen diese unverhörter sache das leben lassen. Wenn man demnach selbst ehrgeitzig, und dergleichen leuten entweder an meriten gleich, oder gar überlegen ist; so hat man sich wohl in acht zu nehmen: und wenn man ihnen schreibet so muß man nichts vergessen, was zu erhebung ihres ruhms, oder zu verkleinerung unsrer verdienste, u. mit einem worte, zu gewinnung ihres gemüthes dienet. Das ist: Wir müssen alle unsre verrichtungen entweder ihrem rathe, oder ihrer weisen direction zuschreiben, und frey bekennen, daß wir uns nicht zu helffen wüssten, wenn wir es nicht aus ihrem klugen umgang erlernet hätten. Sind wir aber so geringe sinnen, daß wir in entgegenhaltung ihrer in keine sonderliche betrachtung kommen; so können wir uns wohl versichern, daß wir ihnen von natur nicht zuwieder seyn. Denn ein ehrgeitziger liebet gar gerne seines gleichen; wenn sie nur nicht höher, als er seyn wollen, oder ihm einiger massen dienen können. Also liebte Alexander der grosse den überwundenen Porum, welchen er doch vorher bekrieget hatte: und er hätte ein gleiches am Dario gethan, wenn sich nur dieser hätte bescheiden können, ihm den ober-platz einzuräumen. Endlich, sind wir höher, oder in grössern gnaden, als die ehrgeitzigen, an die wir schreiben, so mögen wir nur festiglich glauben, daß sie uns als gleichgesinnte nicht gar wohl lieben können, und gleichsam auf alle unsre bewegungen achtung geben. Derowegen müssen wir ihnen mit der grösten bescheidenheit schreiben, und sie nicht leichtlich mercken lassen, als ob wir auf unsre gewalt und ansehen trotzten, oder sie ihres geringen glückes wegen verächtlich hielten. Denn weil sie eben dahin trachten, wo wir stehen, und die zufälle des glückes veränderlich seyn; so können wir nicht wissen, welche stunde wir sie wider anbeten müssen. Ein anders ist es, wenn sie durch uns beförderung suchen. Denn da lieben sie einen jeden, der ihnen zu ausführung ihres vorhabens dienen kan. Allein

diese

dieſelbe iſt nicht beſtändig; ſondern, wenn wir ſolche leute empor gebracht, ſo iſt insgemein dieſes hernach der danck daß ſie uns zu unterdrücken ſuchen.

XII. Haben ſie einen ernſthafften verſtand, und halten mehr von einer klugen ausführung, als von einer ſinnreichen erfindung. Opern, comödien und verſe ſind bey ihnen eben ſo angenehm als einem jäger im walde das flötenſpiel; und es iſt umſonſt, wenn man ſie damit zu ergötzen trachtet. Machet man aber etwas zu ihren ehren, ſo muß man des lobes nicht vergeſſen. Denn dieſes iſt das fürnehmſte, worauf ſie ſehen. Auſſer dem iſt es am beſten, daß man ihnen mit reſpect, aber dabey kurtz und ohne ausſchweiffung; jedoch alles ſchreibe, was zu vorſtellung der umſtände und erklärung unſrer oder ihrer ſachen von nöthen iſt. Will man ſich aber bey ihnen recommendiren, ſo kan es am füglichſten durch einen klugen anſchlag geſchehen, kraafft deſſen ſie ihr abſichtiges vorhaben vollführen können.

§. 8. Geldgeitzige ſuchen ihre vergnügung in geringern dingen, welche entweder aus gelde beſtehen, oder geldes werth ſind, oder doch geld bringen und verdienen können. Das iſt: Sie mühen ſich reicher zu werden, als ſie ſind: und je mehr ſie erlangen, je weniger ſind ſie damit zufrieden. Solche leute ſind;

I. Argwöhniſch, falſch, verlogen, ſich verſtellend, und doch dabey verſchwatzt. Derowegen müſſen wir uns wohl fürſehen, damit wir ſie nicht in die gedancken bringen, als ob wir ihnen nach ihrem vortheile ſtünden. Alſo, wenn wir durch einen geitzigen beförderung ſuchen, ſo müſſen wir vorher wohl bedencken ob wir ihm auch nach deren erlangung ſchaden können: und wenn dieſes iſt, ſo müſſen wir ihm durch allerhand fürbeugung ſeinen vermuthlichen argwohn benehmen. Borgen wir geld, ſo müſſen wir ihm genugſame verſicherung ſtellen. Verkauffen wir ihm etwas, oder tragen wir ihm eine gefährliche

fährliche comission auf, so müssen wir ihm für allen besorglichen schaden stehen. Sind wir aber bey ihm in diensten, so müssen wir uns hüten, daß wir ihn nicht zu den argwohn setzen, als ob wir ihm untreu wären oder auch gar nach der herrschafft stünden. Denn je höher und reicher ein geitziger ist, je mehr fürchtet er sich für denen, welche ärmer und niedriger, aber doch tugendhafft sind. Von dieser art war Tiberius. Drum muste der gute Germanicus, welcher ihm doch in briefen so nützlich rieth, an gifftе sterben. Weil nun ein geitziger uns nicht trauet, so müssen wir ihm auch wieder nicht trauen. Denn es ist keine richtige regel, als, daß derjenige, der alle andre für falsch hält, selber der gröste betrüger und lügner sey. Demnach muß man sich mit dergleichen leuten sehr wohl in contracten, obligationen, quittungen, traditionen ꝛc. in acht nehmen, und nichts schreiben, woraus sie einigen vortheil ziehen können. Ferner muß man nicht alles gläuben, was sie sagen oder schreiben, und wenn sie gleich auch ihre seele zu pfande setzten. Denn einem wucherſüchtigen gilt es gleich, ob er Gott oder den teufel zum freunde hat, wenn er nur seinen nutzen dadurch befördert. Er schweret nicht allein fälschlich, sich rein zu brennen, sondern er verläumdet auch andre leute, und suchet uns dinge zu überreden, welche sich doch in der that weit anders verhalten. Endlich muß man einem geitzigen nicht viel vertrauen. Denn ob er gleich, was seine sachen belanget, allzu verstockt und verschwiegen ist; so plaudert er doch gar leicht fremde aus: absonderlich, wo man ihm mit einem geschencke die zunge gelöset. Denn ein geitziger ist keinem menschen treu, als ihm selber, und er nicht anders als eine wagschale: wo man das meiste geld hinleget, da schläget sie hin.

II. Sind solche leute **unbarmhertzig, filtzig und knickericht.** Demnach darf man sich zu ihnen keiner hülffe versehen: man muß ihnen keine lobschrifften oder

solche

ſolche dinge ſchicken, welche einige erkäntlichkeit erfodern; ſondern, wenn man ſie einnehmen will, ſo muß man ihnen von der haußhaltung ſchreiben, allerhand nutzbares vieh, bäume und wirthſchafts-ſachen ſchencken: man muß ſich über die theurung, oder auch wohl nach der profeßion deßjenigen, an den wir ſchreiben, über die wohlfeile zeit beklagen: man muß auf das geſinde, auf die gaſtereyen, prächtige kleider, ꝛc. ſchelten; und in allen briefen betheuren, daß wir in den dienſten, ſo wir ihnen erwieſen, nicht unſern, ſondern ihren vortheil und nutzen ſuchten. Das beſte mittel, ſolche leute zu gewinnen, iſt, wenn man ihnen zuweilen einen kleinen gewinn zuläßt, und es ſo genau nicht nimmt, wenn ſie uns ein wenig betrügen. Denn dadurch werden ſie ſicher, und meynen, wir ſeyn ſo einfältig, daß wir ihren betrug nicht mercken: inzwiſchen können wir uns deſto beſſer auf eine rechtſchaffene bezahlung ſchicken. Noch eins: wenn man an ſolche leute ſchreibet, ſo muß man die briefe entweder mit guten freunden ſchicken, oder doch biß an ihren wohnplatz bezahlen. Denn ſie geben nicht gerne viel poſt-geld aus.

III. Sind ſie **ſchmeichelhafftig, unverſchämt, undanckbar**, und achten es nicht, ob man ſie gleich **ſtrafet**, und ihnen alle ſtunden **die wahrheit** ſaget. So lange ein geitziger uns brauchen und nutzen kan, ſo fället er uns willig zu fuſſe: er nennet uns Eu. Geſtr. und Eu. Gnaden; er hält ſeinen hut in der hand, und rennet uns von einer gaſſen zur andern nach; ja, wenn wir ihn gleich ausmachen und ſagen: er ſoll ſich für alle hencker packen, ſo kommet er dennoch wieder, und thut, als ob er es nicht verſtanden hätte. So bald er uns aber bezogen hat, und etwan nicht weiter betriegen kan, ſo ſiehet er uns nicht über die achſel an: und wenn er gleich eine tonne goldes von uns genoſſen hätte, ſo würde es ihm doch ſchwer fallen, unſren erben ein ſtücke brodts zu reichen. Solches können wir am beſten an Kauffleuten und Juden

den

den ſehen. Außer dem hat ein geitziger ſo harte ohren, daß kein menſch in der welt fähig iſt, ihn zu bewegen. Prediget man ihm von der ehre, ſo lachet er; ſaget man ihm von ſchande, ſo fraget er ebenfals nichts darnach; denn es gilt ihm gleich, ob die leute gut oder böſe von ihm reden, wenn er nur mit gelde gefüttert iſt. Wenn man derowegen einem geitzigen nutzen kan, ſo mag man ſo plump ſchreiben, als man will; man mag ihn hoch oder niedrig tituliren; und mit einem worte, für einen ehrlichen mann oder betrüger ſchelten, ſo iſt er mit allem zufrieden. Denn er ſiehet nicht auf ehre, ſondern auf wucher. Hingegen muß man ſich wohl für ſeinen ſchmeichelnden reden und briefen hüten, und ihm nicht gleich gewogen werden, wenn er entweder unſern verſtand, oder unſer geſchlechte, oder unſere thaten rühmet: Denn ein geitziger ſchreibet keinen buchſtaben, den er ihm nicht doppelt bezahlen läſt. Wenn wir aber ſolchen leuten nichts abkauffen oder nutzen können, ſo thun wir gar mit einander thörlicht, wenn wir ihre freundſchafft und hülffe ſuchen; denn wenn gleich Cicero und Plinius alle ihre beſte formuln zuſammen brächten, ſo würden ſie dennoch einem ſolchen manne nicht das hertze erweichen. Noch viel thörlichter aber handeln wir, wenn wir ihm ſeinen geitz verweiſen und ihn zur freygebigkeit ermahnen wollen. Denn ein geitziger höret nichts, was nicht entweder nach gold oder ſilber klinget. Darum lieſt ſich der geitzige Galba lieber todtſchlagen, ehe er den ſoldaten die geforderte beſoldung reichen wolte.

IV. Sind ſie **hämiſch, grauſam, und lange nachtragend im zorne.** Wenn man einen wollüſtigen erzürnet ſo iſt er zwar empfindlich, aber bald wieder gut; ein ehrgeitziger rächet ſich bald und öffentlich: allein ein geitziger verbeiſſet anfangs den zorn, ſiehet aber ſeine gelegenheit ab und wenn er uns hernach ſchaden kan, ſo thut er es mit ſolcher grauſamkeit, daß er auch weder vater

nach

noch mutter verſchonet. Man kan aber einen geitzigen nicht ärger erzürnen, als wenn man ihm einen gewinn vor die naſe wegrückt; oder einen geld-proceß abgewinnet; oder diejenigen leute ſchützet, welche er entweder nicht bezahlen, oder auf andere weiſe preſſen und drücken will. Wenn man einen ſolchem menſchen einmal zu nahe kommen, ſo iſt kein anders mittel, ſich wieder bey ihm in gunſt zu ſetzen, als geld und wucher. Höfliche briefe richten bey ihm eben ſo wenig aus, als an einem Mohren die ſeiffe; und wir thun am beſten, wenn wir ihmentweder gar nicht oder doch mit groſſer behutſamkeit ſchreiben, und ihn, er ſtelle ſich ſo freundlich, als er will, dennoch allezeit für unſern heimlichen feind und verfolger halten.

V. Sind ſie im glücke grob aufgeblaſen und unerſättlich, in gefahr des vermögens furchtſam, im unglücke verzweifelnd. Es iſt kein trotziger thier, als ein geitziger, wenn es ihm wohlgehet. Das iſt: wenn ihm ſein nahrung und betrügereyen nach wunſche laufſen. Er feazet nach keinem Fürſten; er verachtet alle, die ärmer ſind; und man iſt ſehr glücklich, wenn man auf zehen höfliche fragen nur eine einzige beſcheidene antwort bekommt. Gleichwohl hat er niemahls genug, und ſorget alle augenblicke, wie er ſich noch mehr bereichern möge. Dannenhero lebet er auch in ſteten ängſten, und ſorget immer, daß er das ſeinige wieder verliehren möge. Des nachts fürchtet er ſich für dieben; des tages für ſeinem eignen weibe und freunden. Abſonderlich erſchricket er für krieg und ſchweren auflagen. Fällt er aber endlich würcklich ins unglück, und kommt um das ſeinige entweder durch rauberey, feuer oder waſſers-noth, ſo verzweiffelt er wohl gar, und erhencket ſich ſelbſt. Solche leute muß man nicht allzu ſehr bitten. Denn ſie lachen nur, wenn ihnen von andern geliebkoſet wird. Kan man es aber nicht ändern, und man etwan eine erbſchafft von ihnen zu gewarten hat, ſo muß man ihrer art etwas zu gute halten,

ten, und ihre ungeschlissene briefe allzeit mit höflichkeit beantworten; ihre grobheit eine teutsche aufrichtigkeit, ihre kargheit aber eine löbliche sparsamkeit nennen, und sich anstellen, als ob man ihre sprache nicht recht verstünde. Hingegen kan man ihre gunst erwerben, wenn man sie für gefahr und unglück warnet, und sie berichtet, wo etwan diebe, soldaten oder räuber seyn; oder ihnen sonst von einigen personen nachricht giebet von denen sie etwan könten betrogen werden. Endlich wenn uns das unglück trifft daß wir entweder arm worden, oder sonst in noth und elend gerathen, so ist es am besten, daß wir solche geitzhälse nur nicht zu rathe ziehen. Denn weil sie selbst im unglücke verzweiffeln wollen, so können sie auch andern wenig rathen; und wenn sie es auch gleich könten, so würden sie es doch nicht thun; weilen sie von natur allen armen und unnutzbaren leuten gehässig seyn.

VI. Sind sie neidisch, unbarmhertzig, und keinem menschen zu diensten; es sey denn, um gewinns und nutzens willen: darum hören sie auch gerne von wucher reden. Ein geitziger gönnet keinem menschen sein glück, und wenn er auch gleich sein bruder wäre. Ich verstehe aber allhier durch glück nicht allein reichthum und güter, sondern auch gnade, ruhm und ehre. Denn ungeachtet ein geitziger für sich selbst nicht nach ehre trachtet, noch sich bey grossen Herren zu insinuiren weiß, so verdrießt es ihn doch, wenn er einen andern entweder in gnaden siehet, oder auch wegen seiner meriten loben höret. Er will alles allein besitzen, und wenn es auch nur das eigenthum eines birnbaums wäre. Siehet er, daß ein ander etwas geschenckt bekommt, so möchte er bersten; höret er einen andern rühmen, so suchet er alle gründe herfür ihn zu verachten: und findet er ihn endlich so fest gesetzet, daß er ihm öffentlich nichts angewinnen kan so trachtet er ihm doch heimlich nach leib und leben. Also erschlug Cain seinen bruder aus keiner andern ursache, als weil er nicht leiden konte, daß er glück-

licher, als er, ſeyn ſolte. Wäre Cain ehrgeitzig geweſen, ſo hätte er ſich bemühet, ein gleiches zu thun; oder hätte ſeinen bruder öffentlich ausgefordert: ſo aber erſchlug er ihn tücklicher weiſe. Weil nun ein geitziger neidiſch iſt, ſo folget auch, daß er unbarmhertzig ſey, und keinem menſchen gerne diene, auſſer wo er einen gewinn oder nutzen zu hoffen hat. Wenn wir an ſolche leute ſchreiben, ſo müſſen wir uns weder mit unſerm gelde, noch glücke, noch wiſſenſchafft groß machen: wir müſſen ſie nicht berichten, was wir hier oder dort geſchenckt bekommen, oder wieder an einem andern orte für hoffnung haben. Wir müſſen keinen andern gegen ſie loben, und wenn er gleich auch ein Socrates wäre. Ferner müſſen wir ihnen keinen menſchen recommendiren, welcher nicht geld und mittel hat, und von der gemüths-art iſt, daß ſie ihnen etlicher maſſen nutzen können. Wir müſſen ſie mit nichts bemühen, wenn wir es ihnen nicht voraus bezahlen; keine beförderung durch ſie, als mit gelde, ſuchen; keinen proceß vor ihnen als mit ducaten führen; alle gelegenheit ihnen zu wiſſen thun, wo ſie etwas gewinnen können; und mit einem worte, in allem ihren nutzen ſuchen: ſo können wir uns wol verſichern, daß ihnen, wenn wir auch über dieſes noch das poſt-geld bezahlen, unſre briefe nicht gantz zu wider ſeyn.

VII. Sind ſie mühſam und geſchickt, eſels-arbeit zu verrichten. Wenn wir ſie demnach bezahlen, ſo können wir uns wol verlaſſen, daß ſie nicht leichtlich etwas verſäumen werden. So können wir ſie auch dazu brauchen, wozu ſich ein wollüſtiger ſeiner träzheit, ein ehrgeitziger aber ſeiner hoffarth wegen nicht brauchen läſt. Das iſt: Wir können ihnen die ſchimpflichſten und allerniedrigſten dinge auftragen. Denn ein geitziger iſt zu aller arbeit fähig, wenn er nur etwas damit erwuchern kan.

VIII. Sind ſie karg gegen ſich ſelber, und leben

leben sehr schlecht in kleidern, noch elender in essen und trincken. Wer sich derowegen bey ihnen in gunst setzen, oder ihre tochter heyrathen will, der muß sich ihnen etlicher massen gleich stellen; ihre sonderbahre klugheit in der haußhaltung rühmen; andre leute tisch, kleider und wirthschafft tadeln; kein geld verlangen; mit nichts prahlen; gleichwol aber in dem stande seyn, daß man ihn für reich paßiren läßet. Wer dieses nicht kan, dem wolt ich rathen, daß er sich mit solchen leuten unverworren liesse.

IX. Sind sie verwegen, und scheuen weder gefahr noch tod wenn es ans geldmachen gehet: dabey sind sie veränderlich, und lassen sich gar leicht bestechen. So furchtsam ein geitziger ist, wenn er von einer gefahr höret, wodurch er etwas von seinem gelde verliehren möchte; so verwegen ist er hingegen, wo er etwas gewinnen kan. Er reiset über land und see; vermenget sich mit Türcken und Tartern; und wo ihm etwas grosses versprochen wird, so lässet er sich bereden, Fürsten und Könige zu ermorden. Hieraus siehet man, als ob man sie zu den wichtigsten angelegenheiten brauchen, und ihre treu zum wenigsten erkauffen könte. Aber es ist nichts weniger, als dieses. Denn sie bleiben nicht länger treu, als biß sie einen grössern gewinn für sich sehen. So bald ein ander kommt, welcher ihnen für ihre dienste mehr anbiethet, so lassen sie den ersten herrn fahren. Derowegen thun wir nicht besser, als daß wir bey einem geitzigen mit gelde reden; und dafern er schon seine dienste an einen andern verkaufft, ihm etliche dutzent ducaten mehr versprechen; inzwischen aber nicht gantz vertrauen; sondern allezeit einen getreuen freund an der seite halten, welcher ihm auf seine bewegung achtung giebet.

X. Gläuben sie keinen eyde; sondern suchen ihren trost in kasten. Dannenhero hat unser heyland nicht ohne ursache gesagt, daß eher ein camel durch ein

nadelöhr gehen, als ein reicher ins himmelreich kommen würde. Denn an einem pur-geitzigen menſchen ſind alle predigten und ſtraffen vergebens; und wenn man ihn ja vermahnen will, ſo muß man es gewiß bey zeiten und in der jugend thun da er noch einiger maſſen eine neigung zur wolluſt hat. Aber die wenigſten eltern betrachten die gemüths-neigung ihrer kinder, und ziehen ſie mehrentheils nach ſich ſelbſt. Seyn ſie geitzig, ſo gewöhnen ſie auch die kinder zur kargheit an; ſeyn ſie wollüſtig, ſo laſſen ſie auch die kinder im ſauſe leben; ſind ſie aber ehrgeitzig, ſo mahnen ſie wol ſelber die kinder zum balgen an. Dahero iſt es kein wunder, daß ſie und alle præceptores hernach bey ihnen ſo wenig mit briefen ausrichten.

XI. Suchen ſie ihres gleichen, weil ſie der ſchacherer nicht entbehren können; aber doch ſuchen ſie mehr diejenigen, welche ſich von ihnen betriegen laſſen. Ingeheim aber haſſen ſie alle, welche ihnen zu klug ſeyn; und verſpotten hierentgegen die andern, welche ſich von ihnen betriegen laſſen. Hieraus erfolget, daß keine ungeſchicktere leute zu freunden, als geitzige ſeyn, und daß wir am klügſten handeln, wenn wir uns ihrer gantz entbrechen; oder doch nicht eher, als in der alleräuſerſten noth, und zwar für geld bedienen; es ſey denn daß wir ſelber ſolche ſchacherer und Juden ſeyn und der allgemeinen verkehrung wegen, ihrer nicht wohl entbehren können. Auf ſolchen fall müſſen wir allzeit an ſie klug, liſtig und niemahls ohne verborgenen argwohn und mißtrauen ſchreiben.

XII. Haben ſie ein ungemeines gedächtniß. Derowegen muß man ſich wohl bedencken, was man ihnen vorher geſchrieben hat, damit man ihnen nicht hernach das wiederſpiel ſchreibe. Zum andern, muß man ſie eine ſache wohl und umſtändlich berichten: Denn weil ſie ſelbſt alles wohl in acht nehmen, ſo verdrieſt ſie es auch, wenn ein ander in briefen etwas ausläſſet, was

ihnen

ihnen zur nachricht, oder auch zu ihrem besten, oder schaden dienet. Hingegen kan man sich auf sie verlassen, daß sie nichts vergessen, was man ihnen anbefichlet: und daß sie die commißionen, so man ihnen gegeben, gar wol ausrichten können, wenn sie nur wollen. Dannenhero wären keine bessere diener, als geitzige, wenn sie nur nicht so gerne stählen, oder sich nicht so leicht bestechen liessen.

§. 9. So viel von denen wollüstigen, ehrsüchtigen und geitzigen; nunmehr kommen wir zu denen vermischten. Wenn wir als Moralisten reden, und die schwachheiten der menschen auf den grund untersuchen wolten; so müsten wir weder einem gantz wollüstigen noch einem gantz ehrsüchtigen, noch auch einem schlechter dings geitzigen glauben. Denn es ist kein mensch in der welt, dessen gemüthe nicht von natur mit zwey oder dreyerley neigung vermischt ist: Allein so suchen wir hier nicht so wohl die leute zu bekehren, als nur etlicher massen fürsichtig im schreiben zu machen, und ihnen zu sagen; wie sie sich in eines andern gemüths-art schicken sollen. Darum wägen wir die affecten nicht nach lothen ab; sondern urtheilen sie so, wie uns derselben würckungen in die augen fallen; es sey denn bey leuten, welche uns auf unser gewissen gebunden seyn, wovon wir hernach sagen werden. Also, wenn ein junger mensch alles verschwendet, dem spielen, saufen und huren nachhänget; so tractire ich ihn als einen wollüstigen. Bricht aber mit der zeit der ehrgeitz herfür, welcher gleichsam biß dato todt gewesen; alsdenn rechne ich ihn unter die vermischten, und überlege wohl, welcher von diesen beyden affecten bey ihm die oberhand hat. Item, ist ein alter mann so geitzig, daß er keinem menschen etwas zu gute thut und bey seinem reichthume sehr sparsam lebet; so kehre ich mich nicht daran, ob er in seiner jugend ein wenig ehrgeitzig und wollüstig gewesen, sondern ich tractire ihn, wie ich ihn finde. Denn die andern leidenschafften scheinen nunmehr ver-

ſchwunden zu ſeyn. Und alſo mache ich es auch mit einem ehrgeitzigen. Ich will ein exempel geben: Alexander der groſſe, deſſen ich allhier ſchon etliche mal gedacht, war wollüſtig, ehrgeitzig und geitzig. Wollüſtig war er, weil er den trunck und das frauenzimmer liebte; ehrgeitzig, weil er arbeitſam, kühn und hochmüthig war, und keinen gleichen neben ſich leiden konte; geitzig aber, weil er ſchon eine andere welt wünſchte, ehe er noch dieſe eine bezwungen hatte. Gleichwol muſte man ihn anfangs als einen pur-ehrgeitzigen tractiren: denn die andern laſter lagen noch unterdrückt, und Darius konte ihn weder durch anerbiethung ſo vieler talente geldes, noch durch die ſchönheit ſeiner tochter, gewinnen. Als aber Alexander ein wenig müßig war, ſo brach auch allgemach die wolluſt herfür: Dannenhero konte ihn hernach die geile Thais bewegen, daß er ihr zu liebe Perſepolis verbrennen ließ: Und wäre er älter worden, ſo hätte ihn bey beherrſchung ſo groſſer länder ohne zweiffel auch noch der geitz beſeſſen. Denn er gab dieſe leidenſchafft ſchon ziemlich zu erkennen, als er den Craterus und Hephæſtion anhörte, und durch die furcht und den argwohn ſo weit verfiel, daß er den Philotas unverhört, den Parmenio aber tückiſcher weiſe hinrichten ließ; da er doch vorhin, als noch der ehrgeitz die oberhand hatte, auf einrathung des Parmenio, nicht einmal den feind nächtlicher weiſe überfallen wolte; ſondern ſolches eine manier der diebe nennete. Wenn wir demnach einen menſchen urtheilen wollen, ſo können wir nicht beſſer thun, als daß wir ihn nach den merckmalen betrachten, welche wir kurtz vorher, ſo wohl von denen wollüſtigen und ehrgeitzigen, als geitzigen gegeben. Finden wir alle diejenigen laſter an ihm, welche wir einem ehrgeitzigen, ꝛc. beygeleget, ſo können wir ihn wahrhafftig auch dafür halten: ungeachtet etwan auch noch etliche funcken von einer andern paſſion bey ihm möchten verborgen ſeyn. Finden wir aber, daß er nicht nach allen

stücken mit unsern regeln übereinstimmet, so müssen wir weiter gehen, und ihn unter denen gemischten suchen.

§. 10. Es bestehet aber die vermischung der gemüthsneigungen entweder in wollust oder ehrgeitz; oder in ehr-geitz und geitz; oder in geitz und wollust; oder endlich in allen dreyen: und zwar so, daß diese vermischung entweder gleich oder ungleich ist.

§. 11. Diejenigen gemüther, welcher in gleicher dosi, so zu reden, mit wollust und ehrgeitz gemischet seyn, geben nicht allein einen schein der tugend von sich; sondern haben auch in der that viel gutes, und kommen unter allen der vernünfftigen liebe am nächsten. Denn die klatscherey der wollust wird durch die verstreckung des ehr-geitzes so gemässiget, daß ein solcher mensch weder verplaudert noch allzu verschwiegen ist. Die liederliche verschwendung verwandelt sich etlicher massen in freygebigkeit: und da ein wollüstiger sonst nur unwürdige, ein ehrgeitziger ehrgeitzige leute beschencket, so entstehet durch die vermischung der wollust und des ehrgeitzes eine solche gleichheit der weichhertzigkeit und der ehre, daß ein solcher mensch weder etwas unnöthig weggiebt, noch auch gar zu unbarmhertzig gegen die armen, sondern ein patron derjenigen ist, die es verdienen. Der ehr-geitz hindert ihn, daß er sich nicht knechtisch erniedriget: die wollust, daß er nicht gar zu hochmüthig ist. Die rachgier des ehrgeitzes wird durch die weichhertzigkeit der wollust gelindert, und verwandelt sich, wiewohl in einen falschen schein der grossmüthigkeit. Der ehr-geitz machet, daß er im glücke nicht unachtsam; die wollust, daß er im glücke nicht zu stolz und zu verwegen: Jener, daß er im unglücke nicht verzagt; diese, daß er im unglücke und gefahr nicht zu kühn und grimmig ist. Der ehr-geitz hält ihn von liederlichen diensten und geilen reden die wollust von unnöthigen zänckereyen und händeln; jener

von ſchlaffen und faullentzen, dieſe von allzu gefährlicher arbeit ab. Der erſte verurſachet, daß er das geld nicht auf die gaſſe wirfft; die andre, daß er auch ihm ſelber etwan zu gute thut. Der ehr-geitz macht daß er nicht gar zu flüchtig iſt; die wolluſt daß er nicht eben auf einen einzigen anſchlag ſein glücke ſetzet: jener macht ihn geſchickt, gute lehren anzuhören; dieſer aber daß er ſich ihm etlicher maſſen läſt zu herren bringen. Der ehr-geitz pflantzt ihm einen haß gegen die liederlichen leute; die wolluſt eine liebe auch zu ſchlechtern perſonen als er iſt ein. Dieſe beſchencket ihn mit einem herrlichen ingenio; und jener mit einem fürtrefflichen judicio. Solche leute ſind zu unterhaltung der freud oberſt ziemlich geſchickt: ob ſie gleich, wenn ſie nicht groſſe herren ſeyn vor den wenigſten groß geachtet werden. Denn erſtlich mögen wir uns ihnen zimlich vertrauen, und dürffen nicht fürchten daß ſie uns entweder aus unachtſamkeit, oder aus geiz verrathen werden. Solegen ſie auch dieſe unſre zuflucht nicht wie die zur ehrgeitzigen für eine ſchwachheit aus; ſondern ſie ſchätzen es ihnen für eine ehre, daß wir ihnen unſern zuſtand vertrauen wollen. Bitten wir etwas von ihnen, ſo ſchlagen ſie es nicht leichtlich, oder doch nicht gäntzlich ab. Verſehen wir etwas, ſo tractiren ſie uns nicht zu hochmüthig; ſondern laſſen ſich wieder beſänfftigen. Suchen wir bey ihnen beförderung, ſo ſchieben ſie es nicht lange zeit auf: und brauchen wir ſie in gefährlichen anſchlägen, ſo gehen ſie behutſam, und fallen nicht mit der thür ins haus hinein. Ermahnen wir ſie, ſo gebärden ſie ſich zum wenigſten nicht ungedultig; und wollen wir ſie endlich einnehmen, ſo dürffen wir ihnen nur eine ſchöne erfindung, einen guten vers, oder eine herrliche rede ſchencken; oder auch nur einen galanten brief zuſchreiben. Denn weil beydes ingenium und judicium bey ihnen herrſchet, ſo ſind auch dergleichen dinge bey ihnen angenehm.

Iſt

Ist aber bey solchen leuten der ehr geitz mächtiger als die wollust, so sind sie schon weniger offenhertzig, mehr hitzig und empfindlich, und nicht leicht zu besänfftigen, es sey denn durch grosse erniedrigung. Item: sie sind genauer, ernsthaffter und witziger in überlegung der anschläge, und wenden ihr geld nicht liederlich an. Darum müssen wir sie auch schon als ehrgeitzige handeln. Das ist: wir müssen ihnen mit mehrer fürsichtigkeit schreiben, und durch vieles vertrauen uns nicht verächtlich machen; sie nicht leicht erzürnen; nicht um gar zu viel bitten; und so wir sie einen tag gebraucht, nicht gleich den andern darauf wiederkommen, oder sie mit allzu vielen briefen beschweren. Hingegen müssen wir in unserm schreiben eine ernsthafftigkeit spüren lassen; sie zuweilen mit manier und verschlagenheit loben: und unsre beförderung bey ihnen mehr durch einige kleine verdienste, als durch vieles bitten und betteln suchen. Schicken wir ihnen aber verse oder reden, ꝛc. so müssen sie nicht allein wohl erfunden, sondern auch mit einem guten judicio gestellet seyn.

Haben sie mehr wollust als ehr-geitz, so sind sie nicht allein viel offenhertziger und freundlicher; sondern auch freygebiger: und wie sie selber gerne reden; also hören sie auch gerne andre reden. Sie sind über dieses behutsamer im zorne, lustig galant verträglich, gutherzig, artig, und nicht allein bequemer zur gesellschafft, sondern auch hurtiger etwas anzugeben. An solche leute müssen wir etwas mehr, jedoch nicht gantz nach den regeln der wollust schreiben. Das ist: Wir mögen sie nicht allein eher und öffter um etwas bitten; sondern auch öffter an sie schreiben. Haben wir sie womit beleidiget, so können wir sie durch einen bloßen schertz versöhnen. Wollen wir uns aber bey ihnen in gnade setzen, so können wir es durch galante briefe und verse thun: und da dürffen wir eben nicht so sehr auf die geschickte ausarbeitung, als auf die lustige erfindung

ſehen. Denn ein ſolcher menſch iſt ſchon zu frieden, wenn er nur eine comödie oder roman von allerhand erfundenen verwirrungen lieſet; wenn gleich die ſchreib-art und die ordnung nicht viel tauget.

§. 12. Diejenigen, welche mit ehr-geitz und geld-geitz gemiſchet ſeyn, ſind weit gefährlicher. Denn ſie wiſſen nicht allein ihre anſchläge und laſter zu verbergen, ſondern ſimuliren auch allerhand tugenden, und überreden uns zuweilen ein ding gantz anders, als ſie es doch wohrhafftig im ſinne haben. Das iſt: Sie können nicht allein ſchweigen, ſondern auch lügen: und wenn ſie uns am meiſten ſchaden wollen, ſo ſtellen ſie ſich am allerfreundlichſten. Daben ſind ſie ernſthafft; legen alle worte auf die wage; wiſſen ihr geld wohl anzuwerden, und wenden es meiſtens an leute, welche ihnen wieder nutzen können. Sie ſind zwar genau; doch ſparen ſie nichts zu ehren, und halten ſich ſo wol in, als auſſer ihrem hauſe prächtig. Im glücke ſehen ſie einen andern, und abſonderlich einen niedrigen, verächtlich an: es ſey denn, daß ſie ihnen nutzen können. Im unglück aber und gegen höhere, welche ſie befördern, oder ihnen dienen können, ſind ſie demüthig, iedoch nicht ſclaviſcher weiſe, ſondern nach hof-manier. Darum wiſſen ſie einem gewaltigen ſehr nach dem munde zu reden, und können von groſſen Herren ziemliche pillen verſchlucken. In der arbeit ſind ſie unverdroſſen, und nehmen nicht allein ihres herrn, ſondern auch ihre eigne ſachen ſehr wohl in acht. Dannenhero ſind ſie zu verrichtung groſſer dinge ſehr geſchickt, und werden auch dabey nicht leichtlich arm. Im zorne wiſſen ſie ſehr an ſich zu halten, und wie ſie nicht alles ſo gar genau nehmen; ſo proſtituiren ſie ſich auch nicht, wenn ſie erzürnet ſeyn; ſondern verbergen ihre empfindlichkeit ſo lange, biß ſie ſich mit nachdruck rächen können. In ihrer dienſtfertigkeit ſind ſie gefährlich. Denn ſie dienen insgemein dem einen mit des andern ſchaden. Endlich ſind ſie wegen

ihres

ihres verstandes und gedult in grosser bewunderung. Solcher leute findet man gar viel bey hofe: und ungeachtet sie meynen, daß sie in ihren geheimnissen unergründlich seyn, so kan man sie doch unschwer erkennen, wenn man nur etliche mal auf den ausgang ihrer anschläge oder reden achtung giebt. z. e. es simulirt einer, daß er mein grosser freund sey, so kan ich ihn gar leichtlich prüfen, wenn ich ihn nur um eine rechtschaffene hülffe anspreche. Denn meynet er es nicht von hertzen, so wird er mich zwar von einem tage auf den andern vertröstẽ; aber doch niemals das werck daselbst angreiffen, wo es muß angegriffen werden: oder er wird mich nicht an diejenigen recommendiren, welche mich doch eher als er befördern könten. Wann man derowegen dergleichen leute aus einer eintzigen that erkennet, so muß man ebenfals listig seyn, und ihnen nicht alles entdecken, was man weiß. Vielweniger muß man ihre freundschafft suchen: und so man sie ja einiger angelegenheiten halber nicht wohl entbehren kan, so muß man ihnen zuweilen die hertz-kammer mit lob-sprüchen oder geschencken öffnen. Denn weil sie geitzig seyn, so sind sie, ungeachtet ihrer ehrsucht, das letzte auszuschlagen nicht fähig. Im übrigen muß man sich hüten daß man ihnen in briefen nicht zu nahe trete: so es aber geschehen, so mag man sich nur ihrer freundschafft verzeihen, und gewiß glauben, daß sie es nicht vergessen haben, ungeachtet sie uns die allerhöflichste antwort schreiben.

Uberwieget der ehr-geitz bey solchen leuten den geitz, so sind sie so wohl bey hofe, als bey ihren bedienten und dem gemeinen volcke wegen ihrer freygebigkeit angesehen. Uber dieses sind sie viel gravitätischer, und die dissimulation ist bey ihnen in hohem grade; so gar, daß sie in freud und leid, in glück und unglück einerley mine behalten, und nicht allein den ihnen zugefügten schmertz, sondern auch den zorn meisterlich zu verbeissen wissen: und es ist sehr viel, dafern ihnen nur etliche ungedulti-

geduldige wörter entfahren. Hingegen ſind ſie nicht ſo geſchickt zum ſimuliren, und wenn ihnen etwas widriges begegnet, ſo laſſen ſie es zwar nicht mercken, und verändern kaum einmal die farbe; aber ſie können ſich doch nicht ſo verſtellen daß man das gegentheil glauben ſolte. Alſo, wenn man einen ſolchen menſchen beleidiget oder ihm auch etwas trauriges berichtet, ſo ſtellet er ſich zwar auf eine ſtoiſche weiſe unempfindlich; aber er iſt doch nicht fähig, ſeinem feinde auf eine beſondere manier zu ſchmeicheln, oder ſeinen ſchmertz in freude zu verwandeln, und nach erhaltener trauriger botſchafft viel luſtiger, als vorhin, zu ſeyn: ſondern er bleibt in einerley weſen. Derowegen muß man dieſe leute nicht dem äuſſerlichen anſehen nach urtheilen: und wenn ſie uns entweder für ein geſchencke nicht ſonderlich dancken, oder zu einem übergebenen panegyrico eine kaltſinnige mine machen, ſo darff man deswegen nicht glauben, als ob ſie ihnen nicht ſolten gefallen haben. Denn ſie haben die art, daß ſie keinem menſchen ihre verborgene neigung wiſſen laſſen. Haben wir ſie aber erzürnet, ſo können wir ſie noch einiger maſſen durch demuth befriedigen.

Übertrifft aber der geitz den ehr-geitz, ſo ſind ſolche leute zwar auſſer ihrem hauſe magnifique und freygebig; aber nicht gegen die bedienten. Item: ſie ſind dem äuſerlichen anſehen nach viel freundlicher, und wo ſie ſich ja in ihrem zorne verrathen, ſo zeigen ſie doch bald wieder eine, wiewohl falſche, reue. Ihre rache iſt viel tückiſcher; und ſie ſchmeicheln ihrem feinde ſo ſehr, als ob er ſie niemals beleidiget ſie aber ihn niemals gehaſſet hätten: da ſie doch ſchon in gedancken auf ſeinen untergang ſinnen. Sind ſie betrübt, ſo ſtellen ſie ſich luſtig: wollen ſie nach Hamburg, ſo ſagen ſie, ſie würden nach Magdeburg reiſen: und kommen ſie wieder, ſo wiſſen ſie ihre wahrhafftige verrichtungen mit ſo viel lügen zu bemänteln, daß man haut und bein ſchweren ſolte, ſie hätten uns in allen ſtücken die wahrheit geſagt. Allein

weil

weil nichts leichter zu erkennen iſt, als ein lügner indem er, ſein gedächtnüß ſey ſo gut, als es wolle, ſich doch einmal durch ſeine thaten verrathen muß, oder durch andre leute verrathen wird; ſo kan man dergleichen leuten viel eher hinter die karte kommen als denenjenigen, bey welchen der ehr-geitz ſtärcker iſt. Man muß ſich nur anſtellen, als ob man ihnen in allen glaubte, und ſo einfältig wäre, daß man ihren betrug nicht merckte.

Miſchet ſich aber bey ſolchen gemüthern auch etwas von wolluſt ein, ſo iſt der ruhm von ihrer magnificenz noch gröſſer, abſonderlich beym frauenzimmer. Ihre freundlichkeit ſcheinet nicht affectirt: die verſtellung iſt etwas ſchwächer: ſie ſind auch nicht ſo ernſthafft, aber doch ehrbar in geſellſchafft und bey damen: mittelmäßig in der arbeit. Sie brechen viel eher in zorn aus, und ſind auch eher zu beſänfftigen. Gleichwol hat man ſich für ihrer offenhertzigkeit zu hüten: und zwar um ſo vielmehr, je mehr ſie wahrhafftig und natürlich ſcheinet.

§. 13. Diejenigen, welche mit geitz und wolluſt gemiſchet ſeyn, ſind die allerelendeſten leute auf der welt. Sie wollen gerne lügen, aber ſie verrathen ſich offt. Sie wollen gerne ſchweigen; aber ſie können nicht. Uber dieſes ſind ſie ſchlemmer und liebhaber der üppigkeiten, und legen ihr geld weder auf ehre noch auf unterhaltung der armen an. Im zorne fahren ſie bald auf: aber ſie ziehen auch den troz bald wieder ein. Im glücke ſind ſie prahler, und achten keinen ehrlichen menſchen: im unglücke ſind ſie verzagt, und willig, einem andern die füſſe zu küſſen. In abwendung ihrer beſchwerlichkeiten ſind ſie grauſam; und ſo gerne ſie von einem andern quartier annehmen, ſo ungerne geben ſie ſolches dem andern. Dannenhero geben ſie die allergrauſamſten tyrannen ab. Sie ſind ſchmarutzer, und bitten ſich nicht allein gerne zu gaſte, ſondern ſie ſuchen auch wol durch kuppeln oder unzucht

zucht geld zu verdienen. Sie nehmen gerne geſchencke, und betteln wohl gar darum; hingegen geben ſie keines wieder. Ihre kleider ſind mäßig, oder doch, wegen abgang des judicii, insgemein ſehr übel ausgeſonnen. Mit einem worte: ſie ſind unflähte und müßiggänger, und zu klugen ausrichtungen nicht geſchickt. Doch ſind diejenigen noch erträglicher, wo die wolluſt, als wo der ehr-geitz herrſchet. Wenn es nun das unglück füget, daß wir dergleichen leuten liebkoſen müſſen, ſo thun wir am beſten, wenn wir ihnen mit güldener dinte ſchreiben, ihnen fein offt die kähle ausſpühlen, und die briefe oder ſuppliquen mit ducaten füttern: auſſer dem dürffen wir uns ſchlechter antwort getröſten. Solte aber bey dergleichen gemüthern ein wenig ehrſucht mit unterlauffen, ſo bekommen ſie zwar ein beſſers anſehen; aber es iſt doch wenig mit ihnen zu machen; und man iſt am glücklichſten, wenn man ihre briefe entbehren kan.

§. 14. Mehr wollen wir von der vermiſchung der unvernünfftigen affecten nicht ſagen; denn wir möchten allzu weit in die morale verfallen: und ein brief-ſteller hat ſchon genug, wenn er nur weiß, welche neigung bey dem leſer die herrſchafft führet. Alſo, wenn ich gewiß bin, daß bey einem menſchen die wolluſt herrſchet, ſo kan ich mich ſchon verſichern, daß er eher, als ein andrer zu gewinnen, und nach empfangener beleidigung wieder zu beſänfftigen ſey. Herrſchet der ehrgeitz, ſo kan ich ihn mit ehrerbietung; herrſchet aber der geld-geitz, ſo kan ich ihn mit gelde niemahls erzürnen. Wer aber weiter gehen, und dergleichen gemiſchte gemüther auf den grund unterſuchen will, den will ich in wohlermeldten herrn Thomaſii oben angeführte ausübung der ſitten-lehre verwieſen haben, da er nicht allein den grund meiner regeln, ſondern auch eine weitläufftigere erläuterung derſelben finden wird. Wir gehen weiter, und wenden uns zu denen vernünfftigen oder tugendhafften leuten.

§. 15.

§. 15. Die wahrheit zu bekennen, so iſt niemand in der welt, welcher nach allen ſtücken recht tugendhafft iſt: denn ſeit dem die vernunfft durch den fall des erſten menſchen verfinſtert worden, ſo mögen wir die thorheit verbergen, wie wir wollen, ſo gucket ſie doch allezeit ein wenig hervor, und wenn wir ſie gleich wie quitten mit zucker überzögen, oder gar wie die haſen in paſteten ſchlügen. Gleichwol, damit wir niemand zu nahe reden, ſo wollen wir diejenigen allhier vernünfftig nennen, welche ihre unordentliche regung zu unterdrücken, und ihre vergnügung nicht in eitelen dingen, ſondern in der erkenntniß ihrer ſchwachheit, und in dem ordentlichen und rechten gebrauche der creaturen ſuchen. Solche leute ſind

I. verſchwiegen, aber doch auffrichtig und offenhertzig. Das iſt: ſie verſchweigen, was zu verſchweigen iſt, und machen herentgegen keine geheimniſſe aus dingen, welche entweder ihrem nächſten höchſtſchädlich ſeyn, oder auch gar mit einander nichts auf ſich haben. Derowegen mögen wir uns nicht allein ihnen vertrauen; ſondern wir können ſie auch ungeſcheut zu freunden erwehlen, und dürffen uns nicht fürchten, daß ſie uns entweder etwas verübeln, oder unſrer ſchwachheit und unwiſſenheit ſpotten werden.

II. Sind ſie mitleidig und gutthätig, wo es nöthig iſt, und können nicht leiden, daß ihr nächſter zu grunde gehe; ſondern ſie ſpringen ihm mit ihren gütern, jedoch nach möglichkeit, und nach dem maaße ihres und ſeines ſtandes bey: und wenn ſie ſehen, daß er es würdig iſt, ſo biethen ſie ihm ihren beyſtand wohl ſelber an. Solcher geſtalt können wir uns ihrer hülffe gar wol verſichern, und wir dürffen ihnen um etliche thaler nicht lange zu fuſſe fallen. Allein unſer anſuchen muß auch vernünfftig ſeyn; das iſt: wir müſſen nicht mehr bitten, als ſie vermögen, und wir hierentgegen zu unſrer äuſerſten nothdurfft von nöthen haben.

III. Sind

III. Sind ſie gleichmüthig, freundlich, und hören gern ihre fehler. Das iſt: ſie begegnen einem ieden, wie ſie ſollen, und wägen die perſonen nicht nach ſtand oder reichthum, ſondern nach ihren gemüthern und tugenden ab. Darum dürffen wir uns nicht ſcheuen, an ſie zu ſchreiben, wenn ſie gleich nicht allein höher, als wir, ſondern auch reicher, älter und klüger ſeyn: und wenn ſie etwas begehen, was entweder ihrem ſtande, oder ihrer lebens-pflicht nicht gemäß iſt, und wir erinnern ſie deſſen mit guter art, ſo werden ſie nicht allein ſolches nicht übel nehmen, ſondern uns auch dafür dancken, und ſolcher aufrichtigkeit wegen verbunden ſeyn.

IV. Sind ſie zwar empfindlich, aber auch groſsmüthig und gedultig. Es gehet ihnen nahe, wenn man ihnen mit fleiß etwas zuwider thut; und ſie empfinden es um ſo viel hefftiger, ie weniger ſie einen andern zu beleidigen geneiget ſind. Allein, ſie ſtellen ſich nicht ungebärdig; ſondern ſie begreiffen ſich den augenblick wieder, da ſie ſich erzürnen; und zwar aus keinem abſehen einer geheimen rache; ſondern aus einer wahrhafftigen groſsmüthigkeit und gedult. Dannenhero ſeufftzen ſie mehr über eines andern ſchwachheit, als daß ſie ihn deßwegen verfolgen ſolten: es ſey denn, daß er ihnen ſo hart auf die zähen träte, daß ſie ihn von ſich ſtoſſen müſten. Aber, wenn auch dieſes geſchiehet, und ſie ja zu klagen oder hart zu verfahren gezwungen werden, ſo thun ſie es nicht ſo wohl aus haß zu ihrem feinde, als zu ſeiner unbilligen ſache: und da er nur etlicher maſſen eine reue bezeuget, ſo verzeihen ſie ihm nicht allein, was er gethan; ſondern vergeſſen es auch, und nehmen ihn wieder in ihre freundſchafft auf. Gleichwohl muß man ſolcher leute gedult nicht mißbrauchen, ſondern wie gold in ehren halten: damit man ſie nicht entweder nöthiget, unſre geſellſchafft zu fliehen; oder ſie gar dahin treibet, daß ſie einem unvernünfftigen affecte folgen, und uns wieder ihren willen züchtigen müſſen.

V. Sind

V. Sind sie im glücke bescheiden, im unglücke geduldig, in gefahr beherzt und unerschrocken. Derowegen geben sie nicht allein gute patronen und freunde, sondern auch fruchtbare rathgeber in verfolgungen, und endlich hertzhaffte ausführer gefährlicher thaten ab: und wenn sie einmahl unsre sache zu beschützen auf sich genommen, so haben wir uns zu versichern, daß sie eher ihr guth und blut aussetzen, als unsre angelegenheiten werden stecken lassen.

VI. Sind sie willig, allen leuten zu dienen; aber in billigen und ehrbaren dingen; und darum hören sie auch gerne ehrbare u. vernünfftige reden. Ein vernünfftiger dienet einem jeden gantz gerne und zwar ohne interesse: und wenn er ihm gleich hundertmal gedienet hätte, so wirfft er es ihm doch nicht für; noch vielweniger rühmet er sich damit bey andern leuten. Darum darff man an seiner dienstfertigkeit so wenig zweiffeln, als man sich um die vergeltung bekümmern darff. Allein so willig ein solcher im dienen, und so hertzhafft er in ausführung der anschläge ist, so billig müssen hingegen diese seyn, sonst schläget er uns unser ansuchen eben so leicht, als ein geitziger ein fürlehn von 100 ducaten, ab. Derohalben müssen wir dergleichen leuten nicht dinge zumuthen, welche entweder wider den wohlstand, oder die gesetze lauffen. So müssen wir sie auch in briefen mit zoten, narrenpossen und allerhand läppischen erfindungen verschonen. Denn solche sachen sind ihnen eben so sehr, als einem atheisten eine predigt zuwieder.

VII. Sind sie munter und geschäfftig. Wenn wir ihnen etwas aufgetragen, so dürffen wir uns nicht fürchten, daß sie es versäumen werden. Denn sie setzen eher ihre eigene sachen, als die angelegenheiten ihres freundes bey seite.

VIII. Sind sie sparsam nüchtern, mäßig und

teuſch. So freygebig ein vernünfftiger gegen diejenigen iſt, die es bedürffen, und in dingen, wo es von nöthen iſt; ſo ſparſam iſt er hierentgegen bey müßiggängern, und in ſachen welche mehr zur wolluſt, als nothdurfft gehören. Man ſiehet in ſeinem hauſe nichts üppiges: er hält nicht mehr diener, als er nothwendig haben muß; und ſpeiſet nicht prächtiger, als es die unterhaltung ſeines hauſes, oder die würde ſeines amtes erfordert. Mit einem worte; er richtet ſich in allem nach ſeinem ſtande, nach ſeiner bedienung, und nach ſeinem beutel. Er trincket ſich über dieſes nicht voll, führet ſich klug in kleidung auf, und vermenget ſich mit keinem verbothenen frauenzimmer. Gleichwol iſt er auch nicht unempfindlich gegen diejenigen, die er mit gutem gewiſſen lieben kan: inſonderheit hält er ſein ehe-gemahl in groſſem werth. Das mittel, bey ſolchen leuten beliebt zu werden, iſt, wenn man in die fußſtapffen ihrer tugenden tritt. Das iſt: man muß ſich nicht allein artig, ſondern auch ehrbar und ſittlich aufführen: und wenn man ihnen ſchreibet, ſo muß man ihnen nicht ſchmauſe, ſchöne weibs-perſonen, oder dergleichen eitle dinge rühmen; ſondern man muß mit wenigem ſagen, was man zu ſagen hat, und ihnen mit vielen ausſchweiffungen nicht erſt beſchwerlich ſeyn. Bittet man ſie aber um geld, ſo muß man vorher ſehen, ob man in dem ſtande ſey, daß man es recht zu gebrauchen wiſſe: denn ſie helffen nicht gerne einem narren in ſeiner thorheit ſtärcken: noch vielweniger bahnen ſie ihm den weg zu ſeinem verderben.

IX. Sind ſie beſtändig: ſie halten, was ſie verſprochen, und vollführen, was ſie ihnen fürgeſetzt; aber doch alles nach Gottes willen. Ein vernünfftiger bedencket ſich wol vorher, ehe er ihm etwas fürnimmt. Wenn er es aber einmal beſchloſſen, ſo ſucht er es auszuführen. Gleichwol ſetzet er ſich nicht wie ein ehr-geitziger wider Gott, ſondern er überläſſet

läſſet ſich in allem deſſen willen: und wenn ſeine anſchläge ſtecken bleiben, ſo erkennet er es für eine göttliche ſchickung, und ziehet ſich mit gedult zurücke. Endlich hat er jemanden etwas verſprochen, oder iſt er ihm etwas ſchuldig, ſo verkaufft er eher ſein kleid, ehe er ihn nicht bezahlen ſolte: oder er ſinnet doch tag und nacht darauf, wie er ihn möge zu frieden ſtellen. Wer einen ſolchen freund oder patron antrifft, der mag ſich in wahrheit glücklich nennen. Denn er bekommet entweder bald eine abſchlägige antwort; oder er hat ſich einer gewiſſen hülffe zu tröſten. Dahingegen einem andern wohl der mund mit worten geſchmieret, aber niemals geholffen wird.

X. Fürchten ſie Gott, thun recht, und ſcheuen niemand. Derowegen darff man ſich nicht fürchten, daß man von ihnen betrogen werde. Man darff ſich aber auch nicht einbilden, daß man ſie entweder mit autorität oder mit harten bedräuungen erſchrecken, oder durch groſſe geſchencke dahin treiben wolle, daß ſie uns in unbilligen dingen ſolten zu willen ſeyn. Denn ſolche leute trotzen auf Gott und ihr gewiſſen; und thun, was das geſetze und ihre ſchuldigkeit von ihnen erfordern. Darum ſind ſie gerechte richter und ſchauen bey ſolchen fällen weder vater noch mutter an.

XI. Lieben ſie ihres gleichen, verachten aber auch nicht andere; ſondern ſie haben ein mitleiden mit deren thorheit. Dieſes iſt das gröſte zeichen, woran man einen wahrhafftig-vernünfftigen erkennen kan. Denn die meiſten leute ſind ſo geartet, daß ſie drey ſtuffen auf der treppe der tugend und hingegen ſieben auf der treppe der hoffart ſteigen, und einen andern, der weniger tugendhafft iſt, verächtlich halten. Aber dieſes ſind in wahrheit noch ſchlechte leute. Denn ein vernünfftiger muß zwar die laſter, aber nicht die perſonen haſſen. Er muß ſeinen nechſten mit glimpf verbeſſern, aber nicht durch eine unbeſonnene verachtung von ſich

ſtoſſen. Solche gemüther ſind ſehr ſeltzſam: findet man ſie aber, ſo ſind ſie ihrer gütigkeit wegen leicht einzunehmen. Ja, wenn man auch ihrem rathe in einem oder andern nicht folgen will, ſo kan man ſie doch verſichern, daß ſie uns deswegen nicht haſſen, oder mit bedräuungen dazu zwingen werden.

XII. **Haben ſie ein mäſſiges** ingenium, judicium **und gedächtniß.** Derowegen kan man ſie auch mit allem erfreuen, was mäßig iſt. Wenn wir ihnen demnach ſchreiben, ſo müſſen wir ihnen nicht hochtrabend, ſondern natürlich ſchreiben. Machen wir ihnen verſe, ſo müſſen ſie nicht tiefſinnig und dunckel; ſondern der erfindung nach, zwar artig; aber dem verſtande nach wahrſcheinlich und vernünfftig ſeyn. Bitten ſie uns um einen rath, ſo müſſen wir nicht wie die Spanier drey wochen darzu bedenck-zeit nehmen. Haben wir endlich etwas mit ihnen abzurechnen ſo dürffen wir ihnen zwar nichts ſchencken; aber wir müſſen ſie doch nicht anſtrengen, alle viertel-pfennige herauszubringen; oder uns für einen jeden groſchen zinſe zu geben. Denn weil ſie ſelbſt vernünfftig ſeyn, ſo muß man ſich wieder vernünfftig bezeigen.

§. 16. Es iſt aber ſchwer zu urtheilen welche menſchen wahrhafftig vernünfftig ſeyn. Denn die vermiſchung des **ehr-geitzes** und der **wolluſt** kommt dem äuſſerlichen anſehen nach der vernünfftigen liebe, nicht allein in der verſchwiegenheit und offenhertzigkeit, ſondern auch in der freygebigkeit, leutſeeligkeit, ꝛc. ziemlich bey. Eben alſo gehet es mit denenjenigen, deren gemüthe mit **ehr-** und **geld-geitz** vermiſchet iſt. Denn weil ſie ſehr hinter dem berge halten, und ihren zorn entweder gar verbeiſſen, oder biß zu rechter zeit verſchieben; öffentlich großhätig, und freygebig ſeyn, und einem jeden nach ihrem gefallen ſchmeicheln können; ſo hält man ſie insgemein bey hofe für kluge und verſchmitzte **leute.** Und ſie ſind es auch; aber doch nicht, wie ſie ſollen. Denn ſie wenden ihre vernunfft

nunfft zu eiteln dingen, und andre leute zu beſchnellen an: Da ſie vielmehr ſolche zu ihrer erkäntniß und ihres nechſten wohlfart gebrauchen ſolten. Mit einem worte: ſie ſind nicht aufrichtig, und dieſes ſo wohl gegen ſich ſelbſt, als gegen andre. Wenn wir demnach die haupt-neigung eines menſchen unterſuchen wollen, und ſolche mit einer andern ſehr ſtarck gemiſchet iſt, ſo müſſen wir ihn nicht aus dem äuſerlichen ſcheine, und aus demjenigen, was er öffentlich in ſeinem thun blicken läſſet, oder auch aus einer einzigen that urtheilen: ſondern wir müſſen wohl achtung geben, ob er unter demjenigen, was er thut, auch einen ruhm oder vortheil ſuche? ferner, ob er dasjenige, was er thut, entweder aus verleitung einer gelegenheit oder gezwungen, oder aus mangel der gelegenheit thue? und denn, ob er, wenn er etwas vernünfftiges thut, auch in andern dingen alſo verfahre? Denn erſtlich, können ihrer viel den ſchalck verbergen. Zum andern, kan die gelegenheit und aufferziehung, item, das unglück und armuth einen menſchen gar ſehr verſtellen. Denn ungeachtet dergleichen zufälle die neigung an ſich ſelber nicht verwandeln; ſo machen ſie doch, daß zuweilen die unterſte über die oberſte zu herrſchen ſcheinet, und man einen menſchen gantz anders anſiehet, als er iſt. Derowegen muß man ſehen, welche neigung bey einem menſchen am leichteſten und von ſich ſelber ausbricht. Denn wo ein ehr-geitziger in liederlicher geſellſchafft lebt, alle tage huren und buben ſiehet, und nur einen zunder von wolluſt hat, ſo kan ſie gar leicht ſein meiſter werden, und ihn zu dergleichen lebens-art mit anführen. So bald er aber wieder unter ehrſüchtige leute kommt, ſo ſchwingt ſich ſeine haupt-begierde von neuen empor, und wirfft die eingeſchlichene wolluſt zu boden. Hingegen kan ein wollüſtiger durch gute lehren und ſcharffe auffſicht wohl dahin gebracht werden, daß er etlicher maſſen tugendhafft ſcheinet: ſo bald er aber in die freyheit, ſo läſt er ſeiner natürlicher be-

gierden lauff, und zeiget, was er in ſeinem hertzen verborgen gehabt. Alſo herrſchte Nero die erſten fünff jahre gantz wohl, und es ſchien, als ob er viel ehr-geitz hätte; aber auf einmal verfiel er in die wolluſt, und ward der allerliederlichſte menſch der welt. Eben ſo gehet es mit armen und unglückſeeligen leuten. Dieſe ſcheinen zuweilen gantz demüthig, und können ſich kaum ſelbſt einbilden, wie einem menſchen zu muthe ſey, welcher gegen dürfftige unbarmhertzig, oder gegen ſupplicanten unerbittlich iſt. So bald ſie aber ſelbſt reich und mächtig worden, ſo ſind ſie nicht allein viel hochmüthiger, als andre; ſondern auch die allerärgſten bauer-quäler. Das macht, ihre wahrhafftige neigung iſt unterdrücket: darum kan ſie nicht eher würcken, als, biß ſie rechte gelegenheit und luſt bekommet. Zum dritten ſind wenig menſchen, welche nicht etwas vernünfftige liebe bey ſich haben: und ungeachtet ſie von den andern begierden unterdrucket wird, ſo bricht ſie doch zuweilen hervor, und reitzt ihn zu einer tugendhafften verrichtung an. Solcher geſtalt iſt ein menſch wohl fähig, zuweilen etwas gutes, nicht allein auf den ſchein, ſondern auch von hertzen zu thun: allein deswegen iſt er noch nicht vollkommen vernünfftig, oder tugendhafft. Alſo war es eine löbliche that, daß Papinianus lieber das leben ließ, ehe er den Caracalla wegen ſeines bruder-mords vertheidigen wolte: und er beſchämte dadurch viel heutige Chriſten. Ob er aber auch keuſch, ſanfftmüthig und freygebig geweſen, das weiß ich nicht. Bey einem wollüſtigen bringt es die vernunfft gar leicht dahin, daß er ſich des armen erbarmet, ſeinen feinden verzeihet, den wucher fliehet: allein deſſentwegen lernet er nicht bald den müßiggang, und liederliche geſellſchafft meiden. Ein ehr-geitziger läſſet ſich die vernunfft gleichfalls bewegen, wenn er betrügeriſche thaten ſiehet, und ſtraffet nicht allein das unrecht hart an andern: ſondern befleißiget ſich auch ſelbſt in gewiſſen ſtücken der gerechtigkeit. Aber

ber dennoch läst er der vernunfft so weit nicht raum, daß sie ihm den hochmuth aus dem kopfe brächte. Ein geldgeitziger wird ohne grosse bemühung so vernünfftig, daß er den pracht in kleidern, in essen und trincken, item die liebe und dergleichen dinge für thorheit hält: inzwischen bleibet er doch karg und filtzicht, und wo er ja zuweilen etwas weggiebt, so thut es ihm dennoch im hertzen weh. Dannenhero sind alle Philosophi bessere Theoretici als Practici.

§. 17. Dieses, was ich hier schreibe, wird mich in den argwohn bringen, als ob ich keinen menschen für recht tugendhafft und vernünfftig hielte. Allein ich kan mir nicht helffen. Ich habe es schon oben gesagt, und ich sage es noch, daß nicht allein kein mensch, sondern auch kein Christ vollkommen sey. Denn die lasterhafften begierden haben insgemein die ober-hand. Gleichwol giebt es leute, welche wider diese regungen mit ernste streiten, und durch Gottes gnade so weit kommen, daß sie nach vielen stücken vernünfftig seyn, und zum wenigsten den willen haben, der tugend in allem nachzustreben. Wenn nun dergleichen personen etwas wider die regeln der vernunfft begehen, so geschiehet es aus keinem fürsatze; sondern aus einer wahrhafftigen schwachheit, welche sie doch augenblicklich bereuen, und durch ein klügeres verhalten verbessern. Solche leute sind zum wenigsten aufrichtig, haben ein gut hertz, und betrügen keinen menschen wissentlich. Und diese verstehe ich allhier durch vernünfftige leute. Wenn wir nun mit ihnen zu thun haben, so müssen wir es so genau nicht nehmen, wo sie uns etwan einmal aus unwissenheit, oder aus schwachheit beleidigen: sondern wir müssen nur sehen, ob sie sich auch erkennen, und ihren an uns begangenen fehler zu ändern suchen.

Das VII. capitel,
Von dem alter der perſonen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Nach dem alter theilen wir die leute, in junge, in alte und in mittelmäſſige oder männer ab.

§. 2. Junge leute ſtecken noch voller feuer: darum thun ſie in allen dingen zu viel. Sie ſind verliebt: denn ſie wiſſen noch nicht, was darauf zu folgen pfleget. Sie ſind verſchwenderiſch: denn ſie haben noch ſelbſt kein geld verdient, und wiſſen alſo nicht, wie ſauer es zu erwerben iſt. Sie ſind verwegen: denn ſie haben noch nicht viel ſchaden gelitten. Sie hoffen viel; denn es hat ihnen noch wenig fehl geſchlagen. Sie ſind jachzornig: denn ſie haben noch wenig vertragen lernen. Sie reden viel: denn ſie haben noch wenig verſtand. Sie ſind vertraulich: denn ſie ſind noch wenig betrogen worden. Sie hören ſich gerne loben; denn ſie bilden ſich auch ihre geringſte that als ein meiſterſtücke ein. Sie ſind neugierig: denn ſie haben noch wenig geſehen. Sie ſind verſchämt: denn ſie ſind in ihren laſtern noch nicht erhärtet. Sie ſind luſtig: denn ſie haben noch wenig unglück gehabt. Mit einem worte: ſie ſind insgemein wollüſtig, und bekümmern ſich mehr um das gegenwärtige, als um das zukünfftige. Denn ungeachtet die wolluſt nicht eben allemal ihre haupt-begierde iſt, ſo wird ſie doch in dieſem alter am meiſten angereitzet. Wo ſie ſich aber gar nicht ſpüren läſſet, ſo iſt es eine anzeigung eines tückiſchen und ſchlimmen gemüthes. Wenn uns nun ſolche leute nichts angehen, und wir ihren beyſtand und freundſchafft ſuchen, ſo dürffen wir ſie nur als wollüſtige handeln, und können uns verſichern, daß wir ihnen mit luſtigen dingen nicht werden mißgefallen. Sind ſie aber unſre kinder, oder auf unſer gewiſſen gebun-

bunden, ſo daß wir ſie zuweilen ermahnen müſſen, ſo thun wir wohl, wenn wir ihre affecten genauer unterſuchen, und ſehen, was für eine andre neigung neben der wolluſt in ihnen verborgen ſteckt. Sind ſie rachgierig und ſchlagen ſich nicht allein gerne, ſondern zürnen auch lange; ſo mögen wir ſie mehr von dem ehr-geitz, als der wolluſt abmahnen. Lügen ſie aber, und verläumden ihre cameraden; betteln über dieſes gerne um geringe dinge, und dencken nicht daran, ob ſie ſolche vergelten wollen, ſo iſt es ein zeichen, daß ſie mit der zeit werden ſehr geitzig werden. Und da müſſen wir ſie vielmehr ſuchen freygebig und großmüthig, als ſparſam zu machen. Achten ſie aber gar nichts, ſondern ſchencken alles weg, halten ſich zu liederlicher geſellſchafft und ſind dabey träge und müßig; ſo müſſen wir ihnen nicht allein von ehre, ſondern auch von ſparſamkeit predigen. Im übrigen muß man ſie nach ihren fürnehmſten gemüths-neigungen urtheilen.

§. 3. Alten leuten iſt das feuer ſchon vergangen: darum thun ſie mehrentheils das widerſpiel. Sie ſind nicht ſo verliebt: denn ſie haben die begierden ſchon abgekühlet; ſo ferne ſie ſich aber ja verlieben, ſo ſind ſie viel närriſcher, als die jungen. Sie ſind ſparſam: denn ſie wiſſen gar wohl, was armuth iſt: u. weil ſie ſolches ihren kindern nicht gerne gönen, ſo ſamlē ſie mehr, als ſie zu ihrer eignen nothdurfft von nöthen haben. Sind ſie aber von natur zum geitz geneigt, ſo werden ſie es im alter um ſo viel hefftiger, u. machen ſich dadurch bey allen leuten zur fabel; ungeachtet ſie offt weder kinder noch freunde haben. Sie ſind behutſam und furchtſam: denn ſie ſind ſchon offt in gefahr geweſen: und dannenhero bilden ſie ihnen allzeit einen ſchlimmen ausgang ein. Sie ſetzen nicht viel auf hoffnung: denn ſie hat ihnen gar offtmals fehl geſchlagen; und ein vogel in der hand iſt ihnen lieber, als zwantzig in der lufft. Sie geben nicht leicht dem zorn raum: denn die menſchlichen gebrechen ſind

ihnen nicht unbekannt: wofern ſie ſich aber einmal recht erzürnen, ſo geſchiehet ſolches mit gutem bedachte, und da ſind ſie hernach ſchwer zu beſänfftigen. Sie reden nicht gerne weitläufftig: demnach ſind ihnen auch alle weitläufftige wäſcher und ſchreiber zu wieder. Sie ſind argwöhniſch und mißtraulich; denn ſie haben nicht allein manchen ſtreich ſelbſt gemacht; ſondern ſie ſind auch offt hintergangen worden. Sie erzehlen gerne ihre vergangene thaten, ermahnen gerne, und erfreuen ſich, wenn man ihrer erinnerung folget; denn ſie wollen alle leute gerne ernſtlich, und ſo, wie ſie ſind, haben: Sie verwundern ſich ſelten über etwas neues: denn ſie haben ſehr viel gehört und geſehen, verlangen ihr gedächtniß nicht mehr zu beſchwehren, und halten die vergangene zeit weit höher, als die gegenwärtige. Sie ſind hartnäckicht, und ſchämen ſich nicht: denn entweder thun ſie recht; und da haben ſie es nicht von nöthen; oder ſie beruffen ſich auf alte exempel und gewohnheiten: oder ſie ſind in ihrer untugend und boßheit ſchon ganz verhärtet. Sie ſind verdrüßlich: denn weil ſie nicht mehr mitmachen können, ſo ärgern ſie ſich über allen luſtigkeiten, über welchen ſich junge leute erfreuen: und wenn ſie etwas befehlen, ſo ſagen ſie es nicht gerne zweymal; ſondern man ſoll ihnen ihr verlangen gleichſam an den augen anſehen. Sie halten viel auf reſpect: denn weil ſie lange gelebet, ſo wollen ſie auch einem jüngern nicht gerne den vorzug laſſen. Endlich bereiten ſie ſich zum tode: und weilen ihnen nicht allein ihr gewiſſen, ſondern auch ihr alter die thorheit der jugend vor augen ſtellet; ſo fangen ſie an frömmer zu werden, und wiſſen andern leuten wacker zu predigen. Wenn man ihnen nun gefallen will, ſo muß man ihnen mit ehrerbietung und beſcheidenheit ſchreiben, und ſie mehr als väter, als gute freunde tractiren:

ren: gegen die eitelkeiten der welt einen eckel bezeigen: ohne pfand ſie nicht leichtlich um geld anſprechen: ihre dienſte zu beförderung oder unterweiſung ihrer kinder anbieten: in unſerm thun eine fürſichtigkeit blicken laſſen: und ſie nicht auf künfftige geſchencke vertröſten; ſondern, was man ihnen geben will, bald auszahlen. Uber dieſes muß man ihnen fein kurtz, aber doch umſtändlich und deutlich ſchreiben: ſie nicht zweymal um etwas fragen: ihren verſtand und klugheit bewundern: und ſie in allerhand dingen, da man ihnen gar wohl folgen kan, zu rathe ziehen: im übrigen aber ihren vernünfftigen ermahnungen folgen, nicht viel neues erzehlen: ihre verdrießlichkeiten ihnen zu gute halten: und für allen dingen ſich hüten, daß man ſie nicht mit unwahrheit hintergehe. Denn ſie laſſen ſich ſehr ſchwer betrügen, und empfinden eine lügen viel hefftiger, als eine offenbare beleidigung.

§. 4. Männer haben noch etwas von der hitze der jugend: aber auch bereits viel von der ernſthafftigkeit des alters. Derowegen lernen ſie die fehler der jugend erkennen: ſie beklagen, daß ſie ihre zeit nicht beſſer angewandt: ſie mühen ſich einzuholen, was ſie vorher verſäumet haben: ſie fangen ihre dinge mit mehrer klugheit an: ſie dancken die närriſchen zänckereyen und pedantiſche einbildungen ab, fangen an arbeitſamer zu werden, und trachten entweder nach einer guten beförderung, oder doch nach einer beſtändigen und gewiſſen lebens-art. Mit einem worte: die begierde, welche am meiſten bey ihnen gereitzet wird, iſt die ehrſucht. Wenn man derowegen an männer ſchreibet, ſo muß man nicht dinge der jugend ſchreiben, ſondern ein wenig ernſthafft ſeyn, und ſie mit allerhand klugen ſachen unterhalten. Oder, ſo man ihnen ja etwas luſtiges ſchreibet, ſo muß es doch galant und mit gutem verſtande geſchehen: Im übrigen muß man ſich nach ihrer herſchenden gemüths-art richten: denn dieſe kan die umſtände gar ſehr verändern.

Das

Das VIII. capitel,
Von dem vaterlande derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Gleichwie ein menſch nach dem alter anders geſinnet iſt, als der andere: alſo iſt auch ein groſſer unterſcheid unter denenjenigen, welche nicht in einerley lande gebohren ſeyn. Denn das clima trägt zu der gemüths-neigung eines menſchen gar ein groſſes, noch mehr aber die gewohnheit und auferziehung, bey.

§. 2. Ein Spanier und Portugieſe iſt hochmüthig, rachgierig und über alle maſſen lange nachtragend im zorne; gleichwol aber geſchickter zu diſſimuliren, als ſimuliren: ungeachtet er auch ſehr geitzig iſt. Das macht ſeine melancholiſche natur, und denn die gravität, mißtraulichkeit und träghеit, welche man den kindern in Spanien von jugend auf angewöhnet. Sonſt würde er in vielen ſtücken vielleicht gantz anders, und wo nicht freygebiger, dennoch arbeitſamer, freundlicher in geſellſchafft u. geſchwinder im rathgeben und entſchlieſſen ſeyn. Die mittel ſolche leute einzunehmen ſind höflichkeit, reſpect u. geld: die mittel aber ihre rachgier zu vermeiden, fürſichtigkeit und verſchwiegenheit.

§. 3. Ein Italiäner iſt mehr wollüſtig, und dannenhero auch etwas freundlicher, gleichwol aber mit gravität: welches letztere iedoch mehr von der gewohnheit des landes, als von ſeinem natürlichen temperament herkommt. Denn wenn man die Welſchen betrachtet, ſo haben ſie gar wenig wahrhafftige ehrſucht, wohl aber viel geitz. Darum ſind ſie ſchmeichelhafftig und zeigen vorwärts kein hertz; ſondern rächen ſich entweder durch hülffe eines andern, oder doch tückiſcher und hinterliſtiger weiſe: und weilen ſie ſtarck mit wolluſt gemiſchet ſeyn, ſo ſchieben ſie ihre rache nicht lange auf, ſondern ſehen, wie

ſie

ſie ſolche bald ausüben: da ſie hingegen ein Spanier verſchleben kan, ſo lange er will. Im übrigen ſind ſie gewaltige prahler: und wer ſie nicht kennet, der ſolte wohl meynen, daß ſie über gantze länder zu gebiethen hätten; da ſie doch unterweilen kaum eine wieſe beſitzen. In erfindungen ſind ſie ſinnreich: aber die wenigſten haben ein gemäſſigtes judicium. Darum verſteigen ſie ſich insgemein in ihren gedancken zu hoch: und Taſſo, welcher doch einer ihrer beſten poeten iſt, wird dieſerwegen von denen Frantzoſen ſehr durchgezogen. Endlich macht ihre angebohrne furchtſamkeit, daß ſie nicht leicht iemanden zu nahe treten, wenn man nur ſie zufrieden läſſet: und ſofern man ihnen im ſchreiben höflich begegnet, oder ſie mit liebes-händeln nicht erzürnet, ſo kan man ſich verſichern, daß man auch alle höflichkeit von ihnen zu gewarten hat.

§. 4. Ein Frantzoſe iſt mehr gemäſſiget, u. hat nicht allein ein ſcharffes ingenium, ſondern auch ein gutes judicium: im ſchmeicheln aber ſcheinet er natürlicher, als ein Welſcher. Woraus erhellet, daß die meiſten von dieſer nation ſehr ſtarck mit wolluſt und ehrgeitz, aber doch mit etwas geitze gemiſchet ſeyn: doch ſo, daß die wolluſt mehrentheils die oberhand hat. Dannenhero verſtehen ſie ſich nicht allein wohl auf eſſen und trincken; ſondern ſie haben auch in allen dingen gerne ihre bequemlichkeit. Gleichwol ſind ſie nicht träge; ſondern der ehr-geitz und denn der dazu ſtoſſende geitz machet ſie ſo munter und geſchäfftig, daß ſie bey ihrer arbeit ſingen, und in allen dingen mehr zu tantzen und zu ſpringen, als zu gehen ſcheinen. Aber eben dieſe hurtigkeit verurſacht auch, daß ſie in die länge nicht ausdauren, ſondern einer ſache bald überdrüßig werden. Im zorne ſind ſie geſchwinde, und führen ihn auch bald aus. Wenn wir aber ihren verſtand und geſchicklichkeit unterſuchen, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie darinnen ſehr weit gelanget, und daß ſie nicht allein ſehr förmlich zu reden, ſondern auch wol zu ſchreiben wiſſen.

Es iſt auch mit ihnen gut briefe wechſeln. Denn wie ſie ſelbſt frey und ungezwungen im ſchreiben ſeyn; alſo lieben ſie auch an einem andern die freyheit und artigkeit, u. ſchätzen ein hoch ausgeſonnenes compliment nicht ſo hoch, als einen natürlichen ſchertz und beyfall. Nichts deſtoweniger hat ſich ein Teutſcher mit ihnen ſehr wohl in acht zu nehmen. Denn erſtlich halten uns die Frantzoſen für einfältig, und glauben feſtiglich, daß nicht leicht ein Teutſcher ſey, der ſich nicht von ihnen betrügen lieſſe. Zum andern ſind ſie uns von natur gehäſſig, und alle ihre gedancken zielen dahin, wie ſie uns ihre liederliche waaren anſchmieren, ihre ſprache ausbreiten, das land auskundſchafften, und uns das geld aus dem beutel verleiten möchten. Zum dritten ſind ſie unverſchämt, und wenn man ihnen nur eines meſſers breit einräumet, ſo nehmen ſie gleich eine elle dazu. Woſern man derowegen ihnen etwas verſprochen, ſo darff man ſich nicht wundern, wenn man alle poſten mit briefen beläſtiget, oder auch wol gar erinnert wird, wie man die ſache anfangen ſoll. Zum vierdten forſchen ſie gern nach eines andern zuſtande, mitteln und anſchlägen, und ſind ſo kühn, daß ſie einen wol ſelbſt darum fragen. Von ihren ſachen aber ſagen ſie entweder gar nichts oder doch nicht die wahrheit. Zum fünfften vergeſſen ſie gar leicht, was man ihnen zu gute gethan: hingegen wiſſen ſie ihre ſachen hoch zu ſchätzen, rühmen ihre eigene arbeit, und halten alle teutſche erfindungen dagegen für geringe. Mit einem worte: ſie ſind gute leute in ihrem lande; aber nicht für die Teutſchen.

§. 5. Ein Engeländer hat weniger geitz, aber mehr eyr-geitz und wolluſt, als ein Frantzoſe. Darum iſt er nicht allein tieffſinniger in erfindungen; ſondern auch viel veränderlicher, und verfällt gar offt in nebenwege. Daher entſtehen in dieſem lande ſo viel ſecten und rebellionen. Im zorne ſind die Engeländer nicht unerbitt-

bittlich: ausgenommen die Schott- und Irländer, welche schon viel kühner, hochmüthiger und neidischer seyn. Gegen Teutsche sind sie insonderheit höflich, und aus allen ihren thaten erscheinet, daß sie sehr magnifique und freygebig seyn. Uber dieses ehren sie einen jeden, welcher etwas sonderliches studiret hat. Dannenhero kan man sich bey ihnen gar leicht in gnaden setzen.

§. 6. Ein Holländer ist aufrichtig und offenhertzig, und nimmt eines andern freyheit nicht übel auf; aber er ist auch selber frey im reden und judiciren, u. sagt es ziemlich deutlich, wie er es meynet. Er erzürnet sich langsam: wo man ihn aber einmal in harnisch bringet, so ist er nicht wieder so leicht zu stillen. Er ist nicht hoffärtig, und machet wenig ceremonien: Derowegen will er auch von andern bescheidentlich und ohne hochmuth handthieret seyn; und wenn nicht die beschaffenheit des landes erforderte, daß alle einwohner sich auf handel und gewinn befleißigen, und also nothwendig einander bevortheilen müsten, so würden ohne zweifel die Holländer ungemein ehrlich seyn. Dessen ungeachtet, sind sie so betrüglich nicht, wie die Welschen: sondern sie sagen es gerade heraus, was sie für eines oder das andere haben wollen: Da hingegen jene so viel fordern, daß man kaum weiß, was man ihnen darauf bieten soll. Wenn man nun gegen einen Holländer aufrichtig handelt, glimpflich mit ihm umgehet, und keine grosse complimente in briefen macht; hingegen auch die ceremonien von ihm so genau nicht fordert; so kan man gar leicht mit ihm zu rechte kommen.

§. 7. Ein Schwede ist listig, und wenn er ein wenig die welt durchwandert, so kommet er nicht allein in geberden, sondern auch in allem seinem thun und lassen einem natürlichen Frantzosen bey. Er hat über dieses mehr gabe zu schweigen, und ist in seinem vornehmen sehr beständig. Derowegen muß man fürsichtig und behutsam an ihn schreiben.

§. 8. Ein Dähne iſt nicht ſo liſtig, und wenn er ein wenig vernünfftig iſt, ſo kan er kein feind von Teutſchen ſeyn: gleichwol iſt er auch nicht ſo aufrichtig, daß man ihm ſo leicht trauen ſolte. Denn das frantzöſiſche gifft hat ihre alte gemüths-art ſehr geändert.

§. 9. Ein Pohle iſt wollüſtig und ehr-geitzig, und hat von natur kein ſchlimmes gemüthe. Er iſt dabey ſehr höflich, und machet der titel und complimente eher zu viel, als zu wenig. Demnach muß man ihm wieder alſo begegnen: und weiln er mehrentheils hochtrabend und gezwungen ſchreibet, und ſeine redner-kunſt etwas prahlendes an ſich hat, ſo kan man leicht erachten, daß ihm nachläßige briefe nicht wohl gefallen können.

§. 10. Ein Ungar iſt freundlich und kan ſich trefflich bücken, wo er etwas zu bitten hat. So bald man ihm aber geholffen, ſo wird er hoffärtig und vergilt das gute, wo nicht mit böſem, dennoch mit ſchlechtem dancke. Mit einem worte: er iſt mehr wollüſtig und geitzig, als ehrgeitzig: derohalben iſt wenig mit ihm zu machen.

§. 11. Ein Schweitzer iſt einfältig, aufrichtig und gleichſam ein abdruck der alten redlichkeit. Er hält ſeine zuſage ſteiff, und weiß von keiner liſt, oder verſchlagenen rähncken. Dabey hat er hertz, und läſſet ſich nicht lange auf dem barte ſpielen: und was er ihm einmal fürgeſetzet, davon iſt er nicht leicht zu bringen. Darum muß man ihm fein teutſch, aufrichtig, und ohne viel complimenten ſchreiben.

§. 12. Ein Teutſcher iſt das fürnehmſte, was ich hier unterſuchen ſolte; weil wir doch die meiſten briefe an lands-leute ſchreiben. Allein, was ſoll ich ſagen? Wenn es nach dem zeugniſſe des Taciti gienge, ſo müſten wir die ehrlichſten leute auf erden ſeyn. Allein ſo ſind die alten Teutſchen geſtorben, die neuen aber ſo umgekehrt, daß man nicht weiß, ob ſie Frantzoſen, Welſchen oder Spanier ſeyn. Denn ſie haben von allen etwas: indem ſie aber alle

nach-

nachäffen wollen, ſo bilden ſie keinen recht ab. Dannenhero kommen mir etliche für, wie die mißgeburthen, welche etwas von menſchen, und etwas von thieren haben, in der that aber keines ſeyn. Es iſt mir leid, daß ich meine eigne lands-leute verachten muß: allein es wäre mir noch leider, wenn ich ihrentwegen ſolte zum lügner werden. Gleichwol, damit ich ihnen nicht zu viel thue, ſo will ich ſehen, ob ich ſie mit nachfolgenden noch entſchuldigen kan:

Ein Teutſcher iſt von natur aufrichtig und redlich, und mehr zur ehrſucht und wolluſt geneigt, als zum geitze. Wenn er nun ſo bliebe, wie er gebohren wird, ſo würden wir ſehr wenig falſche haben. Allein, eben dieſe aufrichtigkeit iſt ihm ſchädlich. Denn ſo bald er in fremde länder kömmt, oder auch nur fremde leute ſiehet, ſo glaubet er alles, was ſie ſagen, und bemühet ſich auch ſolches nachzuthun. **Von den Welſchen** lernet er: Man müſſe kein ſclave von worten ſeyn. **Von den Spaniern:** Man müſſe ſeine rache nicht bald ausüben; ſondern das unrecht eine zeitlang verbergen, und, in unterdrückung ſeines feindes, das tempo ergreiffen. **Von den Frantzoſen:** man müſſe keinen laſſen zu mächtig werden, ſondern ihm beyzeiten die flügel beſchneiden; damit er uns nicht einmal ſchaden könne. Item, man müſſe andrer leute gedancken ausforſchen, die ſeinigen aber niemand vertrauen. Mit einem worte: Man müſſe lernen ſimuliren und diſſimuliren; welches letztere zwar in gewiſſen dingen nichts unbilliges, in unnöthigen und ungerechten ſachen aber höchſt ſündlich iſt. Je weniger demnach ein Teutſcher gereiſet, oder je weltliger er mit fremden umgegangen, das iſt, je einfältiger und unpolirter er iſt, je näher kommt er der alten redlichkeit: allein er wird auch um ſo viel eher betrogen. Dannenhero ſiehet man, daß diejenigen provintzen, wo die ausländiſchen moden und ſitten, entweder noch gar nicht, oder doch nicht gäntzlich eingeniſtet, viel aufrichtigere einwohner als an-

dre haben. Alſo iſt ein groſſer unterſcheid zwiſchen einem Ober- und Nieder-Sachſen; zwiſchen einem Pommer und Preuſſen; und endlich zwiſchen einem Schwaben u. Leipziger. Gleichwol darff man nicht meynen, als ob ſich ein Teutſcher ſo gar verſtellen könte, daß man ihm ſeine ſtreiche nicht endlich mercken ſolte. Alles angenommene iſt gezwungen: alles gezwungene iſt erkentlich; und wir mögen ſimuliren, ſo ſehr wir wollen, ſo kommt es doch nimmermehr ſo natürlich heraus, als bey denenjenigen, welche es von jugend auff lernen, mit lauter ſimulirenden leuten umgehen, und ihre gewohnheit gleichſam in eine andere natur verwandeln. Wenn man derowegen nur auf den zuſammenhang unſrer verſtellung achtung giebt, ſo iſt es unmöglich, daß man uns nicht einmahl ertappen ſolte; ich will von dem truncke nicht ſagen, welcher gleichſam den Teutſchen erblich, und gleichwol der allergröſte verräther des hertzens iſt. Denn die verſtellung kommet uns ſehr ſchwer nüchtern, und alſo noch viel ſchwerer bey gläſern an.

§. 132. Allein indem ich dieſes ſage, ſo will ich keiner nation zu nahe geredet, ſondern nur diejenigen perſonen verſtanden haben, welche ihre gemüths-art entweder nicht recht gebrauchen, oder durch den umgang mit andern völckern noch nicht verändert. Es giebt in allen ländern gute und ſchlimme, kluge und einfältige, ehrliche und betrügliche leute: aber doch in einem mehr, als in dem andern. In Franckreich ſind mehr galante; in Teutſchland vermuthlich mehr treue frauen. In Italien ſind mehr betrüger und mörder: bey uns mehr behertzte und tapffere leute. In Spanien mehr diebe: bey uns mehr verſchwender. Gleichwol kan man nicht ſagen, daß es in Franckreich kein treues weib; in Italien keinen ehrlichen und behertzten mann; in Spanien keinen verſchwender; und hierentgegen in Teutſchland keine untreue frauen, keine betrüger, und verzagte tropfen, und endlich keine hinterliſtige mörder und diebe gäbe. Die-

Dieſes aber kan man wohl ſagen, daß die meiſten in einer nation ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie gebohren und von jugend auf verwehnet und gezogen werden. Denn die wenigſten kommen in fremde länder, und alſo lernen auch die wenigſten fremde künſte. Wofern ſie aber ſolche an andern nachäffen wollen, welche dieſelbigen in der fremde begreiffen, ſo werden ſie noch ärgere mißgeburthen als jene, und dannenhero verrathen ſie ſich auch viel eher in ihrer verſtellung. Es bleibet demnach dabey, daß die meiſten leute in Teutſchland noch ziemlich aufrichtig, ehrlich und offenhertzig; diejenigen aber, die ſich verſtellen wollen, doch etlicher maſſen erkenntlich ſeyn.

Das IX. capitel,
Von dem verſtande und gemüths-gaben derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Wir rücken weiter, und betrachten die leute nach ihrem verſtande: und da finden wir ſie entweder klug, oder einfältig, oder allzu klug; gelehrt oder ungelehrt; erfahren oder unerfahren.

§. 2. Je klüger ein menſch iſt, je mehr hat man ſich in acht zu nehmen, wenn man ihm ſchreibet. Denn er überleget alle worte, und läſſet ſich nicht mit ſchalen abweiſen; ſondern er dringet auf den kern und den grund der ſachen. Hingegen iſt er auch nicht ſo gar empfindlich wenn man etwas verſiehet: wenn er nur mercket, daß es aus keiner nachläßigkeit oder boßheit geſchehen.

§. 3. Ein einfältiger läſſet ſich bereden, wozu man will; und alſo kan man ihn gar leicht gewinnen: aber ſo leicht wir ihn gewonnen; ſo leicht können wir ihn auch wieder verliehren; weil er ſich von einem leden das gegentheil überreden läſſet.

§. 4. Allzu kluge leute ſind die ſchlimſten. Denn ſie haben einen ſparren zu viel; dennoch wollen ſie klüger

ſeyn, als andre: u. wenn man ihnen gleich ihren irrthum mit fingern zeiget, ſo bleiben ſie doch bey ihrem kopfe, und leiden lieber ſchaden, ehe ſie eines andern rath folgen. Solchen leuten machet man niemals etwas recht: und man mag ſo fürſichtig ſeyn, als man will, ſo finden ſie doch allzeit etwas zu tadeln. Man kan ſie derowegen nicht beſſer fangen, als wenn man ihnen etliche mal ihren willen, und ſie wacker anlauffen läſſet; hingegen aber ſie in ſachen, welche nicht viel zu bedeuten haben, zu rathe ziehet; ſie lobet, und in allen briefen eine bewunderung über ihren hohen und erlauchten verſtand bezeuget. Denn narren wollen närriſch tractiret ſeyn.

§. 5. **Gelehrte leute ſind vielerley. Etliche ſind nützlich-gelehrt; etliche zierlich- und zur luſt gelehrt; etliche rieſt oder ſcharff-gelehrt; etliche aber pedantiſch gelehrt.**

Nützlich gelehrte ſind leute, welche mit vernunfft und klugheit ſtudiren, aus denen nebenwiſſenſchafften kein handwerck machen; ſondern alles, was ſie lernen, zu ihrer ſelbſt-erkentniß, und des nechſten beſten anwenden. Solche leute lieben **erſtlich die freyheit**, und wie ſie in allen dingen die **wahrheit** ſuchen, alle vorurtheile bey ſeite ſetzen, und kein anſehen reſpectiren: alſo dringen ſie die ihrige auch niemand auf; ſondern können gar wohl leiden, daß man ihnen mit beſcheidenheit das gegentheil ſaget. Dannenhero iſt es nicht allein gut, an ſie zu ſchreiben, ſondern ſie ſehen es auch gantz gerne, wenn man ſie zuweilen in briefen in verſuchung führet, und entweder durch allerhand einwürffe aufzumuntern, oder ſich ſelbſt aus ihrer beantwortung zu erbauen ſuchet. **Zum andern lieben ſie den frieden, und ſuchen nicht allein im lande, ſondern auch in ihrem gehirne den krieg zu hindern.** Dannenhero laſſen ſie ſich nicht gern in feder-ſtreit ein. Wo ſie aber dazu gezwungen werden, ſo wiederlegen ſie ihren gegner glimpflich,

pflich, und ſagen ihm dennoch mehr in wenig zeilen, als der andre auf ſo viel ſeiten. Aus dieſem allen erhellet, daß ſie zu unterhaltung gelehrter geſellſchafft ſehr bequem, aber doch auch gefährlich ſeyn; wofern man ſie mit gewalt in harniſch jaget. Denn der klügſte theil der welt fället insgemein auf ihre ſeite. Zum dritten ſuchen ſie aller rechtſchaffenen leute bekandtſchafft. Derowegen iſt es nicht ſchwer, mit ihnen freundſchafft zu machen; abſonderlich, wo man einige meriten vor ſich hat, und ihnen von dingen, ſo zu ihrem fürhaben dienen, nachricht geben, oder ſie mit gelehrten materien unterhalten kan.

Zierlich und zur luſt gelehrte ſind, welche ſich fürnemlich auf ſprachen geleget; in der hiſtorie, genealogie, heraldique, politique, poeſie, mathematique, und dergleichen wiſſenſchafften, etwas gethan; dabey aber auch brief-wechſel mit gelehrten leuten und kenntniß von guten bibliothecken haben. Mit ſolchen iſt gleichfalls wohl umzugehen: abſonderlich, wenn man weiß, welchem ſtudio ſie am meiſten ergeben ſeyn. Denn ob ſie gleich nicht ſo klug und nützlich ſind als die erſten, ſo ſind ſie doch galant, viel neugieriger und freundlicher, und alſo nicht fähig auf einen wohlgeſetzten brief eine unanſtändige antwort zu ſchreiben: ſondern ſie bewundern vielmehr eines andern einfälle: es ſey denn, daß ſie in der ſelbſt-liebe erſoffen, u. in ihrem gehirne nicht allemal zu hauſe wären.

Tieff gelehrte ſind leute, welche ſich in einem gewiſſen ſtudio, als in der antiquität, matheſi, ꝛc. ſo ſehr vertieffet, daß ſie tag und nacht darüber ſitzen, und gar ſelten in andrer leute geſellſchafft kommen; oder doch allzeit den kopff voll grillen haben; dabey wenig reden; und ſo ſie ja etwas fürbringen, nichts als von ihrem ſtudio ſprechen. Wenn man ſolchen leuten gefallen will, ſo muß man zu ihrer wiſſenſchafft eine liebe bezeugen; ſie zu deren erlernung um rath anſprechen; und, wo möglich, gar mit

ihnen davon geſpräche führen, oder auch abgelegte proben ſchicken.

Pedantiſch-gelehrte ſind leute, welche weder nichts, noch etwas gethan; ſondern dasjenige, was ſie gelernet, in tauſend diſtinctiones eingeſchränckt; lauter verſe aus dem Euripide und Seneca her beten; gantze formuln aus dem Cicerone ſtehlen, und über einem lateiniſchen worte ſich halb zu tode zancken; im übrigen aber um die unterſuchung ihres hertzens, oder um die einrichtung der juſtiz ſich nicht bekümmern; ſondern in ihrem winckel zu hauſe ſitzen, und ihnen mehr als der König in Franckreich einbilden, wenn ſie entweder in der ſchule mit den jungen, oder zu hauſe mit den weibern, von den thaten der Fürſten urtheilen, und etwan eine fabel im Aeſopo, oder eine ſententz im Plauto geſunden dadurch ſie ihre meynungen unterſtützen können. Solche leute muß man bey ihren grillen laſſen: denn ſie ſind mit ihrer eignen thorheit gnug geſtraffet. Wenn wir derowegen an ſie ſchreiben, und ihrer freundſchafft von nöthen haben, ſo thun wir am beſten, wenn wir es ſo machen, wie ſie. Das iſt: wenn wir zuweilen einen lateiniſchen oder griechiſchen vers einmengen; die complimente nicht allzukurtz abmeſſen; und für allen dingen zeigen, daß wir keine feinde des Ariſtotelis ſeyn. Solcher geſtalt können wir gar leichtlich ihr hertz gewinnen. Wenn wir ſie aber nicht brauchen, ſo können wir ſie mit unſern briefen auch wol verſchonen. Am allermeiſten haben wir uns zu hüten, daß wir nicht mit ihnen in ſtreit verfallen. Denn es iſt kein ärger krieg als mit pedanten. Groſſe Herren machen doch einmal friede, oder haben zum wenigſten ruhe im grabe; ein ſchulfuchs aber beiſſet uns am allerſchärffſten, wenn wir ſchon längſt vermodert ſind.

§. 6. Ungelehrte leute muß man mit gelehrten dingen zufrieden laſſen: und wenn ſie klug ſind, ſo muß man mit ihnen ausländiſchen wörtern prahlen; ſondern die

die briefe an ſie ſein leicht und deutlich ſtellen. Denn ein ieder haſſet dasjenige, was er nicht verſtehet; oder was ihn einer unwiſſenheit überführet. Sind ſie aber einbildiſch, und in ihrer jugend ein wenig durch die ſchule gelauffen; ſo dincken ſie ſich ſehr viel, wenn man ihnen zuweilen ein lateiniſches wort mit unterſchreibet: denn ungeachtet ſie es nicht recht verſtehen, ſo gefället es ihnen doch von hertzen, daß der andre ſie für ſo verſtändig hält. Solches ſiehet man nur an bauren. Dieſe wollen immer, daß ihr pfarrer lateiniſch reden ſoll; ungeachtet ſie nicht wiſſen, was er ſpricht.

§. 7. Erfahrnen leuten, welche nicht allein die welt durchreiſet ſondern auch viel unfälle darinne erlitte, muß man erſtlich nicht kleine neuigkeiten erzählen und etwan ein leipziger ballet oder opera rühmen: denn ſie haben dergleichen zu Pariß und Venedig ſchon beſſer geſehen. Zum andern muß man nicht meynen, daß man ſie etwas überreden, und ihnen eine naſe andrehen wolle; denn ſie haben entweder dergleichen ſtreiche ſchon ſelbſt gemacht; oder ſind doch von andern dadurch gewitziget worden. Hingegen kan man ſie gar wol zu rathe ziehen, und ſich ihrer klugheit beſſer, als andern vertrauen.

§. 8. Unerfahrne kan man ja wol betrügen: Weilen ſie aber nicht in der welt geweſen, und alſo gar wenig ſchertz verſtehen; ſo mag man wol zuſehen, daß ſie nicht unverſehens aufwachen, und uns ihre langmuth mit harten worten verzinſen.

Das X. capitel,
Von denen ſitten und der geſchicklichkeit derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Nach denen ſitten ſind alle leute entweder höflich, oder grob; galant oder verdrüßlich.

§. 2. Höflich: leute ſind, welche einem iden reſpect

und ehre geben und nicht allein in der demuth, ſondern auch in der dienſtfertigkeit, einen andern zu übertreffen ſuchen. Mit ſolchen können wir gar leicht zu rechte kommen: und wir müſten wahrhaftig thöricht ſeyn, wenn wir uns mit einem höflichen nicht vertragen ſolten: wo anders die höflichkeit nur aus dem hertzen gehet. Denn falſche höflichkeit iſt mehr verdrüßlich, als angenehm; doch thut man wohl, wenn man ſich auch dieſes nicht mercken läſſet. Denn man kan einen ſchmeichler nicht beſſer fangen als, wenn man ſich ſtellet, als ob uns ſeine ſchmeicheleyen gefangen hätten.

§. 3. Groben leuten muß man etwas zu gut halten, und nicht gleich alles übel aufnehmen, was ſie ſchreiben. Denn ſie meynen es offt gantz anders, und wenn wir es recht unterſuchen, ſo iſt der gute tag, welchen uns ein grober mann wünſchet beſſer als der unterthänige diener eines höflichen, aber doch falſchen menſchen. Denn grobe leute ſchicken ſich nicht zum ſchmeicheln, u. ſie meynen es beſſer mit uns, als mit ſich ſelbſt; ſonſt würden ſie uns nicht die wahrheit ſagen. Doch nehme ich allhier diejenigen aus, deren grobheit mit ſtoltz vermenget iſt: denn ſolche ſind unerträglich. So wolte ich auch einem nicht rathen, daß er ſich mit groben leuten in einen federſtreit einlieſſe. Denn ſie ſind wie die weſpen. So lange man ihnen nichts zu leide thut, ſo brummen ſie nur; ſo bald man ihnen aber das neſt anrühret ſo fangen ſie an zu ſtechen.

§. 4. Galante leute ſind, welche nicht allein ihren leib durch allerhand leibes-übungen geſchickt gemacht; ſondern auch von natur einen guten u. hurtigen verſtand, luſtige und ſinnreiche einfälle, freundliche und angenehme geberden, u. in allen dingen etwas artiges, aber doch freyes und ungezwungenes haben: welche vernünfftig zu ſchertzen, aber auch ſchertz einzunehmen wiſſen: die leute nicht nach dem ſtande, ſondern nach dem verſtande meſſen; und einem jeden nicht allein mit höflichkeit, ſondern auch mit ſol-

solcher anmuth begegnen, daß man entweder ein sauertopf, oder ihnen muß gewogen seyn. Solche leute kan man durch einen einzigen galanten brief gewinnen. Allein, sie sind in unsern ländern noch etwas seltzam: und ungeachtet das wort galant bey uns viel gemeiner, als in Franckreich ist; so wissen doch ausser einigen hof-leuten noch ihrer wenig galant zu schreiben.

§. 5. Durch **verdrüßliche leute** verstehe ich allhier nicht diejenigen, welche entweder alt, oder von natur melancholisch seyn; sondern solche, welche durch schlimme gewohnheit, auferziehung oder gesellschafft so eigensinnig, zänckisch und verdrüßlich worden, daß sie weder schertz ausgeben, noch einnehmen können; sondern sich alle leute zu feinden machen. Und dergleichen sind bey uns nichts rares. Denn **erstlich** werden die wenigsten kinder recht artig erzogen. **Zum andern** sind unsre gesellschafften so beschaffen daß man dabey mehr trinckt als schertzt; und so man ja das letzte thut, so geschiehet es doch entweder allzugrob, oder doch selten mit solcher art, als in Franckreich. Weil wir nun ohnedem von natur nicht allein träger, sondern auch ernsthaffter sind, als die Frantzosen; so ist es kein wunder, daß uns hernach an andern leuten nicht allein der schertz, sondern auch ihre geschicklichkeit zuwider; uns selbst aber, mit artigkeit zu schertzen, oder auch manierlich mit andern umzugehen eben so schwer, als einem wendischen bauer eine frantzösische menuete zu tantzen ist. Demnach ist es allerdings nöthig, daß wir vorher eines andern sitten und fehler untersuchen: und wenn wir mercken, daß er etwas verdrüßliches an sich hat, und mehr ein freund der ernsthafftigkeit, oder auch garstiger zoten, als artiger gedancken ist; so thun wir wohl, wenn wir ihn mit galanten briefen zufrieden lassen.

Das XI. capitel,
Von der profeßion und lebens-art derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Wir haben bißher von dem vaterlande, von den gemüths-gaben, und endlich von denen ſitten derjenigen geredet, an welche wir ſchreiben: es iſt aber noch eines, welches einen menſchen gar ſehr verändern kan, nemlich, ſeine profeßion und lebens-art. Denn dasjenige, was ein menſch täglich thut, und wodurch er nicht allein ſein brodt, ſondern auch ruhm oder reichthum ſuchet, wird endlich nach und nach zu einer andern natur, und arbeitet ihn gantz anders aus, als er vielleicht nicht worden wäre, wenn er von einer andern kunſt gelebet hätte. Mancher wäre galanter, wenn er wäre bey hofe geweſen: und mancher hoffmann würde vielleicht ein ſchul-fuchs ſeyn, wenn er nichts als feder und dinte geſehen hätte. Es ſind aber die leute nach ihrer lebens-art überhaupt ſiebenerley.

Etliche machen profeßion von dem degen; etliche von der feder; etliche von feder und degen; etliche vom hofe; etliche vom lande; etliche vom handel; etliche von der hand-arbeit.

§. 2. Diejenigen, welche profeßion vom degen machen und in guten künſten gar nichts gethan, verachten insgemein die gelehrten, und nennen ihre vorſchläge ſchul-füchſereyen. Denn ein ſoldat höret nicht gerne von friedens-tractaten; weilen ihm nicht allein hierdurch die gelegenheit höher zu ſteigen, ſondern auch über andre zu herrſchen beſchnitten wird. Er endiget ſeine zwiſtigkeiten lieber mit dem degen als mit worten: dannenhero ſind ihm ſo wol die richter, als auch alle ihn daran hindernde geſetze zuwieder. Gleichwol findet man an ſoldaten viel aufrichtigkeit: und weil ſie auch ihrem feinde treu und glauben zu halten, hingegen aber viel zu leiden nicht wohl ge-

gewohnet sind; so erfüllen sie gerne ihr versprechen; wollen es aber auch von einem andern erfüllet wissen; oder lassen ihm ohne verstellung ihre meynung sagen. An solche leute muß man kurtz, mit respect, u. ohne einmischung grosser erfindungen schreiben. Oder, so man ja etwas sagen will, so muß man ihre tapferkeit und thaten, aber in einer ganz natürlichen schreib-art rühmen.

§. 3. Die andern welche von der feder profession machen, sind entweder theologi, oder juristen, oder medici, oder philosophi, oder endlich philologi und critici.

Theologi sind gottsfürchtig; oder sollen es doch seyn, und affectiren zum wenigsten einen schein der gottseeligkeit. Ihre gröste schwachheit, so man ihnen beylieget, ist der geitz: wiewohl es nicht allemal eintrifft, und noch weniger eintreffen würde, wenn sie alle ihre auskömmliche besoldung hätten. Dabey sind sie hitzig, und predigen wohl viel von der gedult; aber die allerwenigsten üben sie selber aus. Wenn man ihnen schreibet, so muß man sie erstlich als väter und fürsorger unsrer seelen, oder doch als vertheidiger unsers glaubens betrachten. Darum muß man ihnen nicht allein mit respect, sondern auch mit mehrer andacht, als andren schreiben; sie in gewissens-sachen zu rathe ziehen; und wenn man ihnen glücke wünschet, solches recht hertzlich, inbrünstig und christlich thun: im übrigen aber sich allemahl ihrem andächtigen gebeth empfehlen. Für allen dingen muß man sich fürsehen, daß man ihnen nicht etwan zu nahe trete, und ihnen entweder in briefen, oder durch thaten, an unsrem christenthume zu zweifeln ursach gebe. Woferne sie aber wider unsren willen mit uns in zanck gerathen, und wir uns einiger massen verantworten wollen, so mögen wir uns wohl untersuchē, wie wir in unsrem leben beschaffen seyn. Denn dieses ist das fürnehmste, das uns wieder ihre anfälle beschützen kan.

Ju-

Juriſten und Medici ſind am freundlichſten, wenn man ihnen viel geld zu löſen giebet. Doch hat man ſich für denen erſten mehr zu hüten, als für den letzten: abſonderlich, wo ſie entweder richter oder advocaten ſeyn. Denn ſind ſie richter, ſo können wir nicht wiſſen, wie wir ihnen einmahl in die hände fallen: darum iſt es gut, wenn man an ſolche leute ſtets höflich ſchreibet, und auf alle weiſe ihre freundſchafft zu erhalten ſucht. Sind ſie aber advocaten, ſo führen ſie erſtlich eine zänckiſche und ſehr ſtachlichte feder: zum andern haben ſie ſo viel cautelen, hierentgegen aber offt ſo wenig gewiſſens, daß ihrer viel nicht allein ihrem gegner, ſondern auch ihrem bruder einen unverhofften ſtreich verſetzen. Derowegen müſſen wir zweyerley wider ſie mercken: Erſtlich daß wir uns nicht mit ihnen in brieflichen zanck einlaſſen: zum andern, daß wir auch dem allerehrlichſten advocaten nicht trauen; ſondern uns allezeit wider ihn rüſten, nichts verfängliches ſchreiben, alle vermuthliche vortheile in obligationen, contracten, ꝛc. vorher bedencken; und uns hierentgegen mit gegen-cautelen ſo wohl bewaffnen, daß er uns nicht leichtlich ſchaden könne.

Philoſophi ſind entweder Theoretici oder Practici. Die erſten weiſen mehr, wie man auf der catheder dieſe oder jene meynung vertheidigen, als, wie man ſeinen affecten widerſtehen, oder die wohlfart des gemeinen weſens befördern ſoll; und weilen ſie viel ſtunden leſen müſſen, ehe ſie hundert thaler verdienen, ſo müſſen ſie auch nothwendig viel worte machen, und manchen ehrlichen mann wiederlegen, welchen ſie doch, wenn ſie ihn recht verſtünden, verehren würden. Dannenhero gewehnen ſie ſich nach und nach zum zancke: und es iſt ein glück, wenn ſie nicht zu pedanten werden. Die andern ſuchen aus allen lehren den kern heraus, und haben kein abſehen auf geld und wucher; ſondern ſie ſind vergnügt, wenn ſie nur ihren nechſten beſſern können. Dabey le-

ben

ben ſie ſelber ehrlich, und geben denenjenigen, welche ſie lehren, in der weißheit mit guten exempeln für. Mit ſolchen leuten iſt wohl zu leben, und derowegen auch leicht briefe zu wechſeln, wenn man nur nichts thörichtes an ſie ſchreibet. Allein das fehlet iſt, daß man ihrer in der welt gar wenig findet.

Wie Philologi u. Critici zu tractiren ſeyn, mögen diejenigen urtheilen, welche mit dergleichen grillen zu ſchaffen haben. Zum wenigſten ſind ſie von der ſchulfüchſerey nicht weit entfernet: und wenn ſie nicht etwas anders dabey gelernet, das ſie wiederum aufmuntert und zurücke hält, ſo werden ſie insgemein eigenſinnige und verdrüßliche leute.

§. 4. Die dritten, **welche beydes den degen und die feder verſtehen**, ſind faſt die beſten, und wenn ſie weder einem noch dem andern zu ſehr nachhängen; ſondern die wohlfarth des gemeinen weſens zum endzweck haben, und dasjenige, was ſie gelernet, ad praxin bringen; ſo iſt mit ihnen ſo wohl in reden, als in briefen ſehr wohl umzugehen. Wenn aber auch gleich ſolche leute ihre ſtudien nicht ſo wie ſie ſollen, nutzen; ſo werden ſie doch durch den umgang mit cavalieren viel höflicher, und können bey weitem nicht ſo verdrüßlich, als ein eingezogner und weltſinnender gelehrter ſeyn.

§. 5. Die vierdten, **welche vom hofe profeßion machen**, können nicht wohl beſtehen, wo ſie nicht ein wenig ſchmeicheln lernen. Woſern ſie nun nicht das mittel treffen, ſo verfallen ſie insgemein in falſchheit, und werden endlich zu ſolchen leuten, welche den fuchs ſehr wohl zu bergen wiſſen, und viel dinge mit dem munde verſprechen, die ſie doch niemahls zu halten gedencken. Gleichwohl ſind ſie bey ihrer falſchheit höflich und ſuchen ſich bey allen leuten in guten credit zu ſetzen. Wenn man ihnen demnach manierlich begegnet, ihren vertröſtungen nicht allzuviel trauet, und auf ihre herrſchende begierde

und verſtellung achtung gibet; im übrigen aber ihnen nicht ſchaden kan; ſo wird man ihnen im ſchreiben nicht mißfallen: abſonderlich, wo ſie, wie es ihre profeſſion erfordert, galant, und folglich auch liebhaber galanter briefe ſeyn.

§. 6. Diejenigen, welche vom lande leben, und nicht ſtudiret oder gereiſet haben, bekümmern ſich mehr um eſſen und trincken, und wie ſie ihr land-gut recht beſtellen, als wie ſie einen andern hintergehen wollen. Hingegen laſſen ſie ſich auch nicht viel ſagen; ſondern ſie verlaſſen ſich auf ihre klugheit, und führen, mit einem worte, ein luſtiges und anderes ſtudenten-leben. An ſolche leute muß man aufrichtig und kurtz, aber doch auch mit reſpect ſchreiben. Denn ſie halten ſehr viel auf ihren adel; haben ſie aber ſtudiret, oder auch fremde länder geſehen, ſo ſind ſie zwar nicht ſo wilde, und wiſſen gar wohl, wie ſie einen jeden tractiren ſollen: aber ſie ſind auch um ſo viel luſtiger.

§. 7. Die künſtler, welche vom handel profeſſion machen, ſind mehrentheils geitzig, und ſuchen auch in den allergeringſten dingen ihren vortheil. Derowegen muß man erſtlich ihnen nicht zu viel trauen, und wenn ſie gleich ſchwehren, daß ihnen die augen bluten, ſo muß man doch nicht glauben, daß ſie uns etwas geſchenckt, oder einen einzigen dienſt umſonſt gethan. Zum andern muß man nichts zu ihrer freywilligkeit ſtellen; ſondern ihnen fein deutlich ſchreiben, was man für ſeine mühe oder ſachen haben will. Denn ihre großmüthigkeit iſt ſehr ſchlecht. Zum dritten muß man nicht dencken, daß man ſie in der noth um etwas bitten wolle. Denn ſie helffen nicht leicht einem menſchen, von welchen ſie nicht doppelten wucher empfangen. Wenn wir aber bemittelt ſeyn, ſo iſt es gut, daß wir mit ſolchen leuten bekanntſchafft machen: denn ſie können uns in beförderung der briefe und wechſel dienen. Vierdtens muß man ſie richtig und auf den punct bezahlen; denn ſie bor-

borgen nicht lange, und noch viel weniger thun ſie gerne etwas umſonſt.

§. 8. Die letzten, welche von der hand-arbeit profeßion machen, ſind mehrentheils leute, bey welchen wir etwas zubeſtellen haben. Und da brauchet es nicht viel weſens; ſondern man ſchreibt ihnen kurtz und gut, was entweder wir, oder unſere herren von ihrer arbeit haben wollen, und ſchickt man es ihnen entweder zurück oder das geld dafür.

Das XII. capitel, Von denen vorurtheilen derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Vorurtheile ſind nichts anders, als falſche einbildungen, welche uns an der erkentniß der wahrheit hindern. Sie ſind aber unterſchiedlich; Etliche hängen uns von jugend auf an; etliche entſpringen aus autorität; etliche aus liebe; etliche aus wohlthaten; etliche aus verläumdung; etliche aus unverſtand und thörichter einbildung.

§. 2. Von jugend auf gewöhnen wir uns allerhand fabeln der alten weiber, oder doch viel freige meynungen des pöbels an. Alſo glauben ihrer viel daß Gott hände und füſſe, die Engel aber flügel haben. Hingegen können ſie ihnen nicht einbilden; daß die ſonne ſtille ſtehe und die erde ſich bewege: oder, daß unter uns leute ſeyn, welche uns die füſſe zukehren. Allein dergleichen vorurtheile gehen uns im ſchreiben nichts an, und fallen mit der zeit guten theils, entweder durch ſtudiren, oder die erfahrenheit ſelbſt hinweg.

§. 3. Die andern welche aus autorität entſpringen, ſind viel gefährlicher, und nicht allein ſchwerer zu dämpfen; ſondern ſie machen uns auch viel mühe zu briefen. Ein menſch, welcher ihm einmal eingebildet daß

daß alles wahr ſey, was entweder ſein vater oder præceptor geſagt, oder auch ein gelehrter Profeſſor geſchrieben, iſt unbeweglicher als ein ſtein: und wenn man ihm gleich das gegentheil vor die augen leget, ſo bleibet er doch darben, ſein vater wäre auch kein narr geweſen: item, der gelehrte mann wüſte wohl, was er ſchreibe ꝛc. Mit ſolchen leuten iſt nichts zu machen: darum muß man mit ihnen keine gelehrte briefe wechſeln.

§. 4. Durch liebe überhäuffen wir uns mit vorurtheilen. Wenn wir uns einer gewiſſen perſon ſo ſehr ergeben, daß wir alles an ihr bewundern, ohne ſie nicht leben können, und alle ihre ausſprüche für oracul halten. Solches geſchiehet

I. Durch unzüchtige liebe zum frauenzimer. Ein menſch, der ſich einmal in eine weibs-perſon recht verliebet, iſt weder ſeines verſtandes, noch ſeiner fünff ſinnen mächtig. Alles, was ſie ihm lobet, das liebet er: alles, was ſie ihm verachtet, das haſſet er: und alles, was ſie ihm befiehlet, das thut er. Iſt ſie heßlich, ſo ſiehet er es nicht: verräthet ſie ihr athem, ſo riechet er es nicht: und giebet ſie ihm gifft zu trincken, ſo ſchmeckt er es nicht. Mit einem worte: Er iſt blind, und ſiehet weder ſein beſtes noch ſein verderben.

II. Geſchiehet es aus allzugroſſer liebe zu eigner frauen. Ein mann, der ein ſclave ſeines weibes iſt, hat eben ſo wenig verſtand, als ein ander verliebter. Ja, er iſt offt noch närriſcher: und da jener nicht leiden kan, daß ſeine maitreſſe mit einem andern gemeinſchafft pfleget, ſo vertheidiget dieſer wol gar ſein untreues weib, und ſchreyet ſie für die allerehrlichſte frau auf erden aus.

III. Aus allzugroſſer liebe zu den kindern. Es giebet eltern, welche ihre kinder ſo lieb haben, daß ſie alle ihre fehler entſchuldigen, u. entweder mit der ſchwachheit der jugend bemänteln; oder wol gar zu tugenden machen. Alſo ſiehet ihm mancher vater ſeine luſt daran, wenn

wenn sein sohn entweder wacker trincket, oder sich tapffer in duellen hält: die mutter aber, wenn er das frauenzimmer zu bedienen, oder sich fein weibisch zu kleiden weiß.

IV. Aus allzu grosser liebe zu dienern. Dieses ist ein gemeines vorurtheil grosser Herren. Denn die wenigsten bringen es bey ihrer herrschafft so weit, daß sie sich nicht von einem diener beherrschen lassen.

Wenn man nun alle diese leute überhaupt betrachtet, so siehet man, daß sie in zweyerley dingen nicht meister seyn; Erstlich können sie nicht leiden, daß man dasjenige verachte, was sie lieben, und also würde man nichts ausrichten, wenn man einem blinden liebhaber die mängel seiner maitresse, einem vergaffften manne die untreu seines weibes, einem thörichten vater das leben seines sohnes, u. einem paßionirten herrn den betrug seines dieners vor augen stellte; sondern man thut viel besser, wenn man mit solchen dingen bey ihnen zurücke hält; ungeachtet, man einen verständigen mann durch so aufrichtige warnungen sehr verbinden würde. Zum andern können sie nichts ohne ihres hertzens gebiethers bewilligung thun. Wenn man nun von solchen leuten etwas verlanget, und etwan eine beförderung, oder die beschleunigung des processes zu suchen hat, so muß man bey einem verliebten vorher die maitresse, bey einem manne vorher die frau, bey eltern vorher die kinder, bey grossen Herren aber vorher die diener gewinnen und sich allezeit an denjenigen, welche über des andern hertz befehlet, am ersten machen. Hat man aber die person, welche sie lieben, beleidiget, so darff man sich auch von ihnen selber keiner gewünschten antwort versehen.

§. 5. Durch wohlthaten werden diejenigen bezaubert, welche von natur erkentlich und danckbar seyn. Solche leute meynen, sie thäten nicht genug wenn sie ihrer wohlthäter lasier und reden verschweigen; sondern sie

ſuchen ſie auch wieder andre mit mund und feder, ja unterweilen auch mit dem degen zu behaupten; ungeachtet die gantze welt das gegentheil weiß. Derowegen muß man ihnen ihre ſchwachheit zu gute halten, und von ihren wohlthätern, wo nicht rühmlich, dennoch auch nicht ſchimpflich ſchreiben. Hingegen aber ein auge zudrücken, wenn ſie dieſelben gegen uns in briefen loben, und höher ausſtreichen, als es ihre verdienſte mit ſich bringen.

§. 6. Diejenigen, welche aus verläumdung wider uns eingenommen ſeyn, haben das vorurtheil daß wir es entweder nicht redlich meynen; oder ihrer gnade nicht würdig; oder zu verrichtung desjenigen, was wir ſuchen, oder unter händen haben, nicht fähig ſeyn. Je tiefer nun eine ſo falſche meynung eingewurtzelt, ie ſchwerer iſt ſie wiederum auszurotten: und wofern wir nicht unſre unſchuld durch offenbahre thaten erweiſen können, ſo gehet es mit der feder entweder gar nicht oder doch ſehr mühſam an: zumahlen, wenn wir nicht wiſſen, worinnen wir bey ihnen verläumdet worden.

§. 7. Aus unverſtand und thörichter einbildung irren diejenigen, welche in keiner ſache den grund unterſuchen; den mißbrauch von dem brauche nicht unterſcheiden; und alles gleich urtheilen, wie es ihnen das erſte mal in die ſinnen fällt. Alſo giebet es leute, welche die poeſie, oratorie, galante briefe, ꝛc. verfluchen; da ſie doch gantz anders urtheilen würden, wenn ſie wüſten, daß die rechte poeſie nicht in bettel-verſen, die wahrhafftige redner-kunſt nicht in figuren und worten; galante briefe aber nicht in unzüchtigen liebes-poſſen; ſondern die erſte in ſinnreichen und moraliſchen erfindungen; die andre in der krafft durchzudringen: die dritte aber in einem zuläßigen und wohlgewürtzten ſcherze beſtünden. Item, man findet noch andre, welche nichts, als ihre eigne arbeit bewundern; anderer leute gedancken hingegen verachten; und entweder gar nicht, oder doch zum wenigſten gantz kaltſinnig

nig

nig lesen. Alle solche leute muß man speisen, wie es ihr magen erfordert. Das ist: Man muß ihnen schlecht hin schreiben, was man ihnen nothwendig zu schreiben hat: aber kluge erfindungen und artige einfälle muß man für einen verständigern, als sie, versparen.

Das XIII. capitel,
Von der zuneigung derjenigen, an welche wir schreiben.

§. 1.

Alle menschen sind entweder **unsre freunde**, oder **feinde**, oder **keines von beyden**.

§. 2. Freunde sind nicht alle gleich; sondern nach beschaffenheit ihres absehens unterschiedlich: darum muß man sie auch nicht alle gleich tractiren.

Etliche suchen unsre freundschafft **nutzens wegen**. Das ist: sie wollen entweder etwas bey uns verdienen, oder geld, oder beförderung, ꝛc. haben. Solche sind zwar keine grossen freunde: gleichwol muß man sie höflich handeln, und ihnen nach erforderung ihrer sache, iedoch ohne unsren schaden, behülfflich seyn: dabey aber sie wohl bemercken, und ihnen nicht allzuviel trauen, oder einen staat von ihrer aufrichtigkeit machen.

Etliche suchen unsre freundschafft **ehrenwegen**. Das ist: Weil sie sehen, daß uns entweder der Fürst oder grosse leute ein gnädiges auge machen; so stellen sie sich gleichfalls freundlich, und erweisen uns offt solche caressen, als ob sie uns von hertzen gewogen wären. Solche leute sind gefährlich.

Etliche suchen sie **der lust und vergnügung wegen**. Das ist: Sie sind unsre freunde, wenn sie wacker mit uns essen, trincken, spielen und buben können. Ja, sie geben auch gern her, was sie haben, wenn es nur auf liederliche dinge loß gehet: und wenn wir ihnen in drey stunden für hundert thaler wein verzehrten, so würden sie solche

gantz willig verſchwendē: Wēn wir ſie aber in der noth um funffzig anſprächen, ſo würden ſie gleich eine höfliche entſchuldigung wiſſen. Solche ſind auch nichts nutze.

Etliche ſind unſre freunde, **weil wir ihnen viel gutes gethan.** Solche müſſen wir nach ihrem gemüthe urtheilen. Sind ſie verſchwiegen und danckbar, ſo ſind ſie gut: zeigen ſie aber das gegentheil, ſo müſſen wir uns nicht auf ſie verlaſſen. Denn es meynet es mancher menſch nicht übel, und gleichwohl ſchadet er dem andern mit ſeinem munde.

Etliche ſind es **aus groſſmüthigkeit.** Das iſt: Sie ſuchen einen ruhm darinnen, wenn ſie armen leuten dienen können, und dencken ſich dadurch in der welt und vor andern ſehr groß zu machen. Solche ſind zwar nicht ſchlimm: aber wir müſſen ſie mehr als patronen, weder als freunde tractiren; abſonderlich, wo ſie fürnehmer u. höher ſind als wir.

Etliche ſind es **aus langer gewohnheit.** Das iſt: Wir ſind entweder mit einander aufgewachſen; oder in einer ſchule, auf einer univerſität, an einem hofe, auf einer reiſe, ꝛc. geweſen. Solche freundſchafft pfleget zuweilen ſehr ſtarck zu ſeyn: gleichwol iſt ſie auch nicht allzeit beſtändig. Denn ſie kan durch die veränderung unſres zuſtandes leicht zerfallen.

Etliche ſind unſre freunde bloß deſſentwegen, **weil ſie etwas gutes an uns finden, was einiger maſſen mit ihrem gemüthe zuſammen ſtimt.** Solche ſind die beſten. Denn ſie ſuchen in nichts ihren vortheil; ſondern ſie befördern unſre wohlfart auf alle weiſe: Sie legen nicht alle worte auf die wage, halten uns eine kleine nachläßigkeit zu gute, und verlangen zur vergeltung ihrer dienſte nichts, als aufrichtige freundſchafft und liebe. An dieſe können wir gantz ſicher ſchreiben, und ihnen zuweilen in einer oder andern ſache eine mühe auftragen; unſre anſchläge mit ihnen überlegen, und ſie auch in wichtigen dingen

gen zu rathe ziehen. Mit einem worte: wir können uns mit ihnen in vertraulichkeit einlassen. Ehe wir es aber thun, so müssen wir sie vorher wohl prüfen. Denn mancher hält eine zeitlang stich; hernach aber ändert er die farbe, und kehret an statt des schaafes den wolff heraus.

§. 3. **Feinde** sind entweder **öffentliche** oder **heimliche**. **Oeffentliche feinde** verrathen sich nicht allein durch ihre thaten sondern sie bekennen es auch so wohl mündlich als schrifftlich, daß sie uns von hertzen hassen. Wenn wir nun solchen leuten gewachsen seyn, so ist kein besser mittel wider sie, als der degen, oder der richter: welches erste aber mehr adlich, als christlich ist. Die feder machet nur mehr verbitterung. Sind sie aber mächtiger und können uns drücken so thun wir klug, wenn wir das von ihnen empfangene unrecht mit gedult verschmertzen, und sie entweder durch großmuth beschämen; oder doch die zeit erwarten, da wir sie wieder bezahlen können.

Heimliche feinde sind viel gefährlicher. Denn sie schmeicheln uns so wol mit der feder, als mit dem munde: im hertzen aber warten sie nur auf gelegenheit uns zu schaden. Solchen leuten müssen wir höflich und freundlich schreiben: allerhand kleine dienste erweisen, und sie auf eine verbindliche manier zu gewinnen suchen. Können wir sie aber nicht gewinnen so müssen wir doch, wenn sie uns schaden können, ihnen keinen anlaß geben, mit uns zu brechen: sondern uns so albern und einfältig stellen, als ob wir ihr fürhaben nicht merckten; inzwischen aber alle ihre anschläge beobachten und uns in solche verfassung setzen, damit wir uns auf allen fall, entweder wider ihre verläumdungen verantworten, oder wider ihre anfälle beschützen können.

§. 4. Diejenigen, welche ich **keines von beyden** nenne, sind solche leute, welche uns weder gram, noch gewogen seyn; und zwar keine freundschafft erweisen, aber doch auch nicht fürsetzlich zu schaden suchen. Wenn uns

an ſolchen leuten gelegen iſt ſo müſſen wir uns im ſchreiben nach ihrem ſtande, gemüthe, ꝛc. richten, und nach deren beſchaffenheit uns ihre gunſt erwerben: können ſie uns aber nicht viel helffen, ſo tractiren wir ſie, wie ſie ſind, und weiſen ſie mit complimenten ab.

Das XIV. capitel,
Von dem eigen-nutz derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Es iſt kein menſch, welcher nicht ein verborgenes intereſſe habe; nur daß es einer immer mehr mercken läſt, als der andere. Derowegen müſſen wir wohl zuſehen, daß wir von einem freunde nichts verlangen, was wider ſeinen heimlichen nutzen läufft.

Solches geſchiehet erſtlich: Wenn wir an leute ſchreiben, welchen entweder briefe mit uns zu wechſeln verbothen, oder doch briefe von uns anzunehmen nachtheilig iſt. z.e. Wir wären in eines groſſen Herrn ungnade ſo ſehr verfallen, daß er uns ſeinen hof und geſichte verbothen hätte; ſo würde es ſich nicht wohl ſchicken, wenn wir an ſeine leute ſchrieben. Denn wofern ſie uns nicht hertzlich liebten, und ihren eigen-nutz an die ſeite ſetzten; ſo würden ihnen unſre briefe mehr verdrüßlich, als angenehm ſeyn. Eben ſolche bewandniß hat es auch mit frauen, welche eiferſüchtige und verdrießliche männer haben.

§. 2. Noch mehr aber geſchiehet es; wenn wir eines andern beyſtand in dingen ſuchen, welche er entweder ſelbſt verlangt, oder einem andern ſchon zugedacht, oder bereits ſelber im vorrath hat, und gerne loß werden wolte. Alſo, wenn wir einen guten freund anſprechen, er möchte uns zu erkauffung eines hauſes, guthes, ꝛc. oder zu heyrathung eines gewiſſen mägdgens, oder endlich zu einer beförderung behülfflich ſeyn, ſo müſſen wir wohl zuſehen: 1. ob er nicht ſelbſt eine luſt zu dem verlangten hauſe, guthe, frauen-

frauenzimmer, oder beförderung habe; oder, ob er ſolche zum wenigſten nicht haben könne? II. ob er nicht einen ſohn, nahen verwandten, oder einen andern freund habe, für welchen er ſolche verlangen könne. III. Ob er nicht ſelber häuſer und güther, welche er gerne verkauffen; oder eine tochter, welche er gerne verheyrathen; oder endlich einen unnützen dienſt offen habe, welchen er gerne an einen guten freund überlaſſen möchte. Denn wo ein ſolcher eckſtein im wege liegt, da richten wir mit unſren briefen nichts aus; ſondern wir ſpielen nur dem andern den vortheil in die hand, uns zu betrügen.

Das XV. Capitel.

Von dem zuſtande derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Es iſt aber nicht genug, daß iemand unſer freund, und dabey dienſtfertig und ohne eigen-nutz iſt: wir müſſen auch ſehen, ob er in ſolchem zuſtande ſey, daß er uns warhafftig dienen könne. Es giebt leute, welche ſich zuweilen mehr unterfangen, als ſie hernach thun, oder auswürcken können.

§. 2. Wenn man derowegen hülffe oder beförderung ſuchet, ſo muß man ſich vorher erkundigen, wie weit ſich des patrons macht erſtrecket? Ob er bey dem Fürſten in gnade oder ungnade iſt? und endlich, ob er uns auch in dem ſtücke, ſo wir von ihm verlangen, helffen kan? Mancher hat einen groſſen titel; aber er gilt nichts. Mancher hat viel gegolten; aber er gilt nicht mehr. Mancher gilt zwar noch; aber doch nicht in allen ſtücken. Denn einer beſiehlt in kriegs-ſachen; der andre über die cammer. Einer hat in rechts-; ein andrer in kirchen-ſachen zu diſponiren. Hingegen giebt es auch leute, welche bey ihrem herrn alles gelten, u. nicht allein ſein hertz, ſondern auch aller leute wohl-

ſeyn in händen haben. An ſolche muß man ſich fürnemlich halten: doch ſo, daß man andre nicht gantz übergehe. Denn ein favorit iſt ſterblich, und nach ſeinem tode fället die gnade an andre leute.

Will man **geld borgen**, ſo muß man vorher wiſſen, ob der andre arm oder reich ſey und wie viel man ohngefehr ohne deſſen beſchwerung von ihm borgen könne? Denn einen gantz armen um geld anſprechen, iſt ſchimpflich: von einem andern aber mehr verlangen, als er in der that wegleihen kan, verräthet etlicher maſſen ſein unvermögen: dannenhero kan es uns gar leicht in ungunſt ſetzen.

Soll er uns in **heyrathen dienen**, ſo müſſen wir vorher fragen, wie er bey den eltern oder vormünden der liebſten gelitten ſey? denn es iſt offt zwiſchen etlichen leuten keine öffentliche feindſchafft; gleichwol ſind ſie einander nicht ſo gewogen, daß einer des andern vorſpruch erfüllen ſolte.

Will man ihn **in geſellſchafft bitten**, oder ihm auch etwas ſchertzhafftes ſchreiben, ſo muß man zuſehen, ob er **luſtig** oder **betrübt**, **geſund** oder **kranck** ſey? Denn leute welche entweder etwas angenehmes verlehren, oder in der welt unglücklich leben, oder mit kranckheit geplaget ſeyn, ſind ſchlechte liebhaber von luſtigen briefen; noch weniger aber von freudigen geſellſchafften. Demnach thut man am klügſten, wenn man ſie damit verſchonet; hingegen aber ſich ihnen etlicher maſſen gleichförmig ſtellet. Solches geſchiehet: wenn man ihnen in ihrem betrübniſſe nicht gantz unrecht giebet; ſich ſelbſt mit unter die bekümmerten rechnet und etwan einen zufall erzählet; oder auch erdichtet, weßwegen wir uns zu betrüben urſach hätten. Denn ein unglückſeliger menſch empfindet den gröſten troſt aus der unterredung mit ſeines gleichen.

§. 3. Endlich müſſen wir auch achtung geben, **ob dem andern mehr an uns, oder uns mehr an ihm gele-**

gelegen ſey? Das iſt: Ob er in dem zuſtande ſey, daß er unſrer freundſchafft von nöthen habe? Iſt ihm an uns gelegen und er kan es nur thun, ſo wird er uns ſeine dienſte nicht leicht verſagen: und wir brauchen es nicht, ihm zu ſchmeicheln. Kan er aber unſere freundſchafft entbehren, ſo müſſen wir ihm ſchon beweglicher ſchreiben, und alles herfür ſuchen wodurch wir ſein gemüthe gewinnen.

Das XVI. capitel,
Von denen geſchäfften derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Wenn wir an einen andern ſchreiben ſo haben wir ferner zu bedencken, ob er müſſig oder geſchäfftig ſey.

§. 2. Müſſigen leuten thut man einen gefallen, wenn man ihnen nicht allein offt, ſondern auch weitläufftig, und allerhand neue zeitungen ſchreibet. Denn weil ſie ihre meiſte zeit mit gedancken zubringen, und nicht wiſſen, was ſie für langer weile anfangen ſollen; ſo kan ihnen nichts liebers begegnen, als wenn man ihnen eine kleine veränderung machet.

§. 3. Geſchäfftige leute haben entweder mittelmäßige oder ſehr groſſe geſchäffte. Die erſten können wohl leiden daß man ihnen nicht allein offt, ſondern auch nach beſchaffenheit der ſache weitläufftig ſchreibe; wenn man nur ſaget, was zu ſagen iſt, und nicht unnöthige zeitungen oder grillen einmenget. Die andern haben nicht viel zeit, briefe zu leſen. Darum muß man ihnen nicht offt, und nicht lang, ſondern auf das allerkürtzeſte, als möglich iſt, ſchreiben; oder auch wol gar in forme eines memorials einkommen, und das verlangen auf die auswendige ſeite ſetzen: damit ſie ſolches nicht allererſt öffnen, ſondern gleich von auſſen unſer darinn enthaltenes bitten errathen können.

Das XVII. capitel,
Von der ſchreib-art derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

ENdlich, weñ wir einem andern in briefen gefallen wollen, ſo müſſen wir auch wiſſen, wie er ſchreibet? und da müſſen wir ſehen, ob er hochtrabend oder niedrig? galant oder juriſtiſch; weitläufftig oder kurtz ſchreibet.

§. 2. Diejenigen, welche hochtrabend ſchreiben, haben entweder wind im kopfe; oder ſie haben ſich in den Spaniern und Italiänern umgeſehen. Solchen leuten eckelt für allem, was nicht nach hohen allegorien und wörtern ſchmeckt. Derowegen muß man ihnen wieder ſo ſchreiben: die complimente fein lang zuſchneiden, und zuweilen einen kleinen haſen mit unterlauffen laſſen; abſonderlich, wo man ihrer hülffe von nöthen hat.

§. 3. Die andern, welche ſehr niedrig ſchreiben, pflegen ihnen nicht gerne den kopf zu zerbrechen: darum thut man am beſten, wenn man ihnen ſchlecht und vernehmlich ſchreibet.

§. 4. Galante ſchreiber lieben auch galante briefe, und haſſen alles, was nur etlicher maſſen gezwungen iſt. Solchen leuten muß man, wo nicht ſcharffſinnig, dennoch frey, natürlich und, mit einem worte, nach den frantzöſiſchen regeln ſchreiben. Auf ſolche weiſe ſchreibet man in Berlin.

§. 5. Die juriſtiſche ſchreib-art hat etwas beſonders, und läſſet ſich zwar zu allerhand ſchrifften gebrauchen; aber nicht zu galanten briefen. Dannenhero kan man leicht erachten, daß denen liebhabern derſelben die freye und frantzöſiſche art nicht gefallen kan. Wenn man nun an ſolche leute ſchreibet, welche ſich dieſer ſchreibart bedienen; oder auch an örtern lebet, wo ſie durchgehends

ſonſten den vorzug hat; ſo iſt es am beſten, daß man ſich nach der gewohnheit richtet, und die complimente ſo macht, wie ſie von unſern vätern geſchrieben werden; ob ſie gleich nach der frantzöſiſchen art viel beſſer klingen.

§. 6. Diejenigen, welche ſelber weitläufftig ſchreiben, geben zu verſtehen, daß ihnen auch weitläufftige antworten nicht mißgefallen: und man begehet zuweilen einen fehler, wenn man ſolche leute mit etlichen zeilen abfertiget. Hingegen iſt es einem andern, welcher kurtz und nichts unnöthiges ſchreibet, überflüßige worte zu leſen, ſehr beſchwerlich: und man kan ihn nicht mehr erzürnen, als, wenn man ihn mit der erzählung einer ſache zu lange aufhält, oder ihm einen hauffen unnöthiger ceremonien macht.

Das XIIX. capitel.
Von dem titel derjenigen, an welche wir ſchreiben.

§. 1.

Es wäre bey dieſem capitel ſehr viel zu ſagen; allein ich fürchte, daß ich die kürtze, ſo ich mir allhier zu halten fürgenommen, überſchreiten möchte. Jedennoch, etwas davon zu gedencken, ſo giebet man einem jeden den titel entweder 1. Wegen ſeiner geburth und hoheit, oder 2. Wegen ſeines amtes und würde. 3. Wegen ſeines reichs und habender oder anforderlicher länder und güther. 4. Wegen ſeiner wiſſenſchafften. 5. Aus bothmäßigkeit. 6. Aus alter gewohnheit. 7. Aus höflichkeit. 8. Aus liebe. 9. So es eine frau iſt, des mannes wegen.

§. 2. Seiner geburth und hoheit wegen heiſſet
Ein Käyſer, der allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte und unüberwindlichſte, ꝛc.
Ein König, der allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte, ꝛc.

Ein

Ein weltlicher Churfürſt, der durchlauchtigſte, großmächtigſte, ꝛc.
Ein Fürſt, der durchlauchtigſte, ꝛc.
Ein Graf, der hochgebohrne Graf und Herr, ꝛc.
Ein Freyherr: der hochwohlgebohrne, oder der hoch- und wohlgebohrne, ꝛc.
Ein Edelmann, nachdem er alten oder fürnehmen geſchlechtes iſt, der wohlgebohrne, ꝛc. der hoch-edelgebohrne Ritter und Herr, ꝛc. item, der hochwohledelgebohrne.

§. 3. Wegen führenden amtes und würde, nennet man;

Einen Geiſtlichen Churfürſten, Cardinal und Biſchoff, den hochwürdigſten, und ſo er Fürſtlichen ſtandes iſt, zugleich durchlauchtigſten Fürſten und Herren.
Einen Domherrn, Johanniter-Ritter ꝛc. den hochwürdigen, und nachdem er ſtandes iſt, den durchlauchtigen, hochgebohrnen ꝛc.
Einen Rector auf univerſitäten, magnificum.
Einen Superintendenten, Præpoſitum &c. den hochehrwürdigen ꝛc.
Einen Prediger, den hoch- und wohl-ehrwürdigen wohl-ehrwürdigen, ꝛc.
Einen vornehmen mann, der nicht von adel iſt, den hoch-edlen, wohl-edeln, veſten, ꝛc.
Einen ſoldaten, den mannhafften.
Einen Rathsherren in kleinen ſtädten, den wohlehrenveſten, wohlweiſen, ꝛc.

§. 4. Wegen des reichs und habender, oder anforderlicher länder und güter, ſind die titel fürſtlicher perſonen bekannt, oder doch in büchern zu finden.

Einem Grafen, Freyherrn oder von adel, ſchreibet man erſtlich ſeine grafſchafft, herrſchafft, oder

oder ſtamm-hauß; hernach ſeine güther, und denn ſeine charge.

§. 5. Wegen der wiſſenſchafften tituliret man
Einen Doctor, den wohledlen, hochgelehrten, ꝛc.
Einen D. juris, den hochrechtsgelehrten, ꝛc.
Einen Medicum, den hocherfahrnen.
Einen Magiſter, den wohlehrenveſten, großachtbaren und wohlgelehrten.
Einen Künſtler, den ehrenveſten und kunſterfahrnen.
Einen handwercksmann, den ehrbaren und wohlgeachten.
Einen bauer, den arbeitſamen.

§. 6. Aus hochmäſſigkeit giebt ein herr ſeinen unterthanen allezeit geringere titel als ſie von andern empfangen. Was aber hohe perſonen hierinnen für maaß halten, muß man aus ihren canzeleyen erlernen. Wiewohl wer mit dergleichen ſachen nicht umgehet, der hat es eben ſo genau zu wiſſen nicht nöthig.

§. 7. Aus alter gewohnheit ändert man in vielen canzeleyen nicht gerne die titel, ſondern man giebt ſie, wie ſie vor hundert u. zweyhundert jahren im brauche geweſen. Alſo nennet der Rath einer gewiſſen reichs-ſtadt, wenn er an andre ſeines gleichen ſchreibet, ſie niemahls anders, als: Ehrbare und wohlweiſe.

§. 8. Aus höflichkeit läſſet man offt einen titel lauffen, welchen man ſonſt einem zu geben nicht ſchuldig wäre. Alſo nenne ich eins offt wohl-edel, der kaum edel; und einen andern edel, welcher kaum ein ehrenveſter iſt.

§. 9. Aus liebe heißt ein Frauenzimmer, die allerſchönſte, vollkommenſte, auserwehlte, mein engel, mein vergnügen, und was der grillen mehr ſeyn.

§. 10. Frauen giebet man insgemein den titel, welchen ihre männer der geburt oder des vorzugs wegen

für

für andern haben. Alſo nennet man eines Edelmanns frau, wenn ſie gleich unedel geweſen, die wohlgebohrne; Eine Fürſtin, eine Gräfin, eine Baronin, wenn ſie gleich nur von adel geweſen, die durchlauchtigſte, hochgebohrne, hoch und wohlgebohrne; item: Eines fürnehmen mannes frau, welcher nicht von adel iſt, die wohledle, hoch-edle-edle. ꝛc.

Anmerckung.

Erſtlich hohe perſonen, als Fürſtinnen, Gräfinnen und Baronimen, wenn ſie ſich an ſchlechtere ſtandes-perſonen, als ſie ſelber ſind, verheyrathen, behalten ihren angebohrnen titel. Frauen aber, deren männer in keinem groſſen anſehen leben, nennet man wohlehrbare, tugendſame, ꝛc.

Zweytens hänget man bey allen frauen-titeln das ſtammhauß an: als Charlotte Amalia, zu Dänemarck, Norwegen, der Gothen und Wenden Königin, Hertzogin zu Schleßwich, ꝛc. gebohrne Landgräfin zu Heſſen, ꝛc. Ludovica von Puſch, gebohrne von Meſemäuſchel.

Drittens nennet man die unverheyratheten töchter von adel, fräulein, und nicht jungfern ꝛc.

Das XIX. capitel.
Von dem compliment oder neben-titel.

§. 1.

DAs compliment iſt eine gewöhnliche beehrung, welche man dem titel anhänget, oder auch durchgehends im concepte des briefes braucht. Es geſchiehet:

1. Aus ſchuldigkeit oder ſtandes wegen:
2. Wegen meriten:
3. Des amts oder der würde wegen:
4. Gleichheits wegen:
5. Befehl und obrigkeits wegen:
6. Aus alter gewohnheit:

7. Aus

7. Aus höflichkeit.

§. 2 Aus schuldigkeit oder standes wegen, das ist, wenn man entweder unterthänig, oder doch niedriger ist, schreibet man unter den titel:

Einem Kayser und Könige: Allergnädigster Kayser, König und Herr.

Einem Churfürsten und Fürsten: Gnädigster Churfürst, oder Fürst und Herr.

Einem Grafen, Freyherrn u. fürnehmen von Adel: gnädiger Herr, hochgeneigter Herr.

Im contexte aber:

Eu. Kayserl. Maj. Eu. Königl. Majest. Eu. Chur-Fürstl. Durchl. und hochfürstl. Durchl. (oder so sie geistliche Chur-Fürsten oder Bischöffe und nicht Fürstlichen anmuth sind) Eu. Churfürstl. oder hochfürstl. gnaden; Eu. hochgräflichen gnaden; Eu. Freyherrlichen gnaden; Eu. hochwürdigen gnaden; Eu. gnaden; Eu. Wohlgebohrnen.

§. 3. Wegen seiner meriten complimentiret man einem Feldmarschall, General, geheimten Rath, ꝛc. Eu. Excellentz; und nachdem er standes ist, Eu. hochgräfliche, Freyherrliche Excellentz. Oben aber: hochgebiethender Herr. ꝛc.

§. 4. Seines amts und würde halber nennet man einen fürnehmen Geistlichen als, Domherrn, Johanniterritter ꝛc. Eu. hochwürden; andre Eu. hochehrwürden. Einen Rectorem auf Universitäten: Eu. Magnificentz; item, einen fürnehmen Bürgermeister, als in Leipzig ꝛc. Teutsch aber giebet man diesen letzten an etlichen orten den titel Eu. Herrlichkeit, Eu. hoch-edlen Herrlichkeit, als: in Dantzig, Thoren, ꝛc. Heutiges tages ist es auch am Preußischen hofe brauchlich, daß man vornehme gelehrte und hof-bediente in briefen Eu. Hoch-edlen, Eu. Wohl edlen ꝛc. tituliret.

§. 5. Gleichheits wegen wird von Potentaten auf unterſchiedene art geſchrieben; indem etliche einander den titul Majeſtät, andre Eu. Königl. Würden, Eu. Liebden, ꝛc. geben: andre aber ſich Herr Bruder nennen. Fürſtliche perſonen complimentiren einander im contexte: Eu. Liebden, und im neben-titel: Freundlich geliebter Oheimb, Vetter, Schwager, ꝛc. An Churfürſten aber ſchreiben ſie: Hochgeehrter Herr Oheimb oder Vetter.

An geiſtliche Fürſten und von dieſen wieder wird geſchrieben; beſonders gelieber Herr und freund.

Grafen, Baronen und Edelleute machen mit ihres gleichen wenig ceremonien und nennen ſich entweder hochgeehrteſter Herr Graf, Baron, Herr, oder Herr bruder; wenn ſie nicht bevettert oder beſchwägert ſind.

§. 6. Obrigkeits wegen nennet der Kayſer die Churfürſten, liebe Vetern, Vettern und Oheimben; im contexte: die geiſtlichen Dero Andacht; die weltlichen Eu. Liebden.

Einem Fürſten ſchreibet er: Lieber Oheim und Fürſt; im contexte: Deine Liebden.

Einem geiſtlichen Fürſten, als Biſchoffe; Eure Andacht.

An andre: Lieber und Getreuer. Im contexte: dir, dich, ꝛc.

Alſo geben auch alle regierungen conſiſtoria &c. wenn ſie amts wegen ſchreiben, geringere titul. Aber dieſes alles, und wie etwan hohe perſonen gegen andre, ſo nicht ihres gleichen, ihren reſpect in acht nehmen, wird, wie ſchon gemeldet, am beſten in canzeleyen und durch erfahrung erlernet.

§. 7. Die gewohnheit iſt eben das, wovon ich im vorhergehenden capitel §. 7. gedacht, und iſt nach denen gebräuchen der canzeleyen unterſchiedlich und veränderlich.

§. 8.

§. 8. Aus höflichkeit schreibet man: hochgeneigtester, hochgeehrtester, hochwerthester; hochgeneigter, grosgünstiger, herr, gönner, beförderer, ꝛc.

Das XX. capitel, Von der unterschrifft.

§. 1.

Die unterschrifft in briefen richtet sich nach dem stande und dem respect der personen, welche an einander schreiben. Also schreibet

Der Kayser an einen König: Ew. Majestät, oder auch durchl. guter bruder und freund.

Ein König dem andern: Ew. Maj. guter bruder und freund, ꝛc.

Ein Fürst dem andern: Ew. liebden dienstwilliger vetter, freund.

Ein unterthan an seinen Kayser oder König: Ew. Kayss. oder Königl. Maj. allerunterthänigst getreuest- u. allergehorsamster knecht. An seinen Fürsten: Unterthänigster und gehorsamster Knecht, ꝛc.

An andre leute, welche fürnehmern standes sind, als wir, schreiben wir insgemein, unterthäniger, gehorsamster knecht, diener ꝛc.

An gleiche schreiben wir: Gehorsamster, dienstschuldigster, dienstwilligster, oder verbundenster diener, ꝛc.

An geringere: des herrn bereitwilligster, ꝛc.

§. 2. Noch eines muß ich erinnern. Es haben viel leute in Teutschland die gewohnheit, wenn sie an personen unterschiedenen geschlechts schreiben, daß sie allezeit das wörtgen ehre dazu setzen, z. e. Meiner frauen in ehren gehorsamster, meiner jungfer in allen ehren ergebenster knecht. Und daher mögen auch die wörter, als ehren ge-

ſprächę ehren-kränzgen, ehren-kränzigen, ꝛc. entſprungen ſeyn. Allein, gleichwie es von galanten leuten ſchon längſt verbannet worden; alſo kan ich nicht abſehen, was man für urſach hat, andrer leute keuſchheit in zweifel zu ſetzen. Abſonderlich ſtehet es ſehr einfältig an mannes perſonen. Wenn ich ein frauenzimmer wäre, ſo würde ich einen ſolchen ehren diener bald abfertigen. Denn es verſtehet ſich ohne dem von ehrlichen perſonen, daß man ſie zu unehrlichen dienſten nicht brauchen werde.

Das andere buch, Von der materie und erfindung der briefe.

Das erſte capitel. Von der abtheilung der materien überhaupt.

§. 1.

DJe materie eines briefes iſt alles dasjenige, was uns an einen andern zu ſchreiben anlaß giebet: Die erfindung aber zeiget uns, was wir bey einer jeden materie ſagen, und mit was für gründen wir unſre ſachen fürbringen und beſtätigen ſollen.

§. 2. Der allgemeinen ordnung nach ſolten wir von einer jeden beſonderheit reden: allein weil ich alle ſchwürigkeiten vermeiden will, ſo habe ich mir fürgenommen, ſie zuſammen zu mengen, doch ſo, daß man ſie beyde gar füglich wird unterſcheiden können. Alſo, wenn ich ſetze: bey hochzeiten; ſo verſtehet ſichs, daß ich glück wünſchen will, und dieſes iſt die materie. Wenn aber darauf folget: ſo und ſo muß man bey hochzeit ſchreiben; ſo zeige ich die argumente und die art zu ſchreiben; und dieſes heißt ſonſt die erfindung, und daucht mich viel

leich-

leichter zu seyn, als wenn ich die briefe nach denen drey Generibus causarum abgetheilt, oder die argumenta aus den Locis topicis erkläret hätte. Doch lasse ich einem leden seinen willen.

§. 3. Wenn wir nun alle materien, von denen wir reden oder schreiben, untersuchen wollen, so müssen wir sie entweder überhaupt, das ist, nach ihrer natur; oder insonderheit, das ist, nach denen dazustossenden umständen betrachten.

§. 4. Wir wollen sie zuerst überhaupt durchgehen, und da sind alle dinge entweder verdrüßlich oder angenehm.

§. 5. Verdrießliche dinge sind, welche des andern gemüth in unruhe setzen. Solche sind zweyerley.

§. 6. Etliche müssen wir schreiben. z. e. Todesfälle, feuersbrünste, diebstähle, fehlschlagung der anschläge, ankündigung grosser herren ungnade, ꝛc. Solche müssen wir mit manier schreiben, u. davon werden wir unten in dem capitel von verdrüßlichen briefen handeln.

§. 7. Etliche aber können wir gar wohl vermeiden; Und dergleichen sind:

I. Alle diejenigen dinge, welche des andern gemüthe, oder alter, oder profession zuwider seyn. Hiervon haben wir oben gesagt.

II. Alle ungewisse zeitungen, welche des andern freunde, güter oder ehre betreffen, und hernach entweder nicht so groß, oder auch wol gar erlogen seyn. Es ist allezeit besser, daß man mit einer schlimmen zeitung zu langsam, als zu geschwinde kommt; und daß man in unangenehmen dingen lieber zu wenig als zu viel berichtet.

III. Alles, was der andre nicht zu wissen verlanget. Es giebet leute, welche nichts anders, als von ihrem unglücke, von ihrer liebe, von rechts-processen,

von liederlichen händeln, oder wol gar von ihren kranckheiten zu ſchreiben wiſſen, und uns mehr vertrauen, als wir fähig ſind anzuhören. Solche leute müſſen andern mit briefen nothwendig verdrüßlich ſeyn. Denn entweder gerathen ſie an glückliche perſonen; dieſe begehren vom unglücke nichts zu wiſſen. Oder ſie kommen an ſolche, welche mit ihnen in einerley elende ſtecken: dieſe hören es zwar einmal; wenn man ihnen aber zu offt kommt, ſo werden ſie es auch überdrüßig, und legen ihre zeit lieber zu betrachtung ihres eignen nothſtandes, weder zu eines andern an.

IV. Alles, was wieder des andern reſpect u. anſehen läufft. Solches geſchiehet, wenn wir ihm entweder nicht ehre genug geben; oder ſeinen wohlgemeinten rath kaltſinnig verwerffen; oder von denen ſeinigen empfindlich ſchreiben. Ferner: wenn wir ihm andre leute loben, welche er entweder haſſet, oder doch ſehr geringe ſchätzet. Item, wenn wir ſeine qualitäten, treue oder verſtand in zweifel ziehen, und alſo ein mißtrauen gegen ihn bezeigen: oder auch, wenn wir ihm unſre dienſte und gutthaten fürwerffen, und endlich, wenn wir ihn unnöthig verachten, und zeigen, daß wir ihn für den mann nicht halten, welcher uns entweder helffen, oder wegen empfangener beleidigung ſich an uns rächen könte.

V. Alles unverſchämte anſinnen, ſo ihm zu erfüllen entweder unmöglich, oder höchſtſchädlich, oder ſehr beſchwerlich oder endlich gar ſchimpflich iſt. Unmögliche dinge ſind, welche über des andern kräffte ſteigen. Z. e. wenn man ihn entweder um mehr geld anſpricht, als er in ſeinem vermögen hat; oder eine beförderung von ihm verlanget, welche er entweder nicht ſchaffen kan oder ſchon einem andern verſprochen hat; oder, wenn man ſeine recommendation an leute begehret, bey welchen er nicht viel zu ſagen hat. Höchſtſchädliche dinge ſind, welche

den

den verluſt ſeiner güther, ſeines glückes, ſeiner freunde, ꝛc. und nach ſich ziehen. z. e. Wenn man den andern eine reiſe zumuthet, darüber er ſein glücke verſcherzen muß: wenn man ihn um geld anredet, da er es ſelber zu ſeiner nahrung, oder zu erkauffung ſeines hauſes, oder guthes, ꝛc. brauchet: oder wenn man dinge von ihm verlanget, dadurch er ihm ſeine beſten freunde zu feinden macht. Höchſtbeſchwehrliche dinge ſeyn, welche dem andern entweder mühe und verdruß, oder groſſe verantwortung, oder auch gefahr erwecken, z. e. Wenn wir ihm einmal über das andre commiſſiones aufbürden, welche wir entweder ſelbſt, oder durch einen geringern verrichten könten: als da ſind; beſtellung der briefe, einforderung der ſchulden, einkauffung allerhand waaren, ꝛc. oder, wenn wir ihm zumuthen, daß er uns mit in geſellſchafft ſol nehmen, wo man uns nicht gerne ſiehet, und andern leuten dinge ſagen, welche wir ihnen in die augen zu ſagen zu furchtſam ſeyn: oder wenn er uns recommendiren ſoll, ehe er unſrer conduite verſichert iſt: oder auch, wenn er ſich mit einem andern für uns ſchlagen, für böſe delinquenten intercediren, oder uns allerhand verbothene waaren mitnehmen ſoll, ꝛc. Schimpfliche dinge ſind, welche des andern zuſtande und reputation zuwieder lauffen, z. e. Wenn wir ihm entweder unanſtändige verrichtungen auftragen; oder ihn nach dem ja-worte ſchicken, da wir ſchon vorher des korbs verſichert ſeyn; oder ihn in liederliche und abgeſchmackte geſellſchafft bitten; oder ihn um ein unehrbares und verhurtes lied, um falſches zeugniß, revocation ſeiner worte, und andre dergleichen dienſte mehr anſprechen, welche nicht allein ſchimpflich, ſondern unterweilen auch ſündlich ſeyn.

VI. Alle höhnereyen und ſtachlichte reden. Es kan nichts verdrüßlichers ſeyn, als wenn man einen andern mit worten höhnet, und ihm entweder aus einem gerechten, oder aus einem ungerechten verdachte ſein ſpi-

tzig schreibet. Gleichwol ist es nichts ungemeines, und wenn man nicht in ziemlichen ansehen lebt, so muß man sich gar wol in acht nehmen, wenn man dergleichen briefen allezeit entgehen will. Mancher höret nur, daß man ungleich von ihm geredet; so fraget er nicht allererst, ob es wahr sey; sondern setzet sich gleich nieder, und schmieret ein höhnisches briefgen hin. Einem andern haben wir etwan seine sachen nicht recht bestellt oder auf sein verlangen nicht gleich geantwortet, so folget alsbald das schöne compliment: Er hätte nicht gewust, daß wir so gar viel geschäffte hätten; sonst würde er uns mit seiner commission verschonet haben. Wir dürfften uns derowegen keine mühe mehr machen: denn er hätte schon freunde, welche nicht allein müßiger, sondern auch in bestellung seiner sachen viel emsiger wären. Es bleibet aber nicht bey leuten von mittelmäßiger bekandschafft; sondern es geschichet auch unter guten freunden, und allerdings unter verliebten personen. Ja, es finden sich wol gar gelehrte, welche der jugend zu dieser löblichen schreib-art regeln geben. Allein, wie ich billig darob erstaune, also kan ich nicht absehen, was man von dergleichen briefen vor nutzen hat. Denn entweder ist derjenige, an den wir schreiben, höher, als wir; oder er ist unsers gleichen; oder er ist niedriger; oder es ist gar ein frauenzimmer. Ist er höher, so begehen wir eine thorheit, daß wir einen mann beleidigen, welcher uns alle augenblicke schaden kan. Ist er unsers gleichen, so solten wir ihm der gleichheit wegen etwas verzeihen, und bedencken, daß es besser sey, neun und neunzig freunde weder einen einzigen feind zu haben. Ist er niedriger, so haben wir keine ehre davon: denn entweder ist er alsdenn in unsrer gewalt, und da ist es keine kunst, ihn durchzuhöhnen. Oder wir haben ihm nichts zu befehlen, u. da kan er uns leicht mit einer noch gröbern antwort begegnen. Ist es aber endlich ein frauenzimmer, so ist die thorheit unsres zanckes um so viel gröſſer.

Wenn

Wenn wir demnach gleich nicht Christen wären, so verbänden uns doch die gesetze der vernunfft, oder, menschlicher zu reden, die regeln unsres eigennutzes und ehre dahin, die verdrüßlichkeit von niedrigen mit großmuth, von unsers gleichen mit höflichkeit, von höhern mit gedult, von frauenzimmer aber scherzend zu verschmertzen. Monſ. Pais hat zwey dergleichen vernünfftige briefe in seinẽ Oeuvres nouvelles; einen an eine dame, welche sich gerühmt, daß sie ihm eine ohrfeige gegeben hätte: den andern an einen guten freund über die satyren des Boileau, worinnen dieser den Pais sehr angestochen.

VII. Alles unnöthige, unverständige und unzeitliche tadeln, und reprimendiren. Unnöthig tadelt man, (1.) wenn man einem andern mängel ausetzet, welcher uns gar nichts angehet. (2.) Wenn man dinge an ihm verachtet, welche entweder nicht viel auf sich haben; oder nur einmal und aus schwachheit geschehen; oder auch an uns selber befindlich seyn. (3) Wenn man etwas tadelt, was entweder angebohren, oder auch sonst zu ändern unmöglich ist. Denn einen fremden läſſet sich keiner gern über das maul fahren, in lumpen-dingen lohnet es nicht für die mühe, daß wir uns einen andern zum feinde machen: worinnen wir aber selber fehlen, darinnen lassen sich andre nicht gerne tadeln: endlich, wenn ein ding nicht zu ändern ist, so ist es eine schwachheit, daß wir allererst darum viel worte verlieren. Unverständig tadelt man (1.) Wenn man ein ding verachtet, oder corrigiret, was man doch nicht verstehet. Also änderte Apelles in einem gewissen bilde, auf das urtheil eines fürbeygehenden schusters zwar den schuh: als aber der schuster noch weiter gehen, und auch die stellung verwerffen wolte, so gab ihm jener die gehörige lection: Ne sutor ultra crepidam. (2) Wenn man iemand wegen seines unglücks tadelt. Denn entweder hat er es ihm selbst zugezogen, oder nicht. Ist das erste, so ist er für seine unbesonnenheit

schen gestrafft; und wenn er uns nicht angehet, so können wir ihn nur mit frieden lassen. Ist aber das andre, so begehen wir sünde daß wir ihn wegen seines armuths, oder einfalt, ꝛc. und also zugleich die göttliche schickung verachten. (3.) Wenn man klügere oder fürnehmere leute tadelt, als man selber ist. Denn ie verächtlicher derjenige ist, welcher uns tadelt, ie heffteiger ist die empfindung. (4.) Wenn man personen tadelt, welche uns entweder lieben oder helffen sollen. z. e. Frauenzimmer, patronen; denn solche leute können das allergeringste nicht leiden. **Unzeitlich tadelt man**, weñ man entweder ein ding zu zeitlich oder zu spät, oder auch zu ungelegener zeit tadelt. Das erste geschiehet, weñ wir mit unserm urtheile zu schnell seyn, und des andern anschläge schon verdammen, ehe wir noch wissen, wie er sie ausführen will, oder was ihn für ursachen dazu bewegen. Das andre, wenn wir sie hernach tadeln und meistern, wenn sie schon vollzogen sind und der andre bereits im pechе sitzet. Denn da solten wir ihm vielmehr trost zusprechen. Das dritte aber geschiehet wenn wir einen andern in gegenwart andrer leute tadeln.

VIII. **Alles unnöthige und unvernünfftige widersprechen.** Solches geschiehet (1.) Wenn wir allzeit klüger seyn wollen, als der andre, und ihm nicht aus liebe zur wahrheit, sondern bloß deßwegen widersprechen, damit wir unsre gelehrsamkeit zeigen möchten. (2.) Wenn wir dingen widersprechen, welche entweder offenbarlich wahr, oder offenbarlich erlogen, oder in des andern gehirne schon eingewurtzelt oder endlich von schlechter wichtigkeit seyn. (3.) Wenn wir leuten widersprechen, welche entweder fantasten oder schulfüchse oder hitzige und satyrische köpfe seyn. Denn alle diese dinge brechen mit der zeit gar leicht in öffentliche zänckereyen und streitschrifften aus.

IX. **Alles unnöthige einrathen und abmahnen.**

nen. Dieſes iſt eine viel freundlichere art zu tadeln und zu widerſprechen, aber doch eben ſo verdrüßlich, als die erſte, und geſchichet auf fünfferley weiſe. (1.) Wenn wir einem andern rath geben, welcher weder unſer freund noch anverwandter, noch untergebner iſt, und dannenhero um unſre klugheit ſich ſo wenig, als der groſſe Mogol um die bullen des Pabſtes bekümmert. (2.) Wenn wir ihm in dingen rathen, worinnen er unſres rathes gar nicht bedarff. Alſo wäre es ein unnöthiger rath, wenn ich einem in der bau-kunſt erfahrnen ſchriebe: er möchte doch ja zuſehen, daß er in ſeinem neuen hauſe die fenſter und treppen wohl einrichten lieſſe. (3.) Wenn wir ihn von etwas abmahnē, welches er entweder beſſer befindet, oder in ſeinem hertzen ſchon feſt beſchloſſen hat. Da heiſt es insgemein: Wenn ich in des herrn ſtelle wäre, ſo wolte ich es ſo und ſo machen, ꝛc. da ich noch jung war, da that ich das und das, ꝛc. und was dergleichen dinge mehr ſeyn, welche uns bey andern mehr haß als gunſt gebähren. (4.) Wenn wir ihm etwas ſchädliches und ſchimpfliches rathen, und endlich (5.) Wenn wir ihn zu etwas bereden wollen, was entweder wahrhafftig, oder doch nach ſeiner einbildung irrig und ſündlich iſt. z.e. Wenn ich einen Proteſtanten zum catholiſchen, oder einen Catholiſchen zum proteſtirenden glauben bewegen will.

X. Alle unnöthige antworten. Es ſind viel leute, welche ſich durch den erſten abſchlag nicht ſchrecken laſſen, ſondern allezeit wiederkommen, und einen eintzigen brief mit drey oder vier antworten bezahlen. Wie verdrüßlich ſie aber dem leſer ſeyn iſt leicht zu erachten. Denn ſie verderben ihm nicht allein die zeit; ſondern ſie haben auch gar viel von der art der bettler.

§. 8. Endlich ſind auch verdrüßliche dinge, welche zwar dem leſer ein wenig ſchmertzen, gleichwohl aber in betrachtung des ſchreibenden nicht ſolten verdrüßlich werden. Alſo wenn ein herr

ſeinem diener, oder ſeinem ſohne, oder ein vormund ſeinem pupillen etwas verweiſet, ſo iſt leicht zu erachten, daß es aus liebe und zu des leſers beſten nicht aber aus verdruß oder zu ſeiner beſchimpffung geſchiehet. Darum können ihm auch, wenn er vernünfftig iſt, dergleichen verweiſe nicht verdrüßlich ſeyn: und aus dieſer urſache werden wir ſolche briefe nicht unter die verdrüßlichen, ſondern unter die freundlichen und angenehmen rechnen.

§. 9. **Angenehme ſachen ſind, welche dem leſer gefallen und ihn einiger maſſen in vergnügung ſetzen.** Sie ſind aber vielerley:

Etliche ergötzen den leſer: und ſolche begreiffen entweder etwas **neues und rares:** als da ſind: zeitungen von allerhand neuen dingen, büchern, medaillen, verſen ꝛc. Oder etwas **erfreuliches:** als gute nachricht von des andern heyrath, beförderung, niederkunfft ſeiner oder unſerer liebſten, ankunfft der ſchiffe, des wechſels, ꝛc. Oder etwas **luſtiges:** als da ſind; lächerliche erzehlungen, ſinnreiche ſchertze und galante erfindungen; oder etwas **gelehrtes:** als auflöſung und vertheidigung allerhand ſchwerer fragen und materien, ꝛc.

Etliche nutzen dem leſer: und ſolche beſtehen 1) in einem **guten treuen rath.** Das iſt, wenn wir dem andern zeigen, wie er ſeine ſachen mit nutzen einrichten, durch was für mittel er ſeine anſchläge befördern, und wie er dieſem oder jenem unglücke entgehen könne. 2) in einem **freywilligen anerbiethen und verſprechen.** Das iſt: wenn wir entweder dem andern unſere dienſte bey heyrathen, beförderungen, proceſſen &c. antragen; oder ihm etwas gewiſſes verſprechen; z. e. eine bedienung, ein ſtipendium, ein pferd, ꝛc. 3) in einer **fertigen einwilligung.** Das iſt: wenn wir mit demjenigen, was der andre haben will, zufrieden, und ihm in ſeinem bitten und anſuchen zu willen ſeyn. 4) in **würcklichen dienſten.** Das iſt: wenn wir ihm entweder

etwas schencken; oder ihm zu einer heyrath, bedienung, ꝛc. helffen; oder auch sonst in angenehmen dingen einen dienst erweisen.

Etliche gereichen ihm zu ehren. Solches geschiehet 1) durch complimente: wenn wir uns entweder über des andern glück erfreuen, oder über sein unglück betrüben, und ihm bey dem ersten unsre vergnügung, bey dem andern unser mitleiden bezeugen. 2) durch lob und erhebung seiner person: wenn wir ihm entweder ein buch zuschreibē; oder ein gedichte übersendē; oder für eine genossene wohlthat dancken; oder auch bey der allergeringsten gelegenheit ihm auf eine galante und scharffsinnige art seinen ruhm fürstellen. 3) durch bedienung seiner klugheit: wenn wir ihn in wichtigen sachen zu rathe ziehen. 4) durch verehrung seiner gewalt: wenn wir ihn entweder um beförderung oder recommendation oder auch in billigen dingen um beystand und schutz ansprechen.

Etliche gereichen zu vergrösserung der freundschafft. Als zu gaste, zu gevattern, zur hochzeit bitten; nach des andern gesundheit fragen; sich über seine nachläßigkeit oder kaltsinnigkeit im schreiben beschwehren, liebe suchen, ꝛc.

§. 10. Allein so angenehm alle diese dinge sind, so können sie doch gar leicht verdrüßlich werden, wenn wir nur etwas dabey versehen. Also sind

Neue zeitungen zwar angenehm; sie werden aber verdrüßlich: 1) Wenn sie an unrechte personen kommen. 2) Wenn sie zu offt kommen. 3) Wenn sie zu spät kommen. 4) Wenn sie nichts sonderliches in sich begreiffen. 5) Wenn wir sie allzu partheyisch erzehlen. 6) Wenn sie nicht wohlgegründet seyn.

Erfreuliche zeitungen sind angenehm; aber sie werden verdrüßlich: 1) Wenn sie nicht wahr sind. 2) Wenn wir sie allzugroß machen. 3) Wenn sie

der

der andere ſchon weiß, oder doch nicht will offenbar haben.

Lächerliche erzehlungẽ ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn man ſie allzufrey erzählet und ſich mit den andern gar zu gemein macht. 2) Wenn man ſie liederlich, unverſchämt und ärgerlich erzehlet. 3) Wenn man ſie gar zu ſatyriſch und mit anderer leute verachtung erzehlet. 4) Wenn man ſie allzu weitläufftig erzehlet, und einen gantzen brief damit allein anfüllet.

Sinnreiche ſchertze ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn ſie zu grob ſeyn. 2) Wenn ſie ſo ſcharff ſeyn, daß ſich der andere nicht wieder verantworten kan. 3) Wenn ſie an ernſthaffte leute kommen. 4) Wenn ſie zu offt kommen.

Galante erfindungen u. liebes-careſſen ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn ſie zu hoch und geſucht ſind. 2) Wenn ſie nicht wohl an einander hängen. 3) Wenn ſie an einfältige und unverſtändige perſonen kommen, welche der galanterie nicht gewohnet ſind.

Gelehrte ſachen ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn ſie des andern profeſſion oder neigung zuwieder ſeyn, das iſt: wenn man einen theologum mit juriſtiſchen dingen; einen juriſten mit mediciniſchen diſcurſen; oder auch einen liebhaber neuer und galanter ſachen, mit antiquitäten oder ſententien aus den alten Poeten unterhält. 2) Wenn man zu autoritätiſch ſchreibet, und alſo dem andern kein freyes urtheil läſſet. 3) Wenn man des weſens zu viel machet und bloß deſſentwegen ſchreibet, daß man ſeine gelehrſamkeit zeigen will.

Ein guter rath iſt angenehm; aber er wird verdrüßlich: 1) Wenn man zu viel klugheit zeiget, und thut, als ob der andere die ſache nicht verſtünde. 2) Wenn man

man allzusehr des andern noth berühret, und mit dem guten rathe gleichsam prahlet. 3) Wenn man die genehmhaltung unsers rathes nicht in des andern belieben stellet; sondern ihn durch anführung vieler unnöthigen gründe darzu zwingen will.

Anerbietungen und versprechungen sind angenehm; aber sie werden **verdrüßlich**: 1) Wenn sie dem andern nicht anstehen, u. entweder seinem stande verschmählich, oder seiner neigung zuwider seyn. 2) Wenn sie deswegen geschehen, daß uns der andere heissen, und offtmahls in ungerechten und längst verderbten händeln die hand biethen soll. 3) Wenn wir nicht bey uns in dem glauben stehen, als ob wir das versprochene erfüllen könten. 4) Wenn wir schon einmal unser wort nicht gehalten, und den andern mit vergeblicher hoffnung angefüllet;

Geschencke u. wohlthaten sind angenehm, aber sie werden **verdrüßlich**: 1) Wenn man damit prahlet und dem andern etwas so grosses schencket, daß er es hernach bey eben dergleichen gelegenheit nicht wieder verschulden kan, z.e. bey hochzeiten, kindtauffen, ꝛc. 2) Wenn man es zu dem ende thut damit man eine doppelte vergeltung dafür empfange. 3) Wenn man den andern beschämet; das ist: wenn man ein empfangenes geschencke gleich wieder ersetzet, oder alle kleine dienste bezahlen will, oder auch einem beamten für seine pflichtmäßige bedienung geschencke sendet. Wiewol dieses nur von großmüthigen und gerechten leuten zu verstehen ist: denn einem geitzigen ist man niemals damit verdrüßlich. 4) Wenn man die geschencke plump anbringet. 5) Wenn man den andern mit der wohlthat allzulange aufhält. 6) Wenn man sich gegen andere leute damit rühmet. 7) Wenn man dem leser die geschencke, gutthaten oder bemühungen fürwirfft, und die regel aus der acht setzet; daß man eine gegebene wohlthat gleich vergessen, einer empfangenen aber sich ewig erinnern solle.

Com-

Complimente ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn ſie entweder zu lang ſeyn, oder eine hochtrabende und ſtoltze ſchreib-art haben. 2) Wenn ſie an leute geſchehen, welche entweder das poſt-geld reuet, oder anders zu thun haben, oder nach unſern ceremonien nicht viel fragen. 3) Wenn ſie zu unrechter zeit geſchehen. Das iſt; wenn wir einem glück wünſchen, welcher ſich vielleicht urſach zu betrüben hat. Alſo gratuliren wir manchem zu ſeiner heyrath oder erbſchafft, welcher doch in ſeiner hoffnung gar ſehr betrogen worden.

Lob ſchreiben ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn das lob gar zu deutlich iſt. 2) Wenn es gröſſer iſt, als des andern verdienſte, u. man den leſer nicht, wie er iſt, ſondern wie er ſeyn ſolte, abmahlet. 3) Wenn es zu lang und zu weitläufftig iſt. 4) Wenn es gar mit einander unwahr iſt.

Zu rathe ziehen iſt angenehm; aber es wird verdrüßlich: 1) Wenn wir es in geringen dingen thun. 2) Wenn wir es in dingen thun, welche wir beſſer, als der andere verſtehen. 3) Wenn wir ſelber ſo viel gründe anführen, daß der andere faſt nichts dawider ſagen kan. 4) Wenn wir andere mehr, als ihn zu rathe ziehen, und alſo ihm keinen freyen ausſpruch laſſen.

Hülffe u. ſchutz bey einem ſuchen iſt angenehm; aber es wird verdrüßlich: 1) Wenn man entweder unbillige oder allzugroſſe dinge verlanget. 2) Wenn man mercken läſſet daß man mehr andere Patronen auf der ſeite habe. 3) Wenn man zu ungedultig iſt, und des ſchreibens zu viel macht. 4) Wenn man allzuofft wiederkommt.

Freundſchafftliche materien ſind angenehm; aber ſie werden verdrüßlich: 1) Wenn wir ſie mit complimenten verſtellen. 2) Wenn ſie zu ſehr nach intereſſe riechen: z.e. Wenn man einanden zu gaſte bittet, daß er uns wieder bitten; oder ihn zum gevatter erwehlet,

let, daß er uns viel patzen geld geben soll. 3) Wenn sie nur auf den schein, und aus keinem aufrichtigen hertzen geschehen.

Liebessachen sind **angenehm**; aber sie werden **verdrüßlich**: 1) Wenn man sie bey unrechten personen anbringet. 2) Wenn man sie zu plump und zu kühn anbringet. 3) Wenn man allzueyfersüchtig ist, und allzeit etwas zu zancken hat.

§. 11. Und also gehet es auch in allen andern. Denn es ist keine materie so angenehm, daß man sie durch veränderung eines oder etlicher umstände nicht könte verdrüßlich machen. Wir gehen weiter, und wollen die materien etwas genauer untersuchen, das ist: wir wollen sehen, was wir doch eigentlich in dem gemeinen leben mit einander zu reden, und auch folglich an einander zu schreiben haben.

Das II. capitel.
Von der abtheilung der materien insonderheit.

§. 1.

Wenn man dasjenige, was man mit einem andern reden will, zu papier bringet, so wird ein **brief** daraus.

§. 2. Nun sind aber unsere reden unterschiedlich. Denn wenn wir mit **fremden** zusammen kommen, so gebrauchen wir grosse **höflichkeit**: und daraus erwachsen die complimente. Ist der fremde höher, als wir, und kan uns mit etwas dienen, so pflegen wir uns bey ihm zu insinuiren: ist er aber nicht viel höher oder unsers gleichen, so suchen wir seine freundschafft: und sind wir seines gemüths versichert, so entspinnet sich endlich die **vertraulichkeit**. Mit frauenzimmer schwatzen wir noch etwas mehrers nemlich von liebe, welche entweder wahr oder erdichtet ist. Jenes ist die rechte

liebe:

liebe; dusse wird galanterie genennet. Unterweilen unterhalten wir einander mit lächerlichen und scoptischen dingen und so fern wir etwas lustiges erfahren oder auch selbst gesehen, so erzählen wir es unserm freunde mit artigen worten. Weilen aber alle stunden nicht gleich seyn, und uns so leicht etwas böses, als gutes begegnet; so geschichet es auch, daß wir einander offt etwas verdrüßliches sagen müssen. Hat jemand uns, oder wir einem andern etwas aufgetragen; oder haben wir sonst mit einander zu verkehren, so reden wir von verrichtung und geschäfften. Unsern bedienten und denen, welche in unserm brodte sind, befehlen wir die sorge des haußwesens und allerhand dahin zielende verrichtungen an. Denen welche uns nahe verwandt, oder auf unser gewissen gebunden sind, halten wir zuweilen straff trost und vermahnungs-reden; u. da lauffen wir in die sitten-lehre. Andern, welchen wir nichts zu befehlen haben und die uns eben so sehr nicht angehen rathen oder wiederrathen wir dieses u. jenes mit politischen gründen. Obrigkeiten reden als gebiethende, und wir mit ihnen als unterthanen. Hat man uns unrecht gethan, so klagen wir; sind wir aber verklagt, so vertheidigen wir uns, u. solches geschichet mehrentheils für gerichte. Mit gelehrten reden wir von gelehrten dingen. Unterweilen fallen wir auch von einem auf das andre, und lassen allerhand materien zusammen fliessen. Insgemein aber sind wir schuldig, demjenigen, welcher uns angeredet, antwort zu geben. Dannenhero entspringen auch so viel arten von briefen. Nemlich: compliment- information- freundschafts- vertrauliche verliebte, galante, lustige, verdrüßliche, geschäfftliche, oeconomische, moralische politische, obrigkeitliche, unterthänige, gerichtliche, gelehrte, vermischte, antworts-schreiben.

§. 3. Es

§. 3. Es iſt aber zu wiſſen, daß etliche von dieſen briefen der erfindung nach zweyerley ſind, und entweder eine allgemeine und ſchlechte oder eine künſtliche und ſcharffſinnige erfindung haben. Dergleichen ſind compliment-inſinuations- und freundſchafftes-briefe. Denn wenn wir ein compliment ceremonien halber machen, ſo ſchreiben wir es ſchlecht hin: wenn wir bey einem groſſen manne hülffe ſuchen, welcher entweder verdrüßlich, oder doch kein liebhaber artiger gedancken iſt, ſo inſinuirē wir uns fein deutſch: u. weñ wir endlich an freunde ſchreibē, welche die galanterie nicht verſtehē; ſo laſſen wir die künſte gleichfalls bleiben. Und dieſes ſind eigentlich die ſchlechten und abſonderlich in Teutſchland gewöhnlichen compliment-inſinuations- u. freundſchafftes-briefe. Weñ wir aber mit leuten zu thun haben, welche nicht allein klug und ſcharffſinnig, ſondern auch galant und artig ſeyn, ſo gehen wir mit unſern gedancken ſchon weiter, u. verwandeln die ernſthafftigkeit, welche wir in den erſten briefen gewieſen, in allerhand ſcherzende und ergötzende einfälle. Und weilen alsdenn ſolche ſchreiben, wegē ihrer erfindungen, ſchmeicheleyen und angenehmen liebkoſungen, eine groſſe gleichheit mit denen ſcherzenden liebes-briefen, welche man mit frauenzimmer wechſelt haben, ſo zählen wir ſie auch billig, wie jene, unter die galanten ſchreiben: und wollen derowegen abſonderlich davon handeln. Die übrigē briefe, als verdrüßliche, geſchäfftliche ꝛc. bleiben allzeit ernſthafft u. behalten ihre gewöhnliche erfindung; es ſey denn, daß ſie, wie es gar offt zu geſchehē pfleget, mit andern materien vermiſchet werden.

Das III. capitel,
Von ſchlechten compliment- oder ceremonien ſchreiben.

§. 1.

Ein compliment iſt ein höfliches wort-gepränge; complimente-ſchreiben aber ſind nichts anders,

als höflichkeitē welche man ceremonien halber an perſonē von geringer oder mittelmäßiger bekandſchafft macht.

§. 2. Von andern briefen ſind ſie darinnen unterſchieden, daß in dieſen die complimente nur angehänget, oder eingemiſchet werden; in compliment-ſchreiben aber die ſeele und das weſen des briefes ſeyn.

§. 3. Demnach beſtehen ſie auch nur in bloſſen worten: und gleichwie ihre fürnehmſte dinge wünſchen, condoliren, dancksagen ꝛc. ſeyn; alſo müſſen ſie hingegen nichts in ſich haben, was entweder uns oder den andern zu einiger würcklichkeit verpflichten kan. Das iſt: ſie müſſen nichts feſtes verſprechen und auch nichts ſonderliches begehren, und weder zu kaltſinnig noch zu verbindlich ſeyn: ſonſt werden ſie zu freundſchaffts-briefen. So müſſen wir auch den leſer in complimentē nicht zu ſehr loben; ſondern ſolches nur in zwey oder drey worten thun. Denn die rechten lob-briefe ſind ſcharfſinnig, und werden ihre ſtelle unter den galanten inſinuations-ſchreiben finden.

§. 4. Die perſonen, welche compliment-briefe mit einander wechſeln wollen, müſſen entweder gleich, oder doch nicht allzuviel höher oder niedriger ſeyn. Alſo würde es ſich nicht ſchicken, wenn ein bürger einem Grafen, oder ein ſchlechter Edelmann einem Könige glück wünſchen wolte; es ſey denn, daß andre umſtände darzu kämen, welche dieſe kühnheit entſchuldigten, z. e. daß man entweder des andern diener wäre: alſo gratulirte Plinius dem Kayſer Trajano: oder daß es auf eine beſondere und galante art geſchähe; gleichwie etwan Voiture die Königin Chriſtine aus Schweden und viel groſſe Herren mehr complimentiret. Wenn es aber nach der letzten art geſchiehet, ſo ſind es abermahls nicht complimente; ſondern galante lob-ſchreiben.

§. 5. Die autores, welche ein gutes und ſchlechtes compliment geſchrieben, ſind ſehr ſeltzſam. Denn es werden dergleichen briefe nicht viel gedruckt. Doch findet man

un-

unter denen Lateinern etliche im Plinio; unter den Frantzoſen in Mr. Furetiere, und noch mehr in einem buche, deſſen titel, les lettres des courtisans. Unter den Deutſchen hat der ſo genannte Spate einige von groſſen Herren zuſammen getragen. Nach ihm haben ſich Herr Weiſe u. Talander durch allerhand proben bekandt gemacht.

§. 6. Die materien der compliment-ſchreiben beſtehen mehrentheils in notificationen, viſiten, freudensbezeugungen oder glückwünſchungen, leidbezeugungen, überſchickung allerhand geſchencke, anerbiethung der dienſte, einladung, bitten, danckſagung, entſchuldigung, und abſchiedsnehmung.

Von notificationen:

§. 7. Notifications-ſchreiben ſind briefe, in welchen einer dem andern ſein glück oder unglück zu wiſſen füget. Wenn wir ſie als bloſſe complimente und ceremonien betrachten, ſo werden ſie eigentlich von niemand, als groſſen Herren, gewechſelt. Denn ungeachtet auch andere ihren zuſtand einander berichten, ſo geſchiehet es doch nicht ceremonien halber; ſondern aus treibender freundſchafft. Solches erhellet daraus, weil die notification unter privat-perſonen nicht allzeit nöthig iſt, und man deren auſſenbleibung nicht übel aufnimmt; es ſey denn, daß man mit einander ſehr nahe verwandt ſey; oder ſonſt in vertraulicher freundſchafft ſtehe. Denn es gratulirt oder condolirt offt einer dem andern, wenn er gleich deſſen zufälle nur von fremden erfahren. Hingegen complimentiret ein König oder Fürſt dem andern nicht eher, als biß ihm dieſer ſeinen zuſtand ſchrifftlich, oder durch einen abgeſandten eröffnet. Dannenhero gehören die notifications-ſchreiben groſſer Herren unter die ceremonien; anderer leute aber unter die freundſchafft-ſchreiben.

Die materien, welche groſſe Herren einander notificiren, ſind folgende: Erhebung zum throne, oder

antretung der regierung, heyrathen, niederkunfft der gemahlin, victorien, todesfälle.

Bey erhebung zum throne oder antretung der regierung berichten ſie:

1.) Daß ſie entweder durch eine allgemeine wahl der Stände, oder vermöge ihres erbrechts den thron betreté, und dannenhero nicht umhin könten, ſolches dem andern wiſſen zu laſſen. 2.) Faſſen ſie das vertrauen, daß der leſende ſich über ihrem glücke erfreuen werde. 3.) Verſichern ſie ihn ihrer hinfernern freundſchafft, u. aller angenehmen dienſtlichkeiten. 4.) Wünſchē ſie ihm alles wohlergehen, und befehlen ihn dem ſchutze des Höchſten.

Bey heyrathen rühmen ſie

1.) Des andern zu ihnen tragende affection, u. berichten ihm hingegen zu bezeugung der ihrigen [illegible] ihnen oder ihren kindern geſchehene vermählung. 2.) Führen ſie etliche gründe an, welche ſie darzu bewogen, u. verſichern ſich nicht allein zu dem andern [illegible] darob vergnügen; ſondern ſie machen ihm auch hoffnung, daß dieſe vermählung zu befeſtigung ihrer freundſchafft gedeyen werde. 3.) Wünſchen ſie ihm alles wohlergehen.

Bey niederkunfft der gemahlin brauchen ſie faſt einerley argumente, nur daß ſie, anſtatt der heyrath, die geburt des Printzen oder der Princeßin berichten, und dabey verſichern, daß dieſes eine der fürnehmſten regeln bey ihrer auffferziehung ſeyn würde, wie die neugebohrnen die bißher zwiſchen ihren eltern u. dem andern gepflogene freundſchafft erhalten ſolten.

Bey erhaltenen ſiegen gehen ſie ein wenig weiter, und berichten

1.) Nicht allein den ſieg ſondern auch, nach beſchaffenheit der zeit, den ort, u. etliche kurtze umſtände der ſchlacht. 2.) Rühmen ſie zuweilen eines oder des andern fürnehmen Generals tapfferkeit. 3.) Wünſchen ſie, wie oben ꝛc. dafern ſie aber an ihre Statthalter oder Biſchöffe ſchreiben

ben, ſo hängen ſie einen befehl an, was man deſſentwegen im lande für lob- oder danck-feſte anſtellen ſolle.

Bey todes fällen melden ſie

1.) Den in ihrer familie fürgegangenen todesfall. 2.) Bezeugen ſie das ihnen daher entſtehende betrübniß. 3.) Verſehen ſie ſich zu dem andern eines hertzlichen mitleidens, und tröſten ſich mit des verſtorbenen ſeligkeit und nachgelaſſenen ruhme. 4.) Wünſchen ſie demjenigen, an welchen ſie ſchreiben, erfreulichere zufälle. 5.) Erbiethen ſie ſich zu allen gefälligkeiten und angenehmen dienſten.

Von viſit-ſchreiben.

§. 8. Viſit-ſchreiben ſind briefe, durch welche man ſich höflichkeit halber des andern zuſtandes und geſundheit erkundiget. Eigentlich gehören ſie unter die freundſchafft-briefe. Wenn ſie aber aus bloſſer höflichkeit geſchrieben werden, ſo geſchiehet es entweder unter hohen perſonen; oder an ſolche leute, welche wir unſers intereſſe wegen zu reſpectiren verbunden ſeyn. Alſo ſchmeichelt mancher einer alten u. verdrüßlichen frauen: weil er ſich entweder einer erbſchafft von ihr verſiehet; oder weil ſie ihn bey ſeiner liebſten vergällen kan. Ein ander liebkoſet einem groben vetter, damit er ihn nur nicht bey ſeinen eltern, oder bey einem patron verſchneiden möge. Summa: es giebt immer gelegenheiten, da wir es machen müſſen, wie die Chineſer mit dem teuffel. Das iſt: wir müſſen offt die leute anbeten, damit ſie uns nur nicht ſchaden. Wenn wir nun die viſit-ſchreiben in ſolchem verſtande nehmen, ſo gehören ſie billig unter die complimente. Ihre fürnehmſten puncte ſind dieſe: 1) Bezeugen wir entweder ein verlangen, des andern zuſtand zu wiſſen: oder wir beziehen uns auf die abgehende gelegenheiten und ſagen, daß wir nicht hätten ermangeln wollen, ihn unſers ſchuldigen reſpects, freundſchafft ꝛc. zu verſichern; oder wir beziehē uns auch wol auf unſere zuſage: nemlich, daß wir ihm zu ſchreiben verſprochen, und alſo unſer wort hätten erfüllen

wollen. 2.) Sagē wir: es würde uns eine hertzliche freude seyn, wenn wir hierauf zur antwort erfahren solten, daß er sich allzeit sehr wohl befunden hätte. 3.) Wünschen wir ihm alles gutes, versichern ihn unsers ergebenstē gemüths, u. empfehlē uns seiner gnade, freundschafft, gewogēheit, ꝛc.

Von freudens-bezeugungen.

§. 9. **Freudens-bezeugungen** sind briefe, darinnen wir uns über des andern glücklichen zustand erfreuen, und ihm zu einem geschehenen oder noch bevorstehenden wercke glück wünschen.

Die **fürnehmsten begebenheiten**, wobey sie geschehen, sind **heyrathē, kindtauffen, beförderungen, neu-jahr, geburts- und nahmens-tage, erlangung einiger würde, genesung von kranckheiten, abreisen auf universitäten, in krieg in fremde länder, wiederkunfft von universitäten**, ꝛc. **sieg wieder die feinde.**

Bey **heyrathen** erfreuet man sich, 1.) daß derjenige, an den wir schreiben, in der heyrath eine so glückliche wahl getroffen, welche entweder in tugend, oder in schönheit, oder im stande oder in reichthum bestehet: welches letztere man aber gegen fremde nicht gerne erwehnet; damit es nicht das ansehen habe, als ob sie nach gelde getrachtet hätten. 2.) Urtheilet man hieraus, wie empfindlich seine oder seiner eltern und angehörigen vergnügung seyn müsse. 3.) Schliesset man mit dem hertzlichen wunsche: daß die angefangene freude beständig seyn, und von tag zu tag durch eine so unschuldige und zärtliche liebe sich vermehren, wir aber gelegenheit finden möchten, denen vermählten angenehme dienste zu thun.

Bey **kindtauffen** ist derjenige, der tauffen lässet, entweder schon mit vielen kindern versehen; oder er hat deren gar wenig; oder keines gehabt.

Ist das **erste**, so sagen wir: 1.) GOtt müsse ihn sonderlich lieben, weil er ihm so viel kinder und mit diesen so man-

manchen seegen beschertе. 2.) Dannenhero wäre es gantz billig, daß er sich darüber erfreuete. 3.) Und wir würden nicht unrecht thun, wenn wir wünschten: daß Gott seine familie noch weiter ausbreiten, und die lieben kinder, so er ihm bißher geschencket, nebst dem allererst gebohrnen in guter gesundheit und unverrücktem wachsthum erhalten möchte.

Bey dem andern können wir schreiben: 1.) Wir wären erfreuet, daß sein hauß, welches bißher auf schwachen füssen gestanden, durch eine neue stütze wäre befestiget worden. 2.) Nun könten wir leicht erachten, daß dieses ihm, und allen den seinigen eine ungemeine freude seyn würde. 3.) Darum wünschten wir: daß sie das kind zu Gottes und ihrer familie ehren auferziehen, und alle ersinnliche vergnügung daran erleben möchten.

Bey dem dritten machen wir die freude noch gröſſer, und sagen: 1.) Wir beklagten, daß wir nicht selber bey ihm zugegen seyn und die frölliche veränderung seines hauses mit anschauen solten. 2.) Denn wir könten leicht schlüssen, daß die freude um so viel empfindlicher seyn würde, je länger er und seine gemahlin nach der erfüllung ihres bißherigen verlangens geseufftzet hätten. 3.) Inzwischen wünschten wir, daß Gott diese angehende pflantze ihrer ehe segnen, und als die einzige hoffnung und säule ihres hauses, zu dero unendlichem vergnügen, erhalten wolle.

Bey beförderungen erfreuen wir uns 1.) Daß die anschläge dessen, an welchen wir schreiben, ein so glückliches ende genommen. Oder auch; daß er wider alles verhoffen so bald befördert worden, oder aus seiner vorigen bedienung höher gerückt. 2.) Betrachten wir, ob er ein geistlicher, oder ein civil bedienter, oder ein kriegsmann sey: und da führen wir an, 3.) Wodurch er seine charge erworben: nemlich durch sein frommes verhalten, oder seinen verstand in staats-geschäfften, oder seine bereits er-

wiesene, oder herfür leuchtende tapfferkeit. 4.) Wie viel andere darnach getrachtet, und wie unmöglich es gewesen wäre, durchzudringen, weñ ihn nicht seine eigene meriten darzu erhoben hätten. 5.) Wie grossen nutzen er der kirchen, dem staat, oder den armeen schaffen könte; und wie glücklich sie wären, daß sie seiner fürsorge oder anführung hinfort genetssen solten. 6.) Beschliessen wir mit dem wunsche: daß er lange zeit sein angetretenes amt zu aufnehmung der kirchen, schulen, ꝛc. oder zu des gemeinen bestens, und seiner hohen familie ruhm, verwalten möge. 7.) Befehlen wir uns, nachdem es unser zustand erfordert, zu seiner gnade oder gewogenheit.

Bey **antretung des neuen jahres** sind die allgemeinen puncte diese: 1.) Erfreuen wir uns über die glückliche zurücklegung des alten jahres. 2.) Wünschen wir dem, an welchen wir schreiben, nach seinem stande alles gedenliche wohlergehen.

Wollen wir aber etwas sonderliches machen, so betrachten wir 1.) den zustand des vorigen jahres, welches, wo nicht allgemein, doch zum wenigsten unserem bekannten glücklich oder unglücklich gewesen. 2.) Nehmen wir daraus anlaß, entweder ein bessers oder gleiches zu wünschen, und Gott zu bitten, daß er entweder die bißher ausgestandene betrübnisse in freude verkehren, und alles unglück mit dem alten jahre vertilgen; oder die darin genossene glückseligkeit mit dem neuen verdoppeln, und durch unzählige zusätze vermehren wolle.

Bey **geburts-u. nahmens-tagen** sind die complimente zwischen personen von mittelmäßiger bekandtschafft nicht sehr gebräuchlich; sondern sie gehören mehr in die insinuation- und freundschaffts-schreiben. Wolte man es aber dennoch thun, so müste man 1.) Sich erfreuen, daß unser bekandter seinen geburts- oder nahmenstag so glücklich erlebet hätte. 2.) Müste man die ursache der freude melden: nemlich, daß er uns und dem gemei-

nen

nen wesen viel dienen könte. 3.) Würde man wünschen, daß er diesen tag noch unzählliche mahl zu unserer u. aller seiner angehörigen freude begehen möchte.

Bey erlangung einiger würde, als des Adels, Ritter-ordens, Doctorats, ꝛc. preiset man es 1.) Für billig, daß der andere endlich für seine tapfferkeit, tugend oder fleiß, eine so anständige und höchstverdiente vergeltung empfangen. 2.) Führet man seine meriten mit einer mäßigen erhebung an, und saget: was entweder seine vorfahren, oder er selbst dem vaterlande für ersprießliche dienste gethan, oder so er ein Doctor ist, wie weit bereits der ruhm seiner gelehrsamkeit erschollen sey. 3.) Wünschet man bey einem geadelten oder höher-geadelten; daß diese ehre sich auf unzählliche nachkommen ergiessen, sein hohes geschlechte von tag zu tage wachsen, und den ruhm, welchen er ihm erworben, nicht allein mit dem gröste eifer erhalten, sondern auch unaufhörlich mit neuen und dem vaterlande ersprießlichen diensten vermehren möge. Einem Doctor, Licentiaten oder Magister aber wünschet man eine glückliche und seiner gelehrsamkeit gleiche beförderung.

Bey genesung von kranckheiten oder befreyung von einer lebens-gefahr gedencket man 1.) Des betrübnisses, so man des lesers unpäßlichkeit oder gefahr halber empfunden, nechst der hertzlichen vergnügung, so uns seine genesung zu wege gebracht. 2.) Führet man den schaden an, welcher entweder seine familie oder dem vaterlande, oder auch uns selber aus seinem tode hätte erwachsen können, und berühret mit wenigem die auf seine gesundheit erfolgte freude. 3.) Wünschet man, daß ihn Gott für dergleichen zufällen künfftig behüten, und noch lange zu des landes oder seines hauses aufnehmen erhalte möge.

Bey abreise auf universitäten, in krieg, in fremde länder, ꝛc.

Einem welcher auf universitäten gehet, saget man 1.) Es sey uns eine hertzliche freude, daß er durch seinen unermüdlichen fleiß so weit gelanget, daß er mit ehren auf universitäten gehen, und also das absehen seiner eltern erfüllen könte. 2.) Wir zweiffelten auch nicht, daß er nicht den ruhm, den er sich bißher in schulen erworben, auf hohen schulen verdoppeln; und die freude, so er seiner familie bereits erwecket, durch tägliche zusätze vermehren werde. 3.) Wünschen wir, daß er gesund dahin kommen, und dermahleins zu der seinigen und des vaterlandes allgemeiner vergnügung möge zurück gelangen.

An einem andern, welcher in krieg ziehet, lobet man 1.) Den löblichen fürsatz, welchen er hat seinen vorfahren in ihrer tapfferkeit nachzufolgen. 2.) Stellet man ihm den ruhm und die ehre für, so seiner familie aus seinem herrlichen verhalten entspriessen würde. 3.) Wünschet man, daß sein vorhaben glücklich seyn, und zu unsers vaterlandes wohlfarth gereichen möge.

Einem andern aber, welcher in fremde länder reiset, kan man sagen: 1.) Er thäte gantz recht, daß er sich nach so vielen begriffenen wissenschafften endlich auf den schau-platz der welt begäbe. Denn es wäre nichts angenehmers, als dasjenige mit augen zu sehen, was man in schulen gehöret: und nichts nützlichers, als die lehren, womit man den kopf überhäuffet, mit einer guten art und bescheidenheit anzubringen. 2.) Er solte auch zuweilen zurück gedencken, und sich niemalen in die welt so weit vertieffen, daß er seine freunde darüber vergessen könte. 3.) Wünschet man ihm daß er seine zeit fruchtbarlich anwenden, und wiederum mit freuden und frolocken zu den seinigen möge zurück gelangen.

Bey der wiederkunfft von universitäten, aus dem kriege, aus fremden ländern bezeuget man 1.) Seine freude, daß der leser nicht allein gesund, sondern auch mit grossem ruhme zurücke gelanget. 2.) Saget man,

man, daß, weil er bereits viel proben ſeiner gelehrſamkeit oder ſeines verſtandes auf reiſen abgeleget; ſo wäre auch nicht zu zweiffeln, daß ſein vaterland viel nützliche dienſte von ihm zu gewarten hätte. 3.) Wünſchet man, daß das glücke mit ſeinen meriten ſich bald vereinigen, und er dergeſtalt möge befördert werden, wie es ſeinen angehörigen erfreulich, ihm ſelber dienlich, und dem gemeinen weſen erſprießlich ſey.

Bey ſiegen wider die feinde erhebet man 1.) Des andern glück, oder ſeine ſelbſterwieſene tapfferkeit. 2.) Stellet man ihm die über ſeinen ſieg geſchöpfte allgemeine freude für. 3.) Führet man die urſachen ſolcher freude an: nemlich, die groſſe gefahr, in welcher das land geſtanden, die grauſamkeit und macht des feindes, ꝛc. 4.) Wünſchet man, daß dieſer ſieg entweder der grund zum frieden, oder zu unzählichen folgenden ſiegen ſeyn, u. alſo der leſende ſeinen ruhm, durch ausführung eines und des andern noch mehr vergröſſern möge.

Von leid-bezeugungen.

§. 10. Leid-bezeugungen ſind briefe, darinnen wir einem andern wegen eines ihm zugeſtoſſenen unglücks unſer mitleiden bezeugen, und ihm ſchleunige hülffe, oder, dafern es nicht mehr zu ändern iſt, kräfftigen troſt von Gott anwünſchen; anbey aber, ſo viel an uns lieget, alle mögliche dienſte anbiethen.

Die fürnehmſten begebenheiten ſind: kranckheiten, feuersbrunſt, wetterſchaden, diebſtahl, todesfälle. Denn ob es gleich mehr zufälle giebet, über welche man einander ſein leyd bezeuget, ſo gehören doch ſolche nicht ſo wohl unter die complinient- als freundſchaffts-ſchreiben.

Bey kranckheiten bethеuret man 1.) Daß man von hertzen über des andern gefährlichen zuſtand betrübet ſey. 2.) Meldet man, ſo man will, die urſache: nemlich, den groſſen ſchaden, welcher dem vaterlande; oder das unend-

liche

liche hertzeleid, ſo des krancken familie daraus entſtehen würde: oder, ſo es ein artiges kind, oder ein frauenzimmer iſt, beklaget man ſeine jugend, ſchönheit, ꝛc. 3.) Wünſchet man kräfftige beſſerung.

Bey feuers-brünſten wetterſchaden, ꝛc. ziehet man ſich 1.) Des andern unglückſeeligen zufall zu hertzẽ. 2.) Pfleget man ihn zu tröſten. 3.) Biethet man ihm alle möglichſte dienſte an ihm wieder aufzuhelffen.

Bey diebſtählen bedauret man 1.) Seines bekandten verluſt. 2.) Meldet man, was man etwan für muthmaſſungen habe: oder man erbiethet ſich zum wenigſten, allen erſinnlichen fleiß, zu erforſchung des diebes, anzukehren.

Bey todesfällen ſtimmet man 1.) Gleich anfangs denen betrübten bey und geſtehet, daß ſie groſſe urſache zu trauren haben. 2.) Betrachtet man des verſtorbenen verſtand, tugend, wiſſenſchafft alter, und zeiget, was das land oder die familie an ihm verlohren. 3.) Beſchlieſt man mit der hofnung, daß, ob man gleich nicht fähig wäre, etwas zu ihrer vergnügung auszuſinnen; ſo würde dennoch Gott nicht ermangeln, ſie mit ſeiner kräfftigen hülffe wider aufzurichten. Oder, man tröſtet ſie mit dem nachgelaſſenen ruhme des verſtorbenen, mit ſeinem wohlgeführten wandel, vollſtändigem alter, ꝛc. und verbindet ſich, denen nachgelaſſenen wittwen oder wäyſen allen möglichen beyſtand und dienſte zu thun.

Von überſendung allerhand geſchencke.

§. 11. Wer einem andern ein geſchencke ſendet, hat es ihm entweder vorher verſprochen; oder es geſchiehet aus gewohnheit; oder er träget es ihm unverhofft und freywillig an.

Bey dem erſten erinnert man ſich 1.) Seines gegebenen wortes, und ſaget daß man ſein verſprechen hiemit erfüllen wolle. 2.) Wünſchet man, daß es der andre ge-

gesund braut werden möge, und befiehlet sich zu seiner gnade, affection, &c.

Das andre geschiehet mehrentheils bey hochzeiten; und da entschuldiget man sich und beklaget 1.) daß man entweder wegen entfernung des orts, oder kranckheit, oder auch unumgänglicher geschäffte die ehre nicht haben könte, dem hochzeitlichen feste beyzuwohnen. 2.) Wünschet man denen verlobten eine friedliche und langwierige ehe und bittet, das wenige geschencke, als ein unterpfand unsers guten willens, und aller zuverläßigen freundschafft anzunehmen.

Bey dem dritten aber sagen wir: 1.) Wir hätten schon längst gelegenheit gesucht dem leser ein zeugniß unserer ergebenheit abzustatten: Wir hätten aber nach vielem nachsinnen nichts anders gefunden, als dieses, so wir hier überschickten. 2.) Verkleinern wir, so viel möglich, das geschencke und sagen: wir wüsten wohl, daß es seiner augen nicht würdig, oder in vergleichung der höflichkeit, so er uns bißher erwiesen, zu geringe wäre: wir hätten aber dennoch das gute vertrauen zu ihm, daß er es deswegen nicht verschmähen würde; weil es ihm nicht allein unsern guten willen, sondern auch zugleich unser gantzes vermögen entdeckte. 3.) Wir würden uns auf das äuserste bemühen, unsere verbindlichkeit ins künfftige rühmlicher u. nachdrücklicher abzustatten.

Von anerbiethung der dienste.

§. 12. Wenn wir einem andern unsere dienste anbiethen, so müssen wir ihm entweder schon einigen gefallen erwiesen haben; oder doch im stande seyn, daß wir ihm würckliche dienste leisten können.

Bey dem ersten betheuren wir: 1.) Daß wir uns von hertzen erfreueten, daß wir einmal gelegenheit gefunden, ihm unsern guten willen zu zeigen. 2.) Verachten wir dasjenige, was wir gethan, und sagen: es wäre zwar sehr

ge-

geringe; gleichwohl aber könten wir ihn verſichern, daß es aus aufrichtigem gemüthe geſchehen wäre. 3.) Dannenhero hoffften wir, er würde dieſe geringe bemühung als ein opffer annehmen, ſo wir ſeinen meriten ſchuldig wären, u. uns öffters gelegenheit geben, ihm dergleichen, und noch wichtigere dienſte zu thun. Wir würden uns allzeit mit eben demſelben eyfer darzu gebrauchen laſſen.

Bey dem andern muß uns derjenige, an welchen wir ſchreiben, etwan von einem andern recommendiret ſeyn: und da ſagen wir 1.) Es hätte uns N. N. des leſers gelehrſamkeit, geſchicklichkeit, und gutes verhalten ſehr hoch gerühmet, und uns gebeten, daß wir bey fürfallender gelegenheit für ihm ſorgen möchten. 2.) Demnach möchte er nur ſo gütig ſeyn, und uns gelegenheit geben, ihn von perſon kennen zu lernen. 3.) Wir würden alsdenn nichts unterlaſſen, was zu ſeiner beförderung ꝛc. dienen könte.

Von einladungen.

§. 13. Einladungen ſind briefe, worinnen wir einander auf eine ſonderliche zuſammenkunfft bitten: und ſolches geſchiehet fürnemlich: bey hochzeiten, kindtauffen, begräbniſſen, gaſtereyen, ſpazierfahrten, täntzen, ꝛc.

Bey hochzeitē meldet man 1.) Mit wem man entweder ſich ſelber oder auch ſein kind verlobet. 2.) Nennet man den tag, daran die trauung geſchehen ſoll. 3.) Schätzet man alle hochzeit-freude für unvollkomen, wenn man nicht das glücke haben ſolte, der gegenwart deſſen, an welchen man ſchreibet, dabey zu genieſſen. 4.) Ladet man ihn ordentlich darzu ein, u. verſichert, daß man es nicht allein für eine hohe gnade, ehre oder freundſchafft erkennen, ſondern auch mit allen möglichſten dienſtē verſchulden wolle.

Bey kindtauffen berichtet man 1.) Die glückliche entbindung ſeiner liebſten. 2.) Den tag, wenn das kind ſoll getaufft werden. 3.) Wehlet man denſelben, an den

man

man schreibet, zum gevatter, u. ersuchet ihn, auf bestimte zeit zu erscheinen. 4.) Versichert man ihn aller erſinnlichen gegen-dienſte.

Bey begräbniſſen meldet man 1.) Den todes-fall, und den tag, wenn er geſchehen. 2.) Die zeit, wenn der verſtorbene ſoll begraben werden. 3.) Bittet man, dem verblichenen die letzte ehre, uns aber die hohe gnade, liebe, freundſchafft, ꝛc. zu erweiſen, und aufgeſetzte zeit bey ſeiner beerdigung ſich einzufinden; nachgehends aber mit einem ſchlechten trauer-brodte vorlieb zu nehmen. 4.) Wünſchet man erfreulichere gelegenheit, ſolches hinwiederum zu verſchulden.

Bey gaſtereyen berichtet man 1.) Demjenigen, an den man ſchreibet, daß man ſich fürgenommen, auf die u. die zeit luſtig zu ſeyn, oder etliche gute freunde bey ſich zu haben, wovon man die fürnehmſten nennen kan. 2.) Saget man, wie viel uns, oder der ſämtlichen geſellſchafft an ſeiner perſon gelegen ſey. 3.) Bittet man, entweder uns, oder ſo vielen galanten leuten, die ehre zu geben, und die angezielte luſt durch ſeine angenehme gegenwart vollkommen zu machen.

Bey ſpatzierfahrten ſaget man 1.) Daß man geſonnen ſey, ſich auf dem lande nebſt etlichen guten freundē eine luſt zu machen. 2.) Nennet man den ort, den tag, u. diejenigen, ſo theil daran haben. 3.) Erſucht man den andern freundlich, uns allerſeits die ehre zu geben, und unſere geſellſchafft durch ſeine erfreuliche gegenwart zu verſtärcken.

Bey täntzen und andern luſtbarkeiten iſt es eben dieſes, nur daß man den nahmen der ſache verändert.

Von bitt-ſchreiben.

§. 14. Bitt-ſchreiben ſind briefe, in welchen wir einen fremden, oder wenig bekandten um etwas erſuchen. Die ſache, warum wir bitten, muß entweder nicht gar

zu groß, oder sehr nöthig, und doch dem leser dabey nicht schädlich seyn. Also ersuchen wir offt freunde um die arrestirung eines diebes oder schuldners. Oder wir bitten einen unbekandten gelehrten, uns mit nachricht in dieser oder jener sache an die hand zu gehen. Der effect solcher schreiben bruhet auf dem glücke. Dannenhero entschuldigen wir insgemein 1.) Unsere kühnheit. 2.) Tragen wir dem leser unser verlangen gantz höflich für. 3.) Sagen wir, daß wir zwar keine meriten hätten, welche uns die freyheit erlauben könten, fremden dergleichen bemühungen aufzubürden; wir wolten aber doch ins künfftige dahin streben, wie wir uns durch einige gefälligkeiten dessen hohe, oder hochschätzbare freundschafft erwerben möchte.

Von danckſagungen.

§. 15. Danckſagungen ſind complimente, welche wir einander für eine vorhergegangene höflichkeit machē. Ich verſtehe aber durch die höflichkeit hier nicht die wohlthaten, welche gute freunde, oder auch niedrige perſonen von ihren patronen empfangen, und alſo auch einen nachdrücklichen danck erfodern; ſondern nur den guten willen, welchen uns zuweilen leute von mittelmäßiger, oder auch gar keiner bekandſchafft erweiſen. Die gelegenheiten zu ſolchen briefen ereignen ſich faſt alle tage. Die fürnehmſten u. gemeinſten aber ſind dieſe: 1) Wenn man unverhofft von fremden leuten nicht allein beherberget, ſondern auch wohl bewirthet worden. 2) Wenn man eine zeitlang bey ihnen am tiſche geweſen. 3) Wenn ſie uns in unſrer kranckheit gepfleget. 4) Weñ ſie denen unſrigen etwas zu gute gethan. 5) Wenn wir bey ihnen zu gaſte geweſen. 6) Wenn ſie uns einen kleinen dienſt erwieſen. 7) Wenn ſie uns etwas geſchencket. 8) Wenn ſie uns etwas geliehen. 9) Wenn ſie uns etwas neues, angenehmes oder auch nöthiges berichtet. 10) Wenn ſie uns bey andern leuten gelobet oder das wort geredet.

Bey

Bey dem erſten erinnert man ſich: 1) Der höflichkeit, welche man als ein fremder bey ihnen genoſſen. 2) Stellet man dagegen das ungemach für, ſo uns unvermeſſentlich in ermangelung ihrer guten bewirthung begegnet wäre. 3) Saget man, daß man dieſe unverdiente gutheit aller orten würde zu rühmen wiſſen, und bittet, uns gelegenheit an die hand zu geben, wodurch wir unſer danckbares gemüthe bezeigen könten.

Bey dem andern ſagen wir: 1) Wir wüſten kaum worte zu finden, uns für alle erwieſene gutthaten zu bedancken. 2) Das wenige, das wir gezahlet, ſey ſo geringe, daß es nicht einmal gegen dem, ſo wir genoſſen, die zinſe abtrage: und wir bäten auch ſolches nicht als eine vergeltung ihrer gehabten mühe, ſondern als ein merckmal unſers guten und ergebenſten willens zu betrachten. 3) Wir würden uns hertzlich erfreuen, wenn wir ſo glücklich werden könten, unſere erkäntlichkeit durch etwas kräfftigers abzuſtatten.

Bey dem dritten verwundert man ſich 1) Über die gute pflegung welche ſie uns als einem fremden erwieſen: 2) Dancket man für ihre treue, und zwar um ſo viel mehr, je weniger man ſolche vorher verdienet. 3) Verſpricht man, derſelben ſich ins künfftige würdig zu machen, und alle möglichkeit zu darlegung unſers danckbaren gemüthes anzuwenden.

Bey dem vierdten erhebet man 1) Das gute, ſo man denen unſrigen erwieſen. 2) Betheuret man, daß man dem wohlthäter ſehr hoch verpflichtet ſey. 3) Wünſchen wir gelegenheit, unſere ſchuldigkeit wieder abzuſtatten.

Bey dem fünfften ſagen wir: 1) Wir wären dem andern ſeiner höflichkeit wegen hoch verbunden. 2) Rühmen wir den überfluß und die ordnung im eſſen. 3) Verſichern wir, wenn wir einmal die ehre haben ſolten, ihn in unſerm hauſe zu bewirthen, daß wir uns ſehr viel

einbilden würden, wenn wir ihn nur die helffte ſo wohl bedienen könten.

Bey dem ſechſten ſetzen wir: 1) Wir wüſten nicht, wie wir zu der hohen gnade oder ehre kämen, daß er ſich unſertwegen ſo viel bemühet hätte. 2) Wir wären ihm aber um ſo viel höher dafür verpflichtet, je weniger wir ihm urſach gegeben hätten, uns wohl zu wollen. 3) Er möchte feſtiglich glauben, daß wir keine gelegenheit verſäumen würden, wobey wir ihm unſer erkäntliches gemüthe bezeugen könten.

Bey dem ſiebenden bezeugen wir: 1) Eine ſonderbahre freude, daß wir ſo glücklich wären, von des andern hand etwas geſchencket zu kriegen. 2) Rühmen wir die fürtreflichkeit des geſchenckes. 3) Verſichern wir, daß, ob wir gleich nichts vermöchten, was mit dieſem die allergeringſte vergleichung hätte; ſo würden wir uns dennoch bemühen, uns dieſer freygebigkeit wegen an ihm zu rächen.

Bey dem achtẽ ſchicken wir 1) Entweder das buch, oder das pferd, ꝛc. ſo er uns geliehen, zurücke. 2) Dancken wir dafür auf das verbindlichſte: und 3) Biethen wir ihm wieder unſere bibliothec, ꝛc. oder auch unſer gantzes vermögen an.

Bey dem neunten dancken wir 1) Für die güthigkeit, daß er uns eine ſo angenehme zeitung berichten wollen. 2) Laſſen wir ihm mercken, wie ſehr ſie uns zu wiſſen nöthig geweſen; oder, wie ſehr wir uns zum wenigſten darüber ergötzet. 3) Verſichern wir ihn, daß wir nicht ermangeln wolten, ihm hinwiederum alle erſinnliche dienſte zu thun. Oder, ſo fern er uns etwas neues berichtet, ſo erſetzen wir ſolches auch wohl wieder durch zeitungen von unſerm orte.

Bey dem zehenden ſagen wir: 1) Wir wüſten nicht, wie wir zu dem glücke kämen, daß uns der leſer entweder ſo ſehr gelobt, oder ſo aufrichtig wider N. N. vertheidiget und unſere unſchuld dadurch behauptet hätte. 2)

Wir

Wir hätten ihm aber um ſo viel mehr obligation, je weniger wir eine ſo groſſe freundſchafft verdienet hätten. 3) Und würden uns dannenhero äuſerſt bemühen, wie wir uns dieſer wohlthat wegen nachdrücklich rächen möchten. 4) Empfehlen wir uns zu ſeiner hinfernern affection und freundſchafft.

Von entſchuldigungen.

§. 16. Entſchuldigungs-ſchreiben ſind briefe, worinnen man einem andern etwas mit einer höflichen manier verſaget, oder wegen eines begangenen fehlers um verzeihung bittet.

Die gelegenheiten darzu ſind vielerley; die allergemeinſten aber ſind dieſe: 1) Entſchuldiget man ſich auf einladungen. 2) Wegen an uns geſuchter beförderung. 3) Wegen von uns gebetenen geldes. 4) Wegen verlangter hülffe in heyrathen, ꝛc. 5) Wegen begehrter recommendation. 6) Wegen angemutheter fürbitte. 7) Wegen einer verſäumten höflichkeit. z. e. Wenn ein bekandter bey uns durchgereiſet, und wir haben ihn aus unwiſſenheit nicht zu uns gebeten, oder ihm nicht aufgewartet. 8) Wegen einer begangenen grobheit. 9) Wegen verzögerter antwort auf des andern ſchreiben.

Auf einladungen und zwar zu hochzeiten, kindtauffen, ꝛc. entſchuldiget man ſich folgender geſtalt: 1) Erfreuet man ſich über des andern glückliche veränderung, u. wünſchet ihm alles gutes. 2) Beklaget man, daß man entweder wegen kranckheit, oder anderer wichtigen verhinderungen, die ehre nicht haben könte, denen hochzeitlichen freuden mit beyzuwohnen. 3) Bittet man, nichts deſto weniger zu glauben, daß man ihm mit allem erſinnlichen eifer ergeben ſey.

Bey begräbniſſen beklaget man: 1) Des andern zugeſtoſſenes betrübniß, nechſt anerwünſchung alles göttlichen troſtes. 2) Beſtehet man, daß man aus unzählichen urſachen verbunden ſey, ſeiner an uns gebrachten bitte

nachzukommen. 3) Schützen wir eine wahrhafftige unmöglichkeit für, und bitten, uns dieſesmal entſchuldiget zu halten. 4) Betheuren wir, daß uns dieſes verſäumniß von hertzen ſchmertze, und daß wir alle mögliche mittel ergreiffen würden, uns wiederum bey ihm in den vorigen credit zu ſetzen.

Bey gaſtereyen, ſpatzierfahrten, ꝛc. ſagen wir: 1) Wir wären der gantzen verſammlung ſo hoch verbunden, daß wir ohne dem wohl kommen würden, wenn man uns gleich nicht allererſt darum erſuchet hätte. 2) Führen wir die urſachen an, welche uns der ehre, ihrer geſellſchafft zu genieſſen, beraubten. 3) Verſichern wir, daß wir demjenigen, der uns gebeten, deſſentwegen die ungelegenheit nicht ſchencken, ſondern ſchon unſere zeit ergreiffen, und den vortheil, ſo wir anietzt verſäumten, ein andermahl doppelt einholen wolten.

Wegen an uns geſuchter beförderung ſagen wir: 1) Wie wir allen rechtſchaffenen leuten nach unſern kräfften zu dienen geſinnet wären; alſo würden wir uns abſonderlich glückſeelig ſchätzen, wenn wir ihm unſer gemüthe bezeugen, und ſein billiges verlangen erfüllen könten. 2) Allein unſer vermögen bey hofe, oder dem bewuſten vornehmen herrn ſey ſo ſchlecht, daß wir unrecht thäten, wenn wir einem eintzigen menſchen auf unſer weniges anſehen hofnung machten. 3) Demnach möchte er uns entſchuldigen, und andere gelegenheit zeigen, wobey wir ihm mit mehrerm nachdrucke dienen könten.

Wegen von uns geborgten gelder. Dieſes iſt in der welt etwas gantz gemeines: denn es finden ſich allzeit leute, welche borgen, und uns offt unverhofft um geld anſprechen. Wenn man ſie nun nicht gerne unhöflich abweiſen will, ſo ſetzet man: 1) Man ſey rechtſchaffen beſchämt, daß man des andern höflichem und beweglichem anſuchen nicht fügen könte. 2) Meldet man die urſache: daß man entweder gegen dieſe zeit viel ausgegeben, oder

das

das ſeinige bereits verliehen, oder auch ſelbſt mangel an gelde hätte. 3) Bittet man, dieſe unſern abſchlag nicht übel zu nehmen; ſondern als ein zeichen unſer unvermöglichkeit auszudeuten, und zu glauben, daß wir ihm bey allen andern begebenheiten würden zu dienſte ſtehen.

Wegen verlangter hülffe in heyrathen können wir ſagen: 1) Wir hätten allezeit gelegenheit gewünſchet, ihm einige angenehme dienſte zu leiſten: wir beklagten aber, daß er uns eben in einer ſache erſuchte, worinnen wir ihm am allerwenigſten helffen könten. 2) Setzen wir die urſache: daß wir entweder mit der jungfer anverwandten nicht wohl ſtünden; oder wegen etlicher unglücklichen zufälle, ſo uns in dergleichen handlungen begegnet wären, uns entſchloſſen hätten, mit ſolchen ſachen nichts mehr zu thun zu haben. 3) Bittē wir um verzeihung, daß wir nicht in dem ſtande wären, ihm zu zeigen, wie ſehr wir ihm ſonſt in unſerm hertzen ergeben wären.

Wegen begehrter recommendation verſichern wir: 1) Daß wir an ſeinem guten verhalten, und an dem, ſo er uns von ſeiner perſon geſchrieben, im geringſten nicht zweifelten; ſondern aus ſeinem artigen briefe allein urtheilen könten, daß er groſſer Herren vorſorge wohl würdig wäre. 2) Allein, es träffe uns eben das unglück, daß wir mit dem vornehmen Patron, an welchen er recommendirt ſeyn wolte, nicht gar wohl ſtünden, oder doch nur eine geringe bekandſchafft hätten. 3) Dannenhero würde er ſich ſelber ſchaden thun, wenn er uns zu ſeinem fürſprecher erwehlte: abſonderlich, da ſeine geſchicklichkeit und wiſſenſchafft fähig genug wäre, ihm aller orten ſelber den weg zu bahnen.

Wegen angemutheter fürbitte bezeugen wir: 1) Ein hertzliches mitleiden über des andern unglück, und bedauren, daß er bey ſeinem herrn in ungnade verfallen; erkennen uns auch ſchuldig, zu ſeiner ausſöhnung alle mögliche hülffe beyzutragen. 2) Melden wir die hinder-

niſſe, welche unſerem guten willen dismahl im wege ſtünden: nemlich, weilen wir mit ſeinem herrn oder patron entweder in ſchlechter freundſchafft lebten, oder von ihm verſichert wären, daß er es lieber ſähe, wenn man ihm in eigner perſon, als durch andere vermittelung zu fuſſe fiele. 3) Bitten wir, uns zu verzeihen, daß wir ihm hierinn nicht dienen könten. Wir wolten auf andere mittel ſinnen, wie wir ihn unſers guten gemüthes überführen könten.

Anmerckung.

Dieſer entſchuldigung pfleget man ſich bloß zu bedienen, wenn man mit leuten zu thun hat, welche uns wenig angehen: und wenn entweder die unmöglichkeit uns im wege ſtehet, oder die perſon unſerer willfahrung und hülffe nicht würdig iſt; im übrigen ſind ſie nicht allzu chriſtlich.

Wegen einer verſäumten höflichkeit entſchuldigen wir uns, ſo entweder jemand bey uns durchgereiſet, oder auch bey uns eingeſprochen, und uns nicht zu hauſe gefunden.

Bey dem erſten ſagen wir: 1) Wir könten hochbetheuren, daß wir nicht gewuſt hätten, daß er unlängſt bey uns durchgereiſet, und ſich etliche ſtunden oder tage daſelbſt verweilet hätte. 2) Bitten wir um verzeihung, daß wir ihm nicht, wie ſchuldig, aufgewartet, u. ſagen: er würde uns ein andermal höchſt verbinden, wenn er an ſtatt des wirthshauſes mit unſerer geringen wohnung für willen nehmen, und ſich nach unſerer dürfftigkeit würde bedienen laſſen.

Bey dem andern beklagen wir: 1) Unſer unglück, daß wir eben zu der zeit verreiſet geweſen, da er uns die ehre gegeben, uns zu beſuchen. 2) Bitten wir um verzeihung, daſern er in unſerer abweſenheit nicht recht bedienet worden, und verſprechen es bey der allererſten gelegenheit einzubringen.

Wegen einer begangenen grobheit müſſen wir

uns

uns zuweilen entſchuldigen, wenn wir den andern entweder nicht gekant, und ihm dannenhero nicht reſpect genung gegeben: oder wenn wir ihm trunckener weiſe ungelegenheit gemacht.

Bey dem erſten entſchuldigen wir: 1) Unſre unwiſſenheit; geben uns aber dabey gantz gerne einer grobheit ſchuldig; weil wir ſo unverſtändig geweſen, und ihn nicht gleich aus dem erſten anblicke für denjenigen angeſehen, für welchen er doch ſeiner qualitäten wegen in der gantzen welt paſſirte. 2) Bitten wir um verzeihung, und verſichern ihn, daß uns dieſer fehler zu einer ſteten erinnerung dienen ſolte, unſre ſchuldigkeit hinkünfftig beſſer in acht zu nehmen.

Bey dem andern bitten wir gleich 1) Unſre grobheit ab, und an ſtatt, daß wir ſie entſchuld'gen ſolten, ſo vergröſſern wir ſie vielmehr mit worten, und bekennen, daß wir uns rechtſchaffen an dem andern verſündiget. 2) Nehmen wir das vertrauen zu ſeiner großmüthigkeit, daß er uns unſere fehler vergeben, und ſich mit dem verſprechen unſrer unfehlbaren beſſerung begnügen werde.

Wegen verzögerter antwort auf des andern ſchreiben wenden wir zu unſrer entſchuldigung 1) Eine wichtige urſache für, welche uns von abſtattung unſrer ſchuldigkeit abgehalten: als kranckheit, reiſen, groſſe geſchäffte, ſo fern wir aber keine wiſſen, ſo bitten wir unſerer nachläßigkeit wegen um verzeihung. 2) Verſprechen wir, unſre pflicht hinkünfftig beſſer in acht zu nehmen, und unſre verſäumniß mit doppelter fertigkeit zu erſetzen.

Von abſchiedsnehmungen.

§. 17. Abſchiedsnehmungen ſind complimente, mit welchen wir bey unſrer abreiſe einander geſegnen. Ihr innhalt iſt dieſer: 1) Erinnern wir uns der von dem andern genoſſenen gutthaten und höflichkeit. 2) Beklagen wir, daß wir nicht das glücke haben könten, uns mündlich

dafür zu bedancken; und führen dabey die nothwendigkeit unſrer reiſe an. 3) Verſichern wir, daß ſie nichts deſtoweniger in unſrem hertzen unauslöſchlich würden angeſchrieben bleiben. 4) Wünſchen wir dem hinterlaſſenen und ſeinem hauſe alles gedeyliche wohlergehen.

Das IV. capitel,
Von ſchlechten inſinuations-briefen.

§. 1.

Inſinuations-briefe ſind eigentlich ſchreiben, durch welche man ſich um eines andern gnade und hülffe bewirbet.

§. 2. Dem anſehen nach gehören ſolche briefe zu freundſchaffts-ſchreiben, und ſie werden auch mehrentheils darunter gerechnet. Allein in der that ſind ſie doch ſehr unterſchieden. Denn

I. Iſt es gantz etwas anders, ſich bey einem groſſen herrn zu inſinuiren, als bey ſeines gleichen.

II. Suchet man an niemand freundſchafft, als welcher uns nicht allein ſeines gemüthes wegen bekandt iſt; ſondern auch uns entweder von perſon, oder durch den ruff unſrer gelehrſamkeit, tapfferkeit ꝛc. kennet. Hingegen inſinuiren wir uns offt bey groſſen Herren, welche weder uns geſehen, noch von uns gehöret haben; noch auch uns ſelber allen ſtücken nach anſtehen.

III. Suchet man einen guten freund bloß deſſentwegen, damit man ſich mit ihm ergötzen könne; und man ſinnet mehr dahin, wie man ihm einen und andern gefallen erweiſen, als wie man ihn mit täglichen ſorgen für unſre perſon beſchweren möge; das iſt: man ſuchet ihn aus liebe, und nicht nutzens halber. Einen patron aber ſuchet man zu keinem andern ende, als daß er uns entweder befördern, oder ſchützen, oder in unſern anliegen bey hofe, gerichte, oder groſſen Herren beyſtehen möge.

IV. Gelanget man auch bey patronen nicht ſo weit, als bey

bey guten freunden. Das iſt: man machet ſich nicht ſo gemein mit ihnen, und ſo fern ſie uns etwas zu gefallen thun, ſo heiſſet es eine gnade: da es hingegen guter freunde ſchuldigkeit iſt, uns zu dienen. Daher ſchreibet man auch an die erſten allzeit mit groſſem reſpect, und nicht ſo weitläufftig, oder ſo offt, als an die letzten.

§. 3. Demnach unterſcheide ich billig die patronen von guten freunden, und die inſinuations- von freundſchafftsbriefen, und verſtehe durch jene nichts anders, als ſchreibe, durch welche wir uns einen höhern, oder mächtigern nicht allein zum patron zu machen, ſondern ihn auch als einen patron zu nutzen ſuchen.

§. 4. Die autores, welche ſolche briefe geſchrieben, ſind unter den lateinern Cicero, Plinius, Grotius, &c. unter den Frantzoſen Mr. Milleran u. der autor des lettres des Courtiſans: unter den Teutſchen Spate, Weiſe, Talander, und Menantes.

§. 5. Die fürnehmſten materien ſolcher briefe ſind folgende: 1. Suchen wir uns bey einem groſſen manne in gnade zu ſetzen. 2. Bitten wir um beyſtand und hülffe in unſern angelegenheiten. 3. Erinnern wir ihn ſeines verſprechens. 4. Dancken wir ihm für die erzeigte gnade. 5. Recommendiren wir ihm zuweilen auch andre leute.

§. 6. Die ſchreiben, wodurch wir eines andern gnade ſuchen, ſind zweyerley. Etliche recommendiren uns unvermerckt und heimlich: als, lobſchrifften, zuſchrifften, überſchickung artiger verſe, ꝛc. alle dieſe gehören unter die ſcharffſinnigen und galanten briefe, wovon wir unten ſagen werden. Denn mit denen gemeinen lob- u. zuſchrifften habe ich hier nichts zu ſchaffen: dieweil ſie unmöglich die krafft haben können, welche ſie doch haben ſollen, unſerm patron an das hertz zu greiffen. Etliche recommendiren uns gantz mercklich und öffentlich. Das iſt: wir empfehlen uns darinne ausdrücklich und ohne einigen umſchweif zu des leſers gnade. In ſolchen briefen bitten

wir 1) Um verzeihung daß wir uns die kühnheit nehmen, an ihn zu ſchreiben. 2) Führen wir die gründe an, welche uns dazu bewogen. z. e. E eine mit unſern eltern gepflogene freundſchafft; oder ſeine ungemeine großmüthigkeit gegen fremde und verlaſſene leute, ꝛc. oder unſre noth, religions-gefahr, und armuth, unverdiente ungnade bey groſſen Herren, ꝛc. 3) Erſuchen wir ihn nach beſchaffenheit unſers zuſtandes und anliegens, daß er uns ihm zu ſeiner gnade befohlen ſeyn laſſen, und bey fürfallender gelegenheit für uns ſorgen wolle.

§. 7. Wenn wir einen patron um etwas bitten, ſo gehen wir ſchon weiter und ſtellen ihm unſer verlangen recht deutlich vor augen. Es ſind aber die fürnehmſten dinge, warum wir einen patron anzuſprechen pflegen, folgende:

Beförderungen,
Hülffe und beyſteuer in noth, religions-gefahr, armuth, ꝛc.
Stipendia,
Benöthigte recommendation,
Fürbitte bey groſſen Herren, eltern, ꝛc.

Bey ſuchung einiger beförderung erheben wir 1) Mit wenig worten die leutſeligkeit, womit der leſende nicht allein allen gelehrten, ſondern auch uns, oder denen unſrigen allzeit begegnet. 2) Sagen wir: er werde hoffentlich nicht übel nehmen, daß wir uns derſelben anietzt zu unſerm vortheil gebrauchten, und die gelegenheit, ſo uns das glück anböthe, zu nutzen ſuchten. 3) Eröfnen wir ihm die ereignung der beförderung, nach welcher wir ſtreben. 4) Bitten wir ihn, uns wohl zu prüfen, ob wir uns dazu ſchicken; nach überlegung unſrer fähigkeit aber, uns dazu behülflich zu ſeyn. 5) Verſprechen wir, daß wir dasjenige, was uns an geſchicklichkeit abgehet, durch unermüdeten fleiß und treue erſetzen, ſeine gnade und bemühung aber entweder mit allen erſinnlichen dienſten, oder doch mit der allerergebenſten demuth erkennen wolten.

Bey anhaltung um hülffe in noth, religions-gefahr, ꝛc. entdecken wir 1) dem patron unſern elenden und erbärmlichen zuſtand. 2) Betheuren wir, daß dieſes unter allen unſern betrübniſſen das gröſte ſey, daß wir ungeachtet unſrer bemühungen, dennoch andern leuten beſchwerlich fallen, und dasjenige nun wieder mit thränen erbitten müſten, was wir ehemahls andern mit freuden mitgetheilet. 3) Erkennen wir dieſes unſer elend für eine gnädige züchtigung Gottes, rühmen mit wenigen des leſers chriſtliches gemüthe und mitleiden gegen alle arme und verlaßne leute, und erſuchen ihn um einen gnädigen rath, wie wir etwan unſre ſachen anſtellen, oder, wo wir uns anmelden ſolten, damit wir einen geringen unterhalt erlangen, und zwar dürfftig, aber doch ohne anderer leute beſchwerung leben möchten. 4) Biethen wir uns auch zu denen allergeringſten dienſten an, die man etwan von uns verlangen könte; und verpflichten uns, GOtt als den brunquell alles guten, unabläßlich anzuruffen, daß er eine ſo hohe wohlthat mit reichem und unaufhörlichem ſegen erſetzen wolle.

Bey verlangung eines ſtipendii machen wir 1) den eingang von des patrons ſonderbahren gütigkeit u. fürſorge für alle gelehrten. 2) Eröffnen wir ihm unſern zuſtand: was geſtalt wir zwar von natur mit einem gutẽ ingenio verſehen; aber dagegen ſo arm, oder unſrer eltern ſo zeitlich wären beraubet worden, daß wir ohne einige beyhülffe, unſer angefangenes ſtudieren fortzuſetzen uns nicht getraueten. 3) Melden wir ihm, daß man uns für gewiß berichtet, als ob dieſes oder jenes ſtipendium offen wäre, und deſſen vergebung einzig und allein bey ihm beſtünde. 4) Erſuchen wir ihn gehorſamſt, uns für andern damit zu bedencken, wünſchen ihm Gottes ſegen und verſprechen unſre zeit ſo anzulegen, damit weder ihn ſeiner gutheit gereuen, noch des Legatarii wahrhafftiges abſehen im allergeringſten gekräncket werde; ſondern vielmehr

das

das vaterland einige erſprießliche dienſte von uns empfangen möchte.

Bey anhaltung um recommendation unſer oder unſrer ſachen müſſen wir ſchon an dem patron einige bekandtſchafft haben; und da ſagen wir ihm 1) Mit wenig worten: was geſtalt wir entweder ein abſehen auf dieſe oder jene beförderung, heyrath ꝛc. hätten: oder was maſſen wir in einem ſchweren proceſſe läzen ꝛc. 2) Erinnern wir uns der von dem patron bißher genoſſenen gnade, höflichkeit ꝛc. 3) Stellen wir uns etwas furchtſam, und ſagen: Wir wüſten nicht, ob wir über die bereits empfangene gutthaten uns auch noch dieſe zueignen, und ihn erſuchen dürfften, daß er unſre perſon, oder unſre ſache, kinder ꝛc. an N. N. recommendiren möchte. 4) Schmeicheln wir ihm mit ſeinem anſehen, und ſagen: wir wüſten wohl, daß ihm N. N. nichts billiges abſchlagen könte, und dannenhero zweifelten wir nicht im geringſten an einem erfreulichen und gewünſchten erfolge. 5) Verpflichten wir uns gänzlich zu ſeinen dienſten, verſichern ihn unſers ergebenſten gemüthes; oder, ſo fern er geizig iſt, auch wohl gar einer realen erkäntlichkeit.

Bey benöthigter fürbitte an groſſe Herren entſchuldigen wir 1) Unſre kühnheit an ihn zu ſchreiben. 2) Eröffnen wir ihm, was geſtalt wir entweder durch anderer leute verläumdung oder einen unrechtmäßig gefaßten verdacht, in unſrer herren, eltern, ꝛc. ungnade verfallen, und ſolche nicht anders, als durch eines gültigen patrons fürbitte abzuwenden wüſten. 3) Verfallen wir allgemach auf den leſer, und ſagen: wir wüſten zwar nicht, ob wir ihn mit einer ſo verdrüßlichen anmuthung beſchweren dürfften: das aber wären wir wohl verſichert, daß niemand auſſer ihm ſo viel gewalt über unſers herrn oder vaters gemüthe hätte. 4) Bezeugen wir unſre unſchuld, und benehmen ihm den argwohn, als ob er ſich etwan dadurch einige verdrüßlichkeit erregen möchte. 5) Verſi-

chern

chern wir ihn, daß er uns hierdurch eine wohlthat erweiſe, welche wir lebenslang mit dem alleräuſerſten reſpect erkennen wollen.

§. 8. Wenn wir einen patron erinnern wollen, welches denn allerdings bey ſolcher leute vielfältigen geſchäfften vonnöthen iſt, ſo müſſen wir ſehr behutſam gehen, u. uns gar nicht mercken laſſen, als ob wir auf ſeine hülffe einiges mißtrauen ſetzten. Darum müſſen wir nicht viel worte machen; ſondern, wo es möglich iſt, die erfindung des briefes von einer andern materie nehmen, und unſerer angelegenheit nur beyläufftig gedencken. So fern wir aber nichts anders zu ſchreiben wiſſen, ſo müſſen wir ſagen: 1) Wir wüſten gar wohl, daß ſich des patrons ungemeine gütigkeit ſo weit erſtreckte, daß er jedermann gerne hülffe, und ſich in möglichen dingen nicht lieſſe vergebens bitten: Wir wüſten aber auch hinwieder, daß er unzählliche geſchäffte hätte, und daß unſere meriten hingegen ſo geringe wären, daß ſie ihn unſer unwürdigen perſonen nicht wohl erinnern könten. 2) Dannenhero würde er hoffentlich nicht ungnädig nehmen, daß wir ihm nochmals die nothwendigkeit unſres anliegens in aller unterthänigkeit für augen ſtellten. 3) Es wäre nunmehr ſo weit kommen, daß die beförderung ſollte vergeben, oder die ſententz geſprochen, oder ein andrer uns fürgezogen werden, ꝛc. bey ihm aber allein beſtünde es, allen inconvenientien fürzubeugen. 4) Solcher geſtalt würde uns periculum in mora entſchuldigen, daß wir ihn einer ſache erinnerten, welche er vielleicht ohne das auszuführen ſchon längſt beſchloſſen hätte. 5) Wir würden uns hinführo befleißigen, für die bemühungen, ſo wir ihm zugezogen, unſre unterthänige erkenntniß durch alle erſinnliche dienſte an den tag zu legen.

§. 9. Wenn uns aber unſer patron in unſern anliegen geholffen, ſo erfordert es unſere ſchuldigkeit ihm dafür zu dancken. Solches nun muß nicht durch ein bloſſes com-

pliment

pliment geſchehen; denn das wäre zu kaltſinnig: noch auf freundſchafftsart; denn das wäre zu gemein: ſondern wir müſſen 1) über dem ausgang unſrer ſache eine ungemeine freude bezeugen: und ſo auch gleich nicht alles nach unſrem wunſche erfolget, ſo müſſen wir uns doch anſtellen, als ob wir nach allen ſtücken vergnüget wären. 2) Dancken wir ihm mit groſſem reſpect für ſeine unſertwegen genommene fürſorge und mühe. 3) Geſtehen wir ganz gerne, daß wir ohne ſeinem beyſtand das ziel unſres verlangens nicht würden erreichet haben. 4) Wünſchen wir ihm dafür alles wohlergehen, uns aber gelegenheit u. kräffte, ein zeugniß unſres ergebenſten gemüthes abzulegen.

§. 10. Endlich recommendiren wir unſrem patron zuweilen auch andre leute. Dieſes thun wir ebenfalls mit der allergröſten beſcheidenheit und ſagen: 1) Es hätte uns N. N. erſucht, ihm des patrons hohe bekandtſchafft zuwege zu bringen, und ſeine perſon beſſer maſſen zu recommendiren. 2) Was das erſte belangte, ſo hätten wir ihm unmöglich darinnen entfallen können, weilen doch bey dem patron ohndem der eingang allen ehrlichen leuten offen ſtünde. Was aber das andre beträffe, ſo dürfften wir uns ſolches nicht erkühnen: in betrachtung, daß wir dem patron mit recommendirung unſrer eignen perſon gnug zu ſchaffen machten. 3) Wir überlieſſen derowegen alles des patrons höchſt vernünfftigem urtheile; zweifelten aber nicht, er werde an dem guten freunde ſo viel qualitäten und geſchicklichkeit finden, daß er ihm auch ohne unſre fürſchrifft allen guten willen erweiſen werde. 4) Empfehlen wir uns ſeiner gnade.

Das V. Capitel.
Von ſchlechten freundſchafftsſchreiben.

§. 1.

Freundſchafftsſchreiben ſind briefe, welche perſonen

senen wechseln, die einander schon wol kennen, und entweder in freundschafft stehen, oder doch freundschafft zu machen suchen.

§. 2. Demnach sind sie von compliment-schreiben sehr unterschieden. Denn jene geschehen mehrentheils an leute, welche man zwar ehret, aber nicht eben liebet: diese aber an solche, welchen man etlicher massen gewogen ist. Jene müssen nicht länger seyn als ein mündliches compliment; diese aber können sich schon weiter erstrecken, und müssen durchaus nichts kaltsinniges oder nachläßiges, sondern allzeit etwas verbindliches in sich haben.

§. 3. Die autores, in welchen man solche briefe findet, sind unter denen Lateinern Cicero, Plinius, und von denen neuern, Lipsius, Puteanus, Manutius, Boxhornius, Buchnerus, &c. Unter denen Frantzosen Voiture, le Comte Bussy de Rabutin. Im teutschen sind wenig dergleichen briefe gedruckt.

§. 4. Die materien der freundschaffts-briefe sind zweyerley; wesentliche und zufällige.

§. 5. Wesentliche materien sind, welche nothwendig zu aufrichtung u. unterhaltung der freundschafft gehören, und ohne welche dieses bündniß nicht wol bestehen kan. Die fürnehmsten sind folgende: Freundschafft suchen, freundschafft unterhalten; freundschafft erneuern; etwas bitten; einen andern recommendiren oder empfehlen; für einen andern bitten; sich eines andern verhaltens erkundigen.

Von suchung der freundschafft.

§. 6. Das erste, wodurch wir unsre zuneigung bezeugen, ist, daß wir an einander freundschafft suchen: Und da führen wir 1) Die ursachen an, so uns dazu bewegen: nemlich des andern tugend, wissenschafften ꝛc. jedoch so, daß unter dem lobe, so wir ihm geben, nicht die allergeringste schmeicheley mit unterlaufe. Oder wir sagen 2)

Daß

Daß wir etwas verborgnes in des andern gemüthe gefunden, ſo mit dem unſrigen ſehr wohl übereinſtimme, u. daß wir aus einem unbewuſten triebe bewogen würden, ihm wohl zu wollen. 3) Ob wir gleich an uns nichts ſähē, ſo einige gleichheit mit ſeiner tugend oder geſchicklichkeit hätte; ſo hofften wir dennoch ſolche durch öfters umgehen von ihm zu lernen, und alſo durch ſeine eigene anführung ſeiner gewogenheit uns etlicher maſſen würdig zu machen. 4) Können wir auch ſetzen: wenn ihm ja unſer anſuchen zu verwegen ſchiene; ſo ſolte er ſolches der gröſſe ſeiner verdienſte beymeſſen, welche uns ihn hochzuachten nöthigten; oder dem allgemeinen gerüchte, welches uns von ſeiner perſon ſo viel gutes ſagte. Wir lehren der ſichern hoffnung, er werde uns zum wenigſten erlauben, ſeiner uns unabläßlich zu erinnern: in betrachtung, daß es eine gnade wäre, ſo er vielen andern bewilligte, welche wir doch ſo wol an reſpect für ſeine perſon, als auch am eifer für ſeinen nutzen, zu übertreffen, uns äuſerſt bemühen würden. 5) Endlich beſchlieſſen wir durch anerbiethung unſrer dienſte, und alles deſſen, was wir in unſerm vermögen haben.

Von unterhaltung der freundſchafft.

§. 7. Es iſt nicht genug, daß wir eine freundſchafft anſpinnen; wir müſſen ſie auch zu unterhalten wiſſen. Solches geſchiehet 1) Wenn wir öffters nach des andern geſundheit fragen, und ſeines zuſtandes uns fleißig erkundigen. Dieſes werden insgemein viſit-ſchreiben genennet. 2) Wenn wir unſre freundſchafft gegen ihn conteſtiren. 3) Wenn wir uns ſeiner abweſenheit wegen beklagen, und ihn zu ſprechen verlangen. 4) Wenn wir ihm zuweilen von unſern angelegenheiten etwas entdecken, und ihn über allerhand ſachen, da wir es eben nicht von nöthen hätten, zu rathe ziehen. 5) Wenn wir unſre arbeit ſeinem urtheil unterwerffen. 6) Wenn wir ihn in ſeinem guten fürnehmen

men loben und aufmuntern. 7) Wenn wir ihm bey ſchweren und verdrüßlichen dingen ein hertz einſprechen. 8) Wenn wir ihm in der noth unſre hülffe und vermögen antragen. 9) Wenn wir ihm würckliche dienſte erweiſen. 10) Wenn wir ihm allerhand dinge berichten. 11) Wenn wir ihm unſre aufrichtige meynung von andern leuten ſchreiben.

Bey dem erſten bezeugen wir 1) Die furcht, ſo wir ſeiner geſundheit wegen bey uns empfunden. 2) Bitten wir, uns mit eheſtem davon nachricht zu geben. 3) Wünſchen wir ihm alles wohlergehen, und offeriren uns zu ſeinen dienſten.

Oder wir ſagen: 1) Er dürffte ſich nicht verwundern, daß wir ihn mit unſern briefen ſo offt beläſtigten: denn er wüſte wohl, daß ſeine verdienſte ſo groß wären, daß wir ihn nicht vergeſſen würden, wenn er gleich niemals an uns ſchriebe: hingegen hätten wir an uns nicht das geringſte, ſo ihn unſerer perſon erinnern könte. Derowegen müſten wir unſre zuflucht zum ſchreiben nehmen. 2) Erſuchen wir ihn freundlich ſeinen geſchäfften ſo viel abzubrechen, und durch etliche zeilen ſo wol ſeines zuſtandes, als ſeiner gewogenheit uns zu verſichern.

Bey dem andern bezeugen wir 1) Unſere hertzliche zuneigung, welche wir zu unſerm freunde tragen. 2) Führen wir auch wol die urſachen an, welche uns dazu bewegen. 3) Bitten wir, uns wieder zu lieben.

Bey dem dritten ſagen wir: 1) Wie unerträglich uns ſeine abweſenheit ſey. 2) Erinnern wir uns der annehmlichkeit, welche wir ehmals aus ſeiner geſellſchafft genoſſen. 3) Wünſchen wir ihn bald zu ſprechen.

Bey dem vierdten berühren wir 1) Mit wenigem das gute vertrauen, ſo wir zu unſerm freunde haben, oder rühmen ſeinen verſtand u. ſeine erfahrenheit in allerhand ſachen. 2) Melden wir ihm unſer fürnehmen oder anliegen: und 3) Erſuchen wir ihn, uns ſein gutachten darüber

zu geben, und aufrichtig zu ſagen, wie wir es am beſten angreiffen könten.

Bey dem fünfften verkleinern wir 1) Unſre arbeit. 2) Unterwerffen wir ſie des leſers urtheile, und erſuchen ihn, uns ſeine unpartheyiſche meynung davon zu ſagen. 3) Beſchlieſſen wir mit einer kleinen liebkoſung.

Bey dem ſechſtē loben wir 1) Entweder dasjenige, was der leſer gethan oder, was er thun will. 2) Er nahmen wir ihn bey dem erſten zur fortſetzung und beſtandigkeit; bey dem andern aber zur würcklichen ausführung ſeines entſchluſſes. 3) Zeigen wir ihm die ehre und den nutzen, welche dem gemeinen weſen, und auch ihm ſelber daraus entſpriessen würde.

Bey dem ſiebenden geben wir 1) Nach daß das unternehmen unſers freundes entweder ſehr gefährlich, oder vieler leute urtheil unterworffen iſt. 2) Zeigen wir ihm aber an ſtatt die gröſſe der daraus entſpringenden ehre, wiederlegen ſeine einbildungen, u. ermahnen ihn 3) Daß er ſich an die gefahr, oder auch an das urtheil böſer mäuler nicht kehren, ſondern ſein fürhaben ausführen, u. in allem das gemeine beſte betrachten möge.

Bey dem achten laſſen wir 1) Merken, daß uns des leſers noth und bekümmerniß nicht unbekandt ſey. 2) Geben wir ihm einen angenehmen verweiß, daß er uns ſein anliegen nicht vertrauet, oder uns gelegenheit gegeben ihm zu dienen. 3) Tragen wir ihm unſre hülffe an, u. erſuchen ihn, daß er ſich unſrer mittel, oder unſrer perſon gebrauchen wolle.

Bey dem neunten ſagen wir 1) Was wir zu des leſers dienſten verrichtet. 2) Verkleinern wir unſre gehabte mühe. 3) Bittē wir, ſolches als ein zeichen unſres guten willens voraus anzunehmen, biß wir gelegenheit finden würden, ihm unſre freundſchafft nachdrücklicher zu zeigen.

Bey dem zehenden erzählen wir 1) Was ſich begeben.

ben. 2) laſſen wir, nachdem es traurig oder luſtig iſt, entweder unſer betrübniß oder vergnügen darüber blicken. 3) Schlieſſen wir mit einer liebkoſung.

Bey dem eilften machen wir entweder 1) den eingang von unſrer herzlichen freundſchafft zu dem leſer: oder wir nehmen gleich gelegenheit, der perſon oder des dinges, davon wir urtheilen wollen, zu gedencken. 2) Eröffnen wir dem leſer unſre unpartheyiſche gedancken: jedoch beſcheidentlich, und ohne paſſion.

Von erneuerung der freundſchafft.

§. 8. Es iſt ſelten eine freundſchafft ſo feſt gehefftet, daß es nicht etwas darum zu flicken giebet. Denn es ſcheinet entweder 1) Daß der andre uns oder unſre ſachen vergeſſen; und da müſſen wir uns darüber beklagen, und ihn erinnern. 2) Oder wir ſind durch verläumdung und andrer leute unwahrheit aus ſeiner freundſchafft gefallen: u. da müſſen wir uns bemühen, uns wieder in den vorigen ſtand zu ſetzen. 3) Oder wir haben ihm würcklich etwas zu leide gethan: und da müſſen wir um verzeihung bitten.

Bey dem erſten muß man ſich wohl in acht nehmen, daß man an niemand, und wenn er auch gleich geringer iſt, empfindlich ſchreibe: denn einen höhern oder gleichen kan man gar leicht damit erzürnen; einen niedrigern aber auf das höchſte betrüben. Wenn man demnach mit höhern zu thun hat, ſo kan man ſagen: 1) Wir wären zwar unglücklich, daß wir auf unſer vielfältiges bitten keine antwort erhalten und alſo nicht wüſten wie es mit unſern ſachen ſtünde: gleichwol ſchrieben wir dieſes alles keiner verachtung, ſondern ihren unzählichen geſchäfften zu, welche ihre gedancken ſo ſehr zertheilten, daß es nicht wunder wäre, wenn ſie ſo geringe freunde, als uns, dabey vergäſſen. 2) Inzwiſchen bäthen wir, nicht übel zu nehmen, daß wir ſie nochmals daran erinnerten. Unſer vertrauen zu ihrer freundſchafft wäre ſo groß, daß wir nicht, wie

ihnen beſchwerlich, ſondern nur was uns nützlich wäre, bedächten. 3) Wir wolten ſie hernach gerne wieder eine zeitlang in ruhe laſſen, wenn ſie uns nur diſsmal würden geholffen haben.

An unſers gleichen miſchen wir einen ſcherz mit unter, und ſagen: 1) Er müſte gewiß ſehr angenehme und nöthige geſchäffte haben, daß er ſeine beſten freunde ſo gar vergäſſe. Item es wäre ein unglück für uns, daß ihn das frauenzimmer und alle vornehme perſonen ſo ſehr liebten; ſonſt würde er vielleicht öffter an uns gedencken. 2) Er ſolte ſich aber ja nicht einbilden daß wir deßwegen ablaſſen würden ihn zu beſchweren. Denn je länger er ſchwiege, je häuffiger wolten wir an ihn ſchreiben, und wenn er es nicht aus höflichkeit thäte, ſo wolten wir ihn dennoch durch ungedult dahin treiben, daß er uns endlich antworten ſolte. 3) Oder wir ſetzen auch gar dazu: Er möchte vielleicht uns zu vergeſſen urſach haben, und durch unſre feinde dazu verleitet ſeyn: wir hofften aber, daß er nach offenbahrung unſrer unſchuld ſeine ungunſt fahren laſſen, und ſich wieder, wie vorhin gegen uns bezeugen würde.

Beklagen wir uns aber gegen einen niedrigen, ſo ſchreiben wir: 1) Wir wüſten nicht, was wir gedencken ſolten, daß wir auf unſer ſchreiben, oder unſrer ſache wegen, nicht die allergeringſte nachricht erhielten, und möchten faſt argwohnen, daß er in ſeiner freundſchafft gegen uns erkaltet, und dasjenige, warum wir ihn gebeten, wegen allzu vieler neuer bekandtſchafften verſäumet hätte. 2) Allein, wie wir ihn allemal aufrichtig und unverdroſſen erfunden hätten, alſo wolten wir auch vielmehr gläuben, daß ihn etwan eine kranckheit oder reiſe, weder einige nachläßigkeit daran verhindert. 3) Wir bäten aber, auf dieſes mit eheſtem zu antworten, und dem zweifel, welchen wir ſonſt nothwendig von ſeinem gemüthe ſchöpffen müſten, fürzukommen.

Bey dem andern können wir ſetzen: 1) Wir hätten uns

uns lange bekümmert, wie es zugienge, daß er uns nicht mehr ſo gütig, als vorhin begegnete: Endlich aber hätten wir mit dem allermuntigſten ſchmertz verſtanden, daß wir ihm wegen einer gewiſſen ſache verdächtig wären. 2) Nun könten wir uns zwar nicht erinnern, daß wir das allergeringſte begangen hätten, ſo entweder wider ſeinen reſpect oder nutzen lieffe; und wenn er ihm nur die mühe nehmen, u. unſere bißhertige thaten durchſuchen wolte, ſo würde er gar leicht befinden, daß wir an allem unſchuldig wären; und daß nicht unſer verhalten, ſondern die verläumdung unſrer feinde zu dieſer ſeiner veränderung urſach gegeben. Nichts deſtoweniger hätten wir für billig erachtet uns aller beſchuldigung zu entladen, und ihn hierdurch zu bitten daß er uns nicht im geringſten ſchonen, ſondern auf das ſchärffſte nach unſern handlungen forſchen, u. dafern er uns ſchuldig befinden würde, uns auf ewig aus ſeiner freundſchafft ſtoſſen; auf erzählung unſrer unſchuld aber, wiederum von neuem darein ſchlüſſen, und künfftig nicht jederman glauben, ſondern vorher wohl das gemüthe u. die thaten ſeiner freunde unterſuchen möchte. 3) Verſichern wir, daß wir deſſen ungeachtet, nicht aufhören würden, ihn zu lieben, oder mit allem möglichem reſpecte zu begegnen, ꝛc.

Bey dem dritten ſagen wir: 1) Wir müſten geſtehen daß wir nicht mehr würdig wären, daß er unſre verdrüßliche zeilen leſen ſolte. Wir hätten geſündiget, und dafern er uns nicht gutwillig verzihe, ſo wüſten wir nicht das geringſte was ihn zur verſöhnung gegen uns bewegē könte. 2) Jedoch hofften wir, daß wie in allen ſeinen thaten die tugend herrſchte, alſo würde es ihm auch nicht an ſanfftmuth fehlen. Denn ſeine andre vollkommenheiten erhüben ihn nur über andre menſchen, dieſe aber auch über ihn ſelber, und es wäre viel großmüthiger, eine einzige beleidigung zu vergeſſen, als tauſend perſonen gutes zu thun. 3) Wir könten weder eſſen noch ruhen; und wo wir

giengen und stünden, da schwebte uns unsre mißethat vor augen; ja wir schätzten uns so unglückselig daß wir ihn beleidiget hätten daß wir lieber sterben, als länger in solcher bekümmerniß leben wolten. Und diese grosse reue könte ihm einiger massen zur versöhnung dienen. Er würde ja nicht unerbittlicher als Gott selber seyn ꝛc. Es wäre aus keinem fürsatze, sondern aus einem irrthum der jugend, oder aus menschlicher schwachheit geschehen. Gleichwie es das erste wäre, womit wir ihm hätten mißgefallen; also solte es auch zugleich das letzte seyn. Denn wir wolten uns ins künfftige so aufführen daß er sich daran erfreuen solte: und ungeachtet wir wieder in seiner vollkommenen gnade liebe und freundschafft stehen würden so wolten wir uns doch unsers fehlers allzeit erinnern, und uns höchst bemühen, diese uns ertheilte vergebung durch ein wohlgefälliges verhalten abzuverdienen.

Von bitt-schreiben.

§. 9. Durch lange bekantschafft gelanget man endlich dahin, daß man einander in nöthigen angelegenheiten zuweilen um etwas bittet. Es haben aber die wenigsten bitten unter guten freunden viel zu bedeuten. Denn wenn es nicht etwas sonderliches ist, so macht man nicht viel wesens; sondern man ersuchet den andern nur mit wenig worten daß er uns dieses oder jenes zu gefallen thun, auf sich nehmen, bestellen, oder abwenden möge. Gleichwol finde ich drey ursachen, welche uns nöthigen, an einen freund recht vorsichtig und künstlich zu schreiben. Nemlich glück, unglück und dürfftigkeit. Das erste bestehet in heyrathen und beförderungen; das andere in der ungnade unsrer patronen, und das dritte im mangel am gelde.

Bey heyrathen bitten wir entweder einen guten freund, daß er unser anliegen an dem orte, wo wir unser

abſehen

absehen hingerichtet, anbringen und befördern wolle. Oder wir halten bey dem vater unsrer liebsten selber an.

Bey dem ersten rühmen wir 1) Seine ungemeine fertigkeit uns zu dienen, und die grosse aufrichtigkeit, welche wir in allen seinen handlungen gegen uns verspürten. 2) Betheuren wir, daß wir keinen freund in der welt mehr wüsten, welchem wir uns so sicherlich, als ihm vertrauen könten. 3) Eröfnen wir ihm unser anliegen, und ziehen ihn darüber zu rathe. 4) Ersuchen wir ihn recht verbindlich, dafern er unsren anschlag für gut befinde, uns in diesem guten vorhaben die hand zu bieten, und nicht allein die sache an die eltern oder vormünde zu bringen; sondern auch durch sein ansehen dahin zu vermitteln, daß wir mit einer gewünschten antwort möchten erfreuet werden.

Bey dem andern eröffnen wir 1) mit der gröften bescheidenheit unser anliegen, und sagen; was gestalt wir nechst der geheimen regierung Gottes, durch das ansehen seines hauses, u. die tugenden seiner tochter wären bewogen worden, auf diese letzte eine eheliche neigung zu werffen. 2) Betrachten wir, ob er ehrsüchtig, wollüstig oder geitzig sey.

Ist er ehrsüchtig so erniedrigen wir uns gegen ihn um so viel mehr, und sagen: wir müsten zwar gestehen, daß wir dieses, was wir thäten, mehr aus verwegenheit, als aus einigem vertrauen auf unsre verdienste thäten, u. an unsrer ganzen person nichts hätten, was seiner person oder seiner familie würdig wäre: jedennoch, wenn wir die ehre haben solten, ein mitglied seiner hochansehnlichen freundschafft zu werden, so würde es uns auch unschwer fallen, von ihm zu lernen, wie wir uns gegen ihn und uns selber verhalten solten.

Ist er aber wollüstig, so thun wir besser, daß wir von unsrer neigung, so wir allzeit zu seinem hause getragen; von unsrer hochachtung für seine person, und von unsrer hertzlichen liebe zu seiner tochter reden. Item, daß wir

ihm betrauren, daß wir hierbey nichts als seine freundschafft, und in der ehe eine wahrhafftige und beständige vergnügung suchten, welche wir nicht anders, als in der person seiner angenehmen tochter zu finden wüsten.

Endlich, wo er geitzig ist, so muß man noch viel behutsamer gehen, und gleich anfangs den eingang anders, als oben eingerichten. Denn ein geitziger kan nicht wohl leiden, daß man ihm viel von ehre sich watzet; weil er gleich daraus schliest daß man ein prahler und verschwender sey. Mit freundlichen worten aber ist ihm eben so viel, als einem esel mit zucker gedienet. Darum kan man ihn nicht besser kirren als wenn man ihm von der wirthschafft saget und da stellet man ihm für: 1) Wie beschwerlich, und unordentlich das haußwesen läufft, wenn es ohne frau geführet wird, und alles durch die hände der mägde gehet; und wie viel hierentgegen einem haußvater an dessen richtigkeit und aufsicht gelegen sey. Ferner 2) Sagen wir, daß wir gesonnen wären, diesem unheil in unserm hause abzuhelffen und dessentwegen hätten wir uns schon lange nach einer wirthlichen liebste umgesehen: allein nach aller angewandter mühe und sorge, hätten wir doch keine gefunden, auf welche wir nechst unsrer liebe, auch zugleich ein bessers vertrauen setzen könten, als seine tochter. Denn sie wäre von jugend auf damit umgegangen und von solchen eltern gebohren, welche sie zu allen tugenden, und absonderlich zur wirthschafft sehr wol erzogen hätten: daß wir also beydes an unsrer vergnügung, und an der aufnehmung unsers hauses im geringsten nicht zweiffeln dürfften. Das stärckste argument aber ist, wenn wir sagen, daß wir kein geld verlangen, sondern in solchem stande seyn daß wir uns von unsern eignen mitteln erhalten können. 3) Bitten wir uns zu seinem schwehr anzunehmen, und durch die vermählung seiner tochter glückselig zu machen. 4) Versprechen wir, dieselbe so zu lieben und werth zu halten, daß der vater und die gantze familie sich nicht gnugsam daran vergnügen solten.

Bey

Bey beförderungen entdecket man dem andern, 1) Daß ein gewisser dienst offen sey zu welchem man sich etlicher massen geschickt befände. 2) Saget man daß es uns bloß an einem guten freunde mangelte, welcher die sache bey denen, so darinnen zu ordnen hätten, mit manier anbrächte. Weilen er sich nun allezeit aus unserm glücke eine freude gemacht und wir ihn unter allen unsern freunden für den fürnehmsten erkennen, auch wohl wüsten, was er bey denen patronen obgedachten dienstes vermöchte; als ersuchten wir ihn 3) Keine mühe zu beförderung unsrer wohlfarth zu sparen; sondern alles zu thun was in seinen kräfften und zu unserem aufnehmen vonnöthen wäre.

Ist er ehrsüchtig und großmüthig, so können wir auch sagen, wir hätten bereits so viel gutes von ihm genossen, daß wir offt in uns selber darob erstaunten: allein wir wären wie die bettler welche vor die thüren am liebsten giengen, wo sie am meisten empfangen hätten. Demnach solte er diese neue beschwernüß, so wir ihm anfoürdeten, nicht unsrer grobheit sondern seiner angenehmen höflichkeit und güte beymessen. Wir hätten unsre gantze hoffnung auf ihn gestellt, und glaubten, weil er unser glücke so herrlich angefangen; so thäten wir auch billig, wenn wir ihm die ehre liessen, es auszuführen.

Ist er aber geitzig, so kan es nicht schaden, daß man ihm, an statt alles dieses wortgepränges, ein compliment nach der heutigen manier, das ist: hoffnung zu einer würcklichen erkentlichkeit; oder, damit ich es deutscher sage, zu etlichen dutzend ducaten macht.

Solte aber gar die vergebung des dienstes bey unsrem freunde selber stehen, so können wir sagen 1) Wir wüsten wohl, daß wir denselben nicht mehr erfreuen könten, als wenn wir ihm gelegenheit gäben, uns nützliche u. ersprießliche dienste zu thun, und daß alles, was er thäte, nicht aus eigennutz, sondern aus einer natürlichen großmuth geschähe. 2) Nun ereignete sich eine gewisse vacanz für

uns, und zwar so glücklich, daß sie eben in seiner gewalt u. verordnung stünde. Demnach ersuchten wir ihn 3) Daß weil er uns doch am besten kennete, er uns auch für andern dazu erwehlen, und sich versichern möchte, daß wir unsre anbefohlne dienste ehrlich und fleißig verrichten würden.

Bey verschertzter gnade und freundschafft unsrer patronen, oder derer, so uns nützlich u. angenehm seyn, bedienen wir uns insgemein eines guten freundes, welcher uns wieder bey ihnen in ansehen bringet: und da sagen wir 1) Er hätte uns ihm durch unzähliche dienste so offt verbunden, daß wir aus seinen gutthaten nunmehr eine gewohnheit machten, und nicht gedächten, wie wir ihn dafür bezahlen; sondern wie wir ihn noch weiter geniessen möchten. Demnach würde er uns nicht verübeln, daß wir ihn mit nachgehender verdrüßlichkeit beschwerten. 2) Erzählen wir unser anliegen und sagen: Wir hätten das unglück gehabt, ohne schuld und ursach, und bloß durch verläumdung unsrer feinde, oder auch durch ein geringes versehen in die ungnade unsrer herren, patronen oder eltern zu fallen. 3) Wellen uns nun gar wol bekannt wäre, wie sehr er dieselbe vermöchte; und wir hingegen nicht ruhen könten, biß wir wiederum mit ihnen versöhnet wären; als bäthen wir ihn 4) Gantz gehorsamst, freundlich, ꝛc. unser verbrechen bey ihnen zu entschuldigen, und wo nicht unsre unschuld, doch zum wenigsten unsre hertzliche angst und wehmuth, so wir ihrer ungnade wegen empfinden, ihnen für augen zu stellen. 4) Hätten wir gesündiget, so wären wir erböthig, alle mögliche straffen auszustehen. Ihm aber würden wir wegen so grosser mühe absonderlich verpflichtet seyn.

Beym geld borgen muß man vorher denselbigen, von welchem man was erbitten will, wohl kennen.

Ist er großmüthig, und an sich selber gutthätig, so schreiben wir: 1) Wir solten uns zwar nicht erkühnen, ihn

ihn um etwas zu bitten, nachdem er so höflich wäre, und uns täglich seine wohlthaten entgegen trüge. 2) Allein wie die noth über alle gesetze wäre, also hätte sie uns auch so weit gedrungen, daß wir entweder unsre ehre und glück versichertzen, oder ihn auf etliche monat um 100. thl. ꝛc. ersuchē müsten. 3) Wir wüsten, daß er diese freundschafft wohl ehermals andern erwiesen, welche ihm nicht allein weniger bekannt sondern auch seiner dienstfertigkeit gantz unwürdig gewesen: derowegen bäten wir ihn, mit eben derselben großmuth, welche so vielen unglückseligen zur rettung gedienet, uns beyzuspringen. 4) Er könte seine wohlthaten zwar an viel würdigere, aber an keinen danckbarern in der welt, als uns vermuthen; und wir würden nicht allein das geld ungesäumt zurücke stellen, sondern auch aller orten seine güte zu rühmen, u. mit allen möglichen und gefälligen diensten zu verschulden wissen.

Ist er aber geitzig, so muß man ihm 1) Etwas fürschwatzen, daraus er einen vortheil zu hoffen hat. z.e. hält er tisch gäste, so könte man etwan sagen: Es hätten uns vornehme leute gebeten, ihnen einen guten mann vorzuschlagen, wo sie ihre kinder in die kost hingeben könten. Weil wir uns nun gleich auf ihn besonnen, so hätten sie uns vermocht, deßentwegen an ihn zu schreiben. Wir hoffen, es würde ihm gleichfalls ein gefallen geschehen; indem es sehr bemittelte leute wären, und richtig zahlten, ꝛc. 2) Ersuchen wir ihn um antwort. 3) Endlich aber hängen wir unsere nothdurfft an, und sagen: Es stünde uns etwas vor, wozu wir nothwendig eine summe geldes brauchten von welchem wir aber anietzt entblösset wären. Wir wüsten nicht, ob wir die kühnheit nehmen dürfften, ihn darum anzusprechen: wolte er aber so gütig seyn, und uns 100. thl. gegen handschrifft oder pfand fürstrecken, so versicherten wir ihn, daß wir solches nicht allein hoch erkennen, sondern auch innerhalb 3. monat mit gebührlichem interesse unfehlbar wieder abgeben, und dagegen

alle

alle kräffte anwenden wolten, ihm bey andrer gelegenheit nutzen zu schaffen.

Mehr brauchen wir gegen einen geitzigen nicht zu sagen: denn je mehr man solche leute bittet, je weniger lassen sie sich bewegen, und es ist am besten, wenn man sich bey ihnen anstellet, als ob man es nicht eben so sehr von nöthen habe, oder noch anderwerts sich zu rathen wisse.

In andern dingē welche uns zwar vortheilhafftig, an sich selber aber nicht eben verdrüßlich seyn, schmeicheln wir wol dem leser: iedoch bitten wir mit manier, und als leute, welche ihm wieder dienen können.

Von recommendationen oder empfehlungen.

§. 10. Wenn wir erstlich uns selbst in freundschafft gesetzt, so helffen wir alsdenn auch andern an, und empfehlen entweder ihre sache, oder sie selber, an unsere freunde.

Bey empfehlung einer sache schreiben wir: 1) Es hätte uns N.N. zu verstehen gegeben, was gestalt er z.e. eine schuld an dem und dem hofe zu fordern, aber, ungeachtet seines flehens u. anhaltens nicht die allergeringste antwort bißher erhalten hätte. 2) Weilen wir ihm nun gerne wegen einer besondern zuneigung wolten geholffen wissen; hingegen aber uns erinnerten, daß er, der leser, mit allen geheimten Räthen desselben hofes sich wohl verstünde: 3) Als hätten wir ihn ersuchen wollen, die grosse mühe über sich zu nehmen, und bey gelegenheit von einem u. andern zu forschen, ob man bey hofe die schuld gestünde, und was N.N. dieser wegen zu hoffen hätte. Wir wolten es nicht anders annehmen, als ob es uns selber geschehen wäre.

Bey empfehlung einer person aber stellen wir 1) Alle qualitäten vor, so derjenige, welchen wir recommendiren, besitzet, und ihn bey einem andern können in hochachtung setzen. Als: seine geburth, seine verwandten, seine bedienung, seine wissenschafft, seine tugend, ꝛc. 2)

Fügen

Fügen wir bey, wie weit er uns angehe, oder wie er in unre freundschafft kommen. 3) Sagen wir etwas von der hochachtung und liebe, so wir zu demjenigen tragen, an den wir schreiben, und von dem eifer, mit welchem wir alle gelegenheit, ihm zu dienen, ergreiffen würden. 4) Empfehlen wir ihm den andern, und versichern ihn, daß weder dieser, noch wir, diese freundschafft iemahls vergessen würden.

Von der fürbitte für andre personen.

§. 11. Wenn wir für einen andern bitten, so suchen wir entweder ihm eine gnade zu- oder eine ungnade abzuwenden.

Das erste kommet fast mit der empfehlung überein: aber in diesem sind die fürbitte und empfehlung unterschieden, daß diese für personen geschiehet, welche derjenige, an den wir schreiben, entweder gar nicht, oder doch nur wenig kennet: jene aber für solche, welche dem andern offt besser, als uns selber bekandt sind, z.e. kinder, verwandtē, ꝛc. Die materien darzu ereignen sich insgemein, wenn die eltern oder angehörigen etwas genau seyn, und die kinder auf universitäten oder reisen stecken lassen. Die puncte, so man schreiben kan, sind ohngefähr diese: 1) Sagen wir, daß uns N. N. wehmüthigst berichtet, was gestalt er durch seinen fleiß so weit gelanget, daß er in einem halben jahre getraute Doctor zu werden. Er wüsste aber nicht, wie er so unglückselig wäre, daß ihn sein herr vater mitten in dem laufe seines studierens zurücke ziehē, und durchaus haben wolte, daß er innerhalb 3 wochen solte nach hause kommen. Er hoffte, es würden ihm alle Professores das zeugniß geben, daß er seine zeit noch ziemlich angewendet, und nichts versäumet hätte, was zu erlangung einer gründlichen gelehrsamkeit nöthig wäre. Derowegen ersuchte er uns, wir möchten bey seinem herrn vater für ihn bitten. 2) Suchen wir den vater zu bewe-

bewegen, und ſtellen ihm die ehre und den vortheil für, welche ihm aus dem fleiſſe ſeines ſohnes erwachſen würde. Fiele es ihm gleich ſchwer ſo viel geld auf einmahl auszuzahlen ſo müſte er auch hingegen bedencken, daß ſein ſohn um ſo viel glücklicher werden, und ſeinen brüdern dasjenige, ſo er ihnen auf univerſitäten entzöge, durch anderwärtige dienſte dermaleins erſetzen könte ꝛc. Es würden andre eltern viel ſchuldig ſeyn, wenn ſie ein ſo wohlgerathenes kind hätten ꝛc. 2) Fügen wir unſre bitte bey, und erſuchen ihn daß ſo fern ihn ja nicht das hertzliche flehen ſeines ſohnes bewegte; ſo ſolte er doch unſrer freundſchafft etwas zu liebe thun, und unſre ſo billige fürbitte nicht laſſen vergebens ſeyn. Wir ſtünden dafür, daß ihn ſeine freygebigkeit nicht gereuen ſolte, ꝛc.

Das andre geſchieht für ſolche perſonen, welche entweder etwas verbrochen oder unſchuldiger weiſe, u. bloß durch andrer leute verläumdung in ihrer herren, eltern oder verwandten zorn verfallen.

Für einen ſchuldigen ſchreibe wir folgender geſtalt: 1) Stellen wir unſrem freunde des delinquenten betrübniß vor augen, und zugleich die hertzliche reue, ſo er über ſein verbrechen ſpühren lieſſe. 2) Sagen wir: Es wäre um ſo viel weniger daran zu zweiffeln; weil wir wüſten, daß er ſich vor dieſem allezeit gegen ſeinem vater oder herrn gehorſamlich verhalten hätte, und dieſes das erſte wäre, worinn er ſeiner ſchuldigen pflicht nicht nachgelebet. 3) Bitten wir ihn, dieſe beleidigung zu vergeſſen, und den verbrecher wieder in vorige gunſt zu ſchlieſſen. Anbey führen wir gründe an, welche ihn dazu bewegen können. Nemlich: es wäre gleichwol ſein kind, oder ſein ehemals getreuer diener. Hierauf entſchuldigen wir den fehler, und werffen die ſchuld entweder auf die jugend, oder auf die menſchliche ſchwachheit; oder auch auf die boßheit andrer leute, welche ihn dazu verleitet. 4) Setzen wir uns zum bürgen, daß er ſich künfftig beſſern werde.

Iſt

Iſt aber der verklagte unſchuldig, ſo können wir ſagen: 1) Es wäre nicht auszuſprechen, wie ſchmertzlich ſich N.N. gegen uns beklaget, u. wie nahe es ihm gienge, daß er in unſers freundes zorn verfallen. Er betheuerte ſehr hoch, daß er nicht die allergeringſte ſchuld daran hätte, und daß ihm dieſes unglück bloß durch ſeiner feinde verläumdung entſtanden wäre. 2) Nun hätte wir uns zwar in anderer leute ſachen nicht zu mengen; wären auch nicht geſonnen, der jugend allhier das wort zu reden; allein, weñ wir gleichwol N.N. bißheriges verhalten betrachteten, u. hinwieder die falſchheit derer jenigen, ſo ihn beſchuldigten, dagegen hielten; ſo dürfften wir faſt gläuben, daß man ihm zu viel thäte, und er eben ſo ſtraffwürdig nicht wäre, als man ſich von ihm eingebildet. 3) Demnach bäten wir, die ſache genauer zu unterſuchen, und die umſtände gegen einander auf die wage zu legen; nach befundner unſchuld aber N.N. wieder mit voriger liebe zu begegnen, und die ſtrafen, ſo man ihm zugedacht, in doppelte gewogenheit zu verwandeln.

Von der erkundigung wegen andrer leute verhalten.

§. 12. Dergleichen art briefe brauchen wenig kunſt, aber wohl groſſe fürſichtigkeit. Denn wir müſſen wohl zuſehen, ob derjenige, an welchē wir ſchreiben, nicht etwan mehr des andern, als unſer freund ſey. Sind wir aber des gegentheils verſichert ſo berichten wir ihm 1) Es wäre uns dieſe oder jene perſon recommendiret, oder zu heyrathen fürgeſchlagen, ꝛc. 2) Schützen wir unſre unwiſſenheit für, und ſagen, daß wir die perſon weiter nicht kennen, als wie ſie uns von andern beſchrieben wäre. 3) Erkundigen wir uns bey ihm, ob er uns nicht einige nachricht von ihrer aufführung, mitteln, gelehrſamkeit, ꝛc. ertheilen könte. 4) Erbiethen wir uns wieder zu ſeinen dienſten.

Von zufälligen materien.

§. 13. **Zufällige materien** in freundschaffts-briefen sind, welche sich ohngefähr ereignen, und unter allen menschen so gar gebräuchlich seyn, daß man sie unter freunden unmöglich entbehren kan. Mit einem worte: sie sind eben das, was wir in dem vorhergehenden capitel complimente genennet. Nun scheinet es zwar etwas überflüßiges, daß wir dieselben hier wiederholen; allein es ist ein grosser unterscheid zwischen dem, was halb bekandte, und zwischen denjenigen, was gute freunde schreiben. Jenes nennet man eigentlich complimente: hier aber verwandeln sie sich in freundschaffts-briefe. Dort lässet man nur jene höflichkeit sehen: hier aber schüttet man gegen den andern sein herz aus, und redet nicht allein mit mehrer aufrichtigkeit; sondern auch mit mehrer hefftigkeit und bewegung. Wir können aber den unterscheid nicht besser sehen, als wenn wir die haupt-materien nach einander gantz kurtz durchgehen. z. e.

In notificationen berichten gute freunde einander 1) Nicht allein weit mehr, sondern auch gemeine zufälle, als ceremonien halber unter grossen Herren zu geschehen pfleget. Zum exempel diebstähle, brandschaden kranckheiten, fehlschlagung der anschläge, den lauf ihrer studien, heyrathen, reisen ꝛc. 2) Zeigen sie mehr vertrauen, u. schreiben um so viel kühner, je mehr sie des andern zuneigung, und also entweder seiner freude oder seines mitleidens versichert seyn. Das ist: Sie beziehen sich entweder auf sein gutes gemüthe, oder auf das versprechen, so sie gethan, ihm von ihren sachen nachricht zu geben. 3) Pflegen sie einander auch wol um rath oder nach beschaffenheit ihres zufalls, um beystand zu bitten.

Visit briefe gehören zu unterhaltung der freundschafft: davon haben wir kurtz vorher eben gehandelt.

In freuden-bezeugungen iſt es 1) Nicht genug, daß wir ſagen, daß uns des andern glücke erfreuet; ſondern wir müſſen es auch mit ſo aufrichtigen und verbindlichen worten thun, daß es der andre gläubet daß es uns wahrhafftig von hertzen gehet. 2) Müſſen wir ihm nicht allzuſehr ſchmeicheln und nicht gar zu viel von ſeinen meriten; ſondern mehr von ſeiner groſsmüthigen vergnügung ſagen, ſo er nunmehro empfinden würde nachdem er ſich in dem ſtande ſähe, manchem rechtſchaffenen gemüthe gutes zu thun. 3) Verſichern wir ihn, daß unſere gröſte hoffnung auf ihn beſtünde: oder daß wir uns zum wenigſten höchſt betrüben würden, wenn wir erfahren ſolten, daß es ihm nicht in allen ſtücken wohl ergienge.

In leid-bezeugungen laſſen wir 1) Ein ſo empfindliches mitleiden ſpüren, als ob dasjenige was unſern freund betroffen, uns ſelbſt begegnet. 2) Nehmen wir uns die freyheit, ihn, dafern er groſſe urſachen zum trauren hat, etwas weitläufftiger zu tröſten, als man ſonſten in complimenten zu thun pfleget: jedoch ſo, daß man dadurch nicht den geringſten zweifel wegen ſeiner ſtandhafftigkeit und tugend erreget. 3) Biethen wir ihm, dafern der ſchaden zu erſetzen iſt, uns und unſer gantzes vermögen an, ihm wiederum aufzuhelffen.

Bey überſchickung eines geſchenckes hat man 1) nicht von nöthen, ſolches bey guten freunden ſo ſehr zu verkleinern, als gegen fremde. 2) Bezeugen wir mehr zuverſicht und vertraulichkeit.

Bey anerbiethung der dienſte machen wir nicht viel weſens, ſondern ſagen: 1) Wortinnen wir ihm einigen dienſt zu thun vermeinten. 2) Bitten wir zu befehlen ob wir unſren guten willen ins werck ſtellen, und die vorſtehende gelegenheit ergreiffen ſolten.

Bey einladungen bezeuget man auſſer dem ordentlichen complimente, 1) Nach derjenigen perſon, an die man ſchreibet, ein ungemeines verlangen. 2) Verſichert

man, daß unſre freude durch dero gegenwart höchſt vermehret, oder unſer betrübniß gelindert, oder unſre angeſtellte luſt und geſellſchafft allererſt werde vollkommen werden. 3) Bittet man um ſo viel hefftiger, daß ſie uns ein ſo groſſes glücke nicht entziehen möge.

In danckſagungen brauchet man gegen gute freunde entweder ſehr wenig worte: oder, wenn ſie uns etwas groſſes erwieſen, recht verbindliche.

In entſchuldigungen erweiſet man mehr ernſt, als in ordentlichen complimenten, und führet 1) Solche gründe an, welche unſrem freunde die unmöglichkeit und zugleich unſre redlichkeit vor augen legen. 2) Beklagen wir von hertzen, daß wir nicht im ſtande wären, ihm zu dienen: und bitten endlich, deſſentwegen kein mißtrauen in unſre freundſchafft, oder einige ungunſt auf unſre perſon zu ſetzen.

Beym abſchied-nehmen laſſen wir 1) Sehen wie ſehr es uns ſchmertze, daß wir von unſerem freunde ſollen geſchieden werden. 2) Verſichern wir, daß uns keine zeit und abweſenheit das andencken ſeines guten gemüthes auslöſchen, und wir uns niemals vergnügter, als in der erinnerung ſeiner angenehmẽ geſellſchafft befinden würdẽ.

§. 14. Nachdem wir nun geſagt, wie manns-perſonen als gute freunde an einander ſchreiben, ſo ſolten wir auch wohl zeigen, wie wir an frauenzimmer und ſolches hinwiederum an uns; und endlich, wie das frauenzimmer unter einander zu ſchreiben pfleget. Allein das erſte iſt mit denen briefen der männer einerley; derowegen wollen wir ſie auch in denen exempeln untereinander miſchen. Das andre beſtehet bloß darinnen, daß das frauenzimmer einander weit mehr zu liebkoſen, und gleichſam mit einander zu buhlen pfleget. Weil nun ſolche briefe mit denen verliebten ſehr überein kommen, ſo wollen wir ſie in regeln übergehen, und uns auf die bloſen exempel beruffen.

Das VI. capitel,
Von vertraulichen briefen.

§. 1.

Vertrauliche briefe seyn, welche wir an solche freunde schreiben, derer liebe und hertzlichen zuneigung wir wohl versichert sind.

§. 2. Es sind aber fünfferley vertrauliche freunde. Etliche sind uns angebohren als: eltern und kinder, brüder u. schwestern. Etliche gewinnen wir durch heyrathen als: man und weib. Etliche durch wohlthaten oder dienste als: herr und diener. Andere verbinden sich durch eine lange und wohlgeprüfte freundschafft wie Cicero und Atticus, David und Jonathan. Etliche machet die allgemeine gefahr und noth vertraulich. z. e. Einerley gedruckte religions verwandten: Einerley vom feinde gepreßte bürger; it. diejenigen welche auf einerley art mit unrecht verfolget werden.

§. 3. Gebohrne freunde haben auch insgemein von natur einen angebohrnen trieb zur vertraulichkeit: nichts destoweniger muß man ein gewisses maaß halten, und einen unterscheid zwischen denen personen machen. Denn an eltern mag man wohl schreiben, was man will, und es ist nichts unter der sonnen, was sie nicht aus liebe zu den kindern verhehlen würden: allein mit den kindern hat man sich wohl in acht zu nehmen daß man ihnen nicht mehr vertraue, als sie bey ihrer jugend verschweigen können. Denn die geister solcher leute sind noch sehr feurig, und haben einen grossen zug zum prahlen: dessentwegen überlegen sie selten, was zu ihres vaters nutzen dienet; oder sagen es entweder aus leichtsinnigkeit oder ruhmräthigkeit, dem dritten vierdten und fünfften wieder. So man ihnen aber ja etwas vertrauen will, so ist es besser, daß man ihnen ein unglück als glück vertraue: Denn

weil ſie ſich gerne greß machen, ſo breiten ſie das erſte ſo leicht nicht aus, als das letzte. Treue geſchwiſter ſind ſeltzam; allein, dafern ſie bey verſtande ſind, und einander rechtſchaffen lieben, ſo iſt es gewiß, daß ſie ſich einander auch wohl vertrauen dürffen. Denn entſpinnet ſich gleich zuweilen ein kleiner verdruß, ſo hebet er doch das allgemeine intereſſe nicht auf, und verwandelt ſich bald wieder in neue liebe.

§. 4. **Verheyrathete** können unmöglich leben, daß ſie einander ihre angelegenheit nicht vertrauen ſolten: Jedoch, wenn man weiß, daß man eine plauder-taſche zum weibe hat, ſo thut man wol, wenn man zum wenigſten mit fremden geheimniſſen, und zwar in briefen, zurücke hält.

§. 5. **Wie viel ein herr** ſeinem diener vertrauen ſoll, muß er aus ſeinen geleiſteten dienſten ſchlieſſen. **Ein diener** hingegen kan es nicht allein ſicherlich thun, ſondern iſt auch ſchuldig, ſeinem herrn nichts zu verhehlen.

§. 6. **Mit guten freunden** iſt es ein wenig gefährlicher. Denn wer iſt mir bürge, daß derjenige, welchen ich für meinen hertzens-freund halte, mir entweder beſtändig treu verbleiben, oder ſich niemahls betrincken werde? oder auch denſelben, über welchen ich mich gegen ihm beklagen will, nicht heimlich liebe? Derowegen thut man wohl, wenn man in eröffnung ſeiner heimlichkeiten behutſam gehet, und nicht eher vertraulich ſchreibet, als wenn man erſtlich des andern treue ſehr wohl verſichert iſt, und zum andern keine hoffnung zu mündlicher unterredung hat.

§. 7. **Diejenigen, welche die allgemeine noth verbindet**, tröſten ſich einzig und allein damit, wenn ſie noch iemand finden, für welchem ſie ihr hertz ausſchütten, und nach ihrer ehmaligen freyheit reden dürffen. So lange demnach die noth währet, ſo lange können ſie ſich einander in ihrer allgemeinen angelegenheit gar wol vertrauen.

trauen. Gleichwol muß dieſe vertraulichkeit auch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie nicht wider die majeſtät der höchſten Obrigkeit, oder wider das intereſſe des landes läufft.

§. 8. Die Lateiner nennen ſolche briefe epiſtolas familiares; und wer dergleichen bey ihnen leſen will, kan ſie im Cicerone ad Atticum, im Plinio &c. und unter denen neuern im Mureto, Symmacho, &c. finden. Unter denen Frantzoſen hat Milleran einige zuſammen getragen: aber es iſt nichts ſonderliches daran. Im Teutſchen haben noch keine vertrauliche freunde ihre briefe an das licht gegeben.

§. 9. Der unterſcheid ſolcher ſchreiben von freundſchaffts-briefen beſtehet darinnen, daß die freundſchaffts-briefe noch etwas von complimenten, lob- und ſchmeicheleyen; vertrauliche aber lauter aufrichtige liebe, zärtlichkeit und bewegung haben: daß jene den inſinuationen, dieſe den liebes-briefen näher kommen; jene polirter und künſtlicher, dieſe ſchlechter und ohne ſchminck und farben; jene bey ihrer verbindlichkeit fürſichtig, dieſe aber in allem offenhertzig und vertraulich ſeyn; und jene an alle gute bekandte, dieſe aber nur an etliche geſchrieben werden.

§. 10. Die materien vertraulicher briefe beſtehen eigentlich in ſolchen dingen, welche man nicht iederman gerne wiſſen läſſet. Allein die ſachen an ſich ſelber ſind unterſchiedlich: Etliches ſind kleine heimlichkeiten: Etliches aber wichtige angelegenheiten.

§. 11. Kleine heimlichkeiten ſind, welche man einander aus luſt vertrauet: und daher ſind bey denen Frantzoſen die ſo genañten billets entſprungen ſo man anfangs nur in einerley ſtädten an einander geſchriebē, nachgehends aber ſo aufgebracht, daß man ſie heutiges tages in Franckreich in allerhand materiē, zu vermeidung der ceremonien u. der titel, viel lieber, als ſchlechte briefe ſchreibet. Dieſen ſind in gewiſſen ſtücken unſre hand-briefe zu gleichen, welche wir auf zettel ſchreiben, und entweder nur

gebrochen oder geſchlungen, und zwar meiſtens ohne ſiegel und überſchrifft, an einander ſchicken: wiewol ſie noch nicht ſo gemein, als in Franckreich und abſonderlich unter ungleichen, unvertrauſchen, oder auch entfernten perſonen nicht ſehr üblich ſeyn. Die heimlichkeiten ſolcher Teutſchen briefe haben ſelten viel zu bedeuten, und beſtehen mehrentheils nur in ſchertz ſachen, liebkoſungen, oder dergleichen kleinigkeiten, zu deren eröffnung man nicht viel worte braucht. Demnach ſchicken ſie ſich am beſten für das frauenzimmer, welches insgemein gerne wiſſen will, wie ſeine geſpielin geſchlaffen; wie ſie ſich befindet; was ihr neues begegnet; womit ſie die zeit vertreiben, ꝛc.

§. 12. **Wichtige angelegenheiten** ſind, welche entweder zu unſrem, oder unſres anverwandten und freundes ſchaden oder nutzen gereichen. Sie ſind aber in betrachtung der perſonen ſehr unterſchieden. Denn anders ſchreiben eltern; anders **kinder**; anders **geſchwi;ter** und **verehlichte**; anders **herren** und **diener**; anders auch **vertrauliche** oder **noth-freunde**.

Von denen materien der eltern an die kinder.

§. 13. Die fürnehmſten materien der eltern an die **kinder** ſind folgende: 1) Rathen ſie den kindern, wie ſie ihr leben, reiſen oder ſtudiren anſtellen ſollen. 2) Schicken ſie ihnen geld, und ermahnen ſie dabey zum fleiſſe. 3) Predigen ſie ihnen von der ſparſamkeit, und mahnen ſie von böſer geſellſchafft ab. 4) Straffen ſie dieſelbigen, wenn ſie etwas böſes von ihnen erfahren. 5) Suchen ſie dieſelbige aus dem verderben zurück zu ziehen. 6) Vergeben ſie ihnen ihre fehler.

Bey dem erſten ſtellen ſie denen kindern 1) Das abſehen vor augen, warum ſie ſelbige auf univerſitäten oder reiſen geſchickt. 2) Zeigen ſie ihnen die abwege, welche ſie in allerhand irrthümer verführen können. 3) Weiſen

ſie

ſie ihnen einen wahren und kurtzen weg zur tugend und gelehrſamkeit. 4) Haben ſie das gute vertrauen, daß die kinder ſich nach ihren natürlichen lehren richten werden.

Bey dem andern machen ſie 1) Die unkoſten ſo ſie auf den ſohn wenden müſſen, ſehr ſchwer. 2) Geben ſie ihm zu erkennen, wie groß ihre liebe ſeyn müſſe, indem ſie ſich faſt über vermögen angreiffen, um ihm zu helffen. 3) Ermahnen ſie ihn, das beygeſandte geld wohl anzulegen, und dahin zu trachten, wie er ſie durch ſeinen fleiß wiederum dafür erfreuen möge.

Bey dem dritten ſagen ſie: 1) Es käme ihnen ſehr bedencklich vor, daß er ſo gar viel geldes verthäte, und wenn er gleich ſonſt keine ſchuld hätte, ſo glaubten ſie doch, daß er unterſchiedliche gute freunde haben müſte, welche ihn zuweilen beſchmauſeten, oder ihm auf andre weiſe die pfennige aus dem beutel ſchwatzten. 2) Zeigen ſie ihm, daß er keinem menſchen dadurch mehr ſchaden thäte, als ihm ſelber: indem es ihm hernach ſchwer fallen würde, zu darben, was er ietzund andern in die gurgel gieſſe. 3) Ermahnen ſie ihn zur ſparſamkeit, und dräuen ihm, daſern er ferner fortfahren würde, ſo wolten ſie ihre väterliche hand von ihm abziehen und ihn flecken laſſen.

Bey dem vierdten müſſen die eltern wohl wiſſen, wie ihr ſohn geartet iſt.

Iſt er hartes gemüthes, ſo müſſen ſie 1) Das ärgerniß und den eifer, ſo ſie über einer ſo ſchlimmen zeitung empfunden, wohl auszudrücken wiſſen. 2) Müſſen ſie ihm die ſtraffe Gottes, und das elende, ſo unausbleiblich auf die flüche der eltern erfolget, zu gemüthe führen. 3) Können ſie ihn endlich bedräuen, daß ſie ihn nicht mehr für ihr kind erkennen und nicht allein aus ihrem hertzen, ſondern auch von aller erbſchafft ausſchlieſſen wolten, daſern er nur noch eine ſtunde, nach empfang dieſes briefes, in ſeinen laſtern beharren würde.

Iſt er zartes gemüthes, ſo müſſen ſie mehr liebe

spüren lassen, und sagen: 1) Sie hätten sich nimmermehr eingebildet, daß, nachdem er sie allzeit hefftig geliebet, und ihnen in allem gehorsam gewesen, er sie nun auf einmal so hefftig betrüben, und durch sein sündliches verhalten ins grab befördern solte. 2) Beschreiben sie ihren hertzens-kummer. 3) Sagen sie: sie hofften zwar, daß er nach empfang dieses briefes sein gottloses leben ändern, und die liederliche gesellschafft, so ihn dazu verleitet, verlassen würde: solte es aber nicht geschehen, so wolten sie 4) Für dem gerichte Gottes dermaleins entschuldiget seyn, daß sie nicht allein als eltern, sondern auch als Christen an ihm gehandelt, und ihm seinen untergang vorher verkündiget hätten.

Ist er aber ehrsüchtig, so müssen sie in die sitten-lehre lauffen: und davon werden wir ein exempel in den moralischen briefen finden.

Bey dem fünfften müssen die eltern sehr behutsam gehen. Denn wenn erst ein kind so weit gerathen, daß es entweder wider seiner eltern willen in krieg gegangen, oder sich mit einem unanständigen frauenzimmer versprochen, so ist es unmöglich, sie anders als durch gute worte zurück zu ziehen. Demnach müssen sie sich 1) Stellen, als ob ihnen wenig daran gelegen wäre, wie oder mit wem er lebte, wenn sie nur so wol seiner, als er ihrer vergessen könten, und sein künfftiges elend ihnen nicht unaufhörlich vor augen schwebte. 2) Allein, nachdem sie ihn, ungeachtet seines an ihnen begangnen ungehorsams, so hertzlich liebten, und unmöglich sehen könten, daß er dem unglücke so freventlich in den rachen liefe; welches doch unfehlbar geschehen würde, wenn er bey seinem vorsatze bliebe: 3) Als hätte sie ihm solches nochmals hierdurch zu gemüthe führen, und ihn ermahnen wollen, daß er seinen vorstehenden fall bedencken und wol überlegen möchte, was er thäte. Jetzunder wäre es noch zeit umzukehren, ꝛc.

Bey dem sechsten sagen sie: 1) Sie hätten wohl

ursache

urſache mit ihm anders zu verfahren, wenn ſie bedächten, wie hoch er ſie durch ſein unbeſonnenes leben beleidiget hätte. 2) Nichts deſtoweniger wolten ſie ihm in betrachtung ſeines ehemaligen gehorſams, dieſe fehler verzeihen; iedoch mit dem bedinge, daß er 3) Mit dergleichen unternehmungen nicht mehr wiederkommen, ſondern ſich ſo verhalten ſolte, daß ſie ſich dieſer miſſethat nicht mehr erinnern dürfften.

Von denen materien der kinder an eltern.

§. 14. Die fürnehmſte materien der kinder an eltern, ſind dieſe: 1) Erſuchen ſie die eltern um geld. 2) Bedancken ſie ſich für das überſchickte geld. 3) Entſchuldigen ſie ſich, wenn ſie unſchuldig angegeben worden. 4) Bitten ſie ab, wenn ſie etwas verbrochen haben. 5) Vertrauen ſie denen eltern ihre noth, anſchläge, ꝛc. und erſuchen ſie um rath. 6) Bitten ſie um erlaubniß, entweder zu reiſen, oder doch auf univerſitäten zu gehen.

Bey dem erſten geſtehen ſie: 1) Daß ſie ihren eltern groſſe ungelegenheit zugezogen: und daß ſie ſo viel von ihnen empfangen, daß ſie wol hätten auskommen können. 2) Setzen ſie eine erhebliche urſache, welche ſie, deſſen ungeachtet, nöthigte, ihren eltern noch weiter beſchwerlich zu fallen. 3) Bitten ſie um die ſummā, ſo ſie verlangen; ſtellen aber alles zu der eltern belieben, und miſchen allerhand hertzrührende liebkoſungen, und ſtarcke verſicherungen ihres fleiſſes und kindlichen gehorſams ein.

Bey dem andern berichten ſie 1) Daß ſie das geld empfangen. 2) Erheben ſie die groſſe liebe ihrer eltern mit den allerverpflichteſten worten. 3) Verſprechen ſie, durch unermüdlichen fleiß und gehorſam ſich dergeſtalt aufzuführen, daß die eltern die an ſie gewandte unkoſten niemals bereuen ſolten.

Bey dem dritten beklagen ſie 1) Recht wehmüthig, daß ſie ſo unſchuldiger weiſe bey ihren eltern verläumdet

werden. 2) Führen sie zu ihrer rechtfertigung starcke beweißthümer an; oder beruffen sich auf die Professores u. andere unverwerffliche zeugen. 3) Ersuchen sie die eltern gehorsamst, den wieder sie gefaßten argwohn fahren zu lassen, und sie in dero ehmahligen gnade zu behalten.

Bey dem **vierdten** bekennen sie 1) Sonder einiger entschuldigung ihr verbrechen: und ob sie gleich durch andre dazu verleitet worden, so werffen sie doch die gröste schuld auf sich selbst; damit es nicht das ansehen habe, als ob sie ihren fehlritt vertheidigen wolten. 2) Zeigen sie eine hertzliche und wahrhafftige reue, betrüben sich über den verlohrnen credit bey ihren eltern, und betheuren, daß sie sich lebenslang für dergleichen thaten hüten, und eyfrigst dahin streben wolten, wie sie diesen schandfleck durch fleissen fleiß und rühmliches verhalten auslöschen möchten.

Bey dem **fünfften** berichten sie 1) Ihre eltern, was gestalt sie entweder in ein unglück verfallen, oder ihnen ein gewisses glück vorschwebte: und machen davon eine kurtze und ordentliche erzählung. 2) Ersuchen sie dieselbigen um dero willen und gutachten, wie sie sich dißfalls verhalten solten.

Bey dem **sechsten** stellen sie 1) Ihren eltern vor, was massen sie in ihrem studiren so weit gelanget, daß sie ohne schaden davon nicht abbrechen könten. Oder sie melden die ursache: warum sie nicht länger auf ihrer itzigen universität bleiben wolten. 2) Bitten sie ihre eltern mit denen beweglichsten worten, entweder ihnen erlauben zu reisen, oder zum wenigsten auf eine andre und bessre universität zu gehen.

Von denen materien der geschwister.

§. 15. Die fürnehmsten materien zwischen geschwistern oder andern nahen **blutes-freunden** sind diese: 1) Beklagen sie gegen einander ihre abwesenheit. 2) Ver-

trauen

trauen sie einander ihr glück und unglück. 3) Ersuchen sie einander um hülffe, rath, beystand, ꝛc.

Bey dem ersten beschreiben sie 1) Nebst der hertzlichen liebe, so sie zu einander tragen, den schmertz und das betrübniß, so sie ihrer abwesenheit wegen empfinden. 2) Wünschen oder berichten sie die zeit ihrer zusammenkunfft.

Bey dem andern brauchen sie nicht grosse weitläufftigkeiten, sondern erzählen 1) Einander, was ihnen begegnet. 2) Getrösten sie sich des andern freude oder mitleidens.

Bey dem dritten verschweigen sie einander nicht das geringste; sondern sagen: 1) Gantz aufrichtig, wie sie lebē, was sie gesonnen sind, und worinnen sie einiges beystandes vonnöthen haben. 2) Bitten sie einander um hülffe oder rath, und 3) Versichern sie sich untereinander ihrer hertzlichen liebe.

Von denen materien der eheleute.

§. 16. Verehlichte werden wol selber wissen, wie sie an einander schreiben sollen. So kommen auch dergleichen briefe in den œconomischen für: darum wollen wir den leser hier nicht beschweren. Er wird aber in dem andern theile einige exempel finden.

Von denen materien der herren und diener.

§. 17. Die fürnehmsten materien der herren bestehen in befehlen, gleichwie hierentgegen eines dieners im treuen und fleißigen berichten. Weilen aber dergleichen briefe eigentlich unter die geschäfftlichen, œconomischen und politischen gehören, und auch daselbst fürkommen werden, so wollen wir hier davon nur etwas melden:

Ein herr schreibet: 1) Was sein wille sey, und was er in dieser oder jener sache für gut befände. 2) Befiehlet er dem diener, solchem allem auf das eifrigste nachzukom̄en.

Ein diener aber berichtet: 1) Seinem herrn, was er zu seinen diensten ausgerichtet. 2) Warnet er ihn für schaden,

den, und giebet ihm anſchläge an die hand, wodurch er ſeinen nutzen befördern könne. 3) Verſichert er ihn ſeines fleiſſes und ſeiner treue.

Von denen materien vertrauter freunde.

§. 18. Die fürnehmſten materien vertraulicher freunde ſind folgende: 1) Berichten wir an unſern freund etwas nöthiges. 2) Warnen wir ihn für gefahr. 3) Befehlen wir ihm etwas an. 4) Ziehen wir ihn worüber zu rathe. 5) Theilen wir ihm rath mit. 6) Helffen wir ihn zu etwas bewegen. 7) Mahnen wir ihn von etwas ab. 8) Vertrauen wir ihm unſer elend und glücke. 9) Erfreuen oder betrüben wir uns über ſein wohl- oder übelſeyn. 10) Suchen wir bey ihm hülffe.

Bey dem erſten machen wir nicht viel weſens: ſondern wir ſagen nur 1) Was wir erfahren. 2) Weil wir nun wüſten, daß ihm ſolches zu ſeinem vorhaben ſehr beförderlich ſeyn könte. 3) Als hätten wir ſolches berichten wollen. 4) Wir zweiffelten nicht, es werde bey ihm verſchwiegen bleiben.

Bey dem andern berühren wir 1) Mit wenigem die hertzliche neigung, mit welcher wir unſrem freunde und allen denen ſeinigen zugethan ſeyn. 2) Stellen wir ihm entweder ſeine, oder der ſeinigen gefahr vor augen. 3) Bitten wir ihn, daß er derſelben ausweichen; oder daſern ſie ſeine kinder trifft, dem unglücke bey zeiten vorbeugen möge.

Bey dem dritten ſchreiben wir entweder in unſrer eignen ſache, oder in eines andern.

In unſrer eignen ſache führen wir 1) Das inniglliche vertrauen an, ſo wir zu unſerm freunde tragen, und rühmen anbey die groſſe fertigkeit, mit welcher er uns allzeit gedienet. 2) Berichten wir ihm unſre anſchläge, und befehlen ſie ihm auf das beſte: nebſt der verſicherung: daß, wenn wir ihm nicht ſchon vorhin unendlich verbunden

wären,

wären, er ihm uns hierdurch zum höchſten verpflichten könte.

In eines andern ſache aber ſetzen wir dazu; 1) Daß wir die perſon, welche, oder deren ſache wir ihm recommendiren, ſo hertzlich liebten, daß wir ſeine bemühung, oder an ſie gewandte gutthat, nicht anders aufnehmen wolten, als ob ſie uns ſelbſt geſchehen wäre. 2) Verſichern wir ihn, daß er ſeine freundſchafft keinem unwürdigen ſchencken, und an der recommendirten perſon mehr finden würde, als wir ihm hier ſagē oder ſchreiben könten.

Bey dem vierdten melden wir 1) Unſer vorhaben 2) Die zweifel und ſchwürigkeiten, ſo uns dabey zu gemüthe ſteigen. 3) Erſuchen wir unſern freund um ſeine aufrichtige meynung.

Bey dem fünfften ſagen wir: 1) Was geſtalt wir erfahren, daß unſer freund dieſen oder jenen anſchlag habe. 2) Nun wüſten wir zwar, daß er für ſich ſelber verſtändig gnug wäre, alles, was er ihm fürnehme, wohl auszuführen. 3) Weilen aber doch vier augen mehr ſähen, als zwey; und rechtſchaffne freunde ſchuldig wären, einander ihre meynung zu eröffnen; ſo gäben wir ihm zu bedencken, ob es nicht beſſer wäre, wēn er ſeine ſachen ſo und ſo anfienge. Jedoch wolten wir durchaus nicht, daß er uns blindlings folgen; ſondern, daß er auch ſeines orts die umſtände noch einmal wol überlegen möchte.

Bey dem ſechſten verwundern wir uns: 1) Daß unſer freund ſo viel bedencken über einer ſo vortzelhafften und gewiſſen ſache machet. 2) Legen wir ihm die gründe vor, welche ihn dazu bewegen könten, und insgemein aus denen drey haupt-brünnen, nemlich von der ehre, von dem nutzen, und von der vergnügung, genommen werden. 3) Oder wir zeigen ihm, was geſtalt viel andere dieſes glück mit beyden händen ergreiffen würden; und wie ſelten eine ſo gute gelegenheit wiederkäme. 4) Schlieſſen wir mit dem vertrauen, daß er unſre fürſtellungen nicht werde laſſen gantz vergebens ſeyn.

Bey

Bey dem ſiebenden ſagen wir: 1) Wir hätten mit ſchmertzen erfahren, daß er ſich in eine gefährliche ſache verwickelt. 2) Vergröſſern wir das unglück und den ſchaden, ſo er daraus zu gewarten hat. 3) Ermahnen wir ihn, davon abzuziehen und alles vorher wol zu bedencken, damit ihn ſeine übereilung nicht etwan gereuen möchte.

Bey dem achten beziehen wir uns 1) Auf unſre zuſammen gepflogene vertraulichkeit. 2) Erzählen wir ihm unſer zugeſtoſſenes unglück. 3) Sagen wir: wir gläubten zwar, daß er uns darinnen nicht helffen könte; gleichwol hielten wir es für eine groſſe erleichterung unſrer ſchmertzen; weil wir verſichert wären, daß er zum wenigſten ein hertzliches mitleiden mit uns haben würde.

So uns aber ein glück begegnet, welches doch noch ſoll verſchwiegen ſeyn, ſo ſagen wir: Wir wüſten wohl, daß er ſich unter allen unſern freunden am meiſten darüber erfreuen würde: darum hätten wir es auch am erſten an ihn berichten, und ihm zeit geben wollen, ſeine vergnügung rechtſchaffen auszuſchütten.

Bey dem neunten geben wir 1) Unſerm freunde einen höflichen verweiß, daß er uns ſein glück oder unglück ſo lange verſchwiegen, und uns unter diejenigen gerechnet, welchen man nichts, als allgemeine dinge vertrauen muß. 2) Erfreuen oder betrüben wir uns über ſeinen zuſtand mit einer ſo empfindlichen art, daß er daraus unſre treue zuneigung gar leicht erkennen kan. 3) Wünſchen wir nach beſchaffenheit der ſache entweder glück, oder ſchleunige hülffe; theilen ihm guten rath mit, und biethen ihm alles an, was in unſrem vermögen ſtehet.

Bey dem zehenden entdecken wir unſrem freunde 1) Ohne weitläufftigen umſchweif unſren zuſtand. 2) Erkundigen wir uns bey ihm, ob es in ſeinen kräfften ſey, uns aufzuhelffen. 3) Proteſtiren wir wider alle unmöglichkeit, und bitten ihn, daß er ſich ja unſertwegen nicht ſelbſt in unglück ſtürtzen, oder einigen ſchaden zuziehen wolle.

Von

Von denen materien der noth-freunde.

§. 19. Die fürnehmſten materien derjenigen, welche gefahr und noth verbinden, ſind folgende: 1) Beklagen ſie gegen einander ihr allgemeines unglück. 2) Ermahnen ſie einander entweder zur gedult und beſtändigkeit; oder zur einigkeit und tapfferkeit, ꝛc.

Bey dem erſten erinnern ſie ſich 1) ihrer ehmaligen freyheit und glückſeligkeit. 12) Betrachten ſie ihr gegenwärtiges unglück dagegen. 3) Beſeufftzen ſie ſolches; erkennen es aber doch auch für eine göttliche ſchickung, und überlaſſen ſich in allen dem willen des Höchſten.

Bey dem andern ſtellen ſie einander 1) die noth, in welcher ſie ſtecken, vor augen. 2) Preiſen ſie entweder die züchtigung Gottes, ermahnen ſich unter einander zur gedult, und tröſten ſich mit der unfehlbaren hülffe des höchſten: oder ſie zeugen einander die mittel zur rettung, und ermahnen ſich zur einigkeit. 3) Verſichern ſie, daß ſie an ihrem exempel nichts wolten ermangeln laſſen.

§. 20. Es iſt nicht zu läugnen, daß es auſſer dieſen materien, ſo wir allhier geſetzt, noch unzählige dinge giebet, welche vertraute freunde an einander ſchreiben: allein weilen ſie entweder ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie gar nicht ſchreiben ſoll; oder auch in denen andern capiteln ſchon vorkommen ſind, und noch vorkommen werden; ſo wollen wir dieſen titel hiemit beſchlieſſen.

Das VII. capitel, Von liebes-briefen.

§. 1.

Die zuneigung, welche bey leuten einerley geſchlechtes, vertraulichkeit erwecket, gebiehret insgemein bey denen, ſo zweyerley geſchlechtes ſind, liebe. Demnach ſind die liebes-briefe nichts anders, als ſolche ſchreiben, welche zwey perſonen von unterſchiedenem geſchlechte

wechſeln

wechſeln, die einander entweder ſchon lieben, oder doch lieben wollen.

§. 2. Der endzweck ſolcher briefe iſt, daß ſie die leſende perſon bewegen ſollen. Dannenhero müſſen ihre argumente viel durchdringender und kräfftiger ſeyn, als in complimenten oder freundſchaffts-briefen; abſonderlich von ſeiten der manns-perſonen. Der brunn, aus welchem wir die argumente nehmen iſt unſer hertz. Die kunſt aber thut nicht mehr dabey, als daß ſie dasjenige, was das hertz ſaget, in ordnung bringet. Je verliebter nun der ſchreiber iſt, ie beweglicher gerathen ihm auch die briefe. Denn ſeine leidenſchafft läſſet ihm nicht zu, weit auszuſchweiffen: ſondern wie ſein hertz redet, ſo redet auch ſeine feder. Und dieſes iſt eben das fürnehmſte, was man in liebes-briefen zu mercken hat. Denn ein ſtudierter und gekünſtelter brief iſt ein zeichen eines ruhigen und aufgeweckten gemüthes. Derowegen ſchicket er ſich nicht für verliebte, welche unaufhörlich unruhig ſeyn, und ihren verſtand nicht beſſer zeigen können, als wenn ſie ſich ſtellen als ob ſie ihn halb verlohren hätten. Das iſt: wenn ſie die bewegungs-gründe von ihren ſchmertzen nehmen, und mehr darauf ſehen, wie ſie ihre liebſte durch allerhand verliebte verſtellungen rühren, als durch ſcharffſinnige einfälle ergötzen möchten. Dergleichen dinge beſtehen offt nur in kleinigkeiten, welche eintzig und allein die an einander verliebte perſonen vergnügen; einem andern aber, den ſie nicht angehen, mehr verdrüßlich, als angenehm ſeyn. Darum kan man auch von ihrer erfindung keine regeln geben. Summa: ein rechter liebes-brief muß frey, natürlich, und mit einem worte ſo ſeyn, wie er vom hertzen kommet. Denn in galanten ſchreiben hat der verſtand, hier aber das hertz die oberhand: und ie beweglicher und zärtlicher verliebte briefe ſeyn, ie näher kommen ſie dem zwecke, welchen wir uns zu erlangen fürgeſetzet. Dannenhero antwortet eine franzöſiſche dame, dem Comte de Buſſi, als

er ihr

er ihr einen künſtlichen liebes-brief geſchrieben, ganz artig: Wenn etwas wäre, was ihm beym frauenzimmer den glauben benähme, ſo wäre es nicht daß er in ſeiner liebe zu unverſchämt, ſondern, daß er in entdeckung derſelben zu künſtlich wäre. Groſſe leidenſchafften hätten mehr verwirrung ꝛc. Beſiehe les lettres choiſies de Mr. Richelet.

§. 3. Die autores, welche ſolche briefe geſchrieben, ſind zwar unzählich; aber die wenigſten haben etwas davon an das licht gegeben: und ich weiß unter denen alten Lateinern keine, als die gebundne epiſteln des Ovidii; unter denen neuen aber diejenigen, welche unter dem nahmen des verſtorbenen Churfürſtens von Pfaltz, und der fräulein von Degenfeld herum getragen, und nunmehr in öffentlichen buchläden verkauffet werden. Unter denen Frantzoſen hat Voiture, le Comte de Buſſi, &c. einige geſchrieben; aber ſie ſind mehr künſtlich, als paſſionirt. So findet man auch unterſchiedene in dem Secretaire des Amans, und noch beſſer in einigen romanen, in denen lettres d'une Portugaiſe, und des lettres choiſies de Richelet. Von denen Teutſchen hat ſich der bekandte Eraſmus Franciſci darann gemacht, und ein buch unter dem titel die liebes-kammer, heraus gegeben. Allein ſeine ſchreibart iſt gezwungen, und diejenigen ſind noch beſſer, welche Talander in ſeinen romanen mit eingeſtreuet. Die allerkräfftigſten ſind die gebundnen liebes-briefe des Hrn von Hoffmanswaldau: ſie haben aber auch noch ihre fehler.

§. 4. Die materien dieſer briefe ſind unerſchöpfflich; und ſo wenig es möglich iſt, alles zu erfahren, was verliebte mit einander reden; ſo wenig iſt es auch möglich, alle materien zu ergründen, über welche ſie an einander ſchreiben. Damit wir aber unſrer fürgenommenen ordnung folgen, ſo wollen wir uns zum wenigſten bemühen, die allerbekantеſten durchzugehen.

Es ſind die fürnehmſten von ſeiten der mannsperſonen folgende: 1) Eröfnet man dem frauenzimmer ſeine liebe

2) Beklaget man ſich über ihre härtigkeit. 3) Fähret man fort, und beſchreibet die gröſſe ſeiner leidenſchafft. 4) Erfreuet man ſich, wenn man nur die geringſte antwort von ihr erlanget. 5) Erhebet man die vergnügung, ſo man in ihrer geſellſchafft gehabt. 6) Preiſet man ſich glücklich, wenn ſie erlaubet, daß man ſie lieben darff. 7) Entſchuldiget man ſich bey ihr, wenn man verläumdet worden. 8) Lobet man ihre ſchönheit, ihr gemüthe, ꝛc. 9) Schicket man ihr geſchencke, verſe, ꝛc. 10) Danket man ihr für überſchickte geſchencke. 11) Fürchtet man ſich, daß ihre liebe nicht wieder erkalte. 12) Wird man zuweilen eiferſüchtig. 13) Bittet man ihr das angethane unrecht ab, und verſöhnet ſich wieder. 14) Reiſet man von ihr weg. 15) Beſchreibet man den ſchmertz, welchen man ihrer abweſenheit wegen fühlet. 16) Beklaget man ſich über die hinderniſſe, welche unſrer liebe etwan im wege ſtehen. 17) Beſchweret man ſich über der geliebten nachläſſigkeit im ſchreiben. 18) Klaget man, daß ſie zu kaltſinnig ſchreibe. 19) Betrübet man ſich über ihrem unglück, kranckheit, ꝛc. 20) Ermahnet man ſie zur beſtändigkeit. 21) Erfreuet man ſich, wenn ihr was gutes begegnet. 22) Erfreuet man ſich, wenn man ſie bald wieder ſehen ſoll. 23) Bittet man ſie, daß ſie uns unveränderlich lieben, und ſich weder durch die für augen ſchwebende vortheile, noch ihrer freunde bedräuung von der einmal gegen uns gefaſten zuneigung möge abſchrecken laſſen. 24) Vertrauet man ihr ſeinen zuſtand und allerhand heimlichkeiten. 25) Wird man zuweilen aus noth gezwungen, ihr die gemachte hoffnung zur heyrath aufzukündigen.

§. 5. In eröffnung der liebe muß man gar ſehr behutſam gehen, und vorher die perſon und ihr gemüthe wohl erkennen: damit man nicht entweder einen bloſſen ſchlage, oder ſich ſelber in unnöthige händel ſtecke. Wenn wir aber in dem ſtande ſeyn, daß wir heyrathen können, und der perſon, welche wir uns auserſehen, anders nicht

beyzu-

beyzukommen wiſſen, als durch ſchreiben, ſo entſchuldigen wir 1) unſre kühnheit, und melden die urſache warum wir uns hätten unterfangen müſſen, an ſie zu ſchreiben. 2) Entdecken wir ihr mit der gröſten beſcheidenheit unſre liebe; und zwar ſo, daß ſie daraus urtheilen kan, daß unſre gedancken auf nichts als eine ehrliche heyrath zielen. 3) Bitten wir unſre neigung nicht übel aufzunehmen und zu gläuben, daß ſie zwar viel geſchicktere, aber doch keinen finden könte, welcher ſie mit gröſſerer demuth, als wir, verehren würde.

§. 6. Beklagen wir uns über die **härtigkeit unſrer liebſten**, ſo ſchreiben wir ſchon viel beweglicher, und ſtellen ihr 1) Unſre quaal und ſchmertzen vor augen welche wir unaufhörlich ihrentwegen erdulten müſſen. 2) Verwundern wir uns über ihre unempfindlichkeit, und ſagen, daß wir kaum gläuben könten, daß in einem ſo ſchönen leibe ſo viel grauſamkeit ſteckte, und in ihrem hertzen, als einem behältniſſe aller tugenden, die einzige barmhertzigkeit nicht zu finden wäre. 3) Verſichern wir ſie, daß wir, ihrer härtigkeit ungeachtet, ſie dennoch lieben, und lieber ſterben, als die neigung zu einem ſo vollkommenen geſchöpffe verändern wolten.

§. 7. Will man uns aber noch nicht hören, ſo machen wir eine ganze **beſchreibung von unſren ſchmertzen**, und ſagen: 1) Daß keine marter wäre die wir nicht ihrenthalben empfänden; kein augenblick, da wir nicht an ſie gedächten; und kein ort, da uns nicht ihr bildniß vor augen ſchwebte. 2) Entſchuldigen wir uns, daß wir an unſrer liebe nicht urſach wären, und die beſchwerlichkeiten, ſo ihr etwan daraus erwüchſen, nicht von uns, ſondern von der gewalt ihrer ſchönheit herrührten. 3) Bitten wir ſie möchte uns entweder in unſre vorige freyheit ſtellen; oder nicht ſo grauſam mit uns handeln: indem es ja unverantwortlich wäre, daß ſie einen menſchen ſo quälte, welcher ſie mit dem gröſten reſpect verehrte, und die zeit

ſeines gantzen lebens mit nichts beleidiget hätte, als damit, daß er ſie allzuhefftig liebte. Wenn ſie mit freunden alſo verfühte, was wolte ſie denn mit feinden thun? 4) Beſchlieſſen wir mit der feſten hoffnung, daß die zeit und unſre beſtändigkeit über ihr unbewegliches gemüthe noch endlich triumphiren werde.

§. 8. Nach ſo vielen bemühungen erfolget nun entweder ein völliger abſchlag oder eine günſtige antwort. Geſchiehet das letzte, ſo beſchreiben wir 1) Unſre hertzliche vergnügung, und ſagen: nun wolten wir gerne alle überſtandene ſchmertzen vergeſſen, und alle noch rückſtändige mit gedult ertragen, nachdem wir nur wüſten, daß ſie unſre zu ihr tragende neigung nicht verſchmähete. 2) Wir hätten uns bey unſrer bißherigen quaal zwar eingebildet, daß wir ſie unmöglich ſchärffer lieben könten: allein ihr heutiges ſchreiben hätte uns gar ein anders gelehret. Denn ungeachtet es ein bloſſes compliment wäre, und nicht die allergeringſte verſicherung in ſich hielte: ſo wären doch alle buchſtaben mächtig, in unſrem hertzen neue flammen zu erwecken. Ja, da wir noch geſtern gemeynet, daß wir für ſchmertzen ſterben müſten; ſo wüſten wir nun kaum für freuden zu ſagen, ob wir lebten. 3) Bitten wir ſie, unſre ehrliche und beſtändige neigung genauer zu betrachten, ſo wäre kein zweifel, daß ſie ihr gemüthe nicht endlich ergeben, und unſre treu nach ſo vielen ausgeſtandnen proben bekrönen würde.

§. 9. Iſt man mit ſeiner geliebten in geſellſchafft geweſen, ſo ſchreibet man: 1) Wir wären von ihren annehmlichkeiten geſtern ſo bezaubert geweſen, daß wir an keinen menſchen, als ſie gedacht, und uns allererſt heute erinnert hätten, was die regeln der geſellſchafft mit ſich brächten. 2) Weilen wir nun leicht erachten könten, wie gröblich wir uns durch unſre ſchwermuth an dem übrigen frauenzimmer müſten verſündiget haben; ſie aber einzig u. allein an dieſer unſrer verwirrung urſach wäre, und noch dieſe

ſtunde

ſtunde unſre gedancken ſo ſehr beſchäfftigte, daß wir ein rechtes compliment zu machen, nicht tüchtig wären: als bäthen wir 3) Sie möchte die gutheit haben, und den fehler, wozu ſie uns durch ihre allzu groſſe ſchönheit verführet, entſchuldigen helffen.

§. 10. Gehet uns aber endlich ein ſtrahl der freuden auf, das iſt: erkläret ſich unſre liebſte, daß ihr unſre zuneigung angenehm ſey, ſo erheben wir 1) Unſren zuſtand über alle glückſeligkeiten der welt, und laſſen alle erſinnliche vergnügung darüber ſpüren. 2) Verkleinern wir unſre perſon, geſchicklichkeit und tugend; achten uns einer ſo groſſen gnade unwürdig, und ſagen: wir könten kaum gläuben, daß uns das glücke ſo günſtig wäre, daß es uns auf einmal, ohne einmiſchung einiger verdrüßlichkeiten, in einen ſo herrlichen ſtand erheben ſolte. 3) Verſichern wir nichts deſtoweniger, daß, ob wir gleich nicht das vermögen hätten, ſie nach ihrem ſtande, und der erforderung ihrer qualitäten zu bedienen; ſo wolten wir uns doch bemühen, durch unſer aufwartſames gemüthe und unermüdliche treue es dahin zu bringen, daß ſie der getroffene wahl nicht gantz gereuen ſolte.

§. 11. Kommen böſe leute dazwiſchen, welche uns bey unſrer liebſten verläumden, ſo bezeugen wir 1) Das hertzliche betrübniß, ſo wir aus unſrer liebſten veränderung geſchöpffet. 2) Beklagen wir; daß wir ſo gar unglücklich wären, und eher verurtheilet würden, bevor man uns wiſſen lieſſe, was wir doch eigentlich verbrochen hätten. 3) Schätzen wir dieſes für unſre gröſte marter, daß es eben von einer ſolchen perſon geſchähe, welche wir auf der welt am meiſten liebten, und welche uns auch hinwieder verſichert hätte, daß ſie uns einzig und allein ergeben wäre. 4) Bitten wir ſie um alles, warum wir bitten können, daß ſie uns doch nur die urſache ihrer veränderung melden möchte. Wir wüſten uns in unſren hertzen unſchuldig, und wolten uns ihrer gnade auf ewig begeben,

dafern man uns nur der allergeringſten untreu überführen könte.

§. 12. Wollen wir **unſre liebſte loben**, ſo erzählen wir 1) Die ungemeine vergnügung, welche wir alle augenblicke durch die erinnerung ihrer angenehmen geſtalt empfinden. 2) Rühmen wir ihre ſchönheit und ſagen: Wir ſehen zwar viel perſonen die artig wären, es pflegte aber einer jeden doch etwas zu fehlen: allein in ihr hätten ſich alle gaben der natur und des glückes ſo ſehr vereiniget, daß es nicht anders ſcheine als ob ſie deſſentwegen geſchaffen wäre, daß ſich alle menſchen in ſie verlieben ſolten. 3) Preiſen wir uns glückſelig daß wir allein die ehre haben, ihr zu gefallen, und erſuchen ſie, uns lebenslang in einer gleichförmigen und unveränderlichen gewogenheit zu behalten.

§. 13. Bey **überſchickung einiger geſchencke oder verſe** erſinnen wir 1) Eine gelegenheit, womit wir die überſchickung des geſchenckes oder der verſe entſchuldigen können. 2) Verkleinern wir das überſchickte, und bitten, ſolches nicht als eine abſtattung unſrer ſchuldigkeit, oder als eine prahlerey unſres wenigen verſtandes; ſondern als ein zeichen unſres guten und ergebenſten willens anzunehmen.

§. 14. Haben wir einiges **geſchencke von ihr empfangen**; ſo erfreuen wir uns 1) Über ihr gütiges gemüthe, und erheben die koſtbarkeit oder annehmlichkeit ihres geſchenckes. 2) Dancken wir dafür gehorſamſt, und ſagen; daß wir es, nachdem es beſchaffen, entweder auf ihre geſundheit verzehren, oder ihr zu ehren tragen, und uns allemal dabey nicht anders, als in einem ſpiegel ihrer liebwerthen perſon erinnern wolten.

§. 15. Es iſt aber kein beſſer mittel, **die liebe zu unterhalten**, und von unſrer liebſten angenehme briefe heraus zu locken, als **die furcht**, wenn wir ſie wohl fürzubringen wiſſen. Das fürnehmſte, was wir dabey zu

ſagen

ſagen haben, iſt, daß wir 1) Die unzählichen annehmlichkeiten rühmen, mit welchen uns unſre geliebte durch ihre reden oder blicke ſo offt erfreuet. 2) Unſre unwürdigkeit dagegen halten, und zwar nicht an unſrer liebſten beſtändigkeit zweifeln; aber doch fürchten; daß, weil uns das glücke in vielen billigen dingen ſo ſehr zuwieder geweſen, ſo möchte es wol eben daſſelbe anietzo thun, da es die gröſte urſach hätte, uns einen ſo vollkommenen ſchatz aus der hand zu reiſſen, und ſolchen an einen andern zu bringen, welcher ihn beſſer, als wir verdiente. 3) Bitten wir nichts deſto weniger: ſie möchte uns in unveränderlicher gnade behalten: und weil ſie einmal eine ehre darinnen geſucht, eine unwürdige perſon zu lieben; ſo möchte ſie doch auch den ruhm behaupten, daß ſie uns beſtändig und treu geblieben; oder widrigen falls glauben, daß der erſte unglückſelige tritt aus ihrem hauſe, auch der erſte zu unſerm grabe ſeyn würde.

§. 16. **Auf die furcht folget insgemein die eiferſucht**, welche dem frauenzimmer am beſten anſtehet, und bey manns perſonen mehr ein laſter, als ein zeichen rechtſchaffner liebe iſt. Denn die urſachen dazu ſind entweder wahr, oder falſch. Sind ſie wahr, ſo thun wir am beſten, wenn wir ein ſolches frauenzimmer meiden. Sind ſie falſch, ſo thun wir unrecht, daß wir ein ſo engliſches geſchöpffe mit dergleichen unbilligem verdachte beſchweren. Jedoch, damit wir auch hier denenjenigen ein genügen thun, welche allzeit gerne mit ihrer liebſten etwas zu zancken haben, ſo können wir 1) Sagen: wir wüſten nicht, ob wir ſchreiben oder ſchweigen ſolten. Denn dieſes befiehlt uns der reſpect, mit welchem wir ihre perſon verehrten; und jenes die liebe, welche in unſerem hertzen eine vollmächtige regierung führte. Allein wie alles in der welt unüberwindlich wäre, wenn es wider die pfeile der liebe ſtritte; alſo müſten wir uns nur gefangen geben, und bekennen, daß wir die groſſe freundſchafft unſrer geliebten

mit herrn N. N. unmöglich ohne abkürtzung unſres lebens ertragen könten. 2) Wir geſtünden ganz gerne, daß wir ihrer tugend hierinnen unrecht thäten, und daß wir weit anders handeln würden, wenn wir noch vernünftig urtheilen könten: allein, weil doch nach aller meynung die liebe blind, und diejenigen am thörichtſten wären, welche am eyfrigſten liebten; ſo würde ſie unſrer bitte verzeihen, und bey ſolchem zuſtande, nicht was wir thun ſolten, ſondern was wir thun könten, verlangen. 3) Wir wolten ihr alle übrige freyheit gern gönnen, und durch unſre hertzliche liebe erſetzen was wir aus unvermeidlicher ſchwachheit, und wider unſern willen anietzt zu wenig thäten.

§. 17. Man ſchreibet aber ſelten einen **eyferſüchtigen brief**, daß ſich die liebſte nicht darauf entſchuldiget, und uns die thorheit unſeres ungegründeten argwohns vor augen ſtellet; und da gehet es wieder an ein abbitten, welches ohngefähr hierinnen beſtehet: 1) Bekennen wir, daß wir ihr in allem unrecht gethan, und daß wir die allerärgſte ſtrafe verdienet hätten wenn ſie nach der gröſſe unſers verbrechens mit uns verfahren wolte. 2) Verlaſſen wir uns auf ihre gütigkeit, und werffen die ſchuld auf die heftigkeit unſrer liebe. 3) Bitten wir um verzeihung und verſprechen daß wir unſre liebſte nimmermehr durch dergleichen unbillige gedancken beleidigen wolten.

§. 18. Endlich geſchiehet es auch, daß wir **von unſrer liebſten wegreiſen**, und uns auf eine zeitlang ſcheiden müſſen; und da drücken wir 1) den ſchmertz und das betrübniß aus, welches uns durch unſern abſchied verurſachet wird. 2) Ermahnen wir ſie, uns beſtändig treu zu bleiben, und alle verdrüßlichkeiten, ſo ihr etwan unſrer liebe wegen aufſtoſſen möchten, mit gedult zu ertragen. 3) Tröſten wir ſie mit der ſüſſen hoffnung unſerer wiederkunfft, verſichern ſie unſers unveränderlichen gemüthes und bitten ſie, uns öfters zu ſchreiben; um die ſchmertzen, die wir ihrer abweſenheit wegen empfinden würden, dadurch zu lindern.

§. 19.

§. 19. Wenn man nun abweſend iſt, ſo giebt es allezeit etwas zu klagen und wenn man nichts mehr weiß, ſo bezeuget man doch 1) Eine hertzliche traurigkeit über die abweſenheit ſeiner liebſten. 2) Beſchreibet man ſein einſames leben, ſeinen abſcheu vor andern frauenzimmer, und alles dasjenige, was unſre liebſte bereden kan, daß wir ſie einzig und allein auf erden lieben. 3) Verſichern wir, daß wir in dieſer zuneigung biß ans ende beharren, und eher die geſtalt unſres gantzen geſichtes, als einen theil unſres gemüthes verändern würden.

§. 20. So finden ſich auch allezeit leute, welche in unſrer abweſenheit die angefangene liebe zu treñen, oder doch ſchwer zu machen ſuchen. Alsdenn beklagen wir uns 1) Über unſer unglückſeliges glücke, welches uns meiſtentheils erſt alsdenn beſtürmte, wenn wir ſchon vermeynten im hafen zu ſeyn. 2) Schöpffen wir demnoch hoffnung, verlaſſen uns auf Gott und unſer gutes gewiſſen, tröſten unſre liebſte, und ermahnen ſie, unſerm exempel in der gedult und beſtändigkeit nachzufolgen. 3) Erſuchen wir ſie uns öffters zu berichten, was in der ſache vorgehe.

§. 21. Unterweilen geſchiehet es auch daß unſre liebſte nicht ſchreibet, und da entwerffen wir 1) Unſer heffriges verlangen nach ihren briefen, und das durch ihr ſtillſchweigen uns verurſachte bekümmerniß. 2) Stellen wir ihr vor augen, wie fertig wir hingegen in beantwortung ihrer briefe wären; wie wir keine gelegenheit verſäumten, an ſie zu ſchreiben; und keine ſtunden beſſer angewandt ſchätzten, als diejenigen, welche wir zu einer ſo ſüſſen unterredung verſchwendeten. 3) Bitten wir uns die urſach ihres ſchweigens zu melden, und daſern ſie ja nicht zeit hätte, weitläufftig zu antworten, ſo möchte ſie uns doch nur berichten ob ſie noch lebte, ꝛc.

§. 22. Oder ſie ſchreibet uns allzu kaltſinnig, und da verwundern wir uns 1) Über ihre plötzliche verände-

rung und ungewöhnliche ceremonien, deren ſie ſich in ihrem briefe bedienet. 2) Muthmaſſen wir, daß ſie von uns müſſe ſeyn beleidiget worden. 3) Betheuren wir, daß wir uns in unſrem hertzen nicht des allergeringſten bewuſt wären, und lieber ſterben als ihr einigen anlaß geben wolten, auf uns zu zürnen. 4) Bitten wir, uns freundlicher zu begegnen, oder die urſache zu melden, und unſre verantwortung anzuhören.

§. 23. Iſt ſie aber kranck oder unglücklich, ſo bezeugen wir 1) Unſer innigliches mitleiden und betrübniß, und ſagen; daß ihr nicht das allergeringſte übel begegnen könte, welches wir in unſrem hertzen nicht doppelt empfänden. 2) Wünſchen wir entweder kräfftige beſſerung, in betrachtung, daß an ihrem leben auch das unſrige hienge: oder wir tröſten ſie und verſprechen ihr allen möglichen beyſtand und hülffe.

§. 24. Endlich, iſt das unglück ſo groß, daß wir keine änderung darinnen erſinnen können, ſo ermahnen wir ſie zur beſtändigkeit und beklagen zwar 1) Ihren unglücklichen zuſtand; rühmen aber 2) Ihr unerſchrocknes gemüthe, welches ſchon ſo viel verdrüßlichkeiten überſtanden hätte, und dannenhero auch in dieſer gefährlichkeit nicht verzagen würde. 3) Stellen wir ihr die urſachen vor augen, welche ſie dieſes unglück zu ertragen nöthigten: z. e. ihre bißdahin bekannte tugend, die chriſtliche ſchuldigkeit, die unwürdigkeit ihrer feinde, oder uns ſelbſt. 4) Zeigen wir ihr den daraus erwachſenden nutzen, und wie ſie nicht allein ihre eigne wohlfarth befördern, ſondern auch uns aus dem grabe, in welchem wir bereits ſtecken, wieder erlöſen würde; da ſie hingegen durch ungeduld und unzeitige anſchläge, nicht allein uns, ſondern auch ſich ſelbſt verderben könte.

§. 25. Begegnet ihr hierentgegen etwas gutes, ſo erfreuen wir uns, und ſagen: 1) Unſre vergnügung wäre ſo groß, daß wir ſolche unmöglich beherbergen könten. 2)

Darum

Darum hätten wir dieſes papier, als einen vorbothen unſrer freude voran geſchickt, und ſtelleten ihr anheim zu bedencken; wie frölich wir uns alsdenn bezeugen würden, wenn wir die ehre haben würden, ſie ſelbſt zu ſprechen.

§. 26. Nach langer abweſenheit begiebet ſichs endlich, daß wir einander wieder nahe kommen, und da verachten wir 1) Unſer biß dahin erlittenes unglück, und beſchreiben hingegen die glückſeligkeit, welche uns auf alle ſchritte näher zu die augen rücket. 2) Sagen wir, daß wir alle ſtunden zählten, und in unſrem unglücke niemals ungeduldiger geweſen wären, als jetzt am ende. 3) Wünſchen wir den pferden oder unſern leibern flügel, damit wir unſre geliebte um ſo viel eher möchten umarmen können.

§. 27. Unterweilen finden ſich auch neue aufwärter, welche uns entweder an reichthum und ſtande überlegen, oder bey der freundſchafft unſrer geliebten in gröſſerem anſehen ſeyn: und da ſtellen wir unſrer liebſten 1) vor augen: wie inniglich und unveränderlich wir ſie biß auf dieſe ſtunde geliebet hätten, und noch liebten. 2) Wie unſre gantze liebe auf keinen eigennutz gegründet wäre: u. daß wir zu dem grunde unſerer neigung nichts anders, als ehre, aufrichtigkeit und tugend hätten. 3) Wie lange ſie uns auf die probe geſtellt, und wie gütig ſie endlich unſre zuneigung aufgenommen. 4) Wie nun auf einmahl ein ungewitter aufzöge, welches alle unſere bißherige hoffnung zerſtören wolte. 5) Wie unſer gantzer troſt auf ihrer perſon einzig und allein beruhete: indem wir gantz gerne geſtünden, daß wir unſrem mitbuhler weder an qualitäten noch reichthum gewachſen wären. 6) Wie ſie uns zwar verlaſſen und unglücklich machen, aber nimmermehr einen aufwärter finden könte, welcher ſie mit einer ſo ehrerbiethigen leidenſchafft lieben würde.

§. 28. Das allergemeineſte, was verliebte perſonen an einander ſchreiben, ſind allerhand kleine vertraulichkeiten, und da erzehlen wir 1) Dasjenige, was wir der

liebſten

liebſten vertrauen wollen. 2) Machen wir nach beſchaffenheit der ſachen entweder einen kleinen ſcherz dazu oder zeigen den vortheil oder ſchaden, welcher uns daraus erwachſen kan.

§. 29. Endlich, wenn wir alles wohlgemacht, und in unſrer liebe am höchſten geſtiegen ſeyn, ſo werden wir offtmahls entweder aus armuth, oder durch unſerer eltern verboth genöthiget, der liebſten wider unſren willen den handel aufzuſagen.

Bey dem erſten führen wir 1. Unſrer geliebten zu gemüthe, wie hertzlich wir ſie von dem augenblick an, da wir ſie kennen lernen, biß auf die letzte ſtunde geliebet hätten. 2. Verſichern wir, daß wir auch in ſolcher leidenſchafft beharren, und wol eher ſterben, als unſre zuneigung verändern würden. 3. Führen wir unſer unglück an, und ſagen: Deſſen allen ungeachtet, wären wir doch ſo unglückſelig, daß wir nicht ſähen, wie wir unſer vorhaben könten zu ende bringen. Denn wir lebten in der äuſerſten armuth, und müſten entweder zu grunde gehen, oder unſer glücke in fremden ländern ꝛc. ſuchen. 4. Weilen wir es nun für beſſer befänden, daß wir allein elend lebten, als daß wir ſie zugleich mit ins unglück ſtürtzten; als bäten wir, ſie möchte ihre eigne wohlfarth in acht nehmen, u. durch die liebe einer ſo verlaſſenen und geplagten perſon ihr ſelbſt an ihrer vergnügung nicht länger hinderlich ſeyn. 5) Erſuchen wir ſie um eine geneigte antwort, und wünſchen ihr ſo viel wohlergehen, als wir ſie und uns durch einen ſo verdrüßlichen entſchluß betrüben müſten.

Bey dem andern führen wir an ſtatt der armuth 1. Unſrer eltern widerwillen und verdruß über unſre geſchloſſene heyrath an. 2. Stellen wir ihr die kindliche pflicht gegen die eltern vor augen, und bitten, daß ſie ſich in Gottes ſchickung bequemen, und uns nicht nöthigen möchte, ſich an unſren eltern zu verſündigen. 3. Entſchuldigen wir die eltern, ſo viel möglich, und ſagen: daß ſie es

vielleicht

vielleicht nicht thun würden, wenn sie von ihrer person und ihrem verhalten bessere nachricht hätten. 4. Werffen wir alle schuld auf unser angebohrnes unglück, trösten die verlassene, u. wünschen ihr alles ersinnliche wohlergehen.

§. 30. Das frauenzimmer schreibet in liebes-sachen nicht so offt, oder doch zum wenigsten nicht so weitläufftig, als die manns-personen. Wir reden aber hier nicht von jungfern, welche alles an ihre buhler schreiben, was sie nur wissen, und in ihren briefen weder vernunfft noch ordnung halten: sondern wir verstehen ein ehrliebendes frauenzimmer, welches an seinen liebsten nicht eher schreibet, als biß es würcklich mit ihm verlobet ist.

§. 31. Dannenhero sind auch die materien solcher briefe viel sparsamer, und hoffen wir dem leser genung zu thun, wenn wir folgende, als die fürnehmsten, allhier in ordnung bringen.

I. **Erkundiget sich eine verlobte des zustandes ihres liebsten.** Solches geschiehet gemeiniglich in kleinen hand briefen, oder wie es die Frantzosen nennen, in billetten. Dannenhero wäre es schon genug, wenn eine jungfer an ihren liebsten nur so viel schriebe: Ihr werdet mich sehr erfreuen, wenn ihr mich berichten wollet, wie ihr diese nacht geschlaffen, und ob ihr dasjenige, wovon wir gestern zusammen gesprochen, noch auszuführen gesonnen seyd. Denn erstlich stehet es gar mit einander nicht fein, wenn eine jungfer allzuviel schreibet. Zweytens verliehret sie dadurch ihr ansehen, und die krafft recht durch zu dringen. Und drittens ist auch hier die materie so beschaffen, daß man mündlich nicht anders reden würde.

II. **Berichtet sie ihm allerhand kleinigkeiten.** Dieses kan nun wieder auf vorige art geschehen. z. e. Man hat euch heute bey meiner mutter verklagt, und fürgegeben, ob hättet ihr bey M. M. nicht allzuviel von ihr gesprochen. Nun halte ich euch zwar für unschuldig: Ich habe es euch aber wollen zu wissen thun, damit ihr

euch auf eure verantwortung um ſo viel beſſer ſchicken könnet.

III. **Beklaget ſie ſeine abreiſe.** Hier fänget ſie ſchon an hefftiger zu ſchreiben, und läſſet ſo wol denen bewegungen des gemüthes, als auch der feder einen mäßigen lauff. Das iſt: ſie ſchreibet nicht allein weitläufftiger; ſondern ſie läſſet auch mercken, daß ihre dieſe trennung rechtſchaffen zu hertzen gehe. Gleichwol erhohlet ſie ſich bald wieder, und tröſtet ſich mit ihres liebſten beſtändigkeit, und ihrer rechtmäßigen verlobung, welche ohne zweiffel vom himmel beſchloſſen, und alſo auch von ihm würde vollführet werden.

IV. **Beſchreibet ſie ihre ſchmertzen und furcht in ſeiner abweſenheit.** Dieſes geſchiehet abſonderlich, wenn eine jungfer ihren liebſten auf der ſee oder im kriege hat, und erfähret, daß entweder ſturm geweſen; oder, daß die armee geſchlagen worden. Und da iſt es ihr wohl erlaubet die aller empfindlichſten worte zu brauchen, und ihren affect ſo weit auszulaſſen, als ſie will. Denn es iſt niemand, welcher ſie nicht bey ſolchen fällen beklagen, und ihr auch die allergröſte ſchwachheit würde zu gute halten. Ja, es würde ihr eher verdacht werden, wenn ſie allzu wenig, als wenn ſie ſich allzu ſehr beklagte.

V. **Wird ſie zuweilen eiferſüchtig.** Es iſt kein hefftiger affect, als die eiferſucht. Dannenhero kan es auch nicht wohl anders ſeyn, als daß ein frauenzimmer, ſo davon eingenommen wird, ſehr hefftig redet, ſich für die unglückſeligſte perſon auf erden ſchätzet, ihren liebſten lieber todt als untreu wünſchet, und von ihm ſeiner verändерung wegen rechenſchafft fordert.

VI. **Erkennet ſie wieder, daß ſie ihm unrecht gethan.** Je ungegründeter die eiferſucht geweſen; je gröſſer iſt hernach die freude einer ſolchen perſon. Sie liebkoſet ihrem liebſten um ſo vielmehr, und erſetzet ihm das

zugefügte

zugefügte unrecht mit ſo ſchmeichelnden worten, daß er ſich mehr, als vorhin, vergnügt befindet.

VII. **Betrübet ſie ſich, wenn er kranck iſt.** Die glückſeligkeit einer verlobten hänget an dem leben ihres geliebten. Darum empfindet ſie auch alles dasjenige, was er leidet; abſonderlich aber die kranckheit, auf welcher ihres liebſten und zugleich ihrer freude verluſt beſtehet. Sie bezeuget aber bey ſolchen fällen nicht allein ihr hertzliches betrübniß; ſondern ſie ermahnet auch zugleich ihren liebſten, daß er ſich wol in acht nehmen, denen heilſamen rathſchlägen der ärtzte folgen, und allezeit bedencken ſolte, daß er nicht mehr ihm ſondern ihr zu troſte lebte, und ſein tod nicht allein ihn, ſondern auch ſie zugleich hinreiſſen würde.

VIII. **Erfreuet ſie ſich über ſeiner geneſung,** und da beſchreibet ſie 1. die ſchmertzen, ſo ſie bey ſeiner kranckheit ausgeſtanden. 2. Erkennet ſie die güte Gottes, welcher ihm ſo gnädiglich geholffen, und 3. wünſchet ſie ihm mit den ſüſſeſten worten hinkünfftig alles beſtändige wohlergehen.

IX. **Beſchweret ſie ſich über ſein ſeltenes oder doch kaltſinniges ſchreiben.** Bey dem erſten fordert ſie wegen ſeines langen ſtillſchweigens rechenſchafft, und ſaget ihm: er ſolle ſich nur nicht auf ſeine geſchäffte, oder auf die unrichtigkeit der poſten beziehen. Denn die erſten reichten noch lange nicht an die nothwendigkeit der liebe: und die andern könte man ja wohl zu rede ſetzen. Er ſolte vielmehr bekennen, daß er ſie ein wenig vergeſſen, und inzwiſchen mit andern ſchertzte, da ſie ihr geſichte zu hauſe mit thränen netzte. Bey dem andern verweiſet ſie ihm ſeine künſtliche art zu ſchreiben, und ſaget: es wäre nun nicht mehr zeit, auf worte zu ſinnen. Er wüſte wohl, daß die wahre liebe mit gekünſtelten briefen nicht viel zu ſchaffen hätte. Er ſolte nur alſo ſchreiben, wie es ihm von hertzen gienge. Das iſt: er ſolte nur

nicht

nicht mehr läugnen daß er in seiner liebe erkaltet, und seines gethanen versprechens überdrüßig wäre, ꝛc.

X. Verweiset sie ihm, daß er nicht gläuben will, daß sie ihn liebe. Allhier lässet sie anfangs einige empfindlichkeit spüren, und fraget ihn: ob er kein ander mittel gehabt, ihr liebes-bekentniß ihr auszulocken, als daß er ihr sage, daß sie ihn nicht liebe? Und ob er der einige wäre, der ihre leidenschafft nicht sehen könte, da sie doch alle menschen sähen? hernach versichert sie ihm mit denen beweglichsten worten ihrer hertzlichen liebe. Zuletzt aber nennet sie ihn wieder grausam und saget: wenn er noch daran zweifele, so wolle sie ihn dessen durch ihren tod überweisen, ꝛc.

XI. Klaget sie ihm zuweilen ihr unglücke. Solches geschiehet nun nicht mit allzuklåglichen und weibischen worten; sondern sie erzählet ihm kurtz, was ihr zugestossen und fordert darüber entweder seinen rath oder hülffe. Ist aber das unglück groß, so bauet sie auf das beste seinem daraus erwachsenden betrübnisse vor, und suchet ihn auf alle weise zu besänfftigen.

XII. Schicket sie ihm geschencke, und hier kan sie einen kleinen scherz mit einmischen und sagen: Sie schickte ihm hier ein geschencke, nicht ihre liebe dadurch auszudrücken; denn diese wäre unbeschreiblich: sondern zu dem ende, damit er etwas um sich hätte, welches ihn ihrer person zuweilen erinnern könte. Denn sie wüsten wohl, wie unachtsam die manns-personen in betrachtung ihrer gelichten wären, ꝛc.

XIII. Dancket sie ihm für empfangene geschencke. Solches geschiehet am besten, wenn sie ihm mit einer süssen und angenehmen art schmeichelt; das überschickte geschencke groß machet; ihre liebe aber noch mehr erhebet, und ihm versichert; daß sie es allzeit als ein unterpfand seiner unveränderlichen affection betrachten wolle.

XIV. Er-

XIV. Erfreuet sie sich, wenn er von seiner reise wiederum soll zurückkommen. Das erste, was sie allhier bezeuget ist die freude, welche sie über einer so angenehmen post empfunden. Dabey stellet sie ihr ihres liebsten gegenwart und das daran hangende wohl vor augen. Endlich aber fürchtet sie wieder; daß ihr das mißgünstige glück nicht etwan zuwider seyn, und noch einmal ihre so süsse hoffnung verrücken möchte.

§. 32. Schlüßlich ist noch in acht zu nehmen, daß ein grosser unterscheid zwischen denen briefen der manns-personen, und zwischen denen billeten oder schreiben des frauenzimmers ist. Jene müssen voller respect, geduld und demuth seyn, und nicht vergessen, was zu ausbildung einer wahrhafftigen leidenschafft dienet: Dannenhero lassen sie sich auch nicht allemal in etliche zeilen einschräncken. Diese aber haben mehr autorität als furcht, und stellen ihrer verfasserin liebe zwar kurtz, aber mit durchdringenden worten für. Befehlen sie etwas, so geschiehet es ernsthafft: straffen sie, so haben sie nachdruck: und bitten sie endlich, so thun sie es so schmeichelhafftig und so verbindlich, daß sie offt mehr durch eine zeile, als wir durch gantze bogen ausrichten. Summa: ein wort von unsrer liebsten muß so viel gelten, als von uns tausend. Darum mögen auch ihre briefe viel kürtzer seyn.

Das IIX. capitel,
Von galanten und scharffsinnigen briefen.

§. 1.

Wir kommen zu einer art von briefen, welche mehr als alle die andern zu sagen haben. Denn es gehöret nicht allein die kunst, sondern auch ein natürlicher und geschickter verstand dazu. Die Frantzosen nennen solche schreiben lettres galantes. Die Lateiner würden sie ingeniosas heissen: und wir können sie in unserer sprache nicht anders, als mit dem worte scharffsinnig, bedeuten. Wie-

wol beyde wörter die meynung der Frantzosen noch nicht erklären. Denn ein galanter brief ist zwar allzeit scharffsinnig; aber ein scharffsinniger ist nicht allzeit galant. Also haben viel Jesuiten eine art zu schreiben, welche genugsam von ihrem ingenio zeuget. Denn sie spielen nicht allein gerne mit worten; sondern sind auch so geschwinde im erfinden, daß sie über ein schlechtes ding die allertiefsinnigste gedancken führen. Allein eben deswegen sind ihre gedancken nicht galant, weil sie allzu tiefsinnig, das ist, affectirt und gezwungen sind, und unterweilen so hoch steigen, daß wir sie mit unsrem verstande kaum erreichen können. Ein galanter mensch muß in allem seinem thun natürlich seyn: derowegen muß er auch natürlich schreiben. Und gleichwol, so natürlich er ist, so muß er doch auch in allen dingen etwas besonders haben. Tantzet er, so muß er es ohne affectirung der kunst, aber doch mit verwunderung aller zuschauer thun. Singet er, so muß er gefallen: redet er, so muß er ergötzen: machet er verse, so müssen sie durchdringen: und schreibet er endlich briefe, so muß er seine gedancken, ehe er sie zu papier bringet, wol untersuchen: wenn sie aber geschrieben seyn, so müssen sie scheinen, als ob er sie ohne bemühung geschrieben hätte. Verdrüßliche dinge muß er angenehm, angenehme verdrüßlich machen; bey traurigen begebenheiten glück zu wünschen, bey glücklichen betrübt zu seyn, oder auch wol verweise zu geben wissen. Mit wenigem: er muß alles drehen können, wie und wohin er will; Solches aber zu erlangen, muß er nicht allein klug und von guter erfindung, sondern auch lustig, artig, und ein meister seiner affecten seyn. Hieraus ist nun leicht zu schlüssen, was galante briefe seyn. Nemlich:

§. 2. Galante briefe sind solche schreiben in welchen man entweder eine person mit einer artigen, freyen und ungezwungenen manier schmeichelt und sich ganz unvermerckt in ihre gewogenheit spielt: oder man nimmt ein

gewisses

gewisses thema, mit welchem man die lesende person unterhalten will, und führet solches mit aller hand scharffsinnigen und schertzreichen erfindungen aus. Oder besser zu sagen:

Galante briefe sind schreiben, in welchen etwas artiges verborgen stecket, so man weder beschreiben noch nennen kan. Denn es ist zu einem galanten briefe nicht eben allzeit vonnöthen, daß man etwas sonderliches und künstliches ersinne; sondern die freye und ungezwungene manier, deren sich ein cavalier bedienet, und mit einem worte, der artige zug, mit welchem er seinen brief anfänget, fortführet und schliesset, ist das fürnehmste, was ihn von gemeinen geistern unterscheidet, und seine schreib-art galant, und allen leuten beliebt und angenehm machet.

§. 3. Eigentlich solten alle galante briefe verliebt seyn. Denn ein galant homme ist bey denen Frantzosen nichts anders, als ein munterer und aufgeweckter kopf, welcher durch seine artige einfälle dem frauenzimmer zu gefallen suchet: durch galanterie aber verstehen sie die schertz-liebe oder diejenigen süßigkeiten, welche ein galan seiner maitresse zu sagen pfleget. Allein weil wir doch einem patron so sehr caressiren, als eine dame; mit einem rechtschaffenen freunde eben so wohl schertzen, als mit frauenzimmer; über dieses sich aber gelegenheiten ereignen, woben wir gerne unsren verstand und artigkeit zeigen: so wollen wir die galanten briefe weiter ausdehnen und sie in vierley sorten eintheilen: nemlich in verliebte, complimente, insinuations- und freundschaffts-schreiben; doch so, daß die verliebten, als die fürnehmsten, und der grund aller galanten briefe, sollen den vorzug haben.

§. 4. Die autores, welche sich in galanten briefen geübet, sind unter denen Lateinern Cicero und Plinius. Doch findet man bey ihnen keine verliebte, sondern nur complimente, insinuations- und freundschaffts-schreiben. Die Frantzosen aber haben in diesem stücke weit mehr gethan,

und ſo wohl denen alten, als neuen nationen den preiß beſtritten. Die urſachen warum ſie für andern hierinnen einen ruhm erlanget, ſind dieſe: Erſtlich ſind ſie von natur eines muntern und aufgeweckten gemüthes: und da ein Spanier oder Deutſcher ſeine müßige zeit mit gedancken hinbringet ſo vertreibet ſie ein Frantzoſe mit ſingen und tantzen. Zum andern haben ſie einen guten verſtand, und wiſſen nicht allein ſchertz auszutheilen, ſondern ihn auch wieder ſehr artig einzunehmen: welches gleichwol bey uns ſehr ſeltzſam iſt. Zum dritten ſind ſie nicht eiferſüchtig: ſondern erlauben ihren frauen, frey und ungeſcheut an manns-perſonen zu ſchreiben, und ſich mit ihnen in allerhand ſchertzhaffte, oder verliebte unterredungē einzulaſſen: welches nicht allein viel hurtige, ſondern auch viel eingeſchlafne gemüther ſehr aufgemuntert. Zum vierten haben ſie einen König, welcher die belles lettres ſehr liebet, und zu deren fortpflantzung eine beſondere academie unterhält. Zum fünfften mangelt es ihnen nicht an guten exempeln; und nachdem ihre vorgänger einmal die bahn gebrochen, ſo iſt es denen andern ſo ſchwer nicht, nachzufolgen. Endlich ſchätzet man in Franckreich die galanten leute nicht nach dem ſtande, ſondern nach ihrem eſprit: und man hat exempel, daß auch Fürſtliche perſonen mit bürgerlichen leuten galante briefe gewechſelt, weñ dieſe nur genugſame diſpoſition und verſtand gehabt. Welches meines erachtens das fürnehmſte iſt, wodurch ſo viel gelehrte von der pedanterey geſaubert, und zu einer rechtſchaffenen ausübung ihres verſtandes angereitzet worden. Wiewol die Frantzoſen ſind nicht allemal gleich, und es giebet auch unter ihnen leute, an welchen ſie ſelber ſehr viel zu tadeln finden. Die beſten, welche ſich durch galante briefe bekandt gemacht, ſind Coſtar, Meinard, Balzac, Voiture, le Comte de Buſſi, Corneille, Moliere, Bouhours, Boileau, le Chevalier de Mere, Pais, Furetiere, le Chevalier d'Her, &c. Coſtar ſchreibet ſehr wohl,

und

und Mainard wird vom Richelet ſehr gelobet. Balzac iſt allzu tieffſinnig, und hat ſehr viel Spaniſches an ſich: darum muß man ſeine briefe mit unterſcheid leſen. Voiture aber übertrifft alle, welche vor und nach ihm geſchrieben: und ungeachtet die Frantzöſiſche ſchreib-art nach ſeiner zeit ſich ſehr geändert, ſo behält er doch bey allen klugen Frantzoſen den ruhm, daß er ſo wol in erfindung, als in abwegung u. ausführung ſeiner gedancken unvergleichlich ſey. Alles, was er ſaget, gefällt; und er weiß ſo wol den ſcherz in ernſt, als den ernſt in ſcherz zu kehren. Dabey gehet er fürſichtig: und gleichwie er nichts ſaget, was nicht wahrſcheinlich und vernünfftig iſt; alſo ſaget er auch nichts, was unerbahr, oder dem frauenzimmer verſchmählich iſt. Mit einem worte: er hat etwas beſonders, und die Frantzoſen werden ſeines gleichen nicht bald wieder finden. Dem Comte de Bulli giebt Richelet ſo viel lob, daß er meines ruhms nicht erſt vonnöthen hat. Corneille, Moliere und Bouhours haben ſich mehr in dedicationen, als in andern galanten briefen gewieſen. Boileau hat wenig von briefen drucken laſſen: Wenn man aber nur den eintzigen lieſet, welchen er unter dem nahmen Deſpreaux an den Hertzog von Vivonne geſchrieben, und ſeinen ſatyren mit angehängt, ſo ſiehet man wol, daß er alles zu ſchreiben fähig iſt. Le Chevalier de Mere ſchreibt wohl: allein meines erachtens iſt er ein wenig zu ernſthafft. Pais iſt dem Voiture nachgefolget, und wird auch deßwegen von denen Frantzoſen ſein affe genennet. Ein gelehrter mann in Teutſchland erhebet ihn in ſeinen ſchrifften über den Voiture. Allein gleichwie er dem Voiture unrecht thut, daß er ihn mit dem Balzac vermenget, und ihn eben ſo wohl als dieſen einer Spaniſchen affectation beſchuldiget: alſo weiß ich nicht, ob dieſes lob für Mont. Pais nicht ein wenig zu günſtig iſt. Es iſt wahr, Pais hat ſeines gleichen nicht viel, und weiß ſeine gedancken ſo wol herum zu führen, daß er nothwendig gefallen muß. So iſt er auch in ſeiner

ſchreib-art viel neuer. Allein ſolte Voiture jetzund noch leben, ſo würde er ihn auch mit ſeiner ſchreib-art zu ſchanden machen. Ich führe die autores nicht deſſentwegen hier an, daß man frantzöſiſch; ſondern, daß man gute gedancken daraus erlernen ſoll. Dieſe findet man nirgends beſſer, als im Voiture. Denn er iſt allezeit gleich, und ſchreibet einmal wie das andre: da hingegen Pais zuweilen gar frey, und in ſeinen letzten briefen viel ſchlechter ſchreibet als in den erſten. Furetiere iſt einer von den beſten, die ich jemahls geleſen habe, und le Chevalier d'Her iſt ſehr reich von einfällen: allein er führet ſie nicht allzeit ſo wohl aus als Pais und Voiture. Sonſten habe ich im Mercur galant viel gute briefe gefunden, von welchen ich auch unterſchiedene überſetzt, und unten in meinẽ exempeln mit eingerückt. So giebet es auch noch andre autores, welche ich aber nicht alle anführen mag. Denn ich ſchreibe mein buch für junge leute, und meines erachtens hat ein anfänger an oben gemeldten briefen genug zu leſen. In Deutſchland ſind die galanten briefe noch etwas ſeltzſames: und ſolches nicht darum, als ob es unſren leuten am geiſte fehlte, und wir alle, nach der meynung des Jeſuiten Bouhours, ſo ungeſchickte köpfe, als die Moſcowiter hätten. Wir haben ſo berühmte leute, als in Franckreich, und es mangelt ihrer vielen weder an klugheit noch gelehrſamkeit: allein die urſachen, warum wir im deutſchen ſo galant nicht ſchreiben, ſind dieſe: Erſtlich gewöhnen ſich ſehr viel von unſren gelehrten an einen pedantiſchen, oder aufs höchſte an den juriſtiſchen ſtylum. Nun iſt der letzte zwar gut zu ſeiner zeit, er ſchicket ſich doch aber nicht zu galanten briefen. Hernach werden viel cavaliers von ſolchen leuten unterwieſen, welche mehr von Terentio und Plauto, als von ſchönen ſtudien, und von der eigenſchafft unſrer ſprache wiſſen. Aus dieſem folget nun, was wir täglich ſehen, daß ſie dieſe gegen alle ausländiſche ſprachen verachten, und ſelbſt nicht glauben, daß man etwas

was artiges darinnen ſagen könne; weilen ſie niemaln etwas ſonderliches darinnen geleſen haben. Eben dieſe verachtung hat die liebe gegen die frantzöſiſche ſprache gebohren, und es ſo weit gebracht, daß von uns die meiſten lieber frantzöſiſch, als deutſch; das iſt, wie ich ſchon oben geſagt, lieber in einer fremden ſprache mit fehlern, als in der ihrigen vollkommen ſchreiben. Ich ſage mit fehlern: denn wer weiß was die Frantzoſen für mühe brauchen, ehe ſie in ihrer eignen ſprache gut reden lernen, der wird nicht glauben, daß viel Deutſche, ſie ſeyn auch in Franckreich geweſen, ſo lange ſie wollen, entweder vollkommen ſchreiben: oder, ſo ſie es auch gekont, ſolches nicht wieder vergeſſen können: abſonderlich, da man in gedachter ſprache faſt monatlich neue veränderungen machet. Gleichwol ſind die cavaliers und hofleute die einzigen, welche die galante ſchreib-art auch im deutſchen einführen könten. Denn fürs erſte haben ſie von denen frantzöſiſchen ſcribenten den artigen zug, welchen man in briefen halten muß, ſchon gelernet. Fürs andre haben ſie mehr gelegenheit als andre, mit galanten perſonen ſchreiben zu wechſeln. Drittens haben ſie auch mehr anſehen, und können durch ihr exempel gar leicht einführen, was andre durch tauſenderley künſte nicht würden zuwege bringen. So lange ſich aber ſolche leute nicht daran machen, ſo iſt es zwar einem jeden erlaubet, ſeinen verſtand in dergleichen briefen zu zeigen; abſonderlich wenn es gegen frauenzimmer oder bekannte freunde geſchichet: allein er wird wenig nachfolger und hierentgegen viel narren finden, die ihn deßwegen verhöhnen werden.

Das IX. capitel,
Von galanten liebes-briefen.

§. 1.

Galante liebes-briefe ſind ſchreiben, welche man mit frauenzimmer wechſelt, und in welchen man entweder

weder eine liebe simuliret; oder eine wahrhafftige so schertzhafft und galant fürbringet, daß sie die lesende person für eine verstellte halten muß.

§. 2. Von wahrhafftig-verliebten briefen sind die galanten darinnen unterschieden, 1) Daß man diese öffentlich und ohne scheu, so wol an verheyrathetes als unverheyrathetes frauenzimmer; jene aber nur an solche personen schreibet, welche nicht allein frey seyn, sondern welche wir auch selbst zu ehlichen in willen haben. 2) Daß die galanten alles nur schertzend fürbringen, was man hingegen in jenen von hertzen saget.

§. 3. Aus diesem solte man urtheilen, daß ein galanter brief bey weitem nicht so durchdringend sey, als ein verliebter. Allein es ereignet sich insgemein das wiederspiel. Denn scharffsinnige schreiben erhalten durch ihren schertz offt mehr, als andere mit allem ihren flehen und bitten. Die ursachen sind: daß man erstlich seine neigung darinnen viel freyer eröffnen und sich nicht schämen darff, wenn man gleich zwey oder dreymal abgewiesen wird. Und denn: daß man allerhand lustige einfälle und scharffsinnige gedancken einmischt, welche nicht allein die lesende person zum lachen bewegen; sondern ihr auch zugleich ihren verstand zu erkennen geben, und uns bey derselbigen erstlich eine hochachtung, nachgehends freundschafft, und endlich eine wahrhafftige liebe erwerben. Zwar solte man in den schrancken bleiben, und sich bloß in die klugen erfindungen, nicht aber in die person selbst verlieben: allein es ist von einer neigung zu der andern ein so kurtzer sprung, daß ich einen liebhaber schon im ernste glücklich schätze, wenn er seiner liebsten nur im schertze gefället. Denn das frauenzimmer ist wie die bienen. Rühret man sie schlechterdings an, so stechen sie: blendet man sie aber vorher mit rauche, so lassen sie sich von sich selber fangen.

§. 4. Es ist aber leichter zu sagen, was galante liebesbriefe seyn, und wozu sie dienen, als, aus was für regeln

sie

ſie beſtehen, und wie man ſie ſelbſt erfinden und machen ſoll. Denn die materien dieſer ſchreiben erſtrecken ſich noch weiter, als der verliebten; und die erfindungen ſind ſo mancherley, daß man faſt in einem täglichen briefe etwas neues ſaget. Zudem muß es durchaus nicht ſcheinen, als hätte man darauf ſtudiret; ſondern ſie müſſen ſo frey und ungezwungen flieſſen, als ob man ſie, ſo zu ſagen, aus dem ermel geſchüttelt hätte. Dannenhero würden wir thöricht handeln, wenn wir ſie in gewiſſe lehr-ſätze einſchräncken oder einem andern fürſchreiben wolten, was er hier oder da gedencken ſolte; zumalen da dieſe art zu ſchreiben in Deutſchland noch unbekandt, oder doch ungewöhnlich iſt; und die meiſten dasjenige, was ſie wiſſen, von denen Frantzoſen haben. Damit wir ſie aber nicht gar mit ſtillſchweigen übergehen, ſo wollen wir zum wenigſten etliche haupt-materien fürnehmen u. einem anfänger zeigen, was man ohngefähr dabey gedencken kan: abſonderlich aber, wie man ſich bey einem und andern verhalten muß, wenn man für einen galanten mann beſtehen will. In dem übrigen will ich ihn auf die exempel ſo ich zu dem ende mehrentheils aus frantzöſiſchen ſcribenten entlehnet verwieſen haben. Denn der natürliche verſtand muß allhier das meiſte thun: u. wer von ſich ſelbſt zu dergleichen einfällen nicht geſchickt und fähig iſt, martert ſich über den regeln nur vergebens. Hingegen macht ein hurtiger und ſcharffſinniger kopf durch fürſtellung etlicher exempel, ihm ſelbſt geſetze, nach welchen hernach alle ſeine erfindungen und gedancken ſich richten müſſen.

§. 5. Wir nennen aber allhier die haupt-materien diejenigen, welche entweder am öfterſten fürkommen, oder auch mir, bey durchblätterung der frantzöſiſchen Autoren, am erſten in die augen fallen. Solche ſind von ſeiten der manns-perſonen folgende:

1. Entdecket man dem frauenzimmer ſeine liebe: und ſolches geſchiehet gantz auf andre art, als in

ordentlichen liebes-briefen. Denn dort bekennet man seine zuneigung aufrichtig, und erwartet aus der liebsten munde voller hoffnung und furcht entweder das urthel seines lebens oder todes: hier aber machet man einen possen daraus, und giebet dem frauenzimmer seine affection so zu verstehē, daß sie uns kaum einiger bekentniß beschuldigen, oder doch zum wenigsten über unsre freyheit nicht zürnen kan. z. e. Ich würde meiner jungfer (oder frau) nicht sagen daß ich sie liebte, wenn ich nicht wüste, daß es ihr eine freude wäre, unglückselige leute noch mehr zu quälen, und daß sie sich niemals vergnügter schätzte, als wenn sie tausend unvergnügte zu ihren füssen siehet: Item, ich wolte mir gerne die ehre nehmen, ihr aufzuwarten: allein, nachdem ich ihre briefe gelesen, darff ich mich nicht erkühnen, sie selbst zu sehen. Denn ich bin in die ersten so sehr verliebt, daß ich ihre verfassung unmöglich hassen könte. Und die wahrheit zu sagen, ich liebe sie schon: daß ich es aber noch verhehle, macht die hochachtung, welche dero verstand in mir gebiehret, und denn die furcht, welche mich ohne das von einer so grausamen tyrannin nichts hoffen lässet, ꝛc.

II. **Beklagt man sich über unsrer gebiethe-rin grausamkeit.** Es ist nichts, was die galanterie mehr unterhält, als wenn man stets ursache hat, über etwas zu klagen. Denn wenn das frauenzimmer gleich in unsren vortrag einstimmete, so würde entweder eine wahrhafftige liebe daraus; oder wir würden zum wenigsten bald erkalten, und in unsren briefen so viel feuer nicht zeigen, als, wenn man uns in unaufhörlicher unruhe hält. Man kan aber dem frauenzimmer nicht besser schmeicheln, als wenn man sich über ihre härtigkeit beschweret. Denn dadurch giebet man zu verstehen, daß sie verstand haben, und ihre person in der galanterie wol zu spielen wissen. Gleichwol muß man auch solches gantz anders thun, als in denen ernstlich-verliebten briefen. Denn

dort

dort muß lauter wehmuth, flehen, und verzweiflung ſeyn: und man muß es über dieſes auch ſo fürbringen, daß die liebſte nicht anders meynet, als daß es uns wahrhafftig von hertzen gehe, und daß es gar wol möglich ſey, durch ihre härtigkeit uns den völligen gar aus zu ſpielen: hier aber beklagen wir uns ſolcher geſtalt, daß wir unſrer buhlin am meiſten zu lachen machen, wenn wir am hefftigſten über ſie ſeufftzen. Sie weiß es auch, daß es eine bloſſe verſtellung iſt: derowegen erkläret ſie ſich zuweilen gelinder oder härter, nachdem es ihr gefället, uns in unſren briefen entweder luſtig oder betrübt zu ſehen. Wir hingegen laſſen nicht nach, biß ſie uns endlich entweder zu lieben verſpricht, oder doch zum wenigſten erlaubet, daß wir ſie lieben dürffen. Und ſolche klagen ſuchen wir nicht allzeit aus ihren briefen, ſondern wir führen ſie auch offt über ſolche dinge, welche gantz nichts verdrüßliches in ſich haben. z. e. Wenn Paris von ſeiner maitreſſe gebeten wird, daß er ihr geſellſchafft leiſten möchte, etliche wilde thiere, als tyger und löwen zu beſehen, ſo antwortet er ihr folgender geſtalt: Es wäre gantz billig, daß ſolche wilde thiere einander die viſite gäben. Er wolte ſie an ihrer ſchuldigkeit nicht verhindern, ſondern gantz gerne mitgehen und zu ſehen, wie ſich untereinander careſſiren würden ꝛc. Beſiehe les amities, amours & amourettes, p. 16. Alſo macht es auch Voiture, als er ſeiner liebſten löwen von rothem wachſe ſchicket, und darbey ſagt: ſie würde hoffentlich nicht übel nehmen, daß er ſie zu einer beſchützerin der löwen machte: denn dieſes würde ihr anſehen in der gantzen Barbarey vermehren, wo ſie ohne dem ſchon höher geſchätzet würde als alles, was zenſeit des meers wäre, und wo kein tag hinſtriche, daß man nicht eine von ihren grauſamen thaten rühmen hörte. p. 83.

III. Hoffet man doch, und ſchertzet, daß ſie uns noch lieben werde. Wenn man mit klagen nichts ausrichten kan, ſo iſt es nicht beſſer, als daß man

einen

einen schertz daraus macht, und sich anstellet, als ob man sich um ihre härtigkeit nicht viel bekümmere: und da könten wir sagen: wir wären von unsrer seiten so wol gewaffnet, daß sie sich endlich wol würde ergeben müssen. Denn wir hätten uns einmal entschlossen, sie auf das äuserste zu lieben: und sie möchte uns aufziehen so lange sie wolte; oder so wenig gunst erzeigen, als es ihr beliebte; oder uns auch tausend mit-buhler entgegen setzen; so würde uns doch das erste nur gedultiger, das andre nur begieriger, und das dritte um so viel gehorsamer und ehrerbiethiger machen ꝛc.

IV. Sagen man daß man sie auch ohne hoffnung lieben wolle. Endlich, wenn auch der schertz nicht hülfe, und unsre maitresse uns gänzlich alle gunst versagt, so stellen wir uns anders an und sagen: daß wir sie nicht eben deswegen liebten, daß sie uns wieder lieben müste. Denn die materie, so unser feuer unterhielte, wäre nicht ihre gewogenheit: sondern ihre tugend, ihre schönheit und ihre verdienste: und es wäre genug daß wir die vergnügung hätten, daß sie uns in unsrem hertzen allein gefiele; ungeachtet wir nicht die ehre hätten, ihr wieder zugefallen. Demnach möchte sie nur kühnlich gläuben, daß uns ihre grausamkeit zu keiner kaltsinnigkeit bewegen; sondern, daß wir eher sterben, als unsre einmal gegen sie gefaste neigung verändern würden.

V. Dräuet man auch wol zu brechen, weñ sie uns nicht besser halten will. Dieses muß aber nicht unhöflich, sondern mit einer artigen erfindung geschehen. z. e. Wir werffen die schuld auf unser hertz, und sagen: es wäre uns unmöglich, solches länger in zaume zu halten. Denn das üble tractament, so es von ihr empfinge hätte es endlich dahin gebracht, daß es weder ruhen noch schlaffen könte, und nichts anders thäte, als daß es sich über ihr grausames verfahren beklagte. Aus diesen ursachen hätte es uns gebethen, wir möchten ihm

eine

eine andre gebietherin schaffen, wo es entweder gütig, oder doch nicht so scharff, als bey ihr gehalten würde. Und die wahrheit zu sagen, so würden wir uns auch schon dazu entschlossen haben, wenn wir sie nicht mehr liebten, als uns selber, und ihr ein so tapferes hertz nicht gerne entziehen wolten. Demnach hätten wir sie ihrer schuldigkeit noch einmal erinnern und hierdurch flehentlich ersuchen wollen, sie möchte, ꝛc.

VI. **Lobet man eine dame.** Solches geschiehet nach der anweisung Richelets auf folgende weise: erstlich suchet man dasjenige, was man am meisten an ihr ruhmwürdig findet: man überlegt es sehr genau, und machet endlich aus denen unterschiedlichen betrachtungen, welche daraus erfolgen, einen brief. Man muß aber wissen, daß einem frauenzimmer nichts mehr gefällt, als wenn das lob, welches man ihr giebet wahr, rechtmäßig und ihr anständig ist. Denn es ergötzet nichts so sehr, als die wahrheit und dasjenige, was die meriten der leute nicht allein scharffsinnig, sondern auch in ihrer wahrhafftigen natur abbildet. Hingegen können die lobsprüche, welche auf solche art nicht eingerichtet seyn, gar leicht einen verdruß erwecken. Zum andern nimmet man auch offt von den artigen briefen eines frauenzimmers anlaß sie zu loben. z. e. Man saget: daß sie sich mit einer unvergleichlichen manier zu erklären wisse; daß sie auch die allerkünstlichsten brief-steller eyfersüchtig mache, und ihnen den ruhm, womit sie sich so viel wüsten, benähme: und daß man sie ohne zweifel dieser ehre wegen mit verdruß ansehen würde, wenn man sie nicht sonderlich hoch schätzte, und ihr ein so öffentliches lob lieber, als uns selber gönnte. Anbey versichert man sie: daß sie ungemein artige sachen erfinden könne: daß man dadurch entzücket werde, und daß es unmöglich sey, ein mit so vielen gemüths- und leibes-geschicklichkeiten begabtes frauenzimmer nicht zu ehren, und wo man es anders sagen dürffte, nicht zu lieben.

Hat

Hat man nun auſſer dem mit der dame einige bekandſchafft, ſo miſchet man unter die lob-ſprüche ein wenig liebe: und nachdem ſchreitet man mit einer natürlichen, aber doch ſcharffſinnigen art zu dem beſchluſſe des briefes.

VII. **Schicket man ihr geſchencke, verſe, bücher, ꝛc.** Und da nimmet man insgemein von denen ſachen ſelber anlaß, etwas zu ſchreiben, und vergleichet ſolche entweder mit ihrer perſon, oder hält ſie ihrem thun entgegen. Mehrentheils aber miſchen wir etwas vom lieben ein, und bedienen uns der gelegenheit zu ausbildung unſrer leidenſchafft. Z.e. ich ſchickte einem frauenzimmer Chineſer-äpfel, ſo könte ich ſagen: Sie ſolte ſich nicht wundern, warum ich ihr ein ſo geringes geſchencke ſchickte. Ich hätte zwar etwas koſtbarers, aber nichts finden können, was ihrer liebe mehr ähnlich wäre, als dieſe äpfel: Sie müſten mit groſſer mühe gepflantzet, mit noch gröſſerer arbeit begoſſen, und mit noch viel gröſſerer ſorgfalt erhalten werden. Denn wo ſie nur ein rauher wind beſtriche, oder ein ſchwacher wurm anfräße, ſo wäre ihre anmuth und kraafft auf einmal hin. Wäre es nicht eben ſo mit ihrer liebe? hätten wir ſie nicht mühſam genug gepflantzet? hätten wir ſie nicht mit thränen begoſſen, und müſten wir ſie nicht noch durch tauſenderley ſorgen erhalten, und allezeit fürchten, daß ſie uns nicht entweder durch ihren eigenſinn, oder einen mißgünſtigen wurm verderbet würde?

VIII. **Dancket man ihr für geſchencke, oder ihre mühe, oder andre höflichkeiten.** Die erfindung nehmen wir wieder von der ſache ſelbſt. Denn iſt das geſchencke groß, ſo ſagen wir: Ungeachtet wir kein mittel ſähen, uns iemals von unſern ſchulden gegen ſie loß zu wickeln, ſo wüſten wir doch keine perſon auf der gantzen welt, welcher wir lieber, als ihr, verbunden wären. Denn ſie wüſte ihre geſchencke ſo artig anzubringen, daß wir keines abſchlagen könten, wenn ſie uns gleich deren tauſend ſchickte, ꝛc. Oder wir geben ihr einen kleinen verweiß, und

ſagen:

sagen: Es schiene wol, daß sie keine gute wirthin wäre, weil sie diejenigen sachen so sehr verschwendete, welche sie doch selber brauchen könte; und hierentgegen andere zurück hielte, welche man ihr theuer genug bezahlen würde. Wenn sie ja so freygebig seyn wolte, so solte sie es doch in der liebe seyn. Denn hierdurch würde sie ihr wenig schaden, uns aber könte sie damit das leben erhalten, und wir wolten ihr dafür auf den knien dancken: da wir hingegen nicht wüsten, was wir mit diesen todten geschencken anfangen solten: indem sie uns weder bewegen noch trösten könten. Bestehet das geschencke in kleinigkeiten, so bezeugen wir: daß es uns von hertzen lieb gewesen, und daß wir solches nicht mit den allergrösten schätzen der welt vertauschen wolten. Bestehet es aber in confituren, so können wir sagen: Es wäre nunmehr zu spät, daß sie unsre liebe mit zucker speisete. Denn sie träte schon in die mannheit, und wäre so kindischer erquickungen nicht mehr gewohnet, ꝛc. Endlich, hat die dame sich unsertwegen bemühet, und uns entweder einen proceß erhalten, oder eine bedienung ausgebeten, oder auch einen liebes-dienst bey unsrer maitresse gethan; so bedancken wir uns schon etwas ernstlicher, und zeigen ihr unsre erkentlichkeit durch hundert verbindliche worte: iedoch so, daß wir allemal einen kleinen und unverhofften scherz anhängen, und hierdurch die scharffsinnigen gedancken ein wenig mildern. Z. e. Bey dem letzten könten wir sagen: Wir wären ihr zwar für ihre bemühung höchst verpflichtet; Sie hätte uns aber weit mehr verbinden können, wenn sie uns dasjenige bey ihr selbst zuwege gebracht, was sie uns allererst von andern erbeten hätte, ꝛc. Und dergleichen dinge mehr, welche man unmöglich alle hier setzen kan.

IX. **Beklagen wir uns über unsre neben-liebsten.** Allhier ereignen sich wieder tausenderley einfälle, deren wir uns bedienen können. Bald stellen wir uns ernsthafft, und halten das glücke unsers mitbuhlers unserm

ſerm unglück entgegen: ſchreiben daſſelbe mehr ſeinen kleidern als ſeinen meriten zu: oder, ſo er ja etwas iſt, ſo ſagen wir doch, daß wir es auch eheſtens werden könten: oder, daß ſie vielleicht ſein glattes geſichte betrogen hätte, und wir ihr deſſentwegen nicht mehr gefielen, weil wir eine ſo todte farbe führten. Aber ſie müſte wiſſen, daß wir uns ſolche durch nichts anders zugezogen hätten, als durch die liebe. Ja, ſie ſelbſt wäre die wahrhafftige urſache unſerer bleichheit. Denn hätte ſie uns beſſer gehalten, ſo würden wir auch mehr krafft und leben haben. Wir wolten es noch erleben, daß unſer mitbuhler eben ſo elend ausſehen ſolte, als wir; wo er nur anders ſo ſehr, als wir, lieben könte, oder ſie nicht etwa partheyiſch würde, und ſich für ihn günſtiger, als für uns erklärete. Zuweilen aber verachten wir ihn auch und ziehen ihn mit einer ſo luſtigen manier durch, daß unſre gebietherin und er ſelbſt darüber lachen muß.

X. Verweiſen wir es unſrer maitreſſe, wenn ſie uns allzuſcharff begegnet. Solches geſchiehet, wenn wir mit ihr ſchertzen, und ſagen: Wenn ſie ſich mit uns zancken wolte, ſo möchte ſie es doch nicht für leuten thun. Es ſtünde ja allzu heßlich, wenn ſie ſich ſo ſehr verſtellte: Denn weil ſie von natur ſehr freundlich wäre, ſo könte ſie ihr leicht einbilden, wie wunderlich ſie ſich gebähren müſte, wenn ſie ſich zu einem laſter zwingen wolte, welches ihr von natur zuwider wäre. Zudem ſetzte ſie ſich hierdurch in verdacht, als ob ſie uns ein wenig liebte. Denn kein menſch würde es glauben, daß wir uns mit einander ſo keiffen, oder eines von dem andern ſo viel leiden würde, wenn wir nicht ein heimliches verſtändniß hätten. Höret ſie uns noch nicht, ſo fahren wir fort, und ſagen: Wir ſähen zwar, daß ſie von unſrer lection nicht viel behalten, und ſich wenig daraus gebeſſert hätte: aber wir wolten ihr noch einmal verzeihen, denn wir wüſten wohl, daß man nicht auf einmal klug würde, und es wäre

genug

genug, daß ſie nur etwas von unſerm regeln ausgeübt, ꝛc. Man muß aber ſolches gegen niemand, als ſehr wohl bekannte perſonen thun.

XI. Erzürnet man ſich zuweilen ein wenig, u. da muß man ſich auch wieder mit ihr verſöhnen. Ich ſetze aber voraus, daß es nichts anders, als eine galante zwiſtigkeit ſey. Denn wie ſich ein galanter liebhaber niemals erzürnet; alſo iſt auch nicht zu glauben, daß er ſeine gebietherin dahin bringen könne, daß ſie ſich wahrhafftig auf ihn erzürnen ſolte. Wenn wir aber in eine ſolche verſtellte uneinigkeit gerathen, ſo müſſen wir zuſehen, ob wir ſchuld daran haben; oder, ob uns unſre maitreſſe dazu urſach gegeben. Iſt das erſte, ſo ſuchen wir die ſchuld zuweilen auf ſie zu werffen; z. e. Wir wären ihres zorns nun ſo gewohnet, daß wir uns nicht mehr dafür entſetzten; und wir hätten es auch wohl vonnöthen. Denn wenn wir allemal dafür erſchrecken wolten, ſo wären wir ſchon längſt für furcht geſtorben. Darum möchte ſie ſich doch ein wenig mäßigen, und ihr anſehen nicht gantz vergeben, indem ſie es allzu ſcharff zu beſchützen ſuchte. Es gienge mit dem zorne, wie mit dem donner, welcher am meiſten würckete, wo er am ſeltzſamſten gehöret würde, ꝛc. Oder, wir machen einen galanten poſſen daraus, und ſagen: Nunmehr ſähen wir, daß ſie uns ein wenig liebte! denn ſonſt würde ſie ſich ſchwerlich auf eine ſo geringe perſon erzürnet haben; abſonderlich, da wir ſie mit nichts beleidigten und uns keines verbrechens bewuſt wären, als daß wir die groſſe zuneigung, welche wir zu ihr trügen, nicht allemal mit denenjenigen worten fürbrächten, welche zu deren ausbildung vonnöthen wären. Hat aber das frauenzimmer an unſrer uneinigkeit ſchuld, ſo kehren wir es zuweilen um, und bitten ſie um verzeihung. Z. e. Wir hätten zwar gemeynet, daß wir ſie ein wenig trotzen wolten: und die wahrheit zu ſagen, ſo hätten wir bereits allerhand erfindungen gemacht, wie wir ſie, wenn

ſie es uns wieder abbitten würde, empfangen wolten. Allein wir ſähen wohl daß ſie ſich an die Chriſtlichen regeln nicht ſehr kehrte, und leicht ein ganzes jahr verſtreichen könte, ehe ſie ſich wieder mit uns verſöhnen möchte. Darum wolten wir ihr nur entgegen kommen, und dasjenige, was ſie thun ſolte, ſelbſt verrichten. Wir geſtünden, daß wir geſündiget hätten: und ungeachtet wir den nahmen der ſünde nicht wüſten, ſo hätten wir doch geſündiget, weilen wir ihr zwölff ſtunden mißgefallen.

XII. Beklaget man ſie bey glücklichen begebenheiten, und wünſchet ihr glücke bey traurigen zufällen. Dieſes ſcheinet ſehr wunderlich: gleichwol gehet beydes ſehr wol an. Z. e. Es erhielte eine jungfer eine ſehr reiche erbſchafft, ſo könte man ſie folgender geſtalt gar wohl beklagen: Sie würde zwar meynen, daß wir ihr wegen ihres zugefallenen reichthums ſchmeicheln würden; allein wir wären ganz anders ſinnes, und hätten niemals mehr urſache geſunden, ſie zu beklagen. Denn da ſie uns bißher durch verſtand und ſchönheit entzücket, ſo würde man ſich nun auch in ihr geld vernarren, und ſie mehr wegen unſers eigennutzes und vortheils, als wegen ihrer perſon und tugend lieben. Ja, ſie ſelbſt würde ſich in kurtzem ganz verändern, und an ſtatt der vielen galäne, welche ſie bißher umſonſt bedienet, einen groben und unverſtändigen kaſten anbeten. Des morgens würde ſie weder ſchlaffen noch ruhen des abends weder eſſen noch trincken können: und was ſie des tages gezählet hätte, würde ſie des nachts fürchtend machen, daß es ihr nicht etwan geſtohlen würde. In geſellſchafft würde ſie an ihre thaler, in der kirchen an ihre ducaten gedencken: und wenn ſich ein geſchrey auf der gaſſen erheben würde, ſo würde ſie gleich befürchten, man jagte ſich mit einem diebe, welcher ihren kaſten erbrochen hätte. Summa, ihr geld und ihr kaſten würde ihre einzige vergnügung, aber auch ihre einzige marter ſeyn, ꝛc. Wie nun dieſes angehet, ſo läſſet

ſich

sich das andre gleichfalls geben. Denn wir wollen zum exempel setzen, daß unsrer liebsten etwan eine alte großmutter gestorben wäre; so könten wir sagen: wir wüsten nicht, warum sie sich eben so sehr betrübte; es wäre denn, daß sie die leute überführen wolte, daß sie nicht gantz unempfindlich wäre. Allein, wenn sie ja so barmhertzig wäre, daß sie eine frau von siebentzig jahren so sehr beklagte, welche doch unaufhörlich über sie gescholten hätte: warum liesse sie denn einen menschen von fünff und zwantzigen sterben, welcher sie unabläßlich liebte, mit allem ersinnlichen respect verehrte und auf nichts sinnte, als wie er sie stets erlustigen möchte.

XIII. Beklaget man sie bey traurigen, und erfreuet sich hierentgegen mit ihr bey glücklichen begebenheiten. Es lässet sich mit seiner liebsten nicht allzeit schertzen; sondern man muß auch zuweilen ihren affect annehmen, und ihres zugestossenen glücks oder unglücks sich theilhafftig machen. Denn es giebt zufälle, worüber sich ein frauenzimmer von hertzen betrübet; und auch andre, worüber sie sich von hertzen erfreuet; ohne daß man sie weder in einem, noch in dem andern der allergeringsten unmäßigkeit beschuldigen kan. Z.e. Es stürben einer jungfer ihre eltern, und zwar in der zeit, da sie solche am meisten vonnöthen hätte; so wäre es fürwar recht thöricht, wenn wir uns der vorhergehenden erfindung bedienen, und die ohne dem traurige personen noch ärgern wolten. Denn man sage einem betrübten, was man will, so tröstet ihn doch nichts so sehr, als wenn man seiner einbildung in der ersten bewegung beyfall giebt; sich anstellet, als wenn man an seinem unglücke theil nähme; und die trost-gründe ernstlich, und gleichsam mit einer autorität fürbringet. Solches verstehet sich ebenfalls bey dem tode eines liebsten, bey feuers brunst, und andern dergleichen zufällen, welche sich so leichtlich nicht verschmertzen lassen. Hingegen will ich das exempel geben,

es hätte eine jungfer einen bruder, welchen sie von hertzen liebte, und dieser ihr bruder wäre nach einer langwierigen reise glücklich und gesund nach hause gelanget; so hätte man ja eben so thöricht, wenn man sie dessentwegen beklagen, und ihre darüber entstandne freude nicht billigen wolte. Denn wie wir keine ursach dazu hätten; also könte nichts anders folgen, als daß wir sie auf das höchste erzürnen würden. Inzwischen könten wir wol also schreiben: wir wären über die ankunfft ihres bruders von hertzen erfreuet: aber die wahrheit zu sagen, so wären wir es mehr um seiner schwester, als seinetwegen. Denn ungeachtet wir ihn inbrünstig liebten, so hätten wir doch wohl leiden können, daß er sich noch etliche monat verspätet hätte. Wolte sie die ursache wissen? es wäre diese: daß sie uns bißher nicht leiden können, da sie doch stets allein gewesen: demnach könten wir uns leicht die rechnung machen, daß wir sie noch weniger sprechen würden, nachdem sie in der person ihres bruders nun alles besässe, was man zu einer vollkommenen gesellschafft nur wünschen könte.

XIV. **Verreiset man, und nimmt von ihr abschied.** Hier ist wieder erlaubt zu schertzen, so viel man will, und man könte etwan sagen: wir giengen nun fort, und wolten denen klagen, welche sie stets wieder uns geführt, ein ende machen. Sie dörffte nicht allererst fragen, wohin wir zögen: denn sie könte wohl leicht erachten, daß ein verzweifelnder nicht nach rosen gienge. Wir wolten die gantze welt durchwandern, alle Africanische wüsten durchkriechen, und sehen, ob es unter den thieren noch etwas gäbe, nachdem wir unter den menschen nichts anträffen, was mit ihrer grausamkeit zu vergleichen wäre. Oder so wir auch da nichts fänden, so wolten wir uns gar in die hölle machen, und aus denen unterschiedenen geberden der furien urtheilen, wer sich von ihnen beyden ammeisten verstellte: ob jene, wenn sie die verdammten quälten; oder sie, (nemlich unsre liebste) wenn wir sie nur einmal

küssen

küſſen wolten. Weilen aber dieſe gedancken ziemlich raſend klingen, und billich zu tadeln wären, wenn man ſie fortſetzen und ernſtlich verſtehen ſolte, ſo muß man ſolche wieder mildern, und durch einen angehängten ſcherz erläutern. Z. e. Sie ſolte ſich nicht wundern, daß wir ſo närriſche dinge fürbrächten. Wir wüſten ſelbſt nicht, ob wir träumten; oder ob wir dasjenige, was wir hier ſchrieben, wahrhafftig ſchrieben. Denn ihr neulicher unwille, u. unſer ohne abſchied erfolgter aufbruch hätten uns den kopf ſo ſehr verrücket, daß wir nicht mehr ſagen könten, ob wir ein mägdgen oder ein bübgen wären. Jedoch glaubten wir, daß ſie uns gar leichtlich helffen könte, wenn ſie nur ihre ſchwachheit erkennen, und uns wegen des zugefügten unrechts abbitte thun wolte. Denn die wahrheit zu ſagen, ſo hätte es uns ein wenig verdroſſen, daß ſie uns bey unſrer letzten zuſammenkunfft ſo kaltſinnig empfangen hätte: und was dergleichen einfälle mehr ſeyn.

XV. **Beſchreibet man die ſchmertzen, die man ihrentwegen abweſend empfindet.** Hier kan man erdichten, was man will. Man ſtellet ſich entweder traurig, oder kranck, und beſchreibet die gefahr, ſo uns vorſtehet, mit ſo poßierlichen umſtänden, daß unſre liebſte wohl ſiehet, daß uns nicht allzuviel fehlet. Abſonderlich aber muß man hier in acht nehmen, daß man alles, und wenn uns auch eine würckliche unpäßlichkeit zuſtieſſe, denen würckungen unſrer liebe zuſchreibe, und unſre maitreſſe nöthige, daß ſie uns um ſo viel günſtiger antworten müſſe.

XVI. **Berichtet man ſie unſre reiſen und allerhand luſtige begebenheiten.** Weilen aber dieſelben unterſchiedlich ſeyn, und ſich alſo nicht wohl allgemeine erfindungen darüber machen laſſen; ſo wollen wir den leſer bloß an die exempel verwieſen und nur dieſes erinnert haben, daß allemal die liebe die oberhand führen,

und in allen solch[en] erzählungen sie mögen auch eingerichtet seyn wie sie wollen, etwas erdichtetes mit unterlauffen muß. Denn eine galante erzählung ist gleichsam ein halber roman und gefället alsdenn am besten, wenn wir sie am meisten mit liebe gespicket.

XVII. Beklaget man sich, wenn sie selten schreibet. Solches geschiehet mit einer kleinen, aber doch höflichen entrüstung, und könte man etwan folgender gestalt reden: es wäre eine ziemliche undanckbarkeit, daß sie uns auf unsre so vielfältige briefe keine antwort schriebe. Nichts destoweniger liebten wir sie mehr als jemahls: und ungeachtet wir uns zuweilen bemühet hätten, uns von den diensten einer so harten gebietherin loßzureissen; so schiene es unsrem hertzen doch unmüglich, und wir hätten es biß auf diese stunde zu dieser entschlüssung noch nicht bewegen können. Wir wolten uns demnach der gedult befleißigen, und versuchen, ob wir sie dadurch gewinnen könten. Wäre aber auch dieses vergebens, so wolten wir ihr so viel briefe schreiben, daß sie uns zum wenigsten aus verdruß antworten solte, wenn sie uns ja so gut nicht schätzte, daß sie uns mit einer günstigen zeile erfreuen wolte.

XVIII. Entschuldiget man sich, wenn man sie entweder nicht besucht, oder ihr nicht geschrieben hat. Und allhier müssen wir nicht entweder das schlimme wetter, oder die unrichtigkeit der posten zur beschützung nehmen. Denn dieses wären allzukahle ausflüchte, und würden die nachläßigkeit unsrer liebe nicht sehr entschuldigen. Wir thun demnach besser, wenn wir die schuld auf unsre maitresse selber werffen, und sagen: Wir wären ihr mit unsren schreiben so offt zuwieder gewesen, daß wir uns endlich entschlossen hätten, gar stillzuschweigen, und zu versuchen, ob wir unsern affect nicht überwinden könten. Anfangs hätte uns die liebe sehr widerstanden: allein wir hätten sie allemal auf morgen

vertrö-

vertröſtet, und alſo hätten wir von einem tage zu dem andern geſchwiegen; biß wir es endlich ſo wol gewohnet, daß wir auch noch nicht würden geſchrieben haben, wenn uns unſre maitreſſe nicht daran erinnert, und unſre eingewiegte liebe von neuem erwuntert hätte. Wir könten nicht ſagen, wie hertzlich es uns erfreuete, daß ſie uns um briefe erſuchte, da ſie dieſelben vorhin ſo ſehr verſchmähet hätte. Gleichwol könten wir auch nicht läugnen, daß wir bey dieſem unſrem eigenſinne viel ausgeſtanden: und daß ſie über zwo ſtunden nicht mehr hätte verziehen dörffen, ſo würden wir reputation und alles an die ſeite geſetzt, und ihr den allerdemüthigſten brief geſchrieben haben. Oder wir wendē auch etwan eine poßierliche kranckheit für.

XIX. Bitten man um erlaubniß, ſie zu ſprechen. Und da beſchreiben wir erſtlich unſer wegen ihrer abweſenheit empfundenes trauren, und beklagen, daß ſie ſo hoffärtig, wir aber ſo beſchäfftiget wären, daß wir ſie ſonſt niemals ſprechen könten. Hernach ſagen wir: Wenn ſie uns ja nicht lieben wolte, ſo könte ſie uns doch wol erlauben daß wir ihr mit unſren einfällen die zeit vertrieben. Wir hätten deren unterſchiedene beyſammen; und wenn ihr auch dieſe nicht anſtünden, ſo wolten wir einige mitbringen, welche wir allererſt von andern empfangen hätten. Sie ſolte uns nur wiſſen laſſen, welche ſtunde es ihr, uns zu ſehen, gelegen wäre.

XX. Berichten wir ſie unſres zuſtandes, als kranckheiten, und andrer zufälle und bedienen uns deren zu unſrem vortheile. Z. e. Wir hätten das fieber, ſo könten wir ſagen: über die liebe, ſo uns bißher gequälet, und über die verdrüßliche proceſſe, ſo wir geführt, hätte uns nun auch das fieber befallen, welches ſeine viſiten ſo ordentlich eingerichtet daß es ſchiene, als ob es uns ſo bald nicht wieder verlaſſen wolte. Wir wüſten nicht, woher es käme. Denn wir hätten unſerm magen niemals beſchweret, und könten alſo nicht anders

gläuben, als daß ſie, (unſre maitreiſe) uns ſolches zugeſchickt, und ſich mit dem fieber wider uns verbunden hätte. Aber warum wäre ſie doch ſo grauſam, daß ſie ein hertz, welches ihr ſo willig lich unterthan wäre, auf einmal ſo liederlich verderben wolte? ſie müſte ſich ihrer ſiege beſſer bedienen. Denn die politique erforderte, daß man mehr kunſt anwenden ſolte, ein ding zu erhalten, als zu gewinnen. Hätte ſie aber hieran nicht ſchuld, ſo möchte ſie uns doch ihr mitleiden bezeugen, und ſo ſie es ja nicht könte im ernſte thun, ſo möchte ſie ſich doch nur ſtellen, als ob ihr unſre kranckheit ein wenig zu hertzen gienge, ꝛc.

XXI. **Beklagen wir uns, wenn ſie unſre freunde oder diejenigen, ſo wir ihr recommendiret, beſſer, als uns aufgenommen.** Dieſes geſchiehet ohne verachtung unſeres freundes folgender geſtalt: wir wären ihr zwar verbunden, daß ſie unſerem freunde ſo höflich begegnet: wir wünſchten aber, daß es auf eine andre weiſe geſchehen wäre. Denn ungeachtet wir ihn von hertzen liebten, und gantz gerne geſtünden, daß er die hochachtung der gantzen welt verdiente: ſo könten wir doch nicht wol leiden, daß ſie ihn liebte. Sie würde zwar einwenden, daß es ihre ſchuldigkeit erfordert hätte, ihm eine luſt zu machen: aber das hätte durch anderes frauenzimmer eben ſo wohl, als durch ſie geſchehen können; und ſie hätte nicht eben nöthig gehabt, gantze tage mit ihm allein zuzubringen, und ihm ſelbſt zu ſagen, daß ſie ihm ein wenig gewogen wäre. Oder da ſie ihm ja ſolches geſagt, ſo hätte ſie es doch uns nicht ſollen wiſſen laſſen. Denn ſie und kein andrer menſch würde es zu verantworten haben, dafern unſer freund und wir uns ihrentwegen vereinigen würden, ꝛc.

XXII. **Erfreuet oder verwundert man ſich, wenn ſie ſich nicht mehr über uns beklaget, ſondern uns günſtig begegnet.** Und da könte man etwan alſo reden: wir bedancken uns unterthänigſt, daß

ſie

ſie ſich nicht mehr über uns beklagte; wir verſicherten ſie aber auch zugleich, daß niemand ſolches weniger, als ſie, urſach hätte. Denn wir wären ihr ſo gantz ergeben, daß wir nicht wüſten, was reſpect und gehorſam wäre, wenn ſie ſich mit demjenigen, welchen wir ihr bißher erwieſen, nicht begnügte, ꝛc. oder wir erhoben ihre gütigkeit und ſie ſagen: Da er ſo angenehme qualitäten hätte, daß ſie die gantze welt gegen ſich verachten könte, ſo wunderten wir uns billich, daß ſie einem ſo geringen menſchen, als uns, gewogen wäre, u. uns ſo viel gunſt bezeigte, als ob ſie alle die ehrerbietigen gedancken, welche wir in unſrem hertzen gegen ſie führten, errathen könte. Wir verſicherten ſie aber, daß ihr nahme ſo tieff darein gegraben wäre, daß ihn keine zeit und kein zufall daraus vertilgen würde, ꝛc.

XXIII. Beklagen wir uns auch wol, wenn ſie ſich allzu gütig gegen uns bezeiget. Die galanterie-liebe kan nicht wol beſtehen, wo es nicht allezeit, oder doch unterweilen etwas zu zancken giebet. Wenn demnach ein frauenzimmer ſo weit kommt, daß ſie ſich nicht mehr über uns beſchweret, ſondern allzeit günſtig ſchreibet; und man gleichwol nicht will, daß unſre galanterie zu einer wahrhafftigen liebe ausſchlagen ſoll; ſo muß man die maitreſſe ſelbſt aufmuntern, und ihr zu allerhand ſchertzhafften zänckereyen anlaß geben. Solches geſchiehet nun, wenn wir ſagen: Wir empfiengen der geneigten briefe von ihr ſo viel, daß ſie uns bereits zuwider würden, und wir betrachteten ſie nicht mehr als liebes-ſchreiben, ſondern als ausgeſonnene complimente. Denn ſie thäten nichts anders, als daß ſie uns lobten; da wir doch gar wol verdienten, daß wir auch zuweilen getadelt würden. Wir hätten bereits auf allerhand art verſucht, und bald kaltſinnig bald gar nicht geſchrieben: gleichwol wären wir allemal mit einer gleichgültigen antwort begünſtiget worden. Nun müſten wir geſtehen, daß die gleichheit in allen dingen verdrüßlich, und nichts angenehmer, als

die abwechselung und veränderung wäre. Wir hielten die sonne weit höher, weil sie sich zuweilen hinter die wolcken verstekte, als wir mit ihm würden, wenn sie uns allezeit gleich bestrahlte. Demnach möchte sie doch einmal ein wenig keifen, damit wir sähen, daß sie uns rechtschaffen liebte. Denn wir wären wie die Moscowitischen frauen, welche nicht glauben, daß ihre männer sie lieben, wenn selbige sie nicht zu zeiten ein wenig prügelten, ꝛc.

XXIV. Beklagen wir uns wenn sie verreiset oder zu lange ausen bleibet. Bey dem ersten muß man sehen, ob sie unverhofft oder nicht weit verreiset: oder ob sie gar nicht mehr wiederkommt. Verreiset sie nicht weit und ohne unser vorwissen, so können wir scherzen und fragen: Ob es ehrlich gehandelt sey, daß sie so ingeheim davon gezogen, und weder sich mit uns gesegnet, noch auch unser hertz ihres abschieds wegen getröstet hätte? man solte wohl gar in die meynung gerathen, daß sie etwan schulden halber sich fortgemacht, oder einem untreuen liebhaber nachgelauffen, ꝛc. Kommet sie aber gar nicht wieder, so können wir sagen: Sie solte reisen, wir wolten ihr nicht zuwieder seyn. Unsere liebe setzte sich zwar hefftig dagegen; und wenn wir unser interesse beobachten wolten, so müsten wir sie mit beyden händen zurück halten: allein ungeachtet unser liebe und aller schmertzen, welche uns aus ihrem abzuge erwachsen würden, wären wir doch zufrieden, daß sie fortzöge: weilen wir sähen daß ihre glückseligkeit und vergnügung dadurch befördert würde. Bey dem andern verweisen wir derselben ihr ausenbleiben und sagen: Wir wären es nicht allein, welchen ihre abwesenheit beschwerlich fiele: und wenn wir es auch wären, so wüsten wir wohl, daß sie sich wenig darum bekümmern würde. Der gantze hof, oder die gantze stadt sehnte sich von hertzen nach ihrer wiederkunfft. Denn es schiene nicht anders, als ob alle ergötzlichkeit mit ihr verschwun-

schwunden, keine gesellschafft mehr vollkommm, und die galanterie unter den damen gestorben wäre.

XXV. Beschweren wir uns über unsre vielfältige geschäffte. Allhier ist wenig zu erinnern, als daß wir 1) keine geschäffte fürwenden müssen welche nicht gar sehr nöthig seyn. 2) Muß man sich bloß deßentwegen über seine geschäffte beklagen, weil man in seinen liebesangelegenheiten dadurch gehindert wird.

XXVI. Suchen wir unsrer maitresse zuweilen eine galante unruhe zu machen. Das ist: wir erzählen beym eingange des briefes, daß wir dieses oder jenes frauenzimmer gesehen: Wir gestehen auch, daß sie uns nicht übel gefallen, und beschreiben sie nach allen qualitäten ganz vollkommen. Endlich aber geben wir doch unsrer liebsten zu verstehen, daß alles, was wir gesaget, nur scherz gewesen, und uns, unser hertz an andre zu verschencken, nicht mehr möglich sey.

XXVII. Stellen wir uns eifersüchtig. Nemlich wir verweisen unsrer liebsten ihre untreu aufs schärffste, und fragen sie: Ob dieses die aufrichtigkeit wäre, deren sie uns allzeit versichert hätte? Endlich aber trösten wir uns wieder, und sagen: Die sache möchte vielleicht so arg nicht seyn, als wir sie uns in der ersten bewegung fürgestellet: oder wo sie auch gleich so wäre, so möchte unsre maitresse doch nur so gütig seyn, und sich deßentwegen bey uns entschuldigen. Wir wüsten zwar, daß sie uns betrügen könte: aber wir wolten uns gerne betrügen lassen, und alle entschuldigungen, sie möchten auch so schlecht seyn, als sie wolten, für gültig annehmen.

XXIIX. Klagen wir, daß sie nicht eifersüchtig ist. Und da können wir ohngefähr also reden: Wir wüsten nicht, was wir von ihrer liebe gedencken solten. Wir hätten uns neulich mit fleiß verstellet, und Roselinden so viel blicke gegeben ihre hände so offt gedruckt, und sie in gegenwart aller leute so sehr gelobt, daß wir vermey-

net,

net wir wolten wol eine geduldigere perſon, als unſre maitreſſe, dadurch erzurnen. Gleichwol hätte ſie zu allem unbeweglich geſeſſen, und ſich angeſtellt, als ob ſie es nicht einmal merckte. Ja, da wir gehoffet, ſie würde uns ſolches zum wenigſten ſchrifftlich verweiſen; ſo hätte ſie uns einen ſo verbindlichen brief geſchrieben, als hätten wir ihr den allerangenehmſten dienſt erwieſen. Was wären aber dieſes für zeichen einer wahrhafftigen liebe? ꝛc.

XXIX. **Veriret man ſie bey gelegenheit.** Alſo veriret Mr. Pais eine maitreſſe, daß ſie ſich in ihren mann verliebet.

XXX. **Machet man ihr allerhand bildniſſe unterſchiedener perſonen.** Ein ſolches bildniß aber iſt nichts anders, als entweder eine ernſtliche, oder luſtige, oder ſatyriſche beſchreibung einer gewiſſen perſon, an welcher man vier ſtücke zu beobachten hat: nemlich, ihren leib ihr gemüthe ihre tugenden und ihre laſter. In ernſthafften beſchreibungen ſchweiffet man nicht weit aus; ſondern bildet die perſon ſo kurtz ab, als man kan, u. wird man ein ſolches exempel in Freinsheim. Supplem. ad Curt. l. 1. finden, allwo er den jungen Alexander ſo abgeriſſen. Der entzweck einer ſolchen beſchreibung iſt, daß man der abgebildeten perſon eine allgemeine hochachtung erwecken will. In luſtigen bedienet man ſich allerhand artiger erfindungen und ſaget einer perſon ſo wol ihr lob als ihre gebrechen; aber mit einer ſo kurtzweiligen ſchreibens art, daß ſie ſich weder über das erſte beſchweren, noch über das letzte erzürnen kan. Das abſehen ſolcher bildniſſe iſt die liebe. In ſatyriſchen ziehet man die fürgeſetzte perſonen von oben biß unten durch, und zwar ſo lächerlich, daß es einem jeden, ausgenommen demjenigen, den es angehet, gefallen muß. Die endurſache iſt, daß wir die beſchriebene perſon andern leuten verächtlich machen. In allen dreyen aber muß man nicht allzuſehr über die wahrheit ſchreiten, ſondern es wie die mahler machen, welche zwar

zuwei-

zuweilen einen menſchen ſchöner oder heßlicher fürſtellen, als er iſt, aber dennoch die angebohrne lineamenten nicht verſtümpeln.

XXXI. **Bedienet man ſich aller vorfallenden gelegenheiten, welche uns anlaß geben, unſrer liebſten etwas luſtiges und ſinreiches zu ſchreiben.** Alſo ſcherzet Monſ. Pais mit ſeiner maitreſſe, da er ſie in dem bade geſehen, *amit. p. 28.* wiewol mir dieſes exempel zu verwegen ſcheinet. Item, mit einer andern, welche ſich gerühmet, ſie hätte ihm eine ohrfeige gegeben, beſ. ſeine *Oeuvres nouvell. part. 1. p. 107.* Weilen aber ſolche erfindungen unendlich ſeyn, ſo wird ſich der geneigte leſer mit denen in der ausübung gegebenen exempeln begnügen.

XXXII. **Erſinnet man allerhand ſonderliche dinge, über welche man mit ſeiner liebſten ſcherzen, und in welchen man ihr ſeinen verſtand zeigen kan.** Alſo führet Monſ. Voiture in einem ſchreiben an die Madam. de Rambouillet den König von Schweden ein. In einem andern aber ſtellet er ſich ſelbſt als einen todten für. Dieſe und dergleichen exempel mehr wird man im andern theile finden.

§. 6. So viel von denen materien der manns-perſonen. Das frauenzimmer iſt im ſchreiben etwas ſparſamer; dannenhero getraue ich mir die fürnehmſten ihrer materien in folgenden ſätzen einzuſchlieſſen.

I. **Iſt eine galante dame niemals, oder doch ſelten mit ihres aufwärters dienſten zu frieden.** Wir haben ſchon oben geſagt, daß die galanterie durch kleine zänckereyen muß unterhalten werden. Demnach ſucht eine maitreſſe allezeit urſach an ihrem liebhaber etwas zu tadeln. Bald hat er ſich zu ſehr über ſie beklaget: bald hat er zu ſelten, bald gar zu offt, bald zu kaltſinnig, bald gar zu kühn geſchrieben: bald iſt er nicht galant genug, bald wieder zu eiferſüchtig, bald gar zu gehorſam

geweſen.

geweſen. Summa: wo ſie nicht materie zu zancken hat, da erſinnet ſie welche, und bringt die verliebte und die auspuzer, ſo ihrem galan giebet, ſo kurtz, gravitätiſch und zugleich ſcharfſinnig für, daß man ſo wol ihren verſtand bewundern, als für ihren dräuungen erſchrecken; und alſo allemal in denen ſchrancken in welchen ſie uns erhalten will, bleiben muß. Die erfindungen müſſen durchaus nicht weit geſucht, ſondern gantz frey und natürlich ſeyn: zu nahlen in ſolchen briefen, worinnen ſie ihren aufwärter ſtraffet.

II. Giebet ſie ihm zuweilen einen andern für, um ihn eiferſüchtig zu machen. Solches geſchichet, wenn ſie ihm ſchreibet: daß ſie dieſen oder jenen ſeund weit galanter als ihn befände: daß er, dafern er ihr gefallen wolte entweder deſſelben thun annehmen, oder ihr erlauben müſte, daß ſie ihr hertz zurück nähme, und ſolches ermeldtem freunde ſchenckte: und daß er endlich ſolche züchtigung gar wol verdienet; dieweil er niemals ſich recht hätte laſſen hätte ihr zu gefallen.

III. Befiehlet ſie ihm allerhand verdrüßliche dinge. Z. e. daß er ſich entweder mit dem andern bekandt machen: oder ihr an ſeinen rival einen brief oder verſe aufſetzen; oder deſſen bildnüß verfertigen; oder ihm ein ſchreiben von ihr zuſtellen ſolle, ꝛc. Dieſes alles geſchiehet gantz kurtz, und mit wenigen, aber nachdrücklichen worten, welche entweder befehlend oder aber ſo ſchmeichleriſch ſeyn, als ob ſie den betrug, welchen ſie doch gnugſam blicken läſſet, damit bemänteln wolte.

IV. Verbietet ſie ihm allerhand angenehme ſachen. Z. e. daß er ſie nicht lieben; oder ihr nichts von liebe ſagen, oder ſie nicht beſuchen, oder ihr auch nicht ſchreiben ſoll ꝛc.

V. Giebet ſie ihm von allem nachricht, was ihn eiferſüchtig oder verdrüßlich machen kan. Solches geſchichet, wenn ſie ihn berichtet, wie ſie

in dieſer oder jener compagnie geweſen; was ſie für manns-perſonen da angetroffen; wie ihr dieſelbige angeſtanden; womit ſie dieſelben beſchenket; wo ſie wieder zuſammen kommen würden; und wie lieb es ihr ſeyn ſolte, wenn er ſich bey ihrer vorhabenden geſellſchafft einfinden, und alsdenn urtheilen wolte, ob ſie ſich in der wahl ihrer aufwärter betrogen, ꝛc.

VI. **Träget ſie ihm ihre vertraulichkeit u. fürſprache bey andern frauenzimmer an.** Allhier ſtellet ſie ſich, als ob ſie ihm ſonderlich gewogen wäre, und als ob ſie dieſes, was ſie ihm anböte, bloß zu bezeugung ihrer freundſchafft thun wolte.

VII. **Ladet ſie ihn zu allerhand geſellſchafften ein.** Und da kan ſie ihm unter andern ſagen: ſie thäte es nicht ohne urſach, daß ſie ihn ſo offt in geſellſchafft führte. Sie hätte ſich lange genug mit ihm geſchleppet; ſie wolte ſehen, ob ſie ihn nicht an eine andre verhandeln könte, ꝛc.

VIII. **Lobet ſie ſeine briefe oder verſe, und giebt ihm anlaß derſelben noch mehr zu machen.** Hier fänget ſie ſchon an, gütiger zu ſchreiben, und läſſet etliche kleine careſſen mit unterlauffen. Damit ſie ihn um ſo viel eher zu verfertigung deſſen, was ſie von ihm verlangt, bewegen möge.

IX. **Erlaubet ſie ihm daß er ſie lieben mag.** Dieſes aber geſchiehet nicht ſchlechterdings: ſondern ſie kündiget ihm entweder dagegen ihre freundſchafft auf; oder ſie thut es mit einer harten bedingung; oder ſie ſchreibet ihm allerhand geſetze für.

X. **Zürnet ſie mit ihm, und ſagt, er ſolle ſein hertz zurücke nehmen: item, er ſolle ihm eine andre maitreſſe ſuchen.** Solches thut ſie gemeiniglich, und mit einer gebietenden manier, als ob ſie es warhafftig im ernſte redete. Jedoch hänget ſie auch zuweilen

ein:

eine bedingung an, und giebt ihm selber anlaß, wie er sie wieder versöhnen könne.

XI. **Versöhnet sie sich wieder mit ihrem liebhaber.** Allhier gestehet sie nun entweder, daß sie ihm ein wenig zu viel gethan; oder sie verzeihet ihm auf eine gantz ernstliche weise, und schreibet ihm für, wie er sich hinkünfftig verhalten solle.

XII. **Fordert sie auch zuweilen selbst sein hertz.** Dieses geschiehet kurtz, und ohne weitläufftige lob sprüche: aber so artig und künstlich, daß man ihr unmöglich das hertz versagen kan.

XIII. **Beklaget sie, daß er sie nicht zu hause gefunden.** Und da kan sie sagen: sie wäre recht verdrüßlich, daß er sie gestern nicht angetroffen, und also gleich das erste mal hätte müssen vergebens kommen. Sie könte es ihm auch nicht verdencken, wenn er dessentwegen ungehalten wäre, und sie so bald nicht wieder besuchte. Nichts destoweniger hoffte sie, er würde ihr gelegenheit geben, daß sie sich gegen ihn entschuldigen könte.

XIV. **Erkundiget sie sich seines zustandes, und verlanget neue zeitungen von ihm.** Das fürnehmste aber, was sie von ihm zu wissen begehret, ist, wie er sich befindet? was er für neben-liebsten hat? wie er die oder jene bedienet? wie es ihren freunden und bekannten gehet? ꝛc.

XV. **Berichtet sie ihren zustand.** Allhier schreibet sie ihm, wie verdrüßlich sie in seiner abwesenheit die zeit zubringet; verweiset ihm zugleich seine nachläßigkeit im schreiben, und saget: daß sie genug aufwärter hätte, gegen welche, wenn sie wolte, sie ihn gar leicht vertauschen könte. Endlich giebet sie ihm ihren unwillen mit einer sehr süssen und verbindlichen manier zu verstehen; oder dräuet, ihm gar nicht mehr zu schreiben.

XVI. **Berichtet sie ihm allerhand begebenheiten.** Und zwar solcher gestalt, daß sie allemal einen

kleinen

kleinen scherz mit einmenget, und ihrem liebhaber in einem und anderm stücke die schuld beymisset.

XVII. Schicket sie ihm geschencke. Solches kan auf zweyerley art geschehen. Denn entweder tadelt sie ihn, und saget: Ob er gleich um ihre gunst sich schlecht bewürbe; so hätte sie es doch nicht lassen können, ihm ein zeichen ihrer affection zu schicken, um zu sehen, ob er sich zum wenigsten für die geschencke bedancken könte, wenn er sie ja nicht zu verdienen wüste. Oder sie schreibet ihm gantz verbindlich, und saget: sie wüste wol, daß sie sich auf ihre schönheit nicht zu verlassen hätte; darum nähme sie ihre zuflucht zu geschencken.

XVIII. Dancket sie ihm für seine geschencke. In solchen schreiben ist sie etwas weitläufftiger, als in andern, und giebet ihm durch die allersüsseste worte ihre erkentlichkeit gnugsam zu verstehen; oder nimmt auch anlaß, nach beschaffenheit des geschenckes ihn zu loben.

XIX. Berichtet sie ihm, daß sie verreisen werde, und beklaget, daß sie ihn verlassen soll. Allhier warnet sie ihn für neben-liebe, und saget, daß sie schon spionen hätte, welche ihr sein gantzes verhalten berichten würden. Dabey bittet sie ihn um schreiben, ꝛc.

XX. Stellet sie sich eyfersüchtig. Ich sage mit fleiß, sie stellet sich. Denn in der galanterie hat die wahrhafftige eifersucht keinen platz: und es würde sich nicht schicken, wenn eine galante liebhaberin mit eben der bewegung reden wolte, mit welcher eine wahrhafftig verliebte redet. Sondern was eine dame hier fürbringet, geschiehet bloß ihren liebhaber aufzumuntern, und ihm gelegenheit und materie zu etlichen neuen briefen zu geben.

XXI. Ziehet sie ihn in heyraths-oder liebes-sachen zu rathe. Eine galante dame kan ihren liebhaber nicht besser in unruhe setzen, als wenn sie sich anstellet, als ob sie entweder heyrathen, oder doch einen andern lieben wolte. Die unruhe wird aber noch gröſſer, wenn

ſie den erſten ſelbſt hierüber zu rathe ziehet, und zwar mit ſo ſüſſen und freundlichen worten, daß er ſich in ihr abſehen nicht recht finden kan.

XXII. **Beklaget ſie ihn, wenn er kranck iſt.** Hier muß man ſehen, ob die kranckheit gefährlich iſt; oder, ob ſie nicht gar viel zu bedeuten hat. Iſt das erſte, ſo läſſet ſichs nicht wol ſchertzen. Iſt aber die kranckheit entweder geringe oder gar lächerlich, ſo kan ihm die dame vexiren, wie ſie will, und allerhand poßierliche urſachen ſeiner kranckheit erdichten.

XXIII. **Verlanget ſie ihn, wenn er lange abweſend geweſen, bald zu ſehen**; und da kan ſie ſagen: ſie hätte nicht vermeynet, daß ihr ſeine abweſenheit ſo viel unruhe verurſachen ſolte. Allein nun ſähe ſie wol, daß ſie ihn wieder ihr wiſſen und willen ein wenig liebte, und daß ihr hertz ungeachtet ihrer getragenen ſorgfalt, an ihrer eignen perſon zum verräther würde. Mit einem worte: ſie könte es nicht länger ausſtehen, ihn nicht zu ſehen ꝛc.

XXIV. **Erſinnet ſie allerhand artige ſchertzſchreiben**, welche wegen vielheit der materien nicht wol in regeln gefaſſet, ſondern am beſten aus exempeln können erlernet werden.

§. 7. Beyläufftig iſt noch zu mercken, daß das frauenzimmer in galanten briefen ſich der kürtze noch mehr befleißigen muß, als in verliebten. Die urſache iſt: weil man durch die weitläufftigkeit den reſpect vergiebt, und eine galante dame abſonderlich dahin trachten ſoll, wie ſie ihren aufwärter in furcht und gehorſam behalte. Wenn ſie ihm eine gnade erweiſet, ſo theilet ſie ſolche ſparſam aus, daß er allezeit noch etwas zu wünſchen hat: oder ſo ſie ſich ihm ergeben, ſo ſuchet ſie doch wieder urſache mit ihm zu brechen; damit er weder bey ſeinem glücke zu hoffärtig, noch in ſeiner galanten ſchreib-art ſtumpf oder nachläßig werde. Solches alles aber kan nicht beſſer, als kurtz geſchehen.

Das

Das X. Capitel.
Von galanten complimenten.

§. 1.

Wir haben bereits oben von complimenten so viel geredet, daß wir von deren materien allhier zu handeln, nicht nöthig haben. Dannenhero wollen wir bloß sehen, wie die schlechten und galanten complimente unterschieden werden, und was so wol überhaupt, als insonderheit bey diesen letzten zu beobachten sey. Überhaupt werden sie folgender gestalt unterschieden:

I. Schreibet man ein galantes compliment nicht an iederman: sondern nur an solche personen, deren gemüthe wir entweder kennen oder welche von grossen meriten, und liebhaber galanter briefe seyn. Denn ungeachtet man mir begegnen könte, daß es allezeit wohl stünde, wenn man galant und artig schriebe; so ist doch solches in Teutschland noch nicht sehr üblich; weilen die meisten complimente durch schreiber ausgefertiget, und von den herren bloß unterschrieben werden. Nun haben dergleichen leute nicht viel zeit zu verschwenden, und müssen offt fünff oder sechs solcher briefe in einer stunde hinschmieren. Demnach ist es am besten, daß sie bey der schlechten art bleiben, und sich an ihre gewöhnliche formuln halten.

II. Können auch nicht alle leute, sondern nur galante, solche complimente schreiben. Es sind aber die galanten leute zweyerley. Etliche sind von natur galant. Das ist: sie sind mit einem hurtigen und lebhafften geiste begabt; sie haben eine fertige zunge; sie wissen wol zu tantzen, und haben sich durch langen umgang mit frauenzimmer und andern galanten leuten so ausgeübet, daß sie wegen ihrer natürlichen einfälle und angebohrnen geschicklichkeit, einem ieden gefallen müssen. Dergleichen kan man gnug in Teutschland finden. Andre

aber beſitzen nicht allein dieſes alles; ſondern ſie verſtehen auch über die es die guten künſte, machen artige verſe, und wiſſen die natürlichen einfälle mit ſo ſcharffſinnigen gedancken zu vermiſchen, daß ſie die gemüther nicht allein ergötzen, ſondern auch gleichſam bezaubern können. Von ſolcher art ſind Voiture, Pais, &c. von denen wir oben ſchon meldung gethan. Dannenhero erwachſen auch zweyerley arten von galanten complimenten. Die erſten ſind natürlich, und nachläſſig, aber doch ſo geſetzt, daß ſie einen cavalier von denen erfindungen gemeiner leute unterſcheiden, und einen jeden bereden, daß derjenige, der ſie geſchrieben auch künſtlichere machen könte, wenn er nur wolte. Wir wollen ein exempel aus dem Furetiere nehmen da ſich ein fürnehmer herr gegen ihn wegen dedicirten buches bedancket. Der brief lautet alſo: Mein herr, ich habe ſein buch empfangen und die zuſchrifft, in welcher er mir ſolches zueignet, durchgeleſen. Wenn ich zeit hätte, ſo wolte ich ihm wieder mit einem ſo langen brieffe, als der ſeinige iſt, dafür dancken: weil ich aber mit geſchäfften überhäuffet bin, ſo werde ich mich bemühen, ihm meine erkentlichkeit in ſolchen dingen zu zeigen, welche keiner zeit vonnöthen haben. Ich bin, ꝛc. was könte wol artigers geſagt werden, und wie könte ſich wol ein fürnehmer herr beſſer wegen ſeiner geſchäffte entſchuldigen? Die andre art von galanten complimenten ſind etwas künſtlicher, u. mit allerhand ſcharffſinnigen erfindungen angefüllet. z.e. Wenn man einem groſſen General zu einem erhaltenen treffen, in welchem er ſich gewagt, gratuliren wolte, ſo könte man ihm an ſtatt des glückwunſches einen galanten verweiß gebẽ daß er mehr auf ſeine ehre, als den allgemeinen nutzen geſehen. Er könte wol noch zehen treffen gewinnen, wenn er gleich eines verlöhre: aber wenn wir ihn einmal verliehren ſolten, ſo wüſten wir ſeines gleichen nicht mehr zu finden, ꝛc. Solcher geſtalt hat der Hertzog von S. Aignan an den König von Franckreich, und Voi-

ture

zure an einen hohen General geschrieben. Und dieses sind eben diejenigen complimente, von welchen wir fürnemlich hier reden wollen.

III. Sind sie nach beschaffenheit der personē entweder länger oder kürtzer, als schlechte complimente. Kürtzer sind diejenigen, welche natürlich seyn, und von fürnehmen personen entweder an niedrigere, oder doch an ihres gleichen geschrieben werden. Länger aber sind die, so scharffsinnig sind, und von niedrigen an höhere geschrieben werden. Denn da muß man wegen des respects, so man ihnen schuldig ist, die nachläßigkeit an die seite setzen; absonderlich in Teutschland, wo man ohne dem einem niedrigern, er mag so klug seyn, als er will, nicht so viel zu gute, als in Franckreich hält. Gleichwol ist es auch nicht nöthig, daß man zu weit ausschweiffe, welches doch meines erachtens der berühmte Voiture in Franckreich gethan; indem er zuweilen briefe von gantzen bogen und länger geschrieben. Nun muß ich zwar gestehen, daß er sie allemal mit einer sonderlichen kunst ausgeführet, und daß man sie gantz gerne lesen würde, wenn sie auch noch länger wären: allein diese übernatürliche gabe hat nicht ein ieder, und wo er sie auch hat, so fehlet es ihm doch offt an müßigen stunden. Derohalben ist es besser, wenn man in der zeit wieder abschneidet. Denn es ist schon genug, wenn man in einem briefe nur ein oder etliche gute gedancken hat, und es ist nicht eben nöthig, daß man eine halbe lob schrifft mache. Plinius ist ein hoffmann, und einer von denenjenigen, welche am galantesten in der welt geschrieben: gleichwol richtet er sich in seinen briefen nach der zeit, und gratuliret unterweilen dem Kayser mit etlichen zeilen; da er hingegen, wenn er müßig ist, an seine freunde wol halbe bogen schreibet.

§. 2. Dieses ist der allgemeine unterscheid zwischen galanten und schlechten complimenten. Nun wollen wir

auch ſehen, was wir bey einem ieden complimente inſonderheit zu mercken haben.

§. 3. In **glückwünſchungen** ſaget man offt, wie ich kurtz vorher erwehnet, das widerſpiel: und an ſtatt, daß man den leſer loben ſolte, verweiſet man ihm ſeine allzugroſſe tapferkeit. Oder man ſchreibet im anfange ſchertzhafft, und verfället allererſt in der mitten auf ernſtliche gedancken. Alſo verwundert ſich Voiture anfänglich in einem briefe über den Hertzog von Anguien, und ſaget: er wüſte nicht was der Hertzog gedacht hätte, daß er ſich an drey ſo alte Capitaine gemacht, und den armen Graf von Fontaines todt geſchlagen; da er doch der tapferſte mann im gantzen Flandern geweſen: item, daß er die beſten Spaniſchen trouppen in ſolche unordnung gebracht, da ſie ihn doch ſo gütig hätten paßiren laſſen. Es wäre gleichwol wider den wohlſtand, ꝛc. Endlich aber ſetzet er das gewiſſen an die ſeite, und erfreuet ſich ſeines erhaltenen ſieges mit vielen lob-ſprüchen. Item, alſo fraget er den ſieghafften Cardinal de la Valette im eingang eines ſchreibens: wie lange es wäre, daß er nicht an die letzten bücher der Æneis oder an den Phormion des Terentii gedacht? und gleichwol führet er ſolches hernach ſehr ernſtlich aus. Es iſt aber nicht nöthig, daß man ſters das widerſpiel ſage, oder ſich an dergleichen erfindungen binde; ſondern man muß allemal etwas neues fürbringen. So uns aber nichts beyfallen will, ſo thun wir am beſten, wenn wir bey der allgemeinen materie bleiben und zuſehen, was wir an dem leſer zu loben haben, und was ſeine thaten zu beförderung des gemeinen beſtens beygetragen. Von dieſer art ſind die gratulation-ſchreiben des Plinii.

§. 4. In **troſt-ſchreiben** machen wir es eben ſo. Denn an ſtatt, daß wir den verlaſſenen tröſten ſolten, wünſchen wir ihm glücke zu ſeiner erbſchafft, und ſagen: wir kenneten viel ehrliche leute, welche ſich durch eine ſo reiche verlaſſenſchafft, über einen ſolchen verluſt, als der

ſeinige,

seinige, wol würden tröſten laſſen. Solches verſtehet ſich aber von ſolchen todes-fällen, welche weder dem gemeinen weſen viel ſchaden, noch in den hertzen derer hinterlaſſenen groſſe wunden machen. Sonſten iſt man gleich beym anfange ernſtlich: und ob man gleich nicht in die ſitten-lehre läufft, oder viel philoſophiſche gründe anführet, ſo ſtellet man doch durch erhebung des verſtorbenen denen betrübten, ihren unfug zu trauren, ſo deutlich für, daß ſie ſich müſſen gefangen geben. Oder man rechtfertiget auch ihre thränen, damit man ſie um ſo viel eher gewinnen möge. Alſo, wenn ein ſohn ſeinen vater verlohren, und von ſelbigem ſehr viel geerbet hätte, ſo könten wir alſo reden: die gantze welt wunderte ſich zwar, warum er ſich über ein unglück betrübte welches ihn ſo glückſelig und reich gemacht. Wir aber hielten es allerdings für löblich, daß er einen vater betraurete, welchen ihrer viel, ſo ihn nicht einmal gekannt, geliebet, und noch mehr, ſo ihn gekannt, beklagen würden wenn ſie den ſchaden, welcher ihnen aus ſeinem tode erwüchſe, zu hertzen nehmen.

§. 5. Bey überſendung eines geſchencks machet ein galanter mann nicht viel weſens; es ſey denn, daß er etwas lächerliches ſchickte, und zwar an einen ſolchen, welcher ein liebhaber luſtiger einfälle iſt. Auſſer dem drucket er ſeine meynung zwar artig, aber nur mit etlichen zeilen aus.

§. 6. In danckſagungen muß man erſtlich ſehen, ob das geſchencke etwas galantes und poſſierliches, oder ob es von einiger wichtigkeit ſey: zum andern: ob man es von unſers gleichen, oder von einem vornehmen herrn erhalten: und drittens, ob wir es vorher verdienet; oder ob wir es nur ohngefehr bekommen.

Iſt es etwas artiges und von keinem groſſen werthe, ſo können wir uns gar wohl mit einem kurtzen und artigen briefe bedancken; abſonderlich, wo es von unſers gleichen herrühret. Alſo bedancket ſich Mons. Furetiere für ein

paar rebhüner folgender gestalt: Ich bedancke mich gegen die angenehme jägerin wegen der mir übeschickten rebhüner, welche sie mit eigner hand erschossen. Hätte sie solche an herrn N. N. geschencket, so hätte er ihr ohne zweyffel durch tausend artige sachen gesagt, was es von ihrer hand zu sterben für ehre wäre, und wie glückselig sich diese rebhüner dessentwegen zu achten hätten. Weilen ich aber so galant nicht bin, so will ich sie mit herrn N. N. verzehrē, und nebst ihm der angenehmē jägerin gesundheit trincken.

Ist es aber von einiger wichtigkeit, und über dieses von einem fürnehmen oder grossen herrn, so gehen wir schon weiter, und erheben seine freygebigkeit und gütigkeit gegen uns um so viel mehr, je weniger wir solche verdienet. Hingegen verkleinern wir uns, und führen zu vergrösserung seines lobes unsre unwürdigkeit an; vergessen nichts was zu seinem ruhm dienet, und verpflichten uns zu der allerinnigsten erkenntlichkeit. Solches alles geschiehet zwar ernstlich, aber doch mit denen allerartigsten erfindungen. z. e. Wir hätten bißher gemeynet, daß zu erlangung einer belohnung, zum wenigsten eine kleine arbeit vonnöthen wäre, und daß niemand eher besoldet würde, als biß er solches vorher verdienet. Allein bey ihm gienge es wie im himmel zu, da man die gutthaten nicht nach verdiensten, sondern aus blosser gnade empfienge, ꝛc. Wir verstehen aber dergleichen complimente von solchen personen, da weder wir ihnen, noch sie uns vorher verbunden gewesen. Denn wie man einem freunde, oder auch einem patrone mit einer galanten manier dancken solle, werden wir unten sagen.

§. 7. Bey anerbietung unserer dienste geben wir dem leser einen galanten verweiß, daß er uns noch keine gelegenheit gegeben, ihm zu dienen. Dabey sagen wir ihm, wie hoch wir seine person schätzen, und schlagen ihm endlich etwas für, dabey wir ihm unsre gute zuneigung, dafern er es anders erlaubet, erweisen wollen. Solches

ches alles kan gantz kurtz geschehen. Denn demjenigen, welchem wir dienen wollen, brauchen wir nicht viel zu schmeicheln: iedoch muß es auch mit keiner hoffart sondern so manierlich zugehen, daß uns der interessirte so wol für unsre höflichkeit, als für unsern guten willen verbunden bleibet.

§. 8. Bey einladungen setze ich voraus, daß solche an fürnehmere personen, als wir sind, geschehen: Denn sonst gehören sie unter die freundschafts-briefe. Dergleichen einladungen werden nun allerdings gantz anders eingerichtet, als sol lechte complimente. Denn da wir dort ungescheuet bitten, man möchte uns die gnade oder ehre erweisen, und ꝛc. So bringen wir alhier unser ansuchen gar weit herum, und mischen einen kleinen zweifel ein. Also saget Eurenere bey einladung eines fürnehmen herrn zur hochzeit: Wenn er desselben bey einer wichtigen angelegenheit benöthiget wäre, so wäre er gar wol versichert, daß derselbe auch zu seinem hause erscheinen würde: er wüste aber nicht, ob er diese gelegenheit bey vermählung seiner tochter hoffen dürffte, und würde sich auch nicht einmal unterfangen haben, denselben mit gegenwärtigem bitt-schreiben von wichtigen geschäfften abzuhalten, wenn ihn nicht seine frau dazu angetrieben hätte, welche die gantze hochzeit-freude und die verheyrathung ihrer tochter für unvollkommen schätzte, wenn sie nicht in desselben gegenwart geschehen solte. Solcher gestalt machen wir es auch mit gevatter-briefen, ausgenommen daß wir in diesen den zweifel an die seite setzen, und dagegen unsre kühnheit mit unserm unterthänigen vertrauen entschuldigen, oder sagen: weilen doch pathen denen aufwachsenden kindern solten zum sitten-spiegel dienen; so hätten wir unserm kinde mit fleiß eine person ausgesucht, in welcher wir alle vollkommenheiten beysammen finden. Bey begräbnissen aber haben wir es eben nicht nöthig, daß wir fürnehmere leute, welche uns mit nichts verbunden sind, da-

mit beschweren; es sey denn, daß wir es schuldigkeit halber thun müssen: und da bleibet es bey einem schlechten complimente. Bey gastereyen oder spatierfahrten schmeichlen wir dem andern mit einer galanten manier wegen seines verstandes lustigen gemüthes, ꝛc. und sagen, daß die gantze gesellschafft würde todt scheinen wofern sie nicht von seiner angenehmen gegenwart das leben empfinge.

§. 9. Galante entschuldigungen und abschieds-schreiben gehören unter die galanten freundschaffts-briefe.

Das XI. capitel,
Von galanten insinuations-briefen.

§. 1.

Galante insinuations-briefe sind schreiben, in welchen wir unsrem patron mit einer scharffsinnigen und ergötzenden art liebkosen, und ihn anfangs zu bewunderung unsers verstandes nachgehends aber zu einer rechten liebe und fürsorge für unsre person bewegen.

§. 2. Denen materien nach sind sie viel reicher, als die schlechten insinuations-schreiben. Jedoch, damit wir in keine weitläufftigkeit gerathen, so wollen wir nur die fürnehmsten allhier zusammen suchen. 1) Loben wir unsern patron. 2) Empfehlen wir uns zu seiner gnade. 3) Suchen wir beförderung schutz oder hülffe. 4) Erinnern wir ihn zuweilen seines versprechens. 5) Dancken wir ihm für die uns erzeigte gnade. 6) Recommendiren wir ihm auch unsre freunde.

Von lob-briefen, und zwar überhaupt.

§. 3. Das loben scheinet etwas gemeines zu seyn: denn wir schreiben keinen brief an grosse Herren, darinnen wir sie nicht mit etlichen worten loben solten; aber das ist noch nicht dasjenige, worvon wir reden: sondern wir verstehen

hier

hier ſolche briefe, welche nichts anders in ſich, als lob begreiffen, und gleichwol ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie demjenigen, an welchen wir ſie ſchreiben, gefallen müſſen. Ein jeder kan leicht erachten, daß dieſes unter allen briefen die ſchwerſten ſeyn. Denn fürs erſte muß man denjenigen, den man lobet, vollkommen kennen. Das iſt: man muß ſeinen ſtand, ſein gemüthe, ſein alter, ſein leben, ſeine gelehrſamkeit, und alle ſeine ſonderbarſte thaten wiſſen. Nechſt dieſem muß man ſich ja wol hüten, daß man ihm nicht dinge ſage, die unwahr ſind, und ihn bey der welt beſchimpfen, uns aber zu ſchmeichlern machen können. Ferner muß man ihn nicht allzumercklich loben, ſondern den ruhm, welchen wir ihm geben, entweder in offenbahre thaten verbergen; oder durch eine oratoriſche formul mindern. Z. e. Ich wolte zwar ſagen, was Eu. Excellenz dort verrichtet, und was ſie hier oder da ausgeübet: aber ſo weiß ich, daß ſie lieber tauſend ruhmwürdige werck thun, als nur eine von ihren verrichtungen rühmen hören. Endlich muß man auch keinen lob-brief, als bey guter gelegenheit ſchreiben, welche entweder ſich ſelbſt ereignet, oder von uns erſonnen wird.

Von lob-briefen bey guter gelegenheit.

§. 4. Die gelegenheiten welche ſich ſelbſt ereignen, ſind erſtlich groſſer Herren oder unſerer patronen geburts- und nahmens-tage, victorien, heyrathen, kindtauffen und in ſumma alle glückliche begebenheiten. Hieraus entſpringen die glückwünſchungen; wovon wir im vorhergehendem capitel geredet. Wiewol auch dieſe glückwünſchungen von denen vollkommenen lob briefen darinnen unterſchieden ſeyn, daß dieſe das lob, jene aber die allgemeine freude zum entzweck haben. Der galanteſte, welcher von ſolchen lob briefen jemals verfertiget worden, iſt wol derjenige, welchen der berühmte Boileau an den Hertzog von Vivonne geſchrieben. Denn, damit er ihn

nicht

nicht selber leben dürffe, so schicket er ihm zwey briefe, einen vom Balzac, den andern vom Voiture, welche sie aus den Elysischen feldern sollen geschrieben haben. Man wird sie übersetzt in dem andern theile finden.

Die andre gelegenheit, so sich selbst ereignet, ist, wenn uns fürnehme herren entweder gnädig begegnen, oder sehr artige brieffe geschrieben: Wenn sie uns in gesellschafften gelobt und uns zu kennen verlanget; oder wenn sie etwas rühmliches ausgefertiget. In dergleichen lobbriefen thut zuweilen die freyheit und ein artiger scherz am meisten. Also, da Mons. Emery sich anbietet, zu beförderung einer sache des Voiture 20000. Francken fürzuschiessen, saget dieser gantz artig: es wäre eine recht edle formul zu reden, da sich derselbe 20000. Francken für einen freund zu zahlen erböte. Es gäbe sehr wenig leute, die sich dieser schreib-art bedienten, und unter so vielen klugen köpfen, welche in der Academie Françoise wären, hätte er noch keinen gefunden, welcher sich mit einer so artigen manier zu erklären wüste. Eben auf solche art scherzet er mit einem andern wegen seiner galanten art zu schreiben, und saget: da derselbe so viel andre mittel hätte, sich groß zu machen, so möchte er doch ihm dem Voiture diesen vortheil lassen, daß er gut schriebe: oder so er ja auch in diesem stücke groß seyn wolte, so möchte er doch nur die ehre mit ihm theilen, und ihm das bißher erworbne lob nicht gantz entziehen.

Auf dergleichen manier köuten wir auch reden, wenn uns ein fürnehmer mann zu kennen verlangte, nemlich folgender gestalt: wir hätten uns nimmermehr die kühnheit genommen, an ihn zu schreiben: allein, nachdem wir hörten, daß er uns selbst zu kennen wünschte, wären wir so hochmüthig worden, daß wir uns nun nicht länger verstecken wolten. Wir wären der und der, so und so sähen wir aus, und dieses oder jenes hätten wir gelernet ꝛc. und hier köuten wir nebst einer klugen erhebung des lesers zu-

gleich

gleich eine luſtige beſchreibung unſrer perſon und qualitäten machen, und vielleicht dadurch mehr als durch den allerernſtlichen brief erhalten.

Item, wenn wir einen groſſen mann wegen eines ausgefertigten buches loben ſolten, ſo köuten wir ſagen: Der gantze Helicon und alle Mu en hätten ſich verwundert, daß bey dieſen zeiten, da man die gelehrſamkeit bey hofe mit füſſen träte, ſich dennoch ein ſo groſſer mann nicht geſchämet hätte, ein buch zu ſchreiben, ſie hätten uns deßwegen befohlen, ihre darüber entſtandne freude ihm zu verkündigen, ꝛc.

Von lob-briefen bey genommener gelegenheit.

§. 5. Die gelegenheiten, welche wir ſelbſt erſinnen, ſind: wenn wir einem fürnehmen herrn entweder ein buch zuſchreiben, oder etwas von unſrer arbeit, als orationes, oder verſe, ꝛc. ſchicken.

Von zuſchrifften oder dedicationen.

§. 6. Eine dedication hat viel zu ſagen: und wenn ſie wohl gemacht iſt, ſo kan ſie für ein kleines meiſterſtück gar wol beſtehen. Denn was unter denen gedichten ein ſonnet, und unter denen reden eine lob-rede iſt, das iſt unter den briefen eine dedication. Unſre Teutſchen haben ſich hierinnen noch ſchlecht erwieſen: und ſo ſie ja etwas gutes aufgeſetzt, ſo iſt es mehrentheils in Latein geſchehen. Die Frantzoſen aber haben ſich darinnen ſo wol geübet, daß ihre zuſchrifften faſt durchgehends artig und angenehm ſeyn. Die urſachen, warum die unſrigen nicht ſo gefallen können, ſind dieſe: Erſtlich machen wir ſie gar zu lang, und miſchen ſo viel ſegen und wünſche mit ein, als ob wir auf der cantzel ſtünden, und alle ſprüche aus der bibel herbeten wolten. Zum andern verfallen wir, anſtatt, daß wir den patron rühmen ſollen, insgemein auf unſre eigne ſache, und plaudern ihm einen hauffen von dem abſehen, von der eintheilung und dem nutzen unſers buches her, als

ob wir den guten mann lehren wolten, wie er es etwan gebrauchen solte; da es doch offt entweder aus einer gemeinen Logica, oder aus einer geringen disputation bestehet. Zum dritten unterscheiden wir nicht, was wir dem oder jenem patron für bücher zuschreiben sollen. Das ist: wir haben sein gemütte nicht untersucht, und wissen noch nicht von welchen künsten und wissenschafften er eigentlich ein liebhaber sey. Gleichwol ist nichts nöthiger, als dieses. Denn einem fürnehmen mann ein buch zu dediciren, welches er nicht verstehet, oder auch nicht verstehen mag, ist eben so thöricht gehandelt, als wenn man einem tantzenden eine lamente, oder einem weinenden eine sarabande vorspielt. Zum vierdten rühmen wir selten an unsrem patron dasjenige, was wir doch fürnehmlich rühmen solten; sondern wir bleiben insgemein bey allgemeinen dingen, welche zwischen ihm und andern ehrlichen leuten keinen unterscheid machen. Also sagen wir etwan zum exempel, daß er fromm, gelehrt, klug, gerecht oder tapfer sey: oder, wenn es doch kömmt, so jagen wir ihn durch die locos topicos durch, werffen ihm etliche formuln aus dem Plinio an den halß, und schwatzen ihm ein wenig de beneficiis aus dem Seneca für. Zum fünfften verkehren wir auch zuweilen gar den zweck solcher schreiben; und da sie nichts anders, als insinuations-briefe seyn sollen, so machen wir sie zu bettel-schrifften, und dediciren ein buch bloß dessentwegen, daß wir etliche thaler zur vergeltung bekommen. Nun machen es zwar viel Frantzosen nichts besser, absonderlich in Teutschland, allwo sie sich dieses modi acquirendi so wol bedienen, daß sie keine grammaire oder kein vocabul-buch verfertigen, welches sie nicht einem fürnehmen manne zuschreiben solten: allein, wie wir solche klecker gantz billig von rechtschaffenen scribenten unterscheiden; also thun wir auch wohl, wenn wir ihre fehler meiden. Denn das betteln gehet ohnedem unserer nation nicht wohl von statten. Es ist aber nicht genug, daß wir

wissen

wiſſen, worinnen die ſublimmen zu chriſſten beſtehen; wir müſſen auch lernen gute machen. Es wird meines erachtens zu einer guten dedication folgendes erfordert. Erſtlich, muß ſie nicht gar zu weitläuffig ſeyn. Denn der überfluß iſt in allen dingen verdrüßlich, und es gehet mit guten gedancken, wie mit zucker: beyde laſſen ſich wohl mit unterſtreuen; wenn man ſie aber zu häuffig brauchet, ſo gebähren ſie einen eckel. Zum andern, müſſen wir den patron rühmen, und des einhalts unſeres buches faſt nicht gedencken; es ſey denn, daß es entweder geiſtlich, oder nicht unſre arbeit, oder eine geſchichte von einem groſſen helden wäre, welchem ich denjenigen, dem ich das buch zuſchreibe, wo nicht vorziehen, doch zum wenigſten vergleichen kan. Alſo vergleichet Mons. d'Ablancourt in der dedication des Arriani, den Hertzog von Angvien mit Alexander dem groſſen. Item: alſo dediciret Monſ. Courbe die überſetzung des Vaugelas mit dem gröſten ruhme des autoris an die frantzöſiſche academie. Und ſolcher geſtalt könte man auch die bibel, oder ein anderes geiſtliches buch zuſchreiben. Denn je wichtiger die materien ſind, von denen wir handeln, und je weniger wir zu ihrem urſprunge beygetragen, je mehr können wir ſie ohne verletzung der beſcheidenheit rühmen. Zum dritten muß man auch achtung geben, wie die perſon, welcher man das buch zuſchreiben will, ſo wol dem ſtande, als dem gemüthe nach beſchaffen ſey. Denn es würde ſich übel ſchicken, wenn ich einem frauenzimmer den Tacitum; einem prediger den Ovidium; einem alten manne die fabeln Æſopi, oder einem knaben den Gracian dedicirte; und eben ſo ſchlechten danck würde ich auch verdienen, wenn ich einem Ariſtotelico den Carteſium; einem hoffmanne eine grammatic; einem Medico einen Commentarium über den Codicem, oder einem Catholicken die tomos Lutheri zuſchriebe. Denn es iſt unmöglich, daß wir einer perſon gefallen können, wofern wir nicht vorher wiſſen, was ihr mißfället.

Es mißfället uns aber insgemein nichts mehr, als dasjenige, was wir entweder nicht verstehen, oder unseres verstandes nicht würdig achten. Demnach schicken sich die geschichte am besten für die helden; galante sachen für frauenzimmer; politische für hofleute; critische für gelehrte; schulbücher für knaben; und fabeln für kinder. Zum vierdten müssen wir auch verstehen, was wir an unserm patrone rühmen sollen. Das ist: wir müssen dinge von ihm sagen, welche nicht allein wahr sind, sondern auch niemanden, als ihm zukommen. Hierzu gehöret aber eine gute kenntniß so wol seiner tugenden, als seiner fürnehmsten verrichtungen. Also, wenn ich den vorigen König von Engeland Wilhelmum rühmen wolte, so müste ich vorher wissen, daß er ein reich ohne schwerdt-streich, und einen thron ohne blut erworben; daß er seinem feinde noch fort geholffen denen verräthern mit gnade begegnet, und seinen bunds-genossen zu liebe seinen eigennutz an die seite gestellet, ꝛc. Zum fünfften müssen wir im lobe nicht zu weit gehen, und dinge sagen, welche uns bey aller welt zu lügnern machen. Denn es ist nichts schändlichers, als einem grossen manne eine nase andrehen: und gleichwol machen wir ihm keine grössere, als wenn wir ihm gewisse thaten zuschreiben, die er doch niemals verrichtet hat. Es giebet zwar schwache gemüther, welche sich an so falschen ruhme vergnügen: es giebet aber noch mehr thoren, welche solchen gemüthern schmeicheln, und aus einem schulfuchse einen Cicero, aus einem Hauptmann einen Hannibal, und aus einem fürstlichen kinde einen unvergleichlichen Monarchen machen. Die Frantzosen sind von dieser art, und es könnten diejenigen briefe davon zeugen, welche der autor des mercur galant als dedicationes an den Dauphin mit angehängt. Erstlich saget er in einem gewissen schreiben: Man hätte geglaubet, daß der Dauphin es so wol in exercitien, als im studiren so hoch gebracht, daß es unmöglich höher zu treiben wäre;

gleich-

gleichwol sähe man mit verwunderung, daß er noch täglich etwas neues zusetzte, ꝛc. Item, in eben demselben: Wenn ein andrer Fürst so groß als der Dauphin wäre, so würde er sich ohne zweifel vollkommen achten: aber der Dauphin hielte keine masse, und ungeachtet man sich keinen vollkommnern Printz auf der welt einbilden könte; so müste man doch nicht zweifeln, ob er sich nicht noch vollkommner zu machen wüste. Man könte noch nicht sagen, was er mit der zeit seyn würde; aber das wüste man wohl, daß er dasjenige schon wäre, was die gröste Monarchen auf erden gewesen wären. Wenn er dem nach denen helden bloß gleich seyn wolte, so hätte er schon hundert tugenden, welche ihn dazu erklärten, und er brauchte gar nicht, deren allererst noch mehr zu suchen, ꝛc.

Sind dieses nicht zeugnisse einer abscheulichen sclaverey, und könte man nicht sagen, daß es in Franckreich zuginge, wie in Rom zu denen zeiten des Nero, da sich ein jeder aufs schmeicheln legte; bey uns aber wie zu den zeiten Trajani, da ein jeder gedencken möchte was er wolte, und sagen, was er gedächte? Zum letzten muß man sich auch in dedicationen einer guten erfindung befleißigen. Eine der artigsten ist diejenige, deren sich Moliere bey dedicirung einer comödie an die gemahlin des Hertzogs von Orleans bedienet. Denn er stellet sich, als wüste er nicht, wie er eine zuschrifft machen solle: indem er aber seine schwachheit bekennet, und sich am meisten entschuldiget, machet er die allerartigste, so jemals gesehen worden.

Von præsentirung einer oration, verse, ꝛc.

§. 7. So viel von denen dedicationen. Wenn wir auf einen fürnehmen mann eine oration, oder verse gemacht, so übergeben wir sie entweder selbst, oder begleiten sie mit einem artigen schreiben, in welchem wir seine gutthaten erheben, und unsre kräffte so wol in thaten, als in worten, dagegen verkleinern. Oder, so es ein vollkommenes lob-

oder sinn-gedichtet ist, so können wir sagen: dieses was wir ihm hier lieferten, wären nicht unsre gedancken; sondern es wären reden des gantzen landes, und welche so wol die kinder als die alten zu führen pflegten: wir hätten uns zwar bemühet, etwas unbekanntes mit einzumischen; allein der ruff von seinen thaten wäre so sehr erschollen daß wir auf nichts dencken können, was wir nicht schon von andern gehöret hätten.

Von der empfehlung zu eines patrons gnade und fürsorge.

§. 5. Wenn wir uns ausdrücklich und direct zu unsres patrons gnade empfehlen so geschichet es zwar mehrentheils gantzlich, und gleichsam der grund zu unsrer künfftigen beförderung, wenn wir aber ja etwas galantes mit einmischen, so können wir sagen: 1) Wir wüsten zwar, daß wir etlicher massen unrecht thäten, daß wir ihn durch unser schreiben von lesung anderer wichtigen briefe störten: wir könten ihn aber auch versichern, daß von allen denenjenigen, so an ihn schreiben, vielleicht keiner wäre, der es mit einer solchen hertzensbewegung thäte, als wir. 2) Er solte demnach nicht übel nehmen, wenn wir ihm zu wissen fügten, daß er an uns eine person hätte, welche ihm gäntzlich ergeben wäre. 3) Wir könten zwar leicht erachten, daß ihm an einem so geringen geschencke nicht viel gelegen wäre. Allein, wenn jener grosse König auch eine hand voll wassers nicht verachtet hätte, welche ihm ein guthertziger bauer geschencket: so würde er ja noch viel weniger unser hertz verwerffen, welches wir ihm mit so tieffer demuth zu füssen legten. 4) Wir suchten hierunter keinen eigennutz, sondern bloß seine gnade: wir wären vergnügt, wenn wir nur die erlaubniß hätten, uns seinen knecht zu nennen, ꝛc.

Von anruffung um beförderung, schutz, ꝛc.

§. 6. Suchen wir beförderung, oder schutz und hülffe,

hülffe, so gehen wir schon weiter, und erklären uns freyer, als wir vorhin gethan haben. Nemlich wir eröffnen dem patron unsren zustand mit einer artigen manier, und sagen z.e. 1) Es wären nun 5 oder 6 jahr, daß wir nach einer beförderung lieffen und die wahrheit zu sagen, so wären wir auch so gar ungelehrt nicht, daß wir nicht das allergeringste ämtgen bedienen könten: allein, es hätte uns mehrentheils an patronen gefehlet und so wir ja einige gefunden, so hätte es ihnen hingegen an macht gemangelt. 2) Nun aber wären wir einmal so glücklich daß wir nicht nur einen patron sondern auch einen solchen hätten, bey welchem wollen und thun beysammen stünde. Es eröffnete sich auch eine gewisse gelegenheit, wobey er uns sein gnädiges gemüthe zeigen könte: demnach möchte er es uns zu gute halten, daß wir uns unsres vortheils bedienten, und ihn ersuchten uns mit gemeldter beförderung zu erfreuen. 3) Wir hätten zwar nichts, was sich zu einer gegen-vergeltung schickte: gleichwol möchte er gläuben, daß wir nicht gantz undanckbar seyn, sondern auf alle weise dahin trachten würden, wie wir uns zum wenigsten durch eine unendliche und unsterbliche verehrung bezeigen möchten, als ꝛc.

Brauchen wir aber nur seines schutzes und beystandes, so können wir sagen: 1) wir wüsten wol, daß er allemal gelegenheit gewünschet, uns seinen gnädigen willen zu zeigen: demnach würde er hoffentlich es um so viel besser empfinden, daß wir ihn dieses mal mit einer verdrüßlichen sache beschwerten. 2) Erzehlen wir die sache, und sagen zum exempel: wir wären ein wenig fürwitzig gewesen, und hätten uns mit N.N. in unnöthige händel eingelassen. Wir hätten auch nicht im sinne, uns gantz rein zu brennen; sondern wir gestünden gantz gerne, daß wir uns ein wenig übereilet, und dannenhero auch die züchtigung wol verdienet hätten. 3) Wir bäten aber nur, daß unser patron, solche entweder aus eigenhabender ge-

walt, oder durch ſeine kräfftige fürbitte bey dem Fürſten mäßigen möchte. Wir wolten ein andermal klüger ſeyn: und wie es das erſtemal wäre, daß wir etwas von ihm bäten, alſo ſolte es auch das letztemal ſeyn, daß wir etwas ſo gar verdrüßliches bäten.

Von erinnerungen.

§. 10. Groſſe Herren vergeſſen gar leicht, was ſie einem geringen verſprochen; abſonderlich, wenn ſie mit geſchäfften beladen ſeyn. Demnach kan es nicht ſchaden, daß man ſie zuweilen daran erinnert; allein, die erinnerung muß auch beſcheidentlich, und entweder ſehr demüthig, oder mit einer galanten art geſchehen. Die letzte iſt die beſte: darum wollen wir auch davon ein exempel geben. Ich ſetze den fall, es hätte mir ein groſſer Herr eine beförderung verſprochen, ſo könte ich alſo ſchreiben: 1) Er hätte nicht wol gethan, daß er ſich mit einem ſo ungeduldigen menſchen beladen hätte. Denn ich wäre ein unverſchämter mahner, und lieſſe meine ſchulden nicht gerne auf wucher ſtehen; indem ich allezeit, wiewol unbillich, befürchtete, ich möchte intereſſe und capital zugleich verliehren. 2) Demnach bäte ich ihn ſelber, er möchte ſich eines ſo beſchwerlichen gläubigers doch entſchütten, und dahin trachten, wie er mich durch eine baldige beförderung beſchämen möchte, ꝛc.

Von danckſagungen für erzeigte gnade, hülffe, ꝛc.

§. 11. Es ſcheinet nichts leichter zu ſeyn, als einen danck-brief zu machen; weilen uns die gelegenheit dazu an die hand gegeben wird: in der that aber iſt es wahrhafftig etwas ſchweres. Denn ein galantes danck-ſchreiben muß erſtlich kurtz, und zum andern ſo eingerichtet ſeyn, daß es unſren patron an ſtatt der bezahlung, ſo wir ihm ſchuldig ſeyn, noch mehr verbindet. Mons. Furetiere bedancket

ſich

ſich auf ſolche weiſe gegen den herrn von Colbert, wenn er ihm alſo ſchreibet: Man zancket ſich insgemein, ob der wohlthäter mehr den bewohlthätigten, oder der bewohlthätigte mehr den wohlthäter liebe. Die meiſten halten dafür, daß der wohlthäter am hefftigſten liebe, und dieſes von wegen vieler urſachen, welche Eu. Gnaden nicht allein im Seneca geleſen, ſondern auch ſelbſt erfahren haben. Wenn aber dieſes iſt, ſo müſſen Eu. Gnaden fürwar ſehr wunderſam lieben: denn mein gewiſſen iſt zeuge, daß ich ſie unendlich liebe; und ich dencke nicht, daß iemals ein bewohlthätigter geweſen, welcher mehr tendreſſe für ſeinen wohlthäter, und ein inbrünſtigers verlangen, demſelben ſeine erkenntlichkeit zu zeigen, gehabt, als ꝛc.

Die regeln, darnach man ſich richten kan, ſind folgende: 1) Müſſen wir die vorſorge unſers patrons mit einer angenehmen art erheben. 2) Unſre verdienſte dagegen verkleinern, und 3) ihm zeigen, daß wir ihm deſſentwegen von grund des hertzens verbunden ſeyn.

Man muß aber ſolches alles ſehr künſtlich verſtecken, und nicht die allgemeine formul herbeten, deren man ſich in allen ſchulen bedienet; ſondern zum wenigſten bey denen alten argumenten neue gedancken zeigen. Z. e. Wenn ich ſo viel verdienſte hätte, als Eu. Excell. fürſorge tragen, mich aufzubringen, ſo glaube ich nicht anders, ich wäre ſchon längſt ein Cantzler worden. Denn Eu. Excell. bemühungen für meine wenige perſon ſind ſo groß, daß ich öffters nicht weiß, ob ich unverſchämter bin, daß ich ſo viel wohlthaten von ihnen empfange; oder ſie gütiger, daß ſie dieſelben an einem unwürdigen ſo reichlich verſchwenden. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo mache ich mir länger kein gewiſſen, von Eu. Excell. beſchenckt zu werden; weilen ich verſichert bin, daß ſie nicht allein alles von hertzen thun, ſondern ſich auch mit einem guten willen begnügen, welches das eintzige iſt, was denenſelben zum zeugniſſe ſeiner innigſten erkenntlichkeit darlegen kan Eu. Excell. ꝛc.

Von recommendirung unſrer freunde.

§. 12. Wenn wir einem patrone andre recommendiren, ſo geſchiehet es allererſt, wenn wir bereits in ſolchen gnaden ſtehen, daß wir an der würckung unſrer bitte nicht zweifeln dürffen. Und da iſt es uns gar wol erlaubet, ein wenig zu ſchertzen. Ja unſer brief würde bey weitem die krafft nicht haben, wenn er gantz ernſtlich wäre, die er doch leicht erlanget, wenn wir unſre bitte mit einem mäßigen ſchertze lindern. Alſo recommendiret Mr. Furetiere ſehr artig einen guten freund, welcher einen proceß hat, an den Richter, indem er ſchreibet: er wüſte zwar nicht, wie es diejenigen verſtehen müſten, welche ihn um recommendation wegen ihres proceſſes erſuchten: das aber wüſte er wol, wenn er eine ungerechte ſache hätte und bey ihm dem leſer klagte, daß derſelbe ihn eben ſo wol, als einen andern verdammen würde. Nun hätte M. M. eine rechtmäßige klage. Dannenhero zweifelte er nicht, der patron werde ihm eben ſo viel billigkeit wiederfahren laſſen, als einem ungerechten, ꝛc.

Das XII. capitel,
Von galanten freundſchaffts-briefen.

§. 1.

Galante freundſchaffts-briefe ſind, in welchen man ſich mit einem guten freunde auf eine angenehme art ergötzet, u. alles, was man ihm in ſchlechten freundſchaffts-briefen ernſtlich ſaget, mit einem gewürtzten ſchertze fürbringet.

§. 2. Dergleichen briefe ſind ſehr nöthig. Denn man kan nicht allein dadurch gar leicht eines andern gemüthe gewinnen; ſondern ſich auch aus manchen ungelegenheiten ohne mühe auswickeln, und viel verdrüßliche dinge vermeiden, welche man in ſchlechten freundſchaffts-briefen nicht allezeit verhüten kan.

§. 3. Die materien ſolcher briefe ſind ſehr weitläuffig,

und

und es ist wenig in der welt, worüber ein guter freund mit dem andern nicht schertzen kan. So haben wir auch von galanten briefen bereits viel gesagt; und wer einen rechten galanten liebes- oder insinuations-brief schreiben kan, dem wird es auch in freundschaffts-briefen nicht fehlen. Gleichwol, damit wir nichts schuldig bleiben, so wollen wir die fürnehmsten materien durchgehen und solchergestalt abtheilen.

I. **Suchen wir an einander freundschafft.** Und da könten wir etwan schertzend mit einmengen: Wir solten sonst gläuben, daß dem andern mit unsrer freundschafft nicht sehr gedienet wäre: denn wir hätten nichts, womit wir ihn entweder ergötzen oder ihm nutzen könten: allein, uns wäre hingegen um so viel mehr an der seinigen gelegen. Denn wir wüsten gar wol, wie gelehrt er wäre; oder wie sehr ihn alle leute liebten; item was er für macht bey hofe, und absonderlich, was er für eine angenehme manier mit seinen freunden umzugehen hätte. Demnach solte er uns verzeihen, daß wir unser interesse in acht nähmen, und die vortheile, welche uns das glücke in seiner person anböthe, auf alle weise zu nutzen suchten, ꝛc.

II. **Versichern wir unsern freund unsrer liebe, freundschafft und dienste.** Hier schreiben wir insgemein hertzlich, und setzen den schertz bey seite. Wenn wir aber ja schertzen wollen, so könten wir sagen: wir wären recht eifersüchtig, daß er so gar viel freunde hätte, und von allen leuten so sehr geliebet würde. Denn ob er es gleich gar wohl verdiente, so verdürbe er uns doch dadurch manche stunden, welche wir sonst in seiner gesellschafft verbringen könten. Wir liebten weder die Phyllis noch die Rosilis so sehr, als ihn: und ob es uns gleich hart ankommen würde, so wolten wir sie doch lieber beyde einen halben monat, als ihn nur einen einzigen tag nicht sehen.

III. **Ermahnē wir ihn uns wieder zu lieben:** und da könten wir etwan sagen: Wir wüsten wohl, daß

wir ſeine zuneigung noch nicht verdienten. Wir ſuchten ſie auch nicht deſſentwegen, als ob wir derſelben würdig wären; ſondern weil wir ſie höchſt vonnöthen hätten, und ohne ihren genuß nicht länger leben könten. Derowegen möchte er uns immer ein wenig lieben, und die kaltſinnigkeit im ſchreiben bey ſeite ſetzen. Wir wären zwar etwas veränderlich gegen frauenzimmer; aber wir wären um ſo viel beſtändiger in der freundſchafft ꝛc.

IV. **Bitten wir etwas von ihm.** Solches geſchiehet kurtz, und mit einem ſonderlichen vertrauen zu des andern willfährigkeit. Der ſchertz, welchen man mit einſtreuet, muß ſich nach der ſache richten, um welche man bittet.

V. **Dancken wir ihm, wenn er uns einige dienſte erwieſen:** und da erheben wir entweder mit einer angenehmen manier das gute gemüthe unſres freundes; oder wir geben ihm einen kleinen verweiß, daß er uns von tage zu tage mehr zu verbinden, und aus einem freunde zum ſclaven zu machen ſuchte. Oder, wir nehmen die erfindung von der ſache ſelbſt, und dancken ihm mit einem klugen ſcherze.

VI. **Schicken wir ihm zuweilen etwas; als verſe, bücher, geſchencke, ꝛc.** Und da kan man wieder keine gewiſſe regeln geben; ſondern man richtet ſich nach den dingen, welche man ſchicket.

VII. **Bedauren wir ſeine abweſenheit:** und da ſchlagen wir ihm allerhand lächerliche dinge für, welche ihn bewegen können, wieder zurück zu kommen. Z. e. Den verluſt ſeiner liebſten; die ankunfft guter weine, comödianten, ꝛc.

VIII. **Erſuchen wir ihn um ſchreiben, neue zeitungen, ꝛc.** Und da könten wir etwan ſagen: wir redeten von natur ſo gerne, daß wir allzeit glaubten, unſre freundſchafft könte nicht leben, wenn wir ſie nicht durch ſchreiben erhalten ſolten. Dannenhero nähme es uns

ſehr

ſehr wunder, daß er die ſeinigen ſo gar verſtummen lieſſe, und wir bäten ihn, er möchte uns doch nur einmal ſchreiben, damit wir ſie nicht als eine leiche betrauren dürfften.

IX. **Beklagen wir uns, daß wir keine antwort erhalten.** Hier ſchreiben wir ſchon hefftiger, und geben ihm einen angenehmen verweiß, daß er unſer ſo gar vergeſſen hätte. Er müſte gewiß viel maitreſſen haben, die ihm die zeit ſo koſtbar machten; oder er müſte ſich mit ſeinen anweſenden freunden ſehr ergötzen, weil er die abweſenden ſo gar bey ſeite ſetzte, ꝛc.

X. **Berichten wir ihm unſren zuſtand.** Solches geſchiehet allezeit auf eine luſtige weiſe, und wenn wir auch gleich kranck ſeyn, oder ein kleines unglück gehabt, ſo unterlaſſen wir doch nicht, dabey zu ſcherzen.

XI. **Berichten wir ihm allerhand zufällige dinge.** Als heyrathen, krieg, friedens-ſchlüſſe, ꝛc. Dieſes lernet man am beſten aus exempeln.

XII. **Erzehlen wir ihm unſre reiſen:** und da miſchen wir wiederum allerhand ſchertzhaffte gedancken mit ein, und bringen auch die gefährlichſten zufälle, ſo uns begegnet, mit lauter angenehmen einfällen und erfindungen für.

XIII. **Vertrauen wir ihm unſre** galanterien **u. deren zufälle.** Hier giebet es nun gelegenheit genug zu ſchertzen. Denn bald erzählen wir ihm unſer glücke: bald, wie übel wir von unſrer maitreſſe gehalten werden. Bald loben wir die liebe: bald ſchelten wir ſie: und wo wir groſſe vergnügung bezeugen ſolten, da zeugen wir offt das gröſte mißvergnügen. Hingegen, wo wir uns betrüben ſolten, da erfreuen wir uns. Und alſo machen wir durch ſo ſtete und offte veränderung, daß unſer freund allezeit etwas ergötzliches zu leſen hat.

XIV. **Erſuchen wir ihn, uns bey unſrer** maitreſſe **behülflich zu ſeyn.** Solches geſchiehet auf vielerley art. Bald ſoll er uns bey ihr inſinuiren; bald

mit ihr verlöhnen; bald ihr etwas verweiſen; bald ihr gar unſre liebe aufkündigen; und was dergleichen ſchertz-poſſen mehr ſeyn, welche alle ſo wol den leſer als unſre maitreſſe zum lachen bewegen, und uns bey allen beyden unſres guten verſtandes wegen in hochachtung ſetzen.

XV. Zancken wir uns mit ihm, wenn er uns bey unſrer maitreſſe eintrag thut. Und da könten wir ihm etwan ſagen: er ſolte ſich doch nicht allezeit ſo trefflich putzen, wenn er zu unſrer maitreſſe käme. Denn wir geſtünden gar gerne, daß wir uns ſo ſchöne parruquen nicht ſchaffen könten; und wenn wir ſie gleich auch ſchaffen könten ſo ſchickte ſich doch unſer geſichte nicht dazu. Es wäre ja wohl ohne dem genug, daß ſich ſo viel frauen oder jungfern in ihn verliebten; er dürffte nicht eben auch noch derjenigen gefallen die wir bedienten.

XVI. Verſöhnen wir uns wieder mit ihm, nachgehaltem zanke. Iſt es unſrer maitreſſe wegen geſchehen, ſo verliehrt ſichs ohne dem, daß es nur ſchertz geweſen. Denn in der galanterie hat die wahrhaffte eiferſucht nicht ſtatt. Haben wir uns aber mit ihm im ernſte erzürnet, ſo machen wir einen poſſen daraus und ſagen: wir ſähen wol, daß er ſehr wohl zu maulen wüſte, und daß wir lange würden warten müſſen ehe er uns um verzeihung bitten würde. Derowegen wolten wir ihm nur ſelbſt entgegen kommen: und ungeachtet wir nicht wüſten daß wir ihn jemahls wie wollen beleidiget hätten, ſo wolten wir uns doch gantz gerne alles verbrechens ſchuldig bekennen; damit wir ihm nur gelegenheit geben möchten uns zu verzeihen, und wiederum mit guter manier in die alte freundſchafft aufzunehmen.

XVII. Schreiben wir ihm auch galante von unſern feinden. Es geſchihet zuweilen daß wir ohne groſſe urſache von andern beleidiget werden. Wenn nun ſolche leute in hohen anſehen leben, und wir dieſelbigen nicht noch mehr erzürnen, gleichwol aber auch zu ihrem

urtheile

urtheile nicht gäntzlich ſchweigen wollen; ſo thun wir am beſten, wenn wir einen brief an die dritte perſon ſchreiben, unſers beleidigers mit groſſem ruhme darinnen gedencken, und alſo zeigen, daß wir, wo nicht ſo viel gelehrſamkeit, als unſer beleidiger demnach mehr verſtand und groß-müthigkeit haben. Mons. Pais bezahlet auf ſolche weiſe den berühmten Boileau.

XVIII. Entſchuldigen wir uns, wenn wir ihm nicht geſchrieben, oder etwas in ſeinen dienſten verſäumet haben. Und da thun wir am klügſten, wenn wir nur gleich unſre faulheit bekennen, u. nicht allererſt auf falſche entſchuldigungen ſinnen. Denn die würckliche lügen ſchicken ſich nicht in galante briefe: und ob man gleich in der galanterie offt lügen braucht, ſo geſchiehet es doch mit ſo guter manier, daß der andere deren unwarheit gar leichtlich mercken, und alſo über unſren betrug nicht klagen kan. Demnach könten wir etwan alſo ſchreiben: Wir hätten lange nachgeſonnen, womit wir unſer ſtillſchweigen bemänteln wollen. Bald hätten wir die ſchuld auf die poſt, bald auf unſre verrichtungen, bald wieder auf eine kranckheit werffen wollen: allein die erſten lieſſen gar zu rechte; die andern hätten uns niemals mehr, als jetzt gemangelt; und die dritte lügen könte gar zu grob heraus; denn wir wären noch allererſt geſtern zu gaſte geweſen. Derowegen wolten wir es lieber bekennen, daß die ſchuld einig und allein auf unſer faulheit beruhete; und wenn er nicht unſren verliebten grillen etwas zu gute hielte ſo wüſten wir nicht, mit was wir uns weiter entſchuldigen ſolten.

XIX. Wünſchen wir ihm glück: Hiervon haben wir ſchon in galanten complimenten geredet. Iſt aber zwiſchen einem compliment und glückwünſchen guter freunde dieſer unterſcheid 1) daß jene nur bey ſonderlichen begebenheiten, dieſe aber auch offt bey kleinigkeiten geſchehen. 2) Daß jene nicht allzulang ſeyn, ein freund aber ſo weitläufftig ſchertzen kan, als er will. XX.

XX. **Tröſten wir ihn wegen ſeines unglückes.** Es muß aber das unglück nicht gar zu groß, ſondern alſo beſchaffen ſeyn, daß ſich der andre darüber kan tröſten laſſen. Denn ſonſt würde ſichs nicht ſchicken, mit ihm zu ſchertzen. Es ſind aber dergleichen zufälle, wenn unſrem freunde entweder eine alte u. reiche muhme, ſchweſter, ꝛc. ſtirbet; oder, wenn ſeine liebe nicht gar wol läuft; oder, wenn ihm ſeine liebſte untreu wird; oder, wenn er einen proceß verliehret, ꝛc. Alle dieſe begebenheiten leiden noch wol, daß wir den andern durch artige argumente tröſten können.

XXI. **Geben wir ihm zuweilen einen luſtigen rath in ſeiner liebe, oder einen galanten verweiß wegen ſeines verhaltens in der liebe: item, wegen ſeiner begierde zum kriege, ꝛc.** Alſo verweiſet le Chevalier d'Her einem ſeiner freunde gar artig, daß derſelbe ſo gar blind in der liebe ſey und ſeine maitreſſe nicht einen augenblick aus dem geſichte laſſen könne, ꝛc. In einem andern ſchreiben aber giebet er einem andern einen recht luſtigen rath, was geſtalt er ſich ſeines vaters willen unterwerffen, und ſeine bißherige liebſte verlaſſen ſolle.

XXII. **Recommendiren wir ihm unſre freunde, und ihre angelegenheiten.** Und da könten wir etwan ſagen: Uberbringer deſſen hätte uns erſuchet, daß wir ihn an unſren freund recommendiren ſolten. Wir hätten es ihm aber rund abgeſchlagen: nicht darum, als ob er unſrer recommendation nicht würdig wäre; ſondern wir wolten, daß er ſo wol ſein glück, als die gewogenheit unſres freundes, nicht uns, ſondern ſeinen eigenen meriten möchte zu dancken haben. Wir ſchickten ihn demnach, wie er wäre, ohne ſchmincken und farben; der leſer ſolte ihn prüfen. Wir wären zum wenigſten verſichert, daß er ihn ungeliebt nicht würde zurück ſchicken.

XXIII. **Vexiren wir ihn wegen allerhand**

dinge.

dinge. Weilen aber dergleichen dinge unzählich ſeyn, ſo wollen wir uns bloß auf die exempel beziehen.

XXIV. Schertzen wir mit ihm von allerhand dingen: item, von andern leuten. Solches läſſet ſich ebenfalls nicht beſſer als aus den exempeln erlernen.

XXV. Nehmen wir von ihm abſchied: und da giebet es genug gelegenheit zu ſchertzen. Denn wir empfehlen ihm entweder unſre liebſte; oder ſtellen uns an, als ob wir ihn nicht gerne bey ihr lieſſen.

§. 4. Wie wir in galanten freundſchafftꝛ briefen an manns-perſonen ſchreiben, alſo ſchreiben wir auch an frauenzimmer und gute freundinnen: nur, daß wir mehrentheils etwas von unſern oder ihren liebes-händeln mit untermengen. Eben alſo machet es auch das frauenzimmer mit manns-perſonen.

§. 5. Das frauenzimmer ſchreibet an einander mehr verliebt, als galant. Geſchiehet es aber, ſo muß es gantz kurtz geſchehen. Die einfälle und erfindungen ſind faſt einerley mit denenjenigen, welche die manns-perſonen unter einander brauchen.

Das XIII. capitel.
Von luſtigen briefen.

§. 1.

Luſtige briefe ſind, in welchen man entweder dem andern etwas lächerliches erzählet, oder über gewiſſe begebenheiten und reden allerhand poßirliche, und auch wol ſatyriſche gloſſen macht.

§. 2. Ihr unterſcheid von galanten briefen iſt dieſer: daß erſtlich in galanten briefen die materie nicht allemal darff luſtig ſeyn; ſondern daß man auch die verdrüßlichen dinge offt mit einem angenehmen ſchertze verzuckert: da man hierentgegen in luſtigen briefen nothwendig eine ma-

terie

terie haben muß, welche zum lachen anlaß giebt. Zum andern, daß die galanten briefe die bezauberung des gemüthes, und die ergötzung des verstandes; lustige aber ein bloßes gelächter zum endzweck haben und jene mehr in sinnreichen liebkosungen, diese aber mehr in lächerlichen erzählungen bestehen. Zum dritten, daß die umstände in galanten briefen mehrentheils erdichtet in lustigen aber wahrhaftig seyn. Und endlich, daß jene an personen von allerhand stande, diese aber nur an unsers gleichen, oder an solche geschrieben werden, mit welchen wir vertraulich und ganz gemein umgehen dürffen.

§. 3. In büchern findet man dergleichen briefe nicht allzuviel. Denn unter den Lateinern sind zwar etliche im Plinio, Lipsio, Puteano, &c. aber die meisten sind allzusehr studirt. Unter den Frantzosen hat niemand bessere, als Patin geschrieben. Von Teutschen sind mir noch keine zu gesichte kommen, als diejenigen, welche der berühmte her. Weise, Talander und der autor des lustigen redners, in ihren schrifften mit eingeflochten.

§. 4. Es bestehen aber solche briefe entweder in lustigen erzehlungen oder in possierlichen und satyrischen glossen. Weilen nun beyderley materien unzählich seyn so wollen wir uns in deren abtheilung nicht erst vertiefen; sondern den leser bloß auf die exempel der lustigen briefe verwiesen haben.

§. 5. Nur dieses will ich hier noch erinnern, daß man in ausgebung lustiger einfälle nicht gar zu verschwenderisch seyn muß. Denn gleichwie es nicht wol stehen würde, wenn man in einer compagnie nichts thun, als lachen wolte; also zeiget auch ein brief, welcher mit lauter narrenpossen angefüllet ist, einen schlechten verstand: und gesetzt auch, daß derjenige, an welchen wir schreiben, uns alles zu gute hielte; so müssen wir doch unsrer selbst verschonen, und uns zwar als ergötzende, aber nicht als pickel-heringe und comödianten aufführen. Derowegen thun wir

wir wol, wenn wir die luſtigen gedancken ſehr mäſſig anbringen, und nur gleichſam wie den pfeffer in ſpeiſen gebrauchen. Eben ſolcher geſtalt müſſen wir uns auch mit ſatyriſchen gloſſen in acht nehmen. Es redet zwar insgemein niemand beſſer die warheit, als ein ſatyricus; aber es hat auch niemand mehr verfolger und feinde. Derhalben müſſen wir wol zuſehen, daß wir erſtlich ſolche briefe an niemand, als ſichere freunde ſchreiben. Zum andern, daß wir bloß von dingen urtheilen, wobey wir entweder gar nicht oder doch nicht ſonderlich intereſſiret ſeyn. Denn ſonſt möchten wir nach affecten reden. Zum dritten, daß wir es nicht zu grob machen; ſondern allzeit mehr verſtand als galle zeigen. M. Patin iſt in ſolchen dingen ein meiſter.

Das XIV. capitel, Von verdrüßlichen briefen.

§. 1.

Verdrüßliche briefe ſeyn, in welchen wir entweder aus noth, oder aus ſchuldigkeit, dem andern etwas unangenehmes zu ſchreiben, gedrungen werden.

§. 2. Demnach verſtehe ich durch verdrüßliche dinge allhier nicht diejenigen, welche wir gar wohl vermeiden können, und wovon wir bereits oben bey der allgemeinen abtheilung der materien geredet: ſondern ich verſtehe ſolche ſachen, welche wir dem andern zu ſchreiben entweder verbunden ſind, oder durch hohen befehl anzukündigen gemüſſiget werden.

§. 3. Man findet dergleichen briefe faſt in allen briefſtellern; ob ſie zwar ſehr ungleich, und nicht allemal zum beſten eingerichtet ſeyn. Von denenjenigen aber, welche über die briefe regeln gegeben, hat niemand etwas von verdrüßlichen briefen geſagt, ausgenommen der ſchon oft angeführte herr Weiſe; welchem man den ruhm laſſen muß, daß er nicht allein allen lands-leuten, ſondern

auch

auch unter allen auslandern, am ersten hierzu die bahn gebrochen. Denn er ist die verhasseten dinge sehr durchgegangen: und ich würde zum lügner, wenn ich sagen wolte, daß ich ihm hierinnen nichts schuldig wäre. Man wird aber auch finden, daß meine anführung von der seinigen unterschieden ist: und daß ich auf wenig blättern entwerffen, was er in einem gantzen buche gesagt.

§. 4. Die fürnehmste und gemeinste materien solcher briefe sind: 1) Erzählung oder berichtung verdrüßlicher begebenheiten. 2) Abmahnung von angenehmen und angewöhnten dingen. 3) Unglückseelige zeitungen. 4) Wiederrathung gefaßter anschläge. 5) Verweise. 6) Ankündigung grosser Herren ungnade; item übeler nachreden. 7) Aufkündigung des von dem leser bedienten amtes. 8) Aufkündigung unires dienstes. 9) Tadelungen. 10) Anmuthung de schwerlicher dinge. 11) Anmuthung gefährlicher dinge. 12) Anmuthung sol cher dinge welche auf des andern verantwortung ankommen. 13) Klage über des andern kinder, angehörige, unterthanen, ꝛc. oder auch über ihn selber. 14) Schuldforderungen.

Von verdrüßlichen erzählungen.

§. 4. Verdrüßliche erzählungen und berichte lauffen wieder des lesers lust und neigung: derowegen können sie ihm unmöglich angenehm seyn. Denn da müssen wir etwan berichten, daß entweder die kinder ein herrliches glaß zerbrochen; oder die katze einen canari-vogel gefressen; oder ein schoßhündlein sich zu tode gefallen: und was dergleichen grillen mehr seyn, welche manchem menschen gar leicht in harnisch jagen. Wenn man nun solche dinge schreibet, so muß man achtung geben, was der leser für eine herrschende gemüths-neigung hat.

Ist er geitzig, so ist es zwar gewiß, daß er nichts gerne verliehret, es sey auch so geringe, als es wolle: gleichwol kan man ihn leicht zufrieden stellen, wenn man ihm nur

von

von einem anderwärtigen gewinſte ſchwatzet. Wenn man nun etwas dergleichen an einen geitzigen berichten will, ſo muß man ihm anfänglich im eingange des briefes allerhand gute dinge fürſagen: z. e. Wie theuer wir etwa ſeine wolle, ſein korn, ꝛc. verkaufft: wie wol ſich die ſaate, die viehzucht, oder der garten anlaſſe: oder zum wenigſten, was man hier oder da zu deſſen vortheile für anſtalt gemacht. Hernach, wenn man ihm die ohren ein wenig gekützelt, ſo kan man ſagen: es ſchiene aber wol, daß das glücke ſtets mit unglücke müſte vermiſchet ſeyn, und derowegen hätte ſich auch eines in ſeinem hauſe ereignen müſſen. Hier wird nun der geitzhalß gleich gedencken, es wären etwan diebe eingebrochen, und hätten ihm ſeine kaſten beſtohlen. Da müſſen wir denn ſein ſachte kommen und ſagen: daß die kinder aus bloſſem verſehen ein glaß zerbrochen. Alsdenn kan es nicht anders ſeyn, als daß ihn ein ſo kleines unglück über der furcht, ſo er wegen eines gröſſern gehabt, tröſten muß: da er hingegen, wenn wir ihm das unglück gar zu klein machten, ziemlich knaſtern und brummen würde.

Iſt er ehr-geitzig, ſo muß man ihm mit einer großmuth ſchmeicheln, und ſagen: wir wüſten wol, daß er ſich über kleinigkeiten nicht zu erzürnen pflegete; deſſentwegen hätten wir kein bedencken getragen ihm zu eröffnen, was ſich bey ſeiner abweſenheit zu hauſe begeben hätte. Das kleine hündgen wäre ein wenig fürwitzig geweſen, u. hätte ſich einmal in freyer lufft umſehen wollen; weilen es aber gar zu weit zum fenſter hinaus gegucket, ſo hätte es einen unglücklichen fall gethan, und würde ihm oder ſeiner liebſten wol ſchwerlich mehr entgegen kommen, ꝛc.

Iſt er wollüſtig, ſo empfindet er zwar den verluſt einer ſolchen ſache ſehr hefftig: allein, weil er von natur nicht lange zürnen kan, ſo kan man ihm auch gar leicht dazu die krafft benehmen. Wenn man ihm derowegen ſolche dinge berichtet, ſo muß man ſich entweder ſehr betrübt an-

ſtellen, und der verlohrnen ſache gleichſam eine lobſchrifft machen: oder, wir müſſen einen ſcherz einmengen. Z. e. Wir hätten zwar gewünſchet, daß wir den leſer mit verdrüßlichen zeitungen verſchonen möchten: allein unſre katze wäre geſtern gantz blind geweſen, und es wäre ihr faſt ergangen, wie denenjenigen, welche ein ſtorchsneſt an ſtatt der ſalate gefreſſen. Denn ſie hätte die mäuſe in der luft geſucht, und weil ſie keine gefunden, ſo hätte ſie den armen canari-vogel dafür angeſehen, und ungeachtet alles zuruffens, jämmerlich und erbärmlich um das leben gebracht.

Iſt er aber **vernünfftig**, ſo brauchet es keiner groſſen entſchuldigung, oder vorbauung, wenn wir nur verſichern können, daß der verluſt ohne unſre verwarloſung geſchehen ſey. Denn vernünfftige leute bedauren nichts mehr, als die muthwillige verderbung eines dinges.

Von abmahnungen.

§. 5. Abmahnungen von angenehmen dingen haben einerley würckung. Denn es iſt dem leſer nichts mehr zuwider, als wenn man ihn von etwas abhalten will, worinnen er eine eingebildete vergnügung findet. Dergleichen dinge ſind: lieben, ſpielen, ſauffen, prächtige kleider, pferde, ꝛc. Ich rede aber hier nicht von ſolchen abmahnungen, welche man an kinder oder untergebene ſchreibet: denn da hat es nichts zu bedeuten, ob ſie ihnen verdrüßlich oder angenehm ſeyn: ſondern ich meyne diejenigen, welche man zuweilen auf andrer leute befehl an ihre kinder oder verwandten ſchreiben muß. Und da muß man allerdings mit behutſamkeit und etwa folgender geſtalt ſchreiben.

I. **Machet man die ſache nicht gar zu gewiß.** Das iſt, man ſchreibet dem leſer nicht, daß ſeine eltern uns befohlen hätten, wegen ſeines liederlichen lebens an ihn zu ſchreiben; ſondern man ſaget: wir wären bey ſeinen eltern geweſen, und hätten ſie wegen einer neuen zeitung gantz wehmüthig gefunden.

II. **Verkleinern wir die ſache**, und ſagen nicht: ſie hätten gewiſſe nachricht, daß er ſich gäntzlich dem huren ſauffen oder ſpielen ergäbe; ſondern wir ſchreiben: wir wüſten nicht, wer etwan ſo fürwitzig geweſen ſeyn und ſie müſte berichtet haben, als ob er das ſtudieren ein wenig an die ſeite ſetzte, und hingegen denen luſtigkeiten der jugend, inſonderheit aber der liebe, nachhienge.

III. **Stellen wir uns an, als ob wir es nicht gläubten**, und ſagen: wir wären aus ſeinem vorhergehenden leben ſeiner guten aufführung ſo wol verſichert, daß wir uns dergleichen dinge kaum einbilden, vielweniger zu gläuben entſchlüſſen könten.

IV. **Entſchuldigen wir uns**, und ſagen: inzwiſchen würde er doch nicht übel nehmen, daß wir den befehl ſeiner eltern erfüllet, und ihn mit dieſer verdrüßlichen nachricht beſchweret hätten.

V. **Entſchuldigen wir ihn**, und ſagen: ſolte etwan ein kleiner fehler der jugend mit untergelauffen ſeyn, ſo hielten wir dafür, daß ſolches mehr denenjenigen zuzuſchreiben ſey, welche mit ihm umgiengen, als ihm ſelber. Dannenhero zweifelten wir auch nicht, er würde ſich nach ſeiner angebohrnen großmuth ſchon ſelbſt beſonnen, und bereits vor empfang unſres briefes überleget haben, daß eine ſo kurtze luſtbarkeit viel zu geringe wäre, daß man um ihrentwillen nicht allein die zeit, ſondern auch die gunſt der eltern verſcherzen ſolte.

VI. **Liebkoſen wir ihm wieder**, und ſagen: wir wünſchten, daß dieſes der erſte und letzte brief ſey, darinnen wir ihm etwas verdrüßliches ſchrieben; und daß wir hierentgegen nichts, als ſolche zeiten erleben möchten, darinnen wir ihn der dienſtbarkeit und der ergebenheit unſeres gemüthes überzeugen könten.

Von ſchlimmen zeitungen.

§. 6. Unglückſelige zeitungen ſind wieder des leſers

hoffnung. Wenn ſie ihn derowegen gleich nicht verdrüßlich machen; ſo müſſen ſie ihn doch zum wenigſten betrüben. Es iſt aber alles unglück entweder beſorglich; oder es iſt ſchon geſchehen.

Bey dem erſten machen wir die ſache zweifelhafftig und ſagen: wir hätten dieſes oder jenes gehöret; wir könten es aber doch nicht für gewiß ausgeben. Denn das geſchrey pflegte alle dinge ſehr groß zu machen. Weil man aber allzeit am beſten thäte, daß man den ſicherſten weg gienge, ſo hätten wir dem leſer einige nachricht davon geben wollen. Wir wünſchten von hertzen, daß wir dieſes mal möchten zum lügner werden, und wolten auf ſolchen fall gerne von ihm einen verweiß wegen unſrer unzeitigen ſorgfalt annehmen. Solte aber etwas daran ſeyn, ſo hofften wir auch, er würde ſich in Gottes willen ſchicken, und anderwerts eines beſſern glücks gewärtig ſeyn.

Bey dem andern gebrauchen wir einen kleinen umſchweif, und erzehlen erſtlich etwas gutes, hernach kommen wir nach und nach auf das rechte unglück, und bringen es mit den allergünſtigſten umſtänden für. Endlich hängen wir einen kräfftigen troſt an, und erbieten uns nach beſchaffenheit des unglückes zu des leſers dienſten. Alſo iſt es einem vater kein ſo groſſes betrübniß, wenn er höret, daß ſein ſohn nicht allein fleißig ſtudiret, ſondern auch Gott allzeit für augen gehabt, der ſünden abgeſtorben, und endlich durch ſeinen tod erlanget, was er im leben allzeit gewünſchet; als wenn man ihm ſchlechterdings ſchreibet: ſein ſohn ſey todt. Allein es gehet auch nicht allemal an, daß man einem vater ſolche umſtände ſchreiben kan. Mancher wird im truncke erſtochen; und da iſt es ſchwer, einen vater zu tröſten. Derowegen thun wir am beſten, daß wir bey ſolchen fällen die ſache durch den dritten anbringen, oder etwan einen geiſtlichen ſchreiben laſſen. Denn was aus der feder eines predigers quillet,

ſet, hat doch allezeit in ſolchen dingen mehr nachdruck, als was von der hand eines weltlichen kömmet.

Von wiederrathungen.

§. 7. Die wiederrathung einmahl gefaßter anſchläge läufft wider des andern reſpect; und ſolcher geſtalt iſt ſie ihm auch verdrüßlich. Denn ein jeder düncket ſich in ſeinen ſachen klug zu ſeyn. Etliche geben den rath, man ſolle das gegentheil ſchreiben, und dem leſer in allem recht laſſen: allein, das heiſſet nicht rath gegeben; ſondern geſchmeichelt: und wenn der leſer ſihe, daß ihm ehrliche leute beyfielen, ſo würde er in ſeinem vornehmen noch verſtockter werden. So ſind auch viel dinge ſo beſchaffen, daß wir dem leſer ohne verletzung unſeres und ſeines gewiſſens nicht beyſtimmen können. Gleichwol iſt es gefährlich, einem andern, welcher uns nicht um rath erſucht, die wahrheit zu ſagen. Denn es iſt ein altes ſprüchwort: Quod tua non refert, percontari deſinas. Ich gebe das exempel: es hat ein fürnehmer mann, welchem ich ſehr verbunden bin, einen ſohn auf univerſitäten, und ich höre, daß ſich dieſer ſein ſohn auf leib und leben zu ſchlagen entſchloſſen: ich aber will ihn, weil die zeit, ſolches an ſeinen vater zu berichten, zu kurtz iſt, davon abmahnen. Wie ſoll ich es machen? Hier ſind zwey wege. Entweder muß ich des ſohnes freundſchafft an die ſeite ſetzen, und nichts darnach fragen, ob er ſich auch ein wenig über mich erzürne: oder ich muß ihm mit einer ſolchen manier ſchreiben, daß ich mein abſehen erreiche, und dennoch auch ſeinen verdruß vermeide. Das erſte iſt das leichteſte. Denn ich mag ſo frey ſchreiben, als ich will, und darff ihm nur dräuen, daß ich es an ſeinen vater berichten wolte. Das andre iſt das beſte; aber auch ohne zweifel das künſtlichſte. Jedoch, wenn man nach der letzten art ſchreiben wolte, ſo müſte man eine hiſtorie erſinnen, welche nach allen umſtänden, mit den händeln des leſers übereinträffe,

dem ausgange nach aber sehr traurig wäre. Hernach müste man allerhand glossen darüber machen, und sagen: wenn der entleibte seiner eltern rath gefolget hätte, so würde er dergleichen zänckische gesellschafften gemieden haben. Oder, da er sie auch nicht hätte meiden können, so hätte er doch vorher versuchen sollen, solches durch gute freunde wieder beyzulegen: oder, da auch beydes nicht hätte seyn können, so hätte er doch nicht alleine gehen, sondern mit guten beyständen sich verwahren sollen. Hierauf müste man den jammer erzehlen, welchen der tod des entleibten seinen eltern verursachet, indem sie an seiner seeligkeit zweifeln müsten. Endlich aber könte man von der unrechtmäßigkeit der duelle reden, und den leser selber darüber zu rathe ziehen, nebst hertzlichem wunsche: daß Gott ihn lebenslang für dergleichen sündlichen gedancken behüten möchte. Meynte man aber, daß dieses nicht genug wäre, so könte man sich auch anstellen, als ob man bey schliessung des briefes etwas von seinen händeln erfahren hätte: und da könte man etwan sagen: Er würde ja wol nimmermehr wahr machen, was wir ihm allhier als ein exempel erzehlet hätten. Er solte doch seines vaters graues haar, seiner mutter hertzeleid, und endlich für allen dingen, seinen tauf-bund und schuldigkeit gegen Gott bedencken, ꝛc. Dabey aber müssen wir thun, als ob wir es nicht gläubten, und als ob wir seiner guten aufführung allzuwol versichert wären. Zuletzt bitten wir unsrer offenhertzigkeit wegen um verzeihung.

Von verweisen.

§. 8. Verweise sind noch mehr wider des lesers respect, als die wiederrathung seiner anschläge. Dannenhero müssen sie ihn auch mehr verdrüssen. Gleichwol werden wir offt von unsrem herren befehliget, dem leser einen so genannten leviten zu lesen: und da müssen wir ihn freylich ein wenig entschuldigen, und sagen: es schiene, daß er heim-

heimliche feinde haben müſte, welche allezeit etwas von ſeiner conduite gegen unſren principal zu ſchwatzen wüſten. Deñ man ſetzte unterſchiedliches an ſeinen verrichtungen aus. Abſonderlich tadelte man, daß er dieſes oder jenes nicht beſſer in acht genommen: und ungeachtet wir gar wol ſähen, daß ſolches mehr aus anderer leute verläumdung, als aus ſeiner verſäumniß herrührete; ſo hätten wir doch aus guter freundſchafft uns nicht entbrechen können, ihm hiervon nachricht zu geben; damit er wiſſen möchte, wofür er ſich hinkünfftig am meiſten zu hüten hätte. Nach dieſem miſchen wir etwas angenehmes mit ein, oder bitten um verzeihung, daß wir ihm mit ſo verdrüßlichen zeitungen beunruhigen müſſen.

Von ankündigung der ungnade, ꝛc.

§. 9. Ankündigung groſſer Herren ungnade, it. andrer leute übler nachrede, oder auch eines korbes, ſind alles ſehr verdrüßliche dinge: denn ſie ſind dem leſer ſchimpflich. Wir können ſie aber doch ſo ſchreiben, daß wir unſre perſon dabey in gunſt erhalten. Alſo müſſen wir nur

I. Die ſache nicht gar zu groß machen. Alſo wenn wir dem leſer eines groſſen Herrn ungnade ankündigen, ſo müſſen wir ſagen: Es ſchiene wol, daß er bey dem braven Herrn ziemlich verſchnitten wäre. Sollen wir ihm andre leute üble reden vermelden, ſo ſchreiben wir: Es ſchiene, als ob ihm die leute nicht gar gewogen wären: und wie wir muthmaßten, ſo möchten ſie auch wol nicht allemal das beſte von ihm ſprechen. Sollen wir ihm aber einen korb anſagen: ſo müſſen wir ſetzen: Man machte wegen des ja-worts viel ſchwierigkeit, und wir hielten dafür, daß das frauenzimmer entweder ſchon heimlich verſprochen, oder durch alte weiber müſſe eingenommen ſeyn: derowegen würde er wol am beſten thun, wenn er ſie fahren lieſſe.

II. Müſſen wir uns anſtellen, als ob wir

gläubten, daß ihm zu viel geschähe. Bey ankündigung grosser Herren ungnade können wir sagen: Wir wüsten gar wol, daß der leser unschuldig wäre, und daß er dergleichen harte begegnung nicht verdiente. Bey andrer leute nachrede: Man wüste gar wol, wie die leute wären, und daß sie allzeit zu dem object ihrer lügen die tugendhaffresten personen erwehleten. Bey anmeldung eines korbes aber: Die person wäre viel zu schlecht, daß der leser sich ihrentwegen so viel bemühen solte: ein frauenzimmer wäre ein frauenzimmer, und man müste sich ihrentwegen nicht zu tode lauffen, ꝛc.

III. Müssen wir ihn trösten, an statt, daß wir ihn beklagen solten. Bey grosser Herren ungnade können wir schreiben: Die unschuld könte zwar verfolget, aber nicht gantz erdrücket werden. Es ereignete sich noch immer eine gelegenheit, dabey sie sich wieder erholen, und ihre aufgeblasene feinde beschämen könte. Bey andrer leute nachrede: Man könte nichts großmüthigers thun, als wenn man die verläumdung des pöbels mit füssen träte, und unwürdiger leute verachtung mit stillschweigen übergienge. Bey anmeldung eines korbes aber: Es wären noch genung mägdgen in der welt, und man liebte keine so schöne, daß man nicht noch eine schönere finden könte.

IV. Müssen wir uns entweder entschuldigen, daß wir dem leser so verdrüßliche dinge geschrieben, oder wir müssen ihm unsre dienste anbieten. Nach dem ersten: Wir wolten dahin trachten, daß wir seine sache durch unsre freunde wieder in vorigen stand möchten setzen. Nach dem andern: Wir wolten uns bemühen, seinen feinden und wiedersachern das maul zu stopffen. Nach dem dritten: Wir würden uns allemal fertig halten, ihm an vortheilhafftern örtern angenehme dienste zu thun.

Von abdanckung eines andern.

§. 10. Wenn wir einen andern abdancken und ihn seiner bedienung erlassen wollen, so muß er nothwendig unser diener seyn: u. da können wir es zwar machen, wie wir wollen. Denn wenn wir es ihm befehlen, so muß er gehen. Allein, wenn wir seiner mit manier loß werden wollen, so müssen wir eine politische lügen fürschützen und sagen:

I. **Daß wir unsre haußhaltung enger einziehen wolten.** Derowegen möchte er nicht übel nehmen, daß wir uns eines guten dieners an ihm berauben müsten.

II. **Daß wir mit seinen diensten sehr wohl zu frieden wären.** Dannenhero wünschten wir wol, daß wir seiner treue noch länger genieſſen könten.

III. **Daß wir ihm allemal würden gewogen und behülfflich seyn.** Derohalben möchte er uns nur an die hand geben, an wen wir ihn etwan recommendiren solten.

Von der aufkündigung unsres dienstes.

§. 11. Kündigen wir aber dem leser unsere eigne dienste auf, so ist er höher, als wir: und also müssen wir auch mehr respect gebrauchen. Das ist: wir müssen

I. **Eine nothwendigkeit fürwenden**, und sagen: daß uns entweder unsrer eltern befehl nach hause zöge, oder auch unsre leibes-schwachheit hinderte, dem patron rechtschaffene dienste zu thun.

II. **Müssen wir seine gütigkeit loben**; und ungeachtet er uns hart gehalten, und das meiste von unsrer besoldung schuldig geblieben, so müssen wir uns doch stellen, als ob wir mit seinen wohlthaten gar wol zu frieden wären. Denn unter zweyen übeln ist das kleinste doch noch das beste.

III. **Müssen wir ihm noch eine kleine hoff-**

nung machen, wieder zu kommen. Das iſt, wir müſſen ſagen: wir giengen ſehr ungerne aus ſeinen dienſten: und wenn wir entweder unſre eltern dahin vermögen könten, oder es ſich mit unſrer geſundheit beſſer anlieſſe; er aber der patron uns ferner verlangte; ſo würden wir aller orten deſſen befehl reſpectiren, und nicht ermangeln, uns wiederum zu ſeinen dienſten einzuſtellen.

Von tadelungen.

§. 12. Tadelungen ſind allzeit verdrüßlich, ſie mögen nöthig oder unnöthig ſeyn: und wir müſſen es ſehr künſtlich anfangen, wenn wir nicht den andern damit erzürnen wollen. Gleichwol giebet es fälle, da man genöthiget wird, einem andern die wahrheit zu ſchreiben. Ich ſetze das exempel: Mævius erſucht den Titium, daß er ihm etliche frantzöſiſche tractätgen ſchicken ſoll. Titius kaufft deren vier und zwantzig, und zwar etliche in einem ziemlichen hohen preiſe. Derowegen wird Mævius genöthiget, ihm einige davon zurück zu ſenden. Titius hingegen hat keinen betrug begangen; ſondern er hat ſich aus einfalt ſelbſt betrogen, indem er gemeynet, daß er dem Mævio einen groſſen dienſt erweiſen würde. Wie ſoll nun Mævius ſchreiben?

I. **Muß er dem Titio dancken.** Denn ungeachtet dieſer in ſeiner commiſſion zu weit gegangen, ſo hat er ſich doch des Mævii wegen bemühet.

II. **Muß er die ſchuld auf ſich nehmen**, das iſt: er muß ſich anſtellen, als ob er ſich in ſeiner commiſſion etwan nicht genugſam erkläret, und als ob ihn Titius deswegen nicht recht verſtanden hätte.

II. **Muß er ſich einfältig ſtellen.** Das iſt: er muß thun, als ob er nicht wüſte, daß die bücher ſchon bezahlet wären. Solcher geſtalt kan er bitten, daß Titius ſolche wieder an den buchführer zurück geben; oder andere und nützlichere dargegen ausnehmen möchte.

IV.

IV. Muß er höflich und freundlich ſeyn. Das iſt: er muß dem Titio für ſolche bemühungen alle erſinnliche dienſte anbieten. Solcher geſtalt wird er ſeiner loß, und kan ſich ins künfftige nach einem beſſern agenten umſehen.

Iſt aber der fehler gar zu grob, ſo kan man auch nicht gar ſo gelinde verfahren. Ich will das exempel geben: Wir ſagten für einen guten freund im kauf-laden gut, in der meynung, daß er ihm ein ſchlechtes kleid anſchaffen ſolte: dieſer aber gienge hin, und nehme auf dieſen gemachten credit 150. thlr. waaren aus, und lieſſe ſich das gantze kleid mit ſilber brämen, oder borgte auch noch wol dazu auf unſer conto baar geld auf. Da würden fürwar die complimente gantz anders klingen, und wir würden einem ſolchen freunde zum wenigſten zu verſtehen geben, daß wir mit der erklärung, die er und der kaufmann über unſren brief gemacht, nicht zufrieden wären: es ſey denn, daß er von ſolchen mitteln wäre, daß wir uns wieder an ihm erholen könten.

Von beſchwerlichen dingen.

§. 13. Anmuthung beſchwerlicher dinge machet dem leſer mühe: darum kan ſie ihn auch gar leicht verdrüßlich machen. Dieſem verdruſſe nun fürzubeugen, müſſen wir

I. Unſere ſachen von weitem anbringen, und ſagen: es ereignete ſich eine glückliche heyrath, beförderung, ꝛc. für uns; es fehlte uns aber nichts mehr, als an einem patrone, welcher unſer anliegen recommendirte.

II. Schmeicheln wir ihm mit ſeiner vielvermögenheit, und ſagen: wir hätten unſer gantzes vertrauen auf ihn gegründet, und wenn es ihm nur nicht zu beſchwerlich, oder in ſeinen geſchäfften hinderlich wäre, unſertwegen etliche meilen zu reiſen, ſo wären wir eines glücklichen ausganges ſchon verſichert.

III. Machen wir uns wieder gantz klein, und ſagen: wir wüſten nicht, ob wir die groſſe kühnheit begehen, und ihn mit dergleichen commiſſionen beſchweren dürfften.

IV. Careſſiren wir ihn, und ſagen: wolte er aber die groſſe gutheit haben, und unſer glücke befördern, ſo würden wir ihm auch mit unſrem blute dafür verbunden ſeyn.

Von gefährlichen dingen.

§. 14. Anmuthung gefährlicher dinge gehöret zwar insgemein für ſehr gute freund. Wenn wir aber einem andern dergleichen dinge anmuthen wollen, ſo müſſen wir es recht künſtlich anfangen. Das iſt: wir müſſen

I. Ihm unſer anliegen entdecken. z.e. Wir hätten eine beförderung erhalten: es würde aber ſehr groſſe caution dabey erfordert, welche wir wegen unſres armuths nicht auforingen könten.

II. Müſſen wir uns entſchuldigē: der termin, welchen man uns geſetzt, wäre ſehr kurtz ſo daß wir uns unmöglich ſo bald um einen guten freund bewerben könten. Derowegen müſten wir ihm, dem leſer, wider unſeren willen beſchwerlich fallen.

III. Loben wir ihn und ſagen: ſeine gütigkeit für redliche leute wäre bereits bekandt, und wir würden uns nicht erkühnet haben, ihn anzugehen, wenn wir nicht durch ſo viel exempel derſelben verſichert wären.

IV. Verkleinern wir die ſache, und ſagen: unſre abſicht wäre gar nicht, daß er für uns bürge werden, und das ſeinige für uns in gefahr ſetzen ſolte. Dieſes wäre eine ſache, an welche wir nicht einſt gedencken dürfften. Wir bäten bloß, daß er ein gutes wort für uns einlegen, und uns an behörigem orte ein gutes zeugniß wegen unſres verhaltens geben möchte.

V. Flattiren wir ihm mit ſeinem anſehen. Wir

wüſten

wüsten wol, daß ein wort von ihm mehr gelten würde, als anderer leute caution und bürgschafft.

VI. **Schlüssen wir mit einem mäßigen ruhme, und sagen:** wir hätten zwar andern den anfang unsres glückes zu dancken: ihm aber würden wir dessen ausführung schuldig seyn, ꝛc.

Von schwer-verantwortlichen dingen.

§. 15. **Diejenigen dinge, welche auf des lesers verantwortung ankommen,** können ihm gar leichtlich feindschafft erwecken. Dergleichen sind recommendationes, verlehnung anderer leute sachen, ꝛc. Wenn wir nun dergleichen dinge an leute schreiben, derer freundschafft oder gnade wir nicht allzuwol versichert seyn, so kömmt es auf eine blosse kühnheit an. Gleichwol müssen wir es zuweilen wagen. Und da müssen wir

I. **Die sache selbst schwer machen.** Das ist: wir müssen unser vorhaben eröffnen, und sagen: daß wir einer recommendation benöthiget wären, und schon etliche tage gesonnen hätten, von wem wir sie etwan erlangen könten: absonderlich bey denen zeiten, da die meisten recommendirten ihrer recommendation sich unwürdig machten.

II. **Müssen wir furchtsam kommen.** Das ist: wir müssen sagen: unsre gedancken wären endlich auf ihn gefallen; wir wüsten aber nicht, ob wir uns erkühnen dürfften, ihn darum anzusprechen. Denn ungeachtet wir an seiner freundschafft nicht zu zweifeln hätten, so beschieden wir uns doch gantz gerne, daß wir ihm noch so bekannt nicht wären, daß er sich unsrer aufführung wegen verbürgen könte.

III. **Schreiben wir verbindlich,** und sagen: wolte er aber die gnade oder gutheit haben, und etliche zeilen zu unsrem vortheile schreiben, so würden wir es mit allen ersinnlichen diensten zu verschulden suchen.

Von

Von klagen.

§. 16. **Klagen** sind allezeit verdrüßlich, sie mögen über des lesers anverwandten, unterthanen, oder auch über ihn selbst geschehen. Demnach haben wir bey einem ieden etwas besonders in acht zu nehmen.

Klagen wir über des lesers **frau oder kinder**, so müssen wir

I. **Die sache nicht gar zu groß machen**, sondern sagen: man hätte uns für gewiß versichern wollen, als ob seine liebste oder kinder einige ungleiche reden von uns geführet, welche wir hier eben so genau nicht melden wollen.

II. **Stellen wir uns zweifelhafftig** und sagen: wir könten es ihnen zwar kaum zutrauen, indem wir wüsten, wie sehr er, der leser, allen plauderenen feind wäre, und was er in seinem hause für disciplin und ordnung hielte.

III. **Bitten wir weniger, als wir wollen**, daß der leser thun soll. Das ist: wir muthen ihm nicht zu, daß er die seinigen straffen; sondern wir bitten ihn nur, daß er sie bloß für sich selbst und ingeheim darüber vernehmen soll.

IV. **Bezeugen wir unser betrübnüß**, daß wir ihn mit dergleichen verdrüßlichen dingen beunruhigen müsten, und versichern ihn, daß wir es bloß deßentwegen thäten, damit wir die bißher mit ihm gepflogene freundschafft unverändert conserviren möchten.

Klagen wir über des lesers **gesinde oder unterthanen**, so schreiben wir schon freyer, und melden ihm:

I. **Den verdruß oder schaden, welchen und dieselben zugefüget**: iedoch so, daß wir die sache mehr zu verkleinern, als zu vergrössern suchen, und unsre affecten durchaus nicht blicken lassen.

II. **Bitten wir sie darüber zu vernehmen.**

Die

Die straffe aber stellen wir zu seinem rechtlichen gut-befinden, und versichern dabey, daß wir mehr an der guten leute besserung, als an ihrer sträffe gefallen hätten.

III. **Zeigen wir dem leser unsre erkäntlichkeit.** Das ist, wir erbieten uns nicht allein in dergleichen, sondern auch in andern fällen wieder zu seinen diensten.

Beklagen wir uns aber endlich über den leser selber, so müssen wir mit der gröſten bedachtsamkeit schreiben; absonderlich, wo der leser fürnehmer ist, als wir. Denn er soll gleichsam einen verweiß annehmen, und das gehet insgemein sehr bitter ein. Bey dergleichen fällen muß man sich

I. **Sehr einfältig stellen.** Das ist: man muß thun, als ob man nicht wüste, daß der leser dieses, was er gethan, mit fleiß gethan habe.

II. **Muß man, so viel möglich, die schuld von dem leser abwerffen.** Solches geschiehet, wenn man sie entweder seinen dienern, oder seiner trunckenheit zuschreibet.

III. **Muß man ihn mit seiner groſsmuth schmeicheln,** und sagen: wir schrieben dieses nicht zu dem ende, als ob wir uns mit ihm zancken wolten. Wir wären seines edlen gemüthes gnug versichert, und wir wüsten gar wol, daß er sich von sich selbst unsres schadens erinnern würde: u. wenn es auch nicht geschähe, so möchte er doch glauben, daß wir lieber noch einmal einen solchen schaden, als den verlust seiner freundschafft erdulten wolten.

Von einforderung der schulden.

§. 17. **Schuldforderungen** sind eben nicht allzeit verdrüßlich. Denn wenn sie an leute geschehen, welche gerne zahlen, so hat es nichts zu bedeuten. Gleichwohl schreibet man sie niemals gerne grob; sondern man erdichtet insgemein

I. Einen zufall, welcher uns nöthiget, unſer geld zuſammen zu ſuchen. Dergleichen ſind heyrathen, kauffungen der güther, häuſer, fortſchickung der kinder, ꝛc.

II. Schreiben wir dem andern nichts für; ſondern wir ſtellen es in ſeinen willen, wenn es ihm etwa gefallen möchte, mit uns abrechnung zu halten.

III. Vertreten wir gleichſam die ſtelle eines borgenden und ſagen: er möchte uns nur dieſesmal nicht ſtecken laſſen, ſo wolten wir ihm ins künfftige nicht allein mit ſo wenigem, ſondern auch mit einer gröſſern ſumme gantz gerne wieder behülflich ſeyn.

Das XV. capitel.
Von geſchäfftlichen briefen.

§. 1.

Geſchäfftliche briefe ſind, welche von allerhand wichtigen angelegenheiten handeln.

§. 2. Der erfindung nach ſind ſie viel leichter, als andre briefe. Denn die argumente ſtecken in der materie, und alſo flieſſen ſie uns von ſich ſelbſt in die feder. Derowegen wollen wir ſie auch gantz kurtz durchgehen, und den leſer mehr auf die exempel, als auf die regeln verweiſen haben.

§. 3. Die perſonen, welche ſolche briefe mit einander wechſeln, ſind entweder gute freunde: oder herren und diener; oder ſtaats-leute, welche wegen ihrer Principalen mit einander zu verkehren haben.

§. 4. Die autores, welche dergleichen briefe geſchrieben, ſind unter denen alten Lateinern Plinius: unter denen neuern, Grotius, Bongars, Languet, &c. Im frantzöſiſchen hat man die briefe der Cardinäle Richelieu und Mazarini: welchen man die ſchreiben des herrn von Wicquefort beyſetzen kan. Im italiäniſchen ſind die briefe des Cardinals Bentivoglio bekant. Im teutſchen muß man ſich mit denenjenigen begnügen, welche in dem durch-

durchlauchtigen Archiv und in denen Europäiſchen ſtaats-cantzeleyen zu finden ſeyn.

§. 5. Die materien ſolcher briefe ſcheinen zwar unzählich zu ſeyn: wir wollen ſie aber doch unter etliche haupt-titul bringen. Meines erachtens beſtehen die fürnehmſten von ſeiten der principal-perſon, oder derjenigen, welcher dem andern etwas aufträget, in commiſſionen, in ordren, in inſtructionen, in informationen und nachrichten, in erkundigungen, in erinnerungen, in approbationen in correctionen, in wiederrufungen.

Von ſeiten des agenten, oder desjenigen, der etwas thun ſoll, aber: in annehmung der commiſſion oder der ordre, in verſicherungen, in berichten, in gegen berichten, in erzählungen, in warnungen und remonſtrationen, in entſchuldigungen, in befehl-einholungen, in verlangung allerhand bedürfftigkeiten.

Von commiſſionen.

§. 6. Commiſſiones geſchehen an gute freunde, oder doch an ſolche leute, welchen wir zwar nichts zu befehlen haben, gleichwol aber ihre mühe bezahlen. Derowegen ſchreiben wir in dergleichen briefen gantz frey, und entdecken 1) dem leſer kurtz und gut unſer verlangen. 2) Führen wir alle umſtände wol an, welche zu erklärung oder beförderung unſrer ſache dienen können. 3) Bitten wir ihn, dafern er es umſonſt thun ſoll, unſres beſchwerlichen anſinnens wegen um verzeihung und erbieten uns wieder zu ſeinen dienſten: ſo fern er es aber für geld thun ſoll, ſo verſichern wir ihn einer anſehnlichen erkenntlichkeit.

Von ordren oder befehlen.

§. 7. Ordre oder befehle ergehen an leute, welchen der ſchreibende entweder ſelbſt, oder doch im nahmen ſeines principals zu befehlen hat. In ſolchen briefen eröffnen wir 1) dem leſer unſren oder unſres herren willen. 2) Unterſuchen wir alles, was zu erfüllung unſres oder des principalens abſehen vonnöthen iſt. 3) Verſichern wir

ihn aller gnade, oder auch einer seinen diensten gemässen belohnung.

Von instructionen.

§. 8. Instructiones sind nichts anders als unterrichte oder fürgeschriebene regeln, wie weit der agent in seinem empfangenen befehle oder commission gehen soll. Dergleichen briefe sind von keiner kunst, und man brauchet bloß die puncte, welche man in acht genommen wissen will, nach ein ander zu setzen.

Von informationen.

§. 9. Informations-schreiben sind briefe, durch welche wir unsrem agenten von allem, was wir währender seiner abwesenheit erfahren, und entweder zu unsrem schaden oder vortheil gereichen kan, nachricht geben. In solchen briefen schreiben wir: 1) Was sich etwan zu unsrem schaden oder besten ereignet, nach allen umständen, welche zu dessen erklärung vonnöthen seyn. 2) Recommendiren wir dem agenten die sache, und geben ihm anschläge, wie er sie klüglich einrichten soll. 3) Empfehlen wir ihn der obsicht des Höchsten, oder versichern ihn auch wol, daß wir seine treue oder mühe erkennen wollen.

Von erkundigungen.

§. 10. **Erkundigungen** sind schreiben, durch welche wir uns selber zu informiren suchen: und da forschen wir entweder 1) Wie unsre sachen lauffen: oder wir haben etwas ungewisses erfahren, und da entdecken wir solches dem leser, damit er sich darnach richten möge. 2) Befehlen oder bitten wir ihn, uns von allem umständliche nachricht zu schreiben.

Von erinnerungen.

§. 11. **Erinnerungen** sind bey beschäfftigten leuten gar sehr vonnöthen. Sie müssen nur mit bescheidenheit geschrieben werden. Solches geschiehet, wenn wir 1) Gegen den leser ein gutes vertrauen bezeugen, und sagen: wir zweifelten nicht, er werde sich unsere sachen so angele-

gen

gen seyn lassen; wie es unsere ehre, nutz, ꝛc. und die nothwendigkeit der sache selbst erfordert. 2) Führen wir etwan noch etliche gründe, oder auch gefährliche ursachen an, welche ihn zu deren beschleunigung antreiben können. 3) Schreiben ein gebietender, daß man seinen willen hieran erfüllen werde: ein anderer aber machet dem leser zu einer realen vergeltung hoffnung.

Von approbationen.

§. 12. Approbationes sind briefe, darinnen wir dasjenige, was der agent für uns gethan, entweder loben, oder doch zum wenigsten genehm halten.

Das erste geschiehet unter leuten, welche einander nichts zu befehlen haben. Und da bezeuget man 1) Gegen den leser grosse obligation, und eine ungemeine freude wegen des glücklichen ausgangs unsrer sache. 2) Lobet man des lesers fleiß, mühe, klugheit, geschicklichkeit, ꝛc. 3) Schicket man ihm entweder geschencke, oder man erwartet befehl und gelegenheit, wie man sich etwan gegen denselben recht erkenntlich erweisen möge.

Bey dem andern schreiben wir: 1) Daß wir den glücklichen lauff unsrer sachen aus des lesers an uns abgelassenen zur gnüge verstanden. 2) Bezeugen wir darüber ein gnädiges oder sonderbahres wohlgefallen, und halten alles genehm, was der leser zu unsrem besten fürgenommen. 3) Versichern wir ihn unserer gnade, affection, &c.

Von correctionen.

§. 13. Correctiones sind briefe, darinnen wir dem leser seine saumseligkeit, oder auch seinen unverstand in ausführung unsrer sache zu verweisen pflegen.

Haben wir ihm zu befehlen, so machen wir ihm schlechte complimente, und sagen: 1) Wir könten uns nicht genugsam verwundern, wie unsre sachen so stecken blieben. Er wäre gleichwol nun so lange an dem gehörigen orte, und hätte doch noch nicht das allergeringste zu unsrem vortheile ausgerichtet. 2) Verweisen wir ihm

ſeine fehler, und ſagen: wir müſten faſt in die gedancken gerathen, als ob er entweder nicht verſtünde, was er thun ſolte; oder nicht thun wolte, was er doch gar wol verſtünde. 3) Ruffen wir ihn entweder gar zurücke, oder ermahnen ihn, unſren ſachen bey verluſt ſeiner charge und unſrer gnade hinkünfftig beſſer obzuliegen. Oder, ſo fern wir ihn nicht gar ſo hart tractiren wollen, ſo ſchreiben wir an ſtatt der letzten zwey puncte; er möchte doch ins künfftige in unſren ſachen mehr fleiß bezeugen, damit er uns nicht urſach gäbe, entweder an ſeiner treue, oder auch an ſeiner fähigkeit zu zweifeln.

Haben wir ihm aber nichts zu befehlen, bezahlen ihn aber doch, als z.e. Advocaten, Baumeiſter, ꝛc. ſo ſchreiben wir: 1) Wir könten nicht begreiffen, wie es zugienge, daß die ſachen, ſo wir ihm anbefohlen, ſo gar langſam von ſtatten giengen. 2) Schieben wir die ſchuld auf ſeine viele verrichtungen, und ſagen: wir merckten wol, daß er ſchon vorher mit ſo vielen ſachen überhäuffet wäre, daß er an die unſrigen nicht gedencken könte. 3) Erſuchen wir ihn unſre acten, contract, ꝛc. wieder zurück zu ſchicken, und uns einen andern ehrlichen mann fürzuſchlagen, welcher mehr zeit hätte, unſerer ſache ſich anzunehmen.

Endlich, wo der agent unſer guter freund iſt, ſo machen wir es ein wenig manierlich, und ungeachtet wir ſehen, daß er uns nicht als ein freund gedienet, ſo fertigen wir ihn doch als einen freund ab. Das iſt: wir dancken ihm 1) Daß er ſich unſertwegen ſo viel arbeit und mühe gemacht. 2) Zeigen wir auch noch einiges vertrauen gegen ihn, und ſagen: wir zweifelten gar nicht, daß die ſache durch ſeine kluge direction nicht endlich zu einem gewünſchten ende kommen würde. 3) Wenden wir eine urſache für, und ſagen: die zeit würde uns aber gar zu lang, daß wir deren ausgang nicht erwarten könten; oder, wir hätten ſo viel andre ausgaben bekommen, daß wir einen

ſo koſtbaren proceß oder bau auszuführen nicht getrauen. 4) Bitten wir, uns in betrachtung dieſer gründe zu ſchreiben, was wir ihm für ſeine bißherige mühe ſchuldig wären.

Von wiederrufungen.

§. 14. **Wiederrufungen** ſind briefe, in welchen wir nicht allein des leſers unterfangungen tadeln; ſondern auch alles, was er ohne unſer wiſſen gethan oder eingewilliget, für null und nichtig erklären.

Iſt er unſer bedienter, ſo fänget ſich gemeiniglich der brief 1) Mit einem guten ausputzer an, daß der leſer ſo kühn, oder auch ſo unverſichtig geweſen, und zu unſrem ſchaden ſo viel nachgegeben. 2) Zeigen wir ihm die conſequentien, welche daraus entſtehen würden. 3) Befehlen wir ihm, ſein wort zurück zu ziehen, und in allem unſrem willen nachzukommen.

Iſt er nicht in unſren dienſten, ſo verwundern wir uns 1) Daß er in ſeiner commißion ſo weit gegangen. 2) Legen wir ihm den daraus erwachſenden ſchaden vor augen. 3) Entſchuldigen wir ihn und ſagen: er müſte gewiß unſre intention nicht recht verſtanden haben: denn wir wüſten, daß er ſonſt fürſichtig gnug wäre, und eine ſache ſehr wol zu überlegen pflegte. 4) Bitten wir ihn um verzeihung, daß wir unſren willen in dasjenige, was er gethan, nicht geben könten, und erſuchen ihn, auf ein mittel zu ſinnen, wie er ſein gegebnes wort wiederum ohne beſchimpffung möchte zurück nehmen.

Iſt aber endlich die ſache nicht mehr zu ändern, und daß z.e. der agent unſrer ihm gegebenen ſchrifftlichen vollmacht mißgebrauchet, ſo beſchweren wir uns ſchon härter und ſchreiben: 1) wir wüſten nicht, wie er unſre vollmacht erklären müſte; wir hätten ſie ſo und ſo verſtanden; oder hätten doch nicht gemeynet, daß er der ihm ertheilten gewalt ſo ſchändlich mißbrauchen würde. 2) Fordern wir unſer mandat zurücke, und prätendiren ſatisfa-

ction; oder wir dräuen ihm auch wol gar, daß wir ihn verklagen und uns unſeres ſchadens an ihm erholen wollen.

Von acceptationen.

§. 15. Acceptationes ſind briefe, darinnen wir entweder eine commißion oder einen befehl annehmen.

Bey dem erſten erfreuen wir uns 1) Daß uns der leſer einmal gelegenheit gegeben, dabey wir ihm unſer dienſtfertiges gemüthe beweiſen können. 2) Verſichern wir ihn, daß wir uns die aufgetragne ſache als unſere eigne angelegen ſeyn laſſen, und nichts verſäumen würden, was zu deren beförderung dienen könte.

Bey dem andern acceptiren wir 1) Den befehl mit allem unterthänigen reſpect. 2) Verſichern wir, daß wir alle kräffte anwenden wolten, damit wir demſelben in allen ſtücken nachkommen und den principal eheſtens mit einer angenehmen nachricht erfreuen möchten.

Von verſicherungen.

§. 16. Verſicherungen ſind briefe, darinnen wir den andern glaubend machen, daß wir nichts an unſerm fleiſſe erwinden laſſen. In ſolchen briefen geben wir 1) Dem leſer recht, und ſagen: er würde ſich ohne zweifel verwundern, daß ſeine uns anbefohlne ſachen ſo ſtecken blieben. Und die wahrheit zu bekennen, ſo könten wir ihn darum nicht verdencken. Denn wenn wir an ſeiner ſtelle wären, ſo hätten wir uns vielleicht ſchon längſt ein wenig ungedultig bezeiget. 2) Verſichern wir ihn unſres fleiſſes, und ſagen: deſſen ungeachtet, können wir ſchweren, daß wir keinen augenblick in ſeinen dienſten verſäumet, ſondern alles gethan hätten, was uns nach unſren kräfften zu thun möglich geweſen. 3) Bitten wir noch um etwas gedult, und beſchlieſſen mit lauter hoffnung.

Von berichten.

§. 17. Berichte ſind ſchreiben, darinnen wir dem leſer

ſer zu wiſſen fügen, was entweder in ſeinen, oder in unſren, oder auch in eines andern thun und geſchäfften fürgehet.

Wir berichten aber entweder etwas ungewiſſes: das iſt, wir ſchreiben von einer ſache, welche noch nicht vollzogen iſt. Oder wir berichten eine vollzogene u. zwar glückliche; oder endlich eine vollzogene, aber unglückliche ſache.

Bey dem erſten ſagen wir: 1.) Wie die ſache ſtehet, wieweit wir darinnen kommen, und was wir zu deren ausführung für hoffnung haben. 2.) Bitten wir um befehl, wie wir uns weiter darinnen verhalten ſollen.

Bey dem andern melden wir 1.) Den glücklichen ausgang der ſache. 2.) Erweitern oder verkürtzen wir die relation, nachdem es entweder die freundſchafft, oder der reſpect gegen den leſer erfordert. 3.) Gratuliren wir dem leſer, und wünſchen, daß wir nicht allein öffters ihm zu dienen gelegenheit finden, ſondern auch allezeit in verrichtung ſeiner ſache möchten ſo glücklich ſeyn.

Bey dem dritten erſchrecken wir nicht gleich den leſer, ſondern wir machen 1.) Eine ausführliche erzehlung von unſren verrichtungen, und zeigen, wie immer eines aus dem andern gefolget ſey. 2.) Bringen wir ihm den unglücklichen ausgang mit beſcheidenheit bey, und zugleich die urſachē, warum die ſache wider unſre intention ausgeſchlagen. 3.) Condoliren und tröſten wir ihn, und conteſtiren zugleich, daß wir unſres wiſſens nicht das allergeringſte dabey verſäumet. 4.) Wünſchen wir andre gelegenheiten, da wir ihm glücklicher und mit mehrerem nachdruck dienen könten.

Von gegen-berichten.

§. 18. Gegen-berichte ſind briefe, in welchen wir dasjenige zu wiederlegen ſuchen, was ein anderer entweder zu unſres principals, oder auch zu unſerm, oder auch zu anderer leute ſchaden fälſchlich berichtet, gerathen, oder gebethen hat.

Solches geſchiehet gar offt bey hofe. Denn bald kömmt einer, und träget ſeine ſache dem herrn ſo ſcheinlich für, als ob er der unſchuldigſte menſch auf erden wäre. Ein anderer räthet etwas, ſo dem erſten anſehn nach zwar nützlich, in der that aber dem aufnehmen des landes zuwieder iſt. Der dritte bittet etwas, und machet es gantz geringe; da es doch offt gar viel zu bedeuten hat. Auf dergleichen falſche fürſtellungen folgen nun auch irrige befehle: und wenn diejenigen, an welche der befehl ergehet, nicht wieder mit gegenberichten darzwiſchen kämen, und allerhand einwendungen dawieder machten, ſo würde es offt um die juſtiz und das gemeine weſen gar übel ſtehen.

Es beruhet aber der innhalt ſolcher gegen-berichte darinnen: 1.) Berichten wir den principal, daß wir deſſen befehle empfangen, und daß wir gantz bereit ſeyn, demſelben gehorſamſt nachzukom̃en: Allein wie es ſchiene, ſo wäre der client ein wenig zu weit gegangen, und hätte dem principal die ſache gantz anders fürgebracht, als ſie ſich doch wahrhafftig verhielte. 2.) Legen wir ihm den grund der ſache vor augen, zeigen ihm die betrügereyen, oder, höflicher zu reden, das intereſſe des gegentheils, und vergeſſe nichts, was zu deren hintertreibung dienen kan. 3.) Bitten wir, ſolche unſre gründe zu überlegen, und ſtellen es alsdenn zu des principals gefallen, was er ferner in der ſache reſolviren, und ob er ſeinen an uns ergangenen befehl noch wolle vollzogen wiſſen.

Von erzählungen.

§. 19. Durch erzehlungen verſtehe ich allhier nicht eine relation luſtiger begebenheiten, wovon wir oben gehandelt; ſondern ſolcher dinge, welche der leſer entweder zu wiſſen verlanget, oder doch ausführlich zu wiſſen von nöthen hat. Dergleichen ſind: groſſer Herren einzüge, fürnehmer leute, oder auch feindlicher perſonen reden, ſchlachten und victorien, ꝛc. item, alle wunderliche und

unver-

unverhoffte zufälle, beſchreibungen der ſtädte, länder, perſonen, ꝛc.

In ſolchen briefen beziehen wir uns insgemein 1.) Auf unſres principalens befehl, welchem wir hiemit gehorſamſt hätten nachleben ſollen. Hierauf erzählen oder beſchreiben wir 2.) Die ſache, und zwar ſo, wie ſie wahrhafftig geſchehen iſt. Oder wir fangen auch wohl gar den brief mit erzählung der begebenheit an. Wir müſſen aber wol achtung geben, daß wir nichts in denen umſtänden der perſonen, des orts oder der zeit verſehen, und gleichwol auch dem leſer mit weitläufftigen meditationen nicht verdrüßlich fallen: in welchen letzten meines erachtens ihrer viel verfehlen. 3.) Dafern die erzählung nicht allein lang, ſondern auch nicht gar zu angenehm geweſen, ſo bitten wir unſrer weitläufftigkeit wegen um verzeihung, und entſchuldigen ſie mit der nothwendigkeit der umſtände, als ohne deren anführung man die gantze ſache nicht würde verſtanden haben.

Was ſonſt bey erzehlungen in acht zu nehmen, wird man unten in denen capiteln vom ſtylo finden.

Von warnungen und remonſtrationen.

§. 20. Warnungen ſind briefe, durch welche wir den leſer von einem gefährlichen fürſatze ſuchen abzuziehen. Sie geſchehen insgemein, wenn uns der leſer etwas aufzutragen das wir nach allen umſtänden für ihn höchſtſchädlich befinden. z.e. Wenn wir entweder dem andern den krieg ankündigen, oder loſe worte beybringen, oder præjudicirliches einräumen, oder einen einmal geſchloſſenen contract aufkündigen ſollen, und was dergleichen dinge mehr ſeyn.

In ſolchen briefen bezeugen wir 1) Gegen den leſer ſehr groſſen reſpect, und ſagen: daß wir nicht allein ſchuldig, ſondern auch gehorſam genug wären, ſeinen befehl in allem zu erfüllen. 2.) Zeigen wir ihm noch einmal die daraus entſtehende gefahr,

und ſagen: weil man aber doch in wichtigen dingen ſich niemals zu ſehr bedencken, und in gefährlichen anſchlägen nicht leichtlich zu ſpät loßbrechen könte, ſo gäben wir dem leſer noch einmal in aller unterthänigkeit zu erkennen, ob es nicht beſſer wäre, wenn man auf ein tertium ſinnte, u. in der bewuſten ſache weder zu viel noch zu wenig thäte. Denn dieſe oder jene inconvenientien würden daraus erwachſen, ꝛc. Allhier können wir nun alles anführen, was den leſer einigermaſſen in ſeiner gefaſten reſolution verwirren kan. 3.) Entſchuldigen wir uns durch fürſchützung unſrer treue, und ſagen: wir thäten es nicht zu dem ende, als ob wir dem leſer in ſeinem hochvernünfftigen urtheile fürgreiffen wolten; oder, als ob wir das hertz nicht hätten, ein ſo gefährliches werck über uns zu nehmen, wir wären alle augenblicke bereit, es auszuführen. Wir hätten aber doch auch die pflicht eines getreuen dieners beobachten, und alles vorher erinnern wollen, was dermaleinſt zu unſrer legitimation könte erfordert werden. 4.) Biethen wir nochmals unſren gehorſam an, und ſagen: wir erwarten nur die antwort auf dieſen brief, hernach wolten wir ohne alle fernere exception des leſers befehl erfüllen. Iſt aber der leſer unſers gleichen, ſo machen wir nicht ſo viel weſens, ſondern wir führen 1) die urſachen an, welche uns an erfüllung unſres gehorſams gehindert hätten; und allhier ſtellen wir ihm alles für, was wir ſeinem intreſſe zuwider, oder auch denen ſeinigen künfftig für ſchädlich befinden. 2.) Bitten wir noch einmal um ordre, und erbiethen uns zwar auf erhaltung der antwort, des leſers willen in allem nachzukommen: proteſtiren doch aber dabey, daß wir an allen unglücklichen conſequentien entſchuldiget ſeyn, und nichts mehr thun wolten, als was er uns uns ausdrücklich zu thun befehlen würde.

Von entſchuldigungen.

§. 21. Entſchuldigungen ſind allhier briefe, durch

durch welche wir uns bey dem leſer auſſer verdacht ſetzen, wenn die uns aufgetragene verrichtung nicht nach ſeiner intention ausgeſchlagen.

In dergleichen briefen beklagen wir 1.) Unſer unglück, und daß wir nichts angenehmes zu des leſers dienſten verrichten können. 2) Bezeugen wir unſre unſchuld, und ſchützen uns wider die einwürffe derjenigen, welche den üblen ausgang der ſache entweder unſrem unverſtande oder nachläßigkeit beygemeſſen. 3) Führen wir die wahrhafftigen urſachen an, warum die ſache kein anderes ende nehmen könne. 4) Bitten wir, deſſentwegen keine ungnade auf uns zu werffen; ſondern uns vielmehr neue gelegenheit zu geben, unſre treue und ergebenheit darzulegen.

Von befehl-einholungen.

§. 22. **Befehl-einholungen** ſind briefe, dadurch ein agent ſich bey ſeinem principal informiret, was er bey einer entweder vorgefallenē, oder doch beſorglichen neuen begebenheit thun ſolle. Und da berichtet er 1) Seinem principal den bißherigen zuſtand der ſache. 2) Führet er die neue begebenheit an, oder ſaget: daß er dieſes oder jenes befürchtete. 3) Bittet er um befehl, was für wege er entweder nun, oder auf allen fall, in ſeinen handlungen nehmen ſolle.

Von verlangung allerhand bedürfftigkeitē.

§. 23. Durch **bedürfftigkeiten** verſtehe ich allhier alles dasjenige, was ein agent zu ausführung ſeiner geſchäffte brauchet. z. e. Vollmachten, inſtructiones, abſchrifften, geld, ꝛc.

In ſolchen briefen berichten wir 1) Wie weit wir in unſrer verrichtung gelanget. 2) Fordern oder bitten wir, was wir zu ausführung und beweiſung der ſache vonnöthen haben. 3) Verſichern wir den leſer unſers unermüdeten fleiſſes.

Das

Das XVI. capitel,
Von œconomiſchen briefen.

§. 1.

Oeconomiſche briefe ſind ſchreiben, welche wir zu beſtellung unſrer haußhaltung und wirthſchafft brauchen.

§. 2. Dem anſehen nach ſind ſie unter allen briefen die ſchlechteſten und leichteſten. Denn ſie werden insgemein zwiſchen mann und weib, oder zwiſchen haußherren und verwaltern gewechſelt. Alle dieſe perſonen aber halten einander etwas zu gute, und ſehen nicht ſo wol auf die künſtliche ſtructur des briefes, als auf dasjenige, was darinnen enthalten iſt. Allein, wenn man ſie rechtſchaffen betrachtet, ſo iſt noch unterſchiedenes dabey in acht zu nehmen. Denn zu den œconomiſchen briefen gehören auch die kammer-ſchreiben: das iſt, diejenigen briefe, welche die cammer beamten mit groſſen Herren wechſeln. Dergleichen hat Plinius ſehr viel an den Kayſer Trajanum geſchrieben. Von frantzöſiſchen und deutſchen habe ich noch wenig gedruckt geſehen.

§. 3. Denen materien nach kommen ſolche briefe in vielen ſtücken mit denen geſchäfftlichen überein. Denn ſie beſtehen ebenfalls von ſeiten des herrn in befehlen, in erkündigungen, in erinnerungen, in approbationen, in correctionen.

Von ſeiten des verwalters oder beamtens aber in berichten, in befehl-einholungen, in verſicherungen und fürſchlägen, in entſchuldigungen, in klagen. Nur dieſes iſt der unterſcheid, daß in geſchäfftlichen mehrentheils politiſche, in œconomiſchen aber nur hauß-händel tractiret werden. Welches aus nachfolgenden am beſten erhellen wird.

Von œconomiſchen befehlen.

§. 4. Oeconomiſche befehle ſind briefe, in welchen wir einem bedienten ſchreiben, wie wir es in unſrem hauſe, oder

oder auf unsrem gute wolle gehalten wissen. In solchen briefen melden wir 1) Dem leser, was wir bey unsrer haußhaltung entweder für schlimm, oder für gut befinden, oder auch sonst zu unsrem besten gethan zu seyn, wünschen. 2) Befehlen wir ihm, daß er das üble ändern, das gute anschaffen, und mit einem wort, dasjenige, was wir wünschen, ins werck setzen möge.

Von öconomischen erkundigungen.

§. 5. Oeconomische erkundigungen sind briefe, darinnen wir nach unsrer hauß- und land-wirthschafft zustande und beschaffenheit fragen. Und da schreiben wir 1) Wir wunderten uns sehr, daß wir von dem leser in so langer zeit keine briefe empfangen; und dannenhero wären wir höchst begierig zu wissen, wie es um unsren bau, schaafe, saaten, ꝛc. stünde. 2) Befehlen wir ihm, uns mit ehestem von allen umständliche nachricht zu geben, und im übrigen in beobachtung unsrer sachen fleißig zu seyn.

Von öconomischen erinnerungen.

§. 6. Oeconomische erinnerungen sind briefe, dadurch man einem unverständigen oder auch nachläßigen bedienten an seine verrichtung gedencken hilfft. Sie geschehen mehrentheils zu gewissen zeiten. z. e. Wenn es zeit ist holtz zu kauffen, holtz zu fällen, bäume zu pfropffen, pflantzen zu stecken, getreide zu säen, heu zu machen, ꝛc. Und da schreiben wir 1) Die zeit nahete heran, und wir wüsten nicht, ob der leser schon einige anstalt zum säen, ꝛc. würde gemacht haben. 2) Befehlen wir es ihm, und sagen: wofern noch nichts geschehen wäre, so möchte er doch nicht länger damit säumen, denn das wetter wäre sehr gut dazu, ꝛc.

Von öconomischen approbationen.

§. 7. Oeconomische approbationes sind briefe, darinnen wir eines bedienten kluge anstalt oder verrichtung in wirthschafftlichen dingen zu loben pflegen. In solchen briefen erfreuen wir uns 1) Uber die glückliche vollzüh-

rung unſres baues; oder über die vollendung der erndte, ꝛc. oder auch über die guten anſchläge unſres bedienten, und bezeugen über ſeinem thun ein gütiges wohlgefallen. 2) Befehlen wir ihm, was er weiter fürnehmen ſoll, u. ermahnen ihn, in ſeiner bißherigen emſigkeit fortzufahren.

§. 8. Oeconomiſche correctiones oder verweiſe ſind briefe darinnen wir einen bedienten wegen ſeiner unachtſamkeit zu rede ſetzen. Und da laſſen wir 1) Ein beſtelges mißvergnügē über des leſers verſehen u. fehler ſpüren. 2) Legen wir ihm den daraus erwachſenden ſchaden vor augen. 3) Zeigen wir ihm die mittel, womit er dieſem allen gar leicht hätte fürbeugen können. 4) Ermahnen wir ihn, hinkünfftig beſſer achtung zu geben, damit wir nicht etwan ihn ſeines dienſtes zu entſetzen möchten bewogen werden.

§. 9. Oeconomiſche berichte ſind briefe, darinnen ein wirthſchaffts-bedienter ſeinem herrn den zuſtand der häuſer oder land-wirthſchafft zu wiſſen füget. In ſolchen briefen ſchreibet man: 1) Wie die ſachen zu hauſe, oder auf dem lande ſtehen, und was man für vortheil oder ſchaden zu gewarten habe. 2) Meldet man, was man zu beſtellung der wirthſchafft vonnöthen hat, und bittet den herrn, ſolches entweder anzuſchaffen, oder befehl zu geben, daß wir es ſelber beſtellen oder einkauffen möchten. 3) Verſichern wir den herrn unſres fleiſſes, und empfehlen uns zu ſeiner gnade.

§. 10. Oeconomiſche befehl-einholungen ſind briefe, dadurch ein bedienter ſich bey ſeinem herrn erkundiget, wie es derſelbe in dieſer oder jener ſache wolle gehalten wiſſen. Und da berichtet er 1) Den herrn, was für eine unverhoffte veränderung in der wirthſchafft fürgefallen. Z. e. daß entweder der baumeiſter geſtorben; oder etliche pferde hingefallen; oder daß der nachbar auf ein gewiſſes ſtücke einen anſpruch thue. 2) Bittet er um befehl, was er thun, oder wie er ſich bey der ſache verhalten ſolle.

§. 11.

§. 11. Oeconomiſche verſicherungs ſchreiben ſind briefe, darinnen ein bedienter ſeinem herrn einen gewiſſen fürſchlag thut, und auf deſſen erfüllung groſſe hoffnung machet. In ſolchen briefen zeigen wir 1) Dem herrn, wie übel dieſes oder jenes beſtellet wäre. 2) Weiſet man ihm die mittel ſolches zu ändern, und zugleich die vortheile und den nutzen, welche der herr aus ſolcher veränderung ziehen würde. 3) Verſichern wir, dafern der herr unſerem geringen rathe folgen will daß wir alles, was wir verſprochen, auch würcklich ausführen u. erfüllen wollen.

§. 12. Oeconomiſche entſchuldigungen ſind briefe, dadurch ein bedienter wegen eines fürgegangenen fehlers ſich zu entſchuldigen ſuchet. Allhier gebühret der bediente 1) Den fehler, welcher in der wirthſchafft fürgegangen. 2) Schützet er entweder eine wichtige urſache, als kranckheit, nothwendige abweſenheit, ꝛc. für; oder er wirfft die ſchuld auf andere, welche ſeinen befehl überſchritten, oder gar aus der acht geſetzt. 3) Bittet er, der herr wolle die ſache unterſuchen, und nach befindung ſeiner unſchuld ihm mit gnaden zugethan und gewogen verbleiben.

§. 13. Oeconomiſche klagen ſind briefe, welche ein bedienter gegen ſeinen herrn entweder über den ungehorſam der unterthanen, oder über allerhand überläſtigkeiten der nachbarn führet. Und da erzählet er 1) Seinem herrn die gantze ſache, und ſaget zugleich, wie lange zeit er mit ſeinen beleidigern gedult gehabt. 2) Bittet er, dem ungehorſam der unterthanen und des geſindes zu ſteuren; oder ihn wieder die gewalt der nachbarn zu ſchützen; oder auch ihm befehl zu geben, was für mittel er ſich wider beyde bedienen ſolle.

Das XVII. capitel.
Von moraliſchen briefen.

§. 1.

Moraliſche briefe ſind ſchreiben, in welchen wir

des andern gemüthe zu beruhigen und zur tugend anzuführen suchen.

§. 2. Ihre argumente müssen aus der sittenlehre genommen werden. Weilen aber unter Christen keine bessere sitten-lehre ist, als die bibel, so mischet man insgemein etwas geistliches mit ein. Dannenhero können auch die theologischen briefe, dafern sie solam praxin pietatis zum endzweck haben, und keine streitigkeiten in sich begreiffen, gar wol unter die moralische gerechnet werden.

§. 3. Der abtheilung nach sind solche briefe zweyerley. Etliche sind **allgemein**. Das ist: sie sind zu dem ende geschrieben, damit sie publiciret, und von jederman zur erbauung möchten gelesen werden. Und solche sind mehr moralische tractätgen, als briefe, zu nennen. Etliche haben etwas **besonderes**. Das ist: sie sind nicht allein für gewisse personen, sondern auch im vertrauen geschrieben, und werden andern leuten gar selten gewiesen. Von der **ersten** art sind in geistlichen sachen die sendschreiben der Apostel; in moralischen aber die meisten briefe des Seneca, Guevarra, Lauredano, le Vayer, und anderer mehr. Von der **andern** art findet man deren unterschiedene in Cicerone, Plinio, Lipsio, &c. und absonderlich in denen griechischen und römischen historicis.

§. 4. Diejenigen, von welchen wir allhier handeln wollen, sind von der letzten art. Ihre fürnehmste materien bestehen: in lehre, in ermahnungen, in abmahnungen, in warnungen, in verweisen und bestraffungen, in tröstungen.

Von lehr-schreiben.

§. 5. **Moralische lehr-schreiben** sind briefe, darinnen man einem jungen menschen zeiget, auf was für art er es anfangen müsse, wenn er den weg der tugend gehen, und für einen wahrhafftigen honnete homme passiren will. In solchen briefen machen wir 1) den eingang von der grossen affection oder liebe, so wir zu dem leser tragen. 2) Rühmen wir sein gutes und wohlgeartetes gemüthe,

und

und ſeinen löblichen fürſatz, der tugend nachzuſtreben. 3) Zeigen wir ihm die irrwege der welt, und zugleich den unterſcheid zwiſchen der wahrhafftigen und ſchein-tugend. 4) Recommendiren wir ihm gute bücher, oder auch die geſellſchafft ehrlicher und aufrichtiger leute. 5) Bitten oder ermahnen wir ihn, in ſeinem fürſatze fortzufahren, und die gute hoffnung, ſo wir von ihm gefaſt, zu erfüllen.

Von anmahnungen.

§. 6. Anmahnungen ſind briefe, dadurch wir einen jungen menſchen zu etwas guten ermahnen u. antreiben. z. e. Zum ſtudieren, zur Gottesfurcht, zur großmuth, zur demuth, ꝛc. Und da nehmen wir 1) von einer gewiſſen materie anlaß, an den leſer zu ſchreiben, welche uns nach und nach auf diejenigen gedancken führet, welche wir in unſerem briefe ausſchütten wollen. Oder wir rühmen eine andere perſon, welche ſich fürnemlich in ſtücken derſelben art tugend hervor gethan. 2) Ermahnen wir den leſer mit freundlichen worten, dieſem exempel zu folgen. 3) Weiſen wir ihm die vergnügung, die ehre und den nutzen, welche aus einer guten conduite zu entſprieſſen; und hingegen auch die ſchande und das mißvergnügen, welche die verachtung der tugend zu begleiten pfleget. 4) Schlüſſen wir mit der ungezweiffelten zuverſicht, daß er alles wol aufnehmen, unſern heilſamen ermahnungen folgen, und ſeine eigene wohlfahrt nicht ſelber verſchertzen werde.

Von abmahnungen.

§. 7. Abmahnungen ſind briefe, dadurch wir einen jungen menſchen von etwas böſem abzuhalten, und von ſeinem vorſtehenden verderben zu retten ſuchen. In ſolchen briefen ſchreiben wir 1) Es käme uns aus allen umſtänden für, als ob der leſer zu dieſem oder jenem laſter geneiget wäre. 2) Beſchreiben und vergröſſern wir ihm die ſchändlichkeit des laſters und die gefahr, welche deſſen liebhabern auf dem fuſſe zu folgen pfleget. Hingegen führen wir ihm wackere leute zum exempel an, welche ihre glück-

ſeligkeit einzig und allein ihren meriten und der tugend zu dancken haben. 3) Stellen wir uns zwar an, als ob wir es noch nicht gänzlich gläubten; inzwiſchen mahnen wir ihn doch von dem laſter ab, und ſagen: daß wir beydes die neigungen und das unkraut beyzeiten dämpfen, und unſre lüſte nicht müſten erſtarren laſſen.

Von warnungen.

§. 8. **Moraliſche warnungen** ſind briefe, darinnen wir einen jungen menſchen für gefahrlichen dingen zu behüten ſuchen. Und da ſagen wir 1) Wir hätten erfahren, daß er dieſen oder jenen anſchlag hätte, oder daß er mit gewiſſen perſonen in ziemlicher freundſchafft lebte. 2) Nun möchte er vielleicht nicht wiſſen, was für gefahr auf dieſem anſchlage beſtünde; oder wie die perſonen, mit welchen er umgienge, beſchaffen wären. Allein wir wolten es ihm erklären. Hier ſtellen wir ihm nun alle aus ſeinem anſchlage entſpringende conſequentien für; oder beſchreiben ihm die ankunfft, das gemüthe, das leben, und das intereſſe der perſonen, mit welchen er umgehet. 3) Fügen wir allerhand moraliſche argumente bey, wiederlegen ſeine irrige meynung, und warnen ihn, daß er ſich für dergleichen ſchädlichen und unanſtändigen dingen hüten, und nicht ſelber ſein glücke verderben, oder auch uns dahin treiben möchte, unſre liebe oder freundſchafft von ihm abzuwenden.

Von verweiſen und beſtraffungen.

§. 8. **Moraliſche verweiſe und ſtraf-briefe** ſind ſchreiben, darinnen wir einem jungen menſchen ſein verbrechen mit einer beſondern ernſthafftigkeit vor augen ſtellen. In dergleichen briefen loben wir 1) des leſers ſein voriges verhalten, und verwundern uns, wie er ſo unvernünfftig geweſen, und ſich auf einmal von dem throne der tugend in einen ſo abſcheulichen pful aller laſter geſtürtzet. 2) Gehen wir ſein verbrechen durch, unterſuchen es nach allen umſtänden, und zeigen, was es ihm nicht al-

lein

lein ſchon für ſchimpf gebracht; ſondern auch, was er noch für ein gröſſeres unglück und verachtung zu gewarten habe. 3) Beklagen wir ihn, und ſagen: an ſtatt, daß wir uns über ihn erzürnen ſolten, ſo wären wir von hertzen betrübt, daß wir unſre hoffnung auf einmal zerſcheitert und ihn ſo jämmerlich müſten verderben ſehen. 4) Führen wir ihm unſre liebe, gutthaten, und endlich ſeine pflicht und ſchuldigkeit zu hertzen, und fragen ihn, ob dieſes die belohnung für unſre unermüdete ſorgen und wohlthaten wäre? ob man alſo die grauen haare der eltern begrübe? ob man alſo der mutter ihre ſchmertzen und milch bezahlete? ꝛc. 5) Stellen wir ihm Gottes ſchweres gerichte, und unausbleibliche ſtraffe über alle ungerathene kinder für, und deuten ihm, daß wir ihn eben alſo aus unſrem hertzen verbannen wolten, wie er aus dem ſeinigen den gehorſam und die tugend verbannet. 6) Ruffen wir ihn endlich wieder zur buſſe, und ſagen, es wäre noch zeit umzukehren: in ſünden zu fallen wäre menſchlich, darinnen aber zu beharren teufliſch. Er ſolte doch ſeine ſeele bedencken, wenn er gleich ſeine zeitliche wohlfart aus den augen ſetzte. ꝛc. 7) Proteſtiren wir, daß wir dermaleins für Gottes gerichte ſeines verderbens wegen wolten entſchuldiget ſeyn, und daß er uns an jenem tage nicht würde bezüchtigen können, daß wir ihm nicht die wahrheit geſagt, und ſeinen gantzen untergang vorher verkündiget hätten.

Von tröſtungen oder troſt-briefen.

§. 10. Troſt-briefe ſind ſchreiben, durch welche wir den leſer in ſeiner traurigkeit aufrichten. Die wahrheit zu bekennen, ſo ſind dergleichen briefe ſehr ſchwer zu ſchreiben. Denn

I. **Nehmen wir nicht den troſt von allen perſonen an**; ſondern wer uns tröſten will, der muß vor allen dingen gute bekandtſchafft mit uns haben; ſonſten würden wir ihm ſeine freyheit nicht zu gute halten. Er muß nicht jünger ſeyn, als wir; ſonſt würden wir uns

über seine frühzeitige klugheit verwundern. Er muß nicht ungelehrter seyn, als wir; sonst würden uns seine lehren zu verächtlich scheinen. Er muß nicht unerfahrner seyn; sonst würden wir gleich urtheilen, er wisse noch nicht, wie betrübten leuten zu muthe wäre. Er muß nicht gottloß und lasterhafft seyn; sonst würden wir auf seine trostgründe schlechte thürme bauen. Summa, er muß ein tugendhaffter, ansehnlicher, verständiger, und in allen zufällen geübter mann seyn, welcher nicht allein weiß, was unglück ist, sondern auch, wo die betrübten ihre schwäche haben, und wo man sie fassen muß, wenn man sie rechtschaffen bewegen und trösten will.

II. **Bewegen uns auch nicht alle briefe.** Es sind leute, welche gantze bogen voll trost ausschütten; gleichwol richten sie damit nicht so viel, als ein anderer mit zwantzig zeilen aus. Das macht: sie brauchen viel worte, aber wenig kern; und ihre reden sind trockne schalen, welche zwar noch ein wenig farbe, aber keinen safft u. geschmack mehr haben. Wer trösten will, muß nicht mit worten trösten: sondern er muß argumente anführen, welche krafft und nachdruck haben. Das ist: er muß nicht so wol mit der feder reden, als mit dem hertzen; sonst kan er dem leser unmöglich angenehm seyn. Allein hiervon werden wir ein mehrers unten in dem buche von dem stylo sagen.

Die fürnehmste begebenheiten, **bey welchen wir einander aus der tugend-lehre zu trösten pflegen**, sind folgende: Fehlschlagung der anschläge, armuth, unbillige verfolgung, todes-fälle, kranckheiten, unglückliche ehen, ungerathene kinder, erschreckliche und unvermutete zufälle.

Bey **fehlschlagung der anschläge** stellen wir dem leser für, 1) Daß es vielleicht nicht Gottes wille gewesen. 2) Daß das glücke des menschen nicht auf einem einzigen anschlag beruhet, und daß wir es offt vorwärts

suchen

ſuchen, da es doch zuweilen hinter uns ſtehet. 3) Daß ein menſch ihm zwar ſein unglück, aber nicht ſein glück machen könne; ſondern daß alles gute von der direction Gottes herkomme. 4) Daß das gute, was einem menſchen von Gott zugedacht iſt, ihm nicht entlauffen könne; und daß es dem leſer im alter deſto vergnügter gehen werde, ꝛc.

Wegen zugeſtoſſenen armuths könten wir zwar dem leſer aus der morale tröſten und ihm die reichthümer verächtlich, und hergegen das armuth vergnüglich gnug abmahlen. Allein dieſes ſind dinge, welche ſich ſehr wol von leuten leſen und ſchreiben laſſen, welche an eſſen und trincken keinen mangel leiden: wenn man aber ſo weit gerathen, daß man nicht allein ſelber darbet, ſondern auch die ſeinigen darben ſiehet, und mit einem worte, ein ſpott und ſcheuſal andrer leute wird, ſo will man mit etwas mehr, als der morale getröſtet ſeyn. Darum iſt es am beſten, daß wir alsdenn das Chriſtenthum zu hülffe nehmen. Und da müſſen wir den leſer 1) **von hertzen beklagen**, und ihm durch rechtſchaffene zeugniſſe unſeres guten gemüthes überreden, daß wir ein wahrhafftiges mitleiden mit ihm haben. 2) **Müſſen wir ihn mit der unendlichen barmhertzigkeit Gottes tröſten**, und ſagen: daß Gott die ſeinigen zwar einen augenblick verlieſſe, aber ſie auch wieder hernach mit gnade und barmhertzigkeit krönte. Seine züchtigungen wären wie die myrrhen, welche zwar dem munde ſehr bitter ſchmeckten, in der that aber doch zu unſrer geſundheit dienten. 3) **Führen wir ihm die exempel der Heiligen an**, und ſagen: Hiob hätte ſehr viel gelitten; aber er hätte noch weiter mehr gutes empfangen. Jacob wäre aus ſeinem vaterlande mit einem ſtabe gegangen, und wäre als ein reicher herr wieder gekommen. 4) **Ermahnen wir ihn zur gedult**, und verſichern ihn, daß kein creutz und ſchmertz ſo bitter ſey, welchen wir nicht durch die gedult verſüſſen könten. 5) **Bieten wir ihm endlich**

nach vermögen unſre hülffe und dienſte an, und zwar ſolche, welche wir nicht allein ihm zu leiſten geſonnen, ondern auch ins werck zu ſetzen fähig ſeyn.

Durch unbillige verfolgung verſtehe ich hier alles was einem menſchen widerwärtiges an ſeiner ehre, oder an ſeiner zeitlichen glückſeligkeit zuſtoſſen kan. z. e. ungnade groſſer herren, entſetzung des dienſtes, verläumdung und falſche nachrede, gefängniß, unverdiente ſtraffen, ꝛc. Bey ſolchen fällen tröſten wir 1) den leſer mit ſeinem guten gewiſſen, und zeigen ihm, was für ein ſchatz es ſey, wenn man mit aufrichtigem hertzen für Gott auftreten und ungeſcheut an deſſen gerechtigkeit appelliren könne; vielleicht wolte ihn Gott hierdurch in ſeiner gedult prüfen. 2) Verſichern wir ihn der unfehlbaren hülffe Gottes und ſagen: Gott wäre gerecht, und alſo würde er auch den gerechten nicht unterdrücken laſſen: ſondern er würde dem leſer ſchon zu ſeiner zeit recht ſchaffen, und alle ſeine feinde zu ſchanden machen. 3) Ermahnen wir ihn, ſolcher göttlichen hülffe in gedult zu erwarten.

Bey todes-fällen muß derjenige, welcher geſtorben iſt, dem leſer ſehr lieb geweſen, und dieſer dannenhero ungemein darüber betrübt ſeyn. Und da beklaget man 1) Nicht allein den leſer; ſondern man geſtehet auch, daß der ihm zugeſtoſſene trauer-fall mächtig genung ſey, ein rechtſchaffnes gemüthe nieder zu ſchlagen. 2) Verweiſen wir ihm, aber doch mit manier, ſeine unmäßige traurigkeit, und zeigen ihm aus der morale und aus der ſchrifft, was er erſtlich Gott, und denn ſich ſelber ſchuldig ſey: daß die wahrhafftige überwindung eines unglücks nicht in weinen und klagen, ſondern in der gedult beſtehe: und daß wir, wenn wir wolten geheilet u. getröſtet ſeyn, uns nicht unſren gedancken, ſondern dem willen Gottes überlaſſen müſten. 3) Stellen wir ihm das unglück für, welches aus ſeiner traurigkeit erfolgen würde: nemlich, entweder

verrü-

verrückung des gemüthes, oder abkürtzung ſeines lebens, ꝛc. 4) Führen wir ihm unſre eigne exempel an, und erzehlen ihm, wie wir eben in dergleichen, oder noch ärgerem zuſtande geweſen: allein durch den göttlichen beyſtand hätten wir doch endlich unſrer traurigkeit obgeſieget.

Bey kranckheiten müſſen wir ſehen, ob derjenige, an den wir ſchreiben, geduldig oder ungeduldig ſey. Iſt das erſte, ſo hat er unſrer lehren nicht vonnöthen: Iſt aber das andre, ſo ſagen wir ihm: 1) Daß alle dieſe zugeſtoſſene ſchmertzen von Gott, als dem brunquelle alles guten, kämen, und daß ſie nichts, als väterliche züchtigungen wären, welche ſich in kurtzem in lauter freude und vergnügung verwandeln würden. Gott machte es wie die ärtzte. Er heilete ſeine patienten nicht mit zucker; ſondern er machte ſie durch lauter bittere und dem leibe unangenehme träncke geſund. 2) Bitten wir ihn, er möchte noch eine kleine zeit gedult haben. Gottes hülffe wäre am nähеſten, wenn wir ſie am allerweiteſten glaubten.

Bey unglücklichen ehen tröſten wir 1) die betrübte perſon mit der unerforſchlichen verhängniß Gottes, und ſagen: Gott hätte zuweilen ſeine urſachen, warum er einer tugendhafften frauen einen böſen, und hingegen einer böſen einen frommen mann beſcherte. Denn je frömmer die leute wären, je mehr pflegte Gott ſie in ihrer gottesfurcht zu prüfen. 2) Geben wir ihr rath, wie ſie die boßheiten ihres ehegemahls überwinden ſoll. Nemlich durch gebet, gedult, ſanfftmuth, ꝛc. 3) Verſichern wir ſie der unfehlbaren hülffe Gottes, welcher entweder ihren ehegemahl bekehren, oder ſie auf andre weiſe von der unerträglichen bürde befreyen werde.

Wegen ungerathener kinder tröſten wir 1) den leſer mit ſeinem guten gewiſſen, weilen er nichts verſäumet hätte, was zu einer chriſtlichen auferziehung erfodert würde. 2) Mit der unendlichen gnade und barmhertzigkeit Gottes, welcher endlich das gebet ſo frommer eltern

erhören, und ihr kind wo nicht von dem zeitlichen dennoch von dem ewigen verderben erretten würde. 4) Führen wir ihm von dergleichen bekehrten kindern unterschiedene exempel an.

Bey erschrecklichen und unvermutheten zufällen, z.e. wie die begebnisse des Hiobs waren, da müssen wir 1) gegen den leser ein recht hertzliches und empfindliches mitleiden bezeigen. 2) Müssen wir ihn wegen seiner traurigkeit durchaus nicht schelten, oder etwan sein unglück, wie die freunde Hiobs, seinen grossen sünden beymessen: denn dieses würde seine traurigkeit nur vergrössern. Sondern wir müssen ihm von nichts, als von der unendlichen barmhertzigkeit Gottes sagen, und dieselben mit allerhand kräfftigen exempeln behaupten. 3) Machen wir ihm entweder nach beschaffenheit seines zustandes, hoffnung zur erlösung: oder so fern die sache nicht mehr zu ändern ist, so ersuchen wir ihn, seiner traurigkeit maaß und ziel zu setzen; damit er nicht an seinem eignen leibe zum mörder werden, und also aus einem unglücke in ein viel gröſseres verfallen möchte.

Schlüßlich ist noch in acht zu nehmen, daß diejenigen personen, an welche wir moralische trost-briefe schreiben, nicht nur auf den schein, sondern von hertzen und zwar ungemein müssen betrübet seyn. Sonst thun wir besser, wenn wir mit unseren philosophischen ermahnungen zu hause bleiben.

Das XVIII. capitel.
Von politischen briefen.

§. 1.

Politische briefe sind schreiben, in welchen wir durch politische gründe entweder unsern oder unsres herren, oder des gemeinen wesens nutzen befördern.

§. 2. Etliche von diesen briefen werden zwischen privatpersonen gewechselt, und diese wollen wir auch privatschrei-

ſchreiben heiſſen: etliche aber werden von groſſen herren oder hohen miniſtern, und zwar für das intereſſe publicum ausgefertiget. Solche neñen wir ſtaats-briefe.

§. 3. Politiſche privat-ſchreiben beſtehen mehrentheils in überredungen und ermahnungen, in abredung u. wiederrathen, in erweckung einiges mißtrauens, in benehmung des mißtrauens.

Das erſte geſchiehet; wenn wir den leſer zu etwas überreden, woraus wir einigen vortheil zu ziehen hoffen, z.e. wenn wir ihn zu einer gewiſſen heyrath, it. zu erkauffung eines hauſes, gutes, ꝛc. beſchwatzen.

Das andre: wenn wir ihn von etwas abmahnen, dabey er etwas gewinnen, wir aber etwas verliehren können, z.e. von einer beförderung oder heyrath, nach welcher wir ſelber ſtreben.

Das dritte: wenn wir gewiſſe perſonen bey ihm in verdacht und argwohn ſetzen, z.e. ſolche perſonen, welche uns entweder nicht gewogen, oder wegen ihres fürzuges und anſehens gefährlich ſeyn.

Das vierdte: wenn wir dem leſer allen übl̃ argwohn von uns benehmen, ungeachtet er dazu rechtmäßige urſachen hat, z.e. wenn wir ihn überreden, wir wären ſeine freunde, da wir ihn doch zeimlich verfolgen helffen.

§. 4. Ein jeder wird leicht bekennen, daß dergleichen kunſt-griffe einem Chriſten nicht ſehr geziemen, und die menſchliche geſellſchafft mehr zerrütten, als in ihrer ordnung erhalten helffen: gleichwol iſt nichts gemeiners, als ſolche briefe. Denn wir ſind alle mit einander intereßiret. Nur dieſes iſt der unterſcheid, daß es einer immer auf eine andre art iſt, als der andre; daß einer ſeinen vortheil in wolluſt, der andre in ehre, der dritte aber in geld und wucher ſucht. Die argumente zu ſolchen briefen flöſſet

uns die verderbte natur ſelber ein. Derowegen wollen wir uns mit deren anführung nicht erſt bemühen.

§. 5. Staats-ſchreiben ſind briefe, welche zu beförderung des allgemeinen beſtens geſchrieben werden. Die wahrheit zu bekennen, ſo ſind dieſe unter allen die nöthigſten briefe. Dannenhero wäre es gut, daß man ſich beyzeiten darinnen übte, und der jugend aus den hiſtorien exempel gäbe, nach welchen ſie dergleichen ſchreiben könten verfertigen lernen: allein erſtlich wird gar mit einander das teutſche in ſchulen und auf univerſitäten ſehr ſparſam tractiret: und zum andern, wenn es auch gleich tractiret wird, ſo fehlet es doch insgemein denen informanten am ſtylo; gleichwie es hierentgegen denenjenigen, welche dergleichen briefe zu ſchreiben ex praxi lernen, gar offt an der oratoriſchen krafft, u. an der kunſt die affecten zu bewegen mangelt. Gleichwol meynen ihrer viel, es ſey nichts leichters als teutſch zu ſchreiben: und wenn ſie ein wenig frantzöſiſch gelernet, ſo machen ſie keine ſchwierigkeiten, einen Secretarium oder ſtaats-mann abzugeben. Aber die erfahrung weiſet es aus, wie leicht es ſey, und der unterſcheid, welchen man täglich unter den concepten findet, iſt zeuge, daß viel ſachen in publicis, nicht aus mangel genugſamer gründe, ſondern durch ungeſchickte federn verdorben werden.

§. 6. Es beſtehet aber die kunſt politiſche briefe zu ſchreiben, nicht bloß in gewiſſen curialiſchen formuln und redens-arten. Denn obgleich ſolche allerdings dabey vonnöthen ſeyn, ſo gehöret doch auch noch etwas mehr dazu. Nemlich, daß wir die gemüther zu unterſcheiden, des leſers ſchwäche und ſtärcke zu ſuchen, ſeine blöſſe zu treffen, die unfeige zu verhölen, die argumente rechtſchaffen zu ordnen, die geordneten mit nachdruck anzubringen, und mit einem worte ſo kräfftig und durchdringend zu ſchreiben wiſſen, als ob wir dem leſer das hertz mit donner rühreten. Solches nun erlernet man nicht aus bloſſer übung;

ſondern

ſondern die natur muß uns darzu bereiten, die kunſt, die vortheile und griffe zeigen, die übung aber vollkommen machen. Das iſt, wir müſſen ein fähiges ingenium, einen feſten grund in der redner-kunſt und eine gute kenntniß von politiſchen concepten haben.

§. 7. Die autores, welche dergleichen concepte verfaſſet, ſind ſelten genennet: man findet aber die exempel davon lateiniſch, in Thuldeni tractatibus Politicis, Herrn Lunigii Syllge Negotiorum Publicorum, item in herrn von Pufendorffs und andern hiſtorien, ꝛc. Frantzöſiſch, in denen Actes de Nimvege, im Mercur hiſtorique, &c. Teutſch im Theatro Europæo, im verwirrten Europa, im Diario Europæo, im durchlauchtigſten Archiv, &c.

§. 8. Die materien ſolcher briefe ſind ſehr weitläufftig; und die wahrheit zu bekennen, ſo ſolte ich mich davon zu urtheilen wol gar enthalten; indem die ausarbeitung ſolcher ſchreiben für ſtaats-leute gehöret. Weilen ich mir aber einmal fürgenommen, die jugend zu lehren, ſo wird man mir auch zu gute halten, daß ich derſelben hier kürtzlich zeige, nicht wie man etwan nach meinem kopffe ſchreiben ſoll; ſondern wie von andern klugen u. verſtändigen leuten iſt geſchrieben worden. Maſſen ich denn auch alles in dem andern theile durch fremde exempel beſtätiget, und das wenige, ſo ich von meiner eigenen arbeit beygefüget, bloß der übung wegen gethan. Es ſind aber die fürnehmſten und gemeinſten materien: Warnungen, anmahnungen, abmahnungen, nachrichten, überlegungen, bündniß ſuchen, hülffe ſuchen, interceſſiones oder fürſchrifften, mediationes oder vermittelungen, remonſtrationes, klagen und beſchwerungen, erklärungs-forderungen, proteſtationes, entſchuldigungen, friedens-handlungen.

Von warnungen.

§. 9. Warnungen ſind briefe, durch welche die leſenden erinnert werden, daß ſie auf ihrer hut ſeyn und ihre

ſchantze

schantze in acht nehmen sollen. In solchen briefen entschuldigen die schreibenden entweder 1) ihre kühnheit; oder sie contestiren ihre sonderbahre zu dem leser tragende freundschafft. 2) Eröffnen sie dem leser ihre gedancken, u. muthmassungen. 3) Stellen sie ihm alle consequentien für augen: und nachdem es ihr interesse erfodert, so pflegen sie auch wol die gefahr derselbigen zu vergrössern. 4) Bitten sie, daß der leser ihre fürstellung überlegen, und durch seine allzugrosse sicherheit sich nicht selber möge in unglück stürtzen.

Von ermahnungen.

§. 10. Politische ermahnungen sind briefe, darinnen die lesenden in noth und unglück aufgemuntert, und zu fernerer tapfferkeit, oder fortsetzung ihres beystandes angefrischet werden. In solchen briefen wird entweder 1) das zugestossene unglück entschuldiget, und mehr dem glücke und einer göttlichen züchtigung, weder einigem versehen beygemessen. Oder die instehende noth wird so groß gemacht, daß sich der leser nothwendig zu seiner rettung entschliessen muß. 2) Wird dem lesenden gute hoffnung gemacht, und solche hoffnung durch allerhand angeführte exempel bestätiget. Also wuste Darius seinen soldaten sehr artig zu schmeicheln; daß es unmöglich wäre, daß das allzugeschwinde glücke Alexanders des grossen lange bestehen könte. 3) Wird die schuldigkeit des lesers gegen das vaterland oder sich selbst, und denn die gerechtigkeit der sache angeführet; welche, sie mag wahr seyn oder nicht, dennoch insgemein aller Politicorum grund-stein ist. 4) Wird dem leser angezeiget, daß es doch nicht ärger werden könte; und daß es endlich, wenn ja alles solte verlohren gehen, besser sey, ehrlich zu sterben, als sclavisch zu leben: und tausend dergleichen gründe mehr, welche wir weitläufftigkeit halber übergehen.

Von abmahnungen.

§. 11. Politische abmahnungen sind briefe, darinnen

innen wir entweder dem leſer ein ſchändliches vorhaben wiederrathen, oder ihn von eines andern ſeite abzuziehen, und auf die unſrige zu bringen ſuchen.

Bey dem erſten ſtellen wir uns 1) als ob wir nicht glauben könten, daß er ſich zu einem ſo unbilligen fürnehmen entſchloſſen hätte: oder dafern ſein verbrechen am tage liegt, ſo werffen wir die ſchuld ſeines vergehens auf andere, nemlich: auf ſeine rathgeber, diener, oder auch zuweilen auf ſeine jugend. 2) Zeigen wir ihm die ſchwere verantwortung, welche ſein fürhaben nach ſich zöge: erinnern ihn ſeiner pflicht, und entwerffen ihm das unglück, ſo ihm aus dieſer unbedachtſamen reſolution entſprieſſen würde. 3) Beweiſen wir ihm, daß es entweder ſehr ſchwehr, oder auch gar unmöglich ſey, durchzudringen. 4) Schmeicheln wir ihm mit einer anderwärtigen hoffnung, u. ſuchen ihm ſeine anſchläge zu verwirren. 5) Ermahnen wir ihn, daß er ſein vorſtehendes glück und unglück auf die wage legen, und das beſte und ſicherſte davon erwehlen möge.

Bey dem andern bezeugen wir 1) unſre hertzliche freundſchafft und zuneigung zu dem leſer. 2) Stellen wir ihm unſrer ſachen gerechtigkeit und hingegen unſres gegners unfug für augen. 3) Schlagen wir ihm allerhand vortheilhaffte bedingungen vor; und nachdem er ehr- und geld-geitzig iſt, ſo ſchmeicheln wir ihm entweder mit ehre oder nutzen. 4) Thun wir, als ob wir ſeiner einwilligung ſchon verſichert wären, und bitten bloß, dieſelbe uns ſchrifftlich zu bekräfftigen.

Von nachrichten.

§. 12. **Politiſche nachrichten** ſind briefe, darinnen ein ſtaat dem andern ſeine krieges- oder friedens-anſchläge zu wiſſen fügt. Solche briefe brauchen keine argumente; derowegen wollen wir es bey den bloſſen exempeln bewenden laſſen.

Von überlegungen.

§. 13. **Politiſche überlegungen** ſind briefe, darinnen

innen ein ſtaat dem andern entweder ſeinen oder den allgemeinen zuſtand fürſtellet, und des andern gutachten und meynung darüber verlanget. In ſolchen briefen zeiget man 1) dem leſer die beſchaffenheit der gegenwärtigen conjuncturen. 2) Vergröſſert man derſelben gefahr, und führet allerhand muthmaſſungen an, wie, oder wo ſie etwan ausbrechen möchten. 3) Beſtätiget man ſolche auch wol durch exempel. 4) Verlanget man wegen unter einander habender alliance, des leſers meynung und reſolution darüber: damit man ſich beyzeiten darnach richten, und durch zuſammen geſetzte kräffte, allen beſorglichen gefährlichkeiten fürbeugen möge.

Von alliance ſuchen.

§. 14. Alliance bedeutet ſo viel, als freundſchafft. Demnach ſind ſolche ſchreiben nichts anders, als briefe, durch welche ſich ein ſtaat mit dem andern zu verbinden ſuchet. Es ſind aber die alliantzen zweyerley: defenſive und offenſive. Jene geſchehen zu verhütung eines vermuthlichen; dieſe aber zu verabtreibung eines gegenwärtigen, oder auch zu anhebung eines befugten krieges.

Bey dem erſten ſtellet der ſchreibende dem leſer 1) entweder ſeines nachbars anwachſende macht, oder deſſen an andern ſtaaten ausgeübte gewalt und unfug für. 2) Erinnert er den leſer der bißher zwiſchen beyden häuſern gepflogenen freundſchafft. 3) Erſuchet er ihn, ſolche genauer zu befeſtigen, und ſich mit ihm in eine engere bündniß einzulaſſen. 4) Schläget er allerhand conditiones für.

Bey dem andern legen wir dem leſer 1) des feindes in unſren ländern verübte grauſamkeit, oder, ſo fern wir krieg anfangen wollen, deſſen wider unſre unterthanen oder uns ſelbſt begangnes unrecht vor augen. 2) Beruffen wir uns auf die gerechtigkeit unſerer ſache und betheuren, daß wir zu ſolchem kriege gedrungen würden. 3) Erheben wir des leſers und ſeiner vorfahren gegen unſren ſtaat

bezeigte

bezeigte freundſchafft, und erſuchen ihn, daß er dieſelbe fürnemlich bey dieſer gelegenheit zeigen möge. 4) Zeigen wir ihm den ſchaden, welchen er aus unſrem ruin zu gewarten habe, und die urſachen, welche ihn und uns verpflichteten, einen ſo ſtoltzen feind zu demüthigen, und in gehörige gräntzen einzuſchlieſſen.

Von hülffe ſuchen.

§. 15. Hülffe ſuchen wir bey niemand, als bey guten freunden. Demnach ſind dergleichen ſchreiben nichts anders, als ſolche briefe, in welchen der ſchreibende entweder ſein oberhaupt, oder ſeinen alliirten um beyſtand bittet. Und da meldet der ſchreibende 1) ſeinen gefährlichen zuſtand. Das iſt: entweder die annahende, oder bereits eingebrochene gewalt des feindes. 2) Conteſtiret er entweder ſeine jederzeit beſtändige devotion gegen den leſer, und erinnert denſelben ſeiner treuen und unermüdeten dienſte; oder er führet ihm ihre zuſamen tragende freundſchafft, und den allgemeinen ſchaden und nutzen zu hertzen. 3) Weiſet er ihm die conſequentien, welche aus ſeinem des ſchreibenden ruin entſtehen würden. 4) Erſuchet er ihn um eiligſte hülffe, und verpflichtet ſich dagegen zu aller devotion, oder allen erſinnlichen gegen-dienſten.

Von fürſchrifften.

§. 16. Fürſchrifften ſind briefe, darinnen ein groſſer Herr oder eine Republique entweder für religions-verwandte, oder für bußfertige rebellen, oder für unſchuldig-verfolgte perſonen bittet.

Das erſte geſchiehet; wenn man 1) dem leſer zeiget, wie hefftig ſeine in der religion diſſentirende unterthanen verfolget werden, und wie wenig ſie es hergegen durch ihr ruhiges und ſtilles verhalten verdienet. 2) Wenn man ihm die principia der diſſentirenden religion vor augen leget, und beweiſet, daß nicht das geringſte darinnen begriffen ſey, was entweder der ſicherheit des ſtaats, oder der majeſtät des oberherrn præjudiciren könne. 3) Wenn man

ihn aus dem natur-und völcker-recht überführet, daß es unrecht sey, die gewissen zu zwingen; und daß man die religion gar wohl leiden könne, deren glaubens-artickel ohne interesse seyn, und nicht wider die allgemeinen principia politica, das ist, wider die natur der menschlichen gesellschafft lauffen; aus der schrifft aber: daß es Gottes und keines Fürsten amt sey, glaubens-puncte fürzuschreiben, oder zu ändern; und daß man die dissentirenden nicht mit feuer und schwerdt, sondern durch liebe und sanfftmuth bekehren müsse. 4) Wenn man ihn seiner mit denen unterthanen getroffenen pacten, oder der bey friedens-schlüssen abgehandelten vergleichen erinnert, und allerhand gefährlichkeiten anführet, welche aus dergleichen violentis consiliis zu entstehen pflegen. 5) Wenn man ihn endlich bittlich ersuchet, die unschuldigen leute bey ihren hergebrachten privilegien und gewissens-freyheit ungedrückt zu lassen, und festiglich zu glauben, daß Gott, als ein vater aller elenden und armen, diese gnade und wohlthat um den leser unbelohnet nicht lassen werde.

Das andre geschiehet, wenn man 1) den leser des unfugs, welchen die rebellen wider ihn begangen, erinnert. 2) Wenn man ihre thaten im allergeringsten nicht entschuldiget; sondern vielmehr bekennet, daß sie sich sehr hoch vergangen, und die allergröste strafe gar wohl verdienet hätten. 3) Wenn man ihm aber auch fürstellet, wie hertzlich sie ihr verbrechen bereueten, und wie freywillig sie sich selber zu dessen füssen niederwürffen. 4) Wenn man ihm ferner fürstellet, daß es einem menschen in den sachen, die ihn angiengen, besser anstünde, barmhertzig, weder allzu gerecht und strenge zu seyn: daß Gott selbst täglich mehr proben seiner barmhertzigkeit, als gerechtigkeit blicken liesse, ungeachtet sie beyde unendlich wären: und daß es endlich mehr ehre sey, eines feindes gemüthe zu besiegen, als seinen leib. 5) Wenn man ihm allen argwohn benimt, und zeiget, daß bey begnadigung dieser rebellen keine gefahr

mehr wäre: da hingegen, wenn man ſie zur extremität u. verzweiflung brächte, zum wenigſten dem lande noch allerhand ungelegenheit daraus entſtehen könte. Nun wäre ein einziger treuer bürger beſſer, als 20. rebellen, ꝛc. 6) Wenn man ſich gleichſam zum bürgen ſtellet, und für das künfftige verhalten ſolcher clienten gut ſaget, und endlich den leſer beweglichſt erſuchet, daß er ihnen verzeihen, und ſie wiederum völlig, oder doch, unter gewiſſen und billigen bedingungen, begnadigen wolle.

Das dritte geſchiehet, wenn man den leſer 1) berichtet, daß uns N. N. flehentlich zu verſtehen gegeben, was geſtalt er wider alle ſeine ſchuld und bloß durch unglück aus des leſers gnade gefallen wäre. 2) Wenn wir uns unpartheyiſch ſtellen, und ſagen, daß wir nicht die allergeringſte urſach hätten, uns N. N. bittlicher weiſe anzunehmen, wenn wir nicht ſeiner guten conduite verſichert wären, und über dieſes gar wohl wüſten, was zuweilen ungleiche berichte und hinterbringungen bey hofe vermöchten. 3) Wenn wir den leſer erſuchen, daß er eine unpartheyiſche commiſſion anordnen, und N. N. ordentlich möge vernehmen laſſen. 4) Wenn wir das übrige dem laufſe der gerechtigkeit überlaſſen, und uns gegen den leſer, zu allen angenehmen gegen-dienſten verbinden.

Von mediationen oder vermittelungs-briefen.

§. 17. Vermittelungs-briefe ſind ſchreiben, darinnen ein ſtaat ſich zwiſchen zwey ſtreitende partheyen leget, und dieſelbe mit einander zu vergleichen ſuchet. In ſolchen briefen erhebet man 1) des leſers chriſtliches gemüthe, und deſſen in vorigen zeiten bewieſene liebe zum frieden. 2) Berühret man die zwiſtigkeiten des leſers, und ſtellet ihm vor, ob es nicht beſſer ſey, etwas von ſeinen gerechten prätenſionen fahren, als ſo viel unſchuldige leute verderben zu laſſen. 3) Zeiget man ihm den ſchaden, welcher entweder der chriſtenheit, oder der allgemeinen wohlfart Europens daraus entſtünde: indem der erbfeind geſtärcket,

ſtärcket, die commercien gehindert, und alles aus ſeiner ordnung verrücket würde. 4) Laſſen wir ein feſtes vertrauen blicken, und ſtellen uns an, als ob wir an des leſers reſolutionen nicht zweiffelten, ſondern feſtiglich glaubeten, daß er Gott zu ehren, gantz Europa zum beſten, und ihm ſelbſt zu unſterblichem nachruhm, ſein eignes intereſſe bey ſeite ſetzen, und den allgemeinen frieden befördern würde.

Von remonſtrations-briefen.

§. 18. Remonſtrations-briefe ſind ſchreiben, darinnen ein ſtaat dem andern entweder eine unbillige that, oder ein ungegründetes fürnehmen zu gemüthe führet. In ſolchen briefen brauchet man alle kräffte der redner-kunſt, und ſaget 1) dem leſer, was für ein groß vertrauen man jederzeit auf ſeine freundſchafft geſetzt, und wie ſehr man ſich dieſelbe zu erhalten bemühet hätte: man hoffte ihm auch ſolche proben einer zuverſichtlichen affection gegeben zu haben, daß er an unſerm gemüthe und ergebenheit nicht zu zweifeln hätte. 2) Führen wir ſein unbilliges vorhaben an, bezeugen ein empfindliches betrübniß darüber, und ſagen: deſſen ungeachtet hätten wir mit dem alleräuſerſten ſchmertzen vernehmen müſſen, daß er ſich zu unſern feinden geſchlagen, oder von heimlichen verbindniſſen mit ihnen handele. 3) Stellen wir uns an, als ob wir eine ſolche zeitung, welche des leſers gemüthe ſo ſehr zuwieder lieſſe, nicht glauben könten. 4) Vergröſſern wir doch auf allen fall die ungerechtigkeit ſeines fürhabens, gleichwie hergegen die billigkeit unſerer ſache, und zeigen ihm, was er auf der andern ſeite für ſchaden, auf der unſrigen aber für nutzen zu gewarten habe: daß ihn das allgemeine intereſſe dazu verpflichtete, ſein eignes dazu triebe, ꝛc. 5) Schlieſſen wir mit der zuverläßigen hoffnung, daß er unſere gründe überlegen, die ungerechte parthey verlaſſen, und hingegen uns durch zuwendung ſeiner freundſchafft und hülffe von neuem erfreuen werde.

Von

Von klagen und beſchwerungen.

§. 19. Politiſche beſchwerungs-briefe ſind ſchreiben, darinnen ein ſtaat oder potentat ſich über des andern geſandten oder unterthanen beklaget. In ſolchen briefen betheuret der ſchreibende 1) die groſſe und aufrichtige freundſchafft, welche er gegen den leſer rein und unbefleckt zu erhalten ſich iederzeit äuſerſt befliſſen habe. 2) Erzählet er dem leſer den unfug, welchen deſſen geſandter an ſeinem hofe, oder deſſen unterthanen durch ſtreiffereyen in ſeinem lande begangen. 3) Verſichert er ſich bey dem erſten, daß der leſer ſeinen geſandten zu gebührender ſtraffe ziehen werde; bey dem andern aber bittet er um ſatisfaction, damit er nicht genöthiget werde, die geſetze der freundſchafft zu überſchreiten, und an ſolchem lumpengeſindel rache zu nehmen.

Von erklärungs-forderungen.

§. 20. Erklärungs-forderungen ſind briefe, darinnen ein theil von dem andern über einige unverſtändliche puncte erläuterung oder wegen einer mit fleiß verzögerten ſache eine endliche entſchlüſſung begehret.

Das erſte geſchiehet gantz höflich, und zwar ſo, daß man 1) den artickel meldet, welchen man nicht verſtehen kan. 2) Daß man den leſer um eine deutlichere erklärung erſuchet.

Das andere geſchiehet ſchon ſchärffer. Denn 1) ſtellen wir dem leſer für, wie offt wir ihn um die endſchafft der bewuſten ſache erſucht, wie lange wir vergeblich darauf gehoffet, und wie er uns von einem tage zum andern vertröſtete, und alſo deutlich genug zu verſtehen gäbe, daß er uns bloß mit worten abzuſpeiſen geſonnen ſey. 2) Fordern wir ſeine endliche reſolution, und erſuchen ihn, uns ſeine categoriſche meynung wiſſen zu laſſen; widrigen falls würden wir ſein ſtillſchweigen ſo annehmen, wie es die vernunfft und unſer intereſſe mit ſich brächte. 3) Proteſtiren wir wider alles erfolgliche unglück, und ſagen:

lieſſe er es aber ſo weit kommen, daß wir zu härtern mitteln ſchreiten müſten, ſo wolten wir ihn hiermit in anteceſſum erinnert haben, daß wir an dem blut und verderben beyderſeits unterthanen wolten entſchuldiget ſeyn.

Von proteſtationen.

§. 21. Proteſtationes ſind briefe, darinnen ein theil wider des andern vergleiche oder unternehmungen proteſtiret; oder zum wenigſten, wenn er weiter nichts ausrichten kan, ſich in poſſeſſione juris zu conſerviren ſuchet. In ſolchen briefen meldet man 1) was geſtalt man in erfahrung kommen, daß der leſer wider unſer wiſſen dieſen oder jenen vergleich eingegangen; oder auch einer uns allein zukommenden ſache ſich angemaſſet. 2) Stellet man ſich noch zweifelhafftig und ſaget: man könte kaum glauben, daß der leſer auf dergleichen gedancken ſich ſolte verleiten laſſen. 3) Zeiget man ihm das unheil, welches aus ſeinem allzufrühen vergleiche erfolgen; oder die gerechtigkeit unſrer ſache, welche uns wider alle ſeine anſprüche beſchützen könte. 4) Proteſtiren wir ſolenniſſime, und ſagen: daß wir mit ſeinem vergleiche nichts mögen zu ſchaffen haben: oder daß wir uns um mittel, unſre jura zu behaupten, bemühen würden.

Von entſchuldigungen.

§. 22. Politiſche entſchuldigungen ſind briefe, darinnen wir eine begangene that entweder mit billigen, oder erſonnenen gründen rechtfertigen, und dem leſer allen ungleichen argwohn zu benehmen ſuchen. In ſolchen briefen erzehlet man 1) was man gethan, u. ſaget zugleich; daß man ſich leicht einbilden könte, daß dieſes in des leſers gemüthe einen groſſen allarm verurſachen würde; indem ſich allezeit leute fänden, welche die umſtände einer that zu vergröſſern pflegten. 2) Führen wir die urſachen an, warum wir es gethan, und bereden den leſer, daß wir aus unumgänglicher noth dazu gedrungen worden; oder auch, daß dieſes das eintzige mittel geweſen, die kriegeriſchen anſchläge

ſchläge unſerer feinde zu unterbrechen. 3) Beklagen wir auch wol nach beſchaffenheit der ſache, daß wir dergleichen gewaltſame mittel fürnehmen müſſen, und verſichern im übrigen den leſer aller unzerbrüchlichen freundſchafft.

Von ſtillſtand oder friedens-handlungen.

§. 23. Friedens-handlungen ſind briefe, darinnen ſich ein theil mit dem andern zu vergleichen ſuchet. In ſolchen briefen iſt das fürnehmſte 1) daß man ſich anſtelle, als ob man den frieden nicht aus noth, ſondern aus einer wahrhafften liebe zu der allgemeinen ruhe der Chriſtenheit oder Europens ſuche. 2) Daß man ſich gutwillig ſolcher vortheile begebe, welche man ohndem mit recht nicht fordern kan; oder von denen man weiß, daß ſie uns nicht werden bewilliget werden. 3) Daß man den frieden heiliglich zu halten verſpreche: welches alles Franckreich ſehr wol zu practiciren weiß.

Geſchiehet es aber, daß man allzuſehr überwunden wird, und unſre rettung einzig und allein von dem willen des überwinders hänget, ſo muß man auch beſſer zum creutze kriechen, und dergleichen geſchminckte argumente bey ſeite ſetzen.

§. 24. Mehr politiſche materien durchzugehen, achte ich allhier unnöthig. Denn erfahrne politici brauchen es nicht; jungen leuten aber habe ich meines erachtens genug geſagt.

Das XIX. capitel, Von obrigkeitlichen briefen.

§. 1.

Obrigkeitliche briefe ſind ſchreiben, welche öffentlich geſchrieben oder auch gedruckt werden, und in welchen die obrigkeit ihren unterthanen entweder etwas andeutet, oder denſelben einige freyheiten ertheilet, oder ihnen an andre ein zeugniß giebet.

§. 2. Die exempel von ſolchen briefen darff man nicht

allererſt in büchern ſuchen; ungeachtet deren ſehr viel in denen alten hiſtoricis ſtecken, und auch der ſo genannte Spate unterſchiedene zuſammen getragen: denn man findet ſie in allen cantzeleyen, raths-häuſern in zunfft-kaſten, und zum theil auch in denen taſchen der reitenden.

§. 3. Die fürnehmſten materien ſolcher briefe ſind ohngefähr folgende: notificationes, verordnungen, befehle, citationes, zeugniſſe, freyheits und gnaden-briefe, confirmationes über freyheits-briefe.

Von notificationen.

§. 4. Obrigkeitliche notificationes ſind briefe, darinnen die obrigkeit denen unterthanen eine fürgefloſſene veränderung, oder bevorſtehende gefahr zu wiſſen füget.

Bey dem erſten meldet ein Fürſt 1) wie er nach reiffer erwegung entweder die regiments-laſt abzulegen, und ſolche an einen andern abzutreten geſonnen ſey: oder, wie er durch göttliche ſchickung noch eine gröſſere regierung angetreten, und ſich alſo eine zeitlang von ſeinem lande zu entfernen genöthiget fände. 2) Führet er bey dem erſten falle urſachen an, die ihn dazu bewegen: z. e. ſein alter, ſeine ſchwachheit, ꝛc. Denn rühmet er die tugenden ſeines nachfolgers, item die bißherige treue ſeiner unterthanen, und zweifelt nicht, daß ſie ſolche nicht ebenfalls gegen ſeinen reichs folger erweiſen werden. Bey dem andern falle aber conteſtiret er nechſt erhebung ihrer treue auch hingegen ſeine für ſie tragende väterliche affection u. fürſorge; und wie er ſich zu ihnen alles hinfernern gehorſams verſiehet; alſo verſichert er ſie, daß er ſie, ungeachtet ſeiner veränderung, dennoch bey ihren ungeänderten privilegien ſchützen und erhalten wolle. 3) Dancket er ihnen auf den erſten fall für allen gehorſam und liebe, und wünſchet ihnen Gottes unendlichen ſeegen: bey dem andern aber, ordnet er ihnen einen adminiſtrator oder ſtatthalter, welcher in ſeiner abweſenheit für ſie ſorgen ſolle.

Bey dem andern meldet die obrigkeit 1) was geſtalt

ſtalt ſie entweder bereits in einen krieg verwickelt, oder doch unfehlbar deſſelben gewärtig wäre. 2) Stellet ſie denen unterthanen die daraus erwachſende gefahr vor augen. 3) Bezeuget ſie, daß ihr nichts ſchmertzlicher fiele, als wenn ſie die unterthanen mit neuen auflagen beſchweren müſte; und würden ſich dieſelben annoch zurück erinnern, was maſſen ſie, die obrigkeit, auf nichts mehr geſonnen hätte, als wie ſie, an ſtatt dergleichen beſchwerungen, ihre privilegien vielmehr verſtärcken möchte. 4) Wiederholet ſie die inſtehende noth und ſaget: deſſen allen ungeachtet würde ſie doch gedrungen, wider ihren willen eine beyſteuer zum kriege zu fordern, und dieſe oder jene auflagen anzuordnen. 5) Schlieſſet ſie mit der ungezweiffelten zuverſicht, daß dero liebe unterthanen, ihrem ſo offt erwieſenen gehorſam nach und in betrachtung der vorſtehenden groſſen gefahr, nicht allein in die angeſetzte ſumme von hertzen willigen; ſondern auch ein jeder das ſeinige ungeſäumt und ohne zwang entrichten werde.

Von verordnungen.

§. 5. **Verordnungen** ſind briefe, in welchen die obrigkeit denen unterthanen entweder etwas löbliches und nützliches anordnet, oder etwas ſchädliches und ſündliches verbietet.

Solches werden insgemein edicta genennet.

In **befehlen** ſaget die obrigkeit 1) was geſtalt ſie, nach reiffer überlegung mit ihren geheimden räthen, dieſes oder jenes zu des landes aufnehmen für gut befunden. 2) Befiehlet ſie ſolcher ihrer verordnung bey vermeidung ihrer ungnade nachzukommen.

In **verboten** ſaget ſie 1) was geſtalt ſie entweder ſelbſt geſehen, oder doch berichtet worden, daß eine ziemliche unordnung zum exempel, in feyerung des ſabbaths, in kleider-trachten, in ſpeiſen, oder auch in ausführung der händel, ꝛc. bey ihren unterthanen eingeſchlichen. 2) Stellet ſie das unglück vor, welches, nechſt der unausbleiblichen

ſtraffe Gottes, aus dergleichen verkehrungen zu folgen pflege. 3) Verbietet ſie das laſter mit allem ernſte, und ſetzet ihren unterthanen gewiſſe regeln, nach welchen ſie ſich in einem oder dem andern achten ſollen. 4) Bedräuet ſie die übertreter nicht allein mit ungnade; ſondern dictiret ihnen auch gewiſſe ſtraffen.

Von befehlen.

§. 6. Befehle ſind briefe, in welchen die obrigkeit einem beamten oder bedienten, dieſes oder jenes auszuüben, oder zu unterſuchen anbefiehlet. Solches geſchiehet gantz kurtz. Denn 1) meldet die obrigkeit nur, was ſie haben will. 2) Befiehlet ſie dem leſer, was er thun ſoll.

Von citationen.

§. 7. Citationes ſind briefe, in welchen die obrigkeit einen entlauffenen miſſethäter zu beantwortung und vertheidigung ſeiner ſache fordert. In ſolchen briefen wird der abweſende 1) ſeines verbrechens mit ſcharffen worten erinnert. 2) Wird er auf einen gewiſſen tag zur verantwortung beſchieden. 3) Wird ihm angedeutet, daß, im fall er nicht erſchiene, dennoch über ihn ergehen ſolte, was recht wäre.

Von avocatorien.

§. 8. Avocatorien ſind ſchreiben, durch welche die obrigkeit ihre in feindlichen dienſten ſtehende unterthanen zurücke rufft. In ſolchen briefen ſaget die obrigkeit: 1) Es würde dem leſer ohne zweifel nicht unbekannt ſeyn, wie ſie und ſein herr mit einander ſtünden. 2) Erinnert ſie ihn ſeiner unterthänigen pflicht und ſchuldigkeit. 3) Befiehlet ſie ihm, augenblicklich die feindliche parthey zu verlaſſen, und nach hauſe zu kehren: widrigenfalls dräuet ſie, daß er aller ſeiner haab und güter ſolte verluſtig ſeyn.

Von zeugniſſen.

§. 9. Zeugniſſe ſind briefe, welche die obrigkeit einem unterthanen entweder wegen ſeiner ehrlichen geburt, oder wegen ſeines getreuen verhaltens, oder endlich zu ſicherer

fort-

fortkommung auf reisen ertheilet. Das erste nennet man geburths-briefe; das andre recommendationes oder abschiede; das dritte paß-briefe.

In dem ersten nennet man 1) die zeugen, welche für uns erschienen und eidlich ausgesaget; was gestalt N.N. aus einem untadelhafften ehe-bette, und von eltern guten und ehrlichen geschlechtes, und keiner wendischen art oder zungen, gezeuget und gebohren sey. 2) Nennen wir des interessenten eltern und groß-eltern, item, zwey oder drey personen, welche ihn zur heil. tauffe befördert. 3) Ersuchen wir alle lesende nach standes-gebühr, daß sie diesem unsrem zeugnisse, ungeachtet auch eine oder andre an andren orten gebräuchliche clausul darinnen nicht begriffen wäre, dennoch völligen glauben beymessen, und interessenten zu ihrer protection, freundschafft und gewogenheit ihnen möchten lassen empfohlen seyn.

In dem andern melden wir 1) wie lange sich N.N. in unsren diensten aufgehalten. 2) Geben wir ihm das zeugniß, daß er sich darinnen fleißig, auswartsam, und für allen dingen treu erwiesen. 3) Setzen wir auch wol dazu, daß wir ihn noch selbst gerne länger behalten wollen, wenn es ihm nicht gefallen hätte, sein glück anderwärts zu versuchen. 4) Recommendiren wir ihn zu aller lesenden fürsorge und gewogenheit.

In dem dritten bezeuget die obrigkeit 1) daß in ihrer stadt oder landschafft biß dato gute und gesunde lufft sey. 2) Meldet sie den nahmen des reisenden. 3) Befiehlet sie ihren einwohnern und bedienten; auswärtige aber ersuchet sie, denselben aller orten ungehindert paßiren zu lassen.

Von freyheits- und gnaden briefen.

§. 10. Freyheits-briefe sind schreiben, durch welche die obrigkeit einem vasallen oder unterthanen ein gewisses privilegium, entweder für ihn allein, oder für ihn und seine nachkommen ertheilet. In solchen briefen mel-

det die obrigkeit 1) was gestalt N. N. sie unterthänigst um dieses oder jenes beneficium ersuchet. 2) Führet sie deſſelben und seiner vorfahren treue dienste und meriten an. 3) Ertheilet sie ihm in betrachtung derselben das verlangte privilegium. 4) Gebietet sie allen ihren vasallen und unterthanen, bey hoher straffe, daß sie N. N. oder auch seine erben bey solcher gnade und freyheit ruhiglich bleiben und ihn solcher hohen benefician ungehindert möchten genieſſen lassen. 5) Benennet sie auch wol die summe der straffe.

Von confirmation der gnaden briefe.

§. 11. Confirmationes sind briefe darinnen die obrigkeit einen vasallen oder unterthanen über ein vorhin erlangtes privilegium confirmiret. In solchen briefen meldet die obrigkeit 1) daß ihr N. N. unterthänigst ꝛc. fürgebracht, was gestalt er von dero vorfahren über diese oder jene sache privilegiret wäre. 2) Recitiret sie den inhalt des privilegii von wort zu wort. 3) Confirmiret sie ihn darüber und gebietet ihren unterthanen, wie oben, ꝛc.

§. 12. Es sind zwar noch viel materien von obrigkeitlichen briefen; allein, weilen sie keine arbeit für junge leute seyn, und zu dem am beſten in cantzeleyen erlernet werden, so wollen wir es hierbey bewenden lassen.

Das XX. capitel,
Von unterthänigen briefen.

§. 1.

Unterthänige briefe sind schreiben, in welchen ein unterthan für der obrigkeit gleichsam sein hertz ausschüttet, und derselben sein anliegen schrifftlich eröffnet. Solches werden insgemein memorialia oder supplicquen genennet.

§. 2. Die exempel solcher briefe findet man hin und wieder in denen hiſtoricis: im teutschen aber hat deren

unter-

unterſchiedne der autor des durchl. archivs mit eingeſtreuet.

§. 3. Die materien der unterthänigen briefe beſtehen in lauter bitten. Es ſind aber die bitten ſolcher briefe zweyerley: etliche geſchehen zu erhaltung eines glückes: etliche zu vermeidung eines unglücks. Das iſt: wir ſuchen entweder eine gnade: oder wir bitten um abwendung einer unverdienten ungnade: oder endlich, um linderung einer verdienten ſtraffe.

§. 4. Die gnade, welche man zu ſuchen pfleget, iſt nach dem zuſtande der bittenden unterſchiedlich. Denn einer bittet um beförderung, ein ander um allmoſen, der dritte um diſpenſation in der heyrath, ꝛc. allein ſie mögen ſo unterſchiedlich ſeyn, als ſie wollen, ſo kömmt es doch in allen darauf an, daß der ſupplicant ſeine ſache gantz kurtz fürbringe, und 1) der obrigkeit ſeinen zuſtand und anliegen fein deutlich erzähle. 2) Nach beſchaffenheit der ſache derſelben auch fürſtelle, was geſtalt er entweder ein landes-kind, oder der religion halber vertrieben, oder durch unglück in armuth gerathen, oder ſchon lange zeit auf eine beförderung mit gedult gewartet, und niemals der obrigkeit mit unverſchämten anſuchungen beſchwerlich gefallen. 3) Daß er endlich getroſt und mit ſubmiſſion um dasjenige, was er verlanget, bitte und die übrigen argumenta moventia guten freunden u. patronen anbefehle.

§. 5. Wenn aber ein unterthan in ungnade gefallen, und ſolche doch nicht verdienet hat, ſo muß er ſchon viel bedutſamer gehen. Das iſt: er muß ſich in acht nehmen, daß er durch vieles rechtfertigen ſeine ſache nicht etwan verderbe; abſonderlich, wofern er verfolger hat, welche bey dem fürſten ſehr viel zu ſprechen haben. Demnach muß er ſich 1) über ſeiner obrigkeit verfahren keinesweges beſchweren, ſondern vielmehr die ſchuld auf ſich nehmen, und bloß beklagen, daß er ſo unglück-

glücklich gewesen, und sein leben nicht in allem so einrichten können, wie es etwan der obrigkeit hätte gefallen mögen. 2) Kan er sagen: er wolte sich eben nicht rechtfertigen: die obrigkeit aber möchte ihm auch zu gnaden halten, daß er sich selber noch nicht verdammen könte. Denn, wenn sie ihm nur so viel barmhertzigkeit, als Gott allen armen sündern, erweisen; das ist, wenn sie ihn nur hören wolte; so würde sie vielleicht erfahren, daß sein verbrechen so groß nicht wäre, als man es derselben eingebildet. 3) Unterwirft er sich dero straffe, u. sagt: würde es sich alsdenn befinden, daß er die obrigkeit betrogen, und umsonst auf sein gutes gewissen gepocht hätte, so wäre er ja in dero händen und erböte sich, noch härtere straffen auszustehen; ungeachtet er keine härtere, als dero ungnade ersinnen könte.

Anmerckung.

Dieses ist genug für einen, welcher in blosse ungnade gefallen: denn das fürnehmste, was er zu suchen hat, ist, daß er mit seinem Herrn wieder zu reden komme: ist er alsdenn unschuldig, so giebet sich das übrige von sich selber. Wofern aber ein ehrlicher mann so weit angegriffen worden, daß man ihn ungebührlicher und leichtfertiger dinge beschuldiget, und er sich dessentwegen schrifftlich zu verantworten genöthiget wird, so muß er die feder schon besser brauchen, und die unschuld seines gewissens klärer ausführen. Allein dergleichen schreiben gehören unter die gerichtlichen briefe.

§. 6. Endlich, wenn ein unterthan sein verbrechen nicht läugnen kan; sondern die ihm zuerkannte straffe gar wol verdienet, so thut er am besten, wenn er 1) seine missethat freywillig bekennet, und sich laut der gesetze der ihm zuerkanten straffe schuldig achtet. 2) Wenn er hertzliche reu und leid darüber bezeuget, und eintzig u. allein an des fürsten gnade appelliret. 3) Wenn er entweder die meriten seiner vorfahren, oder den glantz seiner familie, oder die

langwierigkeit des gefängnisses anführet. 4) Wenn er sich auf des fürsten ungemeine barmhertzigkeit gründet, und um eine gelindere straffe bittet.

§. 7. Wolte aber ein vater für seinen schuldigen sohn intercediren, so müste er gleichfalls 1) das verbrechen des sohnes bekennen. 2) Dasselbe, jedoch nach seiner beschaffenheit, mit der jugend entschuldigen. 3) Der obrigkeit seine graue haare, und seine dem vaterlande geleisteten dienste vor augen stellen. 4) Derselben weltbekandte barmhertzigkeit anflehen, und sie demüthigst ersuchen daß sie ihm diesen fehl-getretenen sohn zu künfftiger besserung wieder schencken, und ihn etwan mit einer gelindern straffe belegen möchten.

Das XXI. capitel, Von gerichtlichen schreiben.

§. 1.

Gerichtliche schreiben sind briefe, in welchen der schreibende entweder einen andern verklaget, oder sich selbst wider andre vertheidiget.

§. 2. Ich nenne sie gerichtliche, nicht dessentwegen, als ob sie allemal an ordentliche richter ergehen müsten: sondern, weil man sie insgemein an personen schreibet, in deren macht es stehet, uns wider gewalt zu schützen, und unsrer sache den ausschlag zu geben. Denn die wahrheit zu bekennen, so habe ich mir gar nicht fürgenommen, allhier zu zeigen, wie man etwan juridice verfahren, und ordentlich wider einander libelliren, excipiren, repliciren und dupliciren, ꝛc. oder auch, wie man einer ungerechten sache eine farbe anstreichen, eine gerechte verkehren, und sich gerichtlich mit einander einlassen und zancken solle: denn dieses alles gehöret für advocaten und rechts-gelehrte: und wer nachricht davon verlanget, der kan solche am besten in denen collegiis und institutionibus practicis finden. Mein absehen zielet bloß dahin, einem menschen zu weisen;

wie

wie er ſich, ungeachtet er in rechten nicht erfahren dennoch in einer gerechten ſache förmlich über einen andern beklagen, wegen falſcher anklage und verläumdungen aber ordentlich und mit manier entſchuldigen möge.

§. 3. Solchergeſtalt haben wir zweyerley materien von briefen: nemlich klag- und vertheidigungsſchreiben.

§. 4. Klagen ſind briefe, darinnen wir uns über ein unrecht, ſo uns von einem andern zugefüget worden, beſchweren. In ſolchen ſchreiben erzählen wir 1) was geſtalt uns N. N. dieſes oder jenes zuwider gethan: und da iſt das fürnehmſte, daß wir die umſtände, welche die ſache vergröſſern können, nicht vergeſſen. 2) Zeigen wir dem leſer, oder trauen es ihm ſchon zu, daß er wiſſen werde, daß ſolches entweder wider die allgemeinen, oder doch zum wenigſten wider die rechte und geſetze des landes ſey. 3) Erſuchen wir ihn um ſchutz und hülffe. Solches alles aber geſchiehet kurtz und mit wenig worten.

§. 5. Vertheidigungen ſind ſchreiben, in welchen wir uns gegen unſern oberherrn wegen allerhand ungerechter beſchuldigungen purgiren, und demſelben die gerechtigkeit unſrer ſache, und hingegen die betrügereyen unſrer feinde vor augen legen. In ſolchen briefen beklagen wir 1) unſer unglück, und daß man uns eher verdammt, als gehöret. 2) Erſuchen wir den leſer flehentlich, daß er entweder uns ſelbſt gnädiges gehöre geben, oder doch zum wenigſten die gedult nehmen, u. dieſe unſre ſchrifft durchleſen wolle. 3) Examiniren wir unſer gantzes leben, und zeigen dem leſer, daß wir zwar offt gelegenheit gehabt dasjenige, deſſen wir beſchuldiget würden, zu thun; daß wir aber dennoch niemals daran gedacht, vielweniger eine ſo ſchändliche that begangen hätten. 4) Führen wir exempel an, und zwar zum theil ſolche, wovon der leſer ſelber weiß, daß ſie uns zu dergleichen dingen hätten bewegen können: und gleichwol nicht bewogen haben. 5) Beruffen wir

uns

uns auf das zeugniß ehrlicher leute. 6) Entschuldigen wir nichts destoweniger den leser und sagen: daß, dessen allen ungeachtet, unsre feinde ihre sachen so künstlich eingerichtet, und mit so vielen farben überstrichen hätten, daß wir selbst nicht wüsten, was wir, wenn wir an des lesers stelle wären, glauben würden. 7) Oeffnen wir ihm die augen, durch erzählung der ursachen, welche unsre feinde dazu bewogen: und allhier lassen wir ihm deutlich sehen, daß sie solches aus keiner devotion für seine person; sondern aus blosser begierde zur rache, und folglich aus lauter interesse gethan. 8) Sagen wir: daß dieses eben auch die ursach wäre, warum sie uns allen zutritt zu ihm beschnitten hätten: indem sie befürchteten, daß ihre anschuldigungen unsrer verantwortung nicht möchten gewachsen seyn. 9) Ersuchen wir zu dem ende den leser um gnädige verhör, oder bitten zum wenigsten eine unpartheyische commission anzuordnen, damit unsre sachen rechtlichen möchten untersuchet werden.

Das XXII. capitel, Von gelehrten briefen.

§. 1.

Gelehrte briefe sind schreiben, in welchen man von einer gewissen materie handelt, und über dieselbe entweder seine meynung giebt, oder allerhand artige meditationes und glossen macht.

§. 2. Die autores, welche solche briefe geschrieben, sind unter denen Lateinern: Seneca, Plinius, Grotius, Vossius, &c. unter denen Frantzosen: Mons. le Vayer, le Chevalier de la Mere, S. Euvremont; unter denen teutschen aber: Zeilerus, Franciſci, &c.

§. 3. Die argumente solcher briefe werden von den wissenschafften genommen: und es kan keiner gelehrte briefe schreiben, der nicht selber gelehrt, und in guten büchern sehr wol belesen ist.

Ihre

Ihre materien ſind unzählich. Denn es iſt nichts in der welt, davon ein gelehrter nicht etwas ſagen könte. Derowegen laſſen ſie ſich in keine ſpecial-claſſen eintheilen; ſondern wir müſſen uns bloß mit denen exempeln behelffen, welche der geneigte leſer in dem andern theile finden wird.

Das XXIII. capitel, Von vermiſchten briefen.

§. 1.

Vermiſchte briefe ſind ſchreiben, in welchen wir allerhand materien zuſammen mengen.

§. 2. Dergleichen briefe ſind in der welt, und inſonderheit unter freunden am gemeinſten. Dannenhero ſiehet man auch alle brief-bücher damit angefüllet. Es ſind aber die fürnehmſten unter denen Lateinern in dieſer art zu ſchreiben, Cicero und Plinius: unter den Frantzoſen der berühmte und ſchertzreiche Patin: von Teutſchen aber weiß ich noch keinen zu nennen, welcher ſeine familiar-briefe, die er etwan teutſch an gute freunde geſchrieben, gemein gemacht.

§. 3. Wie nun die materien ſolcher briefe mehr, als einerley ſeyn; alſo können wir auch davon keine richtige abtheilung machen; ſondern wir müſſen den leſer abermals auf die bloſſen exempel verweiſen.

Das XXIV. capitel, Von antwort-ſchreiben.

§. 1.

Antwort-ſchreiben ſind briefe, in welchen wir dem leſer auf ein von ihm empfangenes ſchreiben antwort ſchicken.

§. 2. Exempel von ſolchen briefen findet man in allen brief-büchern: ihre materien richten ſich allzeit nach der materie, in welcher an uns geſchrieben worden. Alſo,

wenn

wenn mir einer gratuliret; oder wenn er mir etwas gutes berichtet; ſo bin ich ihm ſchuldig dafür zu dancken. Derowegen werden wir am beſten thun, wenn wir die materien der antwort-ſchreiben nach denen bißher tractirten arten von briefen durchgehen und von einer jeden in einem beſondern capitel handeln.

Das XXV. capitel,
Von der antwort auf complimente.

§. 1.

Die erſten complimente ſind notificationes, und dieſe fügen dem leſer entweder des ſchreibenden glück oder unglück zu wiſſen. Wir haben ſchon oben geſagt, daß ſie als complimente nur unter groſſen herren gebräuchlich ſeyn, bey andern aber unter die freundſchaffts-briefe gezählet werden.

Wenn ſie nun etwas gutes verkündigen, ſo erkennet ſich 1) der antwortende dem notificanten für die gute freundſchafft, und affection höchſt verbunden, und verſichert ihn hinwiederum der ſeinigen. 2) Bezeuget er eine beſondere freude über des notificanten wohlergehen. 3) Gratuliret er ihm, und wünſchet, daß ihm Gott ſolches beſtändig und unverrückt erhalten möge.

Verkündigen ſie aber etwas trauriges z.e. einen todesfall, ſo läſſet 1) der antwortende ein menſchliches mitleiden ſpüren, und conteſtiret, daß er das ſchreiben des notificanten mit groſſer betrübniß geleſen. 2) Giebet er dem notificanten etlicher maſſen recht und bekennet, daß er zu trauren urſach habe. 3) Zeiget er ihm hingegen des ſeelig verſtorbnen nunmehr erlangte glückſeligkeit, und ſchöpffet dannenhero das gute vertrauen, daß notificant ſich in ſeinen zugeſtoßnen unglücke begreiffen, und ſeinen willen mit dem göttlichen vereinigen werde. 4) Wünſchet er, daß Gott notificanten für fernerem leidweſen bewahren,

und hingegen mit allem hochfürstl. seegen überschütten möge.

§. 2. **Visit-schreiben** erkundigen sich unsres wohlergehens: dannenhero beantworten wir sie mit grosser höflichkeit und bezeugen 1) gegen den verfasser viel obligation, daß er uns die ehre, sich aber die mühe gegeben, nach unsrer gesundheit zu fragen. 2) Berichten wir ihm, daß wir uns noch zu seinen diensten wol auf befinden: oder, so fern wir kranck seyn, so fügen wir ihm unsren zustand zu wissen. 3) Wünschen wir ihm entweder gleiche, oder bessere gesundheit, und ersuchen ihn um fortsetzung seiner zu uns führenden affection und freundschafft.

§. 3. **Glückwünschungen** begreiffen eine freude in sich, über unsren wohlstand: und darum antworten wir darauf gantz verbindlich. Das ist: wir nehmen 1) mit höchstem gefallen an, daß der andre so viel interesse für unsre person bezeuget, und sich unsers guten glückes erfreuet. 2) Legen wir solches als ein zeichen seiner zu uns tragenden freundschafft aus und ersuchen ihn, ferner damit zu continuiren. 3) Versichern wir ihn hinwieder unsres ergebensten gemüthes, und wünschen ihm gleichfalls alles vergnügende, u. seinem stande gemässe wohlergehen.

§. 4. **Leid-bezeugungen** sind noch viel verbindlicher. Denn wer sich in unglück für unsren freund erkläret, ist höher zu achten, als der, welcher uns in unsrem glücke schmeichelt. Derowegen müssen wir in der antwort 1) blicken lassen, daß uns dergleichen briefe sehr lieb gewesen. 2) Müssen wir uns auch bey unsrem grossen betrübnisse anstellen, als ob sie uns einiger massen getröstet hätten. 3) Müssen wir dem condolenten wünschen, daß ihn Gott für dergleichen traurigen zufällen behüten, und hingegen mit allem ersinnlichen vergnügen erfreuen wolle.

§. 5. **Geschencke** sind angenehm. Derowegen empfangen wir sie 1) mit hohem dancke. 2) Erkennen wir unsre unwürdigkeit, und daß wir nicht wüsten, womit

wir

wir dieſelben verdienet hatten. 3) Verſichern wir den ſchenckenden daß wir uns wieder bey gelegenheit revangiren oder ihm lebenslang dafür wolten verbunden bleiben.

§. 6. Anerbietung der dienſte bezeuget ein gutes gemüthe. Derohalben nehmen wir 1) ſolche mit hoher erkentlichkeit an, und zwar um ſo viel mehr, je weniger wir einige höflichkeit um den offerenten verdienet haben. 2) Machen wir hochachtung von ſeiner perſon, und laſſen ihm mercken, daß wir auf ſeine dexteritæt ein groſſes vertrauen ſetzen. 3) Schlagen wir ihm etwas für, dabey er uns einige dienſte erweiſen kan: oder ſagen zum wenigſten, daß wir ihm eheſtes dazu gelegenheit geben wolten. 4) Bitten wir ihn, ſolchen eifer für unſer intereſſe zu continuiren, und verſichern ihn hinwieder aller devotion und ergebenheit.

§. 7. Einladungen ſind, wo nicht allemal zeichen der freundſchafft, dennoch einer verbindlichen höflichkeit. Sie ſind aber unterſchiedlich. Etliche laden uns zu öffentlichen freuden-feſten, als hochzeiten, kindtauffen, ꝛc. etliche zu öffentlichen trauer-feſten; als zu begräbniſſen: etliche aber zu privat-luſtigkeiten; als zu ſpatzier-fahrten, gaſtereyen, ꝛc. ein.

Bey dem erſten laſſen wir 1) über des andern glücke eine hertzliche freude ſpüren, und wünſchen ihm zu dem bevorſtehenden wercke allen ſegen. 2) Dancken wir ihm für die ehre der invitation. 3) Verſprechen wir, daß wir uns zu beſtimter zeit einfinden, und die zahl ſeiner ergebenſten diener vermehren wolten.

Bey dem andern conteſtiren wir 1) über des andern betrübniß unſer innigliches mitleiden und wünſchen, daß ihn Gott anderwärts wieder erfreuen möge. 2) Zweiffeln wir nicht, daß er ſich nicht in den göttlichen willen ſchicken, und ſeine traurigkeit in gehörige gräntzen ſchlieſſen werde. 3) Verſichern wir, daß wir unfehlbar erſcheinen wolten, und beklagen bloß, daß wir ihm unſer

gewiedmetes gemüthe nicht bey einer gefälligern und erfreulichern gelegenheit zeigen könten.

§. 8. Dancksagungen begreiffen mehrentheils ein lob in sich. Darum müssen wir 1) unsre dienste verkleinern, und sagen; daß wir um den schreibenden so grosse erkäntlichkeit nicht verdienet hätten; sondern, was wir gethan das hätten wir aus schuldigkeit und pflicht gethan. 2) Erfreuen wir uns nichts destoweniger, daß der dancksagende an unserer geringen aufwartung oder verrichtung einen gütigen gefallen geschöpfet, und versichern ihn: daß uns dieses zu einer aufmunterung dienen werde, hinkünfftig in dessen bedienung, oder auch in beobachtung seiner angelegenheiten sorgsamer und fleißiger zu seyn.

§. 9. **Bittschreiben**, wenn sie nicht über die gräntzen schreiten sind nichts verdrüßliches, sondern geben uns vielmehr gelegenheit an die hand, uns den andern zu verbinden. Derowegen zeigen wir 1) eine grosse freude darüber, daß uns der andere so würdig geschätzt und mit seinen angenehmen befehlen beehren wollen. 2) Versichern wir ihn, daß wir alles was in unserm geringen vermögen stehet, beytragen, und auf alle weise für seine vergnügung sorgen, für allen dingen aber ihm ehestens weitere nachricht davon ertheilen wolten. 3) Befehlen wir uns zu seiner gewogenheit.

§. 10. **Entschuldigungen** sind zwar nicht allemal wahr: wenn sie aber in form eines complimentes u. zwar von personen geschehen, welche uns in nichts verbunden seyn, so müssen wir sie zum wenigsten für wahr annehmen, und dannenhero 1) dem schreibenden an statt des verweises seiner trägheit eine angenehme correction wegen seiner allzu sorgfältigen entschuldigung geben. 2) Müssen wir sagen: daß wir seiner affection und freundschafft so wohl versichert wären, daß wir ihn eben längst vorher entschuldiget, ehe wir noch sein höfliches schreiben empfangen hätten: oder daß wir gar wohl glauben daß er nichts,

was

was in seinem vermögen stünde, werde vergessen haben: es sey denn bey einladungen, da man sich mehrentheils beklaget, daß man das glück nicht haben können, mit der andern gegenwart beehret zu werden. 3) Tröſten wir uns, daß, was uns dieſesmal fehl geſchlagen, wir vielleicht ein andermal bald genieſſen würden, und empfehlen uns zu des excuſanten fernern freundſchafft oder patrocinio.

Das XXVI. capitel.

Von der antwort auf inſinuations-briefe.

§. 1.

Inſinuations-briefe geſchehen mehrentheils an uns von geringern, oder doch von ſolchen leuten, welche unſers raths und beyſtandes vonnöthen haben. Dannenhero brauchen dergleichen briefe ſehr wenig kunſt, und das fürnehmſte was man darinnen zu mercken hat, iſt dieſes: daß man erſtlich dem inſinuanten höflich begegne, und für ſein zu uns genommenes vertrauen, zum wenigſten eine gute mine mache: zum andern, daß man aufrichtig mit ihm handle, und ihm nicht mehr verſpreche, als man fähig zu halten iſt: drittens, daß man ihn nicht allzulange aufziehe, und um eines kleinen gewinns willen etwan in viel gröſſeren ſchaden und unkoſten bringe: welches doch heutiges tages der allermeiſten patronen gewohnheit iſt.

§. 2. Die fürnehmſten materien, in welchen ein inſinuant an uns ſchreibet, und auf welche wir ihm fürnemlich zu antworten ſchuldig ſeyn, ſind folgende: 1) ſuchet er unſre freundſchafft. 2) Bittet er uns um rath oder hülffe. 3) Erinnert er uns unſers verſprechens.

§. 3. Auf das erſte antworten wir 1) mit guter beſcheidenheit, und zeigen dem leſer, daß uns ſeine zuſchrifft, und ſein zu uns genommenes vertrauen, entweder in betrachtung ſeines vaters, oder ſeiner eignen perſon ſehr lieb geweſen. 2) Verſichern wir ihm, daß wir alle gelegenheit

ergreiffen würden, ihm darzuthun, daß er ſich in ſeiner guten zuverſicht nicht betrogen.

§. 4. Bey dem andern nehmen wir 1) ſeine zu uns genommene zuflucht gantz gütig an. 2) Verſprechen wir ihm, entweder nach ſeinem verlangen zu dienen: oder, ſo fern deſſen erfüllung in unſeren kräfften nicht ſtehet, ſo bekennen wir ihm unſer unvermögen, und beklagen, daß wir die ehre nicht haben könten, denſelben in der bewuſten ſache nützlich zu ſeyn. 3) Bieten wir unſer gantzes vermögen an, und bitten, daß er uns nue andre gelegenheit an die hand geben möchte, wobey wir ihm einige angenehme dienſte erweiſen könten.

§. 5. Bey dem dritten legen wir 1) dem inſinuanten ſeine kühnheit nicht übel aus; ſondern wir loben ihn vielmehr, daß er ſo gut geweſen, und bey unſren vielfältigen geſchäfften unſrer ſchuldigkeit uns hätte erinnern wollen. 2) Führen wir die urſache an, welche die förderung der von uns verlangten ſache verhindert. 3) Ermahnen wir ihn noch zu einer kleinen gedult, und verſichern ihm, daß wir auf alle weiſe dahin arbeiten wolten, damit er in ſeinem anſuchen möchte vergnüget werden.

§. 6. Die übrigen inſinuations-ſchreiben werden entweder mündlich, oder auch wol gar nicht beantwortet.

Das XXVII. capitel.
Von der antwort auf freundſchaffts-briefe.

§. 1.

Freundſchaffts-briefe ſind liebreich und verbindlich: derowegen müſſen ſie auch verbindlich beantwortet werden.

§. 2. Das erſte, was ein freund an uns ſchreibet, iſt daß er unſre freundſchafft ſuchet: und da müſſen wir es 1) für eine groſſe ehre annehmen, daß der andre uns ſo hoch würdiget, und uns ſeine freundſchafft freywillig entgegen trägt. 2) Müſſen wir ſagen: wir wären ihm gerne zuvor

gekom-

gekommen; wir hätten aber wegen unſrer geringen meriten, denſelben mit unſrer freundſchafft zu beläſtigen, uns nicht erkühnen wollen. Denn wer unſer freund wäre, der müſte auch leiden, daß wir ihn ſehr offt mit briefen beſchwerten. 3) Verſichern wir dennoch den leſer, daß wir dieſe ſaumſeligkeit nicht allein durch anderwärtige aufwartung, ſondern auch mit allem reſpect hinkünfftig erſtzen wolten.

§. 3. Auf freundſchafft ſuchen folget die unterhaltung der freundſchafft. Dieſe beſtehet darinnen; daß unſer freund entweder nach unſrer geſundheit fraget, oder uns ſein glück und unglück berichtet, oder in gewiſſen dingen zu rathe ziehen. Auf alle ſolche briefe antworten wir 1) mit groſſer verbindlichkeit, und erkennen uns unſrem freunde für ſeine gute zuneigung, oder vertraulichkeit höchſt verbunden. 2) Berichten wir ihm entweder unſern zuſtand; oder wir gratuliren ihm zu ſeinem glücke; oder condoliren zu ſeinem unglücke; oder geben ihm einen aufrichtigen rath; iedoch ſo, daß wir ſeinem verſtande in allem für dem unſrigen den vorzug laſſen. 3) Bitten wir uns ferner mit ſeinen angenehmen briefen zu erfreuen, alle gute freunde zu grüſſen, und uns mit unveränderlicher affection ergeben zu bleiben.

§. 4. Wie aber in allen dingen etwas ungleiches mit unterläufft, alſo gehet es auch in der freundſchafft zu. Denn da beklaget ſich unſer freund entweder, daß wir ihm ſeine ſachen verſäumet: oder daß wir einen unbilligen zorn auf ihn geworffen: oder endlich, daß er ſich ſelbſt vergangen, und uns in gewiſſen dingen zu viel gethan.

Bey dem erſten thun wir am beſten, wenn wir gleich zugehen, und 1) keine falſche entſchuldigung ausſinnen; ſondern lieber unſre nachläßigkeit geſtehen. 2) Wenn wir einen kleinen ſchertz mit einmengen, und verſprechen, daß wir uns hinführo beſſern, und das anbefohlne nicht allein fleißig ausrichten, ſondern auch ins künfftige uns

alſo verhalten wolten, daß unſer freund uns ſelber leben ſolte.

Bey dem andern bekennen wir 1) daß wir andrer leute reden zu viel geglaubet, und unſerm freunde ſo groſſes unrecht gethan, daß wir kaum worte finden könten ihn genugſam um verzeihung zu bitten. 2) Verlaſſen wir uns auf ſein edles gemüthe, und zweifeln nicht, er werde in betrachtung der aufrichtigkeit, ſo er bey zeit an uns geſpühret, uns dieſen liebes-fehler zu gute halten. 3) Unterwerffen wir uns ſeiner ſtraffe, und verſprechen ihm durch allerhand erſinnliche dienſte vergnügung zu geben.

Bey dem dritten ſagen wir 1) daß wir freylich geſtehen müſten, daß uns unſres freundes beleidigungen hefftig geſchmertzet, und zwar um ſo viel mehr, weil ſie von einer ſo angenehmen perſon herkommen: wie wir ihn aber allzeit von hertzen geliebet: alſo könten wir wol verſichern, daß wir ihn auch mitten unter dieſen feindſeligkeiten nicht gehaſſet, ſondern vielmehr Gott gebeten hätten, daß er ihm unſre unſchuld möchte zu erkennen geben. 2) Bezeugen wir eine rechtſchaffene freude darüber, daß unſer freund ſeinen irrthum erkannt, und von ſeinen beygebrachten meynungen abgeſtanden. 3) Sagen wir; daß wir ihm nicht allein von hertzen verzeihen, ſondern ihn auch um ſo viel inbrünſtiger lieben wolten, je ſchwerer u. mühſamer wir ihn wieder erobert hätten. 4) Erſuchen wir ihn, daß er unſre freundſchafft hinkünfftig wider die anfälle der verläumder beſſer beſchützen, und uns ſeine zuneigung beſtändig erhalten möge.

§. 5. Die vierdte art der freundſchaffts-briefe beſtehet in bitten. Hierauf zu antworten brauchet es keiner groſſen kunſt: denn wenn wir als freunde handeln wollen, ſo dürffen wir nur 1) dem bittenden zeigen, daß uns ſein anſuchen von hertzen lieb geweſen, und daß wir es uns für eine ehre ſchätzen, gelegenheit gefunden zu haben, denſelben unſres ergebenſten gemüthes zu überführen. 2)

Schicken

Schicken oder gewähren wir ihm dasjenige, was er gebeten: oder, wo es in verrichtungen beſtehet, ſo verſprechen wir, daß wir uns um deſſen glücke nicht anders, als um unſer eigues bekümmern und nichts verſäumen würden, was zu deſſen beförderung gereichen könte.

Wie man abſchlägige antworten machen ſoll, gehöret nicht hieher; ſondern wer ſie ſehen will, der muß ſie unter den complimenten und verdrüßlichen briefen ſuchen.

§. 6. Wenn wir etwas verſprochen haben, ſo werden wir auch zuweilen höflich daran erinnert. Und da beklagen wir 1) daß unſer freund ſo viel kummer habe, und ſich offt mit ſchreiben in der bewuſten ſache bemühen müſte. 2) Zeigen wir ihm die urſachen, warum die anſchläge nicht ſo geſchwinde, als wir wol gewünſchet, gelauffen wären. 3) Verſichern wir ihn, daß wir an unſrer ſorgfalt nichts ermangeln lieſſen. 4) Machen wir ihm gute hoffnung, und tröſten ihn mit einem bald erfolglichen guten ende.

§. 7. Endlich pflegen unſre freunde auch andre leute uns entweder zu recommendiren, oder für ſie zu bitten, oder ſich bey uns fremder perſonen verhaltens zu erkundigen.

Bey dem erſten bezeugen wir insgemein 1) daß uns der recommendirte ſehr wol gefallen, und daß wir ihn ohne das wegen ſeiner qualitäten würden äſtimiret haben, weñ er uns gleich niemals wäre recommendiret worden. 2) Sagen wir: daß wir ihn nun um ſo viel höher lieben würden, je lieber uns derjenige wäre, welchem wir die ehre ſeiner bekandſchafft zu dancken hätten. 3) Beklagen wir nur, wenn es uns etwan am vermögen fehlen ſolte, ihm ſo zu dienen, wie es unſre ſchuldigkeit und die pflicht gegen den leſer erforderte.

Bey dem andern ſagen wir 1) daß wir zwar urſach hätten, demjenigen, für welchen unſer freund gebeten, entweder ſeine bitte abzuſchlagen, oder ihn ſeines verbrechens halber rechtſchaffen zu ſtraffen. 2) Weilen aber unſer

freund ſo gar beweglich für ihn bäte, ſo wolten wir in betrachtung einer ſo werthen interceſſion dem intereſſenten entweder das verlangte bewilliget, oder das begangne verziehen haben. 3) Inzwiſchen würde er uns als bürge dafür haften, im fall intereſſent entweder das empfangne geld nicht wohl anlegen, oder nach erlangter gnade ſich wieder in die alten laſter verwickeln ſolte.

Das dritte beantworten wir 1) mit einer inſinuation und einem gewöhnlichen wort-gepränge. 2) Geben wir von der perſon, welcher wegen ſich unſer freund erkundiget, nach unſrem vermögen nachricht; iedoch auch mit einiger fürſicht- und bedutſamkeit. Denn wo das zeugniß, ſo wir geben gut iſt, ſo hat es freylich nichts zu ſagen: wofern wir aber nichts gutes ſchreiben können, ſo müſſen wir doch unſre nachricht ſo auf ſchrauben ſetzen, damit der leſer zwar daraus klug werden, wir aber uns dennoch auf allem fall entſchuldigen können. Das iſt: wir müſſen erſtlich nicht allzu harte worte gebrauchen: ſondern, wenn z. e. einer huret, ſo müſſen wir ſagen, daß er dem frauenzimmer nicht gar zu gram ſey. Ferner müſſen wir auch ſolches nicht als unſre meynung ausgeben; ſondern als eine rede des gemeinen volcks erzählen: es ſey denn, daß wir der verſchwiegenheit unſres freundes verſichert ſeyn. 3) Schlüſſen wir mit einer empfehlung zu des leſers gewogenheit.

§. 8. Letzlich ſind noch die complimente der freunde. Auf dieſe antwortet man nicht allein ſehr verbindlich; ſondern auch weit durchdringender und beweglicher; oder mit einem worte, viel hertzlicher, als auf andre. Wünſchen ſie uns glücke, ſo dancken wir ihnen mit mehrern vertrauen; condoliren ſie uns, ſo bezeugen wir mehr troſt und erquickung: beſchencken ſie uns, oder offeriren uns ihre dienſte, ſo nehmen wir ſie zwar ohne ſchwierigkeit an; wir laſſen aber auch weit mehr erkenntlichkeit ſpüren: laden ſie uns ein, ſo erweiſen wir uns viel fertiger: dancken ſie aber uns für etwas, oder entſchuldigen

digen ſich mit vielen worten, ſo geben wir ihnen eine liebreiche reprimande: endlich nehmen ſie von uns abſchied, ſo ſchütten wir unſer gantzes hertz aus, und beklagen nicht allein unſre trennung recht ſehnlich; ſondern wünſchen ihnen auch viel inbrünſtiger alles wohlergehen. Summa: alle ſolche briefe müſſen voll aufrichtiges lobes, aufrichtiger careſſen, und aufrichtiger inclination und liebe ſeyn.

Das XXVIII. capitel,
Von der antwort auf vertrauliche briefe.

§. 1.

Es iſt nichts leichter, als vertrauliche briefe. Denn ſie werden ohne alle ceremonien geſchrieben: u. ſolchergeſtalt iſt es auch nicht ſchwer, eine antwort darauf zu machen. Wer den andern von hertzen liebet, dem mangelt es niemals an argumenten. Denn dieſes ſind ſachen, welche uns die natur ſelbſt lehret; und wir haben zu deren erlernung weder lehrmeiſter noch bücher vonnöthen; es ſey denn in der art zu ſchreiben, wovon wir unten bald handeln werden.

§. 2. Damit wir nun dem leſer eine mühe erſpahren, ſo wollen wir die regeln der vertraulichen antworten übergehen, und uns bloß an den exempeln begnügen.

Das XXIX. capitel,
Von der antwort auf liebes-briefe.

§. 1.

Liebes-briefe ſind eine art von vertraulichen briefen: denn ſie werden nicht allein in geheim geſchrieben; ſondern ſie gehen auch von grund des hertzens. Solchergeſtalt ſcheinet es faſt, als ob man ſich nicht lange bedencken dürffe, was man auf dergleichen briefe antworten ſolle. Allein man hat allerdings urſach ſich zu bedencken. Denn es kan eher ein ungewitter zwiſchen zwey verliebte, als zwiſchen zwey vertrauliche freunde kommen: weilen

es

es natürlich iſt daß man der liebe eher überdrüßig als der freundſchafft wird. Derowegen haben zwey verliebte perſonen allzeit urſach, einander recht wohl in acht zu nehmen.

§. 2. Ich habe ſchon oben geſagt daß ich mit den buhlerbriefen hier nichts zu ſchaffen habe; ſondern, daß ich von ehrlichen ſchreiben rede. Item daß ſolche briefe zweyerley ſind und etliche vom frauenzimmer, etliche aber von manns-perſonen geſchrieben werden. Derowegen haben wir auch hier auf zweyerley zu ſehen. Erſtlich, was ein liebhaber und denn wie eine liebſte antworten ſolle.

§. 3. Ein liebhaber muß alle briefe ſeiner liebſten mit reſpect empfangen. Das iſt: er muß aus einem einzigen guten worte eine groſſe gnade, aus einer einzigen gnade eine lebens-rettung, und aus allen ausſiehezeigungen miracul machen. Er muß gedultig ſeyn, weil er noch nicht geliebet wird; beſcheiden, wenn er in der liebe ſiget; u. gehorſam, wenn er in der liebe verſuchet wird. Die ſchelt-worte ſeiner liebſten müſſen ihm zucker, ihre verwerffe ambra ſeyn: und wenn ſie ihn zwantzigmal von ſich ſtöſſet, ſo muß er doch zwantzigmal wiederkommen. Schreibet ſie nicht, ſo muß er es ihrer eingezogenheit, oder geſchäfften; ſchreibet ſie nicht verliebt, ſo muß er es ihrer ſchamhafftigkeit; ſchreibet ſie aber eiferſüchtig, ſo muß er es ihrer groſſen liebe beymeſſen. Er muß nicht zürnen, wenn ſie ihn lange mit hoffnung ſpeiet; nicht abſetzen wenn ihr gleich die blattern das geſicht verderbet; und nicht eiferſüchtig werden, wenn ſie gleich an andre ſchreibet, oder auch mehr zeit mit denenſelben, als mit ihm verſchwendet. Summa: er muß alles leiden, und mit allem zufrieden ſeyn: ſonſt ſcheinet es, als ob er ſchon das amt eines mannes, und nicht eines liebhabers verwalten wolte.

§. 4. Ein frauenzimmer oder dame hat hingegen den vortheil, daß ſie ihre waare darff etwas theurer geben. Denn ſo lange ſie nicht getrauet iſt, ſo lange ſtehet ſie noch in gefahr verlaſſen zu werden: und dieſes gereichet

ihr

ihr zum wenigſten zu einem kleinen ſchimpfe; da ſich hingegen eine manns-perſon wenig, oder gar nichts darum bekümmert. Derowegen haben die perſonen dieſes geſchlechtes allerdings urſache, behutſam zu gehen, und dahin zu ſorgen, daß ſie ſich nicht gar zu weit einlaſſen, ſondern allzeit ein wenig zuruck halten. Solches geſchiehet folgendergeſtalt: wenn ſie 1) die briefe ihrer liebhaber nicht allzufrüh beantworten. 2) Wenn ſie ſelbige zwar endlich beantworten aber ſich nicht bald erklären. 3) Wenn ſie ſich nicht anders, als mit einwilligung ihrer verwandten erklären. 4) Wenn ſie ihrem liebſten nicht allzu offt antworten. 5) Wenn ſie ihm nicht allzu weitläufftig antworten. 6) Wenn ſie ihm bald angenehm, bald wieder kaltſinnig antworten: kürtzlich: wenn ſie ihn dahin bringen, daß er ſie allezeit um briefe erſuchen muß. Bey dieſem allem aber hat ein frauenzimmer auch auf ihres liebſten gemüthe zu ſehen. Denn es giebet leute, welche dergleichen poſſen nicht verſtehen, und lieber ihr gantzes glück verſetzen, als ſeinem frauenzimmer lange zu fuße fallen.

Das XXX. capitel,
Von der antwort auf galante briefe.

§. 1.

Galante briefe ſind viererley: verliebte, compliment-inſinuations- und freundſchafftsſchreiben.

§. 2. Auf galante liebes- und freundſchafftsbriefe gehören nothwendig auch galante antworten: abſonderlich, wo ſie von manns-perſonen an frauenzimmer geſchrieben worden. Bey complimenten und inſinuations briefen ſind ſie nicht eben allzeit vonnöthen.

§. 3. Man ſchreibe ſie aber, in welcher materie man will, ſo muß man vorher einen galanten brief ſtellen können, ehe man eine galante antwort darauf verfertiget: wer nun das erſte verſtehet, dem wird es in dem andern nicht

nicht leichtlich fehlen. Jedoch, näher davon zu reden, ſo antwortet man folgender geſtalt auf

Galante liebes-briefe.

I. Examiniret man den brief des frauenzimmers ſehr wohl, und hernach machet man eine luſtige meditation darüber. Alſo antwortet Mr. Pais, da ihm ſeine maitreſſe bey währender marter-woche das hauß verboten, ſehr artig: wenn es wahr wäre, daß ſie ſich caſteyen und pönitentz thun wolte, ſo könte er gar nicht begreiffen, warum ſie ihn das hauß verboten hätte. Denn ſie ſchiene ja niemahls verdrüßlicher und bußfertiger, als in ſeiner gegenwart: hingegen bezeigte ſie ſich niemals luſtiger, als wenn er am weiteſten von ihr wäre. Derowegen könte ſie ſich nicht beſſer ſtraffen, als wenn ſie ihm einen ungehinderten zutritt erlaubte. An einem andern orte berichtet ſie ihm, daß ſie mit ihrer freundin baarfüßig wolte wahlfahrten gehen, und da erſuchet ſie ihn, ihnen geſellſchafft zu leiſten. Hierauf entſchuldiget er ſich alſo: er wunderte ſich nicht, daß ſie ſo weit wolten zu fuſſe lauffen. Denn weil ſie ſehr harte hertzen hätten, ſo glaubte er auch, daß ſie wol würden dergleichen füſſe haben. Was aber ihn belangte, ſo hätte er ein weiches hertz und folglich auch ſehr zärtliche glieder. Derowegen möchten ſie ihn mit einem ſo unbequemen ſpatziergange verſchonen.

II. Bemühet man ſich, daß man ihr, ſo viel möglich, contrair antworte. Das iſt: wenn ſie etwas befiehlet, ſo ſtellet man ſich ungehorſam: zürnet ſie, ſo machet man einen poſſen daraus: ſchreibet ſie verliebt, ſo bittet man ſie, uns ein wenig härter zu halten: und was dergleichen einfälle mehr ſeyn. Davon wir ſchon oben gehandelt haben.

Das frauenzimmer muß hingegen an unſeren briefen allzeit etwas zu tadeln ſuchen. Es muß loben, was wir ſchelten: ſchelten, was wir loben: und mit einem worte, es muß niemals entweder mit unſrem reſpecte, oder mit unſrer auffführung, oder endlich mit unſrer liebe zufrie-

zufrieden seyn. Denn dergleichen zänckereyen sind die materie, davon das feuer der galanterie unterhalten wird.

§. 4. Auf galante freundschaffts-briefe antwortet man zwar auch mit schertze; aber erstlich machet man nicht so viel wesens. Zum andern brauchet man auch nicht so viel worte, u. lässet sich nicht in so weitläufftige meditationes ein; sondern was man saget, das saget man kurtz, und ohne einige verfälschung der gedancken. Denn in galanten liebes-briefen gehet es wol hin, daß man einen närrisch verliebten imitiret, und ein ding gröſſer macht, als es ist: in freundschaffts-briefen aber muß man in den gräntzen der wahrheit bleiben: absonderlich, wo man an manns-personen schreibet. So redet man auch in jenen allzeit von einerley sache, nemlich, von liebe: und diese ist gleichsam der mittel-punct, nach welchem sich alle erfindungen richten müssen: in freundschaffts-briefen aber fället man bald auf dieses, bald auf jenes: und wenn man sie beantwortet, so bindet man sich nicht an des andern einfälle; sondern man berühret sie nur gantz bescheidentlich, und streuet hingegen etwas von frischen ein: damit es nicht das ansehen habe, als ob man einander schrauben, oder den leser in der klugheit übertreffen wolle.

§. 5. Auf galante complimente und insinuations-schreiben antwortet man scharffsinnig; aber doch kurtz und ohne sonderlichen schertz. Auf jene zwar; weil sie selber kurtz seyn: auf diese aber; weil sie mehrentheils von geringeren, oder doch von solchen leuten kommen, welche unsrer hülffe brauchen, und folglich uns respectiren müssen.

Das XXXI. capitel,
Von der antwort auf lustige briefe.

§. 1.

Diese bestehet nicht in der kunst, sondern in der natur. Wo man nun zu lustigen briefen keinen einfall hat,

so

so thut man am besten, wenn man sie gar mit einander ungeschrieben lässet, und ein dergleichen empfangenes schreiben bloß mit einer mäßigen freude beantwortet. Das ist: wenn man 1) bezeuget, daß uns unsers freundes brief von hertzen angenehm gewesen. 2) Wann wir versichern, daß wir uns rechtschaffen daran ergötzet, und die artigen einfälle mehr als zwantzigmal durchgeleſen. 3) Wenn wir unsren freund damit zu continuiren ersuchen, und sagen: ob wir gleich nicht geschickt wären, auf eben dergleichen art wieder zu antworten: so könte ihm doch dieses einiger massen zur vergnügung dienen, daß er nunmehr wüste, daß uns seine briefe in unsrer melancholey manche grillen vertrieben.

§. 2. Wer aber an lustigen einfällen reich ist, dem kan es auch nicht schwer fallen, eine lustige antwort zu machen. Jedoch muß man sich in acht nehmen, daß man 1) einen lustigen gedancken nicht allzuweit ausdehnet, sondern immer einen mit dem andern abwechsele. 2) Daß man nicht allzuofft von einerley materie schreibe. 3) Daß man seinen schertz nicht an dem leser, sondern an andern leuten, jedoch ohne verletzung des gewissens, auslasse.

Das XXXII. capitel,
Von der antwort auf verdrüßliche briefe.

§. 1.

Wir haben oben gesagt, daß zweyerley verdrüßliche dinge seyn: etliche, welche man schreiben muß: andre aber, welche man gar mit einander nicht schreiben soll.

§. 2. Diejenigen, welche wir schreiben müssen, haben wir mit so vielen regeln versüsset daß es ein sehr unvernünfftiger leser seyn müste, der sich darüber erzürnen wolte. Derowegen machet man eben solche antworten darauf, als auf freundschaffts-briefe; oder doch zum wenigsten als auf complimente. Denn eine materie sey so verdrüßlich, als sie wolle, so rechnet man sie doch nicht dem

schrei-

ſchreiber zu: oder wo man ſie ihm auch zurechnen kan, ſo läſſet man ſichs doch nicht mercken, wenn er die bitterkeit nur verſtecket, und ſeine ſachen manierlich fürgebracht.

§. 3. Die einzigen aber, **welche man gar nicht ſchreiben ſoll**, haben wir zwar obenfalls oben erzählet; aber wir haben keine brief-regeln darüber gegeben. Gleichwol ſind es eben diejenigen, auf welche wir nicht allzu am öfterſten, ſondern auch am künſtlichſten antworten müſſen. Denn es giebet allzeit mehr grobe, als geſchickte leute: und alſo mangelt es auch niemals an groben briefen. Wenn man nun einen ſolchen brief für ſich krieget, ſo muß man

I. **Denjenigen ſehr wol betrachten, der ihn geſchrieben hat.** Das iſt; man muß wiſſen, ob es ein mann oder weib? ferner, ob er ein fremder oder unſer verwandter ſey? und denn, ob er nicht etwan einen ſparren zu viel habe? oder, ob er nicht damals im kopfe verrückt, oder truncken geweſen? oder, ob ihn nicht andre dazu verleitet? oder, ob er ſeine thorheit nicht bald zu bereuen pflege? oder, ob wir ihm nicht urſache dazu gegeben? oder, ob er nicht ſo mächtig ſey, daß er uns ſchaden könne? oder endlich, ob er nicht ſo niedrig ſey, daß wir uns mit ihm zu zancken ſchämen müſſen? alle dieſe umſtände verändern eine ſache gar ſehr, und dergleichen ſchreiben verdienen mehr eine mitleidige und kluge, als eine höniſche und verächtliche antwort. Denn mit weibern und narren zu zancken wäre thöricht: mit freunden grauſam; mit truncknen allzu hitzig; mit ſchwachen und verführten unchriſtlich; mit beleidigten grob und unbarmhertzig; mit höhern ſchädlich; mit niedrigern aber unanſtändig u. ſchimpflich.

II. **Muß man auch die worte wol examiniren, und zuſehen ob auch der ſchreiber dahin gezielet, wo wir, oder andre leute ſie hingedeutet.** Denn es geſchiehet gar offt, daß wir uns etwas anmaſſen was doch weder uns, noch die unſrigen angehet: oder, daß wir einen rath übel aufnehmen, in welchem es doch der ſchreiber gantz gut

gemeynet: oder, daß wir entweder wegen eines kahlen wortes, oder wegen eines ausgelaßnen titels auffahren; oa wir doch das erſte mit der chriſtlichen liebe bedecken, das andre aber mit der unwiſſenheit des ſchreibers entſchuldigen ſolten. Und auf ſolche art machen wir uns viel verdrüßliche briefe, welche doch an ſich ſelbſt nicht verdrüßlich ſeyn.

III. **Muß man nicht allzu plötzlich antworten.** Denn der folgende tag verbeſſert offt, was der vorhergehende ſchlimm gemacht: und der verſtand fänget allererſt an zu ſehen, wenn ſich die dünſte der affecten verzogen haben.

IV. **Wenn man ja endlich antwortet, ſo muß man doch mit beſcheidenheit und vernunfft antworten.** Einem ſchmähenden wieder ſchmähen, und worte mit worten bezahlen, iſt ein gewöhnliches ſpiel der gaſſen jungen. Wenn wir aber klug handeln wollen, ſo rächen wir uns damit am beſten, wenn wir 1) den ſchreiber überführen, daß er mit ſeinem verſtande nicht zu hauſe geweſen, und ohne zweifel nicht bedacht habe, was, oder an wen er geſchrieben. 2) Wenn wir ihn mit ſeinen eignen worten fangen, und entweder ſeine thorheit, oder unſre unſchuld daraus behaupten. 3) Wenn wir ihm zeigen, was wir thun könten, wenn wir wolten. 4) Wenn wir ihm aus großmüthigkeit und chriſtlicher liebe verzeihen, und ihm einen geſündern verſtand, uns aber niemals gröſſere und gefährlichere feinde, als ihn, anwünſchen. Oder 5) Wenn wir ihn endlich mit einem groſſen complimente bezahlen, und uns anſtellen, als ob wir, wenn er uns getadelt oder rath gegeben, ſeinen hochvernünfftigen lehren folgen wolten.

§. 4. Wenn man aber mit dem andern verwandt iſt, oder in freundſchafft geſtanden, ſo iſt das allerbeſte, daß man 1) ſich rechtſchaffen betrübt erzeiget, daß man wider alle einbildung von einer ſo angenehmen hand ſo ſchimpf-

lich

lich und höhnlich tractirt worden. 2) Wenn man ſich verwundernd anſtellet und ſaget: daß man keine urſach wüſte, womit man eine ſo harte begegnung um den ſchreiber verdienet. 3) Wenn man ihn um die eröffnung der urſache bittet, und ihm alle zulängliche vergnügung anbietet. 4) Wenn man ihm zeiget, daß man ſolches alles aus keiner furcht, ſondern aus lauter liebe thue, und daß es ſich nach unterſuchung der ſache ſchon finden würde, welcher von beyden recht gehabt.

Das XXXIII. capitel,
Von der antwort auf geſchäfftliche und öconomiſche briefe.

Wir haben dieſe beyde arten von briefen ſchon oben ſo abgehandelt, daß wir allezeit die antwort unvermerckt mit eingemenget; indem wir ſie in zwey theile geſondert, und nicht allein gewieſen, wie principale, ſondern auch wie agenten und haußhalter zu ſchreiben pflegen. Derowegen wollen wir uns mit deren beantwortung nicht erſt verweilen.

Das XXXIV. capitel,
Von der antwort auf moraliſche briefe.

§. 1.

Moraliſche briefe beſtehen entweder in lehren und ermahnungen, oder in verweiſen, oder in troſt.

§. 2. Auf die erſten antworten wir 1) mit groſſer verbindlichkeit, und nehmen es zu hohem danck an, daß der leſer ſich ſo viel bemühen, und uns entweder die fehler unſerer jugend, oder dero annoch vorſtehende gefährlichkeit zeigen, und uns den weg zu der wahren glückſeligkeit bahnen wollen. 2) Verſprechen wir ihm, daß wir ſeinen heilſamen lehren folgen, unſre begangne thorheit hinkünfftig fliehen, und unſer gantzes leben nach ſeinen klugen regeln einrichten und führen wolten. 3) Wünſchen wir ihm al-

les wohlergehen, und daß ihn Gott noch lange zeit, uns und andern jungen leuten zum besten erhalten wolle.

§. 3. Bey dem andern bezeugen wir 1) daß uns unſres vaters oder anverwandtens brief das hertz gerühret. 2) Bekennen wir ohne einzige entſchuldigung unſer verbrechen. 3) Vergröſſern wir es vielmehr, als daß wir es verkleinern ſolten, und geſtehen gantz gerne, daß wir nicht allein unſres anverwandten, ſondern auch Gottes ewigen zorn dadurch verdienet. 4) Laſſen wir eine hertzliche reue ſpüren, und werffen uns als ein verlohrnes, aber doch bußfertiges kind in den ſchooß ſeiner barmhertzigkeit. 5) Verſprechen wir, uns zu beſſern, und dergleichen ſünden hinkünfftig wie die peſt zu fliehen.

§. 4. Bey dem dritten ſagen wir zwar 1) daß unſer unglück ſo groß wäre, daß wir kaum wüſten, wie wir deſſen laſt ertragen ſolten: wir bezeugen aber doch auch 2) Daß es uns zu einer hertzlichen linderung gereichet, daß unſer freund ſich ſo gar aufrichtig gegen uns erwieſen, und ihm die mühe genommen, uns in unſrem elende zu tröſten. 3) Rühmen wir die krafft und die feſtigkeit ſeiner troſtgründe, und ſagen: ob wir gleich auſſer dem tode ſehr ſchlechte hoffnung hätten, von unſrem übel gantzlich befreyet zu werden; ſo zweifelten wir doch auch nicht, daß uns der liebe Gott bey unſrem aufgelegten creutze gedult verleihen, und daß allzuſchwere joch gnädiglich würde tragen helffen. 4) Verſichern wir unſren freund, daß wir ſeine troſt-zeilen ſehr offt durchgeleſen, er aber hingegen uns ſehr erquicken würde, wenn er nicht allein mit ſeiner wehrten freundſchafft, ſondern auch mit ſeinem angenehmen ſchreiben fortfahren wolte.

Das XXXV capitel,
Von der antwort auf politiſche briefe.

§. 1.

Wir haben oben die politiſchen briefe in zwey ſorten, nemlich, in privat- und ſtaats-ſchreiben abgetheil-

getheilet: derowegen werden wir auch zweyerley antworten haben.

§. 2. Die **antworten auf politiſche privatſchreiben**, ſind nöthiger, als die briefe ſelbſt. Denn, daß wir einen andern fürſetzlich betrügen, oder ihm etwas ſchädliches rathen, oder etwas nutzliches wiederrathen, oder gegen andre ein mißtrauen erwecken, oder ein rechtmäßiges mißtrauen zu benehmen ſuchen, dieſes alles ſind dinge, welche wir gar wol vermeiden können. Wenn man aber mit dergleichen briefen uns ſelbſt zuſetzt, und wir augenſcheinlich mercken, daß uns der andere betrügen will; gleichwol aber auch ſeine öffentliche feindſchafft nicht haben wollen; ſo müſſen wir allerdings politiſch antworten: und zwar erſtlich, müſſen wir uns

Bey **ermahnungen** oder **abmahnungen** anſtellen, als ob uns des andern rath ſehr wol gefallen hätte, und wir demſelben zu folgen geſonnen wären. Denn auf ſolche weiſe halten wir ihn zurücke, daß er ſich, unſre anſchläge zu verhindern, nicht weiter bemühet.

Bey **erweckung oder benehmung einiges mißtrauens** aber müſſen wir ihm recht geben, und ſagen: daß wir uns entweder unſrem freunde allzu ſehr vertrauet; oder durch einen unbeſonnenen argwohn übereilet, und ihm dem leſer für die entdeckung der wahrheit höchſt verbunden wären. Hierdurch machen wir ihn ſicher, und können ihn endlich gar leicht in ſein eignes netze verwickeln.

§. 3. Auf **ſtaats-ſchreiben** wird nach beſchaffenheit der materien, und derjenigen, welche geſchrieben, bald **aufrichtig**, bald **politiſch**, bald **trotzig** geantwortet. **Aufrichtig**, wenn ſie unſre freunde ſeyn, oder mit uns einerley intereſſe haben. **Politiſch**, wenn ſie uns heimlich zu ſchaden, oder, unter dem ſcheine uns zu helffen ihren eigenen nutzen und vortheil ſuchen. **Trotzig** aber, wenn ſie entweder unſere feinde ſeyn; oder uns zu-

genscheinlich betrogen; und wir hingegen, uns für ihnen zu fürchten, nicht ursache haben.

Bey dem ersten schreiben wir mit grosser obligation und allen ersinnlichen mercknahlen einer rechtschaffenen freundschafft und vertraulichkeit. Das ist: wir nehmen des andern warnungen, ermahnungen, abmahnungen u. nachrichten mit erkentlichkeit an; wir ertheilen ihm in seinem anliegen rath; wir acceptiren seine alliance mit freuden, und schlagen ihm nicht leicht unsern beystand ab; wir respectiren seine fürschrifft und mediation; wir hören seine remonstrationes und beschwerungen; wir geben ihm eine categorische, aber doch freundliche erklärung; wir nehmen seine entschuldigung an: und wenn wir uns nach einer zwistigkeit wieder mit ihm vergleichen wollen, so thun wir es kurtz, und ohne alle unöthige weitläufftigkeit.

Bey dem andern gehen wir schon behutsamer; und ungeachtet wir gar wol wissen, daß es der andere nicht allzu gut mit uns meynet; so stellen wir uns doch an, als ob wir ihm für seine warnungen, ermahnungen oder nachrichten höchst verbunden wären. Fraget er uns um rath, so wickeln wir uns manierlich aus. Suchet er alliance, so schreiben wir ihm scharffe bedingungen für. Verlanget er hülffe, so entschuldigen wir uns mit unserm unvermögen, und beklagen dennoch auf den schein, daß wir ihm nicht nach verlangen dienen können. Intercediret er für andre, oder wirfft sich gar zum mittler auf, so speisen wir ihn bey dem ersten mit leerer hoffnung ab; bey dem andern aber ziehen wir ihn so lange auf, biß wir unsre sachen in solchen stand gesetzt, daß wir uns entweder ohne ihn mit unsrem feinde vergleichen, oder beyden mit vortheile begegnen können. Remonstriret er uns etwas, so läugnen wir es entweder gar; oder wir entschuldigen uns mit so scheinbaren umständen, daß uns der andre selber es nicht wol verdencken kan. Klaget er, so versprechen wir ihm alle satisfaction; ungeachtet wir solche niemals zu geben

gesin-

geſonnen ſeyn. Fordert er erklärung, ſo erklären wir uns zweifelhafftig. Proteſtiret er, ſo laſſen wir ihn bey ſeinem willen, wir behalten uns aber auch dagegen den unſrigen für. Entſchuldiget er ſich, ſo ſtellen wir uns an, als ob wir ſeinen ſchein-gründen glaubten. Suchet er aber endlich friede, ſo nehmen wir uns auf alle weiſe in acht, damit er uns nicht ſpreu für haber verkauffe.

Bey dem dritten ſchreiben wir, nachdem es unſre affecten dictiren. Das iſt: wir nehmen kein blatt fürs maul, ſondern ſagen es dem andern ſo, wie wir es in unſrem hertzen gedencken: abſonderlich, bey mediationen, remonſtrationen, klagen, proteſtationen, erklärungs-forderungen und entſchuldigungen, ꝛc.

§. 4. Weilen aber dergleichen briefe an niemand, als an ſolche leute kommen, welche ſie zu beantworten capabel ſeyn; auch über dieſes die antworten allzeit leichter ſind, als die erſten briefe; ſo will ich mit mehrern regeln allhier zurück halten, und beziehe mich bloß auf die exempel.

Das XXXVI. capitel,
Von der antwort auf obrigkeitliche, unterthänige und gerichtliche ſchreiben.

Alle dieſe antworten bedürffen keiner regeln. Denn die obrigkeitlichen werden durch gehorſam, das iſt durch erfüllung des obrigkeitlichen anſinnens; die unterthänigen durch ein fiat, oder mündlich, oder durch einen internuncium; die gerichtlichen aber durch befehle an die richter, oder durch bewilligung der commiſſion beantwortet.

Das XXXVII. capitel,
Von der antwort auf gelehrte briefe.

§. 1.

In beantwortung der gelehrten briefe, iſt nichts ſo nöthig, als daß man ſich unterſuche, ob man dem andern an gelehrſamkeit gewachſen ſey; oder ob

man ihm weichen müsse; oder ob man ihm endlich überlegen sey.

§. 2. Ist man ihm gewachsen, so nimmt man 1) seinen gelehrten discurs mit einem mäßigen lobe und gezie-mender höflichkeit an, und bezeuget, daß man sich an sei-nen briefen nicht satt genug lesen könne. 2) Machet man ihm, jedoch mit der grösten bescheidenheit, entweder etliche zweiffel, oder man wendet sich unvermerckt zu einer neuen materie, und giebet ihm anlaß, seine gedancken darüber auszulassen. 3) Stellet man sich, wenn er uns gleich nicht gefallen, doch zuweilen vergnügt, damit es nicht scheine, als ob wir ihn in der gelehrsamkeit übertreffen wolten. 4) Liebkoset man ihm mit allen ersinnlichen freund-schaffts-zeichen, und treibet ihn an, daß er uns ferner mit seinen gelehrten und erbaulichen briefen ergötzen möge.

§. 3. Ist man ihm nicht gewachsen, so lässet man sich 1) mit ihm in keine controverlien ein; sondern wenn man an etwas zweiffelt, so stellet man sich, als ob man es nicht recht begreiffen könne, und ersuchet ihn dannenhero, daß er sich die mühe nehmen, und unsre curiosität dißfalls vergnügen wolle. 2) Bezeigen wir, daß uns seine briefe sehr nützlich und wir allezeit nach deren durchlesung ge-lehrter wären. 3) Ersuchen wir ihn, mit seiner informa-tion fortzufahren, und nicht übel zu deuten, wenn wir ihm zuweilen unsre gedancken in ihrer einfalt zeigten: denn wir schrieben nicht dessentwegen an ihn, daß wir mit ihm disputiren; sondern, daß wir von ihm lernen wolten.

§. 4. Ist man ihm aber überlegen, so muß man sich 1) in acht nehmen, daß man nicht mit der gelehrsam-keit prahle, und den andern mit gewalt zum discipel ma-che. 2) Daß man nichts mit autorität, sondern allzeit mit guten beweißthümern, das ist, mit fundament, und als ein rechter philosophus rede. 3) daß man niemanden seine meynung aufdringe; sondern den andern auch anhöre, und ihn, im fall er fehlet, nicht anders, als mit der allergrö-

sten

ſten beſcheidenheit corrigire. 4) Muß man ihn loben, und in ſeiner curioſität und liebe zu denen rechtſchaffenen ſtudiis fortzufahren, ermahnen.

Das XXXVIII. capitel,
Von der antwort auf vermiſchte ſchreiben.

Uber die antwort auf vermiſchte briefe ſind ſo wenig regeln zu geben, als über die vermiſchten briefe ſelbſt. Das beſte mittel iſt, daß man ein ſolches ſchreiben in glieder zertheile, und auf ein iedes nach der ordnung, wie es geſchrieben worden, wieder antworte.

Das XXXIX. capitel,
Beſchluß-erinnerung von denen bißher tractirten regeln.

Ich habe bey allen materien abſonderliche regeln gegeben, und gewieſen, wie man bey einer ieden etwas neues gedencken und was man ſo wol bey einer, als bey der andern für argumente erſinnen könne. Mein abſehen aber gehet nicht dahin, daß man dieſes an ſtatt einer diſpoſition annehmen, und alles auf einmal ausſchütten ſolle: ſondern, daß man in einem briefe ein oder zwey argumente, in dem andern aber ein anders gebrauchen möge. Denn von der diſpoſition werden wir im folgenden buche reden.

Das dritte buch,
Von der diſpoſition oder eintheilung der briefe.

Das I. capitel,
Von der eintheilung überhaupt.

§. 1.

Die eintheilung iſt nichts anders, als die ordnung, nach welcher ein brief geſchrieben wird: und

dieſe iſt, nach der vielfachen meynung der briefſteller, unterſchiedlich.

§. 2. Etliche theilen die briefe wie die reden ab, und dieſe erfordern dazu ſechs ſtücke. Nemlich: Exordium, propoſitionem, narrationem, confirmationem, refutationem, & concluſionem. Allein dergleichen eintheilung ſchicket ſich nur zu oratoriſchen briefen. Wenn man ſie in andern brauchet, ſo ſehen ſie insgemein pedantiſch aus.

§. 3. Andre ſetzen drey hauptſtücke: antecedens, connexionem und conſequens: zu dieſen fügen ſie noch zwey neben-ſtücke: nemlich, das initial- und final-compliment. Nun muß ich bekennen, daß dieſe eintheilung die beſte iſt, und ihren ſehr groſſen nutzen hat: aber ſie hat ihn doch nicht in allen briefen: es ſey denn, daß man ſich darnach zwingen wolte.

§. 4. Andre bedienen ſich der diſpoſition einer kurtzen chrie. Das iſt: ſie proponiren erſtlich, was ſie zu ſagen haben. Hernach führen ſie ihre gründe und rationes an, und amplificiren ſolche nach beſchaffenheit der materie, mit exempeln oder kluger leute conſiliis: endlich aber ſchlieſſen ſie den brief, und in dem ſchluſſe begreiffen ſie entweder eine bitte, oder einen wunſch, oder ein inſinuations-compliment. Solche ſind auch nicht zu verwerffen.

§. 5. Etliche aber machen es gantz leicht, und rathen, daß man bloß gewiſſe puncte aufſchreiben, und nach denenſelbigen den brief ausarbeiten ſolle. Unter dieſen iſt Lipſius. Allein dieſe diſpoſition ſcheinet mir beſſer für geübte köpfe, als für angehende ſchüler zu ſeyn.

§. 6. Meines erachtens iſt ſo wol ein unterſcheid in der diſpoſition, als unter denen materien ſelbſt zu machen. Denn die eintheilung, welche ſich zu politiſchen und moraliſchen briefen ſchicket, gehet nicht in galanten an. Wir werden derowegen am beſten thun, wenn wir die materien nach einander durchgehen, und von deren diſpoſition inſonderheit handeln.

Das

Das II. capitel,
Von der eintheilung in complimenten.

§. 1.

Herr Weiſe erfordert in ſeinem politiſchen redner zu einem compliment drey ſtücke: propoſitionem, inſinuationem & votum. Und dieſes iſt eben das, was er in ſeinen curieuſen gedancken von teutſchen briefen durch antecedens, connexionem & conſequens verſtehet. Die wahrheit zu bekennen, ſo iſt alles in dieſer diſpoſition begriffen, was zu einem vollſtändigen complimente vonnöthen iſt, und wer nur ein wenig in die ſchule geſehen, der kan ſich gar leichtlich darein finden. Weilen es aber viel gemüther giebet, welchen auch dieſes noch viel zu mühſam ſcheinet; indem ſie entweder dergleichen ſchulwörter nicht verſtehen, oder gar dafür einen abſcheu haben; ſo wollen wir uns bemühen, ob wir es noch leichter erklären können.

§. 2. Wer ein compliment ſchreiben will, der muß zweyerley wiſſen: erſtlich, was er für ein compliment machen; und denn, warum er es machen will. Das iſt: er muß wiſſen, ob er gratuliren oder condoliren; bitten oder dancken; einladen oder ſich entſchuldigen will: und denn muß er ferner wiſſen, ob er zu einer heyrath oder beförderung gratuliren; ob er wegen eines todesfalls oder feuersbrunſt condoliren; ob er für ein geſchencke oder dienſtfertigkeit dancken; ob er zu kindtauffen oder begräbniſſen einladen; und endlich ob er ſich wegen eines begangnen fehlers, oder wegen vorfallender geſchäffte entſchuldigen will. Wie nun dieſes dinge ſeyn, welche ſich von ſich ſelber geben; alſo laſſen ſie ſich auch gar fügſich in eine diſpoſition und ordnung bringen. Denn der gantze innhalt eines compliments iſt dieſer:

Freudens-bezeugung.

Propoſ. Ich gratulire: Rat. Weil mein Herr eine ſo glückli-

glückliche heyrath getroffen: oder, weil er ſo wohl befördert worden.

Leid-bezeugung.

Propoſ. Ich condolire: Rat. Zu ſeinem zugeſtoſſenen betrübnüſſe, unglücke, ꝛc.

Bitte.

Propoſ. Ich bitte: Rat. Um arreſtirung meines entlauffnen knechtes, um beförderung dieſer ſache, ꝛc.

Danckſagung.

Propoſ. Ich dancke: Rat. Daß er mich ſo wohl tractiret; daß er denen meinigen gutes erwieſen, ꝛc.

Einladung.

Propoſ. Ich invitire: Rat. Zu der tauffe meines kindes; zu der beerdigung meines vaters, ꝛc.

Entſchuldigung.

Propoſ. Ich bitte mich entſchuldiget zu halten: Rat. Daß ich ſo unhöflich geweſen; oder, daß ich wegen unumgänglicher geſchäffte nicht kommen können, ꝛc.

Abſchieds-nehmung.

Propoſ. Ich nehme abſchied: Rat. Denn ich verreiſe, auf das land, in den krieg, in fremde länder, ꝛc.

§. 3. Es käme aber ſehr plump heraus, wenn man alſo ſchreiben wolte: oder man wüſte zum wenigſten noch einen ſchluß dazu machen: und nichts deſtoweniger würde auch dieſes durchgehends nicht angenehm klingen. Wir wollen es verſuchen:

Freudens-bezeugung.

Propoſ. Ich bin erfreuet: Rat. Weil mein herr eine glückliche heyrath getroffen, ꝛc. Concl. Darum wünſche ich dazu göttlichen ſeegen und alles wohlergehen.

Leid-bezeugung.

Propoſ. Ich habe ein mitleiden: Rat. Weil mein herr ſo ſehr betrübet worden. Concl. Darum wünſche ich kräfftigen troſt und anderwärtige freude.

Bitte.

Bitte.

Propoſ. Ich bitte: Rat. Um arreſtirung meines knechtes. Concl. Derowegen erſuche ich denſelben.

Danckſagung.

Propoſ. Ich dancke: Rat. Weil er mir geſtern ſo groſſe ehre erwieſen. Concl. Derowegen mag er glauben, daß ich ihm höchlich verbunden bin.

Einladung.

Propoſ. Ich invitire: Rat. Weil Gott meine frau mit einem ſohn geſegnet. Concl. Darum wird er ſein pathe ſeyn.

Entſchuldigung.

Propoſ. Er verzeihe: Rat. Daß ich geſtern ſo unhöflich geweſen. Concl. Darum wird er mich entſchuldiget halten.

Abſchieds-nehmung.

Propoſ. Ich nehme abſchied: Rat. Denn ich will verreiſen. Concl. Darum will ich ihn dem lieben Gott befehlen.

§. 4. Ein ieder wird leichtlich ſehen, daß dieſe diſpoſition ſehr ungeſchickt iſt, und daß in der concluſion eben dasjenige wiederholet wird, was man ſchon oben in der propoſition geſaget. Derowegen werden wir am beſten thun, wenn wir nur die beyden erſten ſtücke, nemlich: Propoſitionem & rationem, oder auf deutſch den vortrag u. die urſache behalten; iedoch alſo, daß wir die urſache zu erſt, dasjenige aber, was wir den vortrag genennet, zuletzt ſetzen. Das iſt: daß wir aus der ration das antecedens, aus der propoſition aber das conſequens machen. Zum exempel:

Freudens-bezeugung.

Antecedens. Ich habe vernommen, daß mein herr eine glückliche heyrath getroffen. Conſequ. Darum bin ich von hertzen erfreuet, und wünſche, ꝛc.

Leid.

Leid-bezeugung.

Antec. Ich habe deſſelben betrübniß oder unglück erfahren. Conſequ. Darum hab ich ein hertzliches mitleiden, und wünſche, ꝛc.

Bitte.

Antec. Mein knecht iſt mir entlauffen, und ſoll ſich in des herrn dorffe aufhalten. Conſequ. Darum bitte ich, mein herr wolle ihn arreſtiren laſſen.

Danckſagung.

Antec. Ich habe groſſe ehre von demſelben genoſſen. Conſequ. Darum bin ich ihm höchſt verbunden.

Einladung.

Antec. Der liebe Gott hat mein weib mit einem jungen ſohne geſegnet. Conſequ. Darum bitte ich ihn, er wolle das kind helffen zur heiligen tauffe bringen.

Entſchuldigung.

Antec. Ich habe mich geſtern ſehr unhöflich gehalten. Conſequ. Darum bitte ich um verzeihung.

Abſchieds-nehmung.

Antec. Ich habe mir fürgenommen, morgen in Pohlen zu reiſen. Conſequ. Darum habe ich nicht unterlaſſen können, abſchied zu nehmen.

§. 5. Dieſes iſt die ſchlechte und natürliche diſpoſition eines complimentes: und wenn man will, ſo kan man ſich damit wol behelffen. Weilen aber doch die meiſten complimente von freunden, oder doch von ſolchen leuten geſchrieben werden, welche eine freundſchafft vorgeben, ſo gehöret noch etwas mehr dazu. Denn es iſt nicht genug, daß ich dem andern gratulire: ſondern ich muß auch wiſſen, ob es mir zuſtehe, und ob ihm mein unterfangen angenehm ſey. Item, es iſt nicht genug, daß ich bitte; ſondern ich muß auch des andern dienſtfertigkeit verſichert ſeyn.

In dem conſequens aber iſt es nicht genug, daß ich glück wünſche oder condolire, oder dancke, oder abſchied

nehme

nehme; ſondern ich muß auch den andern meiner dienſte verſichern, ich muß mich zu ſeinem andencken empfehlen, ꝛc. Solchergeſtalt haben wir in einem complimente mehr als ein antecedens, und auch zugleich mehr als ein conſequens, z. e.

Freudens-bezeugung.

Antec. 1. Ich habe vernommen, daß mein herr geheyrathet: 2. Ich erfreue mich allezeit, wenn ich etwas gutes von ihm höre.

Conſequ. 1. Darum wünſche ich, ꝛc. 2. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich ihm einige angenehme dienſte erweiſen kan.

Leid-bezeugung.

Antec. 1. Ich höre, daß deſſen herr vater geſtorben; oder daß er ein unglück gehabt. 2. Ich habe allzeit an ſeinen zufällen theil genommen.

Conſequ. 1. Darum condolire ich, und wünſche, ꝛc. 2. Kan ich ihm einige angenehme dienſte erweiſen, ſo hat er zu befehlen.

Bitte.

Antec. 1. Mein knecht iſt mir entlauffen, und hält ſich in des herrn dorffe auf. 2. Ich weiß, daß mein herr dergleichen dinge nicht billiget, item, daß er mein freund iſt.

Conſequ. 1. Darum bitte ich, denſelben anzuhalten. 2. Ich werde wiederum meinem herrn allezeit zu dienſten ſeyn.

Danckſagung.

Antec. 1. Mein herr hat mich geſtern ſehr wohl tractiret. 2. Ich habe ſo groſſe höflichkeit nicht verdienet.

Conſequ. 1. Darum bin ich demſelben auf alle weiſe verbunden. 2. Ich werde keine gelegenheit verſäumen, wodurch ich denſelben meiner erkenntlichkeit überführen kan.

Einladung.

Antec. 1. Der liebe Gott hat mein weib entbunden,

und uns mit einem jungen ſohne erfreuet. 2. Ich habe ein ſonderliches vertrauen zu dem herrn.

Conſequ. 1. Derowegen erſuche ich den herrn, meines ſohnes tauff zeuge und pathe zu ſeyn. 2. Ich werde es mit allen erſinnlichen freundſchafftis dienſten verſchulden.

Entſchuldigung.

Antec. 1. Ich habe geſtern eine grobheit begangen. 2. Ich kenne meines herrn höflichkeit.

Conſequ. 1. Darum bitte ich um verzeihung. 2. Ich werde mich bemühen, meinen begangenen fehler mit dem alleräuſerſten reſpect zu erſetzen.

Abſchieds-nehmung.

Antec. 1. Ich bin geſonnen in Pohlen zu reiſen. 2. Ich erinnere mich deſſelben mit mir gepflogner freundſchafft.

Conſequ. 1. Darum habe ich es meiner ſchuldigkeit zu ſeyn erachtet, von demſelben abſchied zu nehmen. 2. Ich befehle mich zu ſeiner gnade, freundſchafft gewogenheit, ꝛc.

§. 6. Nunmehr haben wir die völlige diſpoſition, und es iſt nichts mehr zu wiſſen übrig, als, wie man die angeregten theile zuſammen bindet. Die Lateiner nennen es connexio; und herr Weiſe machet ein beſonderes ſtücke der diſpoſition daraus. Ungeachtet nun das artificium connectendi eigentlich zum ſtylo gehöret, und wir auch unten mit mehrerm davon reden werden; ſo wollen wir doch der leichtigkeit wegen dieſe redens-art allhier behalten, und alſo drey ſtücke einer vollkommenen diſpoſition machen: Antecedens, connexionem & conſequens. Oder den vorſatz, den fortſatz und den nachſatz. Es iſt aber nun die frage, wo die connexion herkommen, und wo man ſie ſuchen ſoll. Denn wenn ſie ein theil der diſpoſition iſt, ſo ſiehet man gar wol daß ſie etwas reales ſeyn u. nicht in bloſſen particulis connectendi beſtehen muß. Etliche machen dasjenige zur connexion, was ich antecedens ſecundum genennet. Ich will es aber leichter geben. Es gilt in complimenten gleich, welchen man von denen

beyden

beyden vorsätzen zur connexion machen will. Sie lassen sich alle beyde dazu gebrauchen, und es ist nicht nöthig, daß man allezeit bey einer art verbleibe. Denn das antecedens secundum ist nichts anders, als eine insinuation. Ob man nun solche zuerst, oder in die mitte setzet, daran ist nichts gelegen. Inzwischen hat man doch den vortheil, daß man durch deren versetzung dem briefe eine gantz andere gestalt kan geben.

§. 7. Wir wollen es auf beyderley art versuchen, und erstlich das andere, hernach aber auch das erste antecedens zur connexion machen. Wenn ich das andre dazu brauche, so kommet es also heraus:

Freudens-bezeugung.

Antec. Mein herr, ich habe vernommen, daß er eine sehr glückliche heyrath getroffen. Connex. Wie ich mich nun hertzlich darüber erfreue: Consequ. Also wünsche ich, daß Gott diese angehende ehe reichlich segne, ich aber gelegenheit finden möge, meinem herrn zu zeigen, daß ich sey, ꝛc.

Leid-bezeugung.

Antec. Mein herr, ich habe dessen betrübniß mit schmertzen erfahren. Connex. Und gleichwie ich allezeit an dessen angelegenheiten theil genommen. Consequ. Also kan ich versichern, daß ich mich rechtschaffen darüber betrübe, und nichts mehr wünsche, als, daß Gott denselben ꝛc.

Bitte.

Antec. Mein herr, ich kan demselben nicht bergen, was gestalt mir ein knecht entlauffen, und ich in erfahrung kommen, daß er sich in des herrn dorffe aufhalte: Connex. Weil ich nun meines herrn freundschafft versichert bin, und weiß, daß er dergleichen ungehorsames beamten des gesindes nicht billiget; Consequ. Als unterstehe ich mich, denselben zu bitten, daß er mehr gedachten knecht auf meine unkosten wolle arrestiren lassen. Ich verschulde es ꝛc.

Danckſagung.

Antec. Mein herr, ich habe geſtern von demſelben viel ehre genoſſen: Connex. Je weniger ich aber ſolche mit meiner unwürdigen perſon verdienet; Conſequ. Je mehr werde ich ins künfftige dahin ſtreben, wie ich mich deſſen freundſchafft würdig machen und bezeigen möge, als ꝛc.

Einladung.

Antec. Mein herr, demſelben kan ich erfreulichſt nicht bergen, was geſtalt der liebe Gott meine frau mit einem jungen ſohne geſegnet; Connex. Weilen ich denn ſolches kind zur heil. tauffe gerne möchte befördert wiſſen; für meinen herrn aber eine beſondere devotion oder neigung habe: Conſequ. Als ergehet an denſelben mein erſuchen, auf den und den tag zu erſcheinen, ꝛc. Ich verſchulde es ꝛc.

Entſchuldigung.

Antec. Mein herr, ich muß geſtehen, daß ich geſtern ſehr grob geweſen: Connex. Ich kenne aber auch meines herrn ungemeine generoſität und höflichkeit. Conſequ. Und zweifle dannenhero nicht, er werde mir auf dieſes mein ernſtliches anſuchen verzeihen, und glauben, daß ich hinkünfftig um ſo viel mühſamer ſeyn werde, mich nach dero vergnügung aufzuführen.

Abſchieds-nehmung.

Antec. Mein herr, ich habe mir fürgenommen, eine gewiſſe reiſe in Pohlen zu thun: Connex. Weilen ich nun verſichern kan, daß mein herr einer von denenjenigen iſt, welche ich am allerungernſten verlaſſe. Conſequ. Als habe ich es meiner ſchuldigkeit zu ſeyn erachtet, von demſelben hierdurch abſchied zu nehmen, und mich zu deſſen beharrlichen affection zu empfehlen.

§. 8. Dieſes iſt die natürlichſte und leichteſte art. Wenn man aber das erſte antecedens zur connexion macht, ſo würde es etwan alſo kommen:

Freudens-bezeugung.

Antec. Mein herr, ich habe mich allemal über ſeinem wohlerge-

wohlergehen rechtſchaffen erfreuet. Connex. Dannenhero kan er leicht urtheilen, wie groß meine vergnügung geweſen ſey, als ich erfahren, daß er eine ſo glückliche heyrath getroffen. Conſequ. Ich wünſche von hertzen, daß Gott dero angehende ehe ſegnen, und dieſelbe mit allem vergnügen erfüllen, mich aber ſo glücklich machen möge, daß ich demſelben zeigen könne, wie ſehr ich ſey, ꝛc.

Leid-bezeugung.

Antec. Mein herr, es kan mich nichts mehr betrüben, als wenn ich erfahre, daß er ſich entweder nicht wol oder doch nicht recht vergnügt befindet: Connex. Darum kan er leicht ſchlüſſen, wie ſehr mir die zeitung von ſeinem unglücke zu hertzen geſtiegen. Conſequ. Geſtalt ich denn wünſche, daß der grundgütige Gott meinen herrn mit troſte erfüllen, und ihn hinferner für dergleichen trauerfällen bewahren, dahingegen aber mit allem erſinnlichen vergnügen erfreuen möge.

Bitte.

Antec. Mein herr, ich bin deſſen freundſchafft und billigkeit ſo wol verſichert, daß ich nicht zweifle, er werde mir in folgendem anſuchen zu gefallen ſeyn. Connex. Es iſt einer von meinen knechten entlauffen, und wie man ſaget, ſo ſoll er ſich in des herrn gebiethe aufhalten. Conſequ. Derowegen iſt an meinen herrn mein dienſtliches erſuchen, mehrgemeldten knecht auf meine unkoſten arreſtiren zu laſſen. Ich verſchulde es, ꝛc.

Danckſagung.

Antec. Mein herr, ich bin deſſen ſchuldner, und weiß nicht, womit ich mich wieder rächen ſoll. Connex. Denn ich habe geſtern in ſeinem hauſe ſo viel ehre genoſſen, als ich die zeit meines lebens mit allen meinen aufwartungen nicht verdienen werde. Conſequ. Dennoch werde ich mich bemühen, meinem herrn zu zeigen, daß ich nicht gantz unerkenntlich ſey, und daß ich zum wenigſten den willen habe, wenn es mir gleich an kräfften mangelt, mich aufzuführen, als ꝛc.

Einladung.

Antec. Mein herr ich habe allezeit für deſſen perſon eine beſondere hochachtung und reſpect geheget. Connex. Weilen nun Gott meine liebſte mit einem jungen ſohne erfreuet, und ich ſolchen morgen zur heiligen tauffe zu befördern geſonnen bin; Conſequ. Als habe ich ihm keinen beſſern tauff-zeugen auszuſuchen gewuſt, als meinen herren: und gelanget derowegen an denſelben mein dienſtliches bitten, ꝛc. Ich beharre für ſo hohe ehre, ꝛc.

Entſchuldigung.

Antec. Mein herr, wenn ich nicht allzuwol deſſen edlen gemüthes verſichert wäre, ſo müſte ich mich deſſen hinfernern affection gantz verzeihen. Connex. Denn ich habe es geſtern ſo grob gemacht, daß ich ſolches alles gar wol verdienet hätte. Conſequ. Aber ſo zweifle ich nicht, mein herr werde nach ſeiner angebohrnen höflichkeit, mir dieſen fehler zu gute halten, und glauben, daß ich mich ſolchen hinführo durch beſcheidnere auffwartung zu erſetzen, bemühen werde.

Abſchieds-nehmung.

Antec. Mein herr, ich zähle ſie unter diejenigen freunde, welche mich allezeit von hertzen geliebet. Connex. Weil ich mich nun entſchloſſen, eine reiſe in Pohlen zu thun; Conſequ. So habe ich meiner ſchuldigkeit zu ſeyn erachtet, von denenſelben abſchied zu nehmen, ꝛc.

§. 9. Ich bin etwas weitläufftig geweſen: ich habe es aber nicht wol ändern können: denn es iſt nichts, was ein Secretarius mehr ausfertigen muß, als complimente. Derohalben iſt an deren ausarbeitung ſehr viel gelegen. Diejenigen, welche von complimenten bißher geſchrieben, vermengen ſie mehrentheils mit freundſchaffts-briefen. Aus dieſer urſache machen ſie die meiſten ſehr weitläufftig, und verlängern ſie insgemein durch unnöthige und zum theil abgeſchmachte exordia. Allein es iſt ein groſ-

zum

ſer unterſcheid zwiſchen denen complimenten, welche ceremonien halber, und denenjenigen, welche an gute freunde geſchrieben werden. Denn jene müſſen ſo kurtz ſeyn, als ſie können, ſo gar, daß man auch offt die ſo genannte connexion auſſen läſt: die andern haben ſchon mehr freyheit, und mögen allerdings verbündlicher und liebkoſender geſchrieben werden. Jedoch ſehe ich auch eben nicht, warum man mit einem freunde weitläufftiger complimentiren müſſe, als mit andern. Denn die careſſen beſtehen nicht eben in groſſen formuln; ſondern nur in gewiſſen und auserleſenen wörtern. Derowegen iſt das beſte mittel, daß man ſich in allen complimenten an einerley diſpoſition und ordnung halte, u. bloß nach proportion der perſonen einen unterſcheid in den worten mache. Beſiehe hiervon ein mehrers unten in denen cap. vom ſtylo.

Das III. capitel,
Von der eintheilung in inſinuations-briefen.

§. 1.

Die meiſten ſind hierinnen ſehr weitläufftig, und meynen, es ſey etwas vergeſſen, wenn ſie nicht gantze formuln herbeten, und ein jedes ſtücke der diſpoſition mit zwey oder drey complimenten verſchantzen ſolten. Nun laſſe ich es zwar etlicher maſſen paßiren, wenn es an leute geſchiehet, welche dergleichen ceremonien lieben, und entweder pedanten ſeyn, oder nicht gar weit in die welt geſehen. Denn wenn man ſolcher leute vonnöthen hat, ſo ſchicket man ſich nach ihrem kopfe. Allein, wie man in allem gerne das beſte ausſuchet, ſo muß man ſich auch im brief-ſchreiben nicht nach grillen-fängern, ſondern nach galanten und erfahrnen leuten richten. Das iſt: man muß wiſſen, wie man in cantzeleyen und bey hofe ſchreibet.

§. 2. Nun ſchreibet man aber bey hofe kurtz, und was man ſagen will, das ſaget man zwar deutlich, aber doch mit wenig und benöthigten worten. Derowegen muß

man ſich auch kurtz inſinuiren, und einen patron mehr durch aufwartungen und reſpect, als durch viel complimente gewinnen. Denn es iſt genug, daß man den guten manne die mühe aufbürdet, für uns zu ſorgen: man muß ihn nicht auch beſchweren, lange und verdrüßliche briefe zu leſen.

§. 3. Meines erachtens ſo brauchet man in denen meiſte inſinuations-briefen keine weitläufftigere diſpoſition, als in complimenten. Nemlich: antecedens, connexionem & conſequens. Wenn aber die umſtände unſrer gelegenheit ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich ſo kurtz nicht ſchreiben laſſen; oder auch der patron eines ſolchen gemüthes iſt, daß man ihm mit careſſen begegnen muß; ſo darff man nur entweder das antecedens, oder die connexion oder alle beyde mit mehrern argumenten erweitern. Alſo ehergeſtalt kan man einen brief ſo weit ausdehnen, als man will, z. e.

Empfehlung.

Antec. Ich brauche einen patron. Rat. Denn ich habe mein ſtudiren beſchloſſen, und wolte gerne beförderung haben. Connex. Nun bin ich ſchon ehnedem Eu. Hoch-Edl. ſchuldner. Rat. Denn ſie haben meinem vater viel gutes erwieſen. Conſequ. Dannenhero empfehle ich mich zu dero protection und fürſorge, ꝛc.

Oder.

Antec. Ich habe mein academiſches leben beſchloſſen. Rat. Denn meine mittel wollen nicht weiter zulangen, und ich befinde mich genöthiget beförderung zu ſuchen, wozu ich aber einen patron vonnöthen habe. Connex. Nun finde ich keinen beſſern als Eu. Excell. Rat. Denn dero generoſität iſt mir bekandt. Sie haben ſtarcke proben davon an denen meinigen abgeleget. Die gantze welt hält ſie für einen allgemeinen patron der gelehrten. Conſequ. Derowegen werden ſie erlauben, daß ich mich zu dero gnade befehle, und bitte, ꝛc.

Oder.

Oder.

Antec. Ich habe keinen freund allhier. Rat. Denn ich bin ein fremder. Connex. Nun iſt mir Eu. Wohlgeb. leutſeligkeit gerühmet worden. Conſequ. Dannenhero lebe ich der hoffnung, daß ꝛc.

Anhaltung um beförderung.

Antec. Eu. Excellenz wird wiſſend ſeyn, daß die ſecretariat-ſtelle beym conſiſtorio offen iſt. Rat. Denn der ſecretarius iſt geſtorben. Connex. Nun haben Eu. Excell. ein groſſes dabey zu ſprechen. Conſequ. Derowegen erſuche ich dieſelben gehorſamſt, ꝛc.

Erinnerung.

Antec. Ich fürchte, daß meine hoffnung möchte zurück gehen. Rat. Denn es entſtehen täglich mehr candidaten, welche nach meiner abgezielten beförderung ſtreben. Connex. Nun können Eu. Excell. meiner leicht vergeſſen. Rat. Denn meine meriten ſind klein, und dero geſchäffte groß. Conſequ. Derohalben werden ſie nicht ungütig nehmen, daß ich ſie gehorſamſt daran erinnere, ꝛc.

Danckſagung.

Antec. Ich habe mich hertzlich erfreuet: Rat. Weil ich gehöret, daß meine beförderung richtig worden.

Connex. Ich bin Eu. Hoch-edl. verbunden. Rat. Denn ihnen und dero verſtande bin ich einzig und allein alles ſchuldig. Conſequ. Derowegen dancke ich denenſelben gehorſamſt, und werde mich bemühen, ꝛc.

Recommendation.

Antec. Zeiger deſſen hat mich um eine recommendation gebeten. Rat. Denn er möchte gerne in Eu. Wohlgb. bekandſchafft und gnade gelangen. Connex. Ich unterſtehe mich aber nicht, ihn zu recommendiren. Rat. Denn ich brauche es noch ſelber, mich mehr und mehr in Eu. Wohlgeb. gnade zu ſetzen. Conſequ. Derohalben überlaſſe ich ihn dero cenſur und zweifle nicht ꝛc.

§. 4. Dieſe diſpoſition iſt ſo richtig, und zugleich ſo

leicht und natürlich daß man alles darnach eintheilen kan, was man will: und wer einen jungen menschen zum briefschreiben anführet, der thut wol, wenn er ihn anfangs an dergleichen natürliche ordnung weiset; nachgehends aber ihm immer mehr und mehr zeiget, wie er die argumente in künstliche conexiones verstecken, und zwar mit eben dem verstande, aber doch mit geschicktern worten fürbringen solle.

§. 5. Wir wollen es versuchen, und vorhergehende dispositiones, wie in complimenten, also auch hier, auf zweyerley art ausarbeiten. Erstlich wollen wir sie stehen lassen, wie sie ist; hernach aber wollen wir sie wieder umkehren, und das antecedens mit der connexion verwechseln. Wenn wir sie stehen lassen, so kommet die ausarbeitung also heraus.

Empfehlung zu eines patrons gnade.

Antec. Nachdem ich mein academisches studieren geschlossen, so finde ich nichts mehr nöthig, als einen patron zu suchen welcher hinkünftig für meine beförderung sorgen möchte. Connex. Nun erinnere ich mich annoch mit grossem respecte, daß mein seel. vater von Eu. Hoch-Edl. viel gnade genossen, und daß ich bereits vorhin deroselben gebohrner schuldner bin. Consequ. Dannenhero zweifle ich nicht, Eu. Hoch-Edl. werden meine obligation gegen sich vollkommen machen, und mir erlauben, daß ich die devotion meines vaters fortsetze, und mich eben demselben winde vertraue, welcher ihn offtmals so glücklich geführet. Das ist: daß ich mich zu dero gnade befehle, und dieselben versichere, daß ich ꝛc.

Oder.

Antec. Eu. Excell. kan ich zuversichtlich nicht bergen, was gestalt ich, aus abgang der mittel, mein academisches leben beschlossen, und mich nun genöthiget finde, auf eine beförderung, zu deren erlangung aber auf einen geschickten patron, zu sinnen. Connex. Weilen ich nun keinen

bessern

bessern weiß, als Eu. Excell. indem mir dero hohes gemüthe nicht allein bekandt; sondern auch durch sattsame proben an denen meinigen herfür geleuchtet; und ausser dem alle welt dero ungemeine liebe gegen die gelehrten rühmet. Consequ. Als werden sie erlauben, daß ich mich dero unterfuchung unterwerffe, und dieselben gehorsamst ersuche, meine geringe kräffte zu prüfen, und alsdenn nach deren proportion mit einer nothdürfftigen beförderung mich zu versorgen.

Oder:

Antec. Ich bin ein fremder, und habe noch keinen menschen in diesem lande, als Gott, zum freunde. Connex. Weil mir nun Eu. Wohlgeb. ungemeine leutseligkeit und insonderheit dero gütiges gemüthe gegen alle fremdlinge höchst gerühmet worden: Consequ. Als lebe ich der zuversichtlichen hoffnung, Eu. Wohlgeb. werden es nicht übel deuten, daß ich mir die kühnheit nehme, nicht allein die ehre dero hohen bekandschafft zu suchen; sondern mich auch gleichsam in dero schooß zu werffen, und gehorsamst zu bitten, daß sie hinkünfftig meine unwürdige person zu dero protection und fürsorge ihnen möchten lassen empfohlen seyn.

Anhaltung um beförderung.

Antec. Eu. Excell. wird ohne zweiffel schon wissend seyn, was gestalt durch absterben herrn N. N. die Secretariat-stelle bey dem consistorio vericdiget worden. Connex. Wann nun Eu. Excell. bey vergebung dieses dienstes ein grosses zu sprechen haben; und über dieses männiglich bekandt, wie angelegen es sich dieselben seyn lassen, allen ehrlichen leuten zu helffen. Consequ. Als ersuche Eu. Excell. gehorsamst, meine geringe person in gnädige betrachtung zu nehmen, und nach dero vielvermögenheit dahin zu sorgen, wie bey instehender vacantz mein glücke gemacht, und ich mit mehrermeldter beförderung möge erfreuet werden. Der ich rc.

Erinnerung.

Antec. Eu. Excell. kan ich gehorsamst nicht verhalten, was gestalt sich bereits so viel neue candidaten zu bewuster beförderung angegeben, daß ich fürchte, man werde mich ohne höhere assistenz mit meinem ohnmächtigen ansuchen zurücke weisen. Connex. Nun bin ich zwar versichert, daß Eu. Excell. nichts an der bedachtung meines glückes ermangeln lassen. Weilen aber vielleicht dero geschäffte so groß seyn, daß sie an dergleichen geringe personen nicht allezeit gedencken können. Consequ. So werde ich hoffentlich keine ungnade verdienen, wenn ich hierdurch noch einmal meine wohlfarth zu dero hohen aufsicht befehle, und übrigens versichere, daß ich ꝛc.

Danckſagung.

Antec. Ich habe mit der allerinnigsten freude verstanden, daß meine sachen so weit gediehen, daß mir mit der bewusten beförderung soll geholffen werden. Connex. Wie ich nun Eu. Hoch-Edl. und dero hohem verstande einzig und allein alles schuldig bin, und nicht weiß, womit ich unwürdiger so grosse wohlthaten verdienet. Consequ. Also erkenne ich dero genommene fürsorge mit gehorsamsten danck, und werde mich bemühen, wie ich durch eifriges gebet für dero wohlfart, und unendliche devotion für dero person mich einiger massen meiner grossen schuld entledigen, und bezeugen möge, daß ich sey, ꝛc.

Recommendation.

Antec. Zeiger dessen hat mich ersuchet, daß ich ihn Eu. Wohlgeb. bekandtschafft erwerben, und ihn an dieselben empfehlen möchte. Connex. Nun bin ich zwar viel zu wenig, den allergeringsten menschen an Eu. Wohlgeb. zu recommendiren; indem ich vielmehr zu sorgen habe, wie ich mir selbst dero hohe freundschafft erhalten möge. Consequ. Ich zweifle aber nicht, Eu. Wohlgeb. werden an N. N. so viel gutes finden, daß sie ihn auch ohne meine recommen-

commendation lieben werden. Ich überlaſſe ihn dero-wegen dero cenſur, und beharre, ꝛc.

§. 5. Wenn wir aber die vorhergehende connexion mit dem antecedente verwechſeln, ſo würde die ausarbeitung ohngefehr alſo klingen.

Empfehlung.

Antec. Es gehet kein tag vorbey, daß ich mich nicht der unzählichen wohlthaten, welche mein vater von Eu. Hoch-Edl. genoſſen, erinnern, und zu Gott für dero beſtändiges wolſeyn beten ſolte. Connex. Weil ich nun nach ſchlieſſung meiner ſtudien auf nichts mehr ſinnen muß, als wie ich mir einen rechten patron erwerben möge; keinen beſſern aber, als Eu. Hoch-Edl. zu finden weiß. Conſequ. Als lebe ich des unterdienſtlichen vertrauens, ſie werden mir in betrachtung meiner angebohrnen devotion zu gute halten, daß ich denen fußſtapffen meines vaters folge, und mein gantzes glücke zu dero diſpoſition, meine perſon aber zu dero hohen auffſicht befehle, ꝛc.

Oder:

Antec. Eu. Excell. ungemeine gnade iſt ſo bekandt, und hat ſich an meinen eltern mit ſo ſichtbaren proben herfür gethan, daß ich mich derſelben niemals ohne beſonderem reſpect erinnern kan. Connex. Wann ich nun aus abgang der mittel, mein academiſches leben beſchloſſen, und dahin ſinnen muß, wie ich durch fürſorge hoher patronen zu einer nothdürfftigen bedienung gelangen möge. Conſequ. Als habe ich mein unterthänigſtes vertrauen auf Eu. Excell. geworffen, und zweifle nicht, ſie werden mir erlauben, daß ich mich zu dero gnade empfehlen, und dero künfftigen aſſiſtentz bey vorfallender gelegenheit tröſten möge, ꝛc.

Oder:

Antec. Man ſpricht in dieſem lande ſo öffentlich von Eu. Excell. leutſeligkeit und ungemeiner liebe gegen die fremden, daß ich wol ohne ſchmeicheln ſagen kan, daß dieſes

ſes das erſte geweſen, womit mich alle wirthe bey meiner einkehrung unterhalten. Connex. Nun bin ich in wahrheit allhier ſo unbekandt, daß ich mich auſſer Gott auf niemand verlaſſen kan, u. ſo ungemeiner leute bekandtſchafft gar ſehr brauche. Conſequ. Dannenhero bin ich der hoffnung Eu. Excell. werden mir auf mein bitten nicht verſagen, was ſie vielen andern gutwillig gegönnet. Das iſt: ſie werden mir erlauben, daß ich mich unter dero ergebenſte diener zähle, und dahin ſtrebe, wie ich den titel behaupten möge als ꝛc.

Anhaltung um beförderung.

Antec. Es iſt bekandt, was Eu. Excell. bey denen herren aſſeſſoribus des conſiſtorii mit dero hohem worte vermögen. Ich kenne auch dero ungemeine ſorgfalt für alle gelehrte. Connex. Weilen ich nun mein abſehen auf das durch abſterben herrn N. N. verledigte ſecretariat gerichtet; und aber zu deſſen erlangung eines mächtigen patrons vonnöthen habe: Conſequ. Als erſuche Eu. Excell. gehorſamſt, meine wenige perſon fürzuſchlagen, und durch dero hohes anſehen es dahin zu mitteln, damit ich für andern mit mehr gedachter bedienung möge verſorget werden.

Erinnerung.

Antec. Ungeachtet Eu. Excell. gnade gegen mich unſtreitig iſt; ſo ſind doch auch dero geſchäffte ſo groß, und meine meriten hierentgegen ſo geringe daß es kein wunder wäre, wenn ſie einer ſo ſchlechten perſon zuweilen vergäſſen. Connex. Inzwiſchen mehren ſich die candidaten zu der begvuſten beförderung alle tage: und woferne ich nicht von höher hand unterſtützet werde, ſo fürchte ich ſehr, daß ich meines gewünſchten zweckes verfehlen werde. Conſequ. Demnach werden Eu. Excell. nicht ungnädig deuten, daß ich denſelben hierdurch das periculum in mora zu wiſſen füge. Damit ſie durch dero hohen verſtand allen hinderniſſen fürbeugen, und die gütige intention, ſo ſie einmal

mal für mich geſaſſet, förderlichſt und erfreulichſt vollführen mögen, ꝛc.

Danckſagung.

Antec. Eu. Hoch-Edl. affection iſt gegen mich allzeit ſehr groß geweſen. Connex. Niemals aber habe ich gröſſere proben davon verſpüret, als ietzt, da Eu. Hoch-Edlen mir ſo unverhofft zu einer guten und vortheilhafften bedienung geholffen. Conſequ. Wie ich nun ſolches mit dem allerinnigſten danck erkenne: alſo werde ich hingegen dahin trachten, wie ich, ꝛc.

Recommendation.

Antec. Ungeachtet ich noch in dem ſtande bin, daß ich Eu. Wohlgeb. gnade mehr für mich, als für andre brauche. Connex. So hat mich doch zeiger deſſen erſuchet, ihm Eu. Wohlgeb. bekandtſchafft, und, wo möglich, auch dero affection zu erwerben. Conſequ. Ich überlaſſe ihn aber Eu. Wohlgeb. unterſuchung, und gläube, daß er ſo viel geſchicklichkeit habe, daß er auch ohne meine recommendation gefallen werde, ꝛc.

§. 6. Ein ieder wird leichtlich ſehen, daß dieſe letzte ausarbeitung die ſchwerſte ſey: demnach rathe ich einem anfänger bey der erſten zu bleiben.

Das IV. capitel.
Von der eintheilung in freundſchaffts-briefen.

§. 1.

Wir haben einen ziemlichen berg überſtiegen, und nun kommen wir ſchon wieder zu leichteren briefen: derowegen wollen wir auch die diſpoſition nicht ändern. Denn die eintheilung, deren wir uns in denen inſinuations-briefen bedienet, gehet auch wol bey freunden an. Wir wollen es durch etliche exempel verſtehen.

Freundſchaffts-ſuchen.

Antec. Mein herr, ſeine artige converſation hat mich gantz eingenommen. Rat. Denn ſie iſt gelehrt; ſie iſt luſtig

ſtig und angenehm. Connex. Ich bin ein liebhaber gelehrter und galanter leute. Rat. Deñ man ermuntert dadurch das gemütye; man ſtärcket den verſtand. Conſequ. Derowegen hat mich meine neigung getrieben, die ehre ſeiner hochgeſchätzten freundſchafft zu ſuchen, und ihn zu verſichern, daß ich ꝛc.

Unterhaltung der freundſchafft.

Antec. Mein herr, ich liebe ihn. Rat. Denn er verdienet es. Connex. Derowegen kan ich mir von ſeiner ſeiten ein gleiches verſprechen. Conſequ. Derowegen habe ich ihn unſrer geſundheit hierdurch verſichern und zugleich erſuchen wollen, mir in eh[illegible]er antwort auf dieſes, ſeinen und der lieben ſeinigen zuſtand zu wiſſen zu fügen, ꝛc.

Erneuerung der freundſchafft.

Antec. Mein herr, ich wundre mich ſehr, daß derſelbe ſo lange zeit nicht an mich geſchrieben. Rat. Denn ich bin ſolches vor dieſem nicht an ihm gewohnet. Connex. Nun bin ich allzeit in furcht, daß er nicht etwan kranck ſey, oder gantz und gar meiner vergeſſen habe. Rat. Denn ſolches letzte könte wegen der geringigkeit meiner meriten gar leicht geſchehen. Conſequ. Darum habe ich mich hierdurch ſeines zuſtandes, und dabey zugleich erkundigen wollen, wie ich in deſſen andencken lebe, und ob die bewuſten affairen ihre baldige endſchafft erreichen werden. Ich ꝛc.

Bitte.

Antec. Mein herr, ich habe meine inclination auf die jungfer N.N. geworffen. Rat. Denn ſie iſt von einer guten familie; ſie iſt ſchön; ſie hat gute mittel. Connex. Nun brauche ich einen guten freund zum unterhändler, finde aber keinen beſſern als meinen herrn. Rat. Denn ſeine auffrichtigkeit und dienſtfertigkeit iſt mir bekandt. Conſequ. Derowegen erſuche ich meinen herrn erſtlich, die ſache wol zu überlegen, und nachzuſinnen, ob ich mir nicht etwa in meinen gedancken zu viel verſpreche; nach gutbe-

findung meines anschlages aber, die sache an die eltern zu bringen, und meine intention durch dessen hochgültige recommendation zu befördern.

Recommendation.

Antec. Mein herr, zeiger dessen hat meines herrn hülffe gar sehr vonnöthen. Rat. Denn er hat an dem hofe, wo der herr lebet, und sehr viel gilt, eine gewisse schuld zu fordern. Connex. Nun möchte ich ihm gerne gerathen wissen. Rat. Denn er ist nicht allein mein freund; sondern seine geschicklichkeit ist auch so groß, daß er aller rechtschaffnen leute affection verdienet. Consequ. Darum habe ich ihn demselben hierdurch bestens empfehlen, und meinen herrn ersuchen wollen, zum wenigsten meinetwegen auf alle weise dahin zu sorgen, damit N. N. mit einer glücklichen abfertigung in seiner ansuchung möge erfreuet werden.

Fürbitte.

Antec. Mein herr, dessen vetter hat mir mit thränen geklaget, daß er in meines herrn ungnade gefallen, und kan sich dessentwegen gar nicht zufrieden stellen. Rat. Denn er betheuret hoch, daß er unschuldig, und bloß durch anderer leute verläumdung in dieses unglück gestürtzet worden. Cōnex. Nun kan ich es selbst kaum glauben, daß er sich so gar vergessen, und meines herrn respect fürsetzlich solte verletzet haben. Rat. Denn seine bescheidenheit, fleiß und gehorsam sind mir bekandt, und ich weiß am besten, mit was für devotion er meinen herrn iederzeit geehret u. geliebet hat. Consequ. Derowegen unterstehe ich mich meinen herrn zu bitten, daß er die sache noch einmal rechtschaffen untersuchen, nach eröffneter unschuld aber N. N. wiederum mit der alten gnade oder liebe begegnen möge.

Erkundigung.

Antec. Mein herr, man hat mir jungfer N. N. zu heyrathen fürgeschlagen. Rat. Und man versichert mich, daß mir so wol mit der person, als ihren mitteln solte gerathen

seyn.

seyn. Connex. Nun weiß ich nicht, was an der person ist. Rat. Denn ich kenne sie nicht, und muß bloß glauben, was mir die leute sagen. Conſequ. Darum bitte ich meinen herrn, mir von dero conduite, gestalt und mitteln aufrichtige nachricht zu geben. Rat. Denn weil mein herr in einer stadt, (oder in einem hause) mit ihr wohnet, so kan ihm solches auch nicht verborgen seyn.

§. 2. Nun wollen wir diese disposition ausarbeiten, und da würde sie etwan also klingen.

Freundschafft suchen.

Antec. Mein herr, seine converſation ist so angenehm, daß sie mir gantz das hertz genommen. Connex. Nun bin ich ein unersätelicher liebhaber galanter diſcurſe, und folglich auch aller galanten leute. Conſequ. Derowegen nöthiget mich meine inclination, dessen nähere bekandtschafft und freundschafft zu suchen und mir die erlaubniß auszubitten, daß ich mich in zuverſichtlicher ergebenheit nennen möge, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, ich habe meine stunden niemals bedauret, wenn ich sie bey galanten leuten verschwendet: denn ich habe mehrentheils aus ihren diſcurſen viel nutzen gezogen. Connex. Gleichwol kan ich sagen, daß ich die zeit meines lebens keinen vergnügtern tag, als gestern, gehabt; und daß meines herrn converſation mich so bezaubert, daß ich alle andre darüber zurücke setze. Conſequ. In betrachtung dessen wird er mir die freyheit zu gute halten, daß ich die ehre seiner genauern bekandschafft suche, u. ihn verſichere, daß ich mich nicht glücklicher achten würde, als wenn ich gelegenheit bekommen solte, ihm zu zeigen, wie sehr ich sey, ꝛc.

Unterhaltung der freundschafft.

Antec. Mein herr, ich zweifle nicht, er wird glauben, daß ich ihn liebe. Darum wenn er sichs gleich nicht überreden künte, so würden es ihm doch seine meriten sagen.

Connex.

Connex. Weil ich nun weiß, daß ihm an meiner, wiewol unwürdigen person ebenfals ein wenig gelegen ist. Consequ. So habe ich ihn hierdurch versichern wollen, daß es mir noch sehr wol ergehet, und daß ich mich von hertzen freuen würde, wenn ich ein gleiches von ihm vernehmen, und zugleich die confirmation erhalten könte, daß ich noch, wie vormals, die freyheit habe, mich zu nennen, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, ich weiß wol, daß es ihm nicht zuwider ist, wenn er etwas gutes von mir erfähret. Connex. Und von mir hingegen ist er gar wol versichert, daß ich nicht leben kan, wenn ich keine nachricht oder briefe von ihm empfange. Consequ. Beyder verlangen nun zu erfüllen, so habe ich denselben meines guten wohlergehens hierdurch vergewissern, u. zugleich um nachricht von dem seinigen ersuchen wollen. Welches, wie ich es gantz vollkommen wünsche; also beharre ꝛc.

Erneuerung der freundschafft.

Antec. Mein herr, ie mehr ich seiner affection versichert bin, und vor diesem briefe von ihm erhalten; ie mehr wundert es mich, daß ich ietzund die ehre nicht habe, auch nur eine eintzige zeile von ihm zu sehen. Connex. Daher gerathe ich in allerhand gedancken: und gleichwie ich mich um seine gesundheit zu bekümmern ursach habe; also werde ich auch vielleicht nicht unrecht thun, wenn ich in betrachtung meiner geringen meriten fürchte, daß er meiner unwürdigen person vergessen habe. Consequ. Solchem kummer nun abzuhelffen, habe ich mich hierdurch seines wohlseyns; anbey aber auch, wenn es mir erlaubet ist, seiner affection gegen mich, und denn des zustandes meiner bewusten affairen erkundigen wollen. Ich bin, ꝛc.

Oder:

Antec. So offt ich keine briefe von ihm erhalte, so offt bin ich in furcht, daß er sich entweder nicht wol befinde, oder daß er wegen meiner geringen meriten meiner weni-

gen person vergessen. Connex. Weilen ich nun nicht anders gläuben kan, als daß mein herr mich bißher geliebet; und auſſer dem auch derselbe mich vor diesem mit seinen angenehmen briefen gar offt beehret. Consequ. Als habe ich mich nicht länger enthalten können, nach dessen gesundheit, beygehends aber auch nach dem lauffe meiner bewuſten affairen zu fragen, und mich dessen fernerer gewogenheit zu empfehlen.

Bitte.

Antec. Mein herr, demselben kan ich zuversichtlich nicht verhalten; was gestalt ich nach reiflicher überlegung, und in betrachtung so wol der fürnehmen familie, als auch der guten tugenden und mittel der jungfer N. N. auf dieselbe meine ehliche neigung geworffen. Connex. Weilen ich nun fast zweifle, daß ich ohne fürnehmer freunde fürspruch zu einem so grossen glücke gelangen dürffte; und ich aber keinen aufrichtigern und willigern freund kenne, als meinen herrn; auch auſſer dem versichert bin, daß mein herr bey wohlgedachter person und ihren freunden sehr wol gelitten ist. Consequ. Als habe ich zuförderst über mein vorhaben desselben hoch vernünfftigen rath vernehmen, nach dessen gutbefindung aber meinen herrn dienstlich ersuchen wollen, mehr berührte freundschafft bey guter gelegenheit zu sondiren, ob sich auch ein aufwärter von meiner condition anmelden dürffe. Ich verschulde es, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, ich weiß, daß derselbe in dem hause der jungfer N. N. sehr wol gelitten, und bey der gantzen freundschafft in grossem ansehen ist; ich weiß auch über dieses, daß mich derselbe allzeit geliebet, und nichts versäumet, was zu beförderung meiner wohlfahrt gereichen können. Connex. Nun habe ich in betrachtung der fürnehmen freundschafft, noch mehr aber in bewunderung der ungemeinen qualitäten der person selber, zu wol ermeldter

ter jungfer eine ehelliche affection und liebe gewonnen und würde mich glückſelig ſchätzen, wenn ich die ehre haben, u. mich mit einer ſo werthen freundſchafft, abſonderlich aber mit einer ſo angenehmen perſon verbinden könte. Conſequ. Derowegen habe ich mit demſelben zuförderſt meine intention überlegen, nach deren approbirung aber denſelben dienſtlich erſuchen wollen in wolgedachtem hauſe meiner ſchlechten perſon das wort zu reden, und die ſache dahin zu mitteln, daß meine hoffnung mit einem erwünſchten ausgange möge bekrönet werden. Ich bleibe, ꝛc.

Recommendation.

Antec. Mein herr, zeiger deſſen hat an ihrem hofe etwas zu ſollicitiren, und hält dafür, daß ſolches ohne meines herrn hochgültigen beyſtand nicht wol geſchehen köñe. Connex. Nun iſt er nicht allein mein guter freund; ſondern er hat auch ſo viel geſchicklichkeit und eine ſo rühmliche lebens-art, daß er aller rechtſchaffenen leute approbation und liebe gar wol verdienet. Conſequ. Derowegen habe ich ihm an meinen herrn bekanntſchafft machen, und zugleich auf das beſte, inſonderheit ſeiner angelegenheiten wegen, recommendiren wollen. Ich beharre, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, zeiger deſſen iſt mein freund, und ein maun von ſolcher conduite und geſchicklichkeit, daß er für ſich ſelbſt, aller leute eſtime zu erwerben, vermögend iſt. Connex. Nun hat er an dem hofe, wo mein herr lebet, etwas zu ſollicitiren; und weil er weiß, wie viel mein herr daſelbſt zu ſprechen hat; ſo iſt er in der meynung, daß er ohne meines herrn beyſtand nichts erhalten werde. Conſequ. Derowegen habe ich auf ſein anſuchen ſo wol ihn, als ſeine angelegenheiten, zu meines herrn dexterität empfehlen, beygehends aber verſichern wollen, daß ich ꝛc.

Fürbitte.

Antec. Mein herr, deſſen vetter hat mir wehmütigſt geklaget, was geſtalt er durch andrer leute mißgunſt in

meines herrn ungnade verfallen, und daß ihm solches um so viel schmertzlicher zu hertzen stiege, iemehr er sich in seinem gewissen unschuldiget wüste. Connex. Weil mir nun seine aufführung sehr wol bekannt, und ich am besten weiß, mit was für devotion er meinen herrn allzeit geliebet; und ich dannenhero nicht glauben kan, daß er sich so gar vergessen, und meines herrn respect so frevenlich solte verletzet haben. Consequ. Als erkühne ich mich für ihn zu bitten, und meinen herrn freundlich zu ersuchen, daß er die sache noch einmal untersuchen, und alsdenn nach befindung seiner unschuld, ihn wiederum mit voriger liebe umarmen möge.

Oder:

Antec. Mein herr, die lebens-art seines vetters ist mir so wol bekannt, und ich habe solche merckmale einer rechtschaffenen devotion für den herrn an ihm gespühret, daß ich mich kaum bereden kan, daß er sich so weit vergessen, u. etwas wider meines herrn respect begehen solte. Connex. Nun hat er mir mit thränen geklaget, was gestalt er durch böser leute verläumdung in meines herrn ungnade gesuncken; und zwar betrübet er sich darüber um so vielmehr, je weniger er sich entsinnen kan, daß er das allergeringste wider seine pflicht und gehorsam iemals gesündiget hätte. Consequ. Dannenhero kan ich mich unmöglich enthalten, für ihn zu bitten, und zum wenigsten meinen herrn zu ersuchen, daß er ihn noch einmal hören, und mit seinen angebern zugleich über sein angeschuldigtes verbrechen vernehmen möge. Ich beharre, ꝛc.

Erkundigung.

Antec. Mein herr, es wollen mich einige freunde zur heyrath bereden, und haben mir zu dem ende jungfer N. so wol wegen ihrer tugenden, als auch wegen ihrer guten mittel fürgeschlagen. Connex. Weilen ich nun das gute mägdgen nicht kenne, und also nicht weiß was ich von dergleichen versicherungen glauben soll; hingegen mich erin-

nere,

nere, daß mein herr vor diesem eine zeitlang in ihrem hause gewohnet, und mit ihren freunden in ziemlicher bekanntschafft gelebet. Consequ. Als wird mich derselbe höchst verbinden, wenn er sich die mühe nehmen, und mir so wol mehr ermeldeter person gemüthe, als auch ihre gestalt, und den zustand ihrer mittel berichten will. Ich bin für so grosse bemühung, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, so viel ich mich erinnere, so hat derselbe vor diesem mit jungfer N. N. nicht allein in einem hause gewohnet; sondern auch mit ihren anverwandten gar wol gestanden. Connex. Nun wollen mich etliche freunde zur heyrath bereden, und haben mir zu dem ende dieses mägdgen, welches mir aber gantz unbekannt, nicht allein als eine schöne und tugendhaffte person, sondern auch als eine sehr bemittelte fürgeschlagen. Consequ. Derowegen habe ich mich meinem herrn vertrauen, und denselben angelegentlich hierdurch ersuchen wollen, mir von ermeldter person gestalt, tugend und mitteln, mit dem allererstẽ zuverläßige nachricht zu geben. Ich bleibe, ꝛc.

§. 3. Und dieses wäre nun auch der grund von freundschaffts-briefen. Wer mehr argumenta und liebkosungen zusetzen, oder sie auch ohne merckliche connexiones schreiben will, dem stehet es frey. Ich habe allhier nur zeigen wollen, wie man sie auf das kürtzeste und geschwindeste verfertigen könne. Was die complimente unter freunden belanget, so werden solche eben so eingetheilet, wie andre complimente; nur daß sie verbindlicher geschrieben werden.

Das V. capitel,
Von der eintheilung in vertraulichen briefen.

§. 1.

Die vertraulichen briefe sind dreyerley: etliche werden gantz nachläßig, etliche pathetisch,

und mit einer ſonderlichen bewegung, etliche aber mit reſpect geſchrieben.

§. 2. Diejenigen, **welche nachläßig geſchrieben werden**, begreiffen nichts, als mittelmäßige familiart-räten in ſich; z. e. nachrichten, allerhand judicia &c. und ſolche mag man eintheilen, wie man will. Denn es hat bey einem rechtſchaffnen freunde nichts zu ſagen, wie man ſchreibet: wenn man nur ſo ſchreibet, daß er es verſtehen und faſſen kan.

§. 3. Die andern, **welche pathetiſch geſchrieben werden**, beſtehen entweder in ermahnungen, correctionen und verweiſen, welche insgemein von eltern an kinder geſchehen; oder, in wichtigen rathſchlägen, warnungen und remonſtrationen, durch welche wir unſrem freunde bezeugen, daß wir es mit ihm recht hertzlich meynen. Solche briefe ſind ernſtlich. Darum müſſen ſie auch eine förmliche einthellung haben: ſonſt erlangen ſie nicht die krafft durchzudringen. Nun läſſet ſich zwar die diſpoſition, welche wir in freundſchaffts-briefen vorher gegeben, auch hier anbringen; und wer fertig iſt, der kan ihm gar leichtlich helffen: allein, weilen ich einmal den grund unterſuchen, und nicht geübte, ſondern ungeübte leute unterweiſen will, ſo muß ich geſtehen, daß mir dieſe diſpoſition für pathetiſche briefe zu enge ſcheinet: es ſey denn, daß man ſie zwey oder dreymal in einem ſchreiben wiederholen, und alſo einen anfänger unnöthig verwirren wolte.

§. 4. Es ſind aber alle pathetiſche briefe oratoriſch: derowegen ſchicket ſich auch gar wol eine oratoriſche diſpoſition dazu. Solchergeſtalt erfordern wir zu einem ſolchen briefe fünff ſtücke: Exordium, propoſitionem, confirmationem, refutationem & concluſionem. Jedoch iſt es keine nothwendigkeit, daß man ſich allemal an die fünff ſtücke binde: ſondern wenn man will, ſo kan man das exordium und die refutation auslaſſen.

§. 5. Wir

§. 5. Wir wollen es durch etliche exempel versuchen. Das erste mag ein verweiß-brief seyn, welchen ein vater an seinen auf der universität, aber auch zugleich liederlich lebenden sohn schreibet.

Exord. Kan von erinnerung der grossen wohlthaten geschehen, welche der vater mit schweren unkosten an seinem sohne erwiesen; so, daß er, der vater, sich niemals eingebildet, daß ihn der sohn mit so grossem ungehorsam bezahlen, und sein graues haar mit einem unanständigen leben beschimpffen solte.

Propos. Saget die sache selbst: was gestalt nemlich der vater in erfahrung kommen, daß der sohn die zeit an statt des studierens, mit liederlicher gesellschafft hinbrächte.

Confirm. Behauptet den vortrag durch rationes, und zwar 1) daß der vater von sicherer hand erfahren. 2) Daß er solches aus der verschwendung des vielen geldes abnehmen könne. 3) Daß es des sohnes faulheit im schreiben, und denn auch seine nachläßigkeit im studieren genug bezeugte: indem er noch nicht die allergeringste probe seiner gelehrsamkeit abgeleget.

Refut. Saget; der sohn würde nur umsonst einwenden daß er von mißgünstigen leuten verläumdet worden: denn diejenigen, so es geschrieben, wären unpartheyisch, u. suchten mehr seine wolfarth, als seinen schaden.

Conclus. Ermahnet den sohn zur besserung, und stellet ihm Gottes straffe, des vaters ungnade, und seinen endlichen untergang vor augen.

Ausarbeitung.

Exord. Mein sohn, ich habe als ein vater für dich gesorgt, und die wahrheit zu bekennen, so habe ich dich auch für meinen sohn gehalten, und allezeit gehoffet, daß du meine an dir erwiesene wohlthaten erkennen würdest.

Propos. Dannenhero kanst du aus meinem bißherigen vertrauen urtheilen, wie heftig meine letzige empfindung seyn müsse, nachdem ich mich in meiner hoffnung betro-

gen ſehe, und die ſchöne zeitung erfahre, daß du, an ſtatt des ſtudirens, deine zeit mit ſauffen und huren zubringeſt.

Confirm. Ich möchte mich gerne bereden, daß eine ſo ſchlimme poſt erlogen wäre. Aber die beweißthümer ſind allzu klar. Denn auſſer dem, daß den überſchreibern derſelben zu trauen iſt, ſo kan ich ja ſolches aus deiner faulheit im ſchreiben, fürnemlich aber daraus urtheilen, daß du, ſo lange du auf univerſitäten geweſen, nicht die allergeringſte probe deiner gelehrſamkeit abgeleget.

Refut. Und ob du gleich die ſchuld auf deine mißgönner werffen, und dich über ihre verläumdung beſchweren wolteſt, ſo ſind doch diejenigen, welche dich verrathen, ſo unpartheyiſch, und über dieſes deine ſo gute freunde, daß du unfehlbar erröthen würdeſt, wenn ich dir ſie mit namen nennen ſolte.

Concluſ. Entſchuldige dich demnach nicht, ungehorſamer! ſondern gehe in dein eignes gewiſſen, und betrachte, wie ſehr du deinen Gott beleidiget; bedencke, was du für einen vater erzürnet; und urtheile endlich ſelbſt, was dir aus dieſem liederlichen leben erfolgen wird. Ich habe dich wegen deines gehorſams geliebet: aber ich kan dich auch wegen deines ungehorſams haſſen, ꝛc.

§. 6. Das andre exempel ſoll eine warnung eines rechtſchaffenen freundes an den andern ſeyn.

Exord. Kan von der aufrichtigkeit unſres gemüthes gegen den leſer, und denn von ſeinem allezeit auf uns geſetzten vertrauen, genommen werden.

Propoſ. Meldet: daß Titius es mit dem leſer nicht wol meyne, und ihm heimlich zu ſchaden ſuche.

Confirm. Behauptet ſolches 1) aus des Titii ſchmeichelhafftigem gemüthe. 2) Aus ſeinen gegen andere geführten reden. 3) Aus ſeinem intereſſe; weil er ſelber gerne die charge hätte, welche der leſer beſitzet. 4) Aus ſeiner converſation mit des leſers feinden.

Refut. Saget: der leſer möchte vielleicht in die gedan-

cken

cken gerathen, als ob wir durch anderer leute verläumdung, oder auch aus einem privat hasse, zu dieser beschuldigung wider Titium verleitet wären: allein aus beyliegendem schreiben welches des Titii eigne hand, würde leser ohne unsre weitere confirmation, die wahrheit ersehen.

Conclus. Ermahnet den leser, daß er sich für Titio in acht nehmen, und zwar öffentlich ihn nicht beleidigen, heimlich aber ihm auch nicht trauen; sondern verstellung mit verstellung bezahlen solle.

Ausarbeitung.

Exord. Mein herr, er weiß, daß ich ihn von hertzen liebe: und seine zuneigung ist hinwiederum zu mir so groß, daß ich ihm unmöglich etwas, so zu seinem schaden oder besten gereichet, verhalten kan.

Propos. Dannenhero wird er nicht übel nehmen, wenn ich ihm im vertrauen berichte, daß Titius, welchen er für seinen freund gehalten, einer von seinen gröſten feinden und verfolgern sey.

Confirm. Meines ortes habe ich zwar diesem schmeichler niemals getrauet; indem mir sein gesichte nichts gutes gesaget: ich bin aber in meinem argwohne noch mehr bekräfftiget worden, als ich gehöret, daß er nicht allein nach meines herrn bedienung trachtet; sondern auch mit desselben feinden umgehet, und allerhand schimpfliche reden wider meinen herrn ausgestossen.

Refut. Dessen ungeachtet, hätte ich doch befürchtet, mein herr möchte, nach seiner angebohrnen aufrichtigkeit, dergleichen unerwiesenen dingen keinen glauben beymessen, wenn mir nicht heute beyliegendes schreiben zukommen wäre, welches meinen herrn von allem gründlich und unwiderſprechlich informiren wird. Es ist des Titii eigene hand, und ich habe mit dessen überschickung nicht säumen wollen.

Conclus. Ich bitte, mein herr lese es mit bedacht, und wenn er es gelesen, so verlasse er doch hinkünfftig die gesellschafft

ſchafft eines ſo untreuen freundes; oder, wofern er ihn nicht öffentlich beleidigen will, ſo bezahle er ihn doch zum wenigſten mit gleicher verſtellung, ꝛc.

§. 7. Das dritte mag in einem remonſtrationſchreiben an einen vertraulichen freund beſtehen.

Exord. Kan ſich mit dem lobe anfangen, daß der leſer allezeit ſeine ſachen ſo eingerichtet, wie es das intereſſe des gemeinen weſens und ſeiner freunde wohlfahrt erfordert hätte.

Propoſ. Saget: er thäte unrecht, daß er um etlicher feinde willen, ſo ihn bey dem Fürſten verſchnitten, ſeine bedienung aufgeben, und als ein privatus hinkünfftig leben wolte.

Confirm. Behauptet ſolches 1) weil es dem leſer ſchimpflich. 2) Weil es ſeinen kindern ſchädlich. 3) Weil es wider ſein gewiſſen wäre: indem das gantze land an ihm hienge, ſo viel arme ihr vertrauen auf ihn geſetzet, und er mit ſeiner abdanckung zugleich viel hundert unglückſelige leute machen würde. 4) Weilen ſeine feinde ſich darüber erfreuen, und die macht bekommen würden, ihm zu ſchaden; da ſie ihn bißher nur unnützlich verfolget hätten. 5) Weilen er nicht der eintzige wäre, dem es alſo gienge. 6) Weilen recht recht bleiben und ſeine ſache doch endlich für ſich ſelbſt gut lauffen müſte.

Refut. Saget: er könte zwar einwenden, daß die gemüther der Fürſten veränderlich wären: aber eben daraus ſolte er ſchlüſſen, daß der Fürſt ihn hinwieder mit gnaden umarmen, und hingegen die partie ſeiner verfolger verlaſſen könte.

Concluſ. Ermahnet ihn beweglich zu behauptung ſeines amtes.

Ausarbeitung.

Exord. Mein herr, nachdem derſelbe bißher alle ſeine thaten ſo eingerichtet, daß ſie mit dem intereſſe des gemeinen

nen wesens, und der wohlfarth seiner freunde zusammen gestimmet; so kan ich mich nicht genug verwundern, wie er sich in einem augenblicke so sehr verändert, und zu einer resolution geschritten, welche uns alle mit einander in schrecken setzet.

Propos. Ich rede als ein freund, mein herr, und darum wird er mir auch verzeihen, wenn ich seine intention nicht approbire; sondern mit andern guten freunden der meynung bin, daß mein herr allerdings zu schelten wäre, wenn er eine so considerable charge, als er anietzt bedienet, verlassen, und dem publico sich entziehen wolte.

Confirm. Denn ausser dem, daß es ihm selbst höchst schimpflich wäre, so sehe ich nicht, was es seinen lieben kindern für nutzen brächte; als welche noch mehrentheils unversorget, und der hülffe eines mächtigen vaters gar sehr benöthiget seyn. Seiner freunde mag ich nicht einmal gedencken: ich stelle es aber zu seinem gewissen, ob es recht oder unrecht gehandelt sey, daß er ein land verlässet, welches ihn von hertzen liebet; daß er so viel bediente stürtzet, welche er vor diesem erhohen; und daß er so viel arme unterdrücken und verschmachten läst, welche er entweder vorhin geschützet, oder mit Fürstlicher unterhaltung versehen hat. Furwar, mein herr, alle diese leiden zugleich mit ihm; er aber leidet unter ihnen am allermeisten. Denn er empfinde es gleich bald oder spät, so wird er dennoch endlich empfinden, wie schmertzlich es sey, diejenigen unglücklich und elend zu sehen, welche man vor diesem glücklich gemacht; denenjenigen zu fusse zu fallen, welchen man vorhin befohlen hat; und endlich das unrecht und die schmach selbst zu leiden, welche man vor diesem von andern abgewendet. Zum wenigsten werden sich seine feinde über seiner entschliessung von hertzen erfreuen, und da sie ihn bißher nur heimlich verfolget, so werden sie ihm hinkünfftig öffentlich schaden. Die verläumdung, so man wider ihn begangen, ist nichts so seltzames, daß sie nicht

auch

auch andere betroffen hätte. Denn ein groſſer baum hat viel ſchatten, und ein groſſer miniſter ſehr viel verfolger. Allein je gröſſer die menge ſeiner verfolger iſt, je gröſſer iſt auch die ehre, wenn er ſie durch behauptung ſeiner gerechten ſache zu ſchanden machet. Nun iſt aber meines herrn ſache ſo ſonnenklar, und der beweiß ſeiner unſchuld ſo unſtreitig, daß er unmöglich verſpielen kan: warum will er denn ſeinen feinden weichen?

Retur. Ich weiß zwar, daß es ihn ſehr befremdet, daß Ihro Hocheſt. Durchl. dero gemüthe geändert, und der widrigen parthey die ſtange halten: aber aus eben dieſer veränderung iſt zu ſchlüſſen, daß dieſelben ſich wieder anders beſinnen, und nach unterſuchung und befindung der ſache, meinen herren von neuem mit gnade umarmen, ſeine verfolger aber, wie billich, beſtraffen können.

Concluſ. Wenn derowegen mein herr ſich ſelbſt nicht liebet; wenn er ſeiner kinder und freunde vergeſſen; und wenn er endlich aus groſſmuth die ehre dieſer welt, wie ſpreu anſiehet; ſo bedencke er doch das arme land, er bedencke die gerechtigkeit, er bedencke den Fürſten: und wenn das erſte nicht gantz verwirret, die andre zerrüttet, der dritte aber ein ſclave ungetreuer diener ſoll werden, ſo behaupte mein herr den platz, auf welchem er bißher geſtanden, und zeige ſeinen feinden ꝛc.

§. 8. Wir haben noch eine art vertraulicher briefe übrig: nemlich diejenigen, welche mit reſpect, und von kindern an eltern geſchrieben werden. In ſolchen brauchet man bloß die diſpoſition per antecedens, connexionem & conſequens. Denn es ſchicket ſich nicht, daß die kinder mit ihren eltern viel worte machen, oder ihnen dieſes und jenes mit vielen argumenten fürſtellen: ſondern ein ſohn muß alles nur bittlich ſuchen, und wenn ihm gleich auch unrecht geſchiehet, ſo muß er ſich doch mit den eltern in keinen ſtreit einlaſſen. z. e.

Antec. Ich habe mich hertzlich betrübet, als ich aus des

herrn

herrn vaters schreiben ersehen, daß man mich so abscheulich bey ihm abgemahlet. Rat. Denn ich kan leicht erachten, wie sehr dieses desselben liebe gegen mich vermindern werde. Connex. Nun mag ich nicht die kühnheit nehmen, mich zu entschuldigen. Rat. Denn wie ich sehe, so würde es ohnedem vergebens seyn; weil der herr vater bereits mir allen glauben versaget und aufgekündiget. Consequ. Derowegen habe ich die herren Professores ersucht, für mich zu reden, und ich hoffe, ihr sämtliches wort werde so viel gelten, als desjenigen, welcher mich, unter dem scheine eines freundes, bey dem herrn vater so schändlich angegeben. Ich bitte, ꝛc.

Ausarbeitung.

Antec. Mein liebster herr vater, mit was für schmertzen ich desselben schreiben gelesen, mögen die thränen reden, welche ich darüber vergossen, und auch allerdings zu vergiessen ursach gehabt: indem ich mir leicht einbilden kan, wie weit mich eine so scheinbare verläumdung aus meines herrn vaters gnade zurück gesetzet.

Connex. Ich wolte mich gerne entschuldigen: allein, wie ich sehe, so sind mir die mittel dazu benommen: dieweil sich mein liebster herr vater voraus erkläret, daß er es mit meinen feinden halte, und meine verantwortungen und worten nicht glauben wolle.

Consequ. Derowegen habe ich meine zuflucht zu denenjenigen genommen, welchen meine aufferziehung auf ihrem gewissen lieget: und gleichwie sie mir freywillig ihr sämmtliches zeugniß angebothen: also habe solches hier übersenden, und meinen herrn vater gehorsamst ersuchen wollen, dergleichen schein-freunde hinfort abzuweisen, mich aber in seine beharrliche gewogenheit wieder einzuschliessen.

Oder:

Antec. Allerliebster herr vater, weil er es also befiehlet, so will ich mich nicht entschuldigen.

Connex.

Connex. Ungeachtet ich gar wol versichern kan, daß ich bey durchlesung dessen schreibens und der darinnen enthaltenē beschuldigung mehr todt als lebendig gewesen.

Consequ. Ich übersende demnach bloß ein zeugniß von meinen sämtlichen herren Professoribus: und weil mein herr vater versichert ist, daß sie mehr für ihn, als für mich interessiret seyn, so zweifle ich nicht, er werde sich meine unschuld bewegen lassen, und glauben, daß ich niemals anders gewesen, als ꝛc.

§. 9. Mehr exempel sind unnöthig: denn wer eines recht machen kan, dem werden die andern auch leicht von statten gehen.

Das VI. capitel,
Von der eintheilung in verliebten briefen.

§. 1.

Verliebte briefe lassen sich nach keinen regeln eintheilen. Denn sie müssen von hertzen gehen, und so bald man sie zwingen will, so kommen sie nicht mehr verliebt heraus. Daher haben so viel autores ihre schande daran geschrieben, und der fürtreffliche Voiture selbst, welcher in andern briefen ein meister gewesen, hat sich in diesen sehr schlecht erwiesen: nicht, als ob er sie nicht hätte schreiben können; sondern weil er dazumal nicht verliebt gewesen. Denn zu einem verliebten briefe gehöret auch ein verliebter schreiber: und drey zeilen, welche von hertzen kommen, haben mehr krafft und würckung, als zwantzig, welche aus einer rhetorischen feder fliessen. Derowegen lassen wir einem jeden hier seine freyheit: Denn die natürliche eintheilung ist die beste: und es ist nichts daran gelegen, wie wir ein verliebtes schreiben anfangen oder endigen; wenn wir nur unsre gedancken ausdrücken. Also sehen wir, daß mancher den eingang von einer exclamation, ein andrer von einer frage machet. Der dritte wiederholet dasjenige, was er schon einmal gesaget, mit andern worten: und wenn er bereits geschlossen, so fängt er

erst

erſt wieder zu bitten an. Aber alle dieſe kleine thorheiten, welche man in anderen briefen verwerffen würde, paßiren in verliebten für meiſterſtücke.

§. 2. Solte aber iemand durchaus eine gewiſſe abtheilung verlangen, der kan ſich nur an die diſpoſition per antecedens, connexionem & conſequens halten: wiewol es lange nicht ſo gut heraus kommt, als wenn man der natürlichen eingebung des hertzens folget. Wir wollen beydes verſuchen. Nach der eintheilung würde es alſo kommen:

Antec. Meine jungfer, ich bin von hertzen betrübet.
Rat. Weil ſie mich ſo lange zeit keines briefes gewürdiget.
Connex. Nun habe ich ihr keine urſache dazu gegeben.
Rat. Denn ich habe allezeit geſchrieben. Conſequ. Derowegen kan ich nicht begreiffen, was ſie zu dergleichen unbarmhertzigkeit beweget: wiewol ich verſichern kan, daß ich nicht länger zu leben weiß; wofern ſie mich nicht ehestes mit einem angenehmen ſchreiben erfreuen wird.

Ausarbeitung.

Antec. Dero langes ſtillſchweigen macht, daß ich von hertzen betrübet bin.

Connex. Nun kan ich mich nicht erinnern, daß ich ihr einzige urſache dazu gegeben: indem ich faſt alle poſten geſchrieben.

Conſequ. Darum erſuche ich meine jungfer gehorſamſt, mich mit dergleichen unbarmhertzigkeit nicht länger zu quälen.

Oder:

Antec. Gleichwol ich mich nicht erinnern kan, daß ich derſelben iemals urſach gegeben, auf mich zu zürnen; indem ich faſt alle poſt-tage meine ſchuldigkeit im ſchreiben abgeleget:

Connex. Alſo bin ich von hertzen betrübet, daß meine wertheſte meiner ſo gar vergeſſen, und mich ſchon 4 wochen lang keiner einzigen zeile antwort gewürdiget.

Conſequ.

Conſequ. Ich erſuche dannenhero dieſelbe gehorſamſt, von dieſer unerträglichen härtigkeit abzuſtehen: maſſen ich denn gewiß verſichern kan, daß wir ohne dero zuſchrifft länger zu leben unmüglich iſt, ꝛc.

§. 3. Dieſer brief iſt nach der forme geſetzet: ich glaube aber nicht daß er ein frauenzimmer gar ſehr bewegen ſolte. Nun wollen wir den affecten den lauff laſſen, und die ungezwungne manier verſuchen: und da würde es etwan alſo klingen:

Mein ſchatz,

Ich ſterbe faſt für verlangen nach ihren briefen, und wenn es in meiner gewalt ſtünde, ſo ſetzte ich alle poſtmeiſter im lande ab: darum, daß ſie mich mit keinen ſchreiben von ihr erfreuen. Aber, was haben die unſchuldigen leute gethan? ſie iſt es ſelber mein engel, welche die beſtiedigung meines hertzens zurücke hält. Sie weiß wie viel mir an ihren briefen gelegen iſt, und ſie kennet die hefftigkeit meiner liebe ſo wol, daß ich nicht nöthig habe, ihr davon von neuem ein bildniß zu machen. Gleichwol läſſet ſie weder mitleiden noch erbarmung ſpüren: und da ich ihr alle poſten auf bogen ſchreibe; ſo ſchicket ſie mir kaum alle fünff wochen ein blatt zurücke, und verfähret mit mir ſo fremde, als ob ſie mich niemals geſehen, oder ich ſie niemals geliebet hätte. Ach grauſame! iſt es nicht genug, daß ich voller betrübnüß und unruhe lebe? ſoll ich auch noch aus verzweiffelung ſterben? jedoch, es wiederfahre mir, was da will, ſo kan es mir nicht zuwieder ſeyn; dieweilen es von meiner liebſten geſchiehet: und ich will es mit eben der beſtändigkeit leiden, mit welcher ich bißher geweſen, und noch bin ꝛc.

§. 4. Ich gläube nicht, daß ich allererſt ſagen dürffe, welcher von dieſen briefen der beſte ſey. Ich überlaſſe es dem urtheile der verliebten, und wende mich indeſſen in meiner unterweiſung weiter.

Das

Das VII. capitel,
Von der eintheilung in galanten briefen.

§. 1.

Ich habe gesagt, daß sich verliebte briefe nicht wol eintheilen liessen; aber es gehet noch vielweniger in galanten an. Denn ungeachtet ihrer viel in Teutschland meynen, daß sie ihre sachen gantz wol gemacht, wenn sie einen patron fein nach der ordnung, das ist, nach seinem geschlechte, seiner bedienung, seinen thaten und nach seinen tugenden heraus gestrichen; so sind doch dergleichen schreiben nur schul-concepte, aber noch lange keine galante briefe. Ich habe schon eben gewiesen, was ein galanter brief sey, und wie man alle kunst darinnen vermeiden müsse; ungeachtet er in der that recht künstlich ist. Denn alles, was ein andrer brief ernstlich fürbringet, das muß ein galanter schertzend sagen; und gleichwie er sich an die ordentlichen connexiones nicht bindet; also leidet er auch keine gewalt im disponiren. Mit einem worte: ein galanter brief bestehet in lauter artigen meditationen und gedancken: deren eintheilung aber kommet auf eines iden natürlichen verstand und geschicklichkeit an.

§. 2. Ich will ein exempel geben. Wenn ich einer jungfer das neu-jahr wünschen, und solches in form eines schlechten compliments verrichten wolte, so würde ich nach der disposition per antecedens & consequens gehen, und ungefähr also sagen: gleichwie ich von hertzen erfreuet wäre, daß sie das alte jahr so glücklich zurück gelegt; also wünschte ich hingegen, daß sie das neue mit allem vergnügen anfangen und nebst unzählich folgenden in unverrückter gesundheit und beständigem wohlergehen hinterlegen möchte, ꝛc. Wenn ich aber eine galanterie einmischen, und den brief scharffsinnig schreiben wolte, so würde ich ihn etwan also machen:

Meine jungfer,

Diejenigen, welche ihr heute das neu-jahr wünschen, werden ihr ohne zweifel glücke wünschen. Allein, wenn ich die wahrheit bekennen soll, so weiß ich nicht, ob sie es bedarff. Denn meine jungfer ist reich, sie ist schön, sie ist geliebt, und bey diesem allen ist sie so hoffärtig und trotzig, daß ihr eine kleine züchtigung wol nicht schaden könte. Sie darff aber hieraus nicht schlüssen, als ob ich sie gerne arm oder heßlich sähe. Nein, meine jungfer. Ihr reichthum und schönheit sind dinge, welche ich ihr von hertzen gönne: und gleichwie die letzte nicht zu vermehren ist; also wolte ich, daß das erste noch zehenmal gröſſer würde. Allein, das eintzige, was ich an ihr hasse, und was ich auch zu hassen ursach habe, ist, daß sie von so vielen geliebet wird. Ich beklage derowegen gar sehr, daß die verwandlungen nicht mehr so leichte sind, als sie zu der zeit des Ovidii waren: sonst würde ich unfehlbar die Venus bitten, daß sie mit angehendem jahre alle meine mitbuhler in zeiſigen verkehrte; so könten sie noch zuweilen ein liedgen zwitschern: ich aber bekäme hierdurch gelegenheit, mit meiner jungfer hinkünfftig allein zu reden. Ich weiß zwar, daß ihr dieses von hertzen zuwider ist, und daß sie keine zeit so verlohren schätzet, als diejenige, welche sie in meiner gesellschafft verderbet: aber eben deswegen wünsche ich es; weil ich weiß, daß es ihr so sehr zuwider ist. Sie würde es doch endlich gewohnen. Das unglück würde sie zahm, die einsamkeit aber begieriger machen; und also würde ich vielleicht spielend erhalten, was mit allen seinen bemühungen nicht erlangen können

Meiner jungfer

gehorsamster knecht.

§. 3. Wenn man nun diesen brief zergliedern und ihn also zermartern wolte, wie es etliche mit den briefen des Ciceronis machen, so könte man ja wol eine dispoſition daraus erzwingen; wenn man aber diese dispoſition ei-

nem

nem menſchen fürlegen, und dieſer ein ſchreiben darnach verfertigen ſolte, ſo würde es ohne zweifel gezwungen klingen. Denn es ſtecken freylich in allen galanten briefen zum wenigſten drey ſtücke: nemlich propoſitio, confirmatio & concluſio: oder welches eben ſo viel iſt: antecedens, connexio & conſequens. Allein, weil die meditation allenthalben die oberhand hat, ſo ſind ſolche ſtücke nicht allezeit wol zu erkennen. Ich weiß derowegen keinen beſſern rath zu geben, als dieſen: man bedencke erſtlich, was man ſagen will, und wenn man dieſes feſt geſetzet, ſo ſinne man auf allerhand artige einfälle, und ſehe zu, ob man nicht eine lächerliche propoſition heraus bringen, und dieſelbe mit ernſthafften argumenten behaupten könne? oder, wo man die propoſition ernſtlich läßt, ſo bemühe man ſich, daß man die confirmation ſchertzhafft mache. Ich will es zur luſt verſuchen, u. von beyderley art ein exempel geben.

§. 4. Ich mache den anfang von der erſten, u. ſetze den caſum: Ich ſolte einer jungfer zum verlöbniſſe gratulirē.

Nach den gemeinen regeln würde die diſpoſition dieſe ſeyn:

Antec. Ich habe gehöret, daß meine jungfer eine überaus glückliche heyrath getroffen.

Connex. Nun habe ich mich iederzeit ihres wohlſeyns erfreuet.

Conſequ. Darum wünſche ich daß ꝛc.

Oder auf eine andere art:

Propoſ. Ich muß bekennen, daß dieſelbe eine ſehr glückliche heyrath getroffen.

Confirm. Denn ich kenne ihren liebſten ſchon lange zeit, und kan verſichern, daß er nicht allein eines ungemein gütigen gemüthes, ſondern auch ſo gelehrt und erfahren iſt, daß er dermaleins zu groſſen dignitäten ſteigen wird.

Concluſ. Darum habe ich meine innigſte freude hierdurch bezeugen wollen, und wünſche, ꝛc.

In dieſer diſpoſition iſt alles ernſthafft.

Wenn ſie nun galant oder ſchertzhafft werden ſoll, ſo darff ich ſie nur umkehren und das gegentheil ſagen: da wird ſie ungefähr alſo kommen:

Propoſ. Meine jungfer, ich muß bekennen, daß ich von hertzen über ihrer glücklichen heyrath betrübet bin:

Confirm. Und ich habe es auch warhafftig urſache. Denn ich kenne ihren liebſten allzuwol. Er iſt verliebt: darum wird er ſie nicht viel alleine laſſen. Er iſt ſehr gütig: darum wird er ſie nicht leicht erzürnen. Er iſt luſtig: darum wird er ihr ſchon die zeit vertreiben. Dieſes alles zuſammen aber heiſſet ſo viel, daß ich meinen ehrlichen abſchied habe.

Concluſ. Jedoch eines tröſtet mich noch: er hat auch dabey ſehr wol ſtudieret. Darum wird er wol nicht lange ohne geſchäffte bleiben. Und wie es meiner jungfer alsdenn ſchwer fallen wird, alleine zu ſeyn; alſo zweifle ich nicht, ſie werde mir noch gute worte geben, damit ich nur wieder zu ihr komme. Ich bin ꝛc.

§. 5. Nun wollen wir auch die andre art fürnehmen, in welcher die propoſition ernſthafft iſt. Der caſus mag eine ermahnung an eine jungfer zur heyrath ſeyn.

Schlechthin würde die diſpoſition alſo lauten:

Propoſ. Meine jungfer, ſie thut ſehr unrecht, daß ſie durchaus nicht heyrathen will.

Confirm. Denn Gott hat ſie zur heyrath erſchaffen: ihre liebe eltern befinden es für rathſam: ihr alter erfordert es, ꝛc.

Concluſ. Darum bitte ich, als ein ſo naher freund, ſie wolle ihr glücke beſſer bedencken, und dasjenige, was ihr Gott anträget, nicht ſo liederlich aus den händen laſſen.

Hingegen würde die galante diſpoſition dieſe ſeyn:

Propoſ. Meine jungfer, ich höre, daß ſie ſehr ſchwer

zum

zum heyrathen iſt, da ſie ihr doch bißher kein gewiſſen gemacht, galant zu ſeyn.

Confirm. Sie hat es aber wahrhafftig nicht urſache. Eine frau iſt glücklicher, als eine jungfer. Denn ſie kan viel freyer und galanter leben: und da es bey einer jungfer heißt, man komme zu ihr; ſo heißt es bey der andern, man komme zu dem manne. Ja, wenn der mann ſelber galant ſeyn will, ſo muß er ſich allezeit um freunde bekümmern, welche ſeiner frauen die zeit vertreiben.

Refut. Das eintzige, was ſie beſchweren kan, iſt das verdrüßliche geſchrey der kinder. Aber auch dieſes hat nichts zu ſagen. Denn ich habe nun ſieben jahr genug gewinſelt: gleichwol hat meine jungfer mich nicht gehöret. Wie ſolte ſie denn das geringe geſchrey der kinder hören?

Conclus. Ich ſage ſolches nicht deſſentwegen, als ob ich ſie an einen andern verkoppeln wolte. Nein, meine jungfer, ich habe mich dazu viel zu lieb. Mein abſehen iſt nur, ihr hertz zu ändern, und meinen bißherigen klagen audientz zu ſchaffen. Denn nachdem ich lange genug einen mühſeligen galan abgegeben; ſo möchte ich auch gerne verſuchen, ob ich im heyrathen ſo unglücklich wäre. Ich bin ꝛc.

Das VIII. capitel,
Von der eintheilung in luſtigen briefen.

§. 1.

Luſtige briefe ſind zweyerley. Etliche beſtehen in allerhand poßierlichen gloſſen über gewiſſe begebenheiten: und dieſe brauchen keine ſonderliche diſpoſition. Denn ſie ſind eine art von familiar- und vertraulichen briefen. Andere aber beſtehen in erzählungen: u. da weiß ich keine beſſere eintheilung, als den bekannten ſchul-vers:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

§. 2. Wem aber dieſes auch noch zu ſchwer ſcheinet, der bilde ſich nur ein geſpräch zweyer mägde oder alter mütterchen ein. Denn dieſe werden gewiß im nachfragen keinen

nen von dieſen puncten vergeſſen. Wir wollen den caſum ſetzen: Titius wäre vor ſeiner liebſten thüre mit kammerlauge begoſſen worden. Nun wollen wir ein geſpräche daraus zwiſchen zweyen mägden machen. Die eine mag Catharine, die andere Margaretha heiſſen.

Cath. Ach Margaretha, gedencke doch, was neues geſchehen iſt.

Marg. Ey was Quid? iſt es denn?

Cath. Es iſt einer mit kammer-lauge begoſſen worden.

Marg. Ey wer iſt es denn, ſage mirs doch? Quis?

Cathar. Der lange Titius, des D. N. ſohn.

Marg. Wenn? Quando?

Cathar. Geſtern abends.

Marg. Wo denn? Ubi?

Cath. Vor ſeiner liebſten der Roſelinde thüre.

Marg. Wie iſt es denn zugegangen? Quomodo?

Cath. Er hat eine laute gehabt, und gleich ein liedgen anſtimmen wollen, ſo kommt oben unverſehens ein platz-regen herunter, daß er wie eine naſſe katze nach hauſe kommen.

Margar. Wer mag es aber wol gethan haben? Quibus auxiliis?

Cathar. Es ſoll von der magd geſchehen ſeyn.

Marg. Warum hat ſie es doch gethan? Cur?

Cath. Sie hat vermeynet, es wäre der ſchmiedeknecht, welcher ihr den abend vorher eine muſique mit einem brummeiſen gebracht.

Margar. Ha, ha, ha.

Cath. Gott behüte dich.

§. 3. Wenn wir nun die fragen auf der ſeite weglaſſen, und die erzählung der erſten magd allein durchgehen, ſo finden

finden wir sie, was die eintheilung belanget, gantz vollkommen. Denn sie begreifft in sich drey stücke.

1. Ein initial-compliment: gedencke doch, Margarethe, was neues geschehen ist.

2. Die relation der begebenheit an sich selbst, welche nach dem angeführten verse ordentlich eingetheilet ist.

3. Ein final-compliment: Gott behüte dich.

§. 4. Hieraus ist nun leicht ein brief zu machen. Denn es fehlet zu der gantzen erzählung nichts mehr, als eine lustige meditation und gute worte. Das erste müssen wir von natur empfangen: von dem andern aber soll unten beym stylo gehandelt werden. Inzwischen will ich das vorhergehende exempel in die forme bringen.

Initial-complim. Mein herr, es ist eine so artige begebniß allhier paßiret, daß ich sie demselben unmöglich verhalten kan.

Narratio. Der verliebte Titius, welcher dem herrn gar wol bekannt, und noch allezeit so närrisch ist, als er vor etlichen jahren gewesen, mochte sich etwan entschlossen haben, seiner dreyßig-jährigen Roselinde ein ständgen zu bringen. Zu dem ende hatte er ihm den gestrigen abend ausgesehen, und nachdem er seine geflickte laute herfür gesucht, und einen greulichen schreck-spieß angehängt, hatte er sich endlich gewagt, und gantz im finstern unter dieses angenehmen schatzes fenster gemacht. Allein, indem er sich mit der laute rückt, und ihre noch übrige saiten stimmen will; so erhebet sich ein so stinckender platz-regen auf seinem puckel, daß er das herrliche instrument für angst und erschrecknis fallen lässet, und wie ein gebadeter zeißke zurücke länfft. Zu seinem unglücke hatte seine schwester etliche benachbarte jungfern bey sich, welche gleich abschied nahmen, und sich wieder nach hause begeben wolten. Diesen läufft der triefende musicus in den weg, und erschrecket sie dermassen durch seine gestalt, daß sie nicht anders

meynen; als daß er in einer miſt-pfütze geſteckt, oder durch einen ausguß gekrochen ſey. Endlich, nachdem ſie ihn lange genug examiniret, bekennet er die gantze ſache, und erreget dadurch ein groſſes gelächter. Was den guten kerl am meiſten geſchmertzt, iſt, daß er geglaubet, es wäre von der ſchönen Roſelinde geſchehen. Nichts deſtoweniger, alle flecken von ſeinem doctor-mantel abzuwiſchen, hat er ſie heute injuriarum belanget; und da iſt allererſt die wahrheit der ſachen offenbar worden. Nemlich, es war der Roſelinde magd von einem ſchmiede-knechte etliche abende vorher mit einem brummeiſen verirret worden. Weilen ſie nun leicht gedencken konte, daß ſich dieſer vogel noch weiter einſtellen würde, ſo hatte ſie ſo wol ihres, als ihrer jungfer nacht-geſchirre zurecht geſetzt, und auf den allererſten thon der laute, welche ſie für ein brummeiſen gehalten, herab gegoſſen. Nun ſtehet der gute doctor, und weiß nicht, von wem er ſeine ſatisfaction fordern ſoll.

Schluß-complim. Ich befehle mich zu meines herrn affection, und beharre ꝛc.

§. 5. Es ſind alle ſtücke in dieſem briefe, welche in der vorhergehenden erzählung geweſen ſeyn, und wer ein wenig verſtand hat, der kan ſie von der eingeſchobenen meditation leicht unterſcheiden. Dieſes muß ich nur noch ſagen, daß man das rechte factum, oder die erklärung der frage quid? allezeit auf die letzte verſparen, und nicht, wie die weiber gleich anfangs fürbringen muß. Denn auf ſolche weiſe bekömmet man gelegenheit, die erzählungen zu verlängern.

Das IX. capitel,
von der eintheilung in verdrüßlichen briefen.

§. 1.

Verdrüßliche briefe ſind, wie wir oben geſehen, von andern briefen gantz unterſchieden, und müſſen mit einer beſondern klugheit geſchrieben werden.

Dannen-

Dannenhero richtet man ſich auch nicht allemal darinnen nach einer ordentlichen diſpoſition; ſondern man ſchreibet offt anfangs gantz etwas anders, und hänget hernach dasjenige, welches doch der eigentliche zweck des briefes iſt, nur als einen ungefehren beyfall an. Oder man ſtellet auch wol dem leſer dasjenige, was man ihm verweiſen will, unter einer erdichteten oder fremden hiſtorie für. Ich laſſe derowegen einem ieden die freyheit, ob er per propoſitionem und confirmationem; oder per antecedens, connexionem & conſequens; oder endlich nach ſeinem gutbefinden und nach beſchaffenheit der materie; das iſt frey und ungezwungen diſponiren will. Meines orts halte ich es mit dem letzten. Ein mehrers habe ich ſchon oben bey durchgehung der verdrüßlichen materien geſagt: wobey ich es anietzt bewenden laſſe.

Das X. capitel,
Von der eintheilung in geſchäfftlichen briefen.

§. 1.

Geſchäfftliche briefe leiden gar ſelten auffſchub: derowegen müſſen ſie eine diſpoſition haben, welche leicht und natürlich iſt, und über welcher man ſich nicht lange bedencken darff.

§. 2. Es iſt aber keine diſpoſition leichter, als diejenige, wovon wir ſchon offt geredet: nemlich, die per antecedens, connexionem & conſequens: und wer nur ein wenig in denen particulis connectendi bewandert iſt, dem kan es in geſchäfftlichen briefen nicht leichtlich fehlen. Von denen particulis werden wir unten beym ſtylo hören. Jetzt will ich nur dasjenige, was ich geſagt, durch ein exempel beſtätigen. Der caſus mag dieſer ſeyn. Ein hofmeiſter ſchreibet auf befehl eines geheimten Raths an deſſen verſchickten Secretarium, daß er die anbefohlne ſache nicht weiter verfolgen; ſondern mit guter manier abſchied nehmen ſoll.

Antec. Mein herr hat aus deſſen ſchreiben erſehen, was

geſtalt die bewuſten ſachen ins ſtecken gerathen, und von einer woche zur andern verſchoben werden.

Connex. Nun befindet er nicht für rathſam, die ſache weiter zu treiben. Denn

Rat. 1) Iſt es ihm ſchimpflich, ſo lange zu bitten. 2) Gehet viel auf. 3) Brauchet er den herrn nöthig zu hauſe. 4) Siehet er ohnedem, daß dasjenige, was man ihm verſprochen, nur leere vertröſtungen ſeyn.

Conſequ. Derowegen iſt ſein befehl, daß mein herr einen manierlichen abſchied nehme, und ſich mit eheſtem nach hauſe verfüge.

Ausarbeitung.

Antec. Mein herr, Se. Excell. haben aus deſſen ſchreiben erſehen, was geſtalt die bewuſte ſache, ungeachtet meines herrn bemühung, nicht weiter rücket, ſondern von einer woche zu der andern verſchoben wird.

Connex. Nun gehet aber nicht allein ein groſſes auf; ſondern Se. Excell. befindet es auch höchſt ſchimpflich, daß ſie um eine billige ſache ſo lange bitten ſollen. Uber dieſes brauchen ſie meinen herrn zu hauſe; und weil ſie ohne das gar mit einander an einem gewünſchten erfolge zweifeln.

Conſequ. Als iſt an denſelben ihr ernſtliches geſinnen, daß er an dem Hochfl. hofe einen manierlichen abſchied nehmen, und ohne erwartung weitrer ordre ſich forderſamſt zurücke verfügen möge. Ich beharre, ꝛc.

Oder:

Antec. Mein herr, Se. Excell. befinden, daß ihnen nicht allein wegen der bewuſten ſache viel koſten zuwachſen; ſondern, daß es ihnen auch höchſt ſchimpflich iſt, in billigen dingen ſo lange zu bitten; ohne, daß ſie andre geſchäffte haben, wobey ſie meines herrn dienſte viel nöthiger brauchen.

Connex. Weilen ſie nun noch über dieſes aus deſſen ſchreiben erſehen, daß ſich ſeine abfertigung täglich verzögere, und ſie alſo an einem gewünſchten erfolge faſt zweifeln müſſen.

Conſequ.

Conſequ. Als haben ſie mir befohlen, an denſelben zu ſchreiben, daß er gleich nach empfang dieſes einen höflichen abſchied nehmen, und ohne erwartung weitrer ordre, ſich ungeſäumt nach hauſe verfügen möge. Ich bin, ꝛc.

§. 3. Nach dieſer art kan man auch alle andre geſchäfftliche briefe eintheilen; ausgenommen die erzählungs-ſchreiben, welche ſich nach keiner diſpoſition zwingen laſſen. Es ſind aber dieſe erzählungs-ſchreiben von denenjenigen weit unterſchieden, deren wir unter den luſtigen briefen erwehnet. Denn die luſtigen müſſen voller meditationen und einfälle ſeyn: die ernſtlichen aber müſſen eine ſache fürbringen, wie ſie an ſich ſelbſt geſchehen iſt. Die beſte ordnung, die wir in dergleichen ſchreiben halten können, iſt dieſe: erſtlich müſſen wir die ſache, welche wir erzählen wollen, wol wiſſen: hernach müſſen wir auf deren anfang, fortgang und ausgang ſehen: und endlich müſſen wir ſie umſtändlich fürbringen, und durch angenehme connexiones an einander hängen. Das letzte iſt das fürnehmſte: aber es gehöret in das buch vom ſtylo.

Das XI. capitel,
Von der eintheilung in öconomiſchen briefen.

§. 1.

Wer geſchäfftlichen briefen gewachſen iſt, dem kan es auch in öconomiſchen nicht ſauer werden. Denn in vielen ſtücken kommen ſie mit einander überein: in vielen aber ſind die öconomiſchen auch weit geringer. Dannenhero erfordern ſie auch weniger kunſt im diſponiren. Die beſte eintheilung iſt, wie in denen geſchäfftlichen, per antecedens, connexionem & conſequens, oder auch nur gar per antecedens & conſequens. z. e.

Antec. Mein herr, das hauß muß angebauet werden. Rat. Denn die balcken ſind faul. Connex. Nun iſt jetzund gute zeit zum bauen. Rat. Denn die leute haben nicht viel zu thun.

Conſequ.

Conſequ. Derowegen habe ich mich erkundigen wollen, ob ich hierzu einige anſtalt machen ſolle.

Ausarbeitung.

Antec. Gnädiger herr, ſie werden bey dero abweſenheit neulich bemercket haben, daß die balcken in dem wohnhauſe gantz faul, und zu fernerer anrichtung unbrauchbar ſeyn.

Connex. Weilen nun ietzunder ohnedem in der wirthſchafft nichts ſonderliches zu verrichten, und alſo die allerbequemſte zeit zum bauen iſt.

Conſequ. Als habe hierdurch gehorſamſt vernehmen wollen, ob es Eu. Gnaden beliebig, daß ich zu ausarbeitung des holtzes anſtalt machen, und die zimmer mit guten und friſchen balcken ſoll verſorgen laſſen.

Oder:

Antec. Gnädiger herr, es iſt ietzunder in der wirthſchafft wenig zu thun, und die leute ſind meiſtentheils müßig und würden ſich gerne laſſen beym bauen brauchen.

Connex. Nun werden ſich Eu. Gnaden erinnern, daß die balcken in dem wohnhauſe gantz verfaulet, und eine ſo ſchwere laſt in die länge zu tragen, nicht vermögend ſeyn.

Conſequ. Derowegen habe ich mich gehorſamſt erkundigen wollen, ob Eu. Gnaden befehlen, daß ich um zimmerleute bekümmert ſeyn, und zu anbauung gemeldten hauſes ſoll anſtalt machen?

Ein anders exempel per antecedens & conſequens.

Antec. Es iſt gut ſäen. Rat. Denn es iſt ſchön wetter.

Conſequ. Machet euch derowegen dazu fertig.

Ausarbeitung.

Antec. Lieber verwalter, das wetter iſt zum ſäen ſo ſchön, als man es immermehr wünſchen könte.

Conſequ. Derowegen habe ich euch deſſen hierdurch erinnern, und zugleich befehlen wollen, daß ihr zu beſchickung der felder anſtalt machen, und eine ſo fruchtbare zeit nicht verſäumen möget.

Das

Das XII. capitel,
Von der eintheilung in moraliſchen briefen.

§. 1.

Moraliſche briefe ſind oratoriſch. Darum ſchicket ſich diejenige diſpoſition am beſten dazu, welche wir oben in denen vertraulich-pathetiſchen briefen gegeben, und in fünf ſtücke eingetheilet; nemlich, in exordium, propoſitionem, confirmationem, refutationem und concluſionem.

§. 2. Das exordium kan nach belieben ausgelaſſen werden: die refutation aber iſt nirgends, als in warnungen und troſt-briefen nöthig. Wir wollen es durch ein paar exempel erklären. Das erſte ſoll eine abmahnung an einen jungen menſchen vom truncke ſeyn.

Exord. Zeiget die muthmaſſung, welche wir von des leſers aufführung geſchöpffet, und giebet ihm zu verſtehen, daß wir es gar wol mercken, daß er dem truncke ergeben ſey.

Propoſ. Verdammet das laſter der trunckenheit.

Confirm. Behauptet ſolches durch gründe; und zwar 1) weil die trunckenheit dem menſchen zum narren macht. 2) Weil ſie eine verführerin zu zanck und unzucht iſt. 3) Weil ein trunckner wider ſein eignes intereſſe handelt. 4) Weil er ſich beſchimpfet, und bey fürnehmen leuten in verachtung ſetzet. 5) Weil er ſeiner geſundheit ſchaden thut. 6) Weil er ſeine ſeligkeit in die ſchantze ſchlägt.

Concluſ. Ermahnet den leſer, von einem ſo ſchädlichen laſter hinkünfftig abzuſtehen.

§. 3. Das andre exempel mag ein troſt-brief an einen armen ſtudenten ſeyn.

Propoſ. Saget: der leſer thäte unrecht daß er ſich über ſeiner armuth ſo ſehr betrübte. Confirm. Behauptet ſolches 1) weil es wider den chriſtlichen glauben, und gleichſam eine zweiffelung an Gottes allmacht wäre. 2) Weil

Gott

Gott ſeine wunderliche wege hätte, und ſeine geliebten mehrentheils vor in Egypten, als in Canaan führete. 3) Weil die ärmſten ſtudenten am fleiſſigſten zu ſtudiren pflegten. 4) Weil Gott dem leſer dasjenige, was ihm an mitteln abgienge, am verſtande und guten gaben erſetzet. 5) Weil er nicht der erſte wäre, der ſich aus der armuth empor geſchwungen.

Refutat. Saget: es wäre zwar wahr, daß ſein unglück eine ziemliche zeit gewähret hätte: aber es würde ſich auch um ſo viel herrlicher endigen. Denn Gott würde nicht an ihm allein zum lügner werden.

Conclus. Ermahnet ihn zur gedult, und vertröſtet ihn von ſeiten des ſchreibenden alles möglichen beyſtandes und getreuer dienſte.

Ausarbeitung des erſten exempels.

Exord. **Mein vetter**, ſo viel ich aus eurem weſen ſpüre, ſo habt ihr euch durch böſe geſellſchafften einehmen, und ein wenig zu der trunkenheit verführen laſſen.

Propoſ. Nun ſtelle ich es eurem eignen verſtande anheim, was dieſes für ein verdammtes laſter ſey, und wie übel es ſeinen liebhaber zu lohnen pflege.

Confirm. Denn auſſer dem, daß es einen menſchen zum narren machet; daß es ihm die pforten zu zanck und unzucht öffnet; und daß es ihn bey gewinnſüchtigen in verluſt und ſchaden; bey ehrliebenden in ſchimpff und verachtung; an ſeiner geſundheit aber in gefahr des lebens ſetzet; ſo ruiniret es auch gar die ſeele, und führet uns offt ſo weit, daß wir uns nicht wieder zu helffen wiſſen. Ein unzüchtiger iſt nicht allemal zugleich ein mörder, ein mörder nicht allezeit auch ein hurer, ein trunckener aber thut alles beydes, und iſt gleichſam ein groſſes meer, in welchem alle ſündliche pfützen zuſammen lauffen.

Conclus. Bedencket euch demnach beyzeiten, mein vetter, und entſchlaget euch eines ſo ſchändlichen laſters, welches euch um alle wohlfarth bringet. Ich habe euch allezeit

zeit geliebet; darum wolte ich auch nicht gerne, daß ihr verbürbet. Die zeit unsrer jugend ist edel, und wenn wir sie einmal verschertzet, so lässet sie sich nicht mehr wieder bringen. Gleichwol müssen wir das meiste in der jugend thun. Denn es gehet uns wie den ameisen. Diese müssen in dem sommer sammlen, was sie in dem winter essen: wir aber müssen in der jugend lernen, wovon wir uns im alter ernehren wollen. Ich kenne euer gutes gemüthe, und darum glaube ich, daß ihr meiner treuen ermahnung folgen werdet. Ich bin ꝛc.

Ausarbeitung des andern exempels.

Propos. Mein herr, ich muß bekennen, daß er sehr elend ist, und es gehet mir auch rechtschaffen zu hertzen: allein bey diesem allen kan ich ihm doch nicht zu gute halten, daß er sich so gar dem trauren ergiebet, und aus abgang der mittel, sein angefangnes studieren verlassen will.

Confirm. Denn wenn er gleich nur ein heyde wäre, so müste er doch als ein Philosophus wissen, daß glück und unglück eines so unbeständig sey, als das andre; und daß man weder in dem ersten zu trotzig seyn, noch in dem andern verzagen müsse: allein, nachdem er ein christ ist, so muß er auch über dieses noch glauben, daß es unmöglich sey, daß er in seinem unglücke könne verlassen werden. Gott führet die seinigen sehr wunderlich, und schicket sie insgemein vor in Egypten, ehe er sie nach ihrem verlangen in Canaan bringet. Er thut es aber zu ihrem besten. Denn junge leute, die alles voll auf haben, denken gar selten an die bücher; und man siehet es täglich, daß diejenigen am schärffsten studieren, welche am allerwenigsten zu verzehren haben. Hat Gott meinem herrn nicht geld gegeben, so hat er ihn doch mit verstande beschencket. Und dieses ist kostbarer, als gold und silber: denn man kan es alle tage damit erwerben. Er ist nicht der erste, der sich ohne geld empor geschwungen: alle kirchen sind von dergleichen exempeln voll, und so viel in Europa höfe seyn, so ist doch keiner

keiner darunter, welcher nicht einen armen ſtudenten verſorget hätte.

Refutat. Ich kan zwar nicht läugnen, daß es mit meinem herrn ſchon lange gewähret und daß ſein unglück um ſo viel ſchmertzlicher iſt; weil ihm auch dasjenige gebricht, was zu einer dürfftigen unterhaltung vonnöthen iſt: allein, ie hefftiger Gott meinen herrn gedruckt, ie höher wird er ihn bald erheben; und ie länger er ihn hat hungern laſſen, ie reichlicher wird er ihn auch wieder ſättigen.

Concluſ. Darum halte er nur feſt in ſeinem glauben. Gott kan ihm helffen, Gott wird ihm helffen, und nachdem er allezeit ſein wort gehalten, ſo wird er auch nicht an ihm zum lügner werden. Wir ſpielen offt mit unſerm glücke die blinde kuh. Das iſt: wir lauffen ihm vorwärts nach, da wir es doch hinter uns ſuchen ſolten. Wenn wir dencken, Gott ſey noch weit, ſo hat er uns ſchon den tiſch gedecket, auf welchem wir unſer küngfftiges brod eſſen ſollen, ꝛc.

Das XII. capitel,
Von der eintheilung in politiſchen briefen.

§. 1.

Politiſche briefe beſtehen entweder aus privat- oder ſtaats-materien. In jenen iſt die eintheilung nicht ſchwer. Denn man ſchreibet entweder gantz frey; oder man bedienet ſich der diſpoſition per antecedens, connexionem & conſequens: in dieſen aber muß man einen unterſcheid machen. Denn es giebet ſtaats-briefe, welche bey einer materie bleiben: es giebet aber auch andre, welche zwey oder mehr ſachen zugleich tractiren.

§. 2. Diejenigen, welche von einer materie handeln, ſind auch nicht ſchwer, und es braucht nichts mehr, als daß man entweder die diſpoſition per antecedens, connexionem & conſequens, mit rationibus amplificiret, oder ſich gar einer oratoriſchen eintheilung bedienet; ſo kan

so kan man einen solchen brief extendiren, so weit man will. Die andern aber, welche zwey oder mehr sachen in sich begreiffen, sind etwas künstlicher, Jedoch hoffe ich es also zu treffen. Man theile die unterschiedne sachen, welche man schreiben will, von einander, u. mache aus einer leden eine besondere propoſition. Alsdenn behaupte man diese durch kräfftige gründe, füge nach erforderung der umstände eine widerlegung bey, und endlich versorge man alle diese stücke mit einem guten eingange und beschluß, so ist der brief fertig. Z. e. Wenn sich die Teutschen über die drey alliirte Potentzen wegen des Ryßwickischen friedens beschweren wolten, so hätten sie über dreyerley klagen können:

1. Daß die alliirten mit Franckreich friede gemacht.
2. Daß sie ihn ohne der Teutschen freywillige beystimmung, und
3. Daß sie ihn mit Teutschlands schaden geschlossen.

Aus diesen dreyen puncten entstehen nun drey propoſitiones.

Die erste liesse sich also behaupten: Es sey unnöthig gewesen, schon friede zu machen. Denn 1) wären wir Franckreich am volck gewachsen. 2) Wären unsre armeen in gutem stande. 3) Wären ihrer viel wider einen. 4) Hätte Franckreich wegen verrung des handels in die länge nicht dauren können. 5) Hätte ohndem alles, was Franckreich in diesem kriege erobert, denen alliirten müssen wieder werden. 6) Käme hierzu die grosse victorie in Ungarn, welche Franckreich nicht wenig erschrecken würde. 7) Stünde es noch mit Pohlen gefährlich, und wenn man dem Könige in Franckreich lust machte, so würde er alsdenn um so viel besser den Printzen von Conti souteniren.

Bey der andern könte die confirmation diese seyn:

Es ſey unrecht, daß man ohne Teutſchland friede geſchloſſen. Denn 1) lieſſe es wider die pacta der aufgerichteten alliance, vermöge welcher keinem confœderirten ohne den andern friede zu machen, erlaubet wäre. 2) Hätten die Teutſchen am erſten den degen gezogen, und hätten alſo auch fürnemlich bey dem frieden ſollen conſideriret werden. 3) Hätten ſie ſich inſonderheit wegen Spanien und Hollands in dieſen ſo ſchädlichen krieg eingemiſchet. 4) Hätten ſie lange mit ihrem vortheile ſchlüſſen können; wenn ſie ihre alliirten hätten verlaſſen wollen. 5) Hätte man allezeit den Münſteriſchen frieden zum grunde geſetzt, und darauf hätten ſich die Teutſchen verlaſſen.

Bey dem dritten könte man ſagen: Es lieſſe wider aller alliirtẽ intereſſe, daß ſie mit Teutſchlands ſchaden friede gemacht. Denn 1) Wüſte man gar wol, daß der allerchriſtl. König nach der oberherrſchafft über gantz Europa ſtrebte. 2) Wäſte man auch, daß er ſolche durch erlangung des Kayſerthums ſuchte, dieſes aber ohne unterdrückung Teutſchlandes nicht behaupten könte. 3) Noch mehr aber wäre klar, daß Teutſchland Franckreich am meiſten ſchaden thäte, und daß nach deſſen überwältigung, die andern Potentzen bald folgen würden. 4) Solche überwältigung könte nicht anders abgewendet werden, als durch einen ſicheren frieden. 5) Der friede könte nicht ſicher ſeyn, wenn man nicht Franckreich allezeit mit gewalt abhalten könte. 6) Solches könte nicht anders, als durch wiedererlangung der gehörigen gräntz-veſtungen, inſonderheit aber Straßburgs, geſchehen.

Hierauf könte man die refutation alſo machen: Es wäre zwar leicht einzuwerffen: 1) daß Savoyen mit Franckreich friede geſchloſſen. 2) Daß Barcellona erobert, und Catalonien in der gewalt des feindes wäre. 3) Daß es denen Niederlanden ſchwer fiele, dergleichen

krieges-

krieges-last in die länge zu tragen. 4) Daß sich mit dem tode des Königs in Franckreich alles ändern könte.

Allein das erste würde uns keinen grossen schaden thun. Das andre hätte sich noch lange halten können, wenn man es nicht zu übergeben aus Madrid selber befohlen hätte: und dessen ungeachtet hätte man ja noch 10000 mann Teutsche nach Catalonien überlassen wollen. Das dritte wäre erträglicher gewesen, als daß man sich täglich eines neuen überfalls besorgen müste. Das vierdte wäre mehr zu wünschen, als zu hoffen.

Das Exordium könte von der aufrichtigen freundschafft der Teutschen, und von ihrer dienstfertigkeit gegen die alliirten genommen werden. In

Dem beschlusse aber könte man sagen: Man lebte annoch der hoffnung, daß die alliirten, in betrachtung, daß sie gleichwol alle von diesem frieden profitirten, auch dahin sorgen würden, daß Teutschland nicht allein so leer ausgehen, und dem willen Franckreichs möchte überlassen werden.

§. 3. Ich will die ausarbeitung dieser dispositon bey seite setzen, und inzwischen andre exempel geben, welche nicht so nahe in unsre zeiten lauffen. Das erste mag ein staats-brief von einerley materie, und zwar ein schreiben des Macedonischen Königes Philippi seyn, worinnen er an die Thebaner freundschafft, und ihre vorhabende alliance mit denen Athenienſern zu verhindern suchet.

§. 4. Nach der dispositon per antecedens, connexionem & consequens, würde es also kommen:

Antec. Es scheinet als ob ihr in eurer freundschafft gegen uns erkalten wollet. Rat. Denn wir hören, daß ihr des vorhabens seyd, mit denen Athenienſern eine allianee zu treffen.

Connex. Nun können wir aber die euch daraus zuwachsende vortheile nicht begreiffen. Denn Rat. 1) ist euch die hoffarth der Athenienſer bekandt. 2) Wisset ihr,

wie schimpflich ſie euch zu tractiren pflegen. 3) Iſt Athen nichts mehr als eine ſtadt, und nicht capabel, euch wider auswärtige anfälle zu beſchützen. 4) Iſt euch hingegen unſer groſſes gemüthe und unſre zu euch tragende zuneigung unverborgen. 5) Sind wir in dem ſtande euch wider alle andringende feinde die hand zu bieten. 6) Suchen wir nichts anders, als, daß wir den hochmuth der Athenienſer ein wenig züchtigen möchten.

Conſequ. Darum haben wir euch nochmals hierdurch eurer mit uns vor dieſem geſchloßnen freundſchafft erinnern, und hingegen für dem falſchen anſinnen der ſchmeichelnden Athenienſer wolmeynentlich warnen wollen.

§. 5. Nach der rhetoriſchen diſpoſition aber könte man es alſo geben:

Exord. Wir haben uns allezeit dahin befliſſen wie wir eine wahre und aufrichtige freundſchafft mit euch unterhalten möchten.

Rat. 1) Weil wir bey euch erzogen werden. 2) Weil wir ſo nahe nachbarn ſeyn. 3) Weilen wir eure ehrliche art und gemüther kennen. 4) Weil ihr die tapfferkeit und die vertheidigung der griechiſchen freyheit liebet. 5) Weilen ihr wider eure neidiſche nachbarn eines kräfftigen beyſtandes gar ſehr vonnöthen habet.

Propoſ. Derowegen thut ihr ſehr unrecht, daß ihr unſre ſeite anietzt verlaſſen, und euch nicht allein mit unſren, ſondern auch mit euren eignen feinden, denen Athenern, verbinden wollet.

Confirm. Denn 1) kennet ihr gar wol die hoffarth der Athener, welche auf nichts mehr ſinnen, als wie ſie die herrſchafft über Griechenland allein behaupten, und alle benachbarten Republiquen unterdrücken möchten. 2) Wiſſet ihr auch, daß ſie ſich nur allein klug achten, u. alle übrige Griechen, inſonderheit aber euch, ihr ehrlichen Thebaner, wegen eurer aufrichtigkeit, für dumme und einfältige ſchöpſe halten. 3) Iſt nichts beſchwerlicher, als in die

hände

hände einer Republique zu fallen. 4) Ist Athen nicht mächtig genug, euch wider alle andringende gewalt zu schützen.

Hingegen ist euch 5) Unsre angebohrne zuneigung zu euch bekandt. 6) Haben wir kräffte genug, euch wider alle auffstossende feinde beyzustehen. 7) Haben wir solches schon erwiesen, indem wir euch an denen liederlichen Phoceern gerochen. 8) Seyd ihr vermöge eurer mit uns getroffenen alliance, auf unsrer seite zu stehen, verbunden. 9) Haben wir auf allem fall mittel genung, uns wegen so grosser untreu an euch zu rächen.

Refut. Ihr werdet zwar einwerffen: wir würden von tage zu tage mächtiger; wir trachteten nach eurer freyheit; und endlich würden wir uns zu euren tyrannen, euch aber zu unsren claven machen: aber ihr, betrüget euch, meine lieben Thebaner.

Denn 1) ist unsre macht noch nicht so groß, daß sie gantz Griechenland könte erschrecklich seyn. 2) Haben wir mit unsrem allgemeinen feinde, den Persern, zu kriegen, und mehr dahin zu dencken, wie wir uns mit euch wieder ihn verbinden, als wie wir euch unnöthig erzürnen mögen. 3) Würden wir auch, wenn ihr uns gleich die herrschafft auftrüget, dergestalt mit euch verfahren, daß euch eure resolution nicht gereuen solte. 4) Bestehet die tyranney nicht in der monarchie; sondern in der bosheit der Regenten: und da bey einer einhäuptigen herrschafft nur ein tyrann seyn kan, so können deren in einer aristocratischen so viel als Rathsherren oder Regenten, in einer democratischen aber so viel als bürger seyn.

Conclus. Wie wir euch nun solches alles nicht bergen können; also leben wir hinwieder des zuversichtlichen vertrauens, daß ihr, in betrachtung so heilsamer gründe, eure zweifelhaffte gedancken ändern, und, mit hindansetzung der Athenischen promessen, die mit uns bisher gehegte freund-

ſchafft unverbrüchlich bewahren werdet. Wir verſichren unſres ortes, ꝛc.

§. 6. Ein jeder wird leicht geſtehen, daß dieſe letzte diſpoſition beſſer iſt, als die erſte. Derowegen wollen wir ſie auch ausarbeiten.

Ausarbeitung.

Edle und lieben freunde.

Exord. Gleichwie wir uns billich erinnern, daß ihr uns nicht allein in unſrer jugend viel liebes erwieſen, ſondern auch ſehr nahe mit uns begrentzet, über dieſes liebhaber der ehre und tapferkeit, und inſonderheit vertheidiger der griechiſchen freyheit, anbey aber auch wegen jalouſie der benachbarten ſtädte guten beyſtandes gar offt bedürfftig ſeyd; alſo iſt euch hingegen unverborgen, wie eifrig wir uns allezeit dahin bemühet, daß wir das gute verſtändniß, welches zwiſchen unſerem Reiche und eurer Republique bißher geblühet, auch euch ſelbſt nicht anders, als das einige mittel eurer converſation angeſchienen, durch alle erſinnliche proben einer recht nachbarlichen freundſchafft unterhalten möchten.

Propoſ. Dannenhero verwundern wir uns um ſo vielmehr, und haben allerdings urſache, uns zu verwundern, daß ihr nicht allein, wider die allgemeinen geſetze des völcker-rechts, die mit uns geſchloßne alliance zerreiſſet; ſondern auch wider euer eignes intereſſe, euch mit denen Athenienſern, oder, beſſer zu ſagen, mit euren und unſren feinden verbinden wollet.

Confirm. Es iſt unmöglich, Edle Thebaner, daß ihr nicht für euch ſelbſt begreiffen ſoltet, wohin der aufgeblaſenen Athenienſer abſehen ziele; und was geſtalt ſie auf nichts mehr ſinnen, als wie ſie die kleineren Staaten zu boden werffen, durch deren bemächtigung ſich verſtärcken, nach dieſem denen gröſſern die ſtirne bieten, und, nach unterdrückung eines und des andern, gantz Griechenland überwältigen möchten. So kan euch auch nicht entfal-

len

len seyn, wie schimpflich sie von ihren nachbarn bißher gesprochen; und wie sie sich allein für die meister der welt, alle andre Griechen aber für barbaren halten, und insonderheit euch, tapfre Thebaner, wegen eurer bekandten redlichkeit, nicht allein tumm und albern; sondern auch die Böotischen säue zu nennen pflegen. Woraus ihr denn leicht erachten könnet, wie sie euch alsdenn handthieren würden, wenn sie euch unter ihre bothmäßigkeit bringen, und euren Staat mit dem ihrigen verknüpfen solten: absonderlich, da nichts grausamers, als in die hände einer Republique zu fallen, und nichts unerträglichers ist, als ein sclave desjenigen zu werden, welchem man vor diesem entweder überlegen, oder doch zum wenigsten gleich gewesen. Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, wie es doch in der that und wahrhafftig ist, so können wir doch nicht ergründen, was euch an ihrer freundschafft gelegen sey: indem ihr aus eigner erfahrung wisset, daß eine Republique der andern entweder sehr spät, oder doch sehr ohnmächtig zu hülffe kommet, und der eine theil insgemein schon sincket, wenn der andre zu der werbung die drommel rühret.

Hingegen seyd ihr nicht allein unsrer affection, sondern auch unsrer macht versichert. Ihr wisset, daß wir die krafft haben, euch zu beschützen: und ihr werdet euch auch erinnern, daß wir solches schon ehemals, wider die liederlichen Phocäer erwiesen haben. Ihr seyd über dieses vermöge eurer mit uns getroffnen alliance auf unsrer seite zu stehen verbunden. Und endlich, könnet ihr leicht ermessen, daß wir, im fall ihr uns verliesset, eine so grosse untreu, und eine unsrer Majestät so unanständige schmach, nicht ungeahndet und ungerochen verschmertzen würden.

Refut. Und ob ihr uns gleich möchtet entgegen setzen: daß wir nicht allein bereits sehr mächtig, sondern auch ein unumschränckter monarch, und folglich ein feind der freyheit; solchergestalt aber eurer Republique eben so schäd-

lich, als das wachsthum der Athenienſer, wären; ſo ſind doch ſolches vielmehr eingebungen eurer neidiſchen nachbarn, als rechtſchaffne, und aus wahrem Staats-intereſſe entſprieſſende bewegungs-gründe. Denn fürs erſte ſind unſre kräffte noch nicht ſo groß, daß ſie gantz Griechenland könten erſchrecklich ſeyn. Fürs andre haben wir mit unſrem allgemeinen feinde, den Perſern, zu ſchaffen, und mehr dahin zu ſorgen, wie wir uns mit euch wider ihn verbinden, als, wie wir euch unnöthig beleidigen mögen. Fürs dritte ſind wir auch von natur eines ſo gelinden gemüthes, und inſonderheit gegen euch ſo wol geſinnet; daß, wenn wir gleich die ehre erlangen ſolten, den titel eines Griechiſchen ober-feld-oder ſchutz-herrns zu führen, wir dennoch unſrer angebohrnen ſchuldigkeit uns ſtets erinnern, und uns alſo gegen euch bezeigen würden, daß euch eure reſolution nicht gereuen ſolte. Zumahlen, da vierdtens die tyranney nicht in der monarchie, ſondern in der boßheit der Regenten beſteht; und auf allem fall bey einer einhäuptigen herrſchafft, nur ein einziger tyrann ſeyn kan: da hingegen in einer ariſtocratiſchen deren ſo viel, als Rathsherren; in einer democratiſchen aber ſo viel, als bürger ſeyn.

Concluſ. Solches alles ſtellen wir eurer vernünfftigen erkenntniß heim: und gleichwie wir nicht zweifeln, daß ihr in betrachtung ſo heilſamer gründe, euer unbilliges vorhaben verlaſſen, und mit hindanſetzung der Athenſiſchen promeſſen, die mit uns bißher gehegte freundſchafft unverbrüchlich bewahren werdet: alſo bleiben wir euch hinwieder mit königlicher gewogenheit zugethan, und ꝛc.

§. 7. Das andre exempel ſoll ein brief von zweyerley Propoſitionen, und zwar ein ſchreiben des teutſchen Feld-herrn Herrmanns an den Marcomanniſchen König Marobod ſeyn. Die hiſtorie iſt dieſe: Hermann, ein Hertzog der Cheruſker, hatte, nachdem ihn die Teutſchen zu ihrem anführer erwehlet, die römiſchen legionen ſo ge-

putzt, daß er ihm gantz Teutschland von diesen raub-vögeln wieder zu saubern getrauete. Marobod aber, welcher eine sehr mächtige armee auf den beinen, u. gleichsam den ausschlag des teutschen glückes in händen hatte, saß nicht bey währendem kriege still; sondern wolte sich auch für die Römer erklären; im fall die Teutschen den von ihm fürgeschriebenen frieden nicht annehmen und die eroberte festungen wieder abtreten wolten. Demnach hat Herrmann dem Marobod zweyerley zu verweisen. 1) Daß er denen Teutschen wider einen so allgemeinen feind nicht beygestanden. 2) Daß er sie in ihrem glücke verhindern, und sie zu einem unanständigen frieden zwingen will. Hieraus wollen wir folgende eintheilung machen:

Exord. Kan von der nachbarlichen freundschafft genommen werden, welche Herrmann gegen den Marobod iederzeit unterhalten, und auch zu unterhalten schuldig gewesen, in betrachtung

1) Ihrer an einander gräntzenden länder. 2) Ihres allgemeinen feindes, des Römischen Käysers.

Propos. 1. Saget: er Herrman könne sich nicht genug verwundern, daß Marobod bey der äuserßten gefahr Teutschlands still gesessen.

Confirm. Behauptet solches durch rationes a præterito: 1) Weil Marobod gar wol gesehen, wie weit die glücklichen waffen des Drusi gedrungen wären. 2) Weil ihm nicht unbekandt seyn könte, wie sehr die Römer ihren vortheil über die Teutschen mißgebraucht, und wie sie dieselben durch ihre ungerechte richter bißher gequälet hätten. 3) Weil dannenhero die Teutschen gezwungen worden die waffen zu ergreiffen; er aber Marobod, gar wol gewust, daß sie ohne seinen beystand nicht viel verrichten würden.

Propos. 2. Saget: er verwundere sich aber noch mehr,

daß Marobod ſich nun gar wider die Teutſchen erkläre, u. ſie zu einem ſo höchſtſchändlichen frieden zwingen wolle.

Confirm. Behauptet ſolches durch rationes a præſenti & futuro: 1) Weil die Teutſchen noch nicht in dem ſtande wären, denen Römern hinkünftig den einbruch zu verwehren. 2) Weil der Römer friedens-vorſchläge nur worte wären, und Tiberius keinen vergleich länger hielte, als er ihn zu halten gezwungen wäre. 3) Weil keine beſſere gräntzſcheidung zwiſchen dergleichen feinden, als die oberhand wäre. 4) Weil man in entſtehung deſſen zum wenigſten gute gräntzen haben müſte, welche man aber ohne behaltung des Ubiſchen und Bachus-altars nicht haben könte. 5) Weil es der religion zuwider lieffe, der Römer abgötter und pfaffen in Teutſchland zu leiden. 6) Weil die Römer bloß auf den Marobod ſähen, und deßwegen ſo trotzige worte gäben. 7) Weilen es noch in Marobods macht beſtünde, dieſen ſchädlichen raub-vögeln die flügel zu beſchneiden, oder doch Teutſchland einen ſichren frieden zu wege zu bringen. 8) Weilen die allirte Teutſchen zwar denen Römern näher, als Marobod wären, er aber Marobod nach ihrer überwindung ebenfalls würde verlohren gehen. 9) Weil es ſchwer wäre, ſo viel allirte wiederum aufs neue zuſammen zu bringen.

Amplificetur ab exemplis.

Refut. Saget: es ſchiene zwar, als ob Marobod ſich einige gedancken machte, daß die Cherusker ihm möchten zu mächtig werden: allein

1) Erſtrecket ſich ſein des Herrmanns gebiethe bey weitem nicht ſo weit, als des Marobods. 2) Wäre er auch kein ſouverainer König, wie Marobod. 3) Würden ſeine anhänger nach geendigtem Römer-Kriege ihm ſelbſt widerſtehen, wenn er etwas wider die freyheit Teutſchlands unternehmen ſolte. 4) Wäre Marobod gewaltig genug, ſich nicht allein wider ihn den Herrmann, ſondern auch

noch

noch wider viel mächtigere zu beschützen. 5) Versprächer, Herrmann, gleich nach geendigtem kriege seine völcker abzudancken.

Concluſ. Ermahnet den Marobod zu den Teutſchen zu treten:

1) Weilen er ſelbſt ein Teutſcher wäre. 2) Weilen er vielen teutſchen Fürſten mit blut-freundſchafft zugethan wäre. 3) Weilen er dadurch den ewigen nachruhm erwerben könte, daß er Teutſchland von ſeiner angedrohten ſclaverey erlöſet hätte.

Ausarbeitung.

Durchlauchtigſter, groſsmächtigſter König, herr bruder und allerliebſter Oheimb.

Exord. Eu. Majeſt. werden ohne zweifel bemercket haben, daß wir gleich bey antrettung unſrer regierung nichts verſäumt, was entweder zu fortſetzung einer nachbarlichen freundſchafft, oder zu aufrichtung einer beſondern und vertraulichen verſtändniß gereichen können: maſſen wir denn auch willig geſtehen, daß wir, ſo wol in betrachtung unſrer angräntzenden länder, als auch unſrer allgemeinen feinde, der Römer Eu. Majeſt. guten zuneigung gar ſehr benöthiget ſeyn.

Propoſ. 1. Wie wir nun der feſten hoffnung geweſen, Eu. Majeſtät würden ihnen dieſes unſer aufrichtiges gemüthe gefallen, und folgentlich nicht geſchehen laſſen, daß die Römer wider alle bißherige verträge weiter greiffen, und entweder uns, oder einen von unſren bunds genoſſen unterdrücken ſolten: alſo ſind wir von hertzen erſtaunet; nachdem wir geſehen, daß Eu. Majeſt. nicht allein zu denen procedurен des Quintilii Vari geſchwiegen; ſondern auch, bey öffentlichem auffſtande ſo vieler Fürſten, nicht einmal zu rettung der allgemeinen freyheit den degen gezogen.

Confirm. Da doch denſelben annoch erinnerlich iſt, wie weit vor dieſem das mörderiſche ſchwerdt des Druſi gedrun-

drungen: und ferner ihnen auch nicht verborgen seyn kan, wie sehr sich die Römer ihrer vortheile über die Teutschen mißbedient, und wie sie durch ihre grausame auflagen und richter die allerreichsten provintzen ausgesogen; durch ihren verfluchten götzendienst aber vieler gewissen so sehr gepeiniget, daß wir uns dannenhero nebst andern Fürsten, denen bedrängten beyzuspringen, und die waffen wider so vermeßne räuber zu ergreiffen, befugt befunden.

Propos. 2. Dessen ungeachtet hätten wir uns dennoch an Eu. Majest. affection begnügen lassen, wenn nur dieselben in denen gräntzen der neutralität geblieben, u. nicht mehr auf eine, als auf die andre seite gesuncken wären. Nachdem sich aber Eu. Majest. öffentlich für die Römer erklären, und Teutschland bey dem glücklichen lauffe seiner siege, nicht allein einen schimpflichen, sondern auch einen höchstschädlichen frieden auforingen wollen, so müssen wir bekennen, daß wir derofelben intention zu judiciren, und die ursachen ihrer veränderung zu begreiffen, nicht fähig seyn.

Confirm. Denn fürs erste werden Eu. Majest. sich selbst bescheiden, daß die Teutschen noch lange nicht in dem stande seyn, ihren feinden allen hinfernern einbruch abzuschneiden. Zum andern wissen Eu. Majest. ganz wol, daß die friedens-fürschläge der Römer nur worte sind, u. Tiberius keinen vergleich länger hält, als er ihn zu halten gezwungen ist. Woraus denn drittens folget, daß keine bessere gräntz-scheidung zwischen Teutschland und Rom, als die oberhand sey; und daß man entweder diese raubvögel gar ausrotten, oder zum wenigsten gute festungen haben müsse, aus welchen man sich wider ihre einfälle hinkünfftig beschützen könne. Nun ist aber vierdtens Eu. Majest. bekandt, daß die sicherste befestigung Teutschlandes in dem Ubischen und Bachus-altare bestehet: gestalt sie sich denn auch erinnern werden, daß wir das erste bereits erobert, das andre aber sehr hart belagert, und beydes

mit

mit allen kräfften zu behaupten urſach haben; in erwegung daß fünfftens nicht allein der Römiſche götzendienſt darinnen befördert, ſondern auch unſer gewiſſen dadurch gekräncket, und durch anbetung des bildes Auguſti, die pforte zu unterdrückung der freyheit geöffnet wird. Auſſer dem und ſechſtens iſt klar, daß Eu. Majeſt. krieges-macht denen Römern weit erſchrecklicher iſt, als ihnen vor dieſem die waffen des Antiochi und Pyrrhi geweſen, u. daß es in Eu. Majeſt. gewalt allein beruhet, dieſen aufgeblaſenen feinden geſetze, uns allen einen beſtändigen frieden, Teutſchland aber feſte und unabſtreitige gräntzen zu geben: maſſen denn auch die Römer aus keiner andern urſache ſo trotzig ſprechen, als weilen ſie auf Eu. Majeſt. freundſchafft pochen und nach abſeuberung eines ſo groſſen gliedes, an übermeidung der vorigen nicht zweiffeln dürffen. Ob aber dieſes letztere nicht ein offenbahrer und vermeßner Staats-griff ſey, Eu. Majeſt. ſelbſt die hände zu binden; und ob alsdenn die vereinigten Fürſten ſich wieder vergleichen, oder auch in dem ſtande ſeyn werden, Eu. Majeſt. auf allen andringenden nothfall beyzuſpringen; laſſen wir dieſelben aus demjenigen urtheilen, was dieſe betrügliche nation nicht allein mit ſo vielen Königen in Aſien und Africa, ſondern auch erſt vor wenig jahren, mit unſerm nachbar Arioviſt, geſpielet.

Refut. Und dieſes ſind fürnemlich die gründe, welche Eu. Majeſt. nicht allein von der ungerechten partie abzuſtehen; ſondern auch die unſrige zu ergreiffen bewegen ſolten: wir wiſſen aber auch wol die andern, welche ihnen daran verhinderlich ſeyn. Nemlich, man hat Eu. Majeſt. bißher bereden wollen, als ob das Cheruskiſche hauß zu mächtig würde, u. daß inſonderheit wir, unter dem ſcheine einer allgemeinen beſchirmung, nach der ober-herrſchafft über gantz Teutſchland ſtrebten. Allein, wenn dieſelben unpaßionirlich zu erwegen belieben, daß erſtlich unſer enges gebiete mit dero landen in keine betrachtung kommet;

zum

zum andern, daß wir in unſrer regierung nicht ſouverain, ſondern mit vielem geſetzten umſchräncket ſeyn; zum dritten, daß eben diejenigen, welche für die freyheit mit uns fechten, ſich öffentlich wider uns erklären würden, im fall wir nur das allergeringſte daran vergeringern ſolten; und denn ferner, daß Eu. Majeſt. mächtig genug ſeyn, ſich auf allem fall nicht allein wider uns, ſondern auch wider noch viel gewaltigere zu ſchützen; ſo zweifelu wir nicht, dieſelben werden ihren ungegründeten argwohn ſincken, und hingegen die allgemeine noth und gefahr, ihnen, wie billich, laſten zu hertzen ſteigen.

Concluſ. Maſſen wir denn auch Eu. Majeſt. freundnachbarlich hierdurch erſuchen, daß dieſelben, ſo wol in anmerckung ihrer teutſchen geburt und ankunfft, als auch der nahen verwandtſchafft, welche ſie faſt mit allen höfen in Teutſchland haben, entweder ihre waffen mit denen unſrigen zu verbinden, oder zum wenigſten die Römer auf billigere gedancken zu bringen, und alſo den ruhm eines erlöſers der teutſchen freyheit, wie dero vorfahren, zu behaupten geruhen wollen. Die wir im übrigen denenſelben alles Königl. wohlſeyn wünſchen, und unter empfehlung göttlicher obſicht verharren

Eu. Majeſt.

guter bruder und freund
Herrmann.

Das XIV. capitel,
Von der eintheilung in obrigkeitlichen und unterthänigen briefen.

§. 1.

Ich nehme dieſe briefe mit fleiß zuſammen, weil ſie ſich nach einerley eintheilung ſchicken, und alle mit einander keine andre diſpoſition, als per antecedens, connexionem & conſequens brauchen. z. e.

In

In obrigkeitlichen.

Antec. Es hat uns N. N. unterthänigst um ein impressorium angelanget.

Connex. Wannen wir nun sein ansuchen billich befunden:

Consequ. Als befehlen wir, ꝛc.

In unterthänigen.

Antec. Es ist auf der universität die Professio Logicus ledig worden.

Connex. Weil ich mich nun durch unterschiedene collegia bißher bekandt gemacht:

Consequ. Als ist mein unterthänigstes bitten, ꝛc.

§. 2. Es ist aber allhier zu mercken, daß das antecedens allezeit zu anfang stehen, und niemals, wie in complimenten, mit der connexion muß verwechselt werden. Hingegen kan man die connexion unterweilē in befehlen, oder auch in kurtzen bitten, wol gar auslassen.

§. 3. Die arten aber, nach welchen man solche briefe anzufangen, zu binden und zu schliessen pfleget, sind nach beschaffenheit der briefe unterschiedlich.

§. 4. In obrigkeitlichen briefen hat man folgende arten. Erstlich fänget man in dem nahmen der obrigkeit an; connectiret mit der particul Wannen denn; und schlüsset mit als, Und solches geschiehet insgemein in privilegien, zeugnissen, grossen edicten, ꝛc. Z. e.

Wir Leopold von Gottes gnaden, erwehlter Römischer Käyser, zu allen zeiten mehrer des reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien, ꝛc. König, Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgund Steyer, Kärndten, Crain und Würtemberg, Graf zu Tyrol, ꝛc. bekennen öffentlich mit diesem brief, und thun kund, allermänniglich,

niglich, daß uns unſer lieber getreuer, N. N. buchhändler in unſerer königlichen ſtadt N. in unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maſſen er unterſchiedliche, und der welt ſehr nützliche ſchrifften, von N. N. laut fürgebrachten glaubwürdigen vergleichs redlich an ſich gebracht, und ſolche in öffentlichen druck zu geben und ausgehen zu laſſen geſinnet ſey: das werck auch, wiewol nicht ohne groſſe unkoſten, faſt zur perfection gebracht habe; mit unterthänigſter bitte, daß wir ihm damit ſeine dißfalls angewendete ſchwehre mühe und unkoſten, durch andrer leute unbefugtes und ſchädliches nachdrucken ihme zum höchſten nachtheil, nicht gäntzlich verſchimpfet, zu nichte gemacht, und er dadurch ins verderben geſetzet werden möchte, unſer Kayſerl. impreſſorium auf zehen jahr lang zu ertheilen, gnädigſt geruheten. Wannen wir denn gnädiglich angeſehen letzt angedeutete gantz billige bitte, auch das dem gemeinen weſen zum beſten, voll mit guten ſitten und lehren eingerichtete werck; als haben wir demſelben die gnade gethan u. ſ. w. heit gegeben thun auch ſolches hiemit und in kraffe dieſes briefes, alſo und dergeſtalt, daß er N. N. vorgedachtes werck ꝛc. Und gebieten darauf allen und ieden unſeren ꝛc.

§. 5. Zum andern bedienet man ſich bey dem eingange eines kurtzen titels, und connectiret wieder durch wannen nun, und als: und ſolches geſchiehet in kurtzen edicten. Z. e.

Seine Churfürſtl. Durchl. zu N. haben mit dem allerhöchſten unwillen verſtanden, was geſtalt man eine zeithero in dero von Gott anvertrauten provintzen und landen, nicht allein am ſonntage die kirchen ſehr ſchlecht beſuchet; ſondern auch, und inſonderheit auf denen dörffern, denſelben durch allerhand üppige geſellſchafften zu entheiligen, und mit tantzen und ſauffen hinzubringen gewohnet iſt.

Wannen

Wannen nun ſolches alles zu nichts andern, als zu reitzung göttlichen zorns, und der darauf folglichen ſtraſſen gereichen kan, ꝛc.

Als befehlen höchſtgedachte Se. Churfürſtl. Durchl. daß ꝛc.

§. 6. Zum dritten fangen wir mit der particul nachdem an, binden mit und aber, und ſchlüſſen mit als, und ſolches geſchiehet ebenfalls in kurtzen edicten-Wir wollen das vorhergehende exempel behalten.

Nachdem Se. Churfürſtl. Durchl. mit höchſtem unwillen verſtanden, was geſtalt man in dero ihnen von Gott anvertrauten provintzen und landen, nicht allein die Gottes-häuſer ſehr ſparſam beſuchet; ſondern auch mit allerhand hand-arbeit, und inſonderheit mit ſauffen und üppigem tantzen zu entheiligen gewohnet iſt; und aber auf ſolches alles nichts anders, als der göttliche zorn, und die daraus flieſſende allgemeine land-ſtraffe erfolgen kan:

Als haben ſie zu abwendung ſolcher göttlichen ungnade, ihre unterthanen an dero ſchuldigkeit beyzeiten erinnern wollen, und befehlen demnach hiemit und in krafft dieſes, daß ꝛc.

§. 7. Zum vierdten ſagen wir erſtlich die urſach unſres ſchreibens, connectiren mit wannen nun oder allermaſſen, und ſchlüſſen mit als. Solches geſchiehet in befehlen. Oder man läſſet auch gar die connexion aus, und ſchlüſſet gleich mit hierauf oder als ꝛc. Item, Man ſetzet gleich eingangs den befehl, und rücket die urſache nur mit ein. Oder man fänget mit nachdem an, und ſchlüſſet mit als. Und ſolches geſchiehet in kurtzen befehlen. Z. e.

Lieber und getreuer,

Es langet uns N. N. daß er gegen caution des arreſts erlaſſen werden möchte, unterthänigſt an, wie der einſchluß mit mehrerm ausweiſet. Wannen (oder allermaſſen) wir nun in dieſer inquiſitions-ſache, die unter

dato den 7. aprilis verordnung ertheilet; als begehren wir hiermit du wollest, wann der ſupplicant anbefohlner maſſen auf die inquiſitional-artickel geantwortet, ſeine defenſion übergeben, und die acta zum verſpruch rechtens geſchicket werden zugleich, ob er gegen caution der hafft zu erlaſſen, und wie hoch dieſelbige zu beſtellen rechtlichen erkennen laſſen, uns aber das erfolgende urtheil uneröffnet gehorſamſt einſenden. Daran ꝛc.

Oder.

Uns geben N. N. unterthänigſt zu vernehmen, was geſtalt N. N. ihme 100. rthlr. für ausgenommene kramerwaaren ſchuldig verblieben, deren bezahlung ſie des beſchehenen vielfältigen erinnerns ungeachtet von ihm nicht erlangen können; bitten daher um befehl an euch, wie der innſchluß mit mehrern ausweiſet. Hierauf begehren wir, ihr wollet die partheyen förderlichſt vor euch laden, über dieſer forderung hören, beklagten den von ihm unterſchriebenen auszug gebührend recognoſciren laſſen, und ſie in güte zu vergleichen fleiß anwenden, in deren entſtehung aber, und wenn die ſchuld richtig, beklagter auch nichts erhebliches dawider einzuwenden, denen ſupplicanten zu dem ihrigen gehöriger maſſen verhelffen, ꝛc.

Oder:

Nachdem wir aus eurem in ſachen klägers an einem, und beklagten andern theils, ſub dato den 14. ſept. jüngſthin eingeſchickten und unterthänigſten berichte, wie nicht weniger aus denen hiebey zurück kommenden acten befinden, daß die vom beklagten fol. 3. eingewandte läuterung und eventual-appellation von keiner erheblichkeit; als iſt unſer begehren, ihr wollet ihn damit abweiſen, und in der ſache denen rechten und geſprochnem urtheil gemäß, wider ihn verfahren; und geſchichet daran ꝛc.

Oder noch kürtzer:

Lieber und getreuer,

Auf innliegend N. N. in puncto &c. wider N. N. an

derwei

derweit beſchehenes klagen und ſuchen, wie auch zugleich über die geführte beſchwerde, übergebne rechtliche klage, und daneben beſchehenes gehorſamſtes ſuchen, iſt hiemit unſer begehren, du wolleſt die partheyen fürladen, ſie gegen einander hören, und in entſtehung der güte, denen rechten gemäß entſcheiden. Daran ꝛc.

§. 8. In unterthänigen briefen muß man einen unterſcheid machen, ob man um eine gnade bittet, oder eine ungnade abzuwenden ſuchet.

§. 9. Bey dem erſten proponiren wir entweder erſtlich gantz ſchecht die ſache, um welche wir bitten wollen; alsdenn connectiren wir mit wannen nun und ſetzen in dieſer connexion die urſache, welche den leſer unſre bitte zu erfüllen, bewegen kan: endlich aber ſchlüſſen wir mit als, und ſchütten unſer anliegen von dem hertzen. Oder; wenn wir noch kürtzer ſchreiben wollen, ſo fangen wir mit nachdem an, und ſchlüſſen mit als. Das iſt: wir laſſen die connexion aus, und brauchen nur das antecedens und conſequens. Z. e.

Ew. Churfürſtl. Durchl. kan ich unterthänigſt nicht bergen, was geſtalt auf der univerſität durch den ſeel. hintritt M. M. die profeſſion Logices und Metaph. allererſt neulich verledigt worden.

Wannen ich nun nicht allein in dieſen landen gebohren bin, ſondern auch meine meiſte zeit auf dieſes ſtudium angewandt, und eben auf dieſer univerſität in die zehen jahre durch allerhand collegia mich genugſam bekandt gemacht.

Als gelanget an Ew. Churfürſtl. Durchl. mein unterthänigſtes ſuchen und bitten, meine, wiewohl unwürdige dienſte, in landes-väterliche betrachtung zu ziehen, und es gnädigſt dahin zu ordnen, daß ich mit obgedachter profeßion für andern möge verſorget werden: Der ich, ꝛc.

Oder kürtzer:

Nachdem durch ſeel. hintritt M. M. auf der univerſität die profeſſio Logices und Metaphyſices entlediget worden, und nicht zu zweiffeln, daß Eu. Churfl. Durchl. ſolche wiederum mit einem andern ſubjecto zu bekleiden, eheſtens und gnädigſt verfügen werden: als ergehet hierdurch an Eu. Churfl. Durchl. mein unterthänigſtes ſuchen und bitten, ꝛc.

§. 10. Bey dem andern iſt zwar die eintheilung einerley, die connexion aber erſtrecket ſich zuweilen ein wenig weiter. Z. e.

Eu. Churfl. Durchl. werden ſich gnädigſt entſinnen, was geſtalt dieſelben vor 6. monat, ſonder meldung einiges verbrechens, mich nicht allein meiner dienſte entſetzen, ſondern auch, dero Churfl. ſchloſſes mich zu enthalten, mir bey hoher und unausſetzlicher ſtraffe befehlen laſſen.

Nun gehet zwar mein unterthänigſtes abſehen nicht dahin, als ob ich wider Eu. Churfl. Durchl. ausſpruch excipiren, oder im geringſten an dero gerechteſtem gemüthe, zweiffeln wolte: maſſen ich mich gar wol beſcheide, daß meine unglückſelige zufälle nicht von Eu. Churfl. Durchl. ſondern von einer höhern gewalt herrühren, welche, wie ſie mein gantzes leben in ihren händen, alſo auch nach ihrem gefallen damit zu ſchalten hat: allein, nachdem gleichwol, gnädigſter herr auch kein mörder mit ſeiner defenſion abzuweiſen; ſondern in eben der forme wie ſeine ankläger ſelbſten, zu hören iſt; auch Eu. Churfl. Durchl. biß anher dero gnädigſtes ohr für keinem bettler, geſchweige denn für dero hof-leuten und bedienten verſchloſſen; über dieſes aber ich mich nicht erinnern kan, daß ich etwas begangen, ſo dero Churfl. ungnade verdienen möchte; und inzwiſchen doch mir nichts unerträglicher fället, als von dero hohen und gnädigſten augen verſtoſſen zu leben.

Als

Als ergehet hiermit an Eu. Churfl. Durchl. mein unterthänigstes und gehorsamstes ersuchen, daß dieselben, wo nicht nach dero angestammten gnade, dennoch nach dero weltgepriesenen gerechtigkeit mit mir zu verfahren; und entweder in hoher person mich selbst zu hören, oder zum wenigsten durch andre, die ursache meiner so harten bestraffung, mir zu eröffnen, gnädigst geruhen möchten. Der ich ꝛc.

Das XV. capitel,
Von der eintheilung in gerichtlichen briefen.

§. 1.

Gerichtliche briefe sind zweyerley: Klagen und Vertheidigungs-schreiben.

§. 2. Im klagen brauchet man keine andre dispositon, als in unterthänigen bitt schreiben. Z. e.

Antec. N. N. hat mir einen ochsen erschossen. Conner. Nun ist es unrecht. Rat. Denn der acker ist nicht besäet gewesen. Consequ. Derowegen bitte ich um satisfaction.

Ausarbeitung.

Hoch-Edle, ꝛc.
Hochgeehrteste Herren.

Denenselben kan ich klagend nicht verhalten, was gestalt vor etlichen wochen, einer von meinen ochsen, etwan etliche schritte breit auf des Titii acker gelauffen; Titius aber solchen, ungeachtet meines hirten-jungens zuellens und flehens, sonder einzige betrachtung niedergeschossen.

Wannen aber solches nicht allein wider die nachbarliche freundschafft, sondern auch wider alle natürliche billigkeit und hergebrachte gewohnheit streitet; auch der schaden von so grosser importantz nicht ist, daß Titius sich füglich darüber beschweren könte; indem sein acker zu der zeit weder mit früchten bewachsen, noch mit einigem ge-

trübe beſäet geweſen; gleichwol aber Titius ſich zu keinem gütlichen vergleiche verſtehen will:

Als bewendet an meine hochgeehrteſte Herren mein ſchuldigſtes erſuchen, mehr ermeldten Titium dahin anzuſtrengen, daß er ꝛc.

§. 3. In vertheidigungen wird die diſpoſition ſchon weitläufftiger. Denn weil ſolche briefe insgemein an perſonen ergehen, mit denen man keinen proceß führen kan; gleichwol aber darauf ſehr viel beruhet, daß man nichts vergeſſe, was zu unſrer rechtfertigung nöthig iſt; ſo kan man ſie nicht allemal ſo kurtz abfaſſen. Es beſtehet aber die weitläufftigkeit bloß in denen rationibus connexionis, und in der refutation des uns angemutheten verbrechens. Derowegen ſtehet uns frey, entweder bey der ordentlichen diſpoſition zu bleiben, oder auch uns einer oratoriſchen zu bedienen. Die erſte kommt mehr juriſtiſch, die andre aber beweglicher und ungezwungener heraus: welches letztere heutiges tages von groſſen herren geliebet wird.

§. 4. Nach der erſten art kömmet die diſpoſition alſo:

Antec. Eu. Churfl. Durchl. wiſſen, daß man mich bey denenſelben beſchuldiget, als ob ich ſie in meinem amte beſtohlen hätte.

Connex. Nun bin ich unſchuldig. Rat. Denn 1) hat man alle meine rechnungen bißher richtig befunden. 2) Sind die fehler in meiner letzigen von keiner erheblichkeit. 3) Bin ich von ſchlechtem vermögen. 4) Weiß auch jederman, daß ich ſehr ſchlecht zu leben pflege.

Conſequ. Derowegen bitte ich, Eu. Hochfürſtl. Durchl. wollen dergleichen hinterbringungen keinen glauben beymeſſen; ſondern entweder mich ſelbſt hören, oder zu unterſuchung meiner ſache eine unpartheyiſche commiſſion anordnen.

§. 5. Nach

§. 5. Nach der oratoriſchen art aber würde die eintheilung ohngefähr dieſe ſeyn:

Exord. Die noth und wehmuth dringen mich Eu. Hochfl. Durchl. anzuflehen: denn ich weiß in ſolchem zuſtande nicht länger zu leben.

Propoſ. Alles aber, was ich zu ſagen habe, iſt, daß ich unſchuldig bin.

Confirm. Denn 1) kan ich mich nicht erinnern, daß ich Eu. Hochfl. Durchl. mit meinem wiſſen, jemals auch nur einen einzigen pfennig entwendet. 2) Wiſſen Eu. Hochfl. Durchl. wie offt ich die allerſchönſte gelegenheit gehabt, dergleichen dinge zu thun, und dennoch haben ſie mich allezeit treu gefunden. 3) Kenne ich meine feinde und aufſeher allzuwol und dannenhero hätte ich der einfältigſte menſch ſeyn müſſen, wenn ich mich muthwillig in ihre netze geſtürtzet hätte. 4) Beruffe ich mich auf das zeugniß aller ehrlichen leute, ꝛc.

Refut. Es iſt zwar wahr, daß man Eu. Hochfürſtl. Durchl. mein verbrechen ſehr ſcheinlich fürgetragen, u. daß meine widerſacher ihre ſache ſehr künſtlich eingefädelt: aber eben daraus erhellet auch, gnädigſter Herr, daß dieſe leute unrecht haben. Denn wären ſie recht, warum ſolten ſie zu Eu. Hochfl. Durchl. mir allen zutritt verwehren? und warum ſolten ſie ferner wider meine ausgebetene commiſſarios proteſtiren, welche ja allerdings ehrliche leute, und mehr wegen ihrer treue zu Eu. Hochfürſtl. Durchl. als wegen ihrer zu mir tragenden freundſchafft berühmet ſind?

Concluſ. Derowegē flehe ich Eu. Hochfl. Durchl. unterthänigſt an, es gnädigſt dahin zu ordnen, daß die ausgebetene commiſſion ihren abgezielten fortgang erlangen möge.

Ausarbeitung der erſten diſpoſition.

Durchlauchtigſter ꝛc.

Eu. Hochfl. Durchl. werden ſich ohne mein unterthä-

terthänigstes erinnern annoch gnädigst entsinnen, was gestalt unlängst bey denenselben ich angebracht worden, als ob ich mein anvertrautes amt nicht nach gebühr verwaltet; sondern dero Hochfl. interesse, mit vorziehung des meinigen, in einem und dem andern geschmälert hätte.

Wannen ich aber in meinem gewissen noch nicht befinden kan, wie meine angeber dergleichen ungegründete anschuldigungen wider mich behaupten wollen; indem man nicht allein alle meine rechnungen vorhin recht befunden; sondern auch die fehler in meiner letzigen von keiner consequentz; über dieses mein schlechtes vermögen männiglich bekannt, und ich niemaln durch unmäßiges leben zu dergleichen muthmassungen anlaß gegeben.

Als ergehet an Eu. Hochfl. Durchl. mein unterthänigstes flehen und bitten, dergleichen falschen bezüchtigungen keinen hinfernern glauben beyzumessen; sondern mir vielmehr die hohe gnade zu thun, und entweder mich selbst zu hören, oder eine unpartheyische commißion anzuordnen, welche mein angenöthigtes verbrechen gründlich und ohne paßion untersuchen möge. Für solche hohe gnade ꝛc.

Ausarbeitung der andern disposition.

Durchlauchtigster ꝛc.

Noth und wehmuth bringen mich endlich, zu Eu. Hochfl. Durchl. füssen mich nieder zu werffen, und dieselben gantz unterthänigst, wo nicht um barmhertzigkeit, dennoch um gerechtigkeit in denen wider mich angebrachten beschuldigungen anzuflehen. Gnädigster Herr, Eu. Hochfl. Durchl. sind annoch gnädigst erinnert, was massen meine widerwärtigen sich bißher äuserst bemühet, Eu. Hochfl. Durchl. einige ungleiche meynungen wegen meines bißherigen verhaltens beyzubringen.

Nun kan ich mit Gott und meinem gewissen bezeugen, daß ich mich nicht entsinnen kan, daß ich dero hochfürstl.

fürstl. interesse mit meinem willen auch nur in einem einzigen pfennig geschmälert; sondern vielmehr alles, was zu dessen vermehrung und darlegung meiner unterthänigsten devotion nöthig, in acht genommen. So ist auch Eu. Hochfl. Durchl. unverborgen, wie offt ich bey denen mir anvertrauten cassen zu dergleichen dingen die allerschönste gelegenheit gehabt; gleichwol aber iederzeit in meinen rechnungen richtig und treu erfunden worden. Ferner ist auch nicht zu vermuthen, daß ich so unbesonnen handeln, und meinen feinden, welchen nichts, als eine rechtschaffene ursache mich zu stürtzen, mangelt, selber die pforte zu meinem verderbnisse öffnen solte. Endlich aber muß mir die gantze welt das zeugniß geben, daß ich mich weder über meinen stand erhoben, noch über mein vermögen gelebet, und folglich nicht den geringsten anlaß, dergleichen unbilligen verdacht von mir zu schöpffen, gegeben habe. Und ob gleich meine widersacher Eu. Hochfl. Durchl. mein aufgebürdetes verbrechen mit den allerscheinlichsten umständen fürgestellt; so sind doch die ausgezognen fehler in meiner rechnung von so geringer importantz, die übrigen beschuldigungen aber so schlecht beschaffen, daß ich mir allezeit, wenn und wo es Eu. Hochfl. Durchl. befehlen, deroselben ungrund darzulegen, und wider einen ieden rechtlichen zu behaupten getraue. Massen ich denn auch nicht zweifle, Eu. Hochfl. Durchl. werden ihn nach dero hocherleuchtem verstande, zum theil schon daraus ermessen haben; weil meine denuncianten nicht allein allen zutritt zu Eu. Hochfl. Durchl. mir beschnitten; sondern auch wider meine ausgebetene commissarios protestiret; welches sie doch beydes, wenn sie in ihrem gewissen verwahret, und für Eu. Hochfl. Durchl. gerechtestem gemüthe nicht schüchtern wären, bey dem grossen vortheile, so sie ohndem für mir besitzen, nicht nöthig hätten.

Eu. Hochfl. Durchl. geruhen demnach, in gnaden

mein unterthänigſtes flehen anzuſehen, und nach dero weltgeprieſſnen clemenz es gnädigſt dahin zu ordnen, daß die einmal benennte commiſſion für ſich gehen, ich mit meiner defenſion gehöret werden, und endlich wider meine kläger und ehren-ſchänder alle rechtliche ſatisfaction erhalten möge. Solche hohe Fürſtl. guade ꝛc.

Das XVI. capitel,
Von der eintheilung in gelehrten briefen.

Wer einen gelehrten brief ſchreiben will, von dem ſetze ich voraus, daß er ſchon ſelber gelehret in Rhetoricis und Logicis wohl beſchlagen, und folglich meiner regeln nicht müſſe benöthiget ſeyn. Gleichwol muß ich nur dieſes erinnern daß man ſich in acht zu nehmen habe, damit man nicht in eine pedantiſche diſpoſition verfalle; ſondern die kunſt ſo verſtecke, daß es nicht ſcheine, als ob man ſich der kunſt befliſſen habe. Die Frantzoſen ſind hierinnen glücklich, und haben es inſonderheit in briefen andern nationen gar weit zuvor gethan.

Das XVII. capitel,
Von der eintheilung in vermiſchten und antwort-ſchreiben.

In vermiſchten briefen braucht es nichts mehr, als daß man die puncte, welche man ſchreiben will, nach einander aufzeichnet, und hernach ſolches durch geſchickte connexiones zuſammen hänget: in antwort-ſchreiben aber darff man ſich nur derjenigen eintheilung bedienen, welche in denen briefen, worauf man die antwort ſtellet, gebräuchlich iſt. Ich will derowegen den leſer mit unnöthigen erinnerungen nicht beſchweren.

Das vierdte buch,
Von dem ſtylo oder der ſchreib-art in briefen.
Das I. capitel,
Von dem ſtylo überhaupt.

§. 1.

Wir haben bisher geſehen, wie man einen brief erfinden und eintheilen müſſe: nun kommen wir auf das nöthigſte ſtück in briefen: nemlich, auf die ſchreib-art. Denn erfinden und diſponiren kan auch ein Logicus. Wohl ſchreiben aber iſt eine ſache, welche offt denen allergelehrteſten mangelt.

§. 2. Die wahrheit zu bekennen, ſo thut bey einem guten ſtylo die natur und die übung das meiſte. Jene, weil ſie den menſchen zum ſchreiben fähig; dieſe, weil ſie ihn darinnen fertig machet. Die regeln helffen wol etwas: allein, wann ſie durch die übung und ein gutes ingenium nicht ſecundiret werden, ſo machen ſie zwar einen pedantiſchen, aber keinen klugen und manierlichen ſchreiber. Die cantzeleyen können uns diſſfalls zum zeugniſſe dienen. Es haben die wenigſten ſchreiber darinnen ſtudiret: weilen ſie aber in ſtetem exercitio und praxi ſeyn, ſo führen ſie manchen gelehrten in die ſchule. Und eben alſo üben ſich andre durch verliebte briefe. Denn einen jungen menſchen kan nichts nachſinnlicher machen, als die liebe. Er bemühet ſich tag und nacht: er ſuchet ſeine liebſte zu ergötzen und zu bewegen: er zürnet und bittet: er gratuliret und tröſtet, und kommet mit einem worte, in rührung der affecten weiter, als tauſend grillenfänger, welche gantze rhetoriqueu auswendig gelernet, oder ſich über denen collegiis oratoriis halb krauck geſchrieben. Ich rede ſolches nicht zu dem ende, als ob man ſich in der jugend verlieben ſolte: ich ſage nur, was die praxis thut. Wir wollen deſſent-

deſſentwegen die regeln nicht gar bey ſeite ſetzen. Ein junger menſch iſt flüchtig, und dannenhero hat er allerdings information vonnöthen. Sonſt verfället er entweder in eine affectirte, oder doch ungewöhnliche ſchreib-art, welche er hernach ohne groſſe mühe nicht wieder ändern kan.

§. 3. Es iſt aber aller ſtylus, deſſen ſich die leute in der welt bedienen, wie die meiſten dinge, zweyerley: nemlich, ſchlimm und gut; oder verwerflich und unverwerflich.

§. 4. Ich will den verwerflichen ſtylum zu erſt fürnehmen, und gleich anfangs ſagen, was ein junger menſch meiden muß. Hernach will ich ihm auch zeigen, was für einer ſchreib-art er folgen ſoll.

Das II. capitel.

Von dem ſchlimmen und verwerflichen ſtylo.

§. 1.

Der verwerfliche ſtylus iſt eine ſchreib-art, einfältiger und unerfahrner leute.

§. 2. Seine laſter beſtehen in zehen haupt-fehlern: denn er iſt entweder unverſtändlich, oder pedantiſch, oder affectirt, oder phantaſtiſch, oder allzuhoch, oder allzuniedrig, oder allzukurtz, oder allzulang, oder übel connectirt, oder übel punctirt.

§. 3. Der unverſtändliche ſtylus iſt eine ſchreibart welche dem leſer unſre meynung nicht genug erkläret. Solches geſchiehet

I. Wenn man gantz neue wörter erſinnet; wie unterſchiedliche aus der fruchtbringenden geſellſchafft gethan, welche die natur zeuge-mutter, und die Secretarios ſchreinhalter genennet.

II. Wenn man abgebrachte, oder nur in gewiſſen provintzen übliche wörter gebrauchet. Alſo würde es einem Teutſchen itzt wunderlich

fürkom-

fürkommen, wenn ich mit Sebaſtian Frauncken ſagen wolte; ſie roheten zu hauff, an ſtatt ſie ruckten zu hauff: oder ſein zäher könte ihn nicht bewegen; an ſtatt ſeine zähren oder thränen könten ihn nicht bewegen. Und eben ſo wenig würde mich ein Sachſe verſtehen, wenn ich ſpräche: es waren ein hauffen dwätſche kerle dermank; an ſtatt, es waren ein hauffen kumme kerle dabey. Denn es ſind wörter, deren man ſich bloß in Preuſſen bedienet. Hieher gehöret auch etlicher maſſen die redens-art einiger Ober-Teutſchen; er thut ihm berichten, er thut ſich gar ſchön befehlen. Denn ſie verlängert nur den ſtylum, und iſt auch von denen meiſten ſchon abgedanckt.

III. Wenn man zwar rechte wörter, aber nicht im rechten verſtande braucht. Alſo iſt es gar recht, wenn man in einem geburts-briefe oder öffentlichen zeugniß ſaget: wir N. N. urkunden und bekennen hiermit, daß ꝛc. wer wolte aber nicht lachen, wenn ich ſchriebe: mein vater urkundet hiermit, daß er in etlichen tagen wird hochzeit machen.

IV. Wenn wir ſolche worte brauchen, die entweder mehr oder weniger bedeuten, als ſie nach beſchaffenheit der materie bedeuten ſollen. Alſo iſt es nicht einerley, ob ich ſage: ſie haben ſich mit einander gezancket; oder ſie haben einander nicht recht verſtanden; item, ſie haben ſich nicht vergleichen können. So ſind auch folgende redens-arten ſehr unterſchieden: er hat mich geſchlagen, an ſtatt, er hat mich wund geſchlagen. Er hat ein mägdgen lieb gehabt, an ſtatt, er hat ein mägdgen zu falle gebracht. Denn bey denen obigen würde der leſer zu viel gedencken: aus dieſen aber würde er gar zu wenig nehmen.

V. Wenn wir etwas ſagen, u. laſſen dabey den beſten verſtand aus. Alſo iſt es wider nicht einerley: Titius hat ſich mit meiner tochter verſprochen, und Titius hat meine tochter zu heyrathen verſprochen, woſern ich ihm

ihm zu einer bedienung helffen würde. Denn die angehängte condition kan in dergleichen dingen gar viel verändern: und wenn der andre die umstände nicht weiß, so kan er auch nichts rechtes zur antwort schreiben.

VI. **Wenn man fremde wörter einschiebet, welche man selber nicht recht verstehet.** Also saget mancher: das ist ein galanter trunck bier: ein galantes fressen: wir haben galant gesoffen, ꝛc. summa, das wörtgen galant muß sich in Teutschland mehr anders, als der scharwentzel in der karte gebrauchen lassen. Und eben also gehet es auch mit andern. Curioisie und curisan waren in Franckreich gantz gute worte: bey uns aber hat man sie so zerlästert, daß die Frantzosen sie wiederum abgeschafft. Decontenance und impertinabel gelten heutiges tages in Franckreich wenig, und sind nur im comœdianten-stylo gebräuchlich: gleichwol bedienet man sich deren bey uns mit grossem prahlen, und es dünckt sich gewisse leute sehr viel, wenn sie sich durch dergleichen ungewöhnliche redens-arten von andern unterscheiden können.

VII. **Wenn man entweder ein schluß-wort ausser lässet, oder viel parentheses einschiebet.** Das erste geschichet von unerfahrnen, das andre aber auch offt von gelehrten leuten. Ein exempel eines solchen undeutlichen stili ist folgendes. **Mein herr**, nachdem ich in erfahrung kommen, daß herr Titius, (ich verstehe den älteren und nicht denjenigen, welcher anietzt in Jena studieret, und wie man sagt, mit einem schneider-mägdgen soll beylager gehalten haben:) ein ritter gut, so nicht allein der stadt nahe gelegen, sondern auch und insonderheit mit wiesewachs und holtzung versehen, auch keiner schulden wegen ansprüchig zu kauffen gesonnen: als habe meinen herrn dienstlich ersuchen wollen, (ich schreibe aber solches zuversichtlich u. als an einen vertrauhlichen freund, wolte auch nicht gerne, daß es herr Titius merckte, als ob

es

es von mir ſelbſt herkäme) mehrermeldtem herrn Titio mein gut, (weilen es doch mit allen requiſiten, ſo er dabey verlanget, verſehen, und nicht allein nahe an der ſtadt gelegen, ſondern auch von allen ſchulden und anſprüchen befreyet iſt) fürzuſchlagen, und ſelbigen dahin zu diſponiren, daß er ſolches gegen einen billigen preiß an ſich erhandeln möge. Ich verſchulde ſolches wieder um meinen herrn, und beharre ꝛc.

VIII. **Wenn man ſolche wörter oder phraſes ſetzet, welche entweder von zweyerley perſonen, oder von zweyerley dingen können verſtanden werden.** Unſre ſprache iſt hierzu übraus geſchickt; abſonderlich wo man mit einander in tertia perſona pluralis redet. Z. e. Nachdem Mavius und Sempronius bey mir zu goſte geweſen, haben ſie ſich heimlich fort gemacht, und ſie ſagen daß ſie wol ſchwerlich wiederum dürfften zurücke kommen. Niemand leidet hierbey mehr, als Flavius und Cajus, welche ihnen viel geld fürgeſchoſſen. Weilen ſie nun leicht erachten können, mein herr wie ſehr ſie ſich darüber betrüben werden, als habe ich ſie dienſtlich erſuchen wollen, ſolchem bekümmerniſſe durch einen guten rath, oder zum wenigſten mit kräfftigen troſt-gründen abzuhelffen. Ich weiß, daß ſie ſolches eben ſo hoch erkennen werden, als ich mich meines ortes bemühen werde zu ſeyn meines herrn ꝛc.

Es wird ein ieder leicht ſehen, daß die dritte perſona pluralis **allhier groſſe verwirrung machet. Es kan aber dem gantzen briefe alſo geholffen werden.**

Mein herr, nachdem Mavius und Sempronius bey mir zu gaſte geweſen, haben ſie ſich heimlich fort gemacht, und wie man ſaget, ſo dürfften ſie wol ſchwerlich wieder kommen. Niemand leidet hierbey mehr, als Cajus und Flavius: denn ſie haben ſich mit den beyden flüchtlingen ſehr verſteckt. Weil nun mein herr leichtlich erachten kan, daß

daß die guten leute, ſo bald ſie ſolches erfahren, ſich auch hertzlich darüber betrüben werden. Als habe denſelben dienſtlich erſuchen wollen, ihnen dieſes unglück mit einer guten manier beyzubringen, und ihrem bekümmerniſſe mit einem heilſamen rathe, oder zum wenigſten mit kräfftigen troſt-gründen abzuhelffen. Ich weiß, daß ſie beyderſeits ſolches eben ſo hoch erkennen, als ich mich hierentgegen bemühen werde zu ſeyn, meines herrn ꝛc.

§. 4. Der pedantiſche ſtylus iſt eine ſchreib-art gewiſſer leute, welche ſehr wenig mit andern umgegangen, und ihre gröſte ergötzung an ſchulfüchſiſchen und nichtswürdigen grillen haben. Es ſind aber fürnemlich ſechs dinge, welche den brief-ſtylum pedantiſch machen.

I. Wenn man ſich nach der diſpoſition zwinget, und zu ſehr an den rhetoriſchen regeln hänget. Alſo tractiret mancher einen locum communem, und meynet, er dürffe den vortrag nicht eher thun, als biß er vorher im exordio mit allerhand generalibus vorgeſpielet. Ein ſolches exempel iſt dieſes: Mein herr, es iſt hohen gemüthern gleichſam von natur angebohren, und iſt auch zugleich ihr amt, daß ſie ſich armer leute, und inſonderheit der verlaſſenen gelehrten erbarmen, und derſelben aufnehmen auf alle weiſe zu fördern ſuchen. Denn darum hat Gott einen gröſſer und reicher als den andern gemacht, daß der gröſſere den ſchwächern ſchützen, der reiche aber den armen unterhalten könne. Gleichwie etwan die ſonne mit ihren ſtrahlen nicht allein die käyſer-cronen, ſondern auch ſchlechte ſprung-blumen erquicket: dieſes alles hat mein herr bißher erwieſen, und es iſt weit-bekannt, was er an unterſchiedlichen clienten für proben ſeiner groß-müthigkeit abgelegt. Ich will mich nicht auf unterſchiedliche ſtipendiaten zu Leipzig und Jena beruffen: ich will nicht des aufgerichteten hoſpitals zu St. Anna gedencken: es wird genug ſeyn, wenn ich ſage, daß mein vater meinem herrn ſein glücke, mein bruder ſeine beförderung, mein

mein vetter aber die ausführung ſeines ſtudirens zu dancken hat. Derowegen habe ich mich erkühnet, an denſelben zu ſchreiben, und ihm die wohlfarth meiner geringen perſon anzubefehlen: nebſt angehängter gehorſamſter bitte, daß mein herr, wie für meinen bruder, alſo auch für mich ſorgen, und es dahin bringen wolle, daß ich mit einer einträglichen beförderung möge erfreuet werden. Ich werde ſolches ꝛc.

II. Wenn man ein hauffen latein oder ſententien, hiſtorien u. verſe aus denen alten einmenget. Z. e. Der poet hat wol recht geſagt, welcher geſagt hat: Amantium iræ amoris ſunt redintegratio. Denn gewiß, ich hätte mir wol nimmermehr eingebildet, daß Flavius, nachdem er ſo übel von der Clorinde geſprochen, ſich wieder bedencken wird ſie zu heyrathen ſolte. Man möchte hier wol billig ausruffen: O Corydon, Corydon, quæ te demencia cepit? denn wo mir recht iſt; latet anguis in herba. Clorinde würde ſich ſo bald nicht accommodiret haben, wenn ſie nicht andere urſachen dazu bewogen hätten. Jedoch, quid ad me? tranſeant hæc: nihil enim ad nos pertinent. Laſſet uns lieber von unſerm garten reden, wo wir künfftigen ſommer wollen zuſammen kommen. Ach der edle garten! ſo offt ich daran gedencke, ſo bilde ich mir allezeit des güldnen Ciceronis Tuſculanum ein. Schade, nur immer ſchade, daß nicht darinnen auch ſo gutes latein geredet wird. Sed hoc non obſtat, quin in eo conveniamus, & ſi non maxima, magna tamen hauriamus pocula.

III. Wenn man ſich nach der lateiniſchen conſtruction richtet. Alſo confundiren ihrer viel die teutſchen præpoſitiones mit denen lateiniſchen: und weil apud und ad einen accuſativum regieren, ſo ſagen ſie auch im teutſchen: ich bin bey Titium geweſen. Ich will zu herrn Mævium gehen. An ſtatt: ich bin bey Titio geweſen, ich will zum herrn Mævio gehen: und eben alſo ma-

chen ſie es auch mit etlichen pronominibus und andern particulis. Jm lateiniſchen klinget es gantz wol, wenn ich ſage: Cujus quidem rei cauſam poſtquam ſenſit, amplius ſibi imperare non potuit, quod, ſi verum eſt, vereor, ne ſpe tua excidas: quod ut tibi tuisque feliciter cedat, ſummis aDeo precibus contendo, &c. Dannenhero meynen etliche unzeitige Philologi, daß ſie auch im teutſchen ſprechen können: welches dinges urſache als er gemercket, hat er ſich nicht länger halten können: welches, wo es wahr iſt, ſo fürchte ich, daß du in deiner hoffnung wirſt verlohren gehen: welches, daß es dir und denen denigen zu lauter glücke gedeyen möge, will ich ernſtlich von Gott erbitten. Wenn ſie aber die eigenſchafft unſrer ſprache verſtünden, ſo würden ſie mit verſtändigen leuten alſo reden: als er aber die rechte urſache gemercket, hat er ſich nicht länger halten können: woferne dieſes wahr iſt, ſo fürchte ich gar ſehr, daß dich deine hoffnung betrügē wird. Meines orts wünſche ich von hertzen, daß dieſes zu deiner u. aller deiner angehörigen vergnügung gedeyen möge, ꝛc.

IV. Wenn man zu ſehr mit worten ſpielet, und eine kunſt aus dingen machet, welche doch nichts künſtliches in ſich haben. Es iſt bey uns nichts gemeiners als dieſes. Denn, wenn mancher nichts beſſers erfinden kan, ſo macht er ſich über den locum notationis: oder, wenn es hoch kommt, ſo bringet er etliche wörter herfür, welche mit einander eine kleine verwandniß haben. Z. e. Mein herr, ſo bald ich aus deſſen unterſchrifft erſehen, daß er den nahmen Tobias führet; ſo habe ich mir auch leichtlich einbilden können, daß er wie Tobias ein rechter verpfleger der armen, und inſonderheit verlaßner ſtudenten ſeyn müſſe. Dannenhero unterſtehe ich mich, meinen herrn um ein kleines ſubſidium anzuſprechen; und zwar um ſo viel kühner, je mehr meine profeßion mit der ſeinigen verwandſchafft hat. Er iſt ein handelsmann. Was iſt ſtudieren anders, als ein beſtän-

beſtändiger handel? man lauffet nach der gelehrſamkeit weit und breit, und wenn man ſie endlich mit vielen unkoſten eingeſammlet, ſo leget man ſie wieder auf wucher an. Das iſt: man verdienet geld damit, und giebet alſo einen rechtſchaffenen kauffmann ab. In betrachtung deſſen nun, zweifle ich nicht, mein herr werde meine armuth zu hertzen nehmen, und bey ſeinen wahren auch des wahren Chriſtenthums ſich erinnern, und ein zwar verlaſſines, aber doch Gott gelaſſines kind in ſeiner dürfftigkeit nicht verſchmachten laſſen, ꝛc.

V. Wenn man zu viele complimente machet, oder einem verſtändigen manne ſein lob allzu deutlich in die augen ſaget, und ihn durch alle locos topicos rühmet. Denn der ſtylus mag im übrigen ſeyn, ſo gut als er will, ſo wird er doch durch dergleichen dinge verwerfflich: und wenn es hoch kommet, was man von einem ſolchen concipiſten urtheilet, ſo iſt es dieſes: der mann iſt zwar gelehrt genug: aber er hat eine ſchulfüchſiſche manier zu ſchreiben. Solchergeſtalt würde man ſich mit folgendem briefe ſchlecht recommendiren.

Mein herr, ſo offt ich in meinen gedancken deſſen hohe perſon betrachte, ſo offt kan ich mich über dero ungemeine gaben nicht genug verwundern. Denn auſſer dem, daß mein herr aus einem fürtrefflichen geſchlechte entſproſſen, aus welchem viel Potentaten dero beſten Miniſter und Räthe entlehnet: ſo haben auch deſſen allerwertheſte pathen ſchon bey der heiligen tauffe gleichſam vorher geſehen, was für ein mann er dermaleins werden würde: indem ſie ihm den namen, mit welchem vor dieſem der allergröſte juriſt auf erden gepranget, nemlich den namen Papinian gegeben. Uber dieſes mangelt es ihm auch nicht an guth und ehre, und Gott hat ihn mit beyden ſo wol geſegnet, daß man daraus genugſam ſehen kan, wie ſehr er ihm von jugend auf lieb geweſen. Hierzu kommen die ungemeinen gaben des gemüthes, welche meinen herrn

wegen der daraus entſpringenden meriten zum wunder machen. Denn ſeiner gottesfurcht haben wir das wachsthum unſrer ſchulen; ſeiner gerechtigkeit die ordnung der gerichte; ſeiner klugheit aber das aufnehmen der bürgerlichen nahrung zu dancken. Was iſt es denn wunder, daß ich mich zu demjenigen wende welchem alle mit einander ihre glückſeligkeit ſchuldig ſeyn? bin ich gleich deſſen hohen fürſorge nicht würdig, ſo weiß doch mein herr, daß ich derſelben bedürftig bin. Derowegen nehme ich meine zuflucht zu deſſen gnade, und bitte gehorſamſt daß mein herr ſich meiner annehmen, und, zu beförderung meiner ſtudien, mir mit einer chriſtlichen beyſteuer an die hand gehen wolle. Ich werde nicht ablaſſen tag und nacht zu ſorgen wie ich ſo hohe gnade zuförderſt durch ein andächtiges gebet zu Gott; ſo denn auch mit meiner unermüdeten aufwartſamkeit und allen nur erſinnlichen dienſten verſchulden möge. Maſſen ich denn nichts mehr, als gelegenheit wünſche, einige proben meines danckbaren gemüthes abzulegen, und nicht allein demſelben, ſondern auch allen ſeinen hochwerthen angehörigen zu zeigen, daß ich von gantzem hertzen ſey ꝛc.

VI. Wenn man per figuras rhetoricas redet, und alſo den brief in eine declamation verwandelt. Z. e. Ich wolte nicht mehr wünſchen, als daß meine bücher u. ſtube reden könten, ſo würden ſie meinem herrn ſagen, wie hoch ich deſſen perſon in ehren halte; wie ſehr ich deſſen meriten bewundere; und wie rühmlich ich davon zu ſprechen pflege, ꝛc.

§. 5. Der affectirte ſtylus iſt insgemein eine ſchreib-art junger leute, welche entweder alles nachaffen, oder allezeit etwas ſonderliches zeigen wollen. Solches geſchiehet

I. Wenn man einen autorem imitiren will, welcher zu ſeiner expreſſion gantz ſonderliche ingenia erfordert. Alſo haben ſich ihrer viel am Tacito, andre am Lipſio, andre am Barclajo zu narren geſchrie-

ſchrieben. Und eben ſo möchte es manchen im teutſchen bey imitirung des Lohenſteiniſchen ſtyli gehen. Denn ungemeine ſchreib-arten wollen auch ungemeine imitanten haben.

II. Wenn man zu viel frantzöſiſch, oder italiäniſches einmenget, und gleichſam damit prahlen will. Ich tadle nicht diejenigen, welche ſich eines frantzöſiſchen termini mit manier bedienen. Denn weil es jetzunder mode iſt, und die zierlichkeit des ſtyli mehr in einer kleinen nachläßigkeit, als in einer allzugenauen ſorgfalt beſtehet; die briefe aber eben ſo ungezwungen ſeyn müſſen, als die reden; ſo kan man im ſchreiben dergleichen wörter nicht wol vermeiden: abſonderlich, wo man ſie im teutſchen gar nicht; oder doch nicht ſo füglich geben kan. Alſo klingt denen heutigen ohren viel angenehmer: ich habe es dem pagen gegeben; als, ich habe es dem edel-jungen gegeben. Mein bruder hat ſeine eigne menage angefangen, als, mein bruder hat ſeine haußhaltung angefangen: ich befehle mich zu des herrn affection; als, ich befehle mich zu des herrn gunſt: aus unterthänigſter devotion; als, aus unterthänigſter ergebenheit: ich bitte ihm meinen unterthänigen reſpect zu vermelden; als, ich bitte ihm meine unterthänige ehrerbietigkeit zu vermelden: ich beharre mit der allerinnigſten paßion; als, ich beharre mit der allerinnigſten leidenſchafft: er hat ihn mit einer musquete geſchoſſen; als, er hat ihn mit einer lunden-büchſe geſchoſſen, ꝛc. Denn die worte ſind wie die münzen: nachdem ſie gebrauchet werden, nachdem pflegen ſie auch zu gelten. Jedoch muß man ſich auch in acht nehmen, daß man die mittel-ſtraſſe treffe, und nicht entweder des weſens zu viel mache; oder die conſtruction verderbe; oder in redens-arten verfalle, welche nicht allein unnöthig, ſondern auch in kluger leute munde nicht üblich ſeyn. Das erſte geſchiehet; wenn man alle zeilen mit frantzöſiſchen wörtern anfüllet. z. e. Die extreme paſſion, mit

welcher ich demſelben ergeben bin, obligiret mich, meinem herrn ſchrifftlich meinen gehorſamen reſpect zu machen, u. die avantage, die ich einmal bey erwerbung dero pretieuſen freundſchafft erlanget, zu conſerviren. Maſſen ich denn auch guarantire, daß ich mich auf alle weiſe pouſſiren werde, durch eine parfaite connoiſſance de tous les bons livres & des belles lettres, mich deſſen aimablen converſation würdig zu machen ꝛc. Das andre geſchiehet; wenn man das teutſche nach dem frantzöſiſchen zwingen will. Alſo iſt es falſch, wenn ich ſage: maſſen ich mich denn bemühen werde, denſelben zu convinciren wegen der extremen paſſion, mit welcher ich bin: ſondern es ſoll alſo heiſſen: maſſen ich mich denn bemühen werde denſelben zu überführen, daß ich mit der alleräuſerſten paſſion ſey, ꝛc. Das dritte geſchiehet; wenn man alles frantzöſiſch geben will, was man doch eben ſo gut teutſch ſagen kan. Alſo ſehe ich nicht, warum ihrer etliche temoigniren, an ſtatt bezeugen; acquiriren, an ſtatt erwerben; bonheur an ſtatt glücke, oder avis an ſtatt nachricht, ſagen. Noch mehr aber verwundre ich mich über diejenigen, welche gantze phraſes einmengen, und es nicht viel beſſer, als die Polen mit dem lateine machen. z.e. Ich habe mich geſtern de bon matin von Leipzig aufgemacht, und bin heute environ à ſix heures glücklich in Dreßden arriviret. Es touchiret mich aber nichts mehr, als daß ich deſſen charmanten preſence allhier muß priviret ſeyn. Denn aſſurement, Monſieur, c' eſt un grand plaiſir, que de ſe rejouir avec ſes amis. Mais à propos! wie ſtehet es mit Monſ. Gartenhof? iſt er von ſeiner maladie queriret, und ſoll ich nicht bald das bonheur haben, ihn allhier zu embraſſiren? Ma foy, c'eſt un homme fort galant, und wenn ich die wahrheit ſagen ſoll, ſo iſt er einer von denen plus beaux Eſprits de toute l'Allemagne. Ich ſchlüſſe Monſieur, und bin ſans reſerve, &c.

III. Wenn man viel ſagen will, und ſaget es nicht

nicht mit verſtande. Alſo will mancher artige gedancken fürbringen, da er ſie doch nicht zu urtheilen weiß. Ein ander will ſich in der gelehrſamkeit zeigen, da er doch ſchlecht ſtudirt. Der dritte aber will galant und manierlich ſchreiben, da er doch voller affecten iſt, und faſt in ieder zeile ſeine ſchwachheit zeiget.

§. 6. Der phantaſtiſche ſtylus iſt eine ſchreib-art gewiſſer leute, mit welchen es im gehirne nicht richtig ſtehet. Es wird aber der ſtylus phantaſtiſch.

I. Wenn man eine ſache anders nennet, als ſie vernünfftige leute zu nennen pflegen. Z. e. Wenn man die hunde bellende nachtwächter, die fenſter tage-leuchter, die träume ſchlaff-geſichter, ſpatzieren gehen luſtwandeln, oder ein piſtol einen reit-puffer nennet. Denn wie ſehr ſichs auch ſolche leute angelegen ſeyn laſſen, ſo werden ſie es doch nimmermehr dahin bringen, daß ſie ein kluger menſch imitiren wird.

II. Wenn man alles aus eigner autorität teutſch geben will, was ſich doch nicht anders, als mit einer allgemeinen einſtimmung verteutſchen läſſet. Alſo läſſet ſich kein Præſident gerne einen fürſteher, kein Conſiſtorial-rath einen ehe-ſachen-rath, kein Secretarius einen ſchreiber, kein Medicus einen artzt, kein Doctor einen lehrer, kein Magiſter einen meiſter, und kein Notarius publicus einen öffentlichen anmercker tituliren. Man ſaget nicht eine geſellſchafft ſoldaten; ſondern eine compagnie: und man würde wol ſchrecklich lachen, wenn iemand auf univerſitäten nach dem bekenner des päbſtlichen rechts fragte, an ſtatt, daß er nach dem Profeſſore decretalium fragen ſolte. Und eben ſo wenig würde mich iemand verſtehen, wenn ich in der Logica das objectum einen vorſtand, und ſubjectum den grundhalt; oder in der grammatica die ſubſtantiva ſelbſtſtändliche nennwörter heiſſen wolte. Wer demnach an dergleichen phantaſtereyen belieben träget, der muß ſie für

ſich allein behalten: oder er muß ein allgemeines concilium ausſchreiben, damit ſich alle ſtände vorher vergleichen, wie ſie dieſes oder jenes wollen genennet wiſſen. So lange aber dieſes nicht geſchichet, mag er ſich nur verſichern, daß er noch in der rolle der hafen ſtehet.

III. **Wenn man immer ein ſubſtantivum mit dem andern häuffet, und allerhand närriſche conſtructiones daraus erzwinget.** Z. e. die kühnheit meiner feder würde ſich nicht ſo weit erſtrecken, daß ſie meinen herren in der beſchäfftigung ſeiner importanten gedancken verſtören ſolte; wenn ich nicht durch die proben ſeiner ungemeinen generoſité verſichert wäre, daß die würckungen ſeines verſtandes ſich mit denen angelegenheiten verlaßner leute gar wohl betrügen, und mit nichts lieber, als mit verſorgung armer, aber doch fleißiger ſtudenten bemühet wären, ꝛc.

IV. **Wenn man oratoriſch ſaget, was man nur ſchlecht ausdrücken ſolte.** Alſo könte ich in einem troſt-ſchreiben wohl ſetzen: unſer ſeliger lebet mehr, als er geſtorben iſt: denn ſeine thaten ſind unvergeßlich, und werden auch noch denen nachkommen zu einem ſpiegel eines vollkommnen heldens dienen. Wenn ich aber an einen fürnehmen mann ſchreiben, und, bey berichtung eines todes-falls, ein ſolches lob einrücken wolte, ſo könte ich ihm wol nicht verdencken, wenn er mich unter die phantaſten zählte. Denn wenn es hoch käme, ſo müſte ich etwan alſo ſagen: dieſe woche iſt N. N. geſtorben, ein mann, welchen alle leute ſo wol ſeiner tapferkeit, als auch ſeiner guten aufführung wegen gar ſehr bedauren. Es klinget im hohen ſtylo gantz wohl; ſein zorn iſt entbrannt: ſein zorn hat ſich ergoſſen: er hat die welt mit den ſternen verwechſelt: in ſtylo familiari aber heiſſet es: er hat ſich erzürnet; er iſt ſehr ungehalten: er iſt geſtorben: oder er hat dieſe welt geſegnet.

V. **Wenn man ungewöhnliche beywörter brau-**

brauchet z. e. die hochteusch-gesinnt-fruchtbringende genossenschafft: die wimmerlechzende lippen: carfunkelnde augen: gold-grün-rosenfarbichter zeug: die sausend und brausende winde: und was dergleichen grillen mehr seyn.

VI. Wenn man circumscriptive saget, was man mit klaren worten sagen könte. In heßlichen und unanständigen dingen lasse ich es passiren. Also hat Opitz, den ort, dessen wir alle nicht entbehren können, gar artig beschrieben:

Da, wo man an die wand den blossen rücken kehrt.

So ist es auch manierlich, wenn ich sage: sie hat eben nicht den besten athem, als, es stinckt ihr aus dem halse: er hat die galante kranckheit, als, er hat die frantzosen. Ferner bedienet man sich solcher redens-arten in schimpflichen u. verdrüßlichen materien. Es klinget viel höflicher: Mævius ist den frauenzimmer nicht gram; als Mævius läufft allen huren nach: der herr verzeihe mir, daß ich ihm wiedersprechen muß; als es nicht wahr oder es ist erlogen. Endlich gehet es auch in dingen an, welche man der feder nicht gerne gantz anvertrauet. z. e. der patron, welcher neulich das braune pferd gekaufft, ist meinem herrn in seinem processe sehr zuwider. Die bewuste jungfer hat ihrem aufwärter den korb gegeben. Wenn uns aber keiner von diesen umständen im wege stehet, so werden die briefe durch dergleichen phrases gar sehr verdunckelt, und man thut viel besser, wenn man sich kurtz und deutlich expliciret. Also ist es gantz wohl geredet, wenn ich sage: er ist auf die jagt geritten. Er hat geheyrathet. Wer würde aber nicht lachen, wenn ich spräche? Sein roß hat ihn an einen ort getragen, wo die windhunde die zähne zu wetzen pflegen: oder, er will seinen gliedern eine lust in den finstern wohnungen des wildes machen. Item er hat seine freyheit verkaufft,

und hat ſich einer creatur ergeben, welche uns allen mit einander das leben koſtet.

VII. **Weñ man in ungebundnem** ſtylo poetiſiret: Man ſolte nicht glaubẽ daß es ſo närriſche ſchreiber gäbe; gleichwol findet man noch derſelben alle tage. Ein exempel eines ſolchen phantaſten kan der Breßlauiſche Quirinus Kuhlmann ſeyn welcher hernach zum ſchwärmer worden. Es zeigte dieſer menſch gleich in der jugend, was er mit der zeit werden würde. Denn er ſchrieb nicht allein vor der zeit bücher; ſondern ſchrieb ſie auch mit einem ſo prahlenden und poetiſchen ſtylo, daß man daraus die beſchaffenheit ſeines verſtandes leicht urtheilen konte. Nichts deſto weniger haben ihn ihrer viel gar hoch gehalten: allein der ausgang hat uns endlich gelehret, was ſolche unzeitige blüthen vor früchte bringen. Man hat derowegen wohl urſach, einen jungen menſchen in acht zu nehmen daß er ſich an dergleichen ſchreib-art nicht gewöhne: u. wofern man bey ihm die geringſte inclination dazu verſpühret, ſo thut man wol, weñ man ihm alle poetiſche ſchrifften aus denen händen reißet, und ihn eine zeitlang nichts als gantz ſchlechte und niedrige leſen läſſet. Denn ein hitziges pferd muß man hemmen, einem trägen aber kan man wohl den zügel laſſen. Ich will doch ein exempel des poetiſchen ſtyli geben. **Mein herr**, Fama hatte kaum mit ihren Pegaſus gleichen flügeln das geſchrey von ſeinem vorſtehenden Hymenæo auf den lieblich thönenden berg der muſen getragen; als ich von dannen befehl empfing, meine poetiſche geiſter aufzuwecken, und auf meines herrn hochzeit ein wohlmeinendes lied zu ſingen. Nun muß ich zwar geſtehen, daß Hippocrene mich mit ihrem ſaffte nicht ſehr beſeuchtet, und Minerva mit austheilung ihrer gaben bey mir gar ſparſam geweſen: Nichts deſtoweniger hat mich die heute auffahrende Aurora mit ihrem purpur erinnert, daß ich des darauf

folgen-

folgenden glantzes des Phœbus nicht würdig wäre; weñ ich die wohlthaten eines ſo werthen freundes vergeſſen, und bey deſſelben öffentlichem freude, den vom Apollo mir anvertrauten ſchatz nicht zeigen ſolte. Derowegen habe ich mich eine viertel ſtunde mit dem Bacchus umarmet, und nachdem ich endlich gantz taumelnd worden, ſo hat mir beyfolgendes gedichte geträumet, welches ich zu hochgünſtiger durchleſung überſchicke, ꝛc. Wer dergleichen exempel mehr verlanget, darff nur etliche romanen, oder die ſchrifften etlicher Ober-teutſchen leſen.

III. **Wenn man närriſche allegorien gebrauchet.** Es richten ſich ihrer viele nach dem lateine; u. weilen es darinnen etlicher maſſen angehet, ſo halten ſie es ihnen im teutſchen auch zu gute. Aber wie abgeſchmackt klinget es nicht, wenn ich ſage: **Mein herr, das licht deſſen hohen verſtandes hat mich gantz bezaubert**; oder: **Ich bitte, daß er die bäche ſeiner wohlthätigkeit auch auf mich lencker möge**, ꝛc.

§. 7. **Der allzu hohe ſtylus iſt eine ſchreib-art tiefſinniger leute**, welche ſich mehr, als nöthig iſt, bemühen, und dannenhero ſelten das rechte maaß in der redner-kunſt treffen. Solche leute urtheilen einen jeden nach ſich ſelber; und wenn ihre ſchrifften nur ihnen deutlich ſcheinen, ſo meynen ſie daß ſie auch die gantze welt verſtehen müſſe. Ich mag keine application machen. Denn meine meynung iſt gar nicht, auch nur den allergeringſten allhier zu tadeln: zumahlen, da ich keinen oratoriſchen tractat, ſondern nur eine anweiſung zu briefen ſchreibe. Ich will derowegen mein gantzes urtheil in ein einziges exempel einſchlieſſen. Wie gefället dem leſer dieſer brief?

Mein vetter. Der menſch iſt niemals mühſamer, als wenn er am allerwenigſten bemühet iſt: denn er beſchäfftiget ſich alsdenn mit ſeinen gedancken: und indem

indem er derſelben ruhe und befriedigung ſuchet, ſo trifft er die allergröſte unruhe an. Die blitze können ſo hefftig nicht ſtrahlen, als ſeine begierden; die wellen ſo hefftig nicht brauſen, als ſeine lüſte; und gleichwol kochet der ungeheure Veſuvius nicht ſo ſehr von pech und flammen, als das hertz eines ſolchen menſchen von furcht u. ſchrecke. Er will, was er doch fürchtet; er verdammet, was er doch haben will: und was er den augenblick für dornen gehalten, das ſiehet er den andern darauf für roſen an. Unglückſelige menſchen, welche in dieſen ſchlaf der faulheit gerathen! aber noch unglückſeliger, welche darinnen zu grunde gehen! Mein vetter, hat er ſeiner wohlfarth nicht gantz vergeſſen, und dencket er noch an die lehren, welche ich ihm ſchon in ſeiner kindheit gegeben, ſo nehme er auch meine letzige ermahnung zu hertzen, und ruhe nicht länger auf dem bette des teuffels. Das iſt: er entſchlage ſich des müßiggangs, und halte um eine ehrliche beförderung an, ꝛc.

Die worte in dieſem ſchreiben ſind gut: die gedancken ſind auch nicht zu verwerffen: gleichwol tauget die art zu ſchreiben nicht: denn ſie ſchicket ſich wol in moraliſche meditationes; aber in keinen brief: und wenn ich etwas auffſetzen ſolte, ſo würde ich es etwan alſo geben.

Mein lieber vetter. Er hat bißher ſeinen ſtudien ſo obgelegen, daß ich nichts an ſeinem fleiß zu tadeln habe. Dieſes eintzige gefället mir nicht, daß er nach deren vollendung ſo einſam lebet, und nicht vielmehr ſorget, wie er ſie wieder anbringen, und durch erlangung einer guten beförderung, ſich ſelber und dem vaterlande damit dienen möge. Der weg iſt ihm dazu unverſchloſſen, denn er hat patronen genug, welche ihn unterſtützen. Er verlaſſe nur dieſes müßige leben. Denn ob es gleich etwas geruhig ſcheinet, ſo iſt es doch in der that beſchwerlich: und der herr vetter wird hinkünfftig befinden, daß man bey der gröſten arbeit viel aufgeräumter, als bey einſamen

und

und verdrüßlichen grillen ist. Ich will das meinige zu seiner beförderung willig beytragen: und wie ich nicht zweifle, er werde ihm diesen meinen aufrichtigen rath, in betrachtung unsrer nahen anverwandschafft gefallen lassen; also versichre ich hiergegen, daß ich lebenslang verharren werde, ꝛc.

Ich hoffe, dieser brief wird besser seyn, als der erste. Zum wenigsten hat er doch etliche insinuationes, welche die schärffe der moralischen ermahnung lindern.

Es giebet aber auch noch andre leute, welche es bey dem obigen hohen stylo nicht bewenden lassen; sondern ihre einfälle noch weiter ausstrecken. Also schreibet ein gelehrter mann: Ich habe mich zwar ein hohes unternommen, zu verehren die ehre dessen, der alle ehren-gipfel übergipfelt: massen er aller himmel himmel selbst umhüllet, die sterne besternet, die flügel-winde geflügelt, u. alle dienstbare elemente uns dienstbar gemacht, ꝛc.

Dem ersten anblicke nach hat dieser stylus einen grossen schein: wenn man ihn aber genau betrachtet, so bestehet er in nichts, als in überflüßigen worten und leeren schalen. Denn was heisset: Die ehre verehren? und warum sagt man nicht lieber: Ich unterfange mich ein grosses, indem ich von der ehre desjenigen reden will, welchen man nicht genug verehren kan, und welcher nicht allein höher ist, als alle himmel; sondern auch denen sternen das licht, denen winden die krafft, und alle elemente zu unsern diensten gegeben.

§. 8. Der allzu niedrige stylus ist eine schreib-art grober und unbedachtsamer leute. Es wird aber der stylus allzu niedrig

I. Wenn man mit dem gemeinen pöbel redet. Denn ob man gleich nichts neues affectiren soll, so muß man sich doch auch in gewissen redens-arten von dem pöbel unterscheiden. Also ist es nicht einerley, ob ich sage: Sie fressen, oder, sie sitzen bey tische: die beine

sind

ſind ihm geſchwollen, oder die ſchenckel ſind ihm angelauffen: Sie hat krümmen im bauche; oder, ſie hat reiſſen im leibe: Er hat ihm tuch zu hoſen gekaufft, oder, er hat ihm tuch zu beinkleidern gekaufft, ꝛc.

II. **Wenn man ſich an gemeine ſprüchwörter gewöhnet.** Alſo klingen folgende redens-arten in einem rechten brief ſehr abgeſchmackt: Er hat einen narren daran gefreſſen: Sie haben ihn mit der thüre vor den hindern geſchlagen: Er nahm den kopf zwiſchen die ohren und lieff davon. Es wird ihm wie des nachbars hunde gehen, ꝛc. In einem luſtigen familiar-ſchreiben aber können ſie noch etlicher maſſen paſſiren.

III. **Wenn man zoten und fratzen einmenget.** Ich laſſe es bey der erinnerung bewenden, und will den leſer mit dergleichen garſtigen exempeln nicht erſt beſchweren.

§. 9. Der **allzu kurtze** ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche weniger worte in ſich hält, als zu ausbildung unſrer meynung von nöthen iſt. Es wird aber der ſtylus allzu kurtz

I. **Wenn man viel nothwendige wörter auſſen läſſet.** Dieſes iſt insgemein ein fehler der herren kauffleute: Weilen ſie aber ſolchen durch die praxin gleichſam naturaliſiret, und eine kunſt daraus gemacht, ſo wollen wir ſie auch dabey bleiben laſſen. Jedoch den leſer zu vergnügen, ſo will ich ein eintziges exempel anführen, welches der ſchon offt gerühmte Talander in ſeinem allzeit fertigen brief-ſteller hat.

Wohl-ehren-veſter, ꝛc. Deſſen de dato 24. hujus zu recht erhalten; in freundlicher antwort, daß in acht tagen coſti ſelbſt bin, Gott gebe ſodann baldige richtigkeit mit herrn N. indeß, wegen der 6. faß Rheiniſchen weine nicht zu vergeſſen, ob käuffer noch beſtändig. Die zahlung vor die fracht, weiter nichts; das gebot ohne abbindung. Herrn Baſilii bibliothec kommt zur auction, was

anſtän-

anſtändig, geliebe der herr commiß an meinen vetter. Götel. obhut befohlen, und ſalutire freundlich.

II. Wenn man die kürtze in der conſtruction erzwinget, u. in allen zeilen einen oder zwey puncta machet: ungeachtet es die materie nicht mit ſich bringet. Es haben unterſchiedne Theologi dieſe art: ich kan aber ihr abſehen nicht begreiffen. Man kan wol kurtz ſchreiben; man darff aber deswegen nicht die worte ſparen. Wer Hrn. Müllers erquick-ſtunden und ſeinen liebes-kuß leſen will, der wird in dem erſten einen gezwungenen, in dem letzten einen natürlichen ſtylum finden. Denn in dieſem iſt die ſchreib-art kurtz: in jenem aber iſt ſie allzu kurtz. Doch gehet es in dergleichen meditationibus noch eher an, als in briefen. Die urſache iſt dieſe: weil der allzu kurtze ſtylus, wenn er an perſonen gerichtet wird, allezeit eine kleine verachtung zeiget. Ich will ein exempel davon geben:

Mein herr. Ich habe deſſen ſchreiben erhalten. Seine geſundheit erfreuet mich. Sein unglück aber macht mich betrübt. Was ich ſchreibe, das geht von hertzen. Je kürtzer, ie beſſer. Je weniger worte, ie treuerer freund. Mein vermögen ſteht ihm zu dienſten. Will er, ſo befehl er. Das übrige von Gott. Der wirds wol machen. Wen er ſchlägt, den heilet er. Nur gedult. Beſſer betrogen, als betrügen. Das glück iſt veränderlich. Einen freundl. gruß an ſeine liebſte. Ich bleibe ꝛc.

§. 10. Der allzu lange oder weitläuffrige ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche mehr worte in ſich hat, als zu ausbildung unſrer meynung vonnöthen ſind. Es wird aber der ſtylus weitläufftig

I. Wenn man entweder unnöthige oder allzu viel epitheta gebrauchet. Alſo iſt es unnöthig, wenn ich ſage: ich habe ihr den brief in ihre ſchnee-weiſſe hände gegeben. Item: ſie küßte ihn auf den rothen mund, an ſtatt, ſie küßte ihn auf den mund. Uberflüßig aber iſt es,

wenn

wenn ich ſpreche: ich habe den traurigen, unverhofften, u. ohne zweiffel allen angehörigen höchſt ſchmertzlichen todes-fall ſeines lieben und ſo wohl gezognen, nunmehr aber ſeel. herrn bruders mit dem gröſten und allerinnigſten betrübniſſe erfahren. Denn es iſt genug, wenn ich ſchreibe: ich habe den todes-fall ſeines ſeel. hrn. bruders mit ſchmertzen vernommen.

11. **Wenn man die adjectiva oder participia zu weit ausſetzet, oder auch die letzten, nach art der Lateiner am ende brauchet.** z. e. Aus deſſen vom 26. januarii datirten, den 6. februar. mir zu recht inſinuirten, und den augenblick darauff eröffneten, von einhalt aber ſehr traurigen und betrübten ſchreiben, habe ich nicht allein das, ſeinem ohnedem faſt verſchmachtenden hauſe zugeſtoſſene unglück; ſondern auch die unſrer ſtadt fürſtehende, und wo Gott nicht ein mittel dazwiſchen ſchickt, ohne zweifel bald einbrechende, und allem anſehen nach, dem gantzen lande höchſt ſchädliche gefahr, erſehen. Wie ich nun über dem letzten von hertzen erſchrocken, wolwiſſende und gleichſam vorher merckend, daß auch ich, u. alle wiewol etwas weiter entfernten meinigen, hierbey nicht wenig leiden würden; alſo habe ich mit meinem hrn. wegen des erſten ein rechtſchaffenes u. von grund der ſeelen gehendes mitleiden, von hertzen wünſchende: daß der Allerhöchſte denſelben bald wiederum nicht allein mit neuem, ſondern auch mit bald erſcheinenden, und für allen dingen langedaurenden und ſeinem gantzen hauſe höchſt erſprießlichem glücke und wohlergehen erfreuen möge. Der ich unter empfehlung Gottes allwaltender obſicht beharre, ꝛc.

Dem gantzen brief könte alſo geholffen werden:

Mein herr, deſſen geliebtes vom 26. januar. habe ich den 6. februar. zu recht erhalten, und ſo wol das ihm zugeſtoſſene betrübniß, als unſre allgemeine gefahr daraus

aus ersehen. Wie ich nun über der letzten rechtfertigung erschrocken; indem ich an allen umständen leicht schlüssen kan, daß sie sich bald erstellen, und nicht allein mich, sondern auch alle die meinigen betreffen dürffte: also trage ich wegen des ersten mit meinem herrn ein inniglich es mitleiden, und wünsche von hertzen, daß der allerhöchste Gott die geschlagene wunde mit kräfftigem troste verbinden, und das zugefügte betrübniß durch tausenderley glückseligkeit und immerwährendes wohlergehen ersetzen möge. Der ich bey empfehlung göttlicher obhut verbleibe, ꝛc.

III. Wenn man unnöthige definitiones, beschreibungen, oder lob sprüche mit einmenget. Also gehet es wol hin, wenn ein Theologus auf der cantzel saget: der auserwehlte rüstzeug Paulus: der theure mann Lutherus: wiewol auch dieses eben zu erbauung der zuhörer nichts beyträget: allein, wer würde mich wol bey hofe für klug halten, wenn ich einen solchen brief auffsetzte?

Mein herr. Das schrecken der Frantzosen, und der erretter der gantzen Niederlande, der tapfere König Wilhelm, ist endlich wiederum in der weltberühmten stadt Londen angelanget, und hat durch seine hohe gegenwart, welche mir nicht anders als die aufgehende sonne fürkommt, die bißher betrübten, und wegen seiner langen abwesenheit gleichsam erstorbne gemüther, in tieffe und unendliche freude gesetzet: indem er zugleich das gröste kleinod der welt, und die kette der menschlichen glückseligkeit, nemlich, den edlen frieden, mit sich gebracht: welches fürwar das fürnehmste ist, was uns bey diesen zeiten begegnen können. Die amme aller guten wissenschafften, die universität Oxford, machet sich unter andern geschickt diesen grossen und um gantz Europa höchst verdienten monarchen, als ein wunder der ietzigen zeiten, nicht allein in herrlichen reden, sondern auch in unterschiednen schrifften

fürzuſtellen: dabey man denn unter andern zeigen will, daß dieſer groſſe König bey dem verwichnen kriege gleichſam der ſteuer-mann geweſen, welcher aller alliirten hoffnung, endlich an den gewünſchten und längſt geſuchten hafen gebracht, ꝛc.

IV. **Wenn man viel ſynonyma oder einerley bedeutende wörter einſchiebet.** Dieſes pflegen insgemein diejenigen zu thun, welche entweder nicht ſtudiret, oder doch in der redner-kunſt ſchlecht bewandert ſind. Denn wo ein ander realiter redet, da behelffen ſich dergleichen leute mit worten: und zwar mit ſolchen, welche nur die conſtruction, aber nicht den verſtand erweitern. Ein exempel einer ſolchen verwerfflichen ſchreibart iſt dieſes:

Mein herr. Nachdem durch den kräfftigen u. ſtarcken beyſtand des grundgütigen, allweiſen und barmhertzigen Gottes, der friede, die ruhe und die einigkeit, nicht allein in Teutſchland, ſondern auch in gantz Europa, wiedergebracht, aufgerichtet und beſtätiget worden; und aber unſer amt, pflicht und ſchuldigkeit erfordert und heiſchet, demſelbigen dafür zu dancken, und ihn zu loben und zu preiſen; als habe ich mich bey meinem herrn erkundigen und gehorſamſt bey demſelben vernehmen wollen, ob ich unſrem allhier beſtallten und verordneten prediger u. ſeelen-ſorger, andeuten und befehlen ſoll, deſſentwegen eine öffentliche danck- und freuden predigt zu halten, ꝛc.

V. **Wenn man allerhand unnütze, und zu dem concepte nicht gehörige dinge einmenget.** Alſo ſchrieb jener ſchüler an ſeinen vetter:

Viel geliebter herr vetter. Mit wenigem berichte; daß, weil es allhier ziemlich kalt, ſo daß die dächer voller ſchnee und eis-zapffen, und alle gaſſen gefroren ſind, auch ich neulich ein wenig mit unſers nachbars Chriſtian und bruder Nickeln ſpatzieren gegangen, da ich denn unverſehens ins waſſer gefallen, darauf aber wieder ein we-

nig getantzet, und an eines barbiers-geſellen degen, welcher ohngefähr drey ellen lang war, hängen geblieben, ſo ſind mir meine ſtrümpfe zerriſſen, ſo, daß man allenthalben die bloſſe haut ſiehet, und alle ſtrumpf-flicker-welber ſprechen, daß ſie nicht mehr zu flicken taugen. Darum bitte ich meinen vielgeliebten herrn vetter, ꝛc.

Noch ein beſſeres exempel hat herr Weiſe in ſeinen curieuſen gedancken von teutſchen briefen. Weil ich nun ohndem zu luſtigen erfindungen nicht inclinire, ſo wird er mir hoffentlich deſſen ausſchreibung allhier zu gute halte.

Inſonders vielgeliebter freund. In beliebtem andencken der vormahligen zeit, da wir nicht allein als kinder mit einander aufgewachſen und die erſte mutter-milch der gottesfurcht u. tugend in der ſchule mit einander eingeſogen haben; ſondern auch auf dem weitberühmten gymnaſio manche ſchöne lection und diſputation mit einander abwarten, und in dem collegio muſico die zeit mit einer zuläßlichen ergötzlichkeit verkürtzen mochten: da wir nachgehends auf die weltberühmte univerſität Leipzig gezogen, in der Nicolaus ſtraſſe daſelbſt in einer ſtube beyſammen gewohnet, und in dem kupfer-gäßgen zu tiſche gegangen: da wir dem ehrlichen wirthe zu Plagwitz manchen güldnen thaler zu wechſeln gegeben, und da wir bey Pfaffendorff einmal bald im waſſer hätten erſauffen müſſen; zu geſchweigen der herrlichen collegien, welche wir allemal bey einem andern Magiſter beſuchten, daß einer die ſache von dem andern abſchreiben konte; ja der unglücklichen händel zu geſchweigen, da wir einmal des nachts mit dem marcktmeiſter probe lieſſen, und da ich meinen rechten abſatz, und du ein band von der halskrauſe verlohren hatteſt; da wir auch nachmals zwey meilen von einander auf dem lande præceptoriſirten, und einmal des verwalters bruder, wie der fiſcher ſein kind begraben ließ, und hernach das trauer-mahl gab, wegen des kammermägdgens flatlich abſchmiſſen; da wir auch ſonſt einan-

der mit büchern und geſchriebnen ſachen gar treulich ausgeholffen haben, kan ich nunmehr nicht verhalten, daß ich mich in ein chriſtliches ehe-verlöbnüß eingelaſſen habe, ꝛc.

Es gienge aber noch alles hin, wenn dergleichen narrenſtreiche nur unter freunden bliben: allein ſo gewehnet ſich mancher ſo ſehr daran, daß er auch fremde leute damit beſchweret. Alſo ſchrieb jener ſtudent an einen Hoffrath:

Hoch-Edler, ꝛc. Hochgeehrteſter herr Hofrath. Ich habe deſſen ſchreiben gleich empfangen, als ich im collegio philoſophico war, und den herrn Profeſſorem M. M. welcher ſich durch ſeine ſchrifften in der welt genug bekandt gemacht, de præſtantia Logices & Metaphyſices diſputiren hörte: ich kan nicht ſagen, wie wohl mir der mann gefallen: denn er diſtinguirte und replicirte allemal ſo wol, daß man hätte ſchweren ſollen, er wäre ein diſcipel des berühmten Thomas Aquinas geweſen. Jedoch, damit ich wiederum auf meines hochgeehrteſten herrn Hofraths ſchreiben komme, ſo dancke ich zuförderſt, daß derſelbe die hohe affection, mit welcher er ehemals meinen vater begnadiget, (da er ihm bald von ſchulden, bald von händeln, und einmal auch aus dem ſtockhauſe loß-geholffen,) auch gegen meine unwürdige perſon continuiret: u. weilen ich mein gantzes ſtudium darauf eingerichtet, daß ich einmal bey hofe fortkommen möge; maſſen ich denn zu dem ende zweymal das Jus Publicum Vitriarii durchgehört, auch unterſchiedene collegia in politicis und hiſtoria noſtri temporis gehalten; wobey ich denn auch der genealogie nicht vergeſſen; ſondern mir das herrſchende und allererſt neulich wiederum augirte Europa, ziemlich bekandt gemacht; zu geſchweigen der exercitien, in welchen ich, ohne ruhm zu melden was rechtes gethan; geſtalt ich nicht allein gut Frantzöſiſch und Italiäniſch parlire; ſondern auch im tantzen und fechten drey viertel jahr zugebracht, als zweifle ich nicht, mein herr Hoffrath wird nach deſſen angebohrner güte dahin ſorgen,

gen, wie ich, da zumalen in meinem vaterlande anietzt wegen der menge der gelehrten nicht viel zu machen iſt, etwan im Sächſiſchen mit einer guten beförderung möge verſorget werden. Meine mutter, welche bißher allezeit kranck geweſen, und groſſen kummer hat, daß ich nicht ſchon befördert bin, wird ſolches durch ihr gebet bey Gott wiederum zu erſetzen nicht unterlaſſen. Ich aber werde es lebenslang mit allen möglichen dienſten zu verſchulden ſuchen. Ich wolte gerne mehr ſchreiben: allein ich muß gleich zum herrn M. koñen, welchem ich morgen bey ſeiner diſputatiou pro licentia opponiren ſoll. Ich befehle mich demnach zu beharrlicher gewogenheit, u. beharre, ꝛc.

Ich meyne, wer keinen phantaſten geſehen hätte, der würde ihn hieraus wol kennen lernen. Derowegen mag ſich ein junger menſch wol hüten, daß er ſeinen thörichten einfällen nicht allezeit den zügel laſſe.

VI. **Weñ man entweder lange** commata **machet; oder viel** relativa **auf einander häuffet, u. einen groſſen** ſenſum **in ein einziges ſchlußwort bringen will.** Dieſes iſt einer von den gemeinſten fehlern; und es ſind wenig leute, welche ſich dafür zu hüten wiſſen. Es beſtehet aber der fehler nicht, wie etliche meynen, in groſſen und weitläufftigen periodis; ſondern, wie ich gleich ietzt gemeldet, in denen weit ausgeſetzten commatibus, und zur unzeit eingeſchobnen particulis relativis. Denn ein periodus mag ſo weitläufftig ſeyn, als er will, ſo iſt er doch allezeit angenehm, wenn er nur verſtändliche commata hat: ſo bald man aber dieſe zu lang ausdehnet, ſo wird auch die allerkürtzeſte rede verdrüßlich. Eben alſo gehet es auch mit denen particulis relativis. Wo man ſie an dem rechten orte anbringet, ſo klingen ſie gantz gut, und ſind auch allerdings nöthig: wenn ſie aber den ſenſum allzuſehr aufhalten, ſo thut man beſſer, daß man ſie entweder gar vermeidet, oder in ein

neues punctum bringet. Ich will ein exempel geben, worinnen die commata zu lang seyn.

Mein herr. Ich habe gestern ohngefähr bey herrn Mævii leich-begängnisse von des herrn bürgemeisters sohne die betrübte zeitung erfahren, daß meines hochgeehrten herrn seines bruders, als meines nunmehr in Gott ruhenden herrn gevatters, nachgelassene frau wittwe gleichfalls den verwichnen 13. Martii nach lange ausgestandner kranckheit selig verschieden ist. Weil ich nun aus meinem eignen exempel und vielfältig bißher zugestoßnen trauerfällen meines hochgeehrten herrn höchstbetrübtes und niedergeschlagnes gemüthe leicht abnehmen u. ermessen kan; also habe demselben durch diese wenige zeilen mein darüber gefastes und von grund der seelen entspriessendes mitleiden bezeugen und zu seinem zugeschickten betrübnisse Gottes kräfftigen trost und beystand hertzinnigst anwünschen wollen. Der ich beharre, ꝛc.

Nun will ich auch ein anderes exempel geben, welches zu viel particulas relativas hat.

Mein herr. Nachdem ich neulich mit Titio, welcher eine zeitlang zu Hamburg gewesen, und nachdem er daselbst zwischen herrn Lösern u. Feldeisen einen gewünschten vergleich getroffen, allererst vor 4. tagen zurücke kommen, wegen herrn Sempronii sachen, ob solche noch vor seiner zurückkunfft aus Holland, u. ehe etwan Cajus, welcher iederzeit ein todfeind des wolgedachten herrn Sempronii gewesen, und nichts, was zu dessen untergange gedienet, gespared hat, sich nebst andern dazwischen schlüge, oder auch die herren Commissarii, welche ietzunder gantz gut für herrn Sempronium gesinnet seyn, auf andre gedancken geriethen, gütlichen und ohne grosse unkosten, zu soulagirung seiner und seiner gantzen familie, als welche doch hierunter am meisten leidet, und noch mehr ins künfftige leiden dürffte, durch assistentz und kluge vermittelung herrn Fabii, welcher nun wieder von seiner kranckheit genesen,

neſen, beygeleget werden könten, geſprochen, und demſelben die nothwendigkeit ſolcher ſachen, und was daraus, im fall man denen daraus entſtehenden inconvenientien nicht beyzeiten fürbeugen, u. Cajum, welcher auf nichts als gelegenheit Herrn Sempronium zu ſtürtzen wartet, durch einẽ baldigen vergleich nicht præveniren ſolte, nicht allein Herrn Sempronii kindern, ſondern uns allen für unglück zuwachſen könte, beweglich und mit den allerkräfftigſten gründen fürgeſtellet; ſo hat er mir endlich nach gebetener erlaubniß die ſache zu überlegen, worüber er denn faſt drey gantzer tage zugebracht, weilen er von natur ſo geſinnet iſt, daß er alles ſehr genau bedencket, mit conteſtirung ſeiner aufrichtigen u. hertzlich meynenden freundſchafft, mit welcher er iederzeit Sempronio und mir zugethan geweſen, zur antwort gegeben: daß ꝛc.

Ich will mir die mühe nehmen, und beyde exempel umarbeiten.

Das erſte exempel.

Mein herr. Indem ich den ſeel. Mævium zu grabe begleite, ſo erfahre ich von des Herrn burgemeiſters ſohne, daß meines herrn frau ſchwägerin geſtorben, und demſelben durch ihren unverhofften hintritt in groſſes u. ungemeines betrübniß geſetzet. Ich kan verſichern, daß ich den augenblick daran theil genommen, und zwar um ſo viel mehr, weilen ich ſelbſt mit dergleichen zufällen gezüchtiget worden, und gar wohl weiß, wie nahe einem der abſchied einer tugendſamen freundin zu hertzen gehet. Dannenhero habe ich mich nicht ſäumen wollen, meinem herrn mein inniglichſtes mitleiden hierdurch zu zeigen, und dabey zu wünſchen: daß der Höchſte demſelben hinkünfftig für dergleichen und andern trauer-fällen bewahren, und hingegen mit allem erſprießlichen wohlſeyn erfreuen möge. Ich bin ꝛc.

Das andre exempel.

Mein herr. Nachdem Titius in Hamburg den

vergleich zwiſchen herrn Löſern und Feldeiſen getroffen, iſt er endlich verwichene woche zurücke kommen, und ich habe die ehre gehabt, ihn ſelbſt zu ſprechen, und ihm die nothwendigkeit der Sempronſchen ſache auf das allerbeweglichſte fürzuſtellen. Ich zeigte ihm des Caji falſches gemüthe, und ſagte: daß er auf nichts mehr trachtete, als wie er den ehrlichen Sempronium ſtürtzen möchte: die Commiſſarien wären zwar noch zur zeit wohl geſinnet: wie leichtlich aber könten ſie nicht beſtochen werden. Hingegen wäre der untergang des Sempronii und ſeiner gantzen familie unvermeidlich, und wir ſelber nicht auſſer gefahr, im fall man nicht denen nachſtellungen des Caji fürbeugen, und bey zeiten dahin trachten würde, wie die ſache durch vermittelung herrn Fabii gütlichen und ohne groſſe unkoſten möchte verglichen werden. Er nahm hierauf drey tage bedenck-zeit: geſtern aber lieſs er mich die angenehme antwort wiſſen, daß ꝛc.

VII. **Wenn man allzu viel und unnöthige connexiones machet.** An ſich ſelbſt ſind die formulæ connectendi ſehr gut, wenn ſie nur nicht den ſenſum verlängern, ſo ſchadet es nicht, wenn man gleich deren hundert brauchet. **Alſo klingen ſie in folgendem exempel gar wohl:**

Mein herr. Nachdem ich von gewiſſen leuten erfahren, daß Terentius in Hamburg angelanget, und ſich nicht allein künftig daſelbſt aufhalten, ſondern auch mit herrn Simons tochter verheyrathen werde: u. aber mir inſonderheit ſein liederliches leben wohl bekant, und dannenhero wohl chriſtlich wäre, daß ermeldter herr Simon wegen der ihm bevorſtehenden gefahr gewarnet würde; gleichwol aber ich nicht gerne ſähe, daß es den ſchein hätte, als ob es von mir herkäme: maſſen ich nicht anders ſagen kan, als daß er Terentius allzeit groſſe freundſchafft gegen mich conſerviret, auch ſolche durch unterſchiedliche proben erwieſen hat; alſo habe ich ſolches

meinem

meinem herrn im vertrauen melden, u. denſelben dienſtlich erſuchen wollen, die gutheit zu haben, und dem herrn Simon bey gelegenheit beyzubringen; was geſtalt für gewiß geſaget würde, das Terentius nicht allein ein ertz-ſpieler und ſäuffer ſey, ſondern auch bereits mit einem gewiſſen ſchneider-mägdgen das meiſterſtück ſeiner mannheit abgeleget. Ich verſichre meinem herrn, daß es keine legenden ſeyn, und daß ich es auf erfordenden fall zu behaupten getraue. So lange es aber nicht nöthig iſt, möchte ich auch nicht gerne verrathen werden. Ich beharre ꝛc.

Hingegen weiß ich nicht, ob ich mich bey hofe mit folgendem complimente recommendiren würde.

Hoch-wohlgebohrner ꝛc. Gnädiger Herr. Welchermaſſen durch den ſeel. hintritt N. N. das ſecretariat bey der hochfürſtl. kammer verlediget worden, wird Eu. Excellentz ohne mein unterthänigſtes erinnern ſchon wiſſend ſeyn.

Es iſt auch kein zweifel, Eu. Excellentz, als welche das directorium über hoch-ermeldte kammer führen, werden nach dero hohen prudence dahin ſorgen, wie dieſe ſtelle wiederum mit einem tüchtigen ſubjecto möge bekleidet werden.

Nachdem ich mich nun erinnere, was Eu. Excell. bißher nicht allein meinem vater, ſondern auch unſerm gantzen hauſe für gnade erwieſen, und wie ich mich allzeit eines ſichren zurritts getröſten dürffen.

Gleichwol aber bey dieſer gelegenheit, wegen unumgänglicher verrichtungen, meine perſon mündlich nicht recommendiren kan:

Als habe ich ſolches gegenwärtigem briefgen anvertrauet, in der ungezweifelten hoffnung, daß dieſes in Eu. Excell. gnade eben den platz finden werde, als ich ſelber, wenn ich gleich unterthänigſt zugegen wäre.

Dannenhero ergehet an Eu. Excell. mein unterthä-

terthäniges und gehorsamstes bitten, meiner wiewol unwürdigen person, bey dieser fürstehenden gelegenheit sich anzunehmen und es gnädig dahin zu ordnen, daß ich mit obgedachten secretariat, für andern möge versorget werden.

Gleichwie nun solches mir und allen denen meinigen zu einer sonderbaren freude, und insonderheit zu befestigung meiner wohlfarth gereichen wird:

Also kan ich hingegen versichern, daß ich es nicht allein mit allem unterthänigen respect erkennen; sondern auch lebenslang den grundgutigen Gott anflehen werde, daß er Eu. Excell. für so hohe wohlthaten mit allem hochadelichen und unverrückten wohlseyn segnen möge.

Massen ich denn auch nicht anders, als in der tiefsten devotion verharre ꝛc.

Ich sehe nicht, was man alle diese weitläuffigkeit nöthig hat: denn meines erachtens, könte man den brief viel kürtzer, und etwan also geben:

Hoch-wohlgebohrner, ꝛc.

Eu. Excell. wird ohne zweifel schon wissend seyn, was gestalt durch den seel. hintritt M. M. das secretariat bey der hochfürstl. kammer verlediget worden.

Wannen nun dieselben iederzeit für unser geringes hauß grosse gnade bezeiget, und mir gleichsam selbst den zutritt zu dero hohen person geöffnet; ich aber, wegen abwartung eines termins, Eu. Excell. persönlich aufzuwarten verhindert werde:

Als erkühne ich mich, dieselben mit diesen unterthänigen zeilen anzugehen, und gehorsamst zu bitten, Eu. Excell. geruhen zu denen bißherigen wohlthaten noch diese zu setzen, und durch dero künfftiges pouvoir es dahin zu bringen, daß ich mit obgemeldtem secretariat möge erfreuet werden. Ich verschulde es bey Gott durch mein gebeth, und verharre für so hohe gnade ꝛc.

§. 11. Der

§. 11. Der übel connectirte ſtylus iſt eine ſchreibart gewiſſer leute, welche die partickeln nicht recht verſtehen. Es wird aber die connexion in briefen verderbt

1. Wenn man ſich an alte curial-formuln und zwar in ungleichen materien bindet. Junge leute leſen zuweilen etwas, und denn wollen ſie alles nachaffen; ſie wiſſen aber nicht, wo ſie es anbringen, und wie ſie ſich etwan helffen ſollen. Alſo findet man offt in ſtylo curiæ die connexiones, demnach, wann dann, als; und herr Weiſe hat davon in ſeinen brief folgendes exempel aus dem Londorpio angeführet.

Demnach wir mit herrn Obriſt Lieutenant N. wegen innhabenden amts Friedenburg, jüngſthin unter andern laut des darüber aufgerichteten contracts uns dahin verglichen und er anheiſchig worden, iezt gedachtes amt mit ſeinen pertinentz-ſtücken uns coram notario und teſtibus eheſten wieder zu überlaſſen, und poſſeſſion deſſelben zu tractiren. Wann dann wir, ſolchen gnügen zu erhalten und poſſeſſion zu empfahen, dem Gräfflichen Mannsfeldiſchen Rath N. in gnaden committiret derſelbe auch morgendes tages zu behuff deſſen nacher Friedenburg ſich begeben wird: als haben wir euch hiermit requiriren u. erſuchen wollen. Requiriren euch auch krafft dieſes dergeſtalt und alſo, daß ihr euch amts wegen zu dieſen actui nebenſt dazu nothwendigen zeugen einfinden, alles fleißig protocolliren und verrichten, was iezt gemeldter abgeſandter ferner begehren würde, auch darüber um die gebühr ein oder das andre inſtrument verfertigen wollet, ꝛc.

Herr Weiſe erkläret das wort demnach alſo, daß es allhier eben ſo viel heiſſe, als: es wird euch hierdurch zu wiſſen gethan, daß wir ꝛc. und man kan es auch allerdings nicht anders deuten. Weilen aber dieſe connexion heutiges tages auch in ſtylo curiæ gar ſehr verſchwindet, ſo thut man wol am beſten, wenn man ſie in andern materien

terien gantz vermeidet. Denn wer den ſtylum curiæ nicht verſtehet, der würde mir folgenden brief ſchwerlich zu gute halten.

Hochgeehrter herr gevatter. Demnach der allgütige Gott meine ehe-liebſte mit einem jungen ſohne geſegnet. Wannen dann wir ſolchen künfftigen ſonnabend zum bade der heil. tauffe zu befördern entſchloſſen, und unter andern meinen herrn zu einem tauffzeugen bey dieſem hochheiligen wercke auserſehen: als gelanget an meinen herrn gevatter mein dienſt-freundliches erſuchen, ſich ermeldten tages oder abends vorher in unſerer behauſung einzufinden, dem heiligen tauff-actui beyzuwohnen, und nachgehends mit einer geringen bedienung vor lieb zu nehmen, ꝛc.

Die connexion, welche man heutiges tages an ſtatt wannen dann brauchet, iſt und aber. Solcher geſtalt würde der vorhergehende brief alſo lauten:

Hochgeehrter herr gevatter. Demnach der allgütige Gott meine liebſte mit einem jungen und geſunden ſohne geſegnet; und aber wir ſolchen künfftigen ſonnabend ꝛc. als gelanget, ꝛc.

Wenn man aber die connexion wannen dann behalten will, ſo muß man demnach weglaſſen, und etwan alſo ſchreiben:

Mein herr. Demſelben kan ich nicht bergen, was geſtalt der allgütige Gott meine ehe-liebſte mit einem jungen ſohne geſegnet. Wannen dann wir ſolchen künfftigen ſonnabend, ꝛc. als gelanget, ꝛc.

II. Wenn man connexiones brauchet, welche entweder einander zuwider ſeyn, oder den verſtand verderben. Alſo hat mancher etliche partikeln im kopfe, er weiß ſie aber nicht recht anzubringen. Wenn er ſagen will: Titus iſt nicht allein in ſeiner haußhaltung, ſondern auch in ſeinen amts-verrichtungen fleiſſig geweſen; ſo ſpricht er hingegen: Titus iſt nicht ſo wol

in ſei-

in ſeinen amts-verrichtungen, als in ſeiner haußhaltung fleißig geweſen. Ein ander aber ſchreibet wol gar alſo: nachdem derſelbe durch Gottes hülffe zu einer anſtändigen charge befördert worden: wiewol mich hertzlich erfreuet, daß er mir ſolches mit eigner hand zu wiſſen gethan. Allermaſſen ich mich denn beſagt befinde, denſelben zu gratuliren: derowegen habe ich meine ſchuldigkeit hierdurch erfüllen wollen. Inzwiſchen wünſche ich, daß ꝛc.

§. 12. Der übel punctirte ſtylus iſt eine ſchreib-art derjenigen welche theils nicht ſtudiret, theils auch per praxin in dergleichen dingen ſich nicht ausgeübet. Ich nenne aber den ſtylum übel punctirt

I. Wenn man gar keine commata oder puncta machet. Denn die conſtruction darff nur ein wenig weitläufftig ſeyn, ſo wird ſie gleich unverſtändlich. z. e.

Mein herr. Nachdem ich von Leipzig allwo ich mit unterſchiednen kauffleuten wegen meiner daſelbſt ausſtehenden gelder maſſen ſie mir ſolche durchaus vorenthalten wollen zu thun gehabt ſo daß ich auch deßwegen mich in einen öffentlichen proceß mit ihnen eingelaſſen geſund aber doch nicht ohne groſſe beſchwerlichkeit wegen der angelaufnen waſſer zurücke kommen ſo habe ich mein erſtes ſeyn laſſen wie ich es denn in betrachtung unſrer freundſchafft allezeit zu thun pflege an meinen herrn zu ſchreiben ꝛc.

II. Wenn man die commata oder puncta unrecht ſetzet. Alſo iſt ein groſſer unterſcheid zwiſchen folgenden zwey briefen.

Mein herr. Titius hat mir geſchrieben, daß er nach Breßlau reiſen wird, ſolches erfreuet mich von hertzen, u. ich hoffe, er werde ſich meine ſachen angelegner ſeyn laſſen, als Mævius, welcher viel verſpricht, und nichts hält. Der iſt nicht mein freund, dem ich nicht in allen dingen wie mir ſelber trauen darff. Deſſen ſchreiben will ich dem herrn geheimten Rathe zeigen. Inzwiſchen beharre.

Hier kan der leſer zwar mercken, daß der ſchreibende

von

von Titio redet; was würde er aber gedencken, wenn der brief alſo punctiret wäre:

Mein herr. Titius hat mir geſchrieben. Daß er nach Breßlau reiſen wird, ſolches erfreuet mich von hertzen u. ich hoffe er werde ihm meine ſachen laſſen angelegner ſeyn als Mævius. Welcher viel verſpricht und nichts hält der iſt nicht mein freund. Wenn ich nicht in allen dingen wie mir ſelber trauen darff deſſen ſchreiben will ich dem herrn geheimten Rathe zeigen. Inzwiſchen beharre, ꝛc.

Wie man der üblen punctation abhelffen ſolle, will ich bald zeigen. Dieſes ſey genug vom ſchlimmen ſtylo.

Das III. capitel,
Von dem guten und unverwerfflichen ſtylo.

§. 1.

Der gute ſtylus iſt eine ſchreib-art kluger und vernünfftiger leute.

§. 2. Seine tugenden ſind leicht zu errathen: nachdem wir vorher geſaget worinnen des verwerfflichen ſtyli laſter beſtehen. Nemlich, ein guter ſtylus muß ſeyn 1) deutlich, 2) üblich, 3) ungezwungen, 4) nicht zu hoch und nicht zu niedrig, 5) nicht zu kurtz und nicht zu lang, 6) wohl connectirt, 7) gleich, 8) wohl punctirt, 9) wohl numerirt.

§. 3. **Deutlich** muß der ſtylus ſeyn, damit ihn ein jeder verſtehen könne. Denn wir ſchreiben nicht allein an gelehrte, ſondern auch an ungelehrte; nicht allein an grillenfänger, ſondern auch an galante leute. Die wenigſten können ſich überreden, daß man eben ſo ſchreiben müſſe, wie man redet. Daher befleißigen ſie ſich allezeit in ihren briefen auf etwas künſtliches; indem ſie aber zu ſehr der kunſt nachhängen, ſo verrücken ſie das abſehen ihres gantzen ſchreibens. Denn ihre intention iſt, dem leſer etwas zu ſagen: und gleichwol ſagen ſie es ihm ſo unverſtän-

verſtändlich, daß er ihre meynung offt nicht errathen kan. Die Frantzoſen geben den rath, man ſolte ſich wol fürſtellen, was man dem leſer ſagen wolte, wenn man perſönlich bey ihm zugegen wäre. Und gewiß, es iſt kein ſchlimmer rath. Denn wenn man redet, ſo muß man natürlich und deutlich reden: warum bemühet man ſich denn unvernehmlich zu ſchreiben?

§. 4. Durch den üblichen ſtylum verſtehe ich eine ſolche ſchreib-art, deren ſich rechtſchaffene leute bedienen. Wer die complimente von ſchul-füchſen lernet, der kömet gar ſelten bey hofe fort: und er mag ſich hernach zwingen, wie er will, ſo klebet ihm doch allezeit etwas an welches galanten leuten zuwider iſt. Eben ſo gehet es denjenigen, welche ſich aus romanen erbauen wollen. Denn obgleich die frantzöſiſchen romanen ihren nutzen haben, und inſonderheit zu begreiffung der galanterie und des ſtyli dienen; ſo ſind doch die meiſten von denen unſrigen ſo abgeſchmackt, daß ſie einen leſer mehr verderben als klüger machen. Ich nehme die Aromena und Octavia, und den nunmehr bekandten Arminium aus. Denn weil die erſten aus einer fürſtlichen, der andre aus einer guten juriſten-feder gefloſſen, ſo iſt man wol verſichert, daß beyde nichts pedantiſches in ſich haben. Gleichwol muß man ſich auch mit dem Arminio in acht nehmen, daß man ihm nicht in allem nachaffe; ſondern ihn ſo gebrauche, wie ihn der autor geſchrieben hat. Nun war der ſeel. herr von Lohenſtein ein gelehrter mann, und gleichſam eine ſchatz-kammer aller guten und erbaulichen wiſſenſchafften. Sein abſehen gieng auch nicht dahin, ein ſcherzhafftes u. galantes buch zu ſchreiben: ſondern er wolte unter dem zucker der liebe der jugend die geheimniſſe des alterthums, für allen dingen aber, den grund der wahren ſitten- und ſtaats-kunſt zeigen. Hierbey gebrauchte er ſich eines guten ſtyli, und weil er in der feder ſehr fertig war, ſo fiel es ihm eben ſo leicht, ſcharffſinnig und gelehrt, als einem andern abgeſchmackt

ſchmackt und pedantiſch zu ſchreiben. Demnach finden wir dreyerley in dieſem buche. Erſtlich hat es gute phraſes: zum andern gute gleichniſſe: zum dritten gelehrte u. erbauliche diſcurſe. Was die phraſes belanget, ſo ſind ſelbige ſo beſchaffen, daß man ſie in ſtylo curiæ gar wol gebrauchen kan. Alſo ſetzet er zum exempel gar offt: er hat allen fleiß fürgekehret, an ſtatt; er hat allen fleiß angewandt; item, er hat ſich äuſerſt dahin bemühet, an ſtatt: er hat ſich darum bemühet. Die gleichniſſe ſchicken ſich wohl in moraliſche, die diſcurſe aber in erbauliche und gelehrte briefe. Inzwiſchen iſt es doch mit durchleſung eines ſolchen buches nicht ausgerichtet. Denn es iſt geſchickter, einen pathetiſchen oder gelehrten redner, als einen galanten ſchreiber zu machen: und wenn man nicht ſchon ein reiffes judicium, und im ſtylo ſich ziemlich gegründet hat, ſo kan man ſich über einem ſolchen autore zum narren leſen. Der herr von Lohenſtein ſelbſt hat nicht allezeit ſo geſchrieben; ſondern er hat ſich in allem nach der materie und nach denen perſonen gerichtet. Stund er für gerichte, ſo ſchrieb er juriſtiſch: redete er aber mit galanten leuten, ſo ſchrieb er auch im galanten ſtylo. Das erſte können ſeine rechts-ſchrifften und das rathhauß in Breßlau; das andre aber der einzige brieff bezeugen, welchen er im nahmen des letzt verſtorbnen Hertzogs von Brieg an den Käyſer geſchrieben. Wer derowegen ſeinen Arminium nutzen will, der muß ihn mit unterſcheid und verſtande leſen. Jedoch hievon will ich bey andrer gelegenheit ein mehrers ſagen. Der beſte rath, den ich einem jungen menſchen geben kan, iſt dieſer: daß er ſich um gute concepte bekümmere, und zu dem ende mit rechtſchaffenen Secretariis bekandtſchafft mache. Es ſind nicht alle dinge von ſolcher wichtigkeit, daß ſie einem andern nicht dürfften gewieſen werden. Denn viel ſchreiben beſtehen in bloſſen complimenten. Inzwiſchen kan doch ein junger menſch daraus ſehen, wie man einen brief anzufangen, wie man ihn zu

ſchlüſ-

ſchlüſſen, was für worte man darinnen zu brauchen, und, welches das fürnehmſte iſt, wie man einander zu liebkoſen pfleget. Berlin iſt ſonderlich glücklich in guten concepten. Denn fürs erſte ſchreiben die herren daſelbſt viel ſelber: zum andern würcken ſie ihre Secretarios trefflich aus: und drittens ſchreiben ſie recht à la françoiſe; das iſt, mit einem artigern tour, als an andern orten.

§. 5. Wer ſich aber an gute concepte hält, bey dem muß auch nothwendig erfolgen, daß er frey und ungezwungen ſchreiben lernet. Denn die affection und die galanterie vertragen ſich mit einander ſo wenig, als feuer und waſſer: und ſo lange ein menſch entweder in geberden, oder im reden, oder auch im ſchreiben noch affectiret, ſo lange kan er für keinen galant homme paſſiren. Ob aber dieſes ſo etwas leichtes ſey, will ich diejenigen urtheilen laſſen, welche ſich darinnen ausgeübet. Denn die andern verſtehen es wahrhafftig ſelber nicht: ſondern, wenn ſie nur etwan ein ſchreiben ſehen, in welchem der autor etliche lusus und inventiones ingenii gezeiget, ſo rühmen ſie es gleich auf alle weiſe; u. damit ſie die darinnen begangnen fehler deſto beſſer bemänteln mögen, ſo machen ſie einen unterſcheid zwiſchen der künſtlichen und ſchlechten affection: als ob eine beſſer wäre, als die andre: da doch alle affection tadelhafft iſt, und zu einem guten concipiſten nicht allein ein hurtiges ingenium, ſondern auch ein geſundes judicium gehöret. Das ſchwerſte iſt, wie ein junger menſch ein affectirtes concept von einem unaffectirten unterſcheiden ſoll. Ich will ihm aber drey regeln geben, und wenn er dieſe in acht nimmt, ſo wird er nicht leichtlich irren.

I. Muß er den brief nach denen anmerckungen judiciren, welche ich oben über den affectirten ſtylum gemacht: denn wenn ſich nur ein einziger von denenſelben fehlern darinnen befindet, ſo iſt die ſchreib-art nicht ungezwungen.

II. Muß er ſich nicht an die autoritär des ſchreibenden kehren. Das iſt: er muß den brief nicht deſſentwegen für richtig halten, weil er von einem Grafen oder gelehrten geſchrieben worden. Denn ſtandes-perſonen machen nicht allezeit die beſten briefe, und unter gelehrten trifft man ſo wol ſuſcher als meiſter an. Jedoch iſt es ein anders, wenn man weiß, daß der ſchreibende nicht allein ein fürnehmer mann, ſondern auch in politiſchen concepten geübet iſt: alsdenn kan man auf ſeine autorität wol trauen.

III. Muß er, und zwar inſonderheit im galanten ſtylo, die einfälle des ſchreibenden examiniren, ob ſie natürlich und vernünftig, oder ob ſie weit geſucht und ſtudiret ſeyn. Die erſten flieſſen aus dem gehirne geſchickter leute: die andern aber gehören zu dem verwerflichen ſtylo.

IV. Muß er ſehen, ob die ſchreib-art mit der materie zuſammen ſtimmet. Denn wenn ich in einem complimente moraliſch, in einer ſupplique aber galant ſchreibe; ſo habe ich in dem erſten eine unzeitige klugheit, in der andern eine allzugroſſe nachläßigkeit affectirt.

§. 6. Den allzu hohen ſtylum habe ich ſchon oben getadelt: den allzu niedrigen aber habe ich gantz verworffen. Es iſt aber noch ein mittel, welches uns zwiſchen beyden durchführet: nemlich, der mäßige oder temperirte ſtylus. Ein vernünfftiger mann redet freylich nicht mit dem pöbel: er verliebet ſich aber auch nicht ſo ſehr in ſeine eigne gedancken, daß er andre leute damit beſchweren ſolte. Sondern was er ſchreibet, das muß nöthig, und gleichſam von der materie unabtrennlich ſeyn. Will er aber etwas ſinnreiches einmengen und die kräffte ſeines ingenii zeigen, ſo thut er es zu rechter zeit, und mehrentheils mit einem gewürtzten ſchertze. Demnach iſt der mäßige ſtylus eine ſchreib-art, welche weder den ſchreiber noch den leſer bemühet; ſondern dem

einen

einen leicht zu schreiben, dem andern aber leicht zu verstehen fällt. Hievon werde ich aber unten ein mehrers sagen.

§. 7. Wie der stylus entweder zu kurtz, oder zu weitläufftig werde, habe ich gleichfalls schon oben erinnert: itzt will ich nur etliche regeln geben, wie man zwischen beyden excessen das mittel-maaß treffen, und obgedachte fehler vermeiden möge.

Wenn man die feder ansetzt, so bedencke man erstlich wol, was man schreiben will, u. alsdenn überlege man, mit was für worten man es am füglichsten geben könne. Nun fallen uns aber insgemein mehr worte bey, als zu ausbildung unsrer gedancken vonnöthen seyn: derowegen prüfe man die worte, und werffe diejenigen, welche man entbehren kan, weg. Damit aber der stylus nicht allzu kurtz, und folglich undeutlich werde, so verstosse man auch darin nicht allzu viel; sondern man mache es wie die reisenden, welche zwar nicht gerne durch umwege, aber auch nicht über morast und sümpfe fahren. Es ist nicht einerley, ob ich sage: Titius hat eine grosse probe seines treuen u. aufrichtig-gesinnten gemüthes an mir erwiesen, daß er mich durch mildreiche fürschiessung einer ansehnlichen summa geldes, aus meinen schweren und kummerhafften schulden gerissen. Oder: Titius ist ein rechter freund. Meine schulden sind davon zeugen, denn durch deren auflösung hat er mich ihm selbst zum schuldner gemacht. Oder: Titius hat gewiß ein grosses an mir gethan; indem er mir so viel fürgeschossen, daß ich mich von meinen schulden befreyen können. Das erste ist zu lang: das andre zu kurtz: das dritte aber ist mittelmäßig, und so, wie man in gesellschafft zu reden pfleget.

Zum andern, wenn man nun dieses recht angemercket, so befleissige man sich ferner, daß man kurtze und verständliche complexus

mache. Ich weiß zwar, daß ihrer viel hieran nicht wollen: denn die meiſten hängen ſich an gewiſſe ſchluſſwörter, und fragen im übrigen nichts darnach, ob der leſer ihre periodos bald oder langſam begreiffet. Allein meines erachtens iſt mehr daran gelegen, daß man dem leſer, als dem ſchreiber, die mühe erſpahre. Solches aber kan nicht anders geſchehen, als wenn man die allzu weitläuffige conſtruction zertheilet, mehr verba einmiſchet, und aus einem einzigen haupt-commate zwey oder drey zuwege bringet. Z. e. Wenn ein ander ſagt: Mævius hat bey ſeiner zurückkunfft aus dem kalten und verdrüßlichen Schweden meinem vater in anſehung der ſeinetwegen in unterſchiedlichen proceſſen, auch allerhand andern angelegenheiten gehabten mühe, 60 ſtück der beſten und reichſten Moſcowitiſchen zobel mitgebracht. So kan ich es viel deutlicher alſo geben: Mævius iſt aus Schweden zurücke kommen, und hat meinem vater für die mühe, ſo er ſeinetwegen in unterſchiednen proceſſen gehabt, mit 60 ſtück koſtbaren zobeln beſchencket. Die warheit zu bekennen, ſo haben wir unſre conſtruction durch die lateiniſche ſehr verderbet. Denn vor zeiten fertigte man ſehr viel lateiniſch aus: und ungeachtet man ſich hernach ans teutſche gewöhnte, ſo geſchahe es doch allezeit mit einem zwange. Dannenhero haben ihrer viele die weitläuffigen commata beybehalten. Allein eben dieſer fehler rühret nicht von guten, ſondern von ſchlimmen lateinern her. Denn ob gleich Cicero auch zuweilen in briefen lange periodos machet, ſo unterſcheidet er ſie doch allezeit durch kurtze commata. Plinius aber, welcher ein vollkommner ſtaats-mann, und ein exempel aller guten briefſteller geweſen, hat ſo wol allzu lange periodos als commata vermieden.

Zum dritten, gewöhne man ſich nicht allzu ſehr an die particulas conceſſivas, conditionales,

ien, &c. welche ſich beſſer in declamationes, als in briefe ſchicken. Ich nehme die juriſtiſchen materien aus; z. e. politiſche, obrigkeitliche, unterthänige und gerichtliche briefe. Denn in dieſen klingen dergleichen partickeln, wenn man ſie nicht zur unzeit ſetzet, gar wohl: in andern briefen aber können ſie auch gar viel verderben. Ein practicus juris, welcher mit lauter rechts-händeln zu ſchaffen hat, ſchreibet gar ſelten einen galanten brief. Denn ſeine formuln ſtecken ihm ſtets im kopffe, und er mag mit frauen-zimmer oder mit advocaten, ſcherzhafft oder im ernſte reden, ſo ſucht er ſie allezeit anzubringen: es ſey denn, daß er nicht allein einen hurtigen geiſt, ſondern auch die gelegenheit hat, mit klugen und galanten leuten umzugehen. Dieſes iſt vielleicht urſache, warum die kurtz vorher gedachten Cicero und Plinius in ihren briefen ſo unterſchieden ſeyn. Cicero lebte zu einer zeit, da der rath und das volck noch viel zu ſprechen und folglich ein jeder die freyheit hatte, ſeine ſache kurtz oder lang fürzubringen. Demnach folgte er ſeiner natürlichen neigung, und machte zuweilen mehr worte, als zu beſchützung ſeiner ſache vonnöthen waren. Das iſt: er ließ es ein wenig mercken, daß er ein künſtlicher redner wäre: und weil er ſich einmal an die weitläufftige conſtruction gewöhnet hatte, ſo konte er auch ſolche in briefen nicht allzeit meiden. Hingegen traff Plinius auf eine zeit, da die gantze gewalt bey dem Kayſer ſtund. Weil nun groſſe Herren gar ſelten geduldig, die höfe aber allzeit galanter als republiqven ſeyn, ſo fieng man nicht allein an kürtzer, ſondern auch ſcharffſinniger und politer zu ſchreiben. Und obgleich Plinius ſelber ſagt, daß er mit der beredſamkeit ſeines ſeculi nicht zu friede ſey; ſo iſt doch ſolches nicht ſo wol von ihm ſelber, als von andern; u. nicht ſo wol von der redner-kunſt, als von der geringen anzahl der guten redner zu verſtehen. Denn in republiqven hat man allezeit ein freyer maul, als für einer ſouverainen

obrigkeit: u. da man dort ungeſcheut reden mag was man will, ſo muß man hier zuweilen die zunge hemmen, und zu einer kleinen ungerechtigkeit ſtille ſchweigen. Es ſey aber dem, wie man will, ſo ſchicket ſich Plinius noch heutiges tages beſſer nach hofe als Cicero: und wenn man alle beyde überſetzen ſollte, ſo bin ich gewiß, daß der erſte viel beſſer abgehen würde, als der andre. Ich will nicht ſagen ob Cicero ſeine briefe allemal ſo überſehen, daß ſie keine verbeſſerung vonnöthen gehabt. Ich will aber nur ein einziges exempel geben, in welchem er die partickel etſi und tandem, oder obwol, und dennoch viermal ohne noth auf einander geſetzet. Es iſt die erſte epiſtel des VI. buches, und lautet der anfang davon alſo:

Etſi ea perturbatio eſt omnium rerum, ut fuæ quemque fortunæ maxime poeniteat: nemoque ſit, quin ubivis, quam ibi, ubi eſt, eſſe malit: tamen mihi dubium non eſt, quin hoc tempore, bono Viro Romæ eſſe miſerrimum ſit. Nam etſi in quocunque loco quisquis eſt, idem eſt rei ſenſus, & eadem acerbitas ex inſtitu rerum & publicarum & fuarum: tamen oculi augent dolorem: quæ, quæ cæteri audiunt, intueri coguntur: nec averſere a miſeriis cogitationem ſinunt. Quare etſi multarum rerum deſiderio te angi neceſſe eſt: tamen illo dolore, quo maxime te confici audio, quod Romæ non ſis, animum tuum libera. Etſi enim cum magna moleſtia tuos, tuaque deſideras: tamen illa quidem, quæ requiris, ſuum ſtatum tenent: nec melius, ſi tu adeſſes, tenerent: nec ſunt ullo in proprio periculo, &c.

Die überſetzung würde etwan alſo klingen:

Mein herr,

Ob gleich alles in der welt ſo untereinander gehet, daß ein jeder etwas zu klagen hat, und niemand iſt welcher nicht lieber anderswo ſeyn wolte, als wo er iſt: ſo halte ich doch gänzlich dafür, daß bey dieſer zeit für einen ehr-

lichen

lichen mann nichts beſchwerlichers ſey, als in Rom zu leben. Denn ob man gleich aller orten, ſo wol in betrachtung ſeiner eignen, als des gemeinen weſens ſachen, allzeit etwas verdrüßliches findet: ſo wird doch der ſchmertz gar merklich gröſſer; wenn man dasjenige, was ein ander nur höret, mit augen ſehen, und alſo unaufhörlich an ſein elend gedencken muß. Darum, ob gleich viel dinge ſind, um welche ſich mein herr mit rechte betrüben kan: ſo thäte er dennoch meines erachtens wohl, wenn er, wie ich doch höre, nur eines nicht ſo ſehr zu hertzen nähme: nemlich, daß er nicht in Rom zugegen iſt. Denn ob es ihm gleich beſchwerlich fället, von denen ſeinigen und dem ſeinigen entfernt zu leben: ſo iſt doch alles, warum er ſich bekümmert, in gutem ſtande, und könte, wenn er auch gleich zugegen wäre, nicht beſſer ſtehen: indem es nicht die allergeringſte gefahr gelitten, ꝛc.

Die argumente in dieſem beiſe ſind ſtarck genug und man ſiehet wohl, daß ſie aus einer oratoriſchen feder gefloſſen: allein von der connexion mag der unpaſſionirte leſer ſelbſt urtheilen. Ich ſchreibe ſolches nicht deſſentwegen, als ob ich den ehrlichen Cicero verkleinern wolte. Der ruhm, welchen er nun 17. ſecula durch behauptet, wird ihm auch wohl biß ans ende der welt verbleiben: und ich bin viel zu geringe, auch nur das allergeringſte davon zu nehmen. Ich habe nur zeigen wollẽ, daß groſſe leute auch fehlen können: und daß inſonderheit der weitläuffige ſtylus zu allerhand beſchwerniſſen anlaß gebe. Cicero hat nicht allemahl ſo geſchrieben, und was er an dieſem einzigen orte verſehen, hat er an tauſend andern verbeſſert. Nach meinem wenigen verſtande aber würde ich die vorhergehende epiſtel alſo geben:

Mein herr,

Er thut nicht wohl, daß er ſich ſeiner abweſenheit wegen ſo ſehr betrübet. Wir ſind mehrentheils ſo geſinnet, daß wir uns anderswo wünſchen, als wo wir ſind: und

ein ieder bildet ihm den ort, wo er lebet, oder wohnet, am ſchlimmſten ein. Inzwiſchen halte ich doch gäntzlich dafür, daß bey dieſer zeit für einen ehrlichen mann nichts beſchwerlichers ſey, als in Rom zu leben. Denn da man anderwärts nur von unglück höret, ſo muß man es hier mit augen ſehen; und alſo iſt man doppelt elend; weil man an dasjenige, was man ſichet, auch zugleich unaufhörlich gedencken muß. Es mag meinem herrn zwar ſehr beſchwerlich fallen, von den ſeinigen und ſeinen ſachen entfernt zu leben: es kan ihm aber doch auch zum troſte dienen, wenn ich ihn verſichre, daß noch alles in guter richtigkeit ſtehet; daß es, wenn er gleich ſelbſt zugegen wäre, nicht beſſer ſeyn könte; und daß endlich nicht das allergeringſte in ſeinem hauſe gefahr gelitten, ꝛc.

Zum vierdten mercke man die wörter, welche in UNG ausgehen. Denn ſie haben eine groſſe krafft, und machen den ſtylum mercklich kürtzer. Z. e. Wenn ich ſagen will; dafern ihr aber dieſes nicht ſoltet bekommen können, ſo möget ihr thun, was euch gefället: ſo kan ich es viel kürtzer alſo geben; in ermangelung deſſen aber möget ihr thun, ꝛc. Alſo ſage ich beſſer: in verſichrung unſrer treue und glaubens; als, damit ihr unſrer treu und glaubens möget verſichert ſeyn: Item, zu beſtätigung deſſen habe ich das original beygeſchloſſen: als, damit aber der herr ſehen möge, daß es wahr ſey, ſo habe ich, ꝛc. Item, in erinnerung deſſen; als, nachdem ich mich deſſen erinnert. Hieher gehören auch etliche wörter, welche in eir ausgehen. Alſo ſage ich gar wol: zu mehrer ſicherheit habe ich ihm etliche thaler darauf gegeben: an ſtatt, damit wir um ſo viel ſichrer ſeyn möchten, ſo habe ich ꝛc. Item wegen unerfahrenheit habe ich ihm nicht trauen wollen; an ſtatt ich habe ihm aber nicht trauen wollen; weil er in dergleichen dingen noch ſchlecht erfahren iſt, ꝛc.

Zum fünfften, hüte man ſich auch, daß man den ſtylum nicht allzu kurtz mache; Wor-

tinnen

ſinnen die fehler des allzukurtzen ſtyli beſtehen, habe ich ſchon oben geſagt. Derowegen mag ich ſie allhier nicht wiederholen.

§. 8. Die connexion des ſtyli iſt zweyerley, natürlich und künſtlich.

Die natürliche coonnexion bindet die rede alſo zuſammen, wie man in gemeinen diſcurſen zu ſprechen pfleget. Jhre partickeln ſind ohngefähr folgende: Und, auch, daneben, nichts deſtoweniger, hierauf, darauf, hernach, darnach, endlich, vielweniger, hingegen, woſern, wo, ſo, wenn, wenn gleich, wenn aber, ob gleich, obſchon, zwar, geſetzt, damit aber, alsdenn, iedoch, doch, dennoch, gleichwol, vielmehr, ja aber, allein, ſondern, denn, weil, dieweil, darum, was, wie, hierinnen, hierunter, eben ſo, alſo, hiermit, hierdurch, inzwiſchen, indeſſen, unterdeſſen, ꝛc. Dieſe connexion iſt die leichteſte; denn wir gewehnen uns dazu von jugend auf. Darum gebrauchen wir ſie auch in gemeinen reden.

Die künſtliche connexion iſt wieder zweyerley, verbalis und realis.

Connexio verbalis beſtehet in ſonderlichen und gewiſſen partickeln, welche nicht eben in aller leute munde ſeyn; ſondern nur in ernſtlichen reden, und fürnehmlich in politiſchen und juriſtiſchen materien gebraucht werden. Dergleichen partickeln ſind dieſe: beynebenſt, neben dem, hierneben, hierbey, wobey, hierüber, überdieſes, auſſer dem, inmittelſt, geſtalt, was geſtalt, welcher geſtalt, gleicher geſtalt, ſolcher geſtalt, ſo geſtalten, ſo beſchaffnen, ſo bewandten ſachen nach maſſen, in maſſen, was maſſen, welcher maſſen, aller maſſen, demnach, nachdem, wannen denn, wannen nun, wannen aber, und aber, gleichwol auch, gleichwie nun, alſo, dannenhero, wannenhero, weſſentwegen, wiederum, hinwieder, inmittelſt, im widrigen, widrigen falls, hierentgegen, eines theils, andern theils aber, im fall, angeſehen, zu dem, hierzu kommt, zumahlen,

mahlen ungeachtet, dieſem nach, dieſem zu folge, angeregter, angezogener, gedachter maſſen, hieran, daran, beyläufig, zuförderſt, ꝛc. Dieſe connexion iſt ſchon mühſamer als die erſte: denn man kan ſie nicht anders, als aus guten juriſtiſchen concepten lernen. Hiervon will ich aber unten ein mehrers ſagen.

Connexio realis läſſet ſich nicht gerne binden, ſondern fänget mehrentheils ex abrupto an: und woſern die partikeln nicht höchſtnöthig ſeyn, als: und aber, als ꝛc. ſo meidet ſie dieſelben ſo viel möglich, fürnemlich, aber zu anfangs des periodi. Hingegen erſetzet ſie ſolche realiter, das iſt: durch eine unverhoffte und gantz ſeltzame zuſammenhängung der ſachen, welche den leſer allzeit attent und gleichſam in voller entzückung hält. Dieſe connexion iſt ſonder allen zweifel die künſtlichſte, und dannenhero auch am ſchwerſten zu practiciren. Man brauchet ſie auch nicht gerne in geſchwinden concepten; es ſey denn, daß man ſie nur mit untermenget. In galanten und moraliſchen briefen aber bedienet man ſich ihrer mit groſſem ruhme: u. wem ſie von natur nicht ſauer fället, der wendet ſie auch in complimenten nicht unrecht an. Die Frantzoſen ſind hierinnen vollkommne meiſter: und eben dieſes iſt die urſach, warum nicht allein ihre briefe, ſondern auch alle ihre ſchrifften ſo angenehm ſeyn. Bey uns wirfft man die ſchuld auf die teutſche ſprache, und hat allezeit etwas daran zu tadeln: da doch der hauptfehler nicht in der ſprache, ſondern in der ſchlechten unterſuchung des ſtyli beſtehet. Hätten die Frantzoſen ihre federn nicht beſſer ausgeübet, als wir; ſo würden wir ihre concepte wol ſchwerlich bewundern. Denn vor 50 jahren ſchrieben ſie noch eben ſo ſchlecht, als wir. Allein der unermüdete fleiß und die guten exempel fürnehmer leute, haben ſie endlich ſo weit gebracht, daß ſie in ihrer ſchreibart vollkommen worden. Jedoch dieſes gehöret an andre örter. Ich will inzwiſchen nur ein exempel geben, in welchem die connexion durchgehends realis iſt. Mein

Mein ſohn, du haſt gar wohl gethan, daß du mich vorher zu rathe gezogen, ehe du die conditiones des collegii unter herrn D. M. M. eingegangen. Ich habe dergleichen dinge gar viel erfahren, und ich weiß es gar wol, wie es die herren Doctores und Licentiaten mit ihren Collegiis zu halten pflegen. Sie machen anfangs davon viel prahlens, und alle ihre lectiones ſind wunderwercke. Dieſes beweget viel junge leute, daß ſie ihnen das geld voraus hinzahlen. Was man aber davon für nutzen habe, weiſet das ende. Die guten herren fangen alsdenn an müde zu werden; und da ſie beym eingange diſcuriret, ſo pflegen ſie insgemein am ende zu leſen. Das macht: ſie bedencken nicht, wie ſie die angefangne collegia endigen; ſondern wie ſie wiederum neue anfangen wollen. Ich ſchreibe dir ſolches nicht zu dem ende, als ob ich dir die collegia verbieten wolte. Du biſt auf univerſitäten: du ſolſt ſtudieren: und hierzu gehören Præceptores und collegia. Laß dich nur nicht berücken, und zahle das geld nicht eher, als biß du weiſt, was du dafür empfangen haſt. In deinem fleiſſe will ich dich nicht erinnern. Der ſchaden, welcher aus deiner faulheit entſpringen könte, würde für dich am gröſten ſeyn. Ich hoffe von deiner kindlichen liebe das beſte, und beharre ꝛc.

Ein andres exempel, in welchem reale und verbaliſche connexiones mit einander vermenget ſind.

Die materie mag eine interceſſion eines evangeliſchen Churfürſten an Ihre Kayſerliche Majeſtät für dero proteſtirende unterthanen in Schleſien ſeyn.

Allerdurchlauchtigſter ꝛc. Die unendliche thränen und ſeufftzer, welche täglich aus den hertzen der proteſtirenden Schleſier gen himmel ſteigen, ſind mir endlich zu mächtig worden, und haben mich genöthiget, an Eu. Kayſ. Maj. dieſe unterthänigſte bitt-ſchrifft abzulaſſen.

Allergnädigſter Kayſ. u. Herr, Eu. Kayſ. Maj.

Maj. werden ſich gnädigſt voraus erinnern, was geſtalt dieſe ſo hart gepreßte leute eben diejenigen ſeyn, welche bey der ehmahligen Böhmiſchen unruhe, ungeachtet aller auswärtigen verleitungen, ſtill geſeſſen; und nicht allein wider das Durchl. Hauß Oeſterreich ſich nicht empöret; ſondern auch allezeit für deſſen intereſſe geſtanden; und weder in geiſtlichen noch weltlichen dingen, deſſen hohe anſprüche und befehle anders, als mit dem allerunterthänigſten gehorſam aufgenommen; auch noch dieſe ſtunde dahin befliſſen ſeyn, wie ſie Eu. Kayſ. Maj. höchſtgütiges hertze, ſo gar auch in dingen, welche doch die ſeele betreffen, mehr durch die allertiefſte ſubmiſſion und gedult, als durch die allergeringſte wiederſtrebung gewinnen möchten.

Nechſt dieſem kan Eu. Kayſ. Maj. auch nicht verborgen ſeyn, was maſſen von Dero Allerdurchl. vorfahren, ausdrücklich in dem 5. artickel des Weſtphäliſchen frieden-ſchluſſes, gnädigſt bewilliget worden, daß nicht allein in ſpecie die Fürſtenthümer Brieg, Ligniz, Oelß und die ſtadt Breßlau, ſondern auch andre dero Evangeliſchen unterthanen, des liberi exercitii religionis genieſſen, und ſo wol an ihrer ſeel als gütern deſſentwegen ungekränckt verbleiben ſolten. Und ob gleich meine unterthänige meynung nicht dahin zielet, als ob ich Eu. Kayſ. Maj. an geſetze binden, oder ihnen daher die allergeringſte obligation anſinnen wolte; ſo iſt doch der verſtand des ſo klaren artickels nicht anders zu deuten, als daß Dero Allerdurchl. vorfahren feſt geglaubet, daß Eu. Kayſ. Maj. alle dasjenige, was ſie geſchrieben, ratificiren, und folglich nicht allein den allgemeinen frieden in Europa; ſondern auch und zwar inſonderheit, die verſprochne ſpecial-gnade, gegen Dero allergetreueſte unterthanen conſerviren würden.

Der glaube und das glücke ſind zwey dinge, welche ſich nicht erzwingen laſſen; und wenn eine religion ſo beſchaf-

ſen

ſen iſt, daß ſie das intereſſe publicum nicht turbiret; ſo kan ich wahrhafftig nicht begreiffen, warum man ſie biß auf die wurtzel ausrotten, oder ihre anhänger nothwendig vertilgen müſſe; zumalen da unſer Heyland ſeine lehren ſelber nicht durch ſtrenge mittel, ſondern durch friedſame apoſtel ausgebreitet; Paulus aber auch allerdings die ſchwachen brüder zu erdulden befohlen.

Nun werden aber Eu. Kayſ. Maj. ſelbſt geſtehen, daß die evangeliſche religion der hohen Obrigkeit nicht im allergeringſten præjudiciret; ſondern vielmehr vermöge der Augſpurgiſchen confeßion dahin gehet, daß die eintracht in der menſchlichen geſellſchafft etabliret, inſonderheit aber der gehorſam gegen alle Obrigkeit, ſie ſey gleich chriſtlich oder heydniſch hoch oder niedrig, fleiſſ und unverbrüchlich möge gehalten werden. Solchen haben ſich auch deren rechtſchaffene bekenner allezeit, ſo wol in Eu. Kayſ. Maj. als andern landen, von allen unruhigen gedancken enthalten, und weder mit worten, noch thaten zu gewaltſamen conſequentien urſach gegeben. Und ob gleich nicht zu läugnen, daß ſo wol in Böhmen als Ungarn unter denen rebellen viel Proteſtanten geweſen; ſo iſt dennoch auch hinwiederum erweißlich, daß der allgemeine auffſtand in beyden Reichen, mehr aus einem vermeinten jure libertatis, als aus einigem intereſſe religionis entſprungen: allermaſſen denn ſolches daraus erhellet; daß allezeit die fürnehmſten und meiſten unter obgedachten mal-contenten Römiſch-catholiſch geweſen.

Ich überlaſſe derowegen alles Eu. Kayſ. Majeſt. höchſt-erlauchten verſtande; und gleichwie meine interceſſion billig und chriſtlich iſt; alſo lebe ich der unterthänigen zuverſicht; Eu. Kayſ. Maj. werden meine angeführte motiven zu hertzen nehmen, und die ſache gnädigſt ordnen; damit dero annoch wenige proteſtirende unterthanen, mit allen fernern anfällen verſchonet, in ihrem freyen exercitio religionis gelaſſen, und bey denen ſeit dem

dem Münſterſchen friedens-ſchluſſe gehabten kirchen, kräfftiglich mögen geſchützet werden.

Ew. Kayſ. Maj. befördern hierdurch zuförderſt den ſegen Gottes; denn aber auch viel tauſend ſeufftzer, mit welchen dieſe arme und bedrängte leute für dero langwieriges leben gen himmel ſchreyen, und Ew. Kayſ. Maj. alles zeitliche und ewige wohlſeyn erbitten werden. Ich aber bin für ſo hohe Kayſerl. gnade denenſelben alle gehorſame dienſte zu erweiſen bereit und willig, ꝛc.

§. 9. Die gleichheit des ſtyli beſtehet darinnen, daß man nicht in einem periodo hoch, in dem andern niedrig, in dem einen kurtz, in dem andern aber weitläufftig ſchreibe. Denn ob gleich nicht ein jeder, wie der andere ſchreibet, und die gemüther diß-falls ſo unterſchieden ſeyn, wie in andern dingen: ſo iſt es doch gar wol müglich, daß ein jeder in ſeiner ſchreib-art eine gleichheit halte. Es wird aber der ſtylus nicht allemal ungleich, wenn man gleich einen periodum etwas kürtzer, als den andern machet. Denn die kürtze des ſtyli beſtehet nicht eben in vielen puncten; die weitläufftigkeit auch nicht in etlichen zeilen; ſondern dieſes iſt der wahrhafftige unterſcheid: wenn man von einer ſache bald mit nöthigen, bald aber mit überflüßigen und ausſchweiffenden worten redet: wenn man bald pathetiſch, bald wieder familiariter und einfältig ſchreibet: Oder; wenn man bald realiter, bald mit iuriſtiſchen partickeln, und zwar ungleich, connectiret. Ein junger menſch möchte vielleicht meynen als wäre nicht eben ſo viel daran gelegen. Darum will ich von allen beyden ein exempel geben.

Ein ſchreiben, in welchem ein periodus aus nöthigen, der andre aus überflüßigen worten beſtehet.

Mein herr, wenn ich die hertzliche und inbrünſtige zuneigung betrachte, mit welcher mir derſelbe nicht allein in ſeiner kindheit, ſondern auch hernach auf ſchulen, u. als wir zu höhern dingen angewachſen, ergeben geweſen: ſo verpflin-

verwundere ich mich offt, und kan mich doch nicht genugſam verwundern, warum es geſchehen, daß er ſich erſtlich ſo weit entfernet, und ſeine wohnung auſſer vaterlandes aufgeſchlagen: denn aber auch, wie es zugehen müſſe, daß er eine ſo geraume zeit, und faſt ſieben jahre, an ſeinen alten und rechtſchaffenen freund nicht mehr gedacht: da ich ihn doch verſichern kan, daß ich allezeit an ihn gedencke, u. auch zu unterſchiednen malen an ihn geſchrieben habe. Iſt er etwan verliebt? hat er viel geſchäffte? oder hat er ſich entſchloſſen, mich zu vergeſſen? ha mein freund! man entlauffe mir ſo geſchwinde nicht. Wen ich einmal liebe, den halte ich auch: u. ich kan zwar meiner feinde gewalt, aber nicht meiner freunde gutthaten vergeſſen. Denn gleichwie die buchſtaben, welche etwan eines fürnehmen künſtlers hand in harten und unzerbrechlichen porphyr gegraben, ſich nicht wie andre, welche in weichere ſteine gehauen worden, durch die abtrieſſende regenstropffen verlöſchen laſſen: alſo kan ich auch gewiß verſichern, daß dasjenige, was ich einmal in mein danckbares hertz geſchrieben, weder durch kummer noch durch abweſenheit, noch durch andre zufälle, kan verſtrichen werden. Er iſt mein freund: er ſoll es auch bleiben. Iſt gleich ſeine liebe etwas erkaltet, ſo brennet doch die meinige deſto ſchärffer. Mit einem worte: ich laſſe ihn nicht. Wenn er derowegen entweder bey ſeiner liebſten, oder bey ſeinen vielfältigen und mühſamen amts-geſchäfften, oder auch bey ſeiner groſſen u. weitläufftigen wirthſchafft nicht mehr an mich gedencket, ſo bitte ich ihn freundlich, er wolle ſich doch dieſes eintzigen und gar wenigen nur erinnern, daß er noch in ſeiner alten, aber nunmehr, wie es ſcheinet, ihm verachteten vater-ſtadt, noch einen freund hat, welcher auch in der letzten todes-ſtunde nicht anders ſeyn wird, als ꝛc.

Ein ſchreiben, in welchem ein periodus pathetiſch der andere familiariter geſchrieben iſt.

Mein Freund es iſt nunmehr ſo weit kommen daß ich ihm nicht mehr helffen kan, und er hat das elend, ſo ihn jetzt überfället, keinem andern, als ihm ſelbſt zu dancken. Ach mein lieber freund, ſage er mir doch, wie er ſo leichtſinnig geweſen, daß er ſich von ſo einem jungen und albern mädgen verführen laſſen. Es iſt gewiß nichts geringes, wenn man von ſeinen eltern ſo viel gutes empfänget: wenn man tugendhafft von ihnen erzogen; mit guten præceptoren verſorget, und reichlich auf univerſitäten unterhalten wird. Er hat bücher, er hat collegia, er hat geld gehabt. Gewiß, ich hätte mir ſo etwas nicht träumen laſſen: denn ich habe das mädgen allezeit für eine keuſche jungfer, ihn aber für einen ſtillen und ehrbaren menſchen angeſehen. Scheuet er ſich aber für Gott nicht? dencket er nicht an das vierdte geboth? hat er das ſechſte nicht geleſen? in einer ſtunde hat er ſich an dieſen allen verſündiget, und gleichwol will er nicht zum creutze kriechen, ꝛc.

Ein ſchreiben, in welchem ein periodus realiter, der andre mit juriſtiſchen particuln connectiret iſt

Mein freund ich habe ihn allezeit geliebet, und alſo habe ich auch niemals ermangelt an ihn zu ſchreiben. Nachdem aber von Sr. Hochfl. Durchl. mir unlängſt die charge eines ſecretarii gnädigſt bewilliget worden, und daraus allerhand verrichtungen mir zugewachſen, welche zwar nichts an meinem gemüthe verändert; gleichwol aber mich der zeit beraubet, welche ich vor dieſem zu beſuchung guter freunde angewendet: als habe ich wider meinen willen eine zeitlang mit meinem ſchreiben an denſelben pauſiren müſſen. Er iſt galant; darum wird er meine entſchuldi-

gung

gung nicht verwerffen. Gleichwol, weil ich allerdings zu besorgen habe, daß ich in ausseubleibung weiterer briefe, er an meinem, obgleich ihm ergebensten gemüthe zweiffeln, und folglich gleichfals die bißher zwischē uns gepflogene correspondentz rumpiren möchte; so habe ich nicht länger schweigen, sondern demselben mein glücke hierdurch aus freund-brüderlichem gemüthe notificiren, und ihm zugleich versichern wollen, daß ich lebenslang, wie bißher geschehen, verbleiben werde ꝛc.

Die fehler in diesem briefe sind so grob nicht, daß man sie nicht übersehen könte. Denn ich habe schon oben gesagt, daß sie die real-connexion mit der juristischen gar wohl vermengen lässet. Man muß aber die real-connexion nur so einrichten, daß sie gegen der juristischen nicht allzu kurtz anscheine: welches eben in diesen brief versehen worden.

§. 10. Ferner gehöret noch zum guten stylo, daß er auch wohl punctiret sey. Die meisten grammatici und rhetores machen dieses werck sehr schwer: theils, weil sie in ihren grillen nicht einig seyn; theils, weil sie sich mit der teutschen punctation allzu sehr nach der lateinischen richten. Daher werden wir auch mehrentheils in schulen mit der constructione periodum sehr aufgehalten. Allein daß es eben nicht so schwer sey, als man meynet, hat der schon offt gemeldte herr Weise, in seinen curieusen gedancken von briefen, auf etlichen blättern gewiesen. Seine regeln sind kurtz und richtig: und weilen sie sie nicht zu verbessern sind, so will ich ihnen auch allhier folgen:

Wenn man so viel gesaget, daß die rede ihren völligen verstand u. sensum hat, so heisset es ein Periodus. Nun sind aber die reden zweyerley: etliche lauffen iñer in einer connexion schlecht fort; u. daraus kommen die simplices oder schlechten periodi: andere aber bestehen in gewissen ab-

theilungen, und dieſe werden compoſita oder zuſammen geſetzte genennet.

Die ſchlechten Periodi ſcheinen ſehr leicht zu ſeyn: in der that aber ſind ſie faſt ſchwerer, als die andern. Denn wofern ſie den leſer nicht verwirren ſollen, ſo müſſen ſie ſehr wenig worte haben. Hierzu aber gehöret eine künſtliche und reale connexion. Z. e. folgender Periodus iſt ziemlich ſchlecht; aber er hält zu lange den verſtand und den athem auf: Mein herr, deſſen ausgebreiteter und weltbekanter ruhm, welchen er ihm durch ſeine angenehme ſchrifften bißher bey allen gelehrten erworben, dürffte in fall mein herr die hiſtoriam hujus ſeculi, die er ſchon ſo lange unter händen gehabt, heraus geben ſolte, allererſt recht unſterblich werden. Hingegen kan man ihn zwar in kürtzere vertheilen; aber dieſe ſind hernach ſchwer zu connectiren. Z. e. Mein herr, er hat ſich durch unterſchiedne ſchrifften bekannt gemacht. Sie ſind auch, ſo viel ich mich erinnere, von allen gelehrten ſehr hoch bewundert worden. Er laſſe derowegen ſein edles werck, ſo er von Teutſchland unter händen hat, nicht vermodern. Denn dieſes allein kan ihn bey allen nachkommen unſterblich machen.

Die zuſammen geſetzten Periodi ſind von anſehen ſchwer, in der that aber leicht und förderlich. Denn die partikeln, welche deren glieder verknüpfen, helffen nicht allein dem ſchreibenden trefflich fort; ſondern ſie beſchweren auch nicht den leſer. Man kan aber aus einem langen Periodo ſimplici gar leicht einen compoſitam machen. Ich will das vorhergehende exempel behalten. Mein herr, nachdem er ſich nicht allein durch ſeine ſchrifften ſehr weit bekannt, ſondern auch alle gelehrte dadurch lüſtern gemacht; ſo würde er wol an ſich ſelber ſehr unrecht handeln, wenn er die hiſtorie, ſo er von Teutſchland unter händen hat, vermodern laſſen, und nicht vielmehr

mehr ſich bemühen wolte, ſeinen ruhm dadurch unſterblich zu machen.

Wie lang aber ein zuſammen geſetzter Periodus ſeyn u. ob er nicht mehr, als vier membra haben; ſondern alsdenn entweder eine oratio periodica, oder κῶλον, oder κόμμα müſſe genennet werden, darüber mögen ſich die ſchulen zancken. Ich will allhier nur zeigen, was für ein unterſcheid zwiſchen beyderley Periodis im punctiren ſey, und was man bey der punctation ſelber zu mercken habe. Es ſind aber die ſingna punctationis folgende: punctum. comma, colon: ſemicolon; ſignum interrogationis? ſignum exclamationis! und parenthelis (); hieraus entſtehen nachgehende regeln:

Die erſte regel.

Wenn ſich ein Periodus endet, und ein neuer angefangen wird, ſo muß zwiſchen beyden ein punctum ſeyn. z. e.

Des herrn Sempronii ſchreiben, welches ich durch meinen bruder erhalten, hat mich von hertzen erfreuet. Denn ich ſehe daraus, daß der ehrliche mann meiner noch nicht vergeſſen hat.

Die andre regel.

Wenn man ſo viel geſaget daß der leſer ſchon etwas von dem ſenſu faſſen kan, oder auch der ſenſus durch ein pronomen relativum interrumpiret wird, ſo folget allezeit ein comma. z. e.

Wenn ich wüſte, daß du gewiß nach Dreſden kämeſt, ſo wolte ich deiner allhier warten. Oder: Titius, welcher bißher in Hamburg geweſen, macht heute hochzeit.

Die dritte regel.

So lange der Periodus immer in einem fortläufft, u. in keine glieder zertheilet wird; das iſt, ſo lange er ein Periodus ſimplex bleibet: ſo lange brauchet er nichts, als commata, und am ende ein punctum. z. e.

Die glückliche heyrath, die mein bruder mit jungfer N. getroffen, und auf künfftigen 23. april ſoll vollzogen werden, hat mich und alle gute freunde, welche ſich für unſer hauß intreßiren, und demſelben alles gutes gönnen, in hertzliche und unbeſchreibliche freude geſetzet.

Die vierdte regel.

Wenn der Periodus in zwey haupt-glieder, das iſt, in einen vorſatz u. nachſatz zertheilet wird, ſo ſetzet man in der mitten ein colon. z. e.

Ich habe mir zwar allezeit gewünſchet, meinem herrn allhier zu ſehen: nachdem ich aber das glücke nicht haben kan, ſo werde ich wol eheſtens zu ihm nach Breßlau kommen.

Nachdem ich von Mævio erfahren, daß mein herr ſeine heyrath mit jungfer N. vollzogen: als habe ich mich meiner ſchuldigkeit hierdurch erinnern, und demſelben alles beſtändige vergnügen dazu anwünſchen, übrigens aber verſichern wollen, daß ich allezeit ſeyn werde, ꝛc.

Wofern ich noch glauben darff, was mein herr mich offt verſichert, daß er mich auch in der allergröſten noth nicht verlaſſen wolte: ſo wird er mir hoffentlich verzeihen, daß ich in ſeiner abweſenheit etliche thaler von herrn N. N. aufgenommen, und dieſelbigen meinem herrn anſchreiben laſſen.

Ob zwar alles zu meiner abreiſe fertig geweſen: ſo habe ich mich dennoch gute freunde erbitten laſſen, noch etliche tage allhier zu bleiben.

Gleichwie ich mich nun zu meinem herrn aller zuverläßigen freundſchafft und hülffe verſehe: alſo werde ich mich hinwieder bemühen, wie ich demſelben meine allerinnigſte erkenntlichkeit zeigen möge.

Je weniger ich demſelben mit meinen geringen dienſten bißher zu willen geweſen: ie mehr finde ich mich nun obligiret, da mein herr ſo gütig geweſen, und auch ohne mein bitten und erinnern für mich geſorget hat.

Ich

Ich habe nicht das geringſte verſäumet, was zu deſſen vertheidigung dienen können: allermaſſen denn ſolches genugſam daraus erſcheinet, daß ich ꝛc.

Was derſelbe an mich in ſachen Titii gelangen laſſen, hat mich von hertzen erfreuet: dannenhero habe ich auch ſo fort das memorial an Churfl. Durchl. ſelbſt übergeben, und hoffe in zwey oder drey tagen reſolution zu haben.

Anmerckung.

Ein colon wird auch geſetzet, wenn entweder eines autoris worte allegiret werden, oder auch ſonſt die rede auf die nachfolge ſich beziehet. z. e. Solon hat wol recht geſaget: niemand iſt vollkommen glückſelig, als biß er ſtürbet. Oder: der verſtand ſeiner rede war dieſer: man ſolte ſich bey ſeinem glücke niemals zu viel einbilden: denn weil alles hinfällig und flüchtig wäre, ſo könte ſich vor dem tode noch viel verkehren.

Die fünffte regel.

Wenn die zwey hauptſtücke eines Periodi, nemlich, der vorſatz und nachſatz wiederum in kleine glieder zertheilet werden, und die bloſſen commata nicht zureichen wollen, ſo unterſcheidet man die kleinern glieder nur durch ein ſemicolon.

Vorſatz. Nachdem E. E. Rath verſtanden, was geſtalt man wider deſſen bißherige verordnung nicht allein das gewöhnliche ſtadt-bier ſchlechter gebrauet: ſondern auch allerhand fremde biere, und zwar heimlich ſonder acciſe eingeführet; und gleichwol weder eines noch das andre zu aufbringung der bürgerlichen nahrung dienet; hingegen aber hochermeldter Rath dem gemeinen weſen mit abſchaffung aller inconvenientien gerne möchte geholffen wiſſen:

Nachſatz. Als befiehlet und ordnet er hiermit bey

hoher straffe, daß man theils bey dem einmal eingeführten gesetze das bier zu brauen verbleiben; theils auch von einführung alles fremden sich enthalten; widrigen falls aber in die busse 100 rheinischer gülden soll verfallen seyn. Geschehen ꝛc.

Oder:

Vorsatz. Weilen ich das glücke habe, mit meinem herrn von jugend auf bekannt zu seyn:

Nachsatz. Als achte ich mich verbunden, nicht allein denselben für seinem bevorstehendem unglücke zu warnen; sondern auch auf mittel zu sinnen, wie er sich wider seine verfolger beschützen möge.

Die sechste regel.

Wenn man etwas in die rede schiebet, welches eigentlich zur construction nicht gehöret, so brauchet man eine parenthesin; wenn man aber auch dieses vermeiden will, so setzet man nur vor und nach dem eingeschobnen membro ein colon, und connectiret es mit dem vorhergehenden durch die partikeln massen, allermassen weilen, zumahlen ꝛc.

So bald ich erfahren, daß Cajus gefangen genommen, und aus seinem hause auf die festung gebracht worden: inmassen denn auf seine unverschämte zunge nichts anders erfolgen können: so habe ich zu mehrer versicherung alle seine briefe insgeheim durchsuchen, und meine annoch darunter gefundne concepte verbrennen lassen.

Die siebende regel.

Wenn aber ein Periodus so lang wird, daß die cola und semicola nothwendig müssen wiederholet werden so muß man die wichtigsten membra durch ein colon, die geringere durch ein semicolon bezeichnen.

Alldieweilen nun alles, was ihr gethan, ohne unsern vorhergesuchten befehl und willen geschehen; und

dannen-

dannenhero allerhand beſorgliche inconvenientien daraus erfolgen dürffen: allermaſſen wir ſolches ſchon neulich an der übeln anſtalt bey .. erſehen: als haben wir allerdings urſache, dahin zu ſorgen, wie das bißher beſchehene redreſſiret und hingegen zulänglichere mittel zu conſervirung unſrer reputatation möchten erfunden werden: und obgleich nicht zu läugnen, daß nicht allein unſre cammer von allen baaren geld-mitteln entblöſſet iſt; ſondern auch das land durch die vielen hin- und wieder-marche ſehr viel gelitten; ſo wollen wir dennoch und befehlen euch hiermit und in krafft dieſes, daß ihr ꝛc.

Die achte regel.

Endlich iſt auch zu wiſſen, daß die puncta nach beſchaffenheit der connexion ſich ändern, u. offt ein punctum in ein colon, dieſes aber in ein ſemicolon verwandelt wird. z. e.

Das wörtgen denn macht ordentlich einen neuen Periodum und erfordert alſo vor ſich ein punctum: wenn es aber zur fortſetzung des vorhergehenden Periodi gehöret, ſo iſt ein colon genug. z. e. Des herrn Sempronii ankunfft hat uns von hertzen erfreuet. Denn wir hätten uns nicht eingebildet, daß wir das glücke haben ſolten, ihn hier zu ſehen.

Oder:

Der herr muß nothwendig anhero kommen: denn woferne er auſſen bleibet, ſo iſt es um ſein gantzes glücke geſchehen.

Das wörtgen gleichwie erfordert nach ſich ein colon: wenn es aber in den Periodum eingeflickt wird, ſo thut es auch wol ein ſemicolon, z. e.

Gleichwie es ſehr übel ſtehet, weñ ein junger menſch das ſtudieren verſäumet, und allzu deutlich dem frauenzimmer und der karte nachhänget: alſo iſt hierentgegen

auch nichts rühmlicher, als, wenn man das erſte flieht, in der andern aber nichts als die farbe verſtehet.

Mein herr, er hat an meiner dienſtfertigkeit nicht zu zweifſeln. Denn wie ich allezeit demſelben etwas angenehmes zu erweiſen gewünſchet; alſo werde ich inſonderheit eine ſo gute gelegenheit nicht verſäumen; ſondern auf alle weiſe dahin ſinnen, wie ich denſelben durch reale dienſte überführen möge, daß ich ſey ꝛc.

Im weitläuffigen ſtylo gebrauchen wir viel cola und ſemicola: im kurtzen ſtylo aber machen wir deſto mehr puncta. Exempel hiervon zu geben iſt unnöthig: denn wir haben ſie ſchon oben gehabt, und werden auch derſelben noch mehr in dem andern theile ſehen.

§. 11. Endlich und letztens erfodert der gute ſtylus auch einen richtigen und gewiſſen numerum. Es iſt aber der numerus im ſchreiben nichts anders, als eine wohlklingende zuſammenſetzung der wörter. Eigentlich gebühret ſich in der oratorie hievon zu reden: und die wahrheit zu bekennen, ſo müſſen diejenigen ſo es begreiffen wollen, zum wenigſten aus der poeſie verſtehen, was pedes ſeyn. Gleichwol will ich es mit kurtzem berühren, und die gantze ſache in folgende regeln bringen.

I. Mache man, wie ich ſchon oben erinnert, kurtze und verſtändliche commata. Deñ wo lange commata ſeyn, da iſt niemals ein guter numerus. Exempel hiervon habe ich ſchon oben gegeben.

II. Brauche man nicht zu viel gleiche pedes Unſre ſprache iſt hierzu weit mehr, als andre geneigt: denn ſie hat einen groſſen überfluß an trochæis. Darum muß man ſich um ſo vielmehr bemühen, wie man die pedes in der conſtruction mit andern vermengen möge. Solches geſchiehet theils durch einſchiebung theils durch auſſenlaſſung gewiſſer wörter. z. e. Morgen wollen wir zuſammen in das feld ſpatzieren gehen. Hier ſind lauter trochäiſche

chäiſche ſylben, und ob ſie gleich in jambos verwan- und ſagen wolte: Wir wollen morgen früh zuſammen in das feld ſpatzieren gehen: ſo würde es doch eben ſo übel klingen. Derowegen muß man erſtlich zuſehen, welche wörter man in dieſer conſtruction gar auslaſſen; und denn zweytens; welche man gegen andre vertauſchen kan. Auslaſſen kan man erſtlich das wort gehen, nnd denn auch zur noth das feld: an ſtatt zuſammen aber kan man das wort mit einander, an ſtatt in das feld, ins feld ſetzen: ſo würde die conſtruction etwan alſo kommen: Wir wollen morgen mit einander ſpatzieren gehen: oder: Wir wollen morgen zuſammen ins feld ſpatzieren.

III. Häuffe man nicht zu viel einſylbige wörter. Alſo würde es ſehr übel klingen, wenn ich ſpräche: Wie es mich dünckt, ſo iſt es zeit, daß man ſich aus der noth heraus reiſſe. Hingegen kommt dieſes ſchon beſſer: Meines erachtens iſt es hohe zeit, ſich einmal aus der gefahr heraus zu reiſſen.

IV. Schlüſſe man nicht alle periodos mit gleichklingenden wörtern. Das iſt: wenn man den einen mit einem jambo geſchloſſen, ſo endige man den andern mit einẽ trochæo oder dactylo, oder auch gar mit einem vierſylbichten worte. Z. e. Wer hoch ſteiget, der hat auch ſehr tieff zu fallen. Denn das glücke dieſer welt iſt veränderlich. Groſſe herren laſſen ſich nichts binden, als die noth. Alles ſoll für ihren geboten zittern, aber ſie wollen ſich auch dem himmliſchen nicht unterwerffen.

V. Setze man und zwar abſonderlich im ſchluſſe nicht viel verba auf einander. Denn ſie können den numerum gar ſehr verderben. Z. e. Wenn ich gewuſt hätte daß du, wenn du zu mir kämeſt, zancken wolteſt, ſo hätte ich dir wohl bey zeiten, dieſes unglück zu verhüten das ſauffen wehren wollen. Dieſes, könte man manierlicher alſo ſagen: Wenn ich gewuſt hätte, daß du

dich in meinem hauſe zancken wolteſt, ſo hätte ich, zu verhütung dieſes unglücks, dir weder zu trincken noch zu ſpielen erlaubet.

Ich will es hierbey bewenden laſſen. Denn es iſt genug, daß ich das gröſte erinnert. Das übrige muß man in der oratorie ſuchen.

Das IV. capitel,
Von dem unterſcheid des guten ſtyli.

§. 1.

GLeichwie der gute ſtylus von dem verwerflichen unterſchieden iſt; alſo iſt er auch an ſich ſelber nicht einerley.

§. 2. Es haben ſich ihrer viel hieran gemacht, und einer hat den ſtylum ſo, ein ander wiederum anders abgetheilet: Allein die wenigſten haben den rechten grund getroffen.

§. 3. Meines erachtens muß man den ſtylum auf dreyerley art betrachten: Erſtlich nach ſeiner natur, oder, nach den allgemeinen regeln der redner-kunſt. Zum andern nach der beſchaffenheit der materien: Und drittens, nach dem ſtande und der bekandtſchafft derer an einander ſchreibenden perſonen.

§. 4. Wir wollen von einem jedem in einem beſondern capitel handeln.

Das V. capitel,
Von dem unterſcheid des guten ſtyli, nach ſeiner natur, oder nach den allgemeinen regeln der redner-kunſt.

§. 1.

DJe Rhetores theilen den ſtylum insgemein in tenuem, mediocrem & ſublimen, oder, in den niedrigen, mittelmäßigen, und hohen ab. Weilen aber dieſe abtheilung nach ihren regeln ſo delicat iſt,

daß

daß Longinus von dem ſtylo ſublimi allein einen gantzen tractat geſchrieben, und hierentgegen nicht mit der oratorie, ſondern mit briefen zu ſchaffen habe, ſo will ich verſuchen, ob ich es allhier kan deutlicher geben.

§. 2. Wenn man an iemand ſchreibt, ſo ſuchet man entweder ihm etwas beyzubringen; oder man will ihn ergötzen, oder man bemühet ſich endlich, ihn zu bewegen; oder man thut alles zugleich. Das erſte muß leicht und natürlich, das andre mit artigen einfällen und gedancken, das dritte kräfftig und pathetiſch, das vierdte manierlich und verſteckt geſchehen. Dannenhero iſt auch der ſtylus an ſich ſelbſt viererley: leicht oder natürlich, ſcharffſinnig, pathetiſch und temperirt.

§. 3. Der leichte oder natürliche ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche uns keine groſſe mühe verurſachet; ſondern gleichſam von ſich ſelber in die feder flieſt. Dannenhero muß er von aller kunſt entfernet ſeyn, und ein ding ſo fürtragen, wie es der leſer am beſten verſtehen kan. Der numerus darff nicht anders, als in ordentlichen u. mündlichen geſprächen ſeyn. Mit ſententzen und gleichniſſen hat dieſer ſtylus nicht viel zu thun. Woſern man ſie aber ja einmengen will, ſo müſſen die erſten von ſprüchwörtern, die andern aber von den allerbekannteſten dingen genommen, oder doch zum wenigſten ſehr einfältig und deutlich gegeben werden. Ein exempel einer ſolchen ſchreib-art iſt folgendes:

Mein herr,

Ich habe von herrn Sempronio verſtanden, daß mein herr eheſtes nach Hamburg reiſen, und etliche wochen alda verbleiben wird. Nun iſt ein gewiſſer kauffmann daſelbſt, nahmens Titius, welchen ich vor etlichen jahren 600 rthlr. fürgeſchoſſen. Der gute mann war dazumal in groſſer noth, und wenn ichs nicht gethan hätte, ſo würde er wol ſchwerlich mehr in Hamburg ſeyn. Gleichwol zeiget er ſo wenig erkentlichkeit, daß er mich nicht allein drey

drey jahr lang mit der bezahlung aufgezogen, sondern auch ietzunder sich gar anstellet, als ob er die handschrifft läugnen, und mich um die gemeldten 600 rthl. bringen wolle: derowegen ersuche ich meinen herrn dienstlich, die grosse mühe über sich zu nehmen, und mit einem Hamburgischen advocaten zu sprechen, welcher entweder meinen schuldmann in güte zu der bezahlung disponiren, oder die sache vor dem richter ausführlich machen möge. Für das erste verspreche ich einen guten recompens: solte es aber zu dem andern kommen, so bitte ich um den nahmen des advocaten; damit ich ihn beyzeiten von hieraus mit genugsamer vollmacht versehen möge. Ich bin meinem herrn hinwiederum bey allen ersinnlichen fällen zu diensten, und beharre ꝛc.

§. 4. Der scharffsinnige stylus schwinget sich schon höher und hat nicht allein viel zärtere gedancken; sondern lässet sich auch nach beschaffenheit der materie in allerhand sententien und gleichnisse aus. Seine worte müssen sehr wohl gewehlt, aber doch nicht unbekannt; seine phrases kurtz, die connexion real, der numerus aber weder allzu nachläßig, noch allzu accurat und regel-mäßig seyn. Ein exempel eines solchen styli ist dieses:

Mein freund,

Es ist alles in der welt eitel, wenn wir es nur mit den augen des verstandes betrachten. Die ehre verschwindet, die lust vergehet, und das reichthum ist wie ein glimmender brand, welcher, wenn man sichs am wenigsten versiehet zu asche wird. Was beseufftzet er denn, mein freund, daß er das nicht besitzet, was man doch so plötzlich verliehren kan? diejenigen sind nicht allemal die glückseligsten, welche dem glück in dem schooße sitzen. Diogenes war vergnügter in seinem fasse, als der grosse Alexander auf seinem throne: und David konte sich mehr freude bey seinen schafen, weder hernach bey seiner gantzen regierung rühmen. Hat Gott meinem herrn nicht viel gegeben, so

hat

hat er ihm doch viel verſtand geſchencket. Der verſtand aber erſetzet alles: und da ein ehrgeitziger niemals genug reſpect, ein wollüſtiger niemals genug vergnügung, und ein geitziger niemals genug reichthum hat; ſo hat ein verſtändiger alles beyſammen; weil er ihm alles gefallen läſſet. Er ſchläffet ſo gut auf ſtroh, als ein weichling auf pflaumen- und ſchwanen-federn: er hat mehr ehre bey ſeinem diſcipel, als ein ander bey tauſend unterthanen; und endlich iſt er vergnügter bey ſeiner feder, als ein reicher bey vielen ſilber-kaſten. Denn er weiß, daß er niemals ärmer aufſtehet, als er ſich des abends niederleget, und alſo hat er zum wenigſten den vortheil, daß er ohne furcht und bekümmerniß ſchlaffen kan. Jedoch, was ſag ich? mein freund iſt ſo unglückſelig nicht, als er ſich in ſeinen gedancken ſchätzet. Er machet gute verſe: das bringt ihm ehre. Er lieſet ſchöne bücher; das giebt ihm luſt. Und ſolchergeſtalt iſt nichts mehr übrig, als daß er auch noch ſeinen nutzen finde. Dieſen aber wird er in kurtzem finden. Denn es iſt unmöglich, daß ihm ſeine ſtudia nicht bald befördern ſolten. Er bilde ſich nur nicht ſo wenig ein: ſondern er lege ſeine gaben mit andern auf die wage, ſo wird er endlich erkennen: daß ihm Gott bey der allgemeinen austheilung nicht unrecht gethan. Die menſchen ſind wie die ſchafe. Sie ſehnen ſich unaufhörlich nach ſchädlicher weide, da ſie doch bey geſunder leben könten. Zum wenigſten bin ich verſichert, daß viel tauſend mit golde bezahlen würden, was mein herr bey ſeiner armuth umſonſt beſitzet. Denn geld und ehre ſind erwerblich: verſtand aber iſt etwas göttliches. Vielleicht habe ich in kurtzem das glücke, meinen herrn fürnehmer und reicher zu ſehen: ich zweifle aber, ob ich ihn alsdenn geruhiger ſprechen möchte. Inzwiſchen wünſche ich es doch von hertzen, und beharre ꝛc.

§. 5. Der pathetiſche oder bewegende ſtylus iſt unter allen der höchſte und kräfftigſte, aber auch zugleich

der

der ſchwerſte. Denn alles, was man nur in der rhetorique künſtliches findet, das flieſſet in dieſem ſtylo nicht anders, als in einem centro zuſammen. Seine worte müſſen durchdringend und mächtig, ſeine commata kurtz, ſeine connexion zierlich, ſeine ſententien gewürtzt, ſeine gleichniſſe ſeltzam, ſein numerus aber richtig und donnernd ſeyn. Allem anſehen nach thut bey dieſer ſchreibart die kunſt das meiſte: in der that aber muß ſie uns angebohren werden. Denn wie ſehr man ſich auch darinnen bemühet, ſo iſt doch alles vergebens, wo uns nicht die natur zu hülffe kömmt. Dannenhero ſind viel gelehrte, welche den Voſſium biß auf die breter verſtehen, u. gleichwol nicht eine katze bewegen können. Hingegen giebt es Cavaliers, welche offt wenig ſtudieret haben, und gleichwol mit der gröſten verwunderung zu reden wiſſen. Das macht: die letzten reden von hertzen; die erſten aber ſinnen auf nichts, als kunſt und machen es, wie die zierlichen köche, welche zwar die ſchüſſeln mit blumen beſtreuen, in der that aber nicht viel zu eſſen geben. Der pathetiſche ſtylus iſt freylich künſtlich: aber man muß die kunſt nicht mercken laſſen: und wenn man gleich auf den brief ſtudieret, ſo muß es dennoch nicht anders ſcheinen, als ob er uns aus dem ermel gefallen wäre. In ſumma, das hertz muß im pathetiſchen ſtylo die oberhand haben: und ſo lange wir den leſer nicht dieſes bereden, ſo werden wir auch nicht erhalten, was wir verlangen. Ich will von dieſer ſchreibart anderwärts aus dem grunde reden: hier aber will ich nur etliche regeln geben, nach welchen ſich ein angehender briefſteller richten kan. Wenn man pathetiſch ſchreiben will, ſo muß man fürnemlich viererley beobachten.

I. Muß man keine überflüſſige worte gebäuchen; ſondern den affect und das anliegen wohl examiniren. Ein mann, der ſich mit vielen worten behilfft, wird ſelten einem andern das hertze rühren. Denn ein pathetiſcher brief muß feuer haben:

dieſes

dieſes aber erſticket gar leicht unter der laſt der worte. Ich will ein exempel geben. Wenn einer von dieben beſtohlen wäre, und er wolte dem nachbar ſein unglück klagen, ſo würde er wol ſchwerlich alſo reden: mein hochgeehrter herr nachbar, es iſt an dem, daß, als ich geſtern von einer gaſterey nach hauſe kommen, und mich mit meinen kindern gantz ruhig zu bette geleget, ein gottloſer dieb in meine kammer gebrochen, und nicht allein mein gantzes geld, ſondern auch alle meine kleider geſtohlen, und mich dadurch zu einem armen und verlaßnen manne gemacht. Derowegen hoffe ich, er werde es mir nicht übel deuten, daß ich in betrachtung dieſer ſo groſſen noth meine zuflucht zu ihm, als zu meinem eintzigen freunde nehme, und ihn erſuche; daß er mir mit etwas an der hand ſtehen, und mir wiederum aus meinem elende u. betrübniſſe helffen möge. Ich will mich auf alle weiſe dahin bemühen, wie ich theils meinen herrn bald wieder befriedigen, theils auch dieſe ſo groſſe freundſchafft mit anderwärtigen dienſtē verſchuldē möge. Alle dieſe worte zeigen keinen wahrhafftigē ſchmertz u. betrübniß; und ich gläube viel eher daß ein ſolcher mann alſo ſprechen würde: ach mein lieber herr nachbar! ſoll ich ihm nicht mein unglück klagen? die diebe ſind dieſe nacht in mein hauß gebrochen, und haben mir alles biß auf das hemde geſtohlen. Keinen freund habe ich in der welt, als ihn. Wo er mir nicht hilfft, ſo bin ich verlohren. Ich bitte ihn derowegen um Gottes willen, er erbarme ſich meiner, und helffe mir mit etwas gelde aus meiner noth. Ich will ihm als ein ehrlicher mann bezahlen. Wenn er aber ſchriebe, ſo würde er ſich folgender geſtalt erklären: mein allerliebſter herr nachbar, ich muß ihm mit ſchmertzen berichten, daß ich dieſe nacht beſtohlen worden, und daß ich von dem meinigen nicht mehr, als das hemde behalten. Nun habe ich keinen freund in der welt, als ihn, und wo ich von ihm verlaſſen werde, ſo muß ich wahrhafftig zu grunde gehen. Ich bitte ihn derowegen um Gottes

tes willen, er erbarme ſich meiner in dieſer armuth, und ſtehe mir mit etwas gelde bey; damit ich wiederum eine ehrliche nahrung anfangen, und mich alſo von dem bevorſtehenden bettelſtabe erretten möge. Ich will ihm nicht allein ehrlich bezahlen; ſondern auch biß in die grube ſeine an mir erwieſene wohlthat zu rühmen wiſſen, ꝛc. Ich ſage ſolches nicht deſſentwegen, als ob ich unglückſelige leute unterweiſen wolte, wie ſie in ihrem anliegen reden ſolten. Creutz und elend ſind ſo gute rhetoriquen, daß ſie auch den ungeübteſten ſprechen lehren: u. gleichwie man durch noth und betrübniß beten lernet; alſo lernet man auch im unglücke gar leichtlich ſchreiben. Mein abſehen iſt nur dieſes, daß ich einem jungen menſchen zeigen will, wie er im nahmen andrer ſchreiben ſoll. Denn wir drücken insgemein anderer leute anliegen kaltſinniger, als unſre eigne aus: und gleichwol können wir viel damit verderben: abſonderlich, wenn wir entweder im nahmen eines vaters, oder im nahmen der obrigkeit, oder endlich in politiſchen affairen ſchreiben. Dieſes nun zu verhüten, muß man ſich gleichſam metamorphoſiren, und erſtlich an des leſers, aber hernach auch an des ſchreibenden ſtelle ſetzen. Das iſt: wir müſſen uns fürſtellen, was wir bey empfang eines ſolchen briefes gedencken; und denn auch, wie wir ſelbſt bey empfindung eines gleichen anliegens ſchreiben würden. Das beſte aber iſt, wenn man ſich von jugend auf in pathetiſchen reden und briefen übet, und die exempel entweder aus bekannten hiſtorien, oder auch gar aus der bibel nimmt.

11. **Muß man auf nachdrückliche beywörter und** phraſes **ſehen, u. nicht das allergeringſte, was man ſchreibet, vergebens ſetzen.** Es ſind aber keine nachdrücklichere redens-arten, als diejenigen, in welchen ein gleichniß verborgen ſtecket. z. e. Wofern man nicht dieſes weit ausſehende übel bey zeiten dämpfet, ſo fürchte ich, daß es mit eheſtem luft gewinnen,

alsdenn aber in ein hartes gewitter ausbrechen u. die freyheit unſrer republique zerſchmettern werde. Allhier ſind die wörter weit ausſehen, dämpfen, ausbrechen und zuſchmettern alle metaphorice appliciret: darum klingen ſie auch ſo kräfftig. Hingegē würde es den leſer ſchlecht bewegen, wenn ich nach dem ſtylo ſimplici alſo ſchriebe: wo man dieſem übel nicht beyzeiten wehret, ſo fürchte ich, daß es uns um unſre freyheit bringen werde.

III. Muß man alle niedrige und gar zu gemeine wörter meiden: es ſey denn, daß man ſie zu eines andern verachtung anführet. Dergleichen wörter ſind, ausſtanckern, durchſtanckern, klatſchen, freſſen, ſauffen, ſchnarchen, grunzen, ꝛc. Ich habe mit fleiß die verachtung ausgenommen: denn wenn man eines andern laſter vergröſſern will, ſo bedienet man ſich dieſer wörter mit groſſem nachdruck. Allein dieſes gehöret zum ſcoptiſchen ſtylo.

IV. Muß man abrupte connectiren. Denn alles, was man unverhofft fürbringet, das beweget den leſer weit mehr, als was er ſich ſchon vorher eingebildet. Hingegen halten die weitläufftigen connexiones allzulange auf, und machen, daß das feuer, welches der leſer beym eingange gefaßt, in der mitten ſchon wieder zu aſche wird. Ich gebe ein exempel: wenn ein General ſeine troupyen anreden und ſie zu vorſtehender ſchlacht anfriſchen wolte; ſo könte er nach der weitläufftigen connexion alſo ſprechen: ihr wegen eurer tapferkeit und alten helden-thaten berühmte ſpieß-geſellen. Nachdem es durch göttliche ſchickung und auf befehl Ihro Kayſ. Maj. unſers allergnädigſten herrn, inſonderheit aber wegen annäherung der türckiſchen armee dahin kommen, daß wir obligiret ſeyn mit dem feinde zu ſchlagen; und etwan einige unter euch ſeyn möchten, welche nicht bedencken wie viel der gantzen chriſtenheit an erhaltung dieſer bataille gelegen ſey. Gleichwol aber dazu nicht allein ein tapferer angriff, ſondern

auch ein beſtändiger nachdruck gehöret; als habe ich euch ſolches öffentlich ankündigen, und zugleich als euer fürgeſetzter General erſuchen wollen, daß ihr die wohlfarth der Chriſtenheit zu hertzen nehmen, und wie rechtſchaffnen u. behertzten ſoldaten gebühret, wider dieſen grauſamen erbfeind fechten wollet. Immaſſen denn ſolches Kayſ. Maj. in gnaden erkennen, u. ich gleichfalls um einen jeden nach proportion ſeiner bezeugten valeur zu verſchulden trachten werde. Mich dünckt aber, daß dieſe rede viel zu kaltſinnig iſt, und ich wolte eher glauben, daß der General alſo reden würde: meine brüder, es iſt ſo weit kommen, daß wir entweder ſiegen oder ſterben müſſen. Der feind hat ſich einmal entſchloſſen, uns anzugreiffen: und ihr hierentgegen ſeyd viel zu tapfer, daß ihr für ihm entlauffen ſoltet. Derowegen mag ich euch eurer ſchuldigkeit erinnern. Ihr ſeyd Teutſchen. Ihr ſeyd Chriſten. Das erſte heiſſet euch für euren erworbnen ruhm, das andre für euren glauben fechten. Greiffet nur tapfer an; folget meinem exempel, und verlaſſet das feld nicht eher, als biß ich euch zu der flucht den weg gewieſen. Wer dergleichen exempel mehr verlanget, darff nur den Livium und Curtium leſen.

V. Muß man auch die figuras rhetoricas verſtehen und wiſſen, was diſtributio, deſcriptio, &c. ſey. Denn wenn ſie zu rechter zeit angebracht werden, ſo geben ſie dem pathetiſchen ſtylo eine groſſe krafft. Z. e. Nachdem nun die Frantzoſen die ſtädte erſchöpffet, die dörffer verbrannt, und alles biß auf den äuſerſten blutstropffen ausgeſogen; ſo haben ſie ſich endlich voller beute, und in der hoffnung, bald wieder zu kommen, zurück begeben. Oder: ich kan das elend der verwüſteten Pfaltz nicht beſchreiben. Denn wo vor dieſem dörffer u. ſtädte geſtanden, da liegen jetzt ſtein- und ziegel-hauffen. Wo ſich die leute und weine gelabet, da müſſen ſie ſich jetzt mit waſ-

ſer

ſer behelffen: und wo man mandeln und nüſſe geleſen, da ſiehet man jetzt nichts, als dornen und diſteln.

VI. Muß man einen ſo accuraten numerum halten, daß es nicht anders ſcheinet, als ob man bligen und donnern wolte. Demoſthenes war hierinnen ein meiſter, darum hat es ihm auch in ſeinen verrichtungen ſelten gefehlet. Im teutſchen iſt es der herr von Lohenſtein: und wer ſeinen Arminium fleißig lieſet, der wird den numerum oratorium bald kennen lernen.

VII. Muß man auch endlich wiſſen, wie u. wo man dieſes alles gebrauchen ſoll. Wenn ich an freunde ſchreibe, ſo darff ich nicht ſolche krafft, als an fremde oder höhere gebrauchen. Bin ich betrübet, ſo ſind mir die rhetoriſche figuren nichts nütze. Schreibe ich in politiſchen affairen, ſo kan ich mich auch der weitläufftigen connexion bedienen; nur daß ich ſie mit der realen vermengen muß. Will ich entweder ſtraffen oder ermahnen, oder abmahnen, ſo muß ich auch ſehen, mit wem ich zu thun habe, und ob der leſer ein freunder oder mein anverwandter iſt. Habe ich aber nicht allein eine materie, ſondern auch eine perſon vor mir, welche ſehr harte und bewegliche argumente erfordert, ſo kan ich mich in allem nach denen gegebnen regeln richten. Exempel eines pathetiſchen ſtyli haben wir ſchon oben bey der diſpoſition geſehen, und wir werden deren auch noch mehr in dem andern theile finden.

§. 6. Der temperirte ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche von allen dreyen vorhergehenden etwas hat. Dem nahmen nach ſcheinet ſie neu und erdichtet zu ſeyn: in praxi aber iſt ſie unter allen die üblichſte. Denn es läſſet ſich nicht allemal gleich pathetiſch reden: man kan auch nicht allenthalben mit gedancken ſpielen: ſondern man muß es zuweilen wie die reiſende machen, u. wo man nicht gerade zu kan, einen umſchweiff nehmen. Das iſt: man muß

mit dem leichten ſtylo dazwiſchen kommen, und dadurch ſo wol die morale des ſcharffſinnigen, als die heftigkeit des pathetiſchen mildern. Ich will ein exempel geben. Wenn man einem freunde, der frau und kinder hat, den krieg wiederrathen wolte; ſo könte man es auf dreyerley art, nemlich leicht, pathetiſch oder ſcharffſinnig thun. Allein das erſte würde den leſer nicht bewegen: das andre könte er nur einem frauenzimmer, das dritte aber nur einem höhern oder præceptori zu gute halten. Derowegen muß man nothwendig eine mittel-art haben, welche den leichten ſtylum erhöhet, dem pathetiſchen die bitterkeit, u. dem ſcharffſinnigen das allzuviele ſaltz benimmt. Dieſes iſt nun der ſo genannte temperirte ſtylus. Ich will bey dem gegebnen exempel bleiben, und es erſtlich nach der pathetiſchen und ſcharffſinnigen, hernach aber auch nach der temperirten art ausarbeiten.

Nach dem pathetiſchen ſtylo kömet es alſo:

Mein herr, was gedencket er doch um des himmels willen, daß er ſich in den krieg begeben will, da er doch das hauß voll kinder hat? iſt es nicht genug, daß ſie wegen ſeiner unachtſamkeit kümmerlich leben müſſen: ſollen ſie auch noch in ſeiner abweſenheit hungers ſterben? ſeine frau ſeufftzet, die kinder weinen, und das gantze hauß ſchwimmt in thränen. Gleichwol läſſet er ſich weder eines noch das andere bewegen: und da ſeiner anverwandten augen zu waſſer werden, ſo wird hierentgegen ſein hertz zu ſteine. Unbarmhertziger ehemann! aber noch unbarmhertziger vater! da er in den krieg hat gehen wollen, warum hat er allererſt kinder gezeuget? oder, da ihm das letzte beliebet, warum will er ſie denn zu wäyſen machen? iſt er ein menſch, ſo ſtehet ihm das geſetze der natur; iſt er aber ein Chriſt, ſo ſtehet ihm auch Gottes befehl entgegen. Er gehe demnach in ſein gewiſſen, und ehe er ſeinen ſchluß auszuführen anfänget, ſo bedencke er vorher das ende. Ich will ihm zum wenigſten in nichts entfallen, womit ich ihm in

ſeinem

ſeinem anliegen dienen kan. Maſſen er denn glauben mag, daß ich bin ꝛc.

Dieſe ſchreib-art iſt allzu heftig, und auſſer den allernechſten anverwandten ſtehet ſie, wie ich ſchon geſagt, keinem andern, als frauen an. Nun wollen wir es auch nach der andern verſuchen, nemlich:

Nach der ſcharffſinnigen art.

Mein herr, ich will nicht hoffen, daß es wahr ſey, was man ſaget, daß er ſich in den krieg begeben will. Ein mann, der weib und kinder hat, pfleget auf dergleichen gedancken nicht zu gerathen: und weil das glück insgemein nur der jugend buhlet, ſo weiß ich nicht, ob ein funffzigjähriger gar viel zu gewarten hat. Es gehet den ſoldaten, wie den ſchiffern. Beyde verſprechen ſich in ihren gedancken die halbe welt, endlich aber wiſſen ſie dem himmel noch groſſen danck, wenn ſie nur das leben zurücke bringen. Ich weiß wol, daß es meinem herrn niemahls an hertze gefehlet, und daß er von jugend auf mit einem Hercules ſchwanger gegangen. Dieſe gedancken ſchickten ſich auch gar wol für ſeine jugend: aber ſeinem alter kan ich ſie nicht zu gute halten. Denn ſo wenig man im funffzigſten jahre zu ſtudieren anfänget; ſo wenig kan man auch darinnen zum helden werden. Die jugend muß in allen dingen den anfang, die mannheit den fortgang, das alter aber nur das ende machen. Er beſinne ſich derowegen eines beſſern, und betrübe nicht allererſt ſeine frau u. kinder. Es iſt mit der auferziehung der kinder wie mit gärten. Jene haben allezeit des vaters, dieſe des hauß-herrn aufſicht vonnöthen. Vielleicht machet ihn Gott in kurtzem beym frieden reicher, als er in tauſend kriegen nicht werden wird. Ich werde mich zum wenigſten erfreuen, wenn ich hören werde, daß er ſeinen gefährlichen fürſatz geändert. Ich bleibe ꝛc.

Dieſe art zu ſchreiben klingt allzu klug, u. es

ſcheinet, als ob man den leſer informiren wolle. Wenn man nun nicht entweder viel höher oder älter, oder ſein vater iſt, oder auch ſein Praeceptor oder vormund geweſen, ſo thut man beſſer, daß man nach der folgenden art ſchreibet, nemlich:

Nach dem temperirten ſtylo.

Mein herr, geſtern habe ich die ehre gehabt ſeinen vetter zu ſprechen, und da hat er mir unter andern erzehlet, daß mein herr ſich entſchloſſen, in den krieg zu gehen. Ich muß bekennen daß ich mich noch dieſe ſtunde nicht diſponiren kan, ſolches zu glauben: darum habe ich mich durch dieſes zuförderſt meines herrn zuſtandes, und denn auch der gewißheit dieſer zeitung erkundigen wollen. Mein herr iſt weit klüger, als ich: und alſo wird er für ſich ſelbſt ſchon wiſſen, daß die erlernung einer kunſt nur jungen leuten, die ausübung den männern, denen alten aber erquickung und ruhe gebühret. Solte er ſich aber nichts deſtoweniger dazu entſchloſſen haben, ſo bitte ich denſelben um nichts mehr, als nur einen einzigen blick in ſein hauß zu thun, und von einer ſeite die thränen ſeiner frauen, von der andern das elend ſeiner kinder zu betrachten. Jene wird für kummer und hertzeleid ſterben: dieſe werden für hunger verſchmachten. Denn die ſchätze, worauf man im kriege hoffet, ſind ungewiß: und es ſtehet einem Chriſten nichts beſſer an, als, daß er dasjenige auch Gott zu ehren erziehet, was er ihm zu ehren gezeuget hat. Hat mein herr nicht groſſe güter, ſo behalte er zum wenigſten einen gnädigen himmel. Wer an der hülffe des Höchſten verzweiffelt, der kan wahrhafftig nichts von ſich ſelber hoffen. Seine frau bittet, ſeine kinder ſchreyen, alle freunde wiederrathen ſein vorhaben, Gott aber verbietet es: warum wolte er ihm denn auf einmal eine mühſelige frau, drey verlaßne kinder, ſo viel betrübte freunde, und endlich, welches das ärgſte iſt, einen zürnenden Gott im himmel machen? Allein,

lein, wie ich geſtern hieran gezweifflet; alſo kan ich es auch noch nicht glauben, biß ich es von meinem herrn ſelber verſichert werde. Ich wünſche aber dieſe verſicherung in ewigkeit nicht; ſondern vielmehr die ehre noch ferner zu heiſſen.

Es iſt nicht nöthig, daß ich dem leſer allererſt zeige, wie die drey ſchreib-arten allhier vermenget ſeyn. Denn wenn er nur ein wenig achtung giebet, ſo wird er ſie leichtlich unterſcheiden.

Das VI. capitel,
Von dem unterſcheide des guten ſtyli in betrachtung der materien.

§. 1.

Weil ich denen gewöhnlichen regeln der oratorie nachgienge, ſo müſte ich es bey der vorhergehenden abtheilung bewenden laſſen: es ſcheinet mir aber für einen jungen menſchen noch nicht genung zu ſeyn. Denn ob gleich in dieſen vier ſchreib-arten das fundament aller andern beſtehet; ſo können doch die materien und perſonen den allgemeinen ſtylum auch ſehr verändern.

§. 2. Von den perſonen will ich in folgendem capitel handeln. In betrachtung der materien aber iſt der ſtylus achterley: lächerlich, ſatyriſch, galant juriſtiſch, gelehrt, hiſtoriſch, recitativus und relativus.

§. 3. Der lächerliche ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche nichts als lachen zum entzweck hat, und den leſer auf alle weiſe dazu zu bewegen ſuchet. Seine conſtruction und numerus muß nachläßig und leicht, ſeine ausbildung niedrig und poßierlich, ſeine gleichniſſe lächerlich, und entweder von ſprüchwörtern, oder von gemeinen dingen genommen ſeyn. Es gelten allhier die hyperboliſche reden, und wenn man keine umſtände weiß, ſo kan man ſie nach gefallen erdichten. In ſumma: alles, was ein pickel-hä-

ring ohne verletzung der ehrbarkeit auf dem theatro sagen kan das lässet sich auch in diesem stylo anbringen: wenn es nur gegen leute geschiehet, welche nicht allein zu dergleichen lustigkeit geneiget, sondern auch unsre gute brüder u. bekannte sind. Ich habe mich in dergleichen schreib-art niemals geübet: ich weiß also nicht, wie mir das folgende exempel gerathen wird.

Herr bruder,

Ich war gestern schon auf dem wege, dich zu besuchen, als ich aber bey Skeuditz kam, so begegnete mir der verloffne Roderich, und machte, daß ich wieder mit meinem gaule zurück nach Halle sprengte. Unterwegens wolten wir einen graben ausmessen, darum setzten wir beyde zugleich an, um zu versuchen, welcher ihn am ersten passiren würde. Allein zu unsrem unglücke hatten sich die klepper so sehr befressen, daß sie mitten in dem graben eine pause machten, und sich zwar mit grosser mühe in die höhe brachten, uns aber in dem stinckenden lager sitzen liessen. Was solten wir thun? wir krappelten herfür, so gut wir konten: und ungeachtet wir vom wasser wie die gänse tröpften, und einem karren-gaul ähnlicher sahen, als studenten; so wanderten wir doch immer mit eiander nach Halle zu. Als wir an das stadt thor kamen, so musten wir uns über die höflichkeit unsrer pferde verwundern: denn sie hatten schon eine halbe stunde auf uns gewartet: darum wusten wir ihnen keine bessere ehre zu erweisen, als, daß wir uns auf sie setzten, und unsre müde beine darauf nach hause trugen. Aber hier gieng allererst das elend an. Denn die wirthin hatte nichts zu fressen: und unsre magen waren hierentgegen so leer, wie ein ausgeschüttelter haber-sack. Endlich erwischten wir noch ein stücke brodt, und einen halben krug keiterling. Als ich aber nur einmal hinein gesehen, so gieng es meinem cameraden wie dem Tantalus. Denn er wolte gerne trincken, und

konte

konte nicht. Wie unvergnügt wir uns darauf zu bette gelegt, kan mein brüderchen leicht erachten. Ich habe mir wol tauſendmal gewünſcht, bey dir zu ſeyn. Denn weil ich das examen rigoroſum im trincken ſchon ausgeſtanden, ſo hätte ich mich vielleicht geſtern zum Doctor geſoffen. Jedoch was ich dieſes mal verſäumet, das will ich auf künfftigen dienſtag erſetzen. Lebe indeſſen wol und glaube, daß ich ſey ꝛc.

Ich habe noch etwas bey dieſer ſchreibart zu erinnern, 1.) Schreibe man nicht auf dergleichen art, wenn man nicht von natur luſtige einfälle hat. 2.) Meide man alle fratzen und zoten: und 3.) Verſchone man der heil. ſchrifft; welches letztere gleichwol von vielen ſehr geringe geachtet wird.

§. 4. Der ſatyriſche ſtylus iſt eine ſchreib art, welche mit einer luſtigen und zugleich ſcharffſinnigen manier allerhand dinge und fehler durchzihet. Seine worte müſſen nicht hoch, aber doch auch nicht pöbelhafftig, ſeine phraſes piquant, ſeine connexion real, ſein numerus nicht gar zu nachläſſig, ſeine conſtruction aber kurtz oder doch mittelmäßig ſeyn. Denn daß etliche in Teutſchland den ſatyriſchen ſtylum mit dem lächerlichen vermengen, und mehr grobheiten, als kluge gedancken fürbringen, wird kein vernünfftiger mann für gut erkennen. Ein Satyricus muß zwar ſchertzen, aber doch mit verſtande: und was er tadelt, muß nicht paſſionirt oder erſonnen, ſondern die klare wahrheit ſeyn. In der ſprache darff er ſich ſo genau nicht binden, ſondern es ſtehet ihm frey, lateiniſch oder frantzöſiſch mit einzumiſchen: wenn es nur mit vernunfft geſchiehet. Jedoch muß man ſich auch in acht nehmen, daß man des weſens nicht zu viel mache; ſondern daß man ſich des ſatyriſchen ſtyli nicht anders, als die klugen köche des ſaltzes, und pfeffers bediene. Das iſt: daß man nur zuweilen etliche worte oder zeilen mit einrücke;

rücke; alsdenn aber gleich wieder ernſtlich ſchreibe. Denn es iſt ein unterſcheid zwiſchen einem freyen briefe und einer wahrhafftigen ſatyra. In jenem müſſen die ſatyriſche gedancken nur die würtze, in dieſer aber die ſubſtantz und das weſen ſeyn. Mont. Patin hat ſich hierinnen wohl aufgeführet: denn ob er gleich in allen briefen ſatyriſiret, ſo ſcheinet es doch, als ob er es zufälliger weiſe thäte. Ich will ein exempel aus ihm geben. Es iſt der 70 brief aus dem erſten theile und lautet überſetzt alſo:

Mein herr. Wir ſind verwichnen monat allhier in groſſer verwirrung geweſen. Denn am 25. junii ſtunden alle compagnien auf befehl des oberaufſehers der kauf leute in waffen: die ketten waren aufgezogen, und das palais von allen ſeiten beſetzt. Inzwiſchen hielten die herren patres conſcripti in der groſſen cammer rath; allwo ſie endlich beſchloſſen haben, daß die deputirten wieder zum Könige gehen, und ihm im nahmen des hofes und der Printzen ſagen ſollen; daß, im fall der Cardinal Mazarin auſſer landes geſchicket würde, ſie ſämmtlich die waffen niederlegen, und alles, was der König verlangte, unterſchreiben wolten. Hingegen hatte der entſtandene tumult ſo viel händel erreget, daß verſchiedne leute bleſſiret, etliche aber auch ſind ermordet worden. Dieſes iſt der ausgang in ſolchen dingen. Denn wo die narren die waffen führen, da müſſen die klugen zu winckel kriechen. Nichts deſtoweniger ſind die Printzen, nachdem ſie der Hertzog von Lothringen verlaſſen, gar ſehr beſtürtzt, und ich möchte wol gerne wiſſen, was für einen heiligen ſie nun erwehlen werden.

Geſtern iſt allhier Vautier auf ſeinem bette und an einem hitzigen fieber geſtorben. Er hatte unter den Königlichen Medicis den höchſten rang, aber unter allen im gantzen lande den geringſten verſtand. Gleichwol iſt er nicht ohne raiſon geſtorben: ſondern, damit er nach

ſeiner

ſeiner methode verſchrieben möchte, ſo hat er mit bewilligung Guenaults dreymal antimonium genommen. Ach wäre er doch vor ſieben jahren geſtorben! ſo hätten viel ehrliche leute, die er durch ſein antimonium getödtet, das leben behalten. Inzwiſchen hat er doch ſein alter auf 63 jahr gebracht. Wie er allenthalben, und auch allerdings bey hofe für einen groſſen ignoranten paſſiret; alſo wolte er die reputation haben, daß er ſich auf die chymie ſehr wohl verſtünde, und fürnehmlich in præparatione antimonii excellirte. Es funden ſich auch etliche hoff-leute, welche ihn deßwegen hoch hielten, oder ſich zum wenigſten alſo ſtellten. Das anſehen ſeiner charge aber brachte ihn bey allen leuten in groſſen credit. Er pflegte unter andern zu ſagen: die medici zu Paris hätten recht, daß ſie das antimonium unter die gifte zählten: allein nach ſeiner præparation wäre es nichts weniger, als giftig. Gleichwol hat ihm dieſe gute præparation das leben gekoſtet. Es iſt eine bedienung offen, für welche der Cardinal Mazarin 3000 piſtohlen verlanget: und einer von meinen freunden hat mir geſagt, daß man ſie dem Guenaut um dieſen preiß angebothen, welcher ſie aber ausgeſchlagen. Inzwiſchen gläubt man, daß Valot ſie bezahlen werde. Solcher geſtalt iſt alles biß auf die geſundheit des Königes zu verkauffen: welches fürwar ſehr gefährlich ausſiehet. Ich bin ꝛc.

§. 5. Der galante ſtylus iſt nichts anders, als eine vermengung des ſcharffſinnigen, luſtigen und ſatyriſchen ſtyli: und gleichwol iſt er von allen dreyen ſehr unterſchieden. Denn er iſt weder ſo ernſthafftig als der ſcharffſinnige; noch ſo pöbelhafftig, als der luſtige; noch auch ſo ſtachlicht als der ſatyriſche: ſondern was der ſcharffſinnige zu ernſtlich ſaget, das bringet der galante ſchertzend für: was der luſtige zu niedrig ausdrückt, das erſetzet der galante mit artigen gedancken: und was der ſatyriſche

tyriſche an freunden und zwar im ernſte, durchziehet, das tadelt der galante entweder an dem ſchreibenden ſelber, oder doch mit einer ſo guten manier daß der leſer mehr darüber lachen als zürnen muß. Summa: der galante ſtylus iſt eine ſchreib-art welche ſo wohl im ernſte, als im ſchertze das maß hält, und den leſer auf eine ungemeine art nicht allein ergötzet, ſondern auch gleichſam bezaubert. Dañenhero ſiehet man, daß zu einem galantẽ brief-ſteller nicht nur ein herrliches ingenium, ſondern auch ein gutes judicium, vor allen dingen aber ein durtiger geiſt gehöret. Die redens-arten in dieſem ſtylo müſſen zwar nicht ſtudirt, aber auch nicht zu niedrig ſeyn: abſonderlich in briefen an groſſe Herren. Denn bey unſres gleichen gehet es hin, wenn wir gleich etwas gemeines mit unterwerffen: bey einem fürnehmern aber müſſen wir auch mitten im ſchertze reſpect gebrauchen. Alſo ſchertzet Voiture gantz anders mit dem Duc d' Aignan und mit der Königin Chriſtina, als mit ſeinen maitreſſen und guten freunden. Die connexion des galanten ſtyli muß kurtz u. real, ſein numerus durchaus nicht oratoriſch, ſeine conſtruction aber mittelmäßig, natürlich und deutlich ſeyn. Das fürnehmſte in dieſer ſchreib-art iſt der tour, oder die art eine invention durchzuführen und unſre gedancken recht anzubringen. Denn es iſt nichts daran gelegen, ob man von hohen oder niedrigen dingen, von gelehrten oder verliebten ſchreibet: man kan alles galant ausdrucken; weñ man nur den frantzöſiſchen tour, oder vielmehr das decorum der alten verſtehet. Denn die Frantzoſen haben es doch denen Römern und Griechen abgeborget: und weilen ſie ſelber nicht wiſſen was es iſt, ſo haben ſie es je ne ſay quoy, genennet. Die urſach iſt dieſe: ſie ſehen, daß viel hoffleute galant ſchreiben, welche doch die rhetorique niemals ſtudirt: und daß hingegen viel andre pedanten bleiben, welchen es doch weder an gelehrſamkeit, noch an kunſt ermangelt. Dannenhero geben ſie der natur die

ſchuld:

ſchuld: und gleichwie ſie gläuben, daß ihrer viel etwas angenehmes im geſichte haben, welches man weder beſchreiben noch nennen kan; alſo halten ſie auch dafür, daß mancher etwas dergleichen im ſchreiben führe. Nun iſt zwar unſtreitig, daß die natur bey der galanten ſchreib-art ein groſſes thut: allein der umgang mit galanten leuten hilft noch viel mehr. Denn auch der geſchickteſte kopf muß verderben, wenn es ihm an exempeln und an übung fehlet: und mancher ſchul-mann würde galant genug ſchreiben, wenn er nur bey hofe gelebet hätte. Es gehet uns hierinnen wie den kindern. Werden ſie unter bauren erzogen, ſo reden ſie bäuriſch: hören ſie aber wol ſprechen, ſo reden ſie zierlich. Den die natur bereitet uns nur dazu: die converſation aber muß uns den habitum ſchaffen. Weil man nun nicht eher etwas begreiffet, als wenn man vorher ſchon weiß, wie man es anfangen und begreiffen ſoll; ſo werde ich vielleicht nicht übel handeln, wenn ich von der galanten ſchreib-art etliche regeln geben, und das nöthigſte allhier erinnern werde. Es beſtehet aber das fürnehmſte in folgenden puncten

I. Muß man ernſthaffte dinge ſchertzend und ſchertzhaffte ernſtlich zu ſagen wiſſen. Alſo ſchreibet Mr. Pais gantz artig an eine jungfer. Er wüſte nicht, warum ſie ſich über den hintritt ihres vaters ſo ſehr betrübte. Er wäre gleichwol ſchon 80 jahr alt, ſein leben aber nichts anders, als eine beſtändige kranckheit geweſen: und wenn er ja thränen verdienet hätte, ſo hätte man ſein leben, nicht aber ſeinen tod beweinen ſollen, ꝛc. Hingegen beklaget er ſich an einem andern orte: ſeine maitreſſe wäre gar zu gütig, und erweiſe ihm mehr gunſt, als er jemals verlanget hätte. Sie möchte ihn doch nur ein wenig härter halten: ſonſt würde er in ſeiner liebe bald laulicht werden, ꝛc.

II. Wenn man gelehrte dinge an mannsperſonen mit einmenget, ſo muß man ſie luſtig

ſtig fürbringen oder doch mit lächerlichen einfällen unterſpicken: ſonſt ſchicken ſie ſich nicht zum galanten ſtylo. Alſo ſchreibet Voiture in einem gewiſſen briefe. Mein herr, es hat mir ſein gluͤtzes ſchreiben ſehr wohl gefallen: nur dieſes eintzige hat mich darinnen geärgert, daß er an dem ufer des fluſſes Charente ſo luſtig geweſen. Denn ob ich mich gleich ſonſten über ſeinem glücke mehr, als über meinem eignen erfreue, und ihm weder ſeine reputation, noch ſeine wiſſenſchafft, noch ſeinen verſtand mißgönne; ſo verdrüſt es mich doch, daß mein herr gantzer acht tage bey Monſ. Balzac zugebracht. Ich kan leicht erachten, daß er ſich dieſes vortheils wird ziemlich bedienet haben. Denn ich weiß wol, daß er einer von denenjenigen iſt, welche ihr glücke ſehr wohl zu nutzen wiſſen

& Deorum
muneribus ſapienter uti.

Mein herr kan das wort ſapienter, wie er will, u. entweder in ſeiner ſchlechten, oder in metaphoriſcher bedeutung nehmen. Denn wenn man mit Balzac diſcuriret, ſo pflegt man auch wohl zu eſſen: und ich glaube gewiß, mein herr werde ſich an beyden geſättiget haben. Monſieur Balzac verſtehet ſich ſo wol auf gaſtereyen, als auf bücher. Er iſt ein Magiſter dicendi & cœnandi: und er hat eine gewiſſe kunſt wol zu eſſen, welche zum wenigſten nicht geringer, als ſeine rhetorique zu ſchätzen iſt. Unter andern hat er eine art ſuppen erfunden, welche ich höher, als den Panegyricum Plinii, oder die lange rede des Iſocratis halte. Und wo hätte er ſie wol beſſer anwenden können, als an meinem herrn. Denn es iſt nicht genug, daß man ſaget, der herr ſey ſapiens: ſondern er iſt wie Ennius ſaget, ſapientipotens. Ich ſage ſolches nicht deſſentwegen, als ob ich dafür hielte, daß er das andre nicht auch beſäſſe: nec enim ſequitur, ut, cui cor ſapiat, ei non ſapiat palatus. Mein herr darff nicht dencken, daß ich das wort palatus

ausgeſon-

ausgeſonnen: denn zum wenigſten kan ich verſichern, daß es von Cicerone gebrauchet worden, ꝛc.

III. **Wenn man gelehrte dinge an frauenzimmer einmiſcher, ſo muß man ſich mit einer galanten manier entſchuldigen.** Eigentlich ſchicken ſich gelehrte dinge wol nicht für frauenzimmer: man thut es aber zuweilen zur kurtzweil, und wenn man ſie galant anbringet, ſo können ſie ſchon paßiren. Ich will ein exempel geben:

Meine jungfer, Tantalus iſt niemals ſo durſtig, Siſyphus niemals ſo mühſam, und Alexander der groſſe niemals ſo unruhig geweſen, als ich bey meinen traurigen und verliebten gedancken bin. Meine jungfer wird ſich ohne zweifel wundern, warum ich ſo weit in die hiſtorien und fabeln lauffe: allein einem verzweiffelnden iſt alles erlaubt, u. er kan ſo harte redens-arten nicht gebrauchen, als er ſie zu ausbildung ſeiner ſchmertzen vonnöthen hat. Ich habe gut eſſen und trincken: über die arbeit darff ich mich nicht beſchweren: und da Alexander die gantze welt erobern wolte, ſo habe ich nur mit einem eintzigen hertzen zu kämpfen: gleichwol gehet es damit ſo langſam zu, daß ich glaube, Alexander würde eher noch einmal die welt, als ich nur einer nadel breit von dieſem felſen gewinnen. Siehet ſie nun, meine jungfer, was mich zu dieſem thörichten eingange bewogen hat? ſie kennet ſich allzuwohl, daß ſie nicht heimlich geſtehen ſolte, daß ſie mir ein wenig zu viel gethan. Verlanget ſie, daß ich galanter ſchreiben ſoll, ſo muß ſie auch galanter im lieben ſeyn. Ich bin noch nicht ſo gar im kopfe verrückt, daß ich nicht wieder zu tröſten wäre. Sie gebe mir nur ein gutes wort, und wenn ſie das begangne nicht abbitten will, ſo hüte ſie ſich doch zum wenigſten für künfftiger ſünde. ꝛc.

IV. **Muß man oratoriſche u. inſonderheit hyperboliſche redens-arten meiden: wenn man ſie aber braucht, ſo muß man ſie entweder durch**

gewiſſe

gewiſſe wörter, oder durch einẽ eingeworffenen ſchertz mäſſigen. Voiture iſt hierinnen unvergleichlich. Alſo ſaget er in einem briefe an den Cardinal de la Valette: nach gehaltener tafel begab ſich alles auf das geſchrey der violinen auf den ſaal, allwo es von lichtern u. fackeln ſo helle war, daß es nicht anders ſchien, als ob ſich der tag, welcher nicht mehr auf erden war, in dieſe kammer gezogen hätte. Allhier lindert die formul daß es nicht anders ſchien, den gantzen gedancken, welcher ſonſt ziemlich verwegen iſt. In eben dieſem briefe hat er noch ein härters exempel: indem er kurtz darauf den ball alſo beſchreibet: Der ball ward mit groſſer vergnügung fortgeſetzt; als ſich in einem augenblicke von auſſen ein geſchrey erhub auf welches alle damen ans fenſter lieffen: und in dem ſahe man aus einem dicken holtze, welches etwan 300 ſchritte von dem hauſe war, eine ſolche menge luſt-feuer ſteigen daß es nicht anders ſchien, als hätten ſich alle zweige und baumſtämme in raqueten verkehrt; als ob alle ſterne von himmel fielen; und als ob die ſphære des feuers die herrſchaffe der luffe behaupten wolte. Dieſes, gnädiger Herr, ſind drey hyperbolen, welche, wenn man ſie recht ſchätzen wolte, ſo viel als drey dutzend raqueten gelten. Allhier läſt es Voiture bey der obgedachten formul nicht bewenden; ſondern er ſetzet auch einen kleinen ſchertz dazu, und bekennet es ſelber, daß er zu viel geredet. Dieſes aber kan auch die allerverwegneſte hyperbole legitimiren.

V. Muß man nicht auffprächtige amplificationes u. worte ſinnen, ſondern alſo ſchreiben, wie kluge und galante leute zu reden pflegen. Die galanterie beſtehet in lauter ſchertze, der ſchertz in einer mäßigen freyheit: die freyheit aber bindet ſich nicht an worte. So bald man derowegen zierlich ſchreibet, u. die gedancken mehr künſtlich, als luſtig ausbildet, ſo iſt es nicht mehr ein galanter, ſondern ein ſcharffſinniger und gelehrter

gelehrter brief. Z. e. Folgendes iſt ſcharffſinnig und gelehrt geredet: mein herr, ich weiß nicht, warum Sempronius ſich ſo ſehr bemühet, dem Titio bey allen verſamlungen das wort zu reden. Groſſe leute ſind ja den mängeln ſo wol unterworffen, als niedrige: und der allergelehrteſte iſt ſo wenig von irrthümern und fehlern, als der allerherrlichſte ſpiegel von flecken befreyet. Seneca hat es in ſeiner morale ſehr hoch gebracht; gleichwol beſchuldiget ihn Xiphilinus, daß er mit der Agrippina verdächtig gelebet. Lipſius war ein trefflicher mann, und hat de Conſtantia ſehr viel geſchrieben: nichts deſtoweniger war er ſo unbeſtändig, daß er auch in der religion gefallen. Hätte ich gewuſt, daß Sempronius ſo gar partheyiſch wäre, ſo hätte ich meine zunge ohnfehlbar im zaume gehalten. Nachdem ich aber meine reden nicht wiederruffen kan, ſo nehme ich meine zuflucht zu meinem herrn. Ich weiß, daß er des Sempronii hertz in händen hat: er ſey derowegen ſo gütig, und diſponire ihn durch allerhand entſchuldigungen dahin, daß er nicht mit mir zürnen möge, ꝛc. Wenn ich es aber galant geben wolte, ſo würde es etwan alſo kommen: Mein herr, ich habe mir geſtern ein wenig das maul verbrannt. Denn als andre leute vom Titio redeten, ſo gab ich mein urtheil auch dazu, und dieſes hat den herrn Sempronium ſehr erzürnet. Die wahrheit zu bekennen, ſo muß ich darüber lachen; denn der gute freund will gewiß aus allen Philoſophis, weil er ſie für infallibel hält, Päbſte machen. Er muß aber nicht wiſſen, was Seneca und Lipſius für vögel geweſen. Beyde wuſten de conſtantia viel zu ſchwatzen: in der that aber waren ſie wetterhähne. Denn wie jener in puncto caſtitatis ſehr limitirte; alſo that es dieſer in der religion: und ich glaube, wenn ſie nicht hätten ſterben müſſen, ſo hätte weder den erſten ſeine philoſophie, noch den andern der himmel dazu bewogen. Ich weiß nicht, wie ich mich in der morale ſo ſehr vertieffet. Mein abſehen iſt nur geweſen, meinen

herrn zu bitten, daß er den herrn Sempronium wieder beſänfftigen möchte. Denn er iſt wahrhafftig ein guter menſch: darum möchte ich ihn nicht gerne zum feinde haben. Was ich an Titio zu wenig gelobet, das will ich am herrn Sempronio doppelt erſetzen. Er iſt es auch doppelt würdig. Ich bin ꝛc.

Beyde briefe ſind nicht zu tadeln: gleichwol iſt der letzte der beſte: nicht, weil er tieffſinniger und künſtlicher; ſondern weil er natürlicher und ungezwungener, und dannenhero auch viel galanter iſt. Der erſte prahlet mit der gelehrſamkeit: der andre unterdrucket ſie, und gleichwol zeiget er ſie viel glücklicher, als der erſte. Jener bekennet des ſchreibenden fehler: dieſer aber hat den vortheil, daß er nicht knechtiſch bitten darff: nichts deſtoweniger richtet er mehr mit ſchertze, als jener mit aller entſchuldigung aus.

VI. **Muß man endlich alles in dieſem ſtylo meiden, was entweder nach kunſt oder regeln ſchmecket.** Denn ſo bald man mercket, daß der ſchreiber darauf ſtudieret; ſo iſt der ſtylus nicht mehr galant: und da die nachläßigkeit in andern dingen ein fehler iſt, ſo wird ſie allhier zur tugend. Dannenhero ſchicken ſich weder lange periodi, noch juriſtiſche connexiones, noch allegorien, noch ein accurater numerus zu dieſem ſtylo. Sondern alles, was man ſaget, das muß zwar artig, aber doch leicht und natürlich ſeyn. Mehr läſſet ſich hiervon nicht reden; ſondern man muß es aus der übung und guten exempeln lernen.

§. 6. Der juriſtiſche ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche von denen practicis juris eingeführt, von allen canzeleyen und collegiis bißher gebraucht, und alſo vollkommentlich in ihrer autorität iſt beſtätiget worden. Der unterſcheid, welcher zwiſchen dieſer ſchreib-art und der allgemeinen iſt, beſtehet theils in worten, theils in gewiſſen formuln und redens-arten; theils in der connexion.

Die worte ſind entweder lateiniſch, oder doch vom lateini-

lateiniſchen genommen; oder zwar deutſch; aber doch gantz ſonderlich. Lateiniſche ſind folgende: Juramentum calumniæ, Senatus-Conſultum Macedonianum, Beneficium excuſſionis, Exceptio non numeratæ pecuniæ; und in ſumma, alle juriſtiſche termini, welche man entweder nicht deutſch geben kan oder doch nicht gegeben hat. Von der derivirten art ſind dieſe: libelliren, excipiren, replicíren, dupliciren, caviren contumaciren, tórtur, ſervitut, reſcript, mandat, action, proceſs, fidei-commiſs, injurie, calumnie, &c. Von der teutſchen aber ſind nachgehende: gerade, heergewette, ding, tagefarth, urkund, Sächſiſche friſt, läuterung, ꝛc.

Die formuln u. redens-arten fallen wiederum entweder ins lateiniſche; oder ſie haben im teutſchen etwas beſonders. Von der erſten art ſind dieſe: ein ſpatium ad excipiendum bitten, brief und ſiegel recognoſciren, actione injuriarum belangen, eventualiter proteſtiren, ſolenniſſime proteſtiren, das dominium reſerviren, ad pias cauſas verwenden, ꝛc. Von der andern art ſind folgende: klage, anſtrengen, eine ſache anhängig machen, ſchadloß halten, anpetſchig werden, verabſcheiden, ꝛc.

Die connexion beſtehet in gewiſſen partickeln, davon wir ſchon oben meldung gethan.

Es iſt aber nicht genug, daß man weiß, wie der juriſtiſche ſtylus ſich von andern unterſcheidet; wir müſſen auch wiſſen, worinnen ſeine krafft und zierde beruhet.

Die krafft beſtehet

I. In der conſtruction. Dannenhero muß man ſich ſonderlich auf redens-arten befleißigen, welche die conſtruction verkürtzen. Dergleichen ſind erſtlich die wörter in ung, eit, heit, ꝛc. wovon ich gleichfalls ſchon oben gemeldet. Z. e. zu beſcheinigung deſſen, in entſtehung deſſen, in abweſenheit der herrn intereſſenten, zu der beleidigten mehrer ſicherheit, ꝛc. Zum andern, etliche gewiſſe u. in dieſem ſtylo gebräuchliche formuln. Z. e. angeregter,

massen, auf den gegenfall aber, nach befindnüß der sache, gestalten sachen nach, nach gestalt verschuldter sachen, in zutragenden fällen, innhalt angeregten unseres jüngsten bescheides, ohn alles verwiddern, samt und sonders, verachtet alles dessen, unverwarnter dinge, in und mit krafft dieses briefes, ꝛc.

II. In nachdrücklichen beywörtern. Diese müssen nicht für lange weile, und zu ausfüllung der zeilen, sondern ursächlich und mit gutem bedachte gesetzet werden. Dergleichen sind; eingeholte erkundigungen, zu förderlicher und beständiger fortsetzung dieses alles, wunderliche und jüdische contracte, übermäßiges gesuch, hochschädlicher und umfressender unrath, füegliche mittel und wege, wohl ausgeführte motiven, förderliche erledigung, nechst angesessene creyße, hergebrachte gewohnheiten, lang und fern hinaus gestellte streitigkeiten, ꝛc.

III. In nachdrücklichen adverbiis. Wie man es mit denen beywörtern macht, also muß man es auch mit denen adverbiis halten. Denn sie haben eben so grosse krafft; allein sie müssen auch eben so vernünfftig gebrauchet werden. Es sind aber dergleichen adverbia: förderſamst, unverzüglich, verwahrlich, unverlängert, stet, fest und aufrichtiglich, unverbrochen, zuförderst, unverkürtzt, ungeringert, unweigerlich, unsäumlich, würcksamlich, ꝛc. Z. e. förderſamst berichten, unverzüglich an jemand gelangen lassen; etwas verwahrlich zu sich nehmen: unverlängert befehl ertheilen; stet, fest und aufrichtiglich oder unverbrochen etwas halten: zuförderst dahin sinnen; unverkürtzt und ungeringert der andern rechte: unweigerlich erlegen: unsäumlich bezahlen; darauf und da solches würcksamlich fürgegangen, ꝛc.

IV. In guten und geschickten partikeln: diese sind zweyerley. Etliche hengen nur commata, cola und semicola; etliche gantze periodos zusammen: etliche thun beydes. Von der ersten art sind diese: als auch, und ferner,

ner, maſſen, allermaſſen, geſtalt, in betrachtung, in erwegung, aus urſachen, angeſehen, bevorab, inſonderheit, fürnemlich aber, und aber, ſo dann auch, ꝛc. Von der andern art ſind folgende: nachdem, wannen nun, dannenhero, ſolchergeſtalt, auſſer dem, ebenmäßig, darauf und da, dieweil nun, wie denn auch, ferner, endlich, ꝛc. Von der dritten art ſind nachgehende: ſo, als, nun, wie, dieweil aber, als aber auch, ꝛc. Was dergleichen partickeln für krafft haben, erſcheinet daraus, daß man in einem Periodo ſagen kan, was man ſonſt in drey oder vieren faſſen müſte. Ich will ein exempel geben, und ſolches erſtlich nach der gemeinen, hernach auch nach der juriſtiſchen art ausarbeiten.

Nach der gemeinen art kommet es alſo:

Hochgeehrter herr, es ſind ohngefähr zwey jahr, daß mein herr dem Sempronio 10000. thlr. auf zinſe geliehen: ſo hat auch Sempronius das intereſſe jederzeit richtig abgeführet. Es gehet aber nunmehr die rede, als hätte er ſich in ſo tieffe ſchulden geſteckt, daß er eheſtens würde genöthiget werden, das thor zu ſuchen. Nun ſtehet mein herr deßwegen in groſſen ſorgen: er wolte doch aber auch nicht gerne klagen; damit er nicht einen concurſum creditorum erregen, und alſo ihm ſelber an ſeiner anforderung ſchaden möchte. Denn die erfahrung hat es gewieſen, wie es unterſchiednen bißher damit ergangen. Derowegen ſind ſeine gedancken dieſe: ob man nicht die ſache heyzeiten in der güte beylegen, und Sempronium bereden könne, daß er meinen herrn theils mit gelde, theils mit waaren, theils auch mit liegenden gründen contentiren möchte: und weilen er allezeit ein groſſes vertrauen zu meinem hochgeehrten herrn gehabt, ſo läſſet er denſelben dienſtlich bitten, daß er die gutheit haben, und Sempronium hierüber vernehmen möge ꝛc.

Der brief iſt deutlich genug: weilen er aber

ber mit rechts-sachen zu thun hat, ſo wird er auch nach dem juriſtiſchē ſtylo beſſer klingen:

Hochgeehrter herr, nachdem mein herr für gewiß erfahren, daß Sempronius nicht allein viel ſchulden machet, ſondern auch auf dem ſuſſe ſtehet, banquerot zu ſpielen; und hingegen wohlgedachter mein herr über 10000. rthlr. bey demſelben auf zinſe hat, und dannenhero nicht unbillig wegen gefahr dieſer ſeiner gelder in ſorgen ſtehet; gleichwol aber befürchtet, daß, im fall er klagen ſolte, Sempronius nicht etwan die flucht ergreiffen, folglich ein concurſus creditorum entſtehen, und alſo mein herr in ſeiner anforderung möchte zurück geſetzt werden: naſſen denn ſolches auch mit unterſchiednen andern bißhr beſchehen; als hat er mir befohlen, an meinen hochgeehrtn herrn deßwegen zu ſchreiben, und denſelben dienſtlich zu bitten, daß er verſuchen möge, ob nicht Sempronius vor concurrirung der übrigen creditorum zu einem gütlichen vergleiche diſponiret, und alſo mein herr, wo nicht an baarem gelde, dennoch an waaren und liegenden gründen befriediget, und mit allen hinfernern weitläufftigkeiten könne verſchonet werden ꝛc.

Die zierlichkeit des juriſtiſchen ſtyli beſtehet

I. In ungemeinen u. auserleſenen worten. Es dürffen nicht alle worte rar und ungemein ſeyn; ſondern ſie werden nur hin und wieder mit untermenget. Es ſind aber dergleichen worte dreyerley: etliche ſind in der gemeinen converſation, u. in andern ſchreibarten gar nicht üblich: etliche ſind zwar üblich, ſie werden aber in einem andern verſtande gebraucht etliche ſind nicht allein üblich; ſondern auch einerley deutung. Von der erſten art ſind dieſe: vergewaltigung, anſchüldigen, feyerlichſt, angelegentlich, zuſertigen, anberäumen, enwältigen, abfriedigen, ꝛc. Z. e. Daſern er aber von dieſer unbefugten

vergewal-

vergewaltigung nicht abſtehen ſolte: ferner iſt der vertrag, ſo auf Frantzöſiſcher ſeite geſchehen, mit handgreiflichen contradictionen anzuſchuldigen: mit hindanſetzung aller feyerlichſt-getroſſnen tractaten: er hat zu erreichung eines ſo heilſamen intents alle mühe u. fleiß angelegentlich angewendet: ich habe Titio das beygeſchloſſene ſchreiben alsbald mit der erſten poſt zugefertiget: die Frantzoſen erzeigen ſich ſehr aufgeblaſen, und haben zu annehmung ihrer fürgeſchriebenen conditionen den 20 ſept. pro termino anberäumet: die dem Reich entwältigte ſtadt Straßburg: er ſoll gäntzlich damit abgefriedget ſeyn. Von der andern art ſind folgende: anmerckung, abkehrung, abbringen, bewenden, abrichten, verfügen, anſehen, ꝛc. Z. e. Als haben wir in anmerckung der genauen verwandſchafft dahin geſorget: hieraus iſt abzunehmen, wie angelegen wir uns ſeyn laſſen, das feindliche fürnehmen von unſerm reiche und landen abzukehren: er hat ihn endlich von ſeinem fürnehmen abgebracht: als bewendet an Eu. Hochfl. Durchl. mein unterthänigſtes erſuchen: er hat ſeine ſchuld noch nicht abgerichtet: ernſtliche verfügung thun, mit gebührender ſtraffe anſehen, ꝛc. Von der dritten art ſind nachgeſetzte: vollbrüſtig, hochtrifftig, hochergeblich, vergliedern, ꝛc. Z. e. Die Frantzoſen haben ſich bey jüngſten friedens-tractaten ſehr vollbrüſtig erwieſen: es hat ſolches aus hochtrifftigen oder hocherheblichen urſachen nicht eher geſchehen können: Kayſerl. Maj. wollen dahin ſorgen, wie ſie die von Teutſchland abgeriſſene provintzen wieder erobern, und mit denen übrigen theilen Teutſchlands aufs neue vergliedern möchten; u. was dergleichen wörter mehr ſeyn, welche allhier zu ſetzen, allzu weitläuffig fallen würde.

II. Inſonderlichen u. geſchickten phraſibus. Von dieſen kan ich nichts mehr erinnern, als was ich allererſt von den wörtern gemeldet. Denn ſie ſind ebenfalls dreyerley. Von der erſten art ſind folgende: anregung

thun, einem etwas anfügen, etwas an einem geſinnen, einen im unfug befinden, einen zu etwas anſtrengen, einen auf recht niederwerffen. Z. e. Hochfl. Durchl. möchten gewißlich von dieſer ſo verdrüßlichen ſache fernere anregung zu thun gerne überhoben ſeyn. Im nahmen der Röm. Kayſerl. Maj. wird dem Reſidenten Sr. Königl. Maj. in Schweden, auf ſein übergebnes memorial angefüget: Seine Hochfl. Durchl. haben gnädigſt an denſelben geſinnen laſſen: da aber gegentheil in unfug befunden würde, auf ſolchen fall würde beklagter zu præſtirung der in der eheſtifftung verſchriebenen gegenvermächtniß mit recht anzuſtrengen ſeyn: dafern aber ein müntzmeiſter dieſer unſrer gemachten verordnung zuwider handeln, und an uns und dem heil. Röm. Reiche untreu erfunden würde; ſo ſollen die cräyß-ſtände demſelben allenthalben nachſtellen und auf recht niederwerffen. Von der andern art ſind dieſe: in anmerckung ziehen, in fürſchlag bringen, zu öffentlicher u. allgemeiner wiſſenſchafft überliefern: auſſer ungelegenheit ſetzen: in beſitz ſtellen: einem etwas abſtricken: einen richter oder oberherrn in etwas anlangen. Z. e. Dieſelben wollen nicht übel mercken, daß man in anmerckung gezogen, was die von denen herren Staaten abgeſchickte deputirten gethan: ungeachtet aber unterſchiedne in fürſchlag gebracht, daß man die feſtung ſprengen ſolte, ſo hat doch der andern meynung obgelegen: Ihr. Fürſtl. Durchl. wünſchen, daß dero hohe perſon unbeleidiget conſerviret, und auſſer ungelegenheit möge geſetzet werden. Er hat allerdings dahin zu trachten, wie er in den beſitz der ihm zugehörigen güter möge geſtellet werden: dafern ihm aber weiter etwas abgenommen oder abgeſtrickt würde, ſoll ihm deßwegen in allem vergnügung geſchehen. In betrachtung deſſen haben ſie ſich, Eu. Hochfl. Durchl. unterthänigſt anzulangen, beſtigt erachtet, ꝛc. Von der dritten art ſind nachſtehende: in reifliche betrachtung ziehen: ſich in ſtarcke verfaſſung

ung

ſtellen; mit allen kräfften dahin ſtreben, eines andern meynung beytreten, ꝛc. Dieſe letztere redens-arten kommen mit denen oratoriſchen überein, und gehören eigentlich in den pathetiſchen ſtylum.

III. Im zierlichen gebrauche der adverbiorum. Die adverbia ſind zweyerley: Etliche kommen von adjectivis und verbis, etliche von gewiſſen præpoſitionibus und partickeln her. Die erſten gehören zu der krafft des juriſtiſchen ſtyli, und davon habe ich kurtz vorher meldung gethan. Die andern laſſen ſich durch zuſetzung eines verbi in zierliche phraſes verwandeln: und dergleichen ſind folgende: dahin, voraus, daran, darob, hieran, zurück, guter maſſen, beſter maſſen, darunter, ferner weit, ꝛc. Zum exempel: wir werden uns auf alle weiſe dahin bemühen: wir haben eifrigſt dahin geſorget: nichts deſtoweniger doch haben ſie es nach fernerer art der ſachen dahin ermeſſen: wir ſetzen aber bey dieſem allen voraus. Er hat uns dieſerwegen voraus gewarnet: wir werden nach allem vermögen daran ſeyn, wie wir dieſer weit ausſehenden gefahr begegnen mögen: item, wir werden äuſſerſten fleiſſes darob ſeyn: wir werden ferner hieran an uns keinen mangel erſcheinen laſſen: Eu. Königl. Maj. werden ſich allergnädigſt zurück erinnern: Derſelbe wird ſich guter und beſter maſſen entſinnen: wir werden uns bemühen, allen darunter ſchwebenden ungelegenheitē abzuhelffen: wir werden ihn deſſen noch fernerweit zu erinnern nicht unterlaſſen, ꝛc. Man ſiehet wohl, daß die adverbia allhier gantz anders, als im allgemeinen ſtylo gebraucht werden.

IV. In künſtlicher veränderung und zuſetzung der kleinen partickeln. Dieſes iſt wiederum eine gantz beſondre manier, deren ſich die publiciſten und juriſten allein bedienen. Alſo ſagen ſie offt beſchehen, an ſtatt geſchehen: behinderung, an ſtat hinderung: begründlich, an ſtatt, gründlich: bewogen, an ſtatt, gewogen: allen fleiß

fürwenden, an ſtatt, anwenden: klagend anbringen, an ſtatt, fürbringen: in das protocoll vermiercken, an ſtatt, anmercken, ꝛc. Es hat aber ein angehender practicus dieſes dabey in acht zunehmen, daß er nicht die phraſes nach eignem gefallen ausſinne, ſondern ſich allezeit auf rechtſchaffner publiciſten autorität fundire, ſonſt würden wir endlich die gantze ſprache verkehren.

V. In auserleſenen particulis und formulis connectendi. Es iſt nicht genug, daß man die oben angeführten partickeln weiß; man muß ſich auch auf andre befleißigen, welche, wo nicht künſtlicher, dennoch ungemeiner und ſeltzamer ſeyn. Für allen dingen aber muß man ſich an gute formuln gewöhnen, und die connexion bald ſo, bald wiederum anders zu geben wiſſen. Dergleichen partickeln und formuln ſind folgende: dieſem nach: ſolchem nach: alsdenn auch: auf ſolches: nach dem mal aber: gleicher geſtalt und weilen: als auch weiter: auf den unverhofften fall aber: und demnach zu verzögerung des proceſſes die gegen partheyen bißher verlangt: zu dermaliger gründlicher abhelff- und verbeſſerung derer bey denen procuratorn, advocaten und partheyen vorgehenden fehlern und anordnungen haben wir allerſeits für gut befunden: dieſem nächſt und damit: in fällen und ſachen aber: über das und nachdem, und als ſich noch weiter hierbey befunden, daß ꝛc. ob nun wol dem zu folge ſolches von etlichen, aber an den wenigſten orten beſchehen: und zum fall immittelſt etwas bey der vorhabenden und numehr anſtehenden commiſſion fürgehen ſolte: wie und welcher geſtalt nun: wir ſeynd auch hierbey erinnert und berichtet worden: dabey denn auch für eine hohe nothdurfft ermeſſen worden: anietzo zu geſchweigen, daß auch: wie ſich nun dieſes alles in der wahrheit alſo befindet, ſo iſt folgendes unſtreitig: immittelſt aber iſt unverneinlich: dieſem iſt annoch beyzufügen, daß ꝛc. Alle dergleichen

dinge

dinge aber laſſen ſich beſſer aus exempeln, als aus regeln begreiffen.

IV. In einer beſondern conſtruction. Gleichwie der juriſtiſche ſtylus viel beſondere wörter und phraſes hat, alſo differiret er auch von andern in der conſtruction. Denn da ich in gemeinen ſtylo ſage: es ſoll ihm nach gebühr, oder gebührliche vergnügen geſchehen; ſo ſpreche ich hierentgegen im juriſtiſchen: Es ſoll ihn der gebühr vergnügung geſchehen. Wenn ich dort ſetze: wider alle bißher gethane zuſage; ſo ſchreib ich hier: zuwider aller bißher beſchehenen zuſage und aufgerichteten verträge. Bey dem erſten ſpreche ich: es mangelt des Titii verheiſſung nichts, als die erfüllung; bey dem andern kan ich ſagen: die von Titio beſchehene verheiſſungen haben biß dahero ihres ſchuldigen erfolgs und vollziehung ermangelt. Dort ſchreibe ich: es ſoll ihm alles reſtituiret werden; hier aber: er ſoll deſſen allen unverzüglich reſtituiret werden. Dort: wie wir uns darinnen mit einander verglichen; hier: wir würden uns deſſen mit einander vergleichen. Dort: einen etwas verſtändigen: hier: einen eines dinges verſtändigen. Dort: was in der letzten kriegs-unruhe geſchehen; hier: was vor geweſener letzten kriegs-unruhe beſchehen, ꝛc. Die fürnehmſte veränderung beſtehet im genitivo: man muß ſich aber auch in dieſem ſtücke mehr an gute fürgänger, weder an lectiones und regeln halten.

§. 7. Der gelehrte ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche man nirgends anders, als in gelehrten materien und an gelehrte leute zu gebrauchen pfleget. Er iſt nach beſchaffenheit der materien zweyerley. Denn wenn er von controverſien und critiſchen dingen handelt, ſo kommet er mit dem leichten ſtylo; wenn er aber von moraliſchen u. politiſchen redet, ſo trifft er mit dem ſcharffſinnigen überein. In dieſem aber iſt er von beyden unterſchieden, daß er in controverſien und critiquen viel terminos artis; in mora-

in moralibus und politicis aber viel hiſtorien, verſe, ſententien und apophthegmata mit einmenget. Mit einem worte; es iſt in dieſem ſtylo erlaubt zu reden, wie man in ſchulen zu reden pfleget. Derowegen darff man ſich darinnen weder an die worte, noch an den numerum binden. Die connexion muß nachläßig und deutlich ſeyn: und je leichter man einen ſolchen brief geben kan, je mehr mag man ſich von dem leſer ruhm verſprechen. Ich mag keinen gelehrten informiren, und gleichwie ich es ſchon oben bey der eintheilung vermieden; alſo will ich mich auch hier nichts unternehmen. Wer vernünfftig iſt, der wird ohne meine erinnerung manierlich ſchreiben. Wer aber die pedanterey liebet, den werden auch meine regeln nicht klüger machen. Inzwiſchen wäre doch wohl zu wünſchen, daß mancher gelehrter, wo nicht geübter, doch zum wenigſten beſcheidner, im ſchreiben wäre.

§. 8. Der hiſtoriſche ſtylus iſt eine ſchreib-art, deren man ſich in erzählungs-briefen bedienet. Es ſind aber die erzählungen vielerley. Etliche handeln von dingen, bey welchen wir gegenwärtig geweſen: etliche aber von ſolchen, welche wir nicht ſelber gehört oder geſehen haben. Die erſten werden im imperfecto, die andern im perfecto conſtruirt. Widerum reden etliche von luſtigen, andre von traurigen, die dritte von kriegeriſchen, andre aber von politiſchen oder gerichtlichen begebenheiten: u. dieſe alle können den ſtylum hiſtoricum gar ſehr verändern. Denn in den erſten participiret er von dem luſtigen, in den andern von dem pathetiſchen, in den dritten von dem leichten, in den vierdten aber von dem juriſtiſchen ſtylo. Endlich beſtehen auch etliche erzählungen nur aus einer geſchichte: etliche aber aus vielen dingen. Die letzten brauchen nicht groſſe mühe: die erſten müſſen zum theil mit kunſt geſchrieben werden. Derowegen wollen wir bey dieſer ſchreib-art fünfferley beobachten.

I. Muß man die materie genau betrachten,

ten, und ſich in allem nach derſelben richten. Z. e. hat man nur eine hiſtorie für ſich, und ſie iſt entweder luſtig, oder traurig, ſo muß man ſie mit allerhand einfällen untermengen, und alſo den abgang der materie durch artige und kluge meditationes erſetzen. Iſt ſie aber öconomiſch, politiſch oder gerichtlich: ſo muß man wiederum ſehen, an wen man ſchreibet. Geſchiehet es an gute freunde, ſo kan man ſich der meditation wol bedienē; geſchichet es aber an herrſchafften oder richter, ſo iſt es am beſten, daß man fein kurtz und deutlich ſchreibet, und die ſache alſo erzehlet, wie ſie an ſich ſelber geſchehen iſt. Und eben dieſes iſt auch in briefen zu obſerviren, in welchen man allerhand dinge zuſammen häuffet. Denn bey guten freunden gehet es hin, daß man zuweilen einen luſtigen oder ſatyriſchen gedancken mit unterwirfft: bey höhern aber läufft es wider den reſpect: und zudem haben ſie auch nicht zeit unſern einfällen ſo lange gehör zu geben. Es iſt aber die meditation, deren man ſich bey erzählungen bedienen kan, dreyerley. Denn ſie beſtehet entweder in anführung allerhand urſachen u. umſtände; oder in beſchreibung derer in der hiſtorie fürkommenden perſonen, actionen u. orter; oder endlich in guten und vernünfftigen judiciis.

Mit den umſtänden muß man ſich wieder nach der materie richten. Denn iſt die materie ernſthafft, ſo müſſen auch die umſtände wahr und erweißlich ſeyn; und dasjenige, was man hier meditationes nennet, beſtehet alsdenn nur in muthmaſſungen, welche man aus dergleichen umſtänden zu ziehen pfleget. Alſo könte ich bey einem verſtorbnen den anfang, den fortgang und das ende ſeiner kranckheit erzählen. Ich könte von derſelben urſachen raiſoniren, und auch endlich wohl ſagen, wodurch ſie anfänglich hätte können gebrochen werden. Wenn aber die materie luſtig iſt, ſo ſtehet es frey, allerhand umſtänd-

ſtände dazu zu dichten: iedoch müſſen ſie wohrſcheinlich und etlicher maſſen glaublich ſeyn: oder man muß eine redens-art dazwiſchen werffen, welche die verwegenheit unſerer gedancken tempertret. Z. e. Wenn ich einen unglücklichen ſprung eines täntzers beſchreiben wolte, ſo könte ich alſo ſagen: indem er aber eine capreole nach der andern ſchnitt, ſo ward er ohngefähr ſeiner liebſten gewahr. Keinen reverentz durffte er machen, und gleichwol wolte er ſie auch nicht ungegrüſſet laſſen. Demnach traff er ein tertium, und ſetzte ſich mit groſſer ehrerbietigkeit auf den hinterſten nieder. Oder: der gute menſch täntzte noch ziemlich; indem er aber in vollem ſpringen war, ſo kam ihm ſein ſchätzgen ins geſichte. Und dieſes mochte vielleicht die urſach ſeyn, warum er mehr an höflichkeit, als an kunſt gedachte, und ſich gantz ehrerbietiglich auf den hintern ſetzte. Allhier wird durch die worte; dieſes möchte vielleicht; der meditation alle härte benommen.

Zu beſchreibungen gehöret nicht allein eine völlige kentniß der dinge, welche man beſchreiben will; ſondern auch zierliche und auserleſene redens-arten. Plinius und Curtius ſind hierinnen vollkommene meiſter, und unter denen Frantzoſen haben es ihnen verſchiedene romaniſten, und inſonderheit Mademoiſelle de Scuderi nachgethan. Im teutſchen aber habe ich noch wenig beſchreibungen geſehen, welche zierlich und gleichwol nicht affectirt geweſen. Ich nehme diejenigen aus, welche der herr von Lohenſtein in ſeinem Arminio mit eingemenget; und denn die funffzig, welche man im anfange des Dictionnaire Royal de Pomay findet. Denn dieſe letzten ſind zwar aus lat: intſchen und frantzöſiſchen autoren genommen: ſie ſeyn aber noch ziemlich überſetzet.

Judicia ſind nichts anders als LL. Communes, und zu dieſen wird nicht allein ein hurtiger geiſt, ſondern auch ein guter und geſunder verſtand erfordert. Wer dieſe beſitzet, dem kan es an vernünfftigen gedancken nicht fehlen.

Alſo

Alſo urtheilet Famianus Strada von dem ungleichen glücke zweyer ſoldaten, deren einer auf gleicher erden den halß gebrochen, der andre aber durch einen ſprung von der mauren das leben erhalten: ſo gar darff man weder verzweiffeln noch hoffen: weil auch die fallenden offt zu ſtande, und die ſtehenden hingegen zu falle kommen. Es ſind aber die judicia unterſchiedlich. Etliche ſind ernſthafft und moraliſch; etliche gantz gelinde und höflich, etliche aber höhniſch und ſcoptiſch, die mittelſten gehen am ſicherſten. Die erſten laſſen ſich nur in gewiſſen materien, die letzten aber nur gegen vertraute freunde gebrauchen.

II. Muß man die offtere wiederholung einerley wörter vermeiden. Im lateiniſchen iſt ſolches nichts ſchweres. In ſprachen aber, welche viel verba auxiliaria haben, brauchet man ſchon gröſſere mühe. Die Frantzoſen ſind ſonſt im ſchreiben ſehr delicat: gleichwol begehen ſie hierinnen viel fehler. Denn es iſt nichts neues, daß ſie fünff biß ſechsmal j'ay, oder j'avois, oder il a, auf einander ſetzen: und ob es gleich ſo weit kommen iſt, daß man auch ihre fehler bey uns zu tugenden machet; ſo iſt es doch beſſer, wenn man ſie im teutſchen zu meiden ſuchet. Solches aber kan gar leicht geſchehen. Denn man darff nur entweder die auxiliar-wörter wohl untereinander miſchen, und immer eines mit dem andern abwechſeln: oder, wo ſie nicht höchſtnöthig ſeyn, ſo kan man ſie auch zuweilen gar auslaſſen, und durch andre conſtructiones erſetzen. Die exempel werden die ſache am beſten erklären.

Ein exempel, wo einerley auxiliar-wörter offt wiederholet ſeyn.

Mein herr, ich habe mit Mævio geredet, und habe ihn meines herrn verlangen fürgetragen. Ich habe ihm auch dabey geſagt, daß mein herr, im fall Mævius keine hoffnung habe durchzudringen, ſich feſtiglich aus dem lande zu weichen entſchloſſen habe. Er hat mir aber geantwortet: es habe zu dato noch keine noth, und er habe nicht

allein

allein zwey richter in favorem meines herrn disponiret; sondern er habe auch hoffnung, die übrigen gleichfalls einzunehmen. Inzwischen hat sich heute der Præses consistorii wiederum allhier eingefunden, welcher zwar ein grosser feind von dergleichen händeln, aber auch ein grosser liebhaber des geldes ist. Ist es nun meinem herrn ein ernst, seiner sache einen nachdruck zu geben, so ist kein ander mittel, als daß er etliche dutzend thaler nicht ansehen muß. Sonst ist bey anwesenheit des Præsidis nichts zu machen. Denn ob gleich Mævius ein kluger und durchtriebner practicus ist; so ist doch dieses meinem herrn zuwider, daß er schon einmal in hoc puncto ist belanget worden. Mein herr ist vernünfftig genug: es ist demnach nicht nöthig, daß ich ihn seines interesse noch weiter erinnere. Ich bleibe, ꝛc.

Ein exempel, wo die auxiliar-wörter vermischt und abgewechselt sind.

Mein herr, ich bin bey Mævio gewesen, und habe ihm nicht allein meines herrn verlangen eröffnet, sondern auch dabey gemeldet, daß derselbe, im fall Mævius des ausganges seines proceſſes nicht versichert wäre, sich gäntzlich ausser landes zu weichen entschlossen hätte. Es ist mir aber zur antwort worden: es hätte zu dato noch keine noth, indem bereits zwey richter in favorem meines herrn disponirt, und die übrigen so hart nicht wären, daß sie sich nicht solten gewinnen lassen. Inzwischen ist heute der Præses consistorii wiederum von Hamburg angelanget, welcher zwar für dergleichen händeln grossen abscheu, aber noch gröſſere inclination zum gelde hat. Ist es nun meinem herrn ein ernst, seiner sache einen nachdruck zu geben, so hat er mit übersendung eines guten geschenckes nicht zu säumen. Ausser dem wird bey anwesenheit des Præsidis nicht viel zu machen seyn. Denn ob gleich Mævius grosse erfahrenheit in praxi hat, so graviret doch dieſes meinen herrn, daß er schon einmal in hoc puncto ist belanget

belanget worden. Mein herr hat verſtand genug: es iſt demnach nicht nöthig, daß ich ihn ſeines intereſſe wegen weiter erinnere. Ich bin ꝛc.

Ein exempel, wo die auxiliar-wörter hin und wieder ausgelaſſen, und mit andern redens-arten erſetzet ſind.

Mein herr, ich berichte hierdurch, daß ich mit Mævio geredet, und ihm nicht allein meines herrn verlangen eröffnet, ſondern auch dabey gemeldet; daß, im fall er an glücklichem ausgange des proceſſes zweiffelte, mein herr andre meſſures ergreiffen, und ſich gäntzlich auſſer landes retiriren müſte. Wie aber Mævius ſelten zu verzagen pfleget: alſo wolte er auch dieſesmal zur flucht nicht rathen; und zwar darum, weilen bereits zwey richter auf meines herrn ſeite inclinirten, die übrigen aber ſo hart nicht ſchienen, daß ſie ſich nicht auch ſolten gewinnen laſſen. Gleichwol machet mir der Præſes conſiſtorii, welcher heute von Hamburg angelanget, noch einigen kummer. Denn er haſſet nichts mehr, als ehe-händel, und wenn er die geſchencke ſo ſehr, als dergleichen proceſſe verfluchte, ſo wüſte ich meinem herrn nicht zu helffen. Allein ſo viel ich weiß, ſo kan er ſie noch ziemlich leiden, und was er nicht ſelbſt annimmt, das empfänget er in der perſon ſeiner liebſten. Will nun mein herr ſeinen proceſs geendiget ſehen, ſo muß er ſich etliche dutzend thaler nicht reuen laſſen. Auſſer dem darff ſich mein herr nicht viel verſprechen. Denn ob gleich Mævius die praxin ſehr wohl verſtehet, ſo machet doch dieſes viel ſchwierigkeiten, daß mein herr ſchon einmal in hoc puncto belanget worden. Ich überlaſſe aber alles deſſen gutem verſtande, und gleichwie ich es für unnöthig halte, denſelben ſeines eignen intereſſe wegen zu erinnern; alſo beharre ich hierentgegen ꝛc.

III. Muß man artige formulas tranſeundi & connectendi haben, bey welchen man ſich aber nicht an gewiſſe partikeln binden darff. Der

ſtylus hiſtoricus muß kurtz und deutlich ſeyn; die vielen partikeln aber können ihn gar leicht verwirren: dannenhero ſind ſie auf alle weiſe zu meiden: abſonderlich in einem briefe, welcher aus einer einzigen hiſtorie beſtehet. Ich will ein exempel geben, und ſolches erſtlich nach den partikeln, hernach aber auch nach der realen connexion ausarbeiten.

Nach den partikeln würde es alſo kom̃en:

Mein herr, nachdem ich aus unſrer converſation geſpüret, daß derſelbe ein groſſer liebhaber luſtiger begebenheiten iſt; und aber eine überaus curieuſe hiſtorie allhier fürgegangen: als habe ich nicht ermangeln wollen, mit deren communication aufzuwarten. Ich berichte demnach, als geſtern die ſchneider-geſellen ihrer gewohnheit nach, faſtnachten gehalten, und wie die narren auf der gaſſe herum gelauffen, in einem augenblicke ein ſo hefftiger wind entſtanden, daß er den einen geſellen darnieder geworffen. Gleichwie aber ſelten ein unglück allein zu ſeyn pfleget, alſo hat es ſich auch hier begeben, daß eben ein ziegenbock über die gaſſe gelauffen, und die angefangene comödie mit einem poſſen-ſpiele vermehren müſſen: allermaſſen denn der ſchneider-geſelle ſo unfürſichtig gefallen, daß er mit dem hals-tuche an den hörnern des bockes hängen geblieben, der bock aber dermaſſen erſchrocken, daß er ſich auf das äuſerſte bemühet, loßzukommen und dannenhero, nach verſammlung aller kräffte, den ſchneider-geſellen etliche ſchritte auf der erden herum geſchleppet: welcher auch, wenn ihm ſeine cammeraden nicht zu hülffe kom̃en, ohnfehlbar noch eine viertelſtunde gezappelt hätte. Was hieraus für ein gelächter entſtanden, iſt leicht zu erachten: geſtalt denn meinem herrn nicht unbekannt iſt, was dieſe leute, nach der allgemeinen ausſage, mit den ziegenböcken für eine verwandſchafft haben. Womit ich mich zu fernerer gewogenheit empfehle und verharre ꝛc.

Nach

Nach der realen connexion würde es ohngefähr also klingen:

Mein herr, es ist eine so lächerliche historie allhier passiret, daß ich mich unmöglich entbrechen kan, dieselbe meinem herrn zu communiciren. Die schneider-gesellen hielten gestern nach ihrer gewohnheit fastnacht: und wie insgemein solches gesindgen das maaß in der lustigkeit zu überschreiten pfleget; also schwärmeten sie nicht anders, als unsinnige leute auf den gassen herum. Als sie aber in der grösten freude waren, so erhub sich ein unverhofftes donner-wetter, und mit diesem ein so hefftiger sturm, daß es nicht anders schien, als ob er alle dächer zerreissen wolte. Nun mochte der eine schneider-geselle so viel getruncken haben, daß er an seine schenckel nicht mehr gedachte: solcher gestalt war es dem winde leicht, ihn über einen hauffen zu werffen. Zu allem unglücke kam gleich ein ziegenbock, welcher vor einer heerde jungen flüchtig war, und seine retirade zu einem becker nehmen wolte. Weil nun der schneider eine ziemliche weile mit stolpern præambulirte, so fügte sichs eben, daß er auf den fürbeylauffenden bock fiel, und mit dem hals-krazen an dessen hörnern behängen blieb. Der bock erschrack für einer so schweren last; der schneider-geselle aber noch vielmehr für dem bocke: denn er meynte nicht anders, als, daß ihn der teuffel holen wolte. Endlich sprungen die andern gesellen zu, und brachten diese zwey fechter von einander. Was aber hierüber vor ein gelächter entstanden, und wie sehr die schneider sich dessentwegen müssen verlegen lassen, kan mein herr leichtlich erachten. Denn wenn sie gleich sechs jahr mit aller gewalt flechen, so werden sie doch diesen schimpf nicht wieder ausflicken. Ich bleibe ꝛc.

IV. Muß man sehen ob man sich mit der erzählung in das præceps spielen kan. Dieses ist nicht schwer. Es muß aber der brief nur aus einer eintzigen historie bestehen: sonst gehet es nicht leichtlich an. Z. e.

Mein herr, derſelbe hat zu wiſſen verlanget wie es mit der neulichen mordthat zugegangen, und wo ſie eigentlich geſchehen ſey: derohalben habe ich mich ſchuldig befunden, demſelben nach allen umſtänden davon nachricht zu geben. Es iſt vor unſrer ſtadt ein kleines wäldgen, welches etwan aus tauſend fichten beſtehet, und das anſehen nicht hat, daß ſich räuber oder mörder darinnen verbergen könten. In dieſem gehen drey handwercks burſche ſpatzieren, in der meynung, daß ſie das nechſte dorff beſuchen, und ſich mit einander daſelbſt ergötzen wollen. Es begiebet ſich aber, daß der eine ſich auf die ſeite machet, um vielleicht etwas zu verrichten, welches er niemand vertrauen konte. Inzwiſchen begegnen denen erſten beyden zwey reuter zu pferde, welche die armen burſche um eine zehrung anſprechen. Der eine geſelle, welcher etwas bemittelter ſeyn mochte, als der andre, läſſet ſich bewegen, greifft nach dem beutel, und reichet dem einen reuter 4 groſchen. Als aber die reuter ſehen, daß er noch geld übrig behält, dräuen ſie ihm mit den piſtolen, und nöthigen ihn, den eingeſteckten reſt vollends herzugeben. Nach dieſem dringen ſie auf den andern geſellen, und fodern ihm ein gleiches ab: als ſich aber dieſer mit ſeiner armuth entſchuldiget, und zu nichts verſtehen will, hauet ihm der eine reuter über den kopf, daß er todt zur erden ſincket. Der erſte geſelle will entſpringen: allein der andre reuter ſchicket eine kugel nach, welche ihn in vollem lauff darnieder leget. Unterdeſſen höret der dritte geſelle nicht allein den ſchuß, ſondern auch ſeiner cameraden geſchrey. Derowegen verbirget er ſich hinter ein kleines geſträuche, und bemühet ſich, die beſchaffenheit der ſache zu erkundigen. Allhier ſiehet er nun gantz eigentlich, wie ſeine mitgeſellen auf der erden liegen, und wie die reuter denenſelben die kleider von dem halſe ziehen. Er urtheilet gleich, daß dieſe vögel nicht lange warten würden: darum hält er an ſich, ſo gut er kan, betrachtet die räuber von oben biß unten, und nachdem ſie

wieder

wieder ihres weges reiten, ſo ſchleichet er ihnen von weiten nach, und mercket endlich, daß ſie in vollem galoppe nach der ſtadt zu ſprengen. Hierauf beſuchet er ſeine cameraden, und findet den einen todt: den andern aber bringet er nach vielem rütteln wieder dahin, daß er ſich ein wenig beweget: Weilen nun gleich zu ſeinem glücke ein bauer aus der ſtadt gefahren kommet, ſo bittet er denſelben, daß er ſie auf ſeinen wagen nach dem nechſt-gelegnen dorffe mit ſich nimmt. Er aber gehet gleich nach der ſtadt, und zeiget die ſache beym bürgermeiſter an, welcher nicht allein augenblicklich die thore ſperren, ſondern auch den annoch lebenden geſellen mit einem guten chirurgo verſorgen läſſet. Nach genauer unterſuchung werden die zwey reuter in einem wirths-hauſe, die geraubten kleider aber in ihren mänteln gefunden. Solchergeſtalt iſt durch ſonderliche ſchickung Gottes dieſe grauſame mordthat offenbahr worden: und wie ich glaube, ſo werden die thäter wol ehe ſter tage ihren lohn empfangen. Ich bleibe ꝛc.

Dieſes könte nun wol von dem hiſtoriſchen ſtylo genug ſeyn: weilen ich aber oben bey abtheilung der materien von denen erzählungs-ſchreiben keinen beſondern titel gemacht; ſondern ſie nur hin und wieder mit eingeſtreuet; ſo will ich doch etliche exempel geben; damit man den unterſcheid zwiſchen einer luſtigen, traurigen, kriegeriſchen, politiſchen, gerichtlichen und vermiſchten erzählung ꝛc. ſehen möge. Luſtige und politiſche exempel haben wir ſchon gehabt: indem ich in dem capitel von den luſtigen, geſchäfftlichen und politiſchen briefen davon gehandelt. Derowegen will ich nur etliche exempel von denen andern anführen.

Ein exempel einer traurigen erzählung, welche aus einer eintzigen hiſtorie beſtehet.

Pomay. p. 29.

Beſchreibung eines ſturms zur ſee.

Wie wir uns der Spaniſchen küſten zu nähern begunten,

ten, wurde die lufft einsmal gantz dunckel, und ließ sich beydes von der seiten der vollen see, als auch vom lande, von weiten ein brausen hören, worauf denn ein starcker wind, so aus den bergen hervor brach, anfieng die wasserwogen aufzuschwellen, die schiff-seile untereinander zu werffen, gar zu starck in die segel zu blasen, und das schiff durch die gewalt der wellen, so daran schlugen, wanckend und krachend zu machen. Anfänglich bemühete sich zwar der steuermann, dem sturme wiederstand zu thun, und demselben zu weichen, indem er das steuerruder bald auf die rechte, bald auf die lincke seite wendete; weil aber der sturm-wind viel stärcker als seine kunst war, u. das brausen der wellen und winde, wie auch die erschrecklichen donnerschläge die boots-knechte verhinderten, seine befehle zu verstehen, und ihre hand-arbeit zu verrichten, so muste er das steuer-ruder fahren lassen, die segel einziehen, und sich dem glück vertrauen. Unterdessen huben die zornige wellen das schiff bald biß an den himmel, bald aber theileten sie sich von einander, u. führeten es mit sich in den tiefsten abgrund. Ob nun wol die nacht dem tage die herrschafft genommen, und es eine zeitlang stock finster gewesen, daß man keinen sich sehen können; so klärten doch die häufftigen blitze die lufft mit einem hellscheinenden plötzlichen feuer auf einmal auf, daß man die wellen, so wie die berge in die höhe stiegen, und bald schwartz, bald vom schaume weiß waren, sehen konte, welche dann, indem eine auf die andere fiele, und wie in einem würbel umgetrieben ward, mit solcher ungestümigkeit an das schiff schlugen, daß man nicht anders vermeynte, als würden sie dasselbe verschlingen. Nachgehends aber verschwand dieses plötzliche feuer in einem augenblick wieder, und ward noch finsterer, als es zuvor gewesen; so, daß man wahr zu seyn befunden, daß, wann zwey wiederwärtige dinge einander entgegen gesetzet werden, eines das andere desto scheinbarer mache, und klärlicher an den tag lege; also, daß, nachdem wir

vorhers

vorhero alles sehen können, es in einem hun und augenblick so finster worden, daß man die dicke finsterniß gleichsam mit händen hat greiffen können. Uber diß, so trieb uns der eine wind vor, der andre hinter sich; der eine schlug uns zur rechten, der andere zur lincken hand; noch ein anderer aber, der noch ärger, als alle die vorige war, umwickelte das schiff, und drehete es bey einer viertelstunde herum. Das wilde meer beauſete erschrecklech, und ließ aus dem tieffen abgrund der hohlen klippen ein so grausames getös hören, daß sich auch die allerbehertzesten dafür hätten entsetzen sollen. So sauſeten auch die winde zwischen dem tau-werck u. getäfel sehr entsetzlich, und erseufzeten gleichsam die mast-bäume, welche von denen harten stössen bald brechen wolten. Der himmel und das gantze meer schienen gleichsam eine vermischung von feuer, finsterniß, weiß und blauer farbe zu seyn, und stelleten den alten zustand, da vor erschaffung der welt alles noch in einem klumpen untereinander vermischet war, vor, wenn man sich solches nur für schrecken hätte einbilden können. Ein anderer unterirrdischer wind trieb den sand aus dem abgrund des meers auf, und wältzete denselben mit dem wasser in einer wind-brause herum. Gleichwie nun die wellen des meers biß an den himmel stiegen, also fiel auch von demselben ein so starcker platz-regen herab, daß unser unglückseliges schiff gleichsam zwischen zweyen meeren schwebte, und weil wir zugleich von den feurigen blitzen gantz umringt waren, so mochten wir zweiffeln, ob wir durch einen schiff-bruch, oder durch einen brand würden umkommen, und wusten eine kleine weile nicht, ob das feuer, oder das wasser unser grab seyn würde. Mittlerweile hatte eine grausame grosse wasser-welle das vordertheil unsers schiffes zertrümmerte, ein donnerschlag aber das hintertheil zu stücken geschlagen, also, daß das wasser hinten und vornen hauffen-weiß hinein lieff. Hierauf entstund unter den boots-leuten ein erbärmliches ge-

ſchrey, da dann dieſes arme ſchiff wider einen felſen geſtoſſen, endlich aber mit einem erſchrecklichen getös und grauſamen krachen, wie glaß zerbrochen, und von dem meer mit ſamt allem tauwerck, ſegeln, zerbrochenen maſten, plancken und ſee-volck verſchlungen worden.

Ein exempel einer kriegeriſchen erzählung, welche aus einer einzigen hiſtorie beſtehet.

Pomay. p. 24.

Beſchreibung eines zwey-kampffes zu pferd.

So bald Morozel ſeines feindes, des Amaldans, anſichtig worden, ritte er mit einem langſamen ſchritte auf ihn zu, und als er ſich ihme genähert, ſagte er zu ihm: ich habe bereits den erſten vortheil unſers kampffes erhalten, indem ich vor euch auf dem beſtimmten kampf-platz erſchienen bin: worauf dieſer ihm antwortete: es iſt nicht viel daran gelegen, daß ihr am erſten hier ſeyd, wenn ich nur zuletzt das feld behalte. Nach dieſen worten ritten ſie, ohne die zeit mit vergeblichen reden zuzubringen auf dreyſſig oder viertzig ſchritte von einander, und tummelten ihre pferde zwey oder dreymal herum, ſie in den gang zu bringen, ſich ihres mundes zu verſichern, und ihnen den athem zu ſtärcken. Hierauf legten ſie die hand an den ſäbel, machten, nachdem ſie ſich mit ihren ſchilden bedeckt, einen halbrunden creyß, und giengen, wie ein donnerſchlag, mit gewaffneter hand auf einander loß. Allhier nun zitterte die erde unter den füſſen ihrer pferde, und es ſchiene, als ob der ſtaub, ſo ſich hauffen-weiſe erhub, ſie auf einmal, gleichwie zwey donnerſchläge in einer wolcken bedeckte. Hierauf verſetzte Morozel mit ſeinem krummen ſäbel dem Amaldan einen ſo ſtarcken ſtreich, daß deſſen ſchild denſelben, weil er weiter hingieng, nicht aufhalten konte, alſo, daß der ſcharffe ſäbel biß an den kopf durchgedrungen, und den knopf an dem türckiſchen bund von einander gehauen. Hingegen führte Amaldan einen gewaltigen ſtreich auf

ſeinen

ſeinen gegentheil; weil aber der wahrſichtige Morozel den gantzen leib zuſammen ſchmiegte, und ſich mit ſeinem breiten ſchilde bedeckte, ſo gieng der ſtreich nur auf den ſchild, daß das feuer heraus ſprang, im übrigen aber denſelben nicht durchdringen konte. In dem zweyten gange aber gieng es zwiſchen dieſen beyden kayſſern kämpffern, welche ſehr feſt in ihren ſätteln ſaſſen, viel ſchärffer daher. Dann es brachte Morozel ſeinem feinde einen ſo harten ſtreich bey, daß er ſeinen ſchild, womit er denſelben ausnehmen wolte, in der mitten entzwey geſpalten. Hingegen führte Amaldan auf ſeinen widerpart einen ſo gewaltigen hieb, daß er ein ſtück von ſeinem groſſen feder-buſch hieb, und ihn bald gar aus dem ſattel gehoben hätte. Hiernechſt ritten ſie abermals von einander, und tummelten ihre pferde, welche bereits athem-loß, und gantz weiß von ſchaum waren, in einem halben creyß herum, gaben ihnen hierauf die ſporen, munterten ſie mit ihrer ſtimme auf, und giengen ſo geſchwind als ein pfeil auf einander loß. Weil nun Morozel ſich ſchämete, und für zorn und unwillen brannte, daß er ſeinen widerpart, den er bißher verachtet gehabt, und nicht vermeynet, daß er einen ſolchen widerſtand bey ihm finden würde, noch nicht überwunden, ſo gebrauchte er ſich neben einer ſtärcke einer liſt, u. ſtellete ſich, als wolte er ihn einen ſtreich auf den kopf verſetzen, führte aber denſelben, indem Amaldan ſeinen ſchild, ſich zu bedecken, vorgeworffen, auf ſeines feindes lincke ſchulter, machte daſelbſt eine tieffe wunde, und ritt in ſelbigem augenblick unbeſchädigt hinweg; da indeſſen des Amaldans ſäbel mit einem erſchrecklichen ziſchen bloß in die lufft gegangen war. Hierauf tummelte er gantz hochmüthig, als er über ſeines feindes waffen das blut häuffig herab lauffen ſahe, ſein pferd nochmals herum. Amaldan aber, welcher wegen ſeines unglücks gantz verzweiffelt war, warff ſeinen ſchild hinweg, nahm ſeinen ſäbel in beyde hände, und führte einen ſo grauſamen ſtarcken ſtreich, daß er ein ſtück von ſeines

gegentheils ſchild abhieb und ihn faſt eben an ſelbigem ort, da er verwundet worden, beſchädigte. Dieſer ſtarcke ſtreich aber blieb nicht lange unvergolten. Denn als Morozel ſein blut geſehen, und zugleich wahrgenommen, daß ſein widerpart keinen ſchild mehr, ſich zu bedecken, hatte, ſo gab er ihm noch einen hieb in die rechte hüffte, daß das blut häuffig auf die erde floß. Weil nun dieſe beyde hefftig auf einander ergrimmte feinde ſahen, daß keiner dem andern etwas abgewinnen konte, ſo bemüheten ſie ſich (an ſtatt ſich, wie vorhero, zu ſchlagen) wie ſie einander beym kopf nehmen möchten, welches dann auch endlich, nachdem ſie um deßwillen ihre pferde lange gegen einander getummelt, geſchehen. Denn als ſie ihre ſäbel, an denen güldenen ketten, ſo ſie um den rechten arm hatten, hangen laſſen, umfaſſeten ſie einander gantz feſt, und bemüheten ſich, einer den andern aus dem ſattel zu heben; ihre pferde aber, welche eben ſo hitzig als ihre reuter waren, bäumeten ſich in die höhe, thaten hierauf einen ſprung und warffen dieſe zween feinde, ſo einander noch feſt hielten zur erden. Sie ſtunden aber eilends wieder auf, ergriffen ihre ſäbel und zerbrochene ſchilde wieder, und fiengen den kampff von neuem zu fuß an. Man ſahe aber bald, daß die hurtigkeit und ſtärcke des Amaldans pferd ihme an ſeinem langen widerſtand in etwas behülfflich geweſen, denn es ſetzte ihm Morozel dergeſtalt zu, und gab ihm ſo viel ſtreiche, daß er zurück weichen muſte, und weil er keinen widerſtand mehr thun konte, halb todt u. ohnmächtig, wegen des vielen bluts, ſo von ihm gefloſſen, zu ſeinen füſſen nieder fiel.

Ein exempel einer gerichtlichen erzählung, welche nur aus einem facto beſtehet.

Mein herr, demſelben kan ich nicht verhalten, was geſtalt geſtern, als ich bey N. N. zum weine geweſen, und mich daſelbſt mit etlichen guten freunden luſtig gemacht, endlich auch Mævius dazu kommen, und ſeiner gewohn-

heit

heit nach tapfer mit herum getruncken; auch anfangs ſich gantz modeſt und friedlich aufgeführet; biß ihn endlich der wein auf einmal überfallen, und ſo gar auſſer ſeinem circkel gebracht, daß er nicht allein ſehr ſchimpfflich von meiner frau geſprochen, ſondern auch mich ſelbſt mit unzählichen ſchmäh-worten angegriffen: wannenhero ich ihm erſtlich fünff finger, und kurtz darauf auch das glas ins geſichte zu ſchmeiſſen genöthiget worden. Nun iſt aber der wurff nicht ſo gerathen, wie ich wol hätte wünſchen mögen: denn wie ich höre, ſo ſoll er am rechten auge gar gefährlich beſchädiget, und dannenhero entſchloſſen ſeyn, mich durch Titium vor dem hof-gerichte belangen zu laſſen. Die Aſſeſſores dieſes gerichtes ſind meinem herrn bekannt, und er weiß gar wol, daß Mævius mit den meiſten davon befreundet iſt. Demnach habe ich allerdings urſache, mich nach einem geübten advocaten umzuſehen; und weil ich keinen erfahrnern und zugleich aufrichtigern, als meinen herrn kenne, ſo erſuche ich denſelben dienſtlich, daß er die groſſe mühe über ſich nehmen, und meine ſache wider Mævium defendiren wolle. Es ſoll weder an tüchtigen zeugen, noch an erkenntlicher vergeltung mangeln. Ich erwarte hierüber antwort und beharre ꝛc.

Vermiſchte erzählungen gehören unter die vermiſchte briefe: darum mag ich den leſer mit doppelten exempeln nicht beſchweren.

§. 9. Auſſer dem hiſtoriſchen ſtylo ſind noch zwey andre ſchreib-arten: nemlich, der ſtylus recitativus und relativus. Beyde differiren von dem hiſtoriſchen ſtylo darinnen; daß dieſer geſchehene thaten und dinge erzählet, jene aber nur andrer leute reden fürbringen. Sie ſind aber auch von ſich ſelbſt unterſchieden, und zwar folgender geſtalt.

§. 10. Der ſtylus recitativus erzählet andrer leute reden ſo, und in eben der forme, wie ſie würcklich fürgebracht und geſprochen worden. Z. e.

Mein

Mein herr, weil er durchaus befiehlet, daß ich ihm umſtändlich berichten ſoll, was Sempronius von ihm geſprochen; ſo will ich es doch ſalvo reſpectu meines herrn, mit Sempronii ſelbſt eignen worten thun. Nemlich, er ſagte: ich habe nun lange genug geſchwiegen, und dem Cajo mehr als zu viel in ſeiner verwegenheit nachgeſehen. Ich will auch einmal weiſen, daß ich ein hertz im leibe habe: und wofern er ſich nicht in gutem erkläret, ſo trage ich ſchon etwas an der ſeite, welches ihn dazu zwingen ſoll. Schelmen pflegen alſo zu handeln, und nicht ehrliche leute. Bin ich ihm etwas ſchuldig, warum klaget er nicht. Hat er aber nichts zu fordern, warum ſpricht er ſo übel von mir bey andern leuten? entweder er ſoll mir, oder ich will ihm den hals zerbrechen. Dieſes kan ihm der herr zur nachricht ſagen. Mehr habe ich nicht gehört; ſonſt würde ich auch ein mehrers berichtet haben. Ich bin ꝛc.

§. 11. Der ſtylus relativus erzählet zwar auch anderer leute reden: er bringet ſie aber im imperfecto oder plusquamperfecto conjunctivi für. Z. e.

Mein herr, weil derſelbe durchaus befohlen, daß ich des Mævii reden berichten ſolte, ſo habe ich lieber grob als ungehorſam ſeyn, und meinen herrn in ſeinem verlangen vergnügen wollen. Nemlich, es meynte Mævius: Er hätte nun lange genug geſchwiegen, und meinem herrn mehr, als zu viel in ſeiner verwegenheit nachgeſehen. Er wolte auch einmal weiſen, daß er ein hertz im leibe hätte: und wofern mein herr ſich nicht im guten erklärte, ſo trüge er ſchon etwas an der ſeite, welches denſelben dazu zwingen ſolte. Schelmen pflegten alſo zu handeln, nicht ehrliche leute. Wäre er meinem herrn etwas ſchuldig, warum klagte man nicht? hätte aber mein herr nichts zu fodern, warum ſpräche er denn ſo übel von ihm bey andern leuten? entweder mein herr ſolte ihm, oder er wolte meinem herrn den hals brechen. Dieſes möchte ich dem herrn zur nachricht ſagen. Mehr habe ich nicht gehöret, ꝛc.

Dieſe

Dieſe ſchreib-art iſt viel gebräuchlicher, als die vorhergehende. Sie iſt aber auch ſchwerer: abſonderlich, wo man mehr, als eine perſon redend einführet. Denn wo man nicht offt einerley redens-arten wiederholen will, ſo muß man viel variationes im vorrath haben. Z. e. Ungeübte leute pflegen ſich alſo zu explicíren. Sempronius ſagte: daß ihn Titius geſchlagen hätte. Hingegen ſagte Titius: Sempronius hätte ihm darzu anlaß gegeben. Sempronius ſagte wieder: er hätte nichts gethan, als daß er dem Titio die wahrheit geſagt und dasjenige beygebracht, was andre leute von ihm zu ſagen pflegten. Allein Titius ſagte abermal dagegen: Sempronius wäre zu predigung der wahrheit nicht beſtellt; oder, da er ihm dergleichen dinge ſagen wollen, ſo hätte er ſie ihm ſollen vernünfftiger ſagen. Wenn man nun der erzählung eine rechte geſtalt geben will, ſo muß man die mehr als einmal fürkommende redens-arten ändern und alſo geben. Sempronius klagte: daß ihn Titius geſchlagen hätte. Dieſer wandte hingegen ein: er wäre von jenem dazu verurſacht worden. Und obgleich Sempronius wieder fürſchützen wolte; er hätte ja nichts gethan, als, daß er die wahrheit geredet, und dem Titio dasjenige beygebracht, was andre leute von ihm zu ſprechen pflegten: ſo verſetzte doch dieſer abermals: Sempronius wäre zu predigung der wahrheit nicht beſtellet: oder, da er ihm dergleichen dinge beybringen wollen, ſo hätte er es zum wenigſten ſollen vernünfftiger thun.

Auf dieſe art laſſen ſich auch geſpräche von drey oder vier perſonen erzählen. Jedoch geſtehe ich gar gerne, daß man vorher aus der oratorie wiſſen muß, was ein Dialogus ſey: ſonſt kömmt man mit dergleichen briefen gar ſchwer zu rechte. Ich muß abermals denen Frantzoſen allhier das wort reden. In ſolchen dingen haben ſie es denen Lateinern, wo nicht zuvor, dennoch zum wenigſten gleich gethan. Derowegen thut man nicht übel, wenn man zuweilen etwas aus dem Frantzöſiſchen überſetzet.

Denn

Denn die meiſten geſpräche, welche man bißher in Teutſchland heraus gegeben, ſind dem ſtylo nach, entweder nicht nut ſteiff, oder doch affectirt gemacht.

Das VII. capitel,
Von dem unterſcheide des guten ſtyli in betrachtung der perſonen.

§. 1.

Gleichwie die materien den ſtylum verändern, alſo verändern ihn auch die perſonen. Denn anders ſchreiben gebohrne oder vertrauliche freunde; anders mittelmäßig bekannte; anders niedrige oder unterthänige; anders auch Obrigkeiten und Fürſtliche perſonen.

§. 2. Derowegen iſt der ſtylus in betrachtung der perſonen fünfferley: gemein oder familiar, höflich, liebkoſend, oder verbindlich, demüthig und curial.

§. 3. Der gemeine oder familiar-ſtylus iſt eine ſchreib-art, welche eine ſache ſo fürbringet, wie es dem ſchreibenden am erſten in die feder fällt. Die perſonen, welche ſich ſeiner bedienen können, ſind: eltern, geſchwiſter, hertzens-freunde, und endlich alle herren, wenn ſie privatim an ihre diener ſchreiben. Dannenhero hat er weder regeln noch kunſt vonnöthen: und es gilt gleich, ob man einerley redens-arten zwey oder dreymal wiederholet; ob man die periodos lang oder kurtz machet; und ob man realiter oder juridice connectiret. Denn es iſt niemand, der uns unſre fehler allhier verargt. Gleichwol ſtehet es fein, wenn man auch in familiar-briefen ordentlich iſt, und zum wenigſten ſo ſchreibet, daß der leſer unſre meynung ohne mühe begreiffen kan. Denn ob er uns gleich keine kunſt und complimente abfordert; ſo ſind wir ihm doch die deutlichkeit ſchuldig.

§. 4. Der höfliche ſtylus iſt eine ſchmeichlende ſchreib-art, welche uns dem leſer gefällig machet. Insgemein nennet man ſeine formuln complimente. Die perſonen,

ſonen, an welche man ſich ſeiner zu bedienen pfleget, müſſen, wofern nicht etwas niedriger, oder unſers gleichen, dennoch zum wenigſten nicht gar zu viel höher ſeyn. Bey dieſem ſtylo iſt folgendes zu obſerviren.

1. Muß er allzeit ein wenig mehr höflichkeit zeigen, als man dem leſer zu erweiſen ſchuldig iſt. Höfliche worte koſten kein geld, und gleichwol kan man gar viel damit gewinnen. Es gefället dem leſer ſchon beſſer, wenn ich ſage: ich hoffe die ehre zu haben, meinem herrn ſelbſt aufzuwarten; als: ich will ſelber zu dem herrn kommen: ich ſtelle es zu meines herrn gefallen; als, der herr kan thun, was er will: ich bin von hertzen erfreuet, daß ich die ehre oder das glück habe, meinen herrn allhier zu ſehen; als, es iſt mir lieb, daß ich den herrn hier antreffe. Es klinget manierlicher: mein herr befehle nur, worinnen ich ihm dienen kan; als, der herr ſage nur, was er von mir verlanget: meine bücher ſtehen zu ſeinen dienſten; als, ich will ihm mit meinen büchern aushelffen: ich überlaſſe es meines herrn hohem verſtande, oder vernünfftigen gutachten; als, der herr kan es überlegen. Etliche ſuchen ſich hierinnen zu helffen, und ſammlen allerhand formuln, welche ſie im falle der noth gebrauchen können. Dergleichen formuln ſind folgende. Bey inſinuationen: es iſt nichts, was ich in meinem hertzen mehr wünſche, als die ehre, mit meinem hochgeehrten herrn bekannt zu werden. Oder: daß ich mir die kühnheit nehme, an denſelben zu ſchreiben, mag er ſeinen guten qualitäten beymeſſen: denn ich habe ſo viel davon gehöret, daß ich mich unmöglich länger enthalten können, mit dem beſitzer derſelben bekannt zu werden. Item: gnädiger herr, ſie haben meinen eltern viel gutes erwieſen. Dannenhero iſt die devotion für dero hohe perſon mir angebohren: und wie ungerne auch Eu. Gnaden ich moleſtire, ſo iſt es dennoch natürlich, daß ich durch denjenigen mein glück ſuche, bey dem es meine eltern gefunden haben. Bey glück-

wün-

wünſchungen: ich wünſche, daß dieſes zu meines herrn vergnügung, oder zu deſſen hohen hauſes aufnehmen und unveränderlichem wohlſeyn ausſchlagen, gereichen, gedeyen ꝛc. möge. Bey leid-bezeugungen: ich habe mich über deſſen unglücke rechtſchaffen betrübt, und wünſche, daß der Allerhöchſte denſelben für hinfernern trauer-fällen bewahren, hingegen aber mit allem erſprießlichen und ſelbſt-gefälligen wohlſeyn erfreuen möge. Bey bitten: ich weiß nicht, ob ich ſo kühn ſeyn, und meinen herrn hierum erſuchen darff: ich ſtehe aber, daß ich demſelben unendliche obligation dafür haben, und lebens-lang verbunden werde, daß ich ꝛc. Bey danck-ſagungen: mein herr, ich erkenne deſſelben höflichkeit oder bemühung um ſo viel höher, je weniger ich dieſelbe verdiene: und wenn meine kräffte dem willen gleich wären, ſo ſichre ich, daß niemand auf erden mit mehrer fertigkeit und ergebenheit ſeyn könte, als ich, meines herrn ꝛc. Bey anerbietung der dienſte: mein herr, wenn er mein freund ſeyn will, ſo verſchone er mich nicht mit ſeinen befehlen. Denn es erfreuet mich nichts in der welt ſo ſehr, als, wenn ich demſelben etwas gefälliges und angenehmes erweiſen kan. Bey einladungen: es wird uns zu einer beſondern vergnügung gereichen, wenn mein herr unſrem hauſe die ehre gönnen, und die angeſetzte freude durch ſeine angenehme præſentz vermehren will, ꝛc. Bey entſchuldigungen: ich bin unglückſelig, daß ich demſelben in ſeinem verlangen nicht dienen kan. Ich werde mich aber dahin bemühen, wie ich den abgang meiner ſchuldigkeit bey einer andern gelegenheit doppelt erſetzen möge. Beym abſchieds-nehmen: ich kan nicht ſagen, wie empfindlich mich unſre trennung ſchmertzet: u. ich würde inconſolabel ſeyn, wenn ich nicht die hoffnung hätte, ehe-ſtens durch meines herrn briefe erfreuet zu werden. Alle dieſe formuln ſind gantz gut: wenn ich aber meine gedancken darüber ſagen ſoll, ſo kommen mir dergleichen

gleichen concipiſten wie etliche ſchneider für welche nichts ohne muſter, und dannenhero auch nichts ungezwungenes machen: oder wie einige mahler, welche ſich mit lauter copeyen behelffen, und ihre gantze kunſt aus fremden erfindungen ſtehlen. Und die wahrheit zu bekennen, ſo ſind ſolche leute noch mehr zu entſchuldigen, als ein ſchreibender. Denn ſie machen ihre ſachen mit weile: einem briefſteller aber wird ſelten ſo viel zeit gelaſſen, daß er ſich in ſeinen muſtern erſehen kan.

II. Muß auch der ſtylus nicht höflicher ſeyn, als es entweder unſer anſehen leidet, oder der leſer nach proportion ſeines ſtandes vertragen kan. Sarühmlich die höflichkeit iſt, wenn man ſie, wie ſichs gebühret, anbringet; ſo ſchimpflich iſt ſie hingegen, wenn man ſie ohne maaß und vernunfft gebrauchet. Den höflichkeit heiſſet deswegen höflichkeit, weilen ſie etwas mehr, als ſchuldigkeit iſt, und dem nechſten die ehre gutwillig erweiſet, welche die ſchuldigkeit nur getrieben und gezwungen abführet: wenn ſie ſich aber zu weit erſtrecket, ſo lauffet ſie entweder auf eine verachtung, oder auf eine ſchmarotzerey hinaus. Z. e. Ich kan mit einem geringen manne, welchem ich nichts zu befehlen habe, auf zweyerley art reden. Nemlich, ich kan entweder ſagen: höret ihr, gehet doch hin, und ſehet, ob das thor noch offen iſt: oder ich kan ſprechen: mein freund, wollet ihr nicht ſo gut ſeyn, und zuſehen, ob das thor noch offen iſt. Das erſte iſt grob geredet, und es ſtehet dahin, was mir der anhörende darauf zur antwort giebet. Das andre hingegen iſt höflich geſprochen, und würcket entweder, was ich verlange; oder obligiret zum wenigſten den andern, daß er ſich wieder manierlich entſchuldigen muß. Wenn ich aber einen geringen mann alſo anreden wolte: mein hochgeehrter herr, wollen ſie mir nicht die freundſchafft erweiſen, und ſich biß an das thor bemühen, um zu ſehen, ob es noch offen iſt: ſo würde er entweder mich ſelbſt für närriſch halten, oder

er würde glauben, daß ich ihn als einen narren tractiren wolte. Also stehet es gar wohl, daß ich einen mann carelire, welcher mir eine besondere wohlthat erweisen soll; ob er gleich nicht allemal fürnehmer oder höhern standes ist: wenn ich aber des wesens zu viel mache, oder ihm allzu glatte und geschmierte worte gebe, so kan ich damit mehr verderben, als gut machen. Denn wenn der leser verstand hat, so muß er mich nothwendig für einen schmeichler, u. folglich für einen betrüglichen menschen halten. Summa: es ist ein kützlich ding um den höflichen oder complimentirenden stylum. Denn man kan der sache so leicht zu viel, als zu wenig thun. Derowegen muß man die redensarten genau untersuchen, und eine carelle von der andern wohl unterscheiden. Es ist nicht einerley, ob ich gehorsamst, unterdienstlich, dienstlich, dienst-freundlich, freundlich, oder gar sehr bitte: ob ich mich zu des lesers gnade, hohen protection, affection oder freundschafft empfehle: ob ich ihm meiner devotion, meines respects, meines ergebensten und dienstfertigen gemüthes versichere: ob ich ihn ersuche, daß er hochgeneigt, großgünstig oder günstig geruhen, oder mir zu gefallen seyn möge: ob ich es seinem hohen und reiffen verstande, oder seinem hochvernünfftigen oder vernünfftigen gutachten überlasse: ob ich seine verrichtungen glorwürdig, preiß-würdig, welt-berühmt, hocherspriesslich, rühmlich oder nützlich: sein hauß das hohe, das fürnehme, das hoch-werthe, das hochgeschätzte, das werthe oder das liebe; ihn selber aber, gnädiger, hochgeneigtester, hochgeehrtester, hochgeehrter, vielgeehrter oder geehrter herr, item, mein hoher gönner, mein patron oder mein freund nenne: und was dergleichen dinge mehr seyn.

III. **Muß er zwar auszierlichen, aber dennoch ausleichten, und insonderheit unter cavalieren gebräuchlichen redens-arten bestehen.** Dergleichen zierliche und doch leichte redens-arten

ten

ten ſind folgende: ich bitte herrn N. N. meinen gehorſamen reſpect zu melden: ich bitte ihm meine ſchuldige oder unterthänige recommendation zu machen: es ſoll mich erfreuen, wenn ich ihm einige gefälligkeiten erweiſen kan: ich werde alle erſinnliche mühe anwenden: ich werde äuſerſten fleiſſes dahin ſtreben: ich werde allen fleiſſes dahin bemühet ſeyn: ich beharre mit der allerinnigſten ergebenheit, ꝛc. Hingegen ſind nachgehende zwar zierlich, aber nicht leicht: derſelbe kan kein beſſeres unterpfand meines für ihn tragenden reſpects, als die menge derer an mir ausgegoſſenen wohlthaten haben: es wird mir zu einer beſondern vergnügung gereichen, wenn mein herr die gewogenheit des Titii durch einen dienſtlichen gruß mir erneuern, und durch verſicherung meiner allerinnigſten ergebenheit, deſſen hinfernere freundſchafft mir conſerviren will: es iſt keine freude in der welt ſo groß, als diejenige, welche ich aus denen meinem herrn gewidmeten dienſten ſchöpfe: es ſoll mich keine müh noch zeit dauren, die ich in beobachtung deſſen hochwichtigen angelegenheiten und ſeiner und der ſeinigen intereſſe verſchwende, ꝛc. Endlich ſcheinen nachgeſetzte redens-arten zwar leicht zu ſeyn; aber ſie ſind unter galanten leuten nicht gebräuchlich: ich bitte, mich dem herrn Mævio durch einen ſchönen gruß zu empfehlen: ich habe vom herrn Sempronio den gütigen befehl bekommen, daß ich meinen herrn erinnern ſoll: ich bin für die genoſſene fürnehme affection höchſt verbunden: ich werde ſolche lebenslang in erkenntlichem andencken zu behalten haben: ich werde die fürnehme ehre zu rühmen wiſſen: ich werde den herrn mit einem demüthigen wunſche begleiten helffen: ich bleibe zu aller freundlichen und dienſtwilligen aufwartung recommendiret. Titus wünſchet nichts mehr, als gelegenheit, den begangenen fehler zu erſetzen, und ſich durch allerhand beliebliche dienſt-erweiſungen zu fernerer freundſchafft anzubefehlen: ich werde mich lebenslang bemühen, den titel zu behaupten, als

meines herrn gehorsamster diener: ich werde niemals den titel abandonniren, als ꝛc. Ich werde eher aufhören zu leben, als den nahmen zu führen, als ꝛc. Ich beharre in qualität, als ꝛc. Ich will so wol bey dieser, als andern begebenheiten allezeit den nahmen verdienen, als ꝛc. Es wird manchem wunderlich fürkommen, daß ich diese letzte redens-arten verwerffe: allein, wenn sie nur ein wenig wollen achtung geben, so werden sie selbst observiren, daß man bey hofe gantz anders schreibet.

IV. Muß dieser stylus nicht weitläufftig und juristisch, sondern kurtz, nachläßig und teutscher connectiret werden. Wir kommen auf einen punct, in welchem ihrer viel verlohren, die sich doch sonst für ziemliche redner halten. Es sind aber die complimentisten viererley. Etliche lernen ihre complimente in der schule: und diese machen es insgemein gerne lang: absonderlich, wo sie ihre kunst von leuten begriffen, welche allezeit, ehe sie etliche sylben aussprechen, zwey oder dreymal den hut begucken. Die andern affectiren zu sehr in juristischen partikeln. Und dieses sind wiederum leute, welche entweder den juristischen stylum nicht verstehen, sondern denselben nur nachäffen wollen: oder sie verstehen ihn zwar ziemlich, sie wissen ihn aber nicht zu temperiren. Solche leute müssen nothwendig weitläufftig complimentiren; denn sie werden durch die particulas connectendi zu weit verleitet. Die dritten sind zwar bey hofe gewesen, und haben etwas von der höflichen art begriffen: weiln es aber schon lange zeit ist, daß es geschehen, so machen sie es insgemein, wie man es vor zwantzig oder dreyßig jahren gemachet. Solche complimentisten sind die allerschlimmsten. Denn sie haben mehrentheils noch etwas von der spanischen gravität an sich: sie bleiben bey ihrem kopfe: und wenn alle hencker da stünden, so liessen sie sich doch nicht überreden, daß

die

die heutige manier beſſer ſey. Die vierdten leben entweder bey hofe, oder correſpondiren doch zum wenigſten mit hof-leuten, und bleiben alſo in ſteter übung. Dieſe ſind die rechten, nach welchen man ſich in der höflichen ſchreib-art richten muß. Denn ſie ſchreiben zwar zierlich, aber kurtz: und gleichwie ſie alle überflüßige dinge für thorheit halten: alſo haſſen ſie auch alle weitläufftigkeit in complimenten. Ich will die gantze ſache mit einem exempel erklären. Wenn ein hof-diener ſeines herrn ankunfft einem fürnehmen manne notificiren ſolte, ſo würde er es etwan alſo thun. Mein herr befiehlet ſich Eu. Excell. oder Gnaden gehorſamſt, und läſſet dieſelben ſeine glückliche ankunfft wiſſen. Es würde ihn erfreuen, wenn er hören ſolte, daß Eu. Excell. allezeit wohl geweſen; und wenn er erlaubniß hat ſo will er morgen ſeine ſchuldigkeit ablegen, und Eu. Excell. ſeine aufwartung ſelber machen. Wenn aber der diener ein ſchulfuchs wäre, u. ſeinen herrn etwan bey einem Doctor anmelden ſolte, ſo würde das compliment alſo klingen: Wohl-edler, hochgeehrter herr Doctor, derſelbe beliebe mir großgünſtig zu verzeihen, daß ich mich der kühnheit unterfange, denſelben in ſeinen vielleicht wichtigen u. importanten geſchäfften zu verſtören. Es iſt an dem, daß mein herr, der herr Doctor N. N. gleich dieſen augenblick in dieſer hochlöblichen und weitberühmten Muſen-ſtadt angelanget. Dieſer läſſet ſich nun meinem hochgeehrten herrn Doctor durch einen unterdienſtlichen gruß verbundenſter maſſen recommendiren, und hoffet zuförderſt, daß derſelbe bißher in guter geſundheit u. allem erſprießlichem wohlergehen werde gelebet haben, nebſt hertzlichem wunſche: daß der höchſte Gott mit ſeiner väterlichen gnade continuiren, und meinen hochgeehrten herrn Doctor nebſt ſeinem gantzen hochwerthen hauſe, noch viel und ſpäte jahre, zu beförderung der gerechtigkeit, und des gemeinen beſtens,

ſtens, ſo dann auch zu hertzlicher freude ſeiner ſämtlichen lieben angehörigen, in erfreulichem und ſelbſt-beliebigem wohlſtande conſerviren wolle. Anbey aber erinnert er ſich mit höchſtem vergnügen der alten bekandtſchafft und wie er vor dieſem nicht allein auf univerſitäten, ſondern auch auf reiſen das glücke gehabt, mit meinem hochgeehrten herrn Doctor in vertraulicher freundſchafft zu leben, und manches verdrüßliches ſtündgen mit deſſen angenehmen diſcurſen hinzubringen: er zweiffelt auch nicht, mein hochgeehrter herr Doctor werde ſich gleichfalls ſeiner zuweilen erinnert, und ihm die alte ſtelle unter deſſen ergebenſten dienern aufgehoben und behalten haben: u. eben aus dieſen urſachen hat er mich an denſelben abgeſchickt, um zu vernehmen, ob, und wenn es etwan meinem hochgeehrten herrn Doctor gelegen ſey, daß mein herr ſeine ſchuldigkeit abſtatten, und demſelben mündlich ſeiner ungefärbt- und unveränderten freundſchafft verſichern möge. Er bittet ihn aber, die ſtunde zu benennen: denn er weiß wol, daß mein herr Doctor ſehr occupiret iſt; und ſein abſehen gehet gar nicht dahin, denſelben im allergeringſten beſchwerlich zu ſeyn. Ich als ein geringer diener recommendire gleichfalls meine unwürdige perſon zu meines herrn Doctors hohen gewogenheit, und erwarte im übrigen deſſen angenehmſte antwort. Ein ander hingegen, welcher zu ſehr an den juriſtiſchen partikeln hänget, würde es folgender geſtalt geben: Hochgeehrter herr Doctor, nachdem mein herr, der herr M. M. unverhofft allhier angelanget, und aber ſich billig zurück erinnert, was geſtalt er vor dieſem ſo wol auf univerſitäten, als auch auf reiſen das glück gehabt, mit meinem herrn Doctor in guter u. vertraulicher verſtändniß zu leben: als hat er nicht ermangeln wollen, demſelben ſeine glückliche ankunfft zu notificiren: und gleichwie es ihn von hertzen erfreuen würde, wenn er vernehmen ſolte, daß mein herr Doctor nicht allein nebſt denen allerwer-

theſten

theſſen ſeinigen biß̃her in vergnügtlichem wohlſeyn gelebt; ſondern auch ihn meinen herrn allezeit in unverrücktem andencken behalten hätte; alſo verſichert er hingegen, daß er ſeines ortes die alte devotion ſtets conſerviret; und wünſchet dannenhero nichts mehr, als die ehre, meinen hochgeehrten herrn Doctor bald zu ſehen. Maſſen er denn nebſt gehorſamer empfehlung zu deſſen hinſernern affection, denſelben gantz angelegentlich erſuchen läſſet, ihm zu erlauben, daß er ſeine aufwartung ſelbſt abſtatten, und meinen herrn Doctor ſeiner allerinnigſten ergebenheit mündlich verſichern möge. Endlich dürffte ein anderer, welcher zwar einmal den hof geſehen, aber denſelben ſchon wieder vergeſſen, wenn er an einen Cavalier geſchicket würde, etwan alſo reden: gnädiger herr, die ankunfft meines herrn, des herrn von N. N. in dieſe ſtadt, iſt ſo bald nicht geſchehen, als er ſich bey ſich ſelbſt erinnert, was für courtoiſie ſo wol auf univerſitäten als reiſen er von Eu. Gnaden genoſſen. Dannenhero hat er es ſeiner ſchuldigkeit zu ſeyn erachtet, Eu. Gnaden von ſeiner ankunfft part zu geben, und dieſelbe um permiſſion zu bitten, daß er ſeiner ihnen habenden obligation nachkommen, und ihnen zu bezeugung ſeines unterthänigen reſpects möge die hände küſſen.

Wie man es im reden machet; alſo machet man es auch in briefen: der geneigte leſer aber mag ſelbſt urtheilen, welches unter dieſen complimenten das beſte ſey.

V. Darff ſich dieſer ſtylus nicht eben an die mutter-ſprache binden; ſondern man mag die worte nehmen, wie ſie am meiſten zu gelten pflegen. Das Frantzöſiſche iſt nunmehr bey hofe ſo eingeriſſen, daß man es unmöglich entbehren kan. Denn wenn ich gleich obligation, oder honnêtete, oder galanterie, oder menage, oder complaiſance, &c. teutſch geben wolte, ſo würde es doch einem teutſchen hof-manne gantz unteutſch klingen. Derowegen thut man am beſten,

wenn man in solchen dingen nichts eignes suchet. Jedoch muß man dreyerley dabey mercken. Erstlich muß man, wie ich schon oben gemeldet, des wesens nicht zu viel machen: zum andern muß man die frantzösischen wörter nicht wider ihren natürlichen verstand anbringen: u. drittens muß man sie so gebrauchen, wie sie von klugen leuten, und nicht von affen und fantasten gebrauchet werden.

§. 5. Der liebkosende oder verbindliche stylus ist eine süsse und zärtliche schreib-art, welche eigentlich für angenehme personen und freunde gehöret. Er muß nicht allein höflich, sondern auch aufrichtig und gleichsam bezaubernd seyn: und da der höfliche stylus nur ehre erzeiget, so muß der verbindliche dem leser das hertze stehlen. Seine connexion ist nachläßig, wie in complimenten. Ausser dem aber sind bey diesem stylo dreyerley zu observiren.

I. Muß man nicht prächtige oder künstliche redens-arten brauchen. Denn wo prahlende worte sind, da redet das hertz gar selten. Ein freund aber siehet mehr auf das gemüthe, als auf die feder, und wofern ich ihn nicht bereden kan, daß ich es gut mit ihm meyne, so werden mich auch die complimente nicht viel helffen.

II. Muß man alles, was in dem höflichen stylo nach ehre schmecket in dem liebkosenden in liebe verkehren. Z. e. Wenn ich im höflichen stylo sage: ich hoffe die ehre zu haben, meinen herrn bey mir zu sehen: so spreche ich im liebkosenden: es könte mir keine grössere freude begegnen, als wenn ich meinen allerliebsten freund bey mir sehen solte. Dort spricht man: ich gratulire meinem herrn zu seiner beförderung, ꝛc. Hier aber: es hat mich von hertzen vergnüget, als ich gehöret, daß der liebe Gott meinen herrn so wol versorget hat: ja wenn es gleich einem von denen meinigen begegnet wäre, so wüste ich nicht, ob ich mich mehr darüber erfreuen könte. Dort heist es: ich bin zu meines herrn diensten: er befehle nur,

worinnen

worinnen ich ihm einige gefälligkeiten erweiſen kan; hier aber: ich habe das vertrauen, daß mein herr meiner nicht ſchonen werde: denn er weiß, daß ich ihm recht hertzlich ergeben bin, und daß mich nichts mehr erfreuet, als wenn ich ihm etwas angenehmes erweiſen kan. Dort beklaget man ſich: daß man die ehre nicht haben könte, des leſers converſation täglich zu genieſſen; hier aber ſaget man: es gienge keine ſtunde hin, daß wir uns nicht ſeiner erinnerten, und wir wären offt gantz traurig, daß wir ſeiner angenehmen geſellſchafft ſo lange entbehren müſten, ꝛc.

III. Muß man ſich auf zärtliche u. verbindliche worte befleißigen. Ich verſtehe aber hierdurch ſolche worte, welche den ſchein einer aufrichtigkeit und ſonderlichen ergebenheit mit ſich führen. Dergleichen ſind: hertzlich, hertzinnigſt, allerinnigſt, inbrünſtig, ſchmertzlich, höchſtſchmertzlich, allerliebſt, allerwehrteſt, allerangenehmſt, zuverſichtlich, zuverläßig, ꝛc. Zu dieſen können auch folgende redens-arten gerechnet werden: ich weiß ohne ſeine gegenwart nicht länger zu leben: ich brenne für verlangen, ihn bald zu ſehen; ich wünſche von grund der ſeelen; ich beharre mit der allerdüſerſten paſſion; ich werde eher aufhören zu leben, als zu ſeyn, ꝛc. Summa: es gehöret alles zu dieſem ſtylo, was man nur entweder in der freundſchafft, oder in der liebe einander ſüſſes und gefälliges ſagen kan.

§. 6. Der demüthige ſtylus iſt eine tieffe und ehrerbiethige ſchreib-art, mit welcher wir gegen höhere perſonen entweder unſre unterthänigkeit, oder reſpect bezeugen. Der unterſcheid zwiſchen ihm und dem höflichen ſtylo iſt dieſer: daß man in dem höflichen alle careſſen freywillig, in dem demüthigen aber aus ſchuldigkeit machet; daß dort die höflichkeit, hier aber die veneration die oberhand hat; und daß man in jenem zuweilen mehr oder weniger thun, in dieſem aber nicht das allergeringſte verändern kan. Von dem verbindlichen aber iſt er darinnen unter-

schieden; daß der verbindliche mehr passion, der demüthige mehr respect, jener mehr freyheit und offenhertzigkeit, dieser mehr devotion und schuldigkeit hat.

I. Lassen sich etliche caressen aus des lesers stand und titel formiren. Denn wenn ich weiß, ob der leser ein König oder Fürst, oder ein Graf, oder ein Freyherr, oder ein Edelmann ist; so kan ich auch leicht errathen, ob ich ihm königliches, oder hochfürstliches, oder hoch-gräfliches, oder hoch-freyherrliches, oder hoch-adelliches wohlseyn wünschen; item, ob ich sein hauß das hochfürstliche, hoch-gräfliche, ꝛc. nennen soll. Also, wenn ich den leser entweder für meinen allergnädigsten, oder gnädigsten, oder gnädigen herrn erkenne; so muß ich ihn auch im bittschreiben ersuchen, daß er allergnädigst, gnädigst, oder gnädig geruhen, befehlen oder ordnen wolle; item, ich muß es zu dessen allergnädigstem, gnädigstem, oder gnädigem gefallen und erkenntniß stellen, ꝛc.

II. Sind hinwieder etliche, welche aus betrachtung unsrer eignen person entspringen. Nemlich, man muß sehen wie man sich gegen den leser zu unterschreiben pfleget. Nennet man sich seinen allerunterthänigsten, allergehorsamsten, unterthänigsten, unterthänigen, oder gehorsamsten knecht, so müssen auch unser ansuchen, vertrauen, hoffnung und briefe, ja allerdings unsre gedancken also heissen. Daher kommen die redensarten: als bewendet an Eu. Königl. Maj. mein allerunterthänigstes ersuchen und bitten: ich lebe des allerunterthänigsten, allergehorsamsten vertrauens: ich bin der unterthänigsten hoffnung: Eu. Hochfl. Durchl. werden aus meinem unterthänigsten berichte gnädigst ersehen haben: wenn ich meine unterthänige gedancken hierüber eröffnen solte: ich ersuche Eu. Gnaden gehorsamst, ꝛc.

III. Sind auch andre, welche etwas gantz besonders haben. Z. e. Clemenz läßet sich nur von Fürsten sagen. Bey das wort protection pfleget man

zwar

zwar hoch-fürſtlich, aber gar ſelten hoch-gräflich oder hoch-freyherrlich und zwar niemals hoch-adelich zuſetzen; ſondern wenn man es bey ſolcher gelegenheit brauchen will, ſo empfiehlet man ſich zu des leſers hoch-mächtigen, mächtigen oder hohen und gnädigen protection. Höchſterlauchter verſtand wird nur Königen und groſſen Fürſten, hoch-erlauchter Fürſtlichen perſonen insgemein, erlauchter fürnehmen Grafen und Herren, hoher verſtand aber allen klugen und meritirten leuten beygeleget. Und eben alſo wird es auch mit denen wörtern: gemeldt, gedacht, erwehnt, berührt, benannt, ꝛc. gehalten. Denn nachdem die perſon iſt, nachdem pfleget man ſie auch entweder die allerhöchſt gemeldte, die höchſt-gedachte, die hocherwehnte, die wohlberührte, oder ſchlechterdings die kurtz vorher-benannte zu nennen. Ja, es iſt ſo weit kommen, daß man auch die ſeligkeit nach proportion des ſtandes austheilet. Dannenhero müſſen die gar hohen perſonen höchſt-ſeelig, andre hoch- oder wohlſeilig, die niedrigen aber nur ſelig heiſſen. Bey denen erſten ſaget man Chriſtmildeſten, bey denen andern gottſeligen, bey denen letzten aber nur ſeligen andenckens.

IV. Hat man gewiſſe redens-arten und formuln, wodurch man ſeine demuth zu erkennen giebet. Dergleichen formuln ſind folgende: Bey eröffnung der klagen: Eu. Hochfürſtl. Durchl. ſoll ich aus unterthänigſtem gemüthe nicht verhalten. Denenſelben werde ich aus äuſerſt-andringender noth unterthänigſt zu klagen gedrungen, ꝛc. Bey wünſchen: Ich werde nicht ermüden, den allerhöchſten Gott für dero Hochfürſtl. und unveränderliches wohlſeyn anzuflehen. Oder: der allerhöchſte Gott, welcher ein liebhaber der barmhertzigkeit iſt, und auch einen tropffen waſſers vergilt, wird dieſe ſo hohe und an mir armen wayſen erwieſene wohlthat um Eu. Hochgräfl. Gnaden nicht unverſchuldet laſſen. Beym ſchluſſe: Ich beharre in der aller unterthänigſten,

nigſten, unterthänigſten oder unterthänigen devotion: Oder: der ich in unterthänigſter empfehlung zu dero Hochfürſtl. clemenz beharre, ꝛc. Man muß aber einen unterſcheid zwiſchen dergleichen formuln machen. Dan etliche ſind zwar demüthig, aber nicht kläglich: die andern ſind demüthig und kläglich zugleich. Die erſten muß man aus guten concepten und exempeln lernen: die andern aber kommen auf eines jeden anliegen, affect und erfindung an, und lauffen etlicher maſſen in den pathetiſchen ſtylum.

V. Muß man in dieſem ſtylo zuweilen wider die ordentliche u. gewöhnliche conſtruction ſchreiben. Dieſes iſt alſo zu verſtehen: wenn ich an einen groſſen Herrn oder Miniſter ſchreibe, und ſeine und meine perſon in dem briefe zuſammen kommen, ſo muß ich ungeachtet der falſchen conſtruction dennoch allezeit der ſeinigen den vorzug laſſen. Die Frantzoſen nehmen dieſes in ihrer ſprache nicht in acht, ſondern bleiben bey der ordentlichen conſtruction: im teutſchen aber iſt es nunmehr zur regel worden. Alſo pfleget man nicht zu ſchreiben: ich kan Eu. Hochfürſtl. Durchlaucht. unterthänigſt nicht bergen; Ich kan Eu. Excell. nicht unberichtet laſſen; ich füge Eu. Excellentz hierdurch zu wiſſen; ich bin Eu. Gnaden für dero hohe bemühung höchſtverbunden, ꝛc. ſondern man ſchreibet alſo: Eu. Hochfürſtl. Durchlaucht. kan ich unterthänigſt nicht bergen; Eu. Excell. kan ich nicht unberichtet laſſen; Eu. Excell. füge ich gehorſamſt hierdurch zu wiſſen; Eu. Gnaden bin ich für dero hohe bemühung höchſt-verbunden. Und ſolches muß man um ſo vielmehr beobachten, je mehr uns der andre an ſtand und hoheit überlegen iſt.

VI. Muß ſich die connexion dieſes ſtyli nach der perſon und nach der materie richten. In ſuppliquen, memorialien, remonſtrationen, ꝛc. folget man der juriſtiſchen connexion: in hand-briefen aber iſt die

die freyheit ſchon gröſſer. So iſt auch viel daran gelegen, ob der ſchreibende ein unterthan oder ein fremder iſt. Denn einem fremden leget man eine frantzöſiſche nachläßigkeit zum ruhm, einem unterthanen aber als eine vergeſſung ſeines ſchuldigen reſpectes aus. Solcher geſtalt iſt für einen unterthan die juriſtiſche, für einen fremden aber die reale connexion beſſer: weilen man bey der letzten mehr verſtand, bey der erſten aber mehr demuth zeigen kan.

VII. **Muß man des weſens nicht allzu viel machen.** Denn groſſe herren laſſen ſich nicht gerne mit langen reden, und folglich auch nicht mit langen briefen aufhalten: und je kürtzer man an ſolche leute ſchreiben kan, je mehr erweiſet man ihnen unterthänigkeit und reſpect. Lange klagen und bitten ſchicken ſich am beſten für bettelleute.

§. 7. **Der** ſtylus Curiæ iſt eine ſchreib-art, welche gantz etwas beſonders hat, und von niemand, als entweder von Fürſten, oder Fürſten-gleichen perſonen, oder von cantzeleyen und collegiis im nahmen der hohen obrigkeit gebrauchet wird. Es beſtehet aber dieſe ſchreib-art

I. **In ſonderlichen befehlungs-formuln.** Nemlich, wenn ſie an unterthanen, und zwar in gerichtlichen materien, oder in öffentlichen reſcripten, und edicten ergehet. Solche formuln erfordern wenig, aber doch nachdrückliche worte. Zum exempel: wir ſind nachrichtung benöthiget, wie weit in der wider Titium angeſtellten inquiſition verfahren worden, und worauf ſelbige anietzo beruhe: begehren demnach hiermit, ihr wollet uns, ſo bald nach verleſung dieſes, davon euren gehorſamſten bericht neben denen ergangenen acten einſenden, ꝛc. Item: auf anliegendes Mævii in ſachen beſchehenes klagen und unterthänigſtes ſuchen, iſt hiermit unſer begehren, du wolleſt, was es um die an uns eingewandte appellation und angeführte gravamina für gründliche und

eigent-

eigentliche bewandnüß habe, neben einsendung der acten, ungesäumt gehorsamst anhero berichten, und inzwischen dißfalls mit weiterem verfahren anstehen. Item: wie begehren auf inliegendes Sempronii unterthänigstes suchen, ihr wollet klägern, wofern er sich zu dem armuthrecht legitimiren kan, einen advocaten ex officio verordnen ꝛc. Item: nachdem wir in erfahrung kommen, daß ꝛc. als ist hiermit an dich unser ernstlicher befehl und willet Oder, als befehlen und ordnen wir hiermit, ꝛc. Wer dergleichen formuln lernen will, der thut am besten, wenn er sich nur den anfang, die connexion u. den schluß wohl imprimiret. Z. e. Dir ist unverborgen, was gestalt, demnach ꝛc. Wir lassen dir hiermit unverhalten, ꝛc. Aus beykommenden hast du mit mehrerm zu ersehen, ꝛc. Euch wird hiermit zu vernehmen gegeben, ꝛc. Beyliegend hast du zu ersehen ꝛc. Welcher gestalt N. N. bey uns um -- unterthänigst angehalten, das besaget beylage mit mehrerm, ꝛc. Was an uns Caji wegen -- unterthänigst gelangen lassen, vernehmet ihr aus dem inschlusse mit mehrerm, ꝛc. Was massen uns Titius gebührend zu erkennen gegeben ꝛc. Was massen Sempronius bey uns unterthänigst einkommen, ꝛc. Durch den einschluß suchet uns Fabius unterthänigst an, daß -- hierauf ist unser begehren ꝛc.

II. In sonderlichen gnaden-formuln. Nemlich: wenn sie entweder in hand-briefen an Ministèr und staats-bediente; oder zwar in öffentlichen schreiben, aber an fremde gebrauchet wird. Von der ersten art sind nachgehende formuln: als ist an euch unser gnädigstes gesinnen, ꝛc. Als gesinnen wir an euch gnädigst, ꝛc. Hierdurch geben wir euch gnädigst zu vernehmen, daß -- dannenhero ist unser begehren, ꝛc. Wir tragen an euren verrichtungen ein gnädigstes gefallen ꝛc. Wir haben aus eurem berichte gnädigst ersehen, was gestalt ꝛc. Wir empfehlen euch dem schutze des Höchsten, u. bleiben euch mit Fürstl. Gnaden zugethan, ꝛc. Von der andern art sind folgende:

folgender wir werden dieſes nach möglichkeit danckbarlich zu verſchulden nicht minder ingedenck ſeyn, als wir vorhin ſchon denen herren und euch zu freundlicher gefälligkeit, auch ſonſt alle. gnädigen willens erweiſung ſtets affectionirt und beygethan verbleiben, ꝛc. Wir verbleiben denenſelben mit Fürſtl. Gnaden und allem guten wohl beygethan, ꝛc. Wir ſind ſolches hinwiederum mit Fürſtl. Gnaden zu verſchulden erböthig, ꝛc. Womit wir denen herren, zu erweiſung angenehmer dienſtfertigkeiten, allezeit willig und bereit verbleiben, ꝛc.

III. In ſonderlichen inſinuationen. Nemlich: wenn die correſpondirende perſonen beyderſeits Fürſten, und einander an hoheit gleich ſeyn. Dergleichen complimente ſind, beym anfange eines briefes: unſre freundliche dienſte, und was wir mehr liebes und gutes vermögen, auch unſre freundſchafft und geneigten willen bevor: unſere freund-vetterliche dienſte zuvor: was wir der nahen anverwandniß nach und ſonſten liebes und gutes Eu. Liebden zu erweiſen vermögen, in gefliſſenſter bezeugung jederzeit zuvor, ꝛc. Im contexte: Eu. Liebden angenehme zuſchrifft, darinnen ſie uns wegen glücklicher zurückkunfft aus dem felde, dero freund-vetterliche affection mit mehrerm zu erkennen gegeben, haben wir mit gutem vergnügen erhalten, ꝛc. Eu. Liebden freundliches gruß-ſchreiben hat uns von hertzen erfreuet, ꝛc. Wir erſuchen Eu. Liebden freund-vetterlich, dienſt-vetterlich, freund-brüderlich, ꝛc. Wir bitten gar ſehr, Eu. Liebden wollen den guten vorſatz annoch bewerckſtelligen, und uns mit dero höchſt-verlangten Fürſtl. viſite erfreuen, wodurch ſie gewißlich uns eine ſonderbare gunſt erweiſen, und wir ſolche mit allen gefälligkeiten um ſie zu verdienen uns äuſerſten fleiſſes werden laſſen angelegen ſeyn, ꝛc. Wir haben nebſt unſrer hertzvielgeliebten gemahlin Liebden, überbringern dieſes committiret, bey Eu. Liebden und deroſelben vielgeliebten gemahlin Liebden unſre freund-vetterliche u. freund-mühmliche begrüſſung abzulegen, ꝛc. Ob wir gleich an unſrer

neulich.

neulich-verſprochnen viſite verhindert worden, ſo ſoll darum von uns nichts ausgeſetzet ſeyn, Eu. Liebden eheſtes zu ſprechen, als deren wir ohne diß wegen unterſchreiblich-genoſſener freund-vetterlichen affection, zu erweiſung aller gefälligkeiten gehalten ſind, ꝛc. Wir bleiben zu erweiſung aller behäglichen gefälligkeiten gegen Eu. Liebden ſo willig, als ſchuldig. Beym ſchluſſe: wir haben zu der göttlichen güte das hertzliche vertrauen, daß dieſelbe Eu. Liebden ferner bey allem hohen wohlſeyn gnädig erhalten werde: geſtalt wir auch ſolches von dem Allmächtigen zu erbitten nicht unterlaſſen werden. Deſſen getreuer obſicht wir dieſelben empfehlen, dero wir zu erweiſung aller freund-vetterlichen dienſte ſtets willig und gefliſſen verbleiben, ꝛc. Eu. Liebden der getreuen ob[illegible] Gottes hiermit ergebend- und verharrende, ꝛc. Eu. Li[illegible]en im übrigen des Allmächtigen getreuer obſicht freundlich überlaſſende, ꝛc.

IV. In ſonderlichen ſubmiſſionen und vorzügen. In ſubmiſſionen, wenn der ſchreibende mit dem leſer zwar eines ſtandes, aber nicht gar ſo groſſer autorität und anſehens; in vorzügen aber, wenn der ſchreibende der macht und autorität nach etwas höher iſt, als der leſer. Beyderley ſind ſehr delicat. Denn die ſubmiſſion bey dergleichen fällen muß ſo künſtlich geſchehen, daß ſie mehr den ſchein einer höflichkeit, als einer ſchuldigen erniedrigung hat: der vorzug aber ſo manierlich, daß ihn der leſer mehr für eine conteſtation aufrichtiger freundſchafft, als für eine prætenſion einiger ſuperiorität auslegen kan. Alſo iſt ein geringer unterſcheid zwiſchen einem Churfürſten und ſchwachen Könige; oder zwiſchen einem Könige und dem Kayſer. Was aber hierbey für cautelen zu gebrauchen ſeyn, muß man ex praxi bey hofe lernen.

V. In genauer beobachtung der titel u. ehren-worte. Zu denen curialien gehöret auch, daß man nichts an denen einmal eingeführten ceremonien, u. folglich auch nichts an titeln verändere. Demnach muß ein

Secretarius

Secretarius oder Concipist sich wohl erkundigen, was an dem orte, da er befördert wird, herkommens und üblich ist. Z.e. Giebet man an selbigem hofe dem rath einer freyen reichs-stadt nur den titel ehrbar, so muß es auch der Secretarius dabey bewenden lassen, und kan nicht nach seinem gefallen Ehren-vest oder Edel setzen: es sey denn, daß es ausdrücklich vom hofe befohlen würde. Allein dieses ist nicht für anfänger: und wer zu solchen diensten befördert wird, dem mangelt es auch nicht an gelegenheit, sich in dergleichen dingen zu informiren.

In dem übrigen kommet der stylus curiæ mit dem juristischen überein.

Das VIII. capitel,
Von dem gebrauche aller dieser schreib-arten, und wie man sich derselben in einer ieden art von briefen bedienen solle?

§. 1.

Wir haben gesehen, wie vielerley die schreib-arten seyn: nun wollen wir auch ihren nutzen betrachten, und die briefe nach ihren classen durchgehen.

§. 2. Compliment-schreiben sind leicht, fliessend und höflich: derowegen erfordern sie auch einen leichten und höflichen stylum. Wenn sie aber von Fürsten geschrieben werden, so brauchen sie an statt des verbindlichen, den stylum curiæ.

§. 3. Insinuations-schreiben ergehen an alle leute, durch welche wir unser aufkommen u. glücke suchen. Solches aber geschiehet durch höflichkeit und erniedrigung. Derohalben müssen sie nicht allein höflich, sondern auch demüthig geschrieben werden. Jedoch wo der leser nicht allzu viel höher ist, so kan es der höfliche stylus entweder allein verrichten, oder hat doch zum wenigsten die oberhand.

§. 4. Freundschaffts-briefe haben keinen andern

entzweck als, daß sie des lesers hertze gewinnen sollen. Hiezu gehöret eine gute manier, und durchdringende caressen. Solchergestalt schicket sich für dergleichen briefe kein stylus besser, als der temperirte oder verbindliche, und nach beschaffenheit der personen, der stylus curiæ. Denn der temperirte macht, daß man mit dem leser nicht entweder moralisiret, oder allzuhefftig, oder auch allzuniedrig redet: der verbindliche unterscheidet die freundschaffts-briefe von complimenten: der stylus curiæ aber machet einen unterscheid zwischen gemeinen und fürstlichen freundschaffts-briefen.

§. 5. Vertrauliche briefe ergehen an freunde, mit welchen man keine ceremonien machet. Sie bestehen aber auch zuweilen aus materien, welche ernsthaffte u. bewegliche worte erfordern. Derohalben werden sie nach beschaffenheit der materie entweder familiar oder pathetisch geschrieben. Jedoch wo der leser nicht unser kind, bruder oder anvertrauter, sondern nur sonst unser freund ist, so bedienen wir uns des temperirten styli.

§. 6. Verliebte briefe sind nicht allein vertraulich und verbindlich; sondern man suchet auch darinnen alle künste herfür, wodurch man die geliebte person bewegen kan. Man muß aber bey solchen briefen die personen wohl unterscheiden. Denn für manns-personen ist es nicht genug, daß sie verbindlich schreiben; sondern sie müssen auch viel demuth und respect bezeugen. Ein frauenzimmer hierentgegen schreibt anfangs höflich, nachgehends verbindlich, aber doch allezeit mit einer kleinen verbehaltung ihres respects. Beyde aber so wol manns- als frauens personen haben zuweilen einander etwas zu vertrauen, oder doch etwas in der liebe zu verweisen: und da pflegen sie bey dem ersten familiar, bey dem andern pathetisch zu schreiben. Jedoch stehet es allezeit besser, wenn ein mann mehr, als ein frauenzimmer an sich hält, und seinen affect zu temperiren weiß. Solchergestalt ist der

stylus

ſtylus in verliebten briefen von ſeiten der manns-perſonen und zwar nach beſchaffenheit der materien, liebkoſend, demüthig, temperirt, und zuweilen familiar: von ſeiten des frauenzimmers aber höflich, liebkoſend, pathetiſch und gar öffters familiar.

§. 7. Galante briefe erfordern auch einen galanten ſtylum. Wenn ſie aber an perſonen ergehen, welche höher ſind als wir, ſo müſſen wir mit dem demüthigen dazwiſchen kommen, und den allzufreyen ſcherz ein wenig lindern.

§. 8. Luſtige briefe ſind entweder bloß lächerlich oder ſatyriſch; und beſtehen entweder aus erzählungen oder aus bloſſen einfällen. Dannenhero braucht man in ſolchen briefen nach beſchaffenheit der materien, entweder den lächerlichen, oder ſatyriſchen, oder hiſtoriſchen ſtylum oder auch zuweilen alle zugleich.

§. 9. Verdrüßliche briefe müſſen eine widrige ſache manierlich fürbringen. Hierzu ſchicket ſich am beſten der höfliche und liebkoſende, und nach beſchaffenheit der materie, auch der temperirte und der lächerliche ſtylus: der höfliche bey ſchuld-forderungen oder bitten; der liebkoſende bey widerwärtigen ankündigungen und berichten; der temperirte bey ermahnungen, abmahnungen und ſchlimmen zeitungen; der lächerliche aber bey verdrüßlichen erzählungen.

§. 10. Geſchäffliche briefe beſtehen entweder in commiſſionen oder remonſtrationen, oder berichten ꝛc. Solches alles aber muß verſtändlich und mit guter connexion geſchrieben werden. Demnach muß auch ihr ſtylus für allen dingen leicht u. juriſtiſch; in betrachtung der materien hiſtoriſch, recitativ, oder relativ; in anſehung der perſonen aber entweder höflich, oder demüthig, oder curialiſch ſeyn.

§. 11. Oeconomiſche briefe geſchehē in wirthſchaffts-ſachen: dannenhero vergnügen ſie ſich mit dem leichten

und familiaren ſtylo. Daſern aber der leſer viel höher iſt, ſo miſchet man von dem demüthigen etwas ein.

§. 12. Moraliſche briefe müſſen nicht allein gute lehren geben; ſondern auch recht ernſtlich ermahnen und tröſten. Derowegen erfordern ſie einen ſcharffſinnigen und patheriſchen ſtylum.

§. 13. Politiſche briefe brauchen eine leichte connexion, und müſſen nach beſchaffenheit der materien offt beweglich ſeyn. Uber dieſes aber werden ſie entweder von einem Potentaten, oder doch von einem Staat an den andern geſchrieben. Derohalben vertragen ſie keinen andern als den juriſtiſchen, patheriſchen und curialiſchen ſtylum.

§. 14. Obrigkeitliche briefe kommen von hohen perſonen, und erfodern gleichſals eine geſchwinde connexion; demnach muß ihre ſchreib-art juriſtiſch und curialiſch ſeyn.

§. 15. Unterthänige briefe geſchehen von niedrigen leuten; und weil ſie ordentlich und verſtändlich ſeyn müſſen, ſo brauchen ſie nothwendig den juriſtiſchen an ſtatt des curialiſchen aber den demüthigen ſtylum.

§. 16. Gerichtliche briefe ſind an ſich ſelber juriſtiſch, und weilen ſie eben ſo wol als die unterthänigen an Obrigkeiten, oder doch an fürgeſetzte richter geſchrieben werden, ſo erfordern ſie auſſer dem juriſtiſchen, nach proportion des richters und klägers, auch entweder einen demüthigen, oder doch höflichen ſtylum.

§. 17. Fur gelehrte briefe ſchicket ſich der gelehrte ſtylus am beſten. In vermiſchten muß man ſich nach ihren materien, in antwort-ſchreiben aber nach dem briefe, worauf man die antwort ſtellet, richten.

Das IX. capitel,
Von der erlernung aller vorhergehenden schreibens-arten.

§. 1.

Es ist noch eins übrig: nemlich, das mittel, wodurch man zu einer iedẽ schreib-art gelangen kan. Hierzu gehören nun viererley: ein hurtiges ingenium, ein gutes judicium, unverwerffliche exempel und fleißige übung. Das ingenium führet uns auf artige einfälle u. gedancken: das judicium lehret uns maaß und gewichte; damit wir nicht in einer sache zu viel, oder zu wenig thun: die exempel zeigen uns, wie andre rechtschaffne leute geschrieben: die übung aber machet uns im schreiben vollkommen und fertig. Wem also nur eines von diesen stücken mangelt, der wird sein lebtage nicht alle schreib-arten ausstudiren: und je mehr er darinnen künstelt, je weniger wird er davon begreiffen. Dessen ungeachtet kan er doch in einer oder der andern bestehen.

§. 2. Wir wollen die sache näher untersuchen, und die schreib arten noch einmal nach einander durchgehen: um desto besser zu zeigen, welche uns am meisten nöthig sey; was man zu einer jeden bedürffe; und wie man zu dieser oder jener gelangen könne.

§. 3. Der leichte stylus ist allen menschen nöthig. Denn es muß ein jeder zum wenigsten so viel wissen, daß er seine gedancken von sich geben und den leser von seinen angelegenheiten informiren kan. Die erste lehrmeisterin in diesem stylo ist die natur; wenn man ihr nur ihren willen lässet. Denn es ist kein mensch so ungeschickt, wenn er nur anders gesund ist, daß er nicht wissen solte, was er gedencket. Wenn er aber dieses weiß, so fehlet ihm nichts mehr, als die kunst dasjenige auszusprechen, was er in seinen gedancken verborgen hält. Demnach muß er die andre lehrmeisterin, nemlich die übung, zu hülffe nehmen.

men. Es ſind viel leute, welche ſich bloß dadurch unbe-redt, oder auch untüchtig zum ſchreiben machen, weilen ſie entweder die geſellſchafft meiden, oder gar ſelten mit andern briefe wechſeln. Wenn man nun einen ſolchen untergebnen hat ſo muß man ihn mit gewalt unter die leute führen, u. ihn zuförderſt im reden ausüben: alsdenn muß man ihm allerhand leichte materien, oder welches noch beſſer, wahrhafftige gelegenheiten zu briefen geben, und nicht ungedultig werden wenn er gleich unzählige fehler machet. Denn es muß ſich doch endlich geben: u. wenn ein ſolcher menſch nicht mehr ausrichtet, ſo lernet er doch durch die öffters übung ſo viel, daß er ſich zur noth gegen einen andern erklären kan.

§. 4. Der ſcharffſinnige ſtylus erfordert ein herrliches ingenium: derowegen iſt er nicht für alle leute. Wenn man aber merckt daß ein junger menſch damit begabet iſt, ſo muß man ihm aus der oratorie erſtlich zeigen; was für ein unterſcheid zwiſchen guten und falſchen gedancken ſey: zum andern wie die gleichniſſe erfunden und verändert werden; zum dritten woraus man die ſententien zu ziehen pflege: und vierdtens, wie man die hiſtorien und andere realien kurtz und manierlich anbringen könne. Mit einem worte: man muß ihm den verſtand oder das judicium ſchärffen, und allezeit ſagen, warum dieſes, warum jenes geſchehen müſſe: was an einer jeden erfindung zu rühmen, was auch hinwieder daran zu tadeln und ſcheltbar ſey: worinnen dieſer, worinnen ein ander autor gefehlet, ꝛc. Solcher geſtalt kan man einem menſchen gar ſehr zu hülffe kommen, u. im funffzehenden oder ſechzehenden jahre beybringen, worauf er kaum im dreyßigſten fallen würde. Auſſer dem iſt ein herrliches ingenium mehr ſchädlich, als nützlich. Denn es verfället insgemein auf hohe erfindungen: weil es aber dieſelben ohne beyſtand des judicii nicht zu urtheilen weiß, ſo machet es nicht allein der ſchreiber, ſondern auch offt viel leſer

zu narren. Ein muſter eines recht ſcharffſinnigen ſtyli iſt der Arminius des herrn von Lohenſtein.

§. 5. Der pathetiſche ſtylus iſt noch ſchwerer als der ſcharffſinnige, und unter tauſend perſonen findet man kaum einen, welcher ihn rechtſchaffen zu ſchreiben weiß. Ich habe davon ſchon oben geredet: hier will ich nur ſagen, wie man zu einer pathetiſchen ſchreib art gelangen könne. Man nehme die orationes aus dem Livio, Salluſtio, Tacito, Curtio, &c. und überſetze eine nach der andern teutſch. Wenn man ſie fertig hat, ſo werffe man ſie weg, u. überſetze ſie zum andern und drittenmal. Hierdurch wird man unvermerckt einen zug zu dem pathetiſchen ſtylo bekommen. Alsdenn lauffe man allererſt in die locos topicos, u. ſuche nach, woraus man die argumente zu behauptung dieſer oder jener materie nehmen müſſe. Wenn man dieſes weiß, ſo ſchreite man zu der praxi, erſinne ſich allerhand caſus, entweder aus der alten oder neuen hiſtorie, u. arbeite immer einen nach dem andern aus. Dabey aber imprimire man ſich der fürgeſtellten perſon affect rechtſchaffen, und bilde ſich ein, als ob man wahrhafftig an ihrer ſtelle wäre. Denn wo dieſes nicht geſchiehet, da iſt auch kein pathetiſcher, ſondern nur ein gezwungener und gekünſtelter ſtylus, welcher das anſehen nicht hat, als ob er von hertzen gehe. Derowegen kan er auch nicht weiter zu hertzen dringen. Endlich und zuletzt muß man auch gute exempel zu rathe ziehen. Das iſt: man muß berühmter leute briefe und ſchrifften betrachten, u. nicht allein ſehen, wie ſie in dergleichen materien geſchrieben haben; ſondern ſie auch mit unſerer ausarbeitung zuſammen halten. So wird man bald innen werden, wie weit man in einem oder dem andern gefehlet hat. Man findet aber dergleichen exempel im Theatro Europæo, verwirrten Europa, &c.

§. 6. Der temperirte ſtylus kommet auf das bloſſe judicium an. Denn es muß ein jeder am beſten wiſſen, was in einem briefe entweder zu naſenweiß oder zu pathe-

tisch klinget. Ich überlasse derowegen die erlernung dieser schreib-art eines jeden gesunden verstande. Gleichwohl düncket mich, daß man etlicher massen dazu gelangen könne, wenn man die erste bewegung des hertzens verrauchen lässet, und über die aufwallenden affecten den meister spielet. Denn was man in der ersten hitze schreibet, das ist pathetisch; was man aber mit bedachtsamkeit schreibet, wird temperirt.

§. 7. Der lächerliche stylus ist eben so nöthig nicht, daß man sich darauf befleißigen solte. Wer aber von natur dazu disponiret ist, und sich noch ferner darinnen ausüben will, der darff nur in fremden sprachen die schrifften des Rabelais, des Roger, item, die geschichte des Don Quixote, oder des abentheurlichen Guzmanns; im teutschen aber den lustigen redner, die drey ertz-narren, die drey klügsten leute, den ritter Spiridon, den politischen näscher, den politischen maul-affen ꝛc. lesen.

§. 8. Der satyrische stylus ist noch unnöthiger. Denn man kommet viel besser durch die welt, wenn man eines andern thaten lobet als wenn man über seine verrichtungen glossen machet. Inzwischen giebet es leute, welche gerne von allen dingen die wahrheit schreiben: u. wenn es unter guten freunden geschiehet, so sind auch dergleichen briefe gantz angenehm. Es ist aber dieser stylus ebenfalls nicht für iederman; sondern nur für solche leute, welche von natur dazu incliniren, und so wohl am judicio, als an scoptischen einfällen einen überfluß haben. Dergleichen personen hänget er sonder eintzige bemühung an. Derowegen ist es nicht nöthig, von dessen erlernung viel wesens zu machen.

§. 9. Der galante stylus wäre zwar nöthig; weilen er zur vollkommenheit eines galant homme gehöret: allein fürs erste erfordert er ein durtiges ingenium, und zum andern ist er auch in Teutschland noch etwas seltsames: so, daß man ihn zur noth entbehren kan. Wenn

man

man aber an einem jungen menſchen nicht allein gute einfälle, ſondern auch ein munteres und aufgewecktes gemüthe ſpühret, und ihn zu begreiffung der galanten ſchreibart geſchickt befindet; ſo muß man ihm erſtlich wohl zeigen, was für ein unterſcheid zwiſchen dem ſcharffſinnigen, lächerlichen, ſatyriſchen und galanten ſtylo ſey; damit er nicht einen mit dem andern confundire. Ich habe aber hiervon ſchon oben geſagt. Zum andern muß man ihn in die geſellſchafften galanter leute, und inſonderheit honneten frauenzimmers, führen. Denn es ſind keine beſſere lehrmeiſterinnen in der galanterie, als die damen. Sie badiniren, ſie ſchertzen, und machen tauſend fragen, auf welche man ihnen wieder antworten muß. Hierdurch wird ein junger menſch aufgemuntert, ſein verſtand hurtig gemacht, und die teutſche träghеit, welche ihn bißher begleitet, gleichſam in lauter leben und geiſt verwandelt. Es thut aber viel dabey, wenn ein hoffmeiſter allezeit bey ſeinem untergebnen zugegen iſt, u. ſo wohl deſſen, als des frauenzimmers, oder auch anderer anweſenden thun und reden obſerviret; hernach aber, wenn er nach hauſe kommet, davon ſein urtheil ſaget, und dem untergebnen zeiget, worinnen entweder er, oder ein ander gefehlet, und was ſie hingegen artiges und delicates fürgebracht. Endlich und drittens muß man ihn auch an gute bücher gewöhnen. Was für bücher aber in dergleichen materien zu leſen ſeyn, habe ich ebenfalls ſchon oben in dem capitel, von den galanten briefen erinnert.

§. 10. Der juriſtiſche ſtylus iſt denen abſonderlich nöthig, welche entweder von jure privato oder publico profeſſion machen, oder auch mit concepten bey hofe u. in canzeleyen zu thun haben. Das ingenium hat bey dieſem ſtylo nicht viel zu ſchaffen: das judicium aber darff nur mäßig ſeyn. Denn das fürnehmſte kommt auf die leſung guter ſchrifften und auf die praxin an. Ich

rede aber allhier vom ſtylo, und nicht von der materie. Denn was den inhalt der juriſtiſchen ſchrifften oder deren einthellung und ausführung belanget, ſo weiß ich gar wohl, daß ein accurates judicium das meiſte thut. Die mittel aber zu dieſem ſtylo zu gelangen ſind folgende: Erſtlich bekümmerte man ſich um juriſtiſche memoriale, ſchrifften und acten, und mercke darinnen die fürnehmſten partickeln und redens-arten an. Zum andern leſe man die reichs-abſchiede fleißig; ſo will ich verſichern, daß man aus dieſen allein den juriſtiſchen ſtylum gar leicht erlernen wird: abſonderlich, woſern man ſich die mühe nehmen und die beſonderſten conſtructiones u. redens-arten in ein kleines buch eintragen, und alſo der ſchwachheit des gedächtniſſes helffen will. Zum dritten höre man in gerichten die beſcheide an: man durchleſe die öffentlichen edicte: man bemühe ſich bey Secretarien und canzelleyen um copeyen und particular-befehle und reſcripte: man nehme alle formuln darinnen genau in acht: und endlich lege man ſelber hand an die feder: ſo kan es uns in dieſem ſtylo unmöglich fehlen.

§. 11. Der gelehrte ſtylus gehöret nur für gelehrte leute, und iſt an ſich ſelbſt nicht ſchwer, ſondern eine art des leichten ſtyli. Was ihn aber von andern ſchreib-arten unterſcheidet, das ſind die realia und die termini, welche man in gelehrten briefen zu brauchen pfleget. Derowegen kommet es in dieſem ſtylo weder auf das naturel, noch auf die kunſt, ſondern auf vieles ſtudieren und wiſſen an.

§. 12. Der hiſtoriſche ſtylus iſt einer von denen allernöthigſten. Denn ob man gleich nicht eben hiſtorien ſchreibet, ſo muß man doch wiſſen, wie man eine begebenheit förmlich erzählen ſoll. Wer einen jungen menſchen hierinnen ausüben will, der muß ihn von jugend auf fragen, was er des tages über geſehen, gehöret oder geleſen hat. Er muß ihm ſelber ſehr viel erzählen, deſſen erzählungen

lungen hingegen corrigiren; und endlich muß er ihm hiſtoriſche bücher, inſonderheit aber gute relationes und berichte fürlegen, allerhand imitationes darüber geben, und ihn alſo durch tägliche und unermüdete übung geſchickter machen.

§. 13. Der ſtylus recitativus und relativus ſind zwar nöthig: ſie beſtehen aber aus ſchlechter kunſt: Denn ſie wiederholen bloß was ein ander geſaget hat. Alſo kan deren erlernung nicht mühſam ſeyn.

§. 14. Der familiare ſtylus iſt der allernachläßigſte unter allen. Denn er kehret ſich weder an kunſt noch regeln. Dannenhero hat er auch weder eines herrlichen ingenii, noch eines ausgewürckten verſtandes, noch einer ſcharffen und ſteten übung vonnöthen: ſondern er iſt für iederman, und es iſt niemand ſo ungeſchickt, der, wenn er nur anders die feder verſtehet, nicht familiariter ſolte ſchreiben können.

§. 15. Der höfliche ſtylus iſt deſſentwegen nöthig, weil man ſich die leute dadurch verbinden kan. Ich habe aber ſchon oben geſagt, daß er unterſchiedlich ſey, und daß man bey hofe gantz anders, als in ſchulẽ zu complimentiren pflege. Derowegen muß man ſich auch an die hoff-art halten, u. ſolche zu begreiffen alle nur erſinnliche gelegenheit ſuchen. An ſich ſelbſt iſt die hof-art in complimentiren nicht ſchwer: Denn ein Cavalier macht nicht viel ceremonien, und was er ſaget, das ſaget er natürlich und mit guter manier. Wenn wir nun natürlich, das iſt kurtz und ohne unnöthigen umſchweif reden, ſo haben wir ſchon viel gewonnen. Denn es fehlet uns alsdenn nichts mehr, als die kenntniß der titel und etlicher manierlichen formuln. Solche aber laſſen ſich aus der converſation geſchickter leute leicht erlernen. Man hüte ſich nur für bücher-complimenten. Denn die wenigſten ſind recht gemacht: und wo man ſich einmal an etwas ſchlimmes gewehnet, ſo gewehnet man es hernach ſehr ſchwerlich ab. Jedoch muß ich noch eines erinnern. Wenn man mit

leuten

leuten zu thun hat, welche die hof-manier nicht verſtehen, ſo thut man wohl, wenn man ſich nach ihrem eigenſinn richtet, und die complimente ein wenig weiter ausdehnet. Sonſt legen ſie uns die ſonſt beliebte kürtze für ein unfehlbares zeichen der hoffart aus. Wiewol hiervon hab ich ſchon obē gemeldet, bey dem titel: **Von der ſchreibart derjenigen, an welche wir ſchreiben.**

§. 16. Der **liebkoſende oder verbindliche** ſtylus beſtehet aus lauter ſüßigkeiten, welche entweder verliebte oder gute freunde einander zu ſagen pflegen. Was die verliebten leute belanget, ſo ſehen ſie ja wohl zu, wie ſie einander genug careſſen machen. Die teutſchen freundſchaffts briefe aber ſind insgemein ſehr kaltſinnig, und kommen an krafft weder denen lateiniſchen, noch frantzöſiſchen bey. Denn die meiſten perſonen laſſen es bey bloſſen complimenten bewenden, und machen keinen unterſcheid zwiſchen einem ſchlechten compliment- und freundſchaffts-ſchreiben. Diejenigen aber, welche den unterſcheid wiſſen, laſſen ihre briefe nicht leichtlich drucken. Dannenhero halt ich es für gut, daß man die ſüßigkeiten dieſes ſtyli nicht aus teutſchen büchern, ſondern aus lateinern und Frantzoſen lerne. Und eben zu dem ende habe ich ſo viel briefe aus gedachten ſprachen überſetzet, und in dem andern theil dieſes werckes mit eingerücket. Denn ſo wenig ich mir andrer autorität præjudiciren laſſe, ſo wenig prætendire ich daß man der meinigen folgen ſoll.

§. 17. Der **demüthige** ſtylus giebet ſich zwar etlicher maſſen von ſich ſelber. Wenn man ihn aber aus dem grunde verſtehen, und inſonderheit die titel und redens-arten will unterſcheiden lernen, ſo muß man ſich in ſupplicquen in memorialien und in briefen an groſſe herren erſehen. Es thut aber das meiſte bey dieſem ſtylo, wenn man ſelber mit hohen und fürnehmen perſonen umgegangen. Denn wer weiß, wie man mit ihnen reden muß, der kan ſich leichte in die ſchreibart finden.

§. 18.

§. 18. Der ſtylus curiæ iſt für fürſtl. Secretarios, für Cancelliſten oder Staats-bediente. Man kan ihn auch nirgends, als bey hofe, und in cancelleyen lernen. Darum will ich einen jeden dahin verwieſen haben.

Das X. capitel,

Von dem beſchluſſe des werckes, und von der äuſſerlichen geſtalt der briefe.

§. 1.

Dieſes iſt alles, was ich von teutſchen briefen zu ſagē für nöthig befunden. Ich hätte zwar auch der militariſchen u. kaufmanns-briefe gedencken ſollen: allein die erſten komen mit andern briefen ſehr überein; die andern aber haben einen ſo wunderlichē ſtylum, daß ich daran mehr zu tadeln, als zu loben finden würde. Darum habe ich ſie mit fleiß weggelaſſen.

§. 2. Inzwiſchen muß ich doch beyläufftig erinnern, was man bey der äuſſerlichē geſtalt eines briefes zu beobachten hat. Wenn man an groſſe oder fürnehme herren ſchreibet, ſo muß man erſtlich zwiſchen dem titel u. dem anfange des briefes zum wenigſtē vier oder fünff finger breit raum laſſen. Zum andern muß man nicht gleich auf der andern ſeite des erſten blattes, ſondern anfangs auf der erſtē, hernach auf der dritten u. deñ ſo es nöthig iſt auf der vierdten ſchre bē. Wiewol dieſes obſerviret man in Teutſchland nicht ſo gar genau. Zum drittē muß man beym ſchluſſe des briefes den titel des leſers gantz nahe an die ſchrifft, u. um ſo viel mehr auf die lincke hand ſetzen, je fürnehmer u. gröſſer der leſer iſt. Endlich u. zum vierdten muß man den brief in einen umſchlag ſchlüſſen: und weñ man den auswendigen titel franzöſiſch machet, ſo muß man das erſte Monſieur, oder Madame, gantz hoch, das andre aber ſo viel, als möglich, unten ſetzen.

§. 3. Das übrige muß die übung und die praxis geben. Wozu ich dem geneigten leſer alles erſprießliche gedeyen wünſche.

Regiſter.

Register.

Abdanckung eines bedienten was dabey zu beobachten 281
Abmahnen unnöthiges, ist in briefen zu meiden 120
Abmahnung von angenehmen dingen 274. moralische 305
411. politische 316. wie darauf zu antworten 356
Abschied eines bedienten, wie er abzufassen 329
Abschiedsnehmung 151. zwischen guten freunden 178
Acceptationes, wie sie einzurichten 294
Advocaten siehe Juristen.
Affecten derjenigen, an die man schreibet, muß man wissen 29
wie sie zu bewegen 510
Affectirter stylus 452. ist nichts nutz 481. wie er zu erkennen 481
Alliance, wie mancherley 318. wie sie schrifftlich zu suchen 318
Alte leute, wie sie geartet 73. wie an sie zu schreiben 75
Alter desjenigen, an den man schreibt, muß man wissen 72
Anerbietungen, wie sie verdrüßlich werden 125
Anerbietung der dienste, was dabey in acht zu nehmen 141. unter
guten freunden 177. wie sie galant geschehe 248. wie darauf zu
antworten 339
Angenehme sachen, was und wie mancherley sie seyn 122. wie sie
verdrüßlich werden 123
Anmahnungen moralische, was sie seyn, und was dabey zu beob-
achten 305
Anschläge, bey deren mißlingung wie man zu trösten 308
Antretung der regierung, wie selbige zu berichten 132
Antwort-schreiben 336. wie sie zu disponiren 442. unnöthige
sind verdrüßlich 121
Approbationes 291. œconomische 301
Arme wie sie zu trösten 309
Aufkündigung eines amts 281
Aufrichtigkeit muß man in brief-schreiben vor augen haben 8
Avocatorien wie sie einzurichten 328
Autorität muß niemand blenden 95

Baro-

B.

Baronin, deren titul 116
Bauer, deſſen titul 109
Bedienter wie ſie ihres amts entlaſſen werden 281
Befehle 289. œconomiſche 300. obrigkeitliche 327. 328
Befehlungen 299. œconomiſche 302
Befehlungsſo. main in dem ſtylo curiæ 573
Beförderung, wie darum anzuhalten 154. 169. 258. wegen erhaltener wie zu gratuliren 135
Begräbniß, wie man dazu invitire 141
Bekante wie ſie an einander ſchreiben 28
Berichte 194. vertrauliche 272. œconomiſche 302
Beſchreibungen 542
Beſchwerliche dinge muß man niemand aufbürden 117. wie ſie vorzutragen 283
Beſchwerungen politiſche 323
Bewirthung, wie man deßwegen dank abſtatte 144
Billets was es vor beſchaffenheit damit habe 181
Biſchoff deſſen titul 108
Bittſchreiben 141. 166. bey heyrathen 166. bey beförderungen 169. bey verſchrenkter freundſchafft 170. bey mangel am gelde 170. wie ſie zu beantworten 340. 345
Bluts-freunde, wie ſie an einander ſchreiben 186
Briefe, was ſie ſeyn 3. wie ſie von orationibus und complimenten unterſchieden 4. von den perſonen, ſo ſie ſchreiben 6. deren materie und erfindung 114. diſpoſition oder eintheilung 361. äuſſerliche geſtalt 589
Briefſchreiben, deſſen nothwendigkeit 1

C.

Cardinal, deſſen titul 108
Cavalier ſ. Hofleute.
Ceremonien ſchreiben ſ. Compliment-ſchreiben.
Churfürſten, deren titul 108
Cicero, warum er in ſeinen briefen ſo weit von dem Plinio unterſchieden 481 ob ſeine briefe keiner verbeſſerung vonnöthen haben 486
Citationes, obrigkeitliche 328
Clemens, wenn dieſes wort zu gebrauchen 570

Colon, wo es in einem periodo zu ſetzen 500. 501. 502
Commata, wo ſie ihren platz haben 499. allzulange machen einen ſtylum verwerflich 469
Commiſſiones, wie ſie abzufaſſen 289
Complimente, der neben-titul, was es ſey 110
Complimente, worinnen ſie von briefen unterſchieden 4. muß man nicht zu viel machen 451. deren diſpoſition oder eintheilung 363
Complimentiſten, wie mancherley 564
Compliment-ſchreiben, was ſie ſeyn 29. worinnen ſie von andern briefen unterſchieden 130. mit wem man ſie wechſeln könne 130 bey welchen autoribus ſie zu finden 130. wie ſie verdrüßlich werden 126. wie ſie zu beantworten 337. 346. was für ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 573
Compliment-ſchreiben, galante, wie ſie von den ſchlechten unterſchieden 243 wie mancherley ſie ſeyn 243 wie ſie zu beantworten 351
Condolenz-ſchreiben, ſiehe Leidbezeugungen.
Confirmationes der gnaden-briefe, was ſie ſeyn und wie ſie einzurichten 130
Connexio ſtyli, wie mancherley 489 wie ſie in briefen verderbet werde 475. 476
Connexiones unnöthige muß man in complimenten meiden 368. 472
Conſtructio, lateiniſche iſt von der teutſchen unterſchieden 449 von der gewöhnlichen muß man zuweilen abgehen 572
Correctiones, was ſie ſeyn und wie ſie abzufaſſen 291 moraliſche 306 œconomiſche 302
Critici, wie ſie geartet 51
Curialiſcher ſtylus 573. 589

D.

Dahnen, deren gemüths-neigungen 80
Dancksagung, was ſie ſey 144. bey was vor gelegenheit ſie abzuſtatten 144. gegen gute freunde 178. wie ſie galant abzufaſſen 247. 260. wie darauf zu antworten 340
Dedicationes, wie ſie einzurichten 255
Demüthiger ſtylus 569 woraus er zu erlernen 588
Deutlichkeit wird zu einem guten ſtylo erfordert 478

Deutſche, deren gemüths-neigungen 30 warum ſie in galanten briefen noch nicht weit gekommen 214
Diebſtäle, wie derentwegen zu conſoliren 140
Diener, wie ſie an ihre herren ſchreiben 187
Dienſte, was man bey deren anerbietung in acht zu nehmen 141 ingleichen bey deren aufkündigung 281
Diſpoſitiones der briefe, wie ſie einzurichten 361
Doctor, deſſen titul 109
Domherr, wie er titulirt werde. 108

E.

Edelleute, deren titul 108 wie an die, ſo auf dem lande leben, zu ſchreiben 94
Edicta ſiehe Verordnungen.
Ehe, wie einer, der in unglücklicher ehe lebet, zu tröſten 311
Ehelcute, wie ſie an einander ſchreiben 188
Ehrbarkeit muß man in briefen nicht aus den augen ſetzen 6
Ehrgeitzige, wie ſie geartet 36 wenn ſie zugleich wollüſtig ſind 55 wenn ſie dabey geldgeitzig 52
Eiferſucht, ſtehet dem frauenzimmer beſſer als den manns-perſonen an 199
Eigennutz findet ſich bey den meiſten 102
Einbildung, thörichte 98
Einfaltige, wie an ſelbige zu ſchreiben 87
Einladungen, was ſie ſeyn 142 bey hochzeiten und bey kindtauffen 142 bey begräbniſſen, gaſtereyen, ſpatzier-fahrten und täntzen 143 unter guten freunden 177 wie darauf zu antworten 147. 319
Einſylbichte wörter muß man im ſtylo vermeiden 505
Eltern, wie ſie ihre kinder lieben ſollen 96 wie ſie an kinder ſchreiben 179. 182 wenn ſie ſelbige auf univerſitäten und reiſen ſchicken 182 wenn ſie ihnen geld ſenden 183 wenn ſie ſelbige zur ſparſamkeit anmahnen 183 wenn ſie ſelbige ſtrafen 183 wenn ſie ſelbige aus dem verderben zurück zu ziehen ſuchen 184 wenn ſie ihnen ihre fehler vergeben 184 wie ſie wegen ungerathener kinder zu tröſten 311
Empfehlung, ſ. Recommendation.
Engelländer, wie ſie geartet 78
Entſchuldigungs-ſchreiben, was ſie ſeyn 147. 298 auf einladun-

gen 147 wegen an uns gesuchter beförderung 148 wegen von uns gebetenen geldes 148 wegen verlangter hülffe im heyrathen 149 wegen begehrter recommendation 148 wegen ungemuteter fürbitte 149 wegen einer versäumten höflichkeit 150 wegen einer begangnen grobheit 151 wegen verzögerter antwort auf des andern schreiben 151 zwischen guten freunden 178 oeconomische 303 politische 324 wie sie zu beantworten 340
Erfahrne leute, wie an dieselbigen zu schreiben 87
Erfindungen galante, wie sie verdrüßlich werden 124
Erhebung zum throne, was dabey zu berichten 132
Erinnerungen an patronen, was dabey zu beobachten 157 wie sie galant einzurichten 260 bey beschäfftigten leuten 290 oeconomische 301 der freunde wie sie zu beantworten 345
Erklärungs-forderungen, was sie seyn und wie sie abzufassen 123
Erkundigungen, was sie seyn und wie sie einzurichten 290 oeconomische 301 wegen anderer leute verhalten 175
Ermahnungen politische, was sie seyn, und was dabey in acht zu nehmen 316 wie darauf zu antworten 357 moralische, wie sie zu beantworten 355 galante an eine jungfer, sich zu einer heyrath zu entschliessen 404
Erzählungen, was sie seyn, und wie sie einzurichten 296 wie sie zu disponiren 405 verdrüßliche 172 lächerliche wie sie verdrüßlich werden 124 gerichtliche, so aus einem facto bestehet 554

F.

Familiar-stylus 578 wer sich dessen bediene 558
Feinde wie mancherley 101 wie man von selbigen galant schreiben könne 266
Feuersbrünste, wie man darüber sein leid zu bezeugen 140
Figuræ rhetoricæ machen den stylum pedantisch 452
Frantzosen deren gemüths neigungen 77 warum sie sich sonderlich in galanten briefen hervor gethan 211 warum deren sprache bey den Teutschen so beliebt 215
Frantzösische wörter ob sie in briefen zu dulden 413. 567
Frauen deren titul 109
Frauenzimmer, wie es geartet 19 was sie beym briefwechsel in acht zu nehmen 18 absonderlich bey liebes-briefen 205

Freu-

Freudens bezeugungen, was ſie ſeyn 134 bey verrathen 134 bey kindtauffen 134 bey verlöbnüſſen 135 bey antretung des neuen Jahres 136 bey geburts- und nahmens-tagen 136 bey erlangung einiger würde 137 bey genesung von kranckheiten 137 bey abreiſe auf univerſitäten 137 in krieg 138 in fremde länder 138 bey wiederkunfft von univerſitäten 138 bey ſiegen wider die feinde 138 unter guten freunden 177

Freunde, wie ſie unterſchieden 99 vertrauliche wie mancherley 179 von einem freunde was man nichts verlangen, was wieder ſeines heimlichen nutzen läufft 101

Freundſchafft, wie ſie zu ſuchen 159 zu unterhalten 160 zu erneuern 163

Freundſchaffliche materien 159 wie ſie verdrüßlich werden 176

Freundſchaffts briefe, was ſie ſeyn 158 wie ſie von complimentſchreiben unterſchieden 159 wenn ſie vergleichen briefe ſind 159 wie ſie zu diſponiren 281 wie ſie zu beantworten 342 was vor ein ſtylus ſich dazu ſchicke 582 galante, was und wie nöthig ſie ſeyn 262 wovon ſie handeln 262 wie ſie zu beantworten 358

Freyherrn briefe, obrigkeitliche 329

Freyherr deſſen titul 106. 108

Friedens handlungen 325

Fürbitte an groſſe herren, ob ſelbige einem paſtor zuzumuthen 156 für andere an gute freunde, wie ſie anzuſtellen 178

Fürſchrifften für religieuſe verwandten 319 für buſſertige rebellen 320 für unſchuldig verfolgte 321

Fürſichtigkeit wie nöthig ſie bey dem briefſchreiben ſey 10

Fürſt, Fürſtin, deren titul 108. 110

G.

Galant, wer dieſen nahmen verdiene 88. 210. 211

Galante briefe, was und wie mancherley ſie ſeyn 211. 349 bey welchen autoribus dergleichen anzutreffen 211 warum es die Frantzoſen darinnen weit gebracht 211 wie ſie von luſtigen briefen unterſchieden 270 wie darauf zu antworten 319 wie ſie zu diſponiren 401 was vor ein ſtylus ſich darzu ſchicke 579

Galante complimente ſ. complimente. erfindungen ſ. erfindungen. freundſchaffts-briefe ſ. freundſchaffts-briefe. inſinuations-briefe ſ. inſinuations-briefe. liebes briefe ſ. liebes-briefe.

Galante leute, wie mancherley ſie ſeyn 243
Galanter ſtylus 523. 584
Galanterie was dadurch verſtanden werde 211
Gaſterey wie man jemand dazu einlade 143
Geburts-briefe 319
Geburts-tage, wie man an denſelben zu gratuliren 136
Gefahrliche dinge, wie ſie zu hinterbringen 284
Gegen-berichte 295
Geld-borgen was dabey zu beobachten 170
Gelogeitzige, wie ſie gearret 44 wenn ſie zugleich ehrgeitzig 58 oder wollüſtig 61
Gelehrte, wie mancherley 84 ſind bey denenjenigen, ſo von dem bezen profeſſion machen, ſchlecht angeſehen 58
Gelehrte briefe, was ſie ſeyn 335 wer dergleichen geſchrieben 335 woher deren argumenta zu nehmen 335 wie ſie zu beantworten 359 wie ſie zu diſponiren 442 was für ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 442
Gelehrte ſachen, wie ſie verdrüßlich werden 124
Gelehrter ſtylus wenn er zu gebrauchen 586
Gemeiner ſtylus ſ. familiar-ſtylus.
Gemüths-gaben ſ. Verſtand.
Gemüths-neigungen ſ. Affecten.
Geneſung von kranckheiten, wie deswegen zu gratuliren 137
Gerichtliche briefe 333 wie ſie zu beantworten 359 wie ſie zu diſponiren 437 was vor ein ſtylus darinnen gebräuchlich 580
Gerichtliche erzählung, ſo aus einem facto beſtehet 554
Geſchäffte leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 105
Geſchäfftliche briefe was ſie ſeyn 288 deren erfindung iſt leicht 288 wo man dergleichen aufgezeichnet finde 288 wovon ſie handeln 289 wie ſie zu beantworten 335 wie ſie zu diſponiren 409 was vor ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 579
Geſchencke, wie ſie verdrüßlich werden 125 was bey deren überſendung in acht zu nehmen 140. 177 wie ſie anzunehmen 218
Geſchwiſter ſ. Bluts-freunde. 589
Gleiche perſonen, wie ſie an einander ſchreiben 23
Gleichheit des ſtyli 494
Glückwünſchungen, wie ſie galant einzurichten 246 wie ſie junger freunden zu beantworten 338
Gnade wie ſie zu ſuchen 331
Gnaden-briefe, ſ. Freyheits-briefe.

Gnaden-formuln, in dem ſtylo curiæ 574
Graf und Gräfin, deren titul 108. 110
Gratulation zum verlöbniß 480 ſ. Glückwünſchungen.
Grobe leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 88
Grobheit, begangene, wie ſie zu entſchuldigen 150
Groſſe herren, wie ſie ſich der notifications-ſchreiben bedienen 131

H.

Hand-briefe, was es damit vor eine beſchaffenheit habe 188
Handels-leute ſ. Kaufleute.
Handwercks-leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 95 deren titul 109
Herren, wie ſie an ihre diener ſchreiben 187
Heyrathen, wie ſelbige zu ſuchen 166 wie man derentwegen die gratulation abſtatte 134 was bey deren notificirung groſſe herren in acht zu nehmen 131
Hiſtorien muß man nicht in briefen mit einmengen 489
Hiſtoriſcher ſtylus 540
Hochzeit wie man jemand dazu einladen könne 142
Höffliche leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 87
Höflichkeit iſt bey dem brief-ſchreiben höchſt nöthig 7
Höflicher ſtylus was dabey zu obſerviren 578
Höhere, wie an ſelbige zu ſchreiben 23
Höhnereyen ſchicken ſich in briefen nicht 117
Hofleute wie ſie geartet 93 wie man an ſie ſchreiben müſſe 94 ſind allein geſchickt die galante ſchreib-art im deutſchen einzuführen 215
Hoher ſtylus, was davon zu halten 459
Holländer deren gemüths-neigungen 79
Hülffe, wie ſie bey einem patron zu ſuchen 155 wie bey einmalliirten 319
Hülffe ſuchen, wenn es verdrüßlich werde 126
Hyperboliſche redens-arten ſind in dem galanten ſtylo zu meiden 527

I.

Informations-ſchreiben 290

Inſinuations-formuln wie ſie im ſtylo curiæ beſchaffen 573
Inſinuations-ſchreiben, was ſie ſeyn 152 wie ſie von freundſchafftsbriefen unterſchieden 152 bey welchen autoribus dergleichen zu finden 152 deren vornehmſte materien 152 wie ſie zu beantworten 341 deren diſpoſition 373 was vor ein ſtylus ſich dazu ſchicke 577
Inſinuations-ſchreiben, galante, was ſie ſeyn 250 bey was vor gelegenheit ſie abzufaſſen 250 wie darauf zu antworten 351
Inſtructiones, wie ſie einzurichten 290
Invitation ſ. Einladung.
Johanniter-Ritter deren titul 108
Italiäner deren gemüths-neigungen 76
Italianiſches, ob es in deutſche briefe einzumengen 453
Judicia, wenn ſie zu gebrauchen 542
Jugend, wie ſie geartet 72 verleitet uns zu verurtheilen 95
Junge leute ſ. Manns perſonen.
Juriſten, an ſelbige muß man behutſam ſchreiben 92 ſchreiben ſeiten einen galanten brief 485
Juriſtiſcher ſtylus, was er ſey 530 hat beſondere worte und formuln 534 worinnen ſeine kraft beſtehe 531 deſſen zierlichkeit 534 wer denſelben erlernen könne 585 ſchickt ſich nicht zu galanten briefen 106

K.

Kaufleute, wie ſie geartet 94 wie an ſie zu ſchreiben ibid.
Kayſer, deſſen titul 107
Kinder, wie ſie an ihre eltern ſchreiben 23 wenn ſie geld verlangen 185 wenn ſie ſich vor das überſchickte bedancken 185 wenn ſie unſchuldig angegeben worden 185 wenn ſie ihr verbrechen bekennen 186 wenn ſie ihre noth-anſchläge und dergleichen entdecken 186 wenn ſie reiſen oder auf univerſitäten gehen wollen 186 ſ. Eltern.
Kindtauffen, wie dazu zu gratuliren 134 zu invitiren 142
Klagſchreiben, wie ſie einzurichten 286 gerichtliche 334, 437 œconomiſche 303 politiſche 323
Kluge leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 83
König deſſen titul 107
Krancke, wie bey denſelben die condolenz abzuſtatten 139 wie ſie zu tröſten zu wenn ſie geneſen, wie man gratulire 137

Krieg, wie man einem gratulire, der darein ziehet 138 wenn er daraus zurück kömmt 138
Künstler, dessen titul 109
Kurtzer, allzu kurtzer stylus, wie er beschaffen 462

L.

Lächerliche erzählungen s. Erzählungen.
Lächerlicher stylus 519. 584 was dabey zu beobachten 521
Langer allzu langer, stylus 463
Latein, ob man es in deutschen briefen häuffig gebrauchen dürffe 449
Lebens-art der menschen ist unterschiedlich 90 derjenigen, an die man schreibt ist wohl zu beobachten 90
Lebens-gefahr, wenn einer daraus befreyet, wie ihm zu gratuliren 137
Lehrmeister s. Præceptores.
Lehr schreiben moralische 304 wie sie zu beantworten 355
Leichter stylus 447.
Leid bezeigungen, was sie seyn 139 wie sie bey kranckheiten, feuers-brünsten, wetter schäden, diebstählen und todes-fällen einzurichten 139 sq. unter guten freunden 177 wie sie zu beantworten 338
Liebe überhäufft uns mit vorurtheilen 96
Liebes-briefe, was sie seyn 191 findet man bey vielen autoribus 193 deren end weck 192 inhalt auf seiten der mann-personen 193. 209 auf seiten des frauenzimmers 205. 209 wie sie zu beantworten 411. 347 wie sie zu disponiren 398 was vor ein stylus sich dazu schicke
Liebes-briefe, galante, was sie seyn 215 wie sie von wahrhafftig verliebten briefen unterschieden 216 deren haupt-materien auf seiten der mannspersonen 217 auf seiten des frauenzimmers 237 wie sie zu beantworten 350
Liebes-caresse, liebes-sachen wie sie verdrüßlich werden 124. 127
Liebkosender stylus 568. 588
Lob-briefe, was sie seyn 250 sind die allerschwersten 250 bey was vor gelegenheit sie geschrieben werden 251 wenn sie verdrüßlich werden 126
Lohensteins Arminius, was davon zu halten 479
Lustige briefe, was sie seyn 269 wie vielerley 405 wie sie von

gelanten unterſchieden 269 bey welchen autoribus dergleichen zu ſuchen 270 worinnen ſie beſtehen 270 darinnen muß man behutſam verfahren 270 wie darauf zu antworten 351 wie ſie zu diſponiren 405 was vor ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 579

M.

Magiſter, deſſen titul 109
Manns-perſonen, wie ſie geartet 75 was man zu beobachten, wenn man an ſie ſchreibet 75 müſſen behutſam gehen, wenn ſie mit frauenzimmer briefe wechſeln 19
Mediation, ſ. Vermittelung.
Medici, wie an ſelbige zu ſchreiben
Memorialia, ſ. Unterthänige briefe. 92
Moraliſche briefe, was und wie mancherley ſie ſeyn 303 woher deren argumenta zu nehmen 304 wer dergleichen briefe geſchrieben 304 an wen ſie zu ſchreiben 312 wie ſie zu beantworten 355 zu diſponiren 413 was vor ein ſtylus ſich dazu ſchicke 580
Müßige leute, an dieſelben muß man offt ſchreiben 105

N.

Nachrede, üble, wie man einem davon nachricht geben könne 279
Nachrichten, politiſche 317
Namens tag, wie daran zu gratuliren 136
Natürlicher ſtylus 507
Neujahrs-wunſch, wie er einzurichten 136 an eine jungfer 402
Niederkunfft der gemahlin, was bey deren notification groſſe herren in acht nehmen 132
Niedrige perſonen, wie an ſelbige zu ſchreiben 26
Niedriger, allzuniedriger ſtylus, iſt zu meiden 461
Noth-freunde, wie ſie an einander ſchreiben 191
Notifications-ſchreiben, was ſie ſeyn 131 bey antretung der regierung, bey heyrathen, niederkunfft der gemahlin, erhaltenen ſiegen und todesfällen 132 wie ſie zu beantworten 337 unter guten freunden 176 obrigkeitliche 326
Numerus im ſchreiben, was er ſey 504 was dabey zu beobachten 504

O.

Obrigkeitliche briefe, was ſie ſeyn 325 wovon ſie handeln 326 bey wem man dergleichen finde 326 wie darauf zu antworten 359 wie ſie zu diſponiren 430 was vor ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 580
Oeconomiſche briefe, was ſie ſeyn 300 bey welchen autoribus dergleichen anzutreffen 300 wovon ſie handeln 300 wie ſie zu beantworten 355 wie ſie zu diſponiren 411 was für ein ſtylus ſich dazu ſchicke 579
Orationes, wie ſie von briefen unterſchieden 4 was bey deren præſentirung in acht zu nehmen 257
Ordres, wie ſie einzurichten 289

P.

Parentheſes, wie ſie zu gebrauchen 502 wenn ſie den ſtylum unverſtändlich machen 446
Paß briefe, wie ſie einzurichten 329
Pathetiſcher ſtylus 509 was dabey zu beobachten 570 von wem er zu erlernen 581
Patronen, wie an ſie zu ſchreiben 24. 155. ſq. wie ſie zu erinnern 157 wie ihnen vor geleiſtete hülffe danck abzuſtatten 157 was man zu beobachten, wenn man andere recommendirt 158 wie man ſich zu verhalten, wenn man ſich wider bey ihnen in gnade ſetzen will 170 wie man ſich denſelben galant empfehlen könne 218. ſq.
Pedanten, wer ſie ſeyn 86 wie an ſelbige zu ſchreiben 86
Pedantiſcher ſtylus, wie er beſchaffen 448. ſq.
Periodus, was er ſey 497 wie mancherley 497. ſq. wie er zu ſchlieſſen 505
Phantaſtiſcher ſtylus, wie er beſchaffen 455
Philologi, wie ſie geartet 91
Philoſophi, wie mancherley 92 wie an ſie zu ſchreiben 93
Plinius, warum er in ſeinen briefen ſo ſehr von dem Cicerone unterſchieden 485
Poetiſiren muß man im ungebundenem ſtylo meiden 458
Pohlen, deren gemüthsneigungen 80

Politiſche briefe, was ſie ſeyn 312 wie mancherley 312 was dabey zu observiren 314 bey wem dergleichen zu finden 315. wie ſie zu beantworten 156 wie ſie zu disponiren 216. was vor ein ſtylus ſich darzu ſchicke 580
Portugieſen deren gemüths-neigungen 76
Præceptores wie ſie obige zu ſchreiben 24
Præpoſitus, deſſe titul 108
Prediger de en titul 108
Privat ſchreiben, politiſche, worinnen ſie beſtehen 313 wie ſie zu beantworten 357
Profeſſion ſ. Lebens-art.
Protection, wenn dieſes wort zu gebrauchen 570
Proteſtationes, was ſie ſeyn und wie ſie einzurichten 324
Punctation des ſtyli 477 was dabey zu obſerviren 497
Punctum, wo es in einem periodo zu ſetzen 499

R.

Rathganter, wie er verdrüßlich werde 124. ſq.
Rathgeben wie man ſich davor zu hüten 120
Rathsherr deſſe titul 108
Recreativus ſtylus 555. 587
Recommendation, wie ſie einzurichten 156. 258. 262 268. 285 329. einer ſache 172. einer perſon 172 wie ſie zu beantworten 345
Rector auf univerſitäten, deſſen titul 108
Reden ſ. Orationes.
Reiſe, wie man einem bey dem antritt und rückkunfft dazu gratulire 138
Relativæ particulæ, wenn ſie den ſtylum verwerflich machen 469
Relativus ſtylus 555. 587
Remonſtrations-briefe, politiſche, was ſie ſeyn, und wie ſie abzufaſſen 322
Reprimendi ſ. Tadeln.
Romanen, ob man daraus einen guten ſtylum lernen könne 479

S.

Satyriſcher ſtylus 521 wer denſelben erlernen könne 584

Schadliche dinge muß man von niemand begehren 116
Scharffſinniger ſtylus 508. 582
Scherze, ſinnreiche, wie ſie verdrüßlich werden 124
Schimpfliche dinge ſoll man niemand zumuthen 117
Schuld-einforderungen, wie ſie einzurichten 287
Schutz ſ. Hülffe.
Schweden, deren gemüths-neigung 79
Schweitzer, wie ſie geartet 80
Semicolon, wo es zu ſetzen 501. 502
Siege, erhaltene, wie ſie von groſſen herren einander notificirt werden 132. wie man dazu gratulire 139
Sitten derjenigen, an die man ſchreibet, muß man wiſſen 87
Soldaten wie an ſie dige zu ſchreiben 90 deren titul 108
Spanier, deren gemüths-neigungen 76
Spatzier-fahrten, wie man dazu einlade 143
Staats-ſchreiben, was ſie ſeyn 314 wie ſie zu beantworten 357 wie ſie zu diſponiren 416
Stachlichte reden muß man in briefen meiden 117
Stand desjenigen, an den man ſchreibet, muß man vor augen haben 11. 23. 103
Stillſtand ſ. Friedens-handlung.
Stipendium, wie darum bey einem patron anzuhalten 155
Straf-briefe ſ. Correctiones.
Sturm beſchrieben 549
Stylus wie mancherley er ſey 444. verwerfflicher 444. 477. gutter 478. 506. deſſen nutzen 577
Superintendens, deſſen titul 108
Supplique eines, der gnade ſuchet 330. der in ungnade gefallen 331. der ſein verbrechen nicht läugnen kan 332. eines vaters für ſein kind 333. ſ. Unterthänige briefe.
Synonyma, wenn ſie den ſtylum verwerfflich machen 466

T.

Tadeln, davor muß man ſich in briefen hüten 119
Tadelungen, wie ſie einzurichten 282
Tantz, wie man jemand dazu einladen könne 143
Temperamente, wie mancherley 29
Temperirter ſtylus 515. wer denſelben erlernen könne 583

Teutſche, ſ. Deutſche.
Theologi, wie ſie geartet 91. wie an ſie zu ſchreiben 92
Titul, was dabey in acht zu nehmen 107. 110
Todes-fälle, wie ſelbige groſſe herren einander notificiren 133. wie dabey zu condoliren 140. 310
Troſt briefe 307. 413. 415. galante 246. wie ſie zu beantworten 415
Tugendhaffte ſ. Vernünfftige.

V.

Vaterland desjenigen, an den man ſchreibt, muß man in betrachtung ziehen 76
Uberlegungen, politiſche 317
Ublicher ſtylus, woher er zu lernen 479
Verba muß man zu ende eines periodi nicht häuffen 505
Verbindlicher ſtylus 568. 588
Verbothe obrigkeitliche 327
Verdrüßliche briefe, was ſie ſeyn 371. wo dergleichen zu finden 271. wovon ſie handeln 272. wie ſie zu beantworten 352 wie ſie zu diſponiren 408. was vor ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 579
Verdrüßliche dinge, ſo man an einen ſchreiben oder nicht ſchreiben ſoll 115
Verdrüßliche leute, wie an ſelbige zu ſchreiben 89
Verfolgte, wie ſie zu tröſten 310
Verheyrathete, wie ſie an einander ſchreiben 184
Verliebte, wie ſie geartet 96
Vermiſchte ſchreiben, was ſie ſeyn 336. wo dergleichen zu finden 336. wie darauf zu antworten 361. wie ſie zu diſponiren 442 was vor ein ſtylus ſich darzu ſchicke 580
Vermahnungs-briefe 321
Vernünfftige, wie ſie geartet 63. ſind ſchwer zu erkennen 68
Verordnungen, obrigkeitliche 227
Verſe, was bey deren præſentirung in acht zu nehmen 257. muß man in ungebundenen briefen nicht brauchen 458
Verſicherungen, was ſie ſeyn und wie ſie einzurichten 294. oeconomiſche 303
Verſprechungen, wie ſie verdrüßlich werden 125

Verſtand deſjenigen, an den man ſchreibt muß man wiſſen 85
Verſtellung iſt zuweilen nöthig 10
Vertheidigungs-ſchreiben, gerichtliche 334. wie ſie zu diſponiren 438
Vertrauliche briefe, was ſie ſeyn 179. wie mancherley 179. ſq. 389. wie ſie von freundſchafftl. briefen unterſchieden 181. wie ſie zu diſponiren 389. wie darauf zu antworten 347 was vor ein ſtylus ſich dazu ſchicke 578
Verweiſe 278. moraliſche 306. wie ſie zu beantworten 355
Verwerfflicher ſtylus 444
Viſit-ſchreiben 133. ſq. wie ſie zu beantworten 318
Unbekannte perſonen, wie an ſelbige zu ſchreiben 26
Ungarn, deren gemüths-neigungen 80
Ungeleh.te, wie an ſelbige zu ſchreiben 86. 87
Ungnade groſſer herren, wie man ſelbige einem zu verſtehen gebe 279. wie einer, der darein gefallen, ſich im ſchreiben zu verhalten 331
Univerſitäten, wie man einem, der darauf ziehet, gratulire 138
wie, wenn er davon zurück kommt 138
Unmögliche dinge muß man von niemand begehren 116
Unterſchrifft eines briefes, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe 113
Unterthänige briefe, was ſie ſeyn 330. wo man dergleichen finde 330. wovon ſie handeln 331. wie ſie abzufaſſen 331. wie ſie zu diſponiren 430. wie ſie zu beantworten 359. was vor ein ſtylus darinnen zu gebrauchen 580
Unverſtandige, wie an ſelbige zu ſchreiben 98
Unverſtändlicher ſtylus 444
Vormünde, wie man ſich gegen ſie zu verhalten 24
Vornehmer mann, deſſen titul 108
Vorurtheile, was und wie mancherley ſie ſeyn 95

W.

Warnungen 297. moraliſche 306. politiſche 315
Weitläufftiger ſtylus 463
Wetterſchaden ſ. Feuersbrünſte.
Wiederrathung gefaßter anſchläge 277
Wiederruffungen 293
Wiederſprechen, davor muß man ſich in briefen hüten 120
Wohlthaten, wie ſie verdrüßlich werden 125

Wohlthäter, wie man ſich gegen ſelbige zu verhalten 97
Wolluſtige, wie ſie geartet 30. wenn ſie zugleich geitzig 61. wenn ſie ehrgeitzig 57
Würde, wegen erlangter, wie zu gratuliren 137

Z.

Zietungen, wie ſie verdrüßlich werden 123. ſchlimme wie ſie abzufaſſen 275. ungewiſſe, wie man ſich dabey im ſchreiben zu verhalten 115
Zeitungniſſe obrigkeitliche 328
Zufalle unvermuthete, wie dabey jemand zu tröſten 312
Zuſchrifften ſ. Dedicationes.
Zweykampf beſchrieben 352

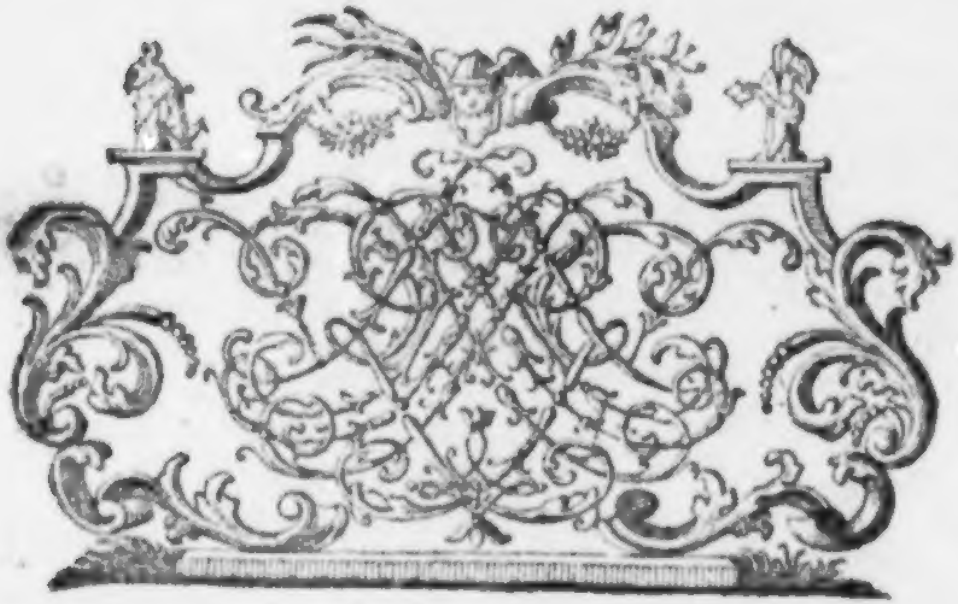
ENDE.

Benjamin Neukirchs

Weiland Hoch-Fürſtl. Brandenburg. Onolzbachiſchen Hof-Raths

Teutſche Briefe.

Mit Königl. Pohln. Churfürſtl. Sächſ. Freyheit.



Nürnberg,
Bey Johann Adam Stein und Gabriel Nicolaus Raſpe,
1745.

C. 91.

BIBLIOTECA
S.

Dem Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

HERRN

Christian Friedrich

Erb-Prinzen und Marggrafen zu Brandenburg, Herzogen in Preussen, zu Schlesien, Magdeburg, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und zu Crossen, Burggrafen zu Nürnberg, Fürsten zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin und Raßeburg, Grafen zu Hohenzollern und Schwerin, Herrn der Lande Rostock und Stargardt, Grafen zu Sayn und Wittgenstein, Herrn zu Limpurg. ꝛc. ꝛc.
Obristen über ein Dragoner-Regiment des Hochlöbl. Fränkischen Crayßes, Rittern des schwarzen Adler-Ordens ꝛc.

Unsern Gnädigsten

Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigſter Erb-Printz,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Die Kühnheit Euer Hoch-Fürſtlichen Durchl. ein Buch zu Füſ-

ſen zu legen, welches nichts als Briefe enthält, würde keine Verzeyhung finden, wann es nicht von einem Manne geſchrieben worden, den auch Deroſelben gnädigſten Herrn Vaters Hoch-Fürſtl. Durchl. eines Andenkens würdigen, und deſſen Ruhm Sie durch den prächtigen Druck der vortrefflichen poetiſchen Uberſetzung

tung des Telemachs verewigt haben. Hiezu kommt daß diese Briefe zu einer solchen Zeit abgefasst worden, als der Verfasser das Glück gehabt in Seiner Hoch-Fürstl. Durchl. Diensten zu stehen; in welchen er höchst Denenselben sich in allen Stücken gefällig, und wie der ganzen gelehrten Welt, also dem Hoch-Fürstlichem Hofe

inſonderheit, nützlich zu erweiſen befliſſen geweſen. Eure Hoch-Fürſtliche Durchl. ſind ein ſo vollkommener Erbe aller dem Durchlauchtigſten Hauſe von Brandenburg angebohrnen Königlichen und Hoch-Fürſtlichen Tugenden, daß wir uns um ſo viel mehr einer gnädigen Aufnahme getröſten. Und da wir auch treue

Ver-

Verehrer dieſes Dürchlauch-
tigſten Hauſes ſind, und die-
ſe Briefe nicht wohl jemand
anders als dem glorreichen
Namen Eurer Hoch-
Fürſtl. Durchl. zueignen
können; So werden höchſt
Dieſelben gnädigſt geru-
hen, dieſe Ehrfurchts volle
Zuſchrifft als eine geringe
Probe der vollkommenſten
Veneration aufzunehmen,

womit wir Lebenslang verharren werden,

Durchlauchtigſter

Erb-Prinz,

Gnädigſter Fürſt

und Herr

Eurer Hochfürſtl. Durchl.

unterthänigſt gehorſamſte Diener

Die Verlegere.

Vorrede

Geneigter Leſer!

WAs Benjamin Neukirch für groſſen Ruhm in der Staats-Kunſt und Rechts-Gelahrheit, beſonders aber in der deutſchen Beredſamkeit und Dicht-Kunſt ſeit einem halben Jahr-Hundert genoſſen; Das bezeuget nicht nur die Hochachtung der gröſten Männer, vor deſſen heraus gegebene Gedichte, beſonders aber die unvergleichliche Uberſezung des Telemach und die vielmahl gedruckte Anweiſung zu deutſchen Briefen;

Son-

Sondern auch die offt wiederhohlten Wünſche derer Herren Gelehrten: daß auch die übrigen Schrifften dieſes ſo beliebten Mannes an das Licht kommen möchten.

Dieſen Verlangen ſuchen wir Genüge zu leiſten. Wir haben die ſämtlichen hinterlaſſenen Manuſcripta deſſelben an uns gehandelt, und wollen bemühet ſeyn, ſolche bald nach einander unter die Preſſe zu geben. Jezo liefern wir die Ausführung der gegebenen Brief-Regeln. Die Liebhaber derſelben werden finden, daß wie der Autor in der Anweiſung, nichts überſehen, und ſo gar einen vollkommenen Unterricht

terricht zu der ganzen vernünftigen Rede-Kunst mit einfliessen lassen; Also auch in denen hier erscheinenden Mustern und Exempeln nach der Ordnung der Regeln verfahren, und auf alle mögliche Fälle etwas ausgearbeitet worden.

Nach der in der Anweisung gemachten Eintheilung fehlen noch verschiedene Capitel, und vornehmlich alle Antworten. Hiervon haben wir zwar einen guten Vorrath, aber in keiner Ordnung gefunden. Wir sind dahero bemühet, solche durch einen geschickten Mann in solchen Stand setzen zu lassen, daß sie ebenfalls bald erscheinen können.

Die

Die ſämtlichen deutſchen Gedichte, die Rede-Kunſt, eine kurtze und ſehr annehmlich verfaſſte Vernunft-Lehre, und andere Schrifften mehr, ſollen nach und nach folgen.

Inzwiſchen bleibe der Geneigte Leſer gewogen

Denen Verlegern.

Innhalts-Register.

Compliment-Schreiben.

Bericht Schreiben. pag. 1
Bey Vermählungen. 15
Bey Geburthen. 19
Bey erhaltenen Siegen. 21
Bey Todes-Fällen. 23
Bey Genesung von Krankheiten. 30
Bey Wiederkunft aus fremden Landen. 31
Besuch-Briefe. 32

Freudens Bezeigungen.

Bey Vermählungen. 41
Bey Geburthen. 43
Bey Beförderungen. 48
Zum Neuen Jahre. 54
Bey Nahmens und Geburths-Tägen. 65
Bey mancherley Fällen. 69

Leyd-Bezeigungen.

Wegen Krankheiten. 90
Bey Feuer-Schaden. 95
Bey Diebstahl. 99
Bey Todes-Fällen. 100

Beschenkungs-Briefe. 109

Anerbietungen. 113

Ein-

Einladungen.
Zu Hochzeiten. 119
Zu Kindtaufen. 122
Zu Begräbniſſen. 124
Zu Gaſtereyen. 126
Zu Luſtbarkeiten. 128
Bittſchreiben. 131
Dankſagungen. 136
Entſchuldigungen. 172
Abſchiedsnehmungen. 169
Inſinuations Briefe.
Empfehlungen. 179
Bitten um Beförderung. 187
Um Hülfe. 196
Um Fürbitte. 206
Erinnerungen. 210
Dankſagungen. 216
Recommendations-Schreiben. 223
Freundſchaffts-Briefe.
Anſuchung um Freundſchafft. 235
Unterhaltung der Feundſchafft. 242
Erneuerung der Freundſchafft. 280
Allerhand Anſuchungen. 291
Frauenzimmer Briefe. 374
Vertrauliche Briefe. 379
Verliebte Briefe. 435
Galante Liebes-Briefe. 491

Komplimentschreiben.

Compliment-Schreiben.

Der 1. Brief.

Ein Cavalier berichtet dem andern, daß er seine Erbschafft angetreten.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr ꝛc.

Es ist endlich die lanawüriae Rechts-Klage zwischen meinem Vetter und mir, dahin gediehen, daß ich die Erb-Güther meines Seel. Groß-Vaters übernehmen, die darauf hafftende Legaten und Schulden aber in dreyen sehr räumlichen Terminen, und zwar ohne Anrechnung einiger Zinßen, bezahlen soll. Nun ist mir annoch in steter Erinnerung, wie sehnlich Euer Wohlgeb. die Endigung dieser Streit-Sache allezeit gewünschet; und wie gar angelegentlich sie dieserwegen so wohl meine Verwandten, als mich selber offt ange-

ſuchet: Demnach habe ich nicht ſäumen wollen Denenſelben unſere getroffene Vereinigung, und zugleich den Anfang meines Wohlſeyns, zu wiſſen zu fügen. Der ich im übrigen mit herzlicher Ergebenheit beharre

Euer Wohlgebohrn

gehorſamſter Diener.

Der 2. Brief.

Ein Reichs-Graff meldet die Antretung ſeiner Regierung, an einen benachbarten Fürſten.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Herr.

BEy dem Hintritt meines Seel. Vaters hat mich nichts tröſtlicher angeſchienen, als das ſonderbare Mitleiden, mit welchem Euer Hochfürſtl. Durchl. die Meldung ſeines Abſterbens aufgenommen, und Krafft deſſen Sie mich auch zu verſichern beliebet, daß Sie Dero gnädige Zuneigung zu unſern Hauſe, und inſonderheit gegen mich, unveränderlich zu bewahren geruhen wollen. Da nun die Minderjährigkeit meines Alters dahin gefloſſen, und ich nicht allein wegen meines vorzüglichen Erb-Rechts, ſondern auch auf Anſuchen der ſämtlichen Stände, die Regierung von meinen Vor-

Vormündern zu übernehmen bemüßiget worden: Als habe Euer Hoch-Fürstl. Durchl. solches dienst-nachbarlich nicht verhalten, sondern wie bißher, also auch hinferner, zu Dero Gnade und Protection mich empfehlen, und unter Anwünschung alles Hochfürstl. Wohlseyns, einen Theil des tiefen Respects bezeugen wollen, mit welchem ich bin und unveränderlich beharren werde

Euer Hochfürstl. Durchlauchtigkeit

unterthäniger und gehorsamster Diener

Der 3. Brief.

Ein Fürst berichtet den Antritt seiner Regierung an einen vornehmen Grafen.

Hochgebohrner,
Vielgeliebter Herr Graff.

DJe Hinlegung unserer Minderjährigkeit, und denn der Zustand unserer bedrengten Unterthanen, hat uns endlich bewogen unsern Begierden Gewalt zuthun und anstatt der vorgehabten Reise nach Franckreich, die Regierung in unsern Erb-Landen selbst einzurichten. Wann wir uns nun billich zurück erinnern, mit was für nachbarlicher Liebe und Freundschafft der Herr Graff unsers Hochseel. Herrn Vaters Gnaden jederzeit

entgegen gegangen, und dannenhero unser einziger Wunsch nichts anderes ist, als die gute Verständniß zwischen beyderseits Häusern, nicht allein zu unterhalten, sondern auch auf einen höhern und vollkommenen Grad zu setzen: als können wir aus zuversichtlicher Gewogenheit nicht umhin, dem Herrn Grafen von dieser unserer Veränderung Nachricht zu geben. Wir bitten den lieben GOtt, daß er den Herrn Grafen, und dessen gantzes Hauß, in immerwährenden Wachsthum erhalten wolle, und bleiben im übrigen demselben zu allen angenehmen Diensten geneigt und willig,

Des Herrn Grafens,

Freundwilligster ꝛc.

Der 4. Brief.

Ein Hertzog berichtet den andern, daß er die Regierung angetreten.

Durchlauchtigster Fürst,
Freundlich geliebter Herr Vetter.

ES hat Ihro Kayserl. Majest. allergnädigst gefallen, uns aus erheblichen Ursachen unserer Minderjährigkeit zu erlassen: und wir haben durch GOttes Gnade den 6. dieses, die Regierung in unsern Erblanden angetreten. Wie wir nun nicht zweiffeln, Euer Liebden werden sich, wie alles

alles bisherigen, also auch dieses unsers Wohlseyns hertzlich erfreuen: Also ist uns diese Veränderung insonderheit daher angenehm, weil wir uns dadurch im Stande sehen, Euer Liebden unsere Dienstfertigkeit anzubieten. Wir erwarten nichts mehr, als Gelegenheit, worbey wir uns Derosel ben gefällig machen, und den Ernst unserer Freund-Vetterlichen Ergebenheit zeigen können, mit welchen wir seyn und beharren

Euer Liebden

Dienstwilligster und treuer
Vetter ꝛc.

Der 5. Brief.
Eben des Jnhalts.

Durchlauchtigster Fürst, ꝛc.

Eurer Liebden Freundvetterlichen Zuneigung sind wir so fest versichert, daß wir nicht glauben, daß uns etwas angenehmes begegnen könne, was nicht Dieselben ingleichen erfreuen solte. Wir finden uns demnach schuldig, Euer Liebden ungesäumt zu melden, was gestalt wir Krafft Kayserl. allergnädigsten Erlassung, unsere Minderjährigkeit abgeleget, und auf inständiges Anſuchen unserer getreuen Landstände und Unterthanen, die Regierung in unsern Erbländern übernommen. Wir sehen uns hierdurch im Stande, Euer Liebden nunmehr würcklich zu zeigen, was wir bisher

im Willen geweſen: Und wir erſuchen Dieſelben hertzlich, keine Gelegenheit aus der Hand zu laſſen, wobey Sie unſer Freundvetterliches Gemüthe auf die Probe ſetzen, und ſich unſerer Dienſte mit Nutzen gebrauchen können. Wir ſind und beharren unter göttlichem Schutze

Eurer Liebden

Dienſtwilliger und treuer
Vetter ꝛc.

Der 6. Brief.

Ein Kayſerl. Miniſter / berichtet ſeine erlangte geheimde Rathsſtelle an einen Churfürſten.

Durchlauchtigſter Churfürſt,
Gnädigſter Herr.

Ich lebe der tröſtlichen Hoffnung, daß Euer Churfürſtl. Durchl. mir die würckliche geheimde Rathsſtelle, ſo Ihro Kayſerl. Majeſt. mir allergnädigſt anvertrauet, um ſo viel lieber zu gönnen geruhen werden; je mehr ich anbey nichts höhers verlange, als Deroſelben meine unveränderliche Gehorſamsbegierde mit mehrerm zu bezeigen. Dannenhero auch meine Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, Euer Churfürſtl. Durchl. deſſen in Unterthänigkeit zu berichten; nicht weniger wie daß Ihro Kayſerl. Majeſt. mein obgehabtes

Reichs-

Reichs-Hoffraths Vicepräſidentenamt, in Anſehung deren ſich bey nur vermehrenden Geſchäfften, dem Grafen Frobenio von Fürſtenberg, deme ich es wegen ſeiner vortrefflichen Eigenſchafften mit ſonderen Freuden abgetreten, allergnädigſt verliehen haben. Womit zu beharrenden Hoch-Churfürſtl. Gnaden, mich gehorſamſt empfehlend, zeitlebens ſo ſchuldigſt, als beſtändigſt, verbleibe

Euer Churfürſtl. Durchlauchtigkeit.

unterthänigſter und gehorſamſter Diener

Der 7. Brief.

Ein Kayſerl. Miniſter / meldet einem Churfürſten ſeine Reiſe, und aufhabende Geſandſchafft zu Friedenshandlungen.

Durchlauchtigſter Churfürſt,
Gnädigſter Herr.

NAchdem Ihro Kayſerl. Majeſt. mein allergnädigſter Herr zu Dero Geſandten, und Gevollmächtigten, zu denen bevorſtehenden Friedenshandlungen mich allergnädigſt ernennet, und ich dannenhero an den Ort der Zuſammenkunfft, nun bald von hier abreiſen werde: Als habe mei-

ner Schuldigkeit zu seyn erachtet, Euer Churfürstl. Durchl dieses nicht allein gehorsamst zu berichten: sondern auch meiner hierbey obhabenden Begierde, daß ich ein geringes Werckzeug, zu Erhebung des allgemeinen sichern Friedens seyn, und vermittelst Dero gnädigsten Befehls Euer Churfürstl. Durchl. gute Patriotische Gedancken zu solchem Ende gleichförmiger massen befördern möchte, kräfftigst hiermit versichern und zu Dero beharrenden Hoch-Churfürstl. Gnaden mich unterthänigst anbey empfehlen wollen, Zeit Lebens so beständigst als schuldigst verbleibend

Euer Churfürstl. Durchlauchtigkeit.

unterthänigster und gehorsamster.

Der 8. Brief.

Churfürst Friederich Wilhelm zu Brandenburg, berichtet an Chur-Sachsen, daß Er als eigenmächtiger Hertzog in Preussen den Erbhuldigungs-Eyd von den Ständen empfangen.

Durchlauchtigster Fürst,
Freundlicher lieber Herr Vetter,
Bruder und Gevatter.

EUer Liebden mögen wir aus hergebrachtem guten Vertrauen und Freundvetterlichen

Wohl-

Wohlmeinen nicht verhalten, daß nachdem die Königl. Polnische Abgeordnete in unserer Residenz allhier angelanget, bald darauf und zwar am 18. dieses, die Huldigungshandlung mit diesen unsern Preußischen Ständen vorgenommen, und uns von denenselben in Gegenwart oberwehnten Abgeordneten, der Erb-Huldigungs-Eyd, als ihrem nunmehr einigen und unmittelbaren Ober-Erb-Herrn, mit Bezeugung sonderbarer unterthänigster Ergebenheit abgeleget worden. Als nun, GOTT Lob! alles zu einem glücklichen und erwünschten Ende gebracht; so haben wir aus freundvetterlichem Gemüthe Euer Liebden hiervon Nachricht geben wollen, nicht zweifflende, gleichwie wir Euer Liebden zu uns tragenden, auch in viele Wege erzeigten Freundvetterlichen Gewogenheit genugsam versichert; also werden sie solches gerne vernehmen, und wünschen wir Deroselben gleichfalls unsers Orts in ihren Handlungen und Rathschlägen allen glücklichen Fortgang, und selbst verlangtes Vergnügen, und daß Dieselbe zu des Heil. Röm. Reichs höchstnöthiger Beschützung und Sicherheit, auch Ihren eigenen immerwährenden Nachruhm ausschlagen mögen. Wobey wir dann auch das Unsrige gleichfalls ferner immerwilligst beytragen, und uns zu dem Ende unsers Orts, ob wir wohl von unsern treuen Unterthanen darum inständigst ersucht worden, länger nicht aufhalten, sondern um denen Reichs-Berathschlagungen desto näher zu seyn, ehistens, geliebts GOtt, von hinnen aufbrechen,

chen, und unſere Reiſe nach der Chur-Brandenburg, ſo viel möglich beſchleuni en werden. Und verbleiben, Derofelben angenehme Dienſte zu erweiſen, ſtets befliſſen

Euer Liebden

Freundlicher lieber Vetter, Bruder und Gevatter ꝛc.

Der 9. Brief.

Chur-Fürſt Georg Ludwig zu Braunſchweig-Lüneburg, füget denen Evangeliſchen Schweitzer Cantons, den Parlaments-Schluß des Königreichs Engelland, wegen künfftiger Erbfolge zu wiſſen.

Wohlgebohrne, Edle, Ehrneveſte, Hochweiſe, und Hochgelahrte, Beſonders Liebe Freunde,

DEnen Herren wird Zweiffels ohne vorgekommen ſeyn, was vor einen Schluß das Parlament des Königreichs Engelland, wegen künfftiger Erbfolge zu ſelbiger Krone, zum beſten unſerer Frau Mutter Gnaden, als einer aus Königlichen Engliſchen Geblüte entſproſſenen Prinzeßin, und Dero Nachkommenſchafft, auf den Fall unlängſt gemacht; da nach GOttes Willen die jetzt Re-

gie-

gierende Königl. Majestät von Groß Britannien, und die Königliche Engliſche Prinzeſſin A N N A, ohne Leibes-Erben abgehen ſolten. Nachdem nun Ihro Königl. Maj. dieſen Schluß gebilliget, haben Dieſelbe die darüber aufgerichtete Acte durch eine anhero gefertigte Geſandtſchafft überbringen laſſen, welche auch allhier vor wenig Tagen angelanget, und geſtern die Auslieferung ſothaner Acte in die Hände hochgedachter unſerer Frau Mutter Gnaden verrichtet. Wir haben dafür gehalten, es erfordere unſere Schuldigkeit, denen Herren hiervon Nachricht zu geben, zu denenſelben wir das ungezweiffelte Vertrauen tragen, es werde ihnen, ihrer unſerm Hauß zutragenden ſonderbahren Zuneigung nach, dieſe Begebnüß zu vernehmen, nicht unlieb ſeyn. Empfehlen die Herren in den Schutz des Allerhöchſten und verbleiben denenſelben, mit günſtigen und geneigten Willen ſtets wohl beygethan, ꝛc.

Der 10. Brief.

Der Biſchoff zu Conſtanz berichtet die Antretung ſeines biſchöfflichen Amts an den Herzog zu Würtenberg.

Durchlauchtigſter Fürſt, ꝛc.

EUer Liebden ruhet aus des Ehrwürdigen unſers Dom-Capituls neqſthin an Sie abgelaſſe-

laſſenen Berichtſchreiben ungezweiffelt annoch in mitleidentlichen Andencken, was geſtalt nunmehro auf unſers in GOtt ruhenden hochgeehrten Vorfahrers Herrn Johannis Biſchoff zu Conſtanz ꝛc. erfolgten tödtlichen Hintritt, dieſes Hochſtifft, ſeines wachſamen und getreuen Regentens und Vorſtehers entſetzet worden: Nachdem nun bey der dieſer Tagen vorgeweſenen Canoniſchen Wahl, die Stimmen aus ohngezweiffelter göttlicher Vorſehung, auf unſere Perſohn einmüthig ausgeſchlagen, und wir an Ihro ſeel. Liebden ſtatt, zu unſers nunmehro anvertrauten Stiffts, Biſchoff und Vorſteher wiewohl unwürdig erwehlet und erhoben worden. Wir auch, obſchon nicht ohne ſchwehre und ſorgmüthige Entſchlüßung, indeme uns dieſe Laſt, und was dieſelbige bey jetzo hochgefährlichen Umſtänden nach ſich ziehet, nicht unbekannt, ſolche Wahl, und zwar auf gemeldtes unſers Dom-Capituls freundliches Zuſprechen übernommen und uns mithin der göttlichen Vorſicht und Regierung untergeben; als haben Euer Liebden hiervon freundlichen Bericht zu thun nicht unterlaſſen wollen, in der zuverläßig-gefaßten Hoffnung, daß gleichwie Dieſelben mit hochgedachtem unſern Herrn Vorfahren, in gutem Verſtändniß und Wohlvernehmen jederzeit geſtanden; alſo und dergeſtalt auch Dieſelben gegen uns freundlich fortfahren, und unſers anvertrauten Stiffts Angelegenheit in gutem Andencken zu erhalten, geruhen werden; allermaſſen ſich Dieſelben gegen uns eines gleichmäßigen zu verſichern haben. Dero wir

denn

denn auch zu Bezeugung aller angenehmen Dienst-Gefälligkeiten ganz willig und gefliessen verbleiben

Euer Liebden,

Dienstwilligster Vetter ꝛc.

Der 11. Brief.

Ein Cavalier berichtet einen andern abwesenden, die Verlobung mit dessen Anverwandtin.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ausser dem, daß ich die Ehre habe Euer Wohlgeb. zu kennen, hat mir das Glück so wohl gewolt, daß ich vor wenig Tagen mit der Fräulein von N. verlobet, und also ein unwürdiges Mitglied, Dero vornehmen und sehr werthen Hauses worden. Es würde auch meine Vergnügung um ein merckliches steigen, wenn wir Euer Wohlgeb. Anwesenheit dabey genießen, und durch den Beytrag Dero geehrten Gesellschafft, unser allerseitige Freude könnten vollkommen sehen. Allein da solches die Umstände der Zeit nicht leiden, und wir von Dero sehr weiten Entfernung diese so billige Ehre nicht hoffen dürffen; So habe ich Ihnen unsere Verlobung zum wenigsten melden sollen; und zweifle im übrigen nicht, Euer Wohlgeb. werden nach Dero guten Neiguna, welche Sie jederzeit für mich zu tragen bezeuget, nicht allein diese un-

ſe unſere Verbündniß gerne ſehen, ſondern auch zu glauben belieben, daß ich nichts mehr, als Gelegenheit wünſche, Denenſelben würcklich und in der That zu erweiſen, mit was für unausſprechlichem Eyffer ich ſey,

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 12. Brief.

Ein Reichs-Graff berichtet an den andern ſeiner Tochter Verlobung.

Hochgebohrner Reichs-Graff.

EUer Liebden werden ohne Zweifel mit Freuden vernehmen, was geſtalt, durch ſonderliche Schickung GOttes, und nach allerſeits Anverwanten ſehr reifer Uberlegung, zwiſchen dem Herren Grafen von N. und meiner älteſten Fräulein Tochter Louiſa, eine öffentliche Eheverlöbniß geſchloſſen, und geſtrigen Tages, in Anweſenheit vieler Freunde vollzogen worden. Ich habe derowegen ſolches forderſamſt an Euer Liebden zu melden nicht ſäumen wollen: und gleichwie ich die Ehre Dero nachbarlichen Wohlwollens über alles ſchätze: Alſo zweiffle ich nicht, Euer Liebden werden zu rechter Zeit, und auf vorher beſchehene Freund-Nachbarliche Einladung meine an dieſer

Ver-

Vermählung hängende Freude, durch Dero hochansehnliche Gegenwart zu vermehren geruhen. Der ich im übrigen Deroſelben zu allen angenehmen und freundwilligen Dienſten ergeben bleibe, und unter Empfehlung göttl. Obſicht beharre

Eurer Liebden,

Dienſtwilligſter.

Der 13. Brief.

Ein Fürſt berichtet an einen andern, die Vermählung ſeiner Prinzeſſin.

Durchlauchtiger Fürſt ꝛc.

EUer Liebden bleibet hiermit unverhalten, welcher Geſtalt, durch GOttes des Allerhöchſten unzweifentliche ſonderbahre Schickung, mit unſerm, und unſerer freundlich geliebten Gemahlin, auch reſpective nechſter Anverwandten Einſtimmung, und mit Beliebung unſerer freundlich geliebten Tochter Fräulein N. N. Herzogin zu N. und dem Durchl. Fürſten, unſerm freundlich lieben Vettern und Sohne, Herrn N. N. Herzogen zu N. N. ein Chriſt-Fürſtliches Ehe-Gelübde ohnlängſt geſtifftet, und aus gewieſen bewegenden Urſachen, am nechſt verwichenen Mittwochen, war der 2. dieſes, mittelſt Prieſterlicher Verbindung und Ehelichem Beyſchlaf, ohne alle Weitläufftigkeit in der Enge vollzogen worden. Wann wir dann nicht zweiffeln, daß Euer Liebden dieſe

Vermähl'ung, als welche zur Ehre GOttes, und weiterer Verbindung, auch Nutz und Aufnehmen beederseits Fürstl. Häuser, gemeinet, der nahen Anverwandtnuß nach, gerne vernehmen, und hochgedachten beyden Fürstlichen Eheleuten alles gute gönnen werden: So haben Euer Liebden wir hierdurch freundliche Eröffnung davon zu thun, so vielweniger unterlassen können, als wir im übrigen Deroselben zu freundvetterlichen Diensterweisungen stets geflieſſen verbleiben

Euer Liebden,

Dienstwilliger und treuer
Vetter ꝛc.

Der 14. Brief.

Kayser Ferdinand der Dritte berichtet die Heyrath der Ertz-Hertzogin Marianen mit dem Königlichen Printzen in Spanien, Johann Georg dem Ersten, Churfürsten von Sachsen.

Durchlauchtig. Hochgebohrner,
Lieber Oheim und Churfürst.

NAchdeme die bißhero zwischen meiner freundlich geliebten Tochter, der Ertz-Hertzogin Marianen zu Oesterreich und des Königl. Printzen in Hispanien Liebden Liebden Heyrath, nunmehr nach gottlichen Willen geschlossen; als habe ich um der zu Euer Liebden tragenden beharrlichen

Zunei-

Zuneigung und Freundschafft willen nicht unterlaſſen können, Derſelben hiervon Bericht zu thun, nicht zweifflend, wie dieſes Werck dem allgemeinen Weſen zum beſten förderſt angeſehen und gemeinet iſt, daß nicht weniger Euer Liebden an ihren Orth darob ein ſonder Gefallen, und Annehmlichkeit haben werden. Dero ich mit beſtändigem und geneigten Willen, Freundſchafft, auch allem guten auf allezeit wohl beygethan verbleibe

Euer Liebden ꝛc.

Der 15. Brief.

Ein Fürſt berichtet dem andern die Geburt ſeiner Prinzeſſin.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

EUer Liebden mögen wir aus erfreutem Gemüthe nicht bergen, welcher Geſtalt der gnädigütige GOtt, die Durchl. Fürſtin, unſere freundlich herzgeliebteſte Gemahlin, Frau N. N. Hertzogin zu Sachſen ꝛc. heute zu Nacht um 1. Uhr dero biß daher getragenen Fürſtl. Leibes-Bürde, in Gnaden entbunden, und uns beyderſeits mit einem wohlgeſtalten Fräulein geſegnet, ſelbiges auch, benebenſt der Fürſtl. Kindbetterin, annoch bey gutem Zuſtande und Geſundheit gefriſtet. Wie nun dem Höchſten wir für ſothane erzeigte Gnade herzlichen Dank zu ſagen ſchuldig ſind: alſo wollen wir auſſer Zweifel ſetzen, Euer Liebden werden der

nahen Anverwandschafft nach, uns dieſen von GOtt beſchehrten Ehe-Seegen gerne gönnen, und ſich mit uns darüber erfreuen. Wir haben unſere Schuldigkeit zu ſeyn ermeſſen, ſolches Euer Liebden hiermit freundlich zu berichten, Dero wir zu allen freundlichen Dienſterweiſungen jederzeit bereitwillig verbleiben

Euer Liebden u. ꝛc.

Der 16. Brief.

Ein Chur-Fürſt berichtet die Geburt ſeines Prinzen an einen Fürſten.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

EUer Liebden aus erfreutem Gemüthe zu erkennen zu geben, können wir nicht umhin, was geſtalten dem grundgütigen GOtt gefallen, unſerer herzgeliebten Gemahlin Liebden ihrer bißher getragenen Leibes-Bürde, geſtern zwiſchen 9. und 10. Uhr vormittags, in Gnaden zu entbinden, und unſer Churhauß abermahl mit einem jungen Prinzen zu ſeegnen: wofür wir ſeiner Güte billig Danck ſagen, und dieſelbe um völlige Geneſung hochgedachter unſerer herzgeliebten Gemahlin Liebd. auch Erhaltung dieſes jung gebohrnen Prinzens von Herzen anruffen. Weil wir nun verſichert ſeyn, Euer Liebden werden der nahen Anverwantſchafft halber, auch der uns zutragenden Zuneigung nach, ihren Theil an dieſer Freude nehmen, ſo haben wir

nicht

nicht anſtehen wollen, Euer Liebden, ſolches freundvetterlich zu eröffnen: und ſind Ihro im übrigen, zu freundwilliger Wiederfährigkeit und angenehmer Freundſchafft ſtets willig und gefliſſen,

Euer Liebden,

Freundwilliger u. ſ. w.

Der 17. Brief.

Der Römiſche Kayſer berichtet dem damahligen Chur-Prinzen von Brandenburg, die Eroberung der Stadt Ofen.

Durchlauchtigſter, Hochgebohrner, Lieber Oheim und Fürſt.

Gleichwie ich wohl verſichert bin, daß Euer Liebden, nachdero mir und dem geſammten Chriſtl. Weſen zutragenden Ergebenheit und Eifer, den glücklichen Ausgang der ſchweren und blutigen Belägerung der Feſtung Ofen längſt inniglich gewünſchet, und verlanget haben: alſo mag Deroſelben aus erfreulichem Gemüthe, durch eigenen Courrier nicht verhalten, daß geſtriges Tages, endlich dieſer höchſt-wichtige Orth durch einen Haupt-Sturm, gleichſam im Angeſicht des Feindlichen Kriegs-Heers, an unſere und übrige zuſammengeſetzte Chriſtliche Waffen übergangen, und haben ſich, ſo wohl bey dieſer als andern Gelegenheiten, die von Dero Herrn Vaters Churfürſtl. Durchl. uns zugeſchickte Völcker, unter der tapffern Anfuh-

rung des General Schönings, jederzeit also rühmlich und unerschrocken erzeiget, daß ihnen das wohl verdiente Zeugnuß nicht wohl benommen werden kan, daß sie das ihre redlich geleistet, und die Ehre der Churfurstl. Waffen nicht wenig ausgebreitet, und vermehret haben. Wie ich dann Euer Liebden hierüber absonderlich mein Vergnügen bezeige, und Derselben mit Oheimlichen Willen, Kayserlichen Hulden und allem guten wohl zugethan verbleibe ꝛc.

Gegeben in meiner Stadt Wien,
den 7. Sept. 1686.

Leopold.

Der 18. Brief.

Schreiben des Römischen Königs Josephi, an die Herrn General-Staaten derer vereinigten Niederlande, wegen Eroberung der Stadt Landau.

Allerwerthester Freunde.

ENdlich hat sich die starcke Festung Landau, nachdem die Feinde eine lange und hartnäckige Gegenwehr gethan jedoch dieselben zu letzt durch unsere und der Alliirten siegreiche Waffen überwunden worden, ergeben. GOtt sey gelobet, daß durch die Ubergabe eines so festen Platzes unser Feldzug so rühmlich geendiget, und wir dadurch zu ferne-

fernerem glücklichen Erfolge ein Thüre geöffnet haben. Dieſes Glück wird ohne Zweifel auch Euch, allerwertheſte Freunde, ſo viel angenehmer ſeyn, dieweil wir nunmehr durch eure Vorſorge und groſſen Beyſtand, welchem wir ohne dem viel ſchuldig, in dem Stande ſind, unſere und die gemeine Sache deſto beſſer zu befördern. Gleichwie wir nun Euch, allerwertheſte Freunde, hiervon Nachricht geben, alſo wünſchen wir, daß alles in Eurer Republick aeſeegnet ſeyn möge. Gegeben in unſerm Königl. Lager bey Landau den 23. Novembr. 1704.

Joſephus.

Der 19. Brief.

Ein Cavalier ſiget dem andern zu wiſſen, daß ſein Vater geſtorben.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr.

ES hat GOtt gefallen meinen lieben Vater nach einer langwürigen Kranckheit aufzulöſen, und geſtern durch einen ſänfften Todt aus dieſer Zeitlichkeit zu ſich abzufordern. Ich zweifle nicht Euer Wohlgeb. werden mein hieraus flieſſendes Betrübniß zu Hertzen nehmen; abſonderlich, da ſie den ſeelig Verſtorbenen ſo werth gehalten, und am beſten wiſſen, was unſer Hauß an Ihm verlohren. Ich finde mich derowegen ſchuldig, Euer Wohlgeb. davon förderſame Nachricht zu geben, und wünſche von Hertzen, daß der Höchſte

Dieſelben und Dero ganzes Hauß für dergleichen, und allen andern Betrübnißen bewahren, und inſonderheit Euer Wohlgeb. noch viele Jahre, zur Freude ihrer hohen Angehörigen erhalten wolle. Ich bin

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 20. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr.

ES iſt bekannt, was Euer Wohlgeb. für meinem Vatter vor Hochachtung gehabt, und wie ſehr ſie ſich gefreuet, wenn Sie von ihm, oder ſeinem Wohlſtande, etwas erfahren. GOtt hat dieſer irrdiſchen Freude ein Ende gemacht; und es hat ihm gefallen, geſtern um 5. Uhr meinen Vatter, in die Ewigkeit abzufordern. Ich zweifle nicht Euer Wohlgeb. werden mein hieraus erwachſendes Betrübniß, mit mehrern Mitleiden als andere betrachten. Derowegen habe ich es ihnen auch am erſten melden und nechſt Anwünſchung erfreulicherer Zufälle, verſichern wollen, daß ich mit allem Eyſer bin

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der

Der 21. Brief.

Ein Graff füget den Todt seiner Gemahlin, einem andern zu wissen.

Hochgebohrner Herr Graff.

EUer Liebden kan ich aus wehmüthigen Herzen nicht verhalten, was gestalten meine herzinnigst geliebte Gemahlin, gestern früh um 8. Uhr, mitten in ihren Geburths-Schmerzen, dieses zeitliche gesegnet, und zwar zu ihrer ewigen Freude den Anfang, aber auch meiner bißherigen Vergnügung ein Ende gemacht. Ich und mein gantzes Hauß sind über diesem empfindlichen Verlust kaum zu trösten. Ich zweifle diesem nach nicht, Euer Liebden werden mein Betrübniß nicht ohne Mitleiden zu Hertzen nehmen: gleichwie mich hinwiederum nichts mehr erfreuen wird, als wenn der grundgütige GOtt, Dieselben mit allen dergleichen Zufällen verschonen, und wie bißher, also auch ferner, in unveränderlichem Wohlseyn erhalten wird. Ich bin

Euer Liebden,

Dienstwilligster.

Der 22. Brief.

Ein Graff füget einer Gräfin den Tod seiner Tochter zu wissen.

Hochgebohrne Gräfin,
Gnädige Frau.

EUer Gnaden werden nicht wenig erſchrecken, wann ich Ihnen melden werde, daß es dem allweiſen GOtt gefallen, meine einzige Tochter, Charlotte, nach einer viertägigen Kranckheit, hinzunehmen, und die Hoffnung ihrer zeitlichen Hochzeit-Freude mit der Herrlichkeit der ewigen zu verwechſeln. Euer Gn. haben Sie von Hertzen geliebt: ich weiß auch, daß Sie ihren Hintritt von Hertzen beklagen werden: Aber wo etwas zu beklagen iſt, ſo iſt es meine arme Gemahlin, welche ſich über dieſen Verluſt kaum tröſten kan. Ich wünſche Euer Gnaden ſo viel Freude, als wir von der Hand des HErrn Betrübtes empfangen, und ich bin mit unveränderlicher Ehrerbiethigkeit

Euer Gnaden

gehorſamſter Diener.

Der 23. Brief.

Ein Hertzog berichtet an den andern den Tod ſeines im Treffen gebliebenen Printzen.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich-geliebter Vetter.

DJe groſſe Freude, welche wir an unſers Erb-Printzens Liebden gehabt, und die beſondere Hoffnung, welche das Vaterland aus ſeinen bisherigen

herigen Thaten geschöpffet, sind uns auf einmahl zu Wasser worden, und wir haben leider! die gewisse, aber auch hochbetrübte Nachricht erhalten, daß er in dem Treffen bey N jedoch voller Heldenmüthiger Auffführung, sein Leben verlohren. Euer Liebden werden aus Dero zu ihm getragenen Zunei um am besten ermessen, wie empfindlich uns dieser Verlust rühren müsse: absonderlich, da wir uns hiedurch auf einmahl unsers Erbfolgers beraubet, unser Ehebette sonder Hoffnung: und die nach unserm Tode unausbleibliche Verwirrung vor Augen sehen; Wir haben derowegen nicht säumen wollen, Euer Liebden von unserm Betrübnisse Nachricht zu geben, und bitten darey den grossen GOtt, daß er nimmermehr an Dero hohen Hause verhangen wolle, was wir an dem unsrigen so früh erfahren. Wir bleiben im übrigen Denenselben zu allen Freundvetterlichen Diensten verbunden, und beharren,

Euer Liebden

Dienstwilliger Vetter ꝛc.

Der 24. Brief.

Ein Erb-Printz füget einem andern den Todtesfall seines Herrn Vaters zu wissen.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich-geliebter Vetter.

NJemahls haben wir mit betrübtern Gemüthe geschrieben, als, da wir Euer Liebden berichten

richten müſſen, daß nach dem unerforſchlichen Rathſchluße des Höchſten, unſers hochwerthen Herrn Vatters Liebden, geſtern Abends um 9. Uhr von dieſer Zeitlichkeit abgelöſet, und der Seelen nach in die ewige Freude verſetzet worden. Wir wiſſen zwar, daß nach dem natürlichen Erb-Rechte, mit Dero Hintritt uns alles zufället, was Sie an irrdiſchen Vorzügen allhier beſeſſen: allein dieſes alles iſt viel zu wenig, uns wider einen ſo ſchmerzlichen Verluſt zu tröſten: und gleichwie wir Deroſelben von Herzen ein längeres Leben gegonnet hätten: alſo zweiflen wir nicht; Euer Liebden werden uns daher um ſo vielmehr beklagen, weilen wir noch jung von Jahren ſeyn, und von einem ſo geübten Fürſten gar viel erlernen können, was zu Fortſetzung einer förmlichen Regierung uns annoch mangelt. Wir unterwerffen uns jedoch dem unveränderlichen Willen des Allerhöchſten, tröſten uns in allen ſeiner Gnade und Beyſtandes, und verlaſſen uns im übrigen auf Euer Liebd. Freundvetterlichen Rath, deſſen wir uns jezuweilen, und inſonderheit bey fürfallenden Schwürigkeiten, zu unſerm beſten zu bedienen, nicht ermangeln werden. Wir bleiben nechſt Anwünſchung erfreulicherer Zufälle, Denenſelben hinwiederum zu allen angenehmen Dienſten bereit und willig

Euer Liebden

Dienſtwilliger Vetter.

Der

Der 25. Brief.

Ein Fürst berichtet den andern den Todesfall seines auf Reisen verunglückten Prinzens.

Durchlauchtiger Fürst,

Freundlich geliebter Vetter.

WAs das Gerüchte eine Zeitlang herumgetragen, deß sind wir zu unsern höchsten Leidwesen nunmehr vergewißert worden: und es ist leyder! nur allzuwahr, daß unser jüngster Prinz Alexander, bey seiner Uberfurth nach Engelland, von dem plötzlich entstandenen Sturm ergriffen, und nebst allen bey sich habenden Leuten, ein Opffer des wütenden Meeres worden, wir dürffen Euer Liebden nicht allererst sagen, wie tieff uns diese betrübte Bothschafft zu Hertzen gehe: Dieselben können Sich die Vorstellung davon leicht selber machen: allein wie nichts ohne sonderbahre Verhängniß GOttes geschiehet, und seine verborgene Ursachen zwar nicht erforschlich, aber doch gerecht und heilig sind: also wissen wir uns nicht besser zu trösten, als daß wir uns seinem unveränderlichen Willen unterwerffen, und dabey bitten, daß Er uns zu Uberstehung dieses Leidens Gedult verleihen, Euer Liebden aber für dergleichen bekümmerten Zufällen bewahren, und noch lange Zeit in geruhigem Wohlwesen erhalten wolle. Die wir in hertzlicher

Erge-

Ergebenheit zu allen Freundvetterlichen Diensten beharren,

Eurer Liebden

Dienstwilliger Vetter.

Der 26. Brief.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

MEine Unpäßlichkeit hat mich durch GOttes Gnade verlassen: und ich finde mich wieder im Stande, Euer Wohlgeb. und allen redlichen Freunden zu dienen. Da sich nun Dieselben für vielen andern meines Zustandes bißher erkundiget: so habe ich Ihnen auch meine Genesung am ersten melden sollen. Ich wünsche von Hertzen, daß der Allerhöchste Euer Wohlgeb. gesund erhalten möge, und erwarte im übrigen Dero angenehme Befehle, worinnen ich mich Denenselben dienstgefällig erweisen, und die Ergebenheit an den Tag legen kan, mit welcher ich bin,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 27. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EUer Wohlgeb. sind in Erkundigung meines Zustands so eyfrig gewesen, daß Sie es allen meinen Freunden zuvorgethan. Da es nun

durch

durch göttliche Hülffe dahin gediehen, daß ich mich nicht allein von meiner Kranckheit befreyet, sondern auch im Stande finde, Euer Wohlgeb. Befehle anzunehmen; so habe ich mich schuldig erachtet, Denenselben für allen andern, solches zu wissen zu fügen. Ich wünsche Euer Wohlgeb. beständige und unverruckte Gesundheit, und erwarte nichts mehr, als Gelegenheit, wobey ich mich vollkommentlich erweisen könne, als

Euer Wohlgebohrn

Ergebensten Diener.

Der 28. Brief.

Ein Cavalier füget dem andern zu wissen, daß er von seinen Reisen glücklich nach Hauß angelanget.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES hat mich Zeit meiner Abwesenheit nichts mehr bekümmert, als, daß ich keine Nachricht erhalten, wie sich Euer Wohlgeb. nebst Dero Hauße befinde. Da ich nun von meinen Reisen zurück gelanget; so werden mir Euer Wohlgeb. erlauben, daß ich vor allen Dingen nach Dero Zustande frage, denn aber auch Dieselben versichere, daß die Hochachtung für Dero Persohn, nicht allein täglich in mir anwachsen; sondern auch nichts auf Erden ist, was ich mit mehrer Innigkeit zu seyn wünsche, als

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der

Der 29. Brief.

Ein Prinz berichtet an einen andern die Rucktunfft aus fremden Ländern.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

EUer Liebden können wir aus Freundvetterlicher Zuneigung nicht verhalten, daß wir durch GOttes Gnade von unſern Reiſen glücklich zuruck gelanget. Wie uns nun nichts erfreulicher ſeyn würde, als, wann wir vernehmen ſolten, daß Euer Liebden die Zeit unſerer Abweſenheit, in allem Vergnügen und vollſtändiger Geſundheit hingebracht: Alſo haben wir uns durch dieſe Zeilen unverzüglich darnach erkundigen, anbey aber Dieſelben unſerer Ergebenheit und Freundvetterlichen Dienſte verſichern wollen. Die wir unter Empfehlung göttlicher Obhut beharren,

Euer Liebden,

Dienſtwilliger Vetter.

Der 30. Brief.

Ein Cavalier erkundiget ſich des andern Zuſtandes.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

ES gehet ein Monath nach dem andern hin, ohne daß ich die Ehre habe, von Euer Wohlgeb. Zu-

Zuſtande etwas zu hören. Sie wiſſen, wie ſehr ich Ihnen ihrer vielfältigen Höfflichkeiten wegen verbunden bin, und daß ich nach Dero Wohlergehen zu fragen viel Urſach habe. Euer Wohlgeb. erlauben demnach, daß ich mich deſſen allhier erkundige: und wann es Ihnen nicht beſchwehrlich iſt, ſo verſichern Sie mich ſolches in wenigen Worten, und belieben im übrigen zu glauben, daß ich mit vieler Ehrerbietung ſey,

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 31. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Es iſt kein Augenblick, da ich mich nicht der Vergnügung erinnere, welche mir aus der Ehre Ihrer Geſellſchafft zugewachſen, und ich bin offt bekümmert, wie Ew. Wohlgeb. in Ihrer Entfernung leben. Das Glücke will mir auch nicht ſo wohl, daß andere mich etwas zuverläßiges davon berichten könnten: ich nehme mir derowegen die Freyheit, an Euer Wohlgeb. ſelbſt zu ſchreiben, und von ihrer eianen Hand die Verſicherung ihres Wohlſeyns einzuholen. Der ich in Erwartung erfreulicher Nachricht beharre,

Euer Wohlgeb.

Dienſt ergebenſter.

Der 32. Brief.

Ein Cavalier erkundiget ſich des Zuſtandes eines Verwundeten.

Wohlgebohrner Herr.

DJe gantze Stadt iſt voll, daß Euer Wohlgeb. Herr Bruder in dem Treffen bey Hochſtätt beſchädiget worden. Ich habe ſo viel Liebe für ihn, daß es mich innigſt betrüben würde, wann ihme einige Gefahr daraus entſtehen ſolte. Euer Wohlgeb. werden mich dieſemnach ſehr verbinden, wann Sie mir deſſen Zuſtand umſtändlich berichten und dabey zu glauben belieben wollen, daß ich mit unendlicher Ergebenheit ſey

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 33. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EUer Wohlgeb. wiſſen am beſten, wie hoch ich Dero Herrn Bruder allezeit gehalten, und wie vertraulich wir miteinander in Freundſchafft ſtehen. Dieſemnach können Sie leicht erachten, daß mich deſſen Unglück unendlich betrüben würde, abſonderlich wann es ſo wäre, wie man ſagt, daß er in dem Treffen bey Hochſtätt ſehr gefährlich, und faſt tödtlich verwundet worden. Ich bitte ſehr,

Euer

Euer Wohlgeb. wollen mir hierüber die Gewißheit ſchreiben; ich erwarte Dero Antwort mit Schmertzen und beharre,

Euer Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der 34. Brief.

Ein junger Prinz erkundiget ſich nach geendigtem Feldzug, des Zuſtandes einer Fürſtlichen Anverwandtin.

Durchleuchtige Fürſtin,
Gnädige Frau, ꝛc.

UNſere Armee iſt eine zeitlang in ſolcher Bewegung geweſen, daß wir an nichts, als fechten, und mit einem Worte, nur an uns ſelbſt gedacht. Nachdeme aber der Feind geſchlagen, der Feldzug geendiget, und hinfolglich mir alle Entſchuldigung zu weiteren Stillſchweigen benommen worden: ſo erinnere ich mich allererſt mit vieler Beſchämung, wie viel ich an der Euer Gn. ſchuldigen Ehrerbiethung bißher verſaumet. Ich weiß dieſen Fehler nicht beſſer auszulöſchen, als daß ich ohne ferneren Aufſchub, nach Euer Gn. Wohlſeyn und Geſundheit frage, und Dieſelben anbey verſichere, daß ich zum wenigſten Dero recht mütterliche Lehren in Acht genommen, und nichts v. raeſſen, was beydes zu Ausübung meines Verſtandes, und Beybehaltung meines Fürſtlichen Anſehens gedeihen kön-

nen. Ich wünſche von Herzen ſolche Zeitungen von Euer Gnaden zu vernehmen, wie ich von denen meinigen Deroſelben Wohlergehens bißher verſichert worden, und beharre im übrigen mit unermüdlicher Ehrerbiethung,

Euer Gnaden

gehorſamer Diener und Vetter.

Der 35. Brief.

Eben des Innhalts.

Durchleuchtige Fürſtin, ꝛc.

DJe Armee hat ihren beſchwehrlichen Feldzug endlichen geſchloſſen: und ich habe nunmehr das Glück, Euer Gn. näher zu ſeyn, und öffters Nachricht von Deroſelben Ergehen einzuziehen. Dieſemnach habe ich den erſten Augenblick hierzu angewendet: und gleichwie es mich unendlich erfreuen würde, wann ich von Euer Gn. Wohlſeyn alle vergnügliche Verſicherung erhalten ſolte: alſo lieget mir nichts mehr im Hertzen, als, wie ich mich von Tag zu Tage, Dero zu mir tragenden Gnade würdiger machen, Dieſelben der recht kindlichen Ehrerbietung überzeugen möge, mit welcher ich jederzeit geweſen, und ohne Ausnahm ſeyn und beharren werde,

Euer Gnaden,

gehorſamer Vetter.

Der

Der 36. Brief.

Ein Graff erkundiget ſich des andern Zuſtandes.

Hochgebohrner Graff, ꝛc.

EUer Liebden müſſen nicht glauben, daß mir an der Nachricht von Dero Wohlbefinden ſo viel gelegen ſey: ſonſten würden Sie mich ſo lange nicht ohne Briefe laſſen. Es ſind nunmehro ſechs Monden, daß ich von Ihnen und denen Ihrigen nichts gehöret: und wo es noch länger währet, ſo werden ſie mir endlich zu Jahren werden. Ich nehme mir demnach zum drittenmahl die Ehre, an Euer Liebden zu ſchreiben: und gleichwie ich von Hertzen wünſche, daß dieſes Dieſelben in allem erſinnlichen Wohlſeyn finden möge: alſo wird mich nichts mehr erfreuen, als, wenn Euer Liebden ſo gütig ſeyn, und mich deſſen mit nechſten zu verſichern belieben werden. Ich empfehle mich zu unveränderlichen Wohlwollen und beharre,

Euer Liebden,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 37. Brief.

Ein junger Graff erkundiget ſich des Zuſtandes einer krancken Fräulein.

DAs Gerüchte von Euer Gn. Unpäßlichkeit, hat uns zwar alle, aber doch keinen ſo ſehr,

als mich, erſchrecket: und ich bin um ſo viel bekümmerter, je weniger wir von der Arth, und denen Umſtänden der Kranckheit Nachricht haben. Ich nehme mir derowegen die Freyheit durch dieſe Zeilen darnach zu fragen. Solte uns das Gerüchte betrogen haben, ſo laſſen mich Euer Gn. nicht lange in Sorge ſtecken: ſolte aber wahr ſeyn, was ich fürchte, ſo bitte ich GOtt von Hertzen, daß Er Euer Gn. von dem zugeſtoſſenen Ubel bald befreyen, wider alle hinweitere Gefahr beſchirmen, und als die einzige Hoffnung Ihres erlauchten Hauſes, zu deſſen und zugleich auch unſerer Freude in immerwehrenden Wohlſeyn erhalten wolle. Ich bin mit vieler Ehrerbietung

Euer Gnaden,

gehorſamſter Diener, ꝛc.

Der 38. Brief.

Eine Fürſtin erkundiget ſich des Zuſtandes ihrer Anverwandtin.

Durchlauchtige Fürſtin,
Freundlich geliebte Muhme.

EUer Liebden langwüriges Stillſchweigen verurſachet uns allerhand betrübte Gedancken: und wir ſind in Sorgen, daß entweder Denenſelben, oder Dero lieben Angehörigen, etwas veränderliches zugeſtoſſen. Wie wir nun jederzeit an allen Dero Begebnüſſen Theil genommen: alſo würde es uns nicht wenig zu Hertzen gehen, wann Euer

Euer Liebden ſich nicht in allen bißherigen Wohlſeyn befinden ſolten. Dieſes iſt Urſache, warum wir unſern Stall-Meiſter Dero wahrhafften Zuſtandes ſich zu erkundigen, abgeſchicket. Wir wünſchen von Hertzen, daß wir nichts, als alles erfreuliche zur Antwort empfangen mögen, und beharren im übrigen nach der uns angebohrnen Ergebenheit

Euer Liebden,

Freundwillige Muhme.

Der 39. Brief.
Eben des Innhalts.

Durchlauchtige Fürſtin,
Freundlich geliebte Muhme.

DJe Freund-Mühmliche Zuneigung zu Euer Liebden, erlaubet uns nicht länger ſtillzuſchweigen: abſonderlich, da Uberbringer dieſes, unſer Cammer Juncker nach Stuttgard reiſet und wir alſo Gelegenheit finden, von Euer Liebden Wohlergehen ſichere und umſtändliche Nachricht einzuholen. Wir wollen nicht hoffen, daß Denenſelben etwas widriges zugeſtoſſen; ungeachtet wir wegen ſo langer Ausbleibung Dero uns ſehr angenehmen Zeilen, ſolches zu befürchten wohl Urſach hätten. Wir bitten vielmehr den groſſen GOtt, daß Er Euer Liebden noch ſpäte Jahr, in unverruckter Geſundheit und allem Hoch-Fürſtli-

chen Wohlseyn erhalten wolle, und beharren im übrigen mit ergebenſten Hertzen,

Euer Liebden,

Freundwillige Muhme.

Der 40. Brief.

Mävius wünſchet dem Empronius Glück zu ſeiner Heyrath.

Hoch Edler,

Hochgeehrteſter Herr.

EUer Hoch-Edel haben in Ihrer Liebe ſo wohl gewehlet, daß Sie beydes, ihr Glück und ihre Vergnügung, dadurch befördert: und ich müſte ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich nicht, mit allen rechtſchaffenen Freunden, mich hertzlich darüber erfreuen ſolte. Ich kan leicht erachten, wie viel Glück-Wünſche ſie dieſerwegen empfangen werden: ich eile derowegen auch mit dem meinigen, und wünſche von Grund der Seelen, daß der Allerhöchſte Dero aufgehende Freude beſtätigen, und Dero Vermählung mit ſo vielen Zuſätzen des Glückes ſeegnen wolle, als ich Eyfer und Unermüdlichkeit habe, zu ſeyn,

Euer Hoch-Edlen,

gehorſamer Diener.

Der 41. Brief.

Ein Cavalier bezeuget dem andern

dern ſein Vergnügen über die getroffene Vermählung.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Euer Wohlgeb. Verlobung mit dem Fräulein von N. hat uns alle ſo ſehr erfreuet, als ob Sie uns oder unſere Familie ſelbſt angienge: und wenn wir nicht ſo weit entfernet wären, ſo würden wir uns auch die Ehre nehmen, Euer Wohlgeb. unſere Vergnügung darüber mündlich zu zeigen; Da es aber die Umſtände vorjetzt nicht leiden, ſo ſchlieſſen wir alles in dem hertzlichen Wunſch: daß derjenige, welcher beyder Hertzen zuſammen verbunden, auch beyderſeits in unveränderlicher Liebe befeſtigen, und vielen andern nicht allein zu einem Muſter der Eintracht, ſondern auch zu einem Beyſpiele des Glücks ſetzen, mir aber Gelegenheit zeigen möge, Euer Wohlgeb die eyfrige Ergebenheit darzulegen, mit welcher ich bin,

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 42. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Allen Umſtänden nach müſſen Euer Wohlgeb. unendlich vergnügt ſeyn, denn Sie finden alles in ihrer Liebe, was man zu einer vollkommenen Vermählung nur wünſchen kan. Wie ich nun Urſach habe, nebſt allen redlich Geſinnten, an

Euer Wohlgeb. Wohlseyn Theil zu nehmen, also habe ich in Bezeugung meiner Freude nicht saumig seyn, sondern Dieselben hierdurch versichern wollen, daß mein und unser aller Wunsch nichts anders ist, als, daß der Allerhöchste Dero angefangene Verbindung zu glücklichem Ende bringen, Dero vorstehenden Ehestand aber mit so vieler Vergnügung seegnen wolle, als sich Euer Wohlgeb. um das Vaterland bißher verdient gemacht, und solches in seinem Hertzen von GOtt erbittet,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 43. Brief.

Ein Graff wünschet dem andern Glück zur Vermählung.

Hochgebohrner Graff, ꝛc.

UNgeachtet Euer Liebden mir die Freude nicht machen, und mich Dero Vermählung berichten wollen; so habe ich doch solche mit eben so grosser Vergnügung, aus dem Munde des Herrn von N. erfahren. Er hat nichts zu sagen vergessen, was zu Beschreibung einer so zärtlichen Liebe, und Abbildung einer so glücklichen Heyrath dienen können: und ich würde mich nicht wenig dücken, wann ich mit eben der Geschicklichkeit, Euer Liebden meinen und der meinigen Eyfer ausdrücken könnte, mit welchem wir den täglichen Anwachs Dero

Wohl-

Wohlseyns von Hertzen wünschen, ich aber in unverruckter Ergebenheit bin und verbleibe,

Euer Liebden,

Dienstwilligster.

Der 44. Brief.

Ein Prediger wünschet einem Vater, welcher vorher mit vielen Kindern versehen, Glück zum jungen Sohne.

Hoch-Edler,
Hochgeehrter Herr.

Euer Hoch-Edeln mögen sich wohl recht glücklich schätzen, daß Sie dasjenige so reichlich empfangen, was doch vielen Grossen und Gewaltigen von GOtt versaget wird. Denn Kinder sind nicht nur selbst ein Seegen; sondern sie führen auch den Seegen mit sich ins Hauß: und es ist unmöglich, daß man nicht endlich den Himmel erbrechen solte, wo man ihn mit so viel Vater unser und Seufftzer stürmet. Ich vereinige derowegen mein Gebeth mit ihrer Freude und werde nicht ermüden, GOtt anzuflehen, daß Er Dero neu-gebohrnen Erben stärcken, und nicht allein zu Erweiterung Ihres preiß-würdigen Hauses erwachsen lassen, sondern auch mit allen geistlichen und leiblichen Gütern versorgen, und also vollkommentlich den

Wunsch

Wunsch erfüllen möge, welchen für Dero hohes Wohlseyn führet,

Euer Hoch-Edlen,

Verbundener Diener und getreuer Fürbitter bey GOtt.

Der 45. Brief.

Ein Cavalier wünschet dem andern Glück, zu der Geburth des zweyten Sohnes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EUer Wohlgeb. werden ohne Zweifel sehr hoch erfreuet seyn, daß der Himmel Dero erlauchtes Geschlechte, welches bißher nur auf zwey Augen bestanden, mit einem neuen Erben befestiget hat: ich aber würde sehr ungerecht handeln, wenn ich Dero gerechten Frolocken nicht beystimmen, und Dero so lieben Kinde allen ersprießlichen Wachsthum, Dero hohen Familie alle beständige Glückseeligkeit, mir aber Kräffte und Vermögen anwünschen solte, Denenselben zu erweisen, wie sehr ich sey,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Knecht.

Der 46. Brief.

Ein Cavalier wünschet dem andern, zu der Niederkunfft seiner Gemahlin Glück.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr.

DJe Niederkunfft Dero Gemahlin iſt mir biß heute verſchwiegen geblieben: aber ein durchgehender Diener von dem Herrn von N. hat mich verſichert, daß ſie nicht allein ſehr glücklich, ſondern auch eines jungen Sohnes geneſen. Euer Wohlgeb. hieraus entſtandene Freude wird ohne Zweifel nicht klein und geringe ſeyn: ich habe demnach die meinige damit verknüpffen, und von Hertzen wünſchen wollen, daß der Höchſte, zu Erziehung dieſes ſo lieben Kindes, allen gedeylichen Seegen, der Frau Sechswöchnerin Geſundheit und neue Kräffte, und im übrigen Dero Hauſe alles verleihen wolle, was zu deſſen Beſeligung und Aufnehmen gereichen kan. Ich bin mit vieler Ergebenheit,

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 47. Brief.
Eben des Jnhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EUer Wohlgeb. müſſen nicht wenig erfreuet ſeyn, da ſie nicht allein Dero Gemahlin auſſer Gefahr, ſondern auch durch die Geburth eines Sohnes, Dero beyderſeitige Hoffnung erfüllet ſehen. Ich ſetze meinen Wunſch zu dem Jhrigen, und bitte GOtt, daß Er das liebe Kind, in ſeinen vätterlichen Schirm und Wacht nehmen und mit

allem

allem ausrüſten und ſeegnen wolle, was entweder zu deſſen beſten, oder zu Verherrlichung Dero Hauſes gedeyen kan. Ich bitte meine Empfehlung an die Frau Gemahlin, und beharre,

Euer Wohlgeb.

gehorſamſter und ergebenſter
Diener.

Der 48. Brief.

Ein groſſer General wünſchet einem Könige Glück, welcher ohne Erben geweſen, und endlich mit einem Printzen geſeegnet worden.

Allerdurchlauchtigſter, Groſsmächtigſter König,

Allergnädigſter König und Herr.

NUnmehr kan ſich mein Vaterland rühmen, daß es einen vollkommenen König habe; nachdem es Euer Majeſt. dahin gebracht, daß Sie auch in ihrem Todte nicht ſterben können. Denn ungeachtet wir wohl verſichert waren, daß uns bey Dero Leb-Zeiten keine auswärtige Gewalt viel ſchaden würde; ſo beherrſchte uns doch die ſtete Furcht, daß mit dem Hintritt Euer Majeſt. auch unſere Glückſeeligkeit abwerts ſincken, und dieſes bißher ſo mächtige Reich, wo nicht in fremde Hände verfallen, dennoch durch innerliche Spaltungen, ſich zerguedern mögte. Dieſe Furcht erſti-

cket

cket nun auf einmahl durch die höchſt-erfreuliche Geburth unſers Durchl. Erb-Printzen, welchen der Himmel ſo hoch ſteigen laſſen, als es die Gröſſe Euer Majeſt. verdienet, und ſo lange in der Welt erhalten wolle, als es in ſeinem Hertzen von GOtt erbittet

Euer Majeſt.

allerunterthänigſter und allergehorſamſter Knecht.

Der 49. Brief.

Ein Fürſt wünſchet dem andern Glück zur Geburth eines jungen Printzen.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

WIr erfahren mit nicht geringer Ergötzung, welcher Geſtalt der allmächtige GOtt Euer Liebden Fürſtliches Hauß vermehret, und Dieſelben abermahls mit einem jungen Printzen erfreuet habe: Und ob wir wohl nicht zweifeln, Euer Liebden würden uns hiervon, um der nahen Anverwandtſchafft willen, Freundvetterliche Eröffnung gethan haben, wenn Sie den Orth unſers jetzigen Auffenthalts gewuſt hätten; ſo erkennen wir uns doch ebenmäßig ſchuldig, nach anderweit erlangter Nachricht, von dieſem Euer Liebden verliehenen Ehe-Seegen, Derſelben unſere hierüber führende Vergnügung an den Tag zu geben.

Wun-

Wünſchen dannenhero Derſelben, und Euer Liebden hertzgeliebten Gemahlin Liebden viel tauſend Glück und göttlichen Seegen, damit dieſer junge Printz in allen Fürſtlichen Tugenden anferzogen, geſund und wohlgedeyend heranwachſen und dermahleins, Euer Liebden Hauſe, eine groſſe Zierde und Stütze, denen Fürſtlichen Eltern aber eine gemeine empfindliche Ehre und Freude ſeyn möge. Euer Liebden erfreuen uns mit dero Bericht, wie Frau Mutter und Kind ſich befinden: maſſen wir ob Dero erträglichen Zuſtande jederzeit neue Zufriedenheit ſchöpffen, und ſonſten je und alle Wege verbleiben werden,

Euer Liebden,

Dienſtgefließner und treuer Vetter ꝛc.

Der 50. Brief.

Ein Prediger an einen D. Theol. als dieſer Superintendent worden.

Hochwürdiger Hochgelahrter,
Hochgeehrter Herr Superintendent.

WEnn es in unſerm Gefallen geſtanden hätte, eine Perſöhn zum Superintendenten zu erwehlen, welche beydes an Gelehrſamkeit und Leben unſträfflich wäre; ſo würden wir unſere Augen auf ſonſt niemand, als Euer Hoch-Ehrw. geworffen haben. Dannenhero ſind wir Prediger insgeſamt und unter allen abſonderlich ich erfreuet, daß

Ihro

Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. einerley Gedancken mit uns geheget, und unsere schon längst im Hertzen gemachte Wahl durch Dero gnädigsten Ausspruch vollzogen haben. Ich zweifle nicht Euer Hoch-Ehrwürden werden durch Dero kluge Aufsicht viel verbessern, was in einem und andern bißhero versaumet worden: und wie ich Denenselben, nechst langen Leben, in allen Verrichtungen den Beystand GOttes wünsche: also können Sie herentgegen glauben, daß ich mit einem wahrhafftigen Eyfer sey,

Euer Hoch-Ehrw.

Gebets geflissener ꝛc.

Der 51. Brief.

Ein Cavalier wünschet dem andern Glück, wegen angetretenen Stall-Meister-Amte.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh habe von dem Herrn von N. so wohl Euer Wohlgeb. glückliche Rückkunfft aus Franckreich, als auch Dero angetretene Bedienung in Dreßden erfahren. Wie ich nun allemahl an Dero Zustand Theil genommen: also kan ich wohl versichern, daß ich recht inniglich dadurch erfreuet worden; absonderlich, weil ich nunmehr hoffe, daß sich mein Glück gleichfalls durch Dero nachdrückliche Fürsorge bald ändern werde. Ich wünsche nur, daß diese angehende Bedienung nicht

allein eine Staffel zu höhern Ehren, sondern auch stets mit unverruckter Gesundheit begleitet seyn, und ich von allen Seiten Ursache finden möge, Euer Wohlgeb. wegen Dero beständigen Vergnügung Glück zu wünschen. Welch: wahrhafftig nicht grösser seyn kan, als daß Sie Dero Eigenschafften verdienen, und als sie Denenselben von Hertzen gönnet,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 52. Brief.

Ein Cavalier wünschet dem andern Glück, zu einer erlangten Compagnie.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DAs Gerüchte von Euer Wohlgeb. Beförderung, hat sich in einem Tage so ausgebreitet, daß ich es vielleicht eher gewust, als diejenigen, welchen Sie es selbst zu wissen gefüget. Ich bin von Hertzen darüber erfreuet: und wie Euer Wohlgeb. nichts hierunter empfangen, was ihnen Dero rühmliche Eigenschafften nicht längst erworben: also wünsche ich, daß dieses nur der Anfang Ihrer Erhöhung seyn, und daß mit Dero anwachsenden Verdiensten, auch zugleich Dero Glück und Wohlseyn steigen, ich aber die Ehre haben möge, so viel Platz in Dero Hochachtung und Freundschafft zu erlangen, als ich in meinem

nem Hertzen Eyfer und Begierde fühle, unabsetzlich zu seyn,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 53. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EUer Wohlgeb. wissen es ohne meine Versicherung, daß mich Dero Wohlergehen allezeit von Hertzen erfreuet. Da sich nun das Glück mit Dero Verdiensten vereiniget, und durch die unlängst erhaltene Compagnie, zu Dero billigen Belohnung, einen Anfang gemachet: so können Sie leicht erachten, wie viel meiner Veranügung hierunter zugewachsen. Ich wünsche zu dieser unverhofften Beförderung gesunde Kräffte, samt einer Nachfolge vieler Glückseeligkeiten, und beharre,

Euer Wohlgeb.

Ergebenster Diener.

Der 54. Brief.

Ein Cavalier an einen Graffen, wegen erlangter Lands-Hauptmanns-Stelle.

Hochgebohrner Graff,

Hochgebietender Herr Landshauptmann.

WAnn mich nicht unumgängliche Beschäffte gefangen hielten, so würde ich mir unfehlbahr

bahr die Ehre nehmen, Euer Excell. ſelbſt aufzuwarten, um Denenſelben mündlich zu ſagen, wie ſehr ich über der Kayſerlichen Belohnung Dero unzehlichen Verdienſte erfreuet ſey: nachdem ich aber dieſes Glücks ermangeln muß, ſo habe ich doch ſchrifftlich bezeugen wollen, was geſtalten ich nichts mehr wünſche, als, daß dieſes ſo rühmliche Amt zu Verewigung Dero Hoch-Gräfflichen Nahmens, zu allgemeinen Nutzen des Vaterlands, und meiner hinkünfftigen Beſchützung gedeyen möge. Der ich in ſchuldigſter Ergebenheit beharre,

Euer Excell.

unterthäniger und gehorſamſter Diener

Der 55. Brief.

Ein Cavalier an einen Chur-Fürſtlichen geheimden Rath, als derſelbe Premier-Miniſter worden.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

BEy ſo vielen Glückwünſchungen, welche Ew. Excellentz heute empfangen werden, achte ich es mehr verdrießlich, als angenehm, ſo wohl von Dero Erhöhung, als meiner darob geſchöpfften Freude, viel Worte zu machen. Es iſt einem jeden ohnedem bekannt, was Ew. Excell. vor groſſe Eigenſchafften haben: und daß Sie dasjenige, worüber Sie nunmehr den Titel erhalten, ſchon eine geraume Zeit in der That verrichtet. Ich habe mehr

be mehr Urſach zu wünſchen; Daß GOtt dero hohe Unternehmungen fördern, Dero heylſame Rathſchläge ſeegnen, Dero Leben aber noch lange zu Aufrichtung der allgemeinen Wohlfarth friſten möge. Gleichwie ich hingegen nicht zweifle, Ew. Excell. werden bey der Vergröſſerung Dero Standes der Niedrigkeit des meinigen nicht vergeſſen; ſondern ſich ferner weit gnädig erinnern, was Geſtalt mir niemahls der Wille, ſondern nur das Vermögen gemangelt, die Gefliſſenheit an den Tag zu legen, mit welcher ich ſtets geweſen und noch bin

Ew. Excellenz,

gehorſamſter Knecht.

Der 56. Brief.

Ein Obriſter an einen Graffen und General, welcher Commandirender Feld-Marſchall worden.

Hochgebohrner Graff,
Hochgebietender Herr General Feld-Marſchall.

Ew. Excell. überkommenes Comando hat mich um ſo viel mehr erfreuet, je mehr von Denenſelben ich bißher Wohlthaten genoſſen; und die Wahrheit zu bekennen, auch künfftig noch zu genieſſen hoffe. Ich bin es aber nicht allein, Gnädiger Herr, welcher Ihnen dieſe Würde von Hertzen gönnet: ſondern dasjenige, was ich hier ſage, iſt zugleich die

Stimme der gantzen Armee: und es iſt kein ſo ſchlechter Soldat, welcher nicht mit eben dem Eyfer als ich ausrufft: daß GOtt Ew. Excell. Kräffte ſtärcken, Dero Muth und Weltgepriesene Klugheit ſegnen, uns aber lebenslang unter Dero hohem und ſieghafften Commando erhalten wolle. Gleichwohl habe ich auch noch etwas, ſo ich mir vor allen andern voraus behalte: daß niemand unter der Sonnen lebet, welcher mit mehrer Ehrerbietung und mit ſo gar inbrunſtiger Ergebenheit iſt, als ich,

Euer Excellentz,

unterthänigſter Diener.

Der 57. Brief.

Ein Cavalier wünſchet dem andern zum neuen Jahr Glück.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh weiß das neue Jahr nicht beſſer anzufangen, als mit dem hertzlichen Wunſche, daß der Allerhöchſte daſſelbe Euer Wohlgeb. und dero gantzem Hauſe erſprießlich machen, alle bißherige Kümmernüſſe wenden, und dahingegen Dieſelben mit allem erſinnlichen Wohlſeyn ſegnen wolle: Ich bitte meinen Empfehl an Ihro Gnaden Dero Frau Gemahlin, und beharre,

Euer Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der

Der 58. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES ist zwar zu einer bloſſen Gewohnheit worden, daß man bey angehendem Jahre einander Glück wünschet: ich kan aber wohl sagen, daß ich es von gantzem Hertzen thue, und daß Euer Wohlgeb. Wohlseyn mir jederzeit so werth gewesen, als ob es mir, oder den meinigen selber begegnet wäre. Es wird mir demnach eine besondere Freude seyn, wenn Sie das alte Jahr wohl beschlossen: und noch mehr werde ich mir angelegen seyn lassen, GOtt zu bitten, Daß Er Euer Wohlgeb. Zufriedenheit mit dem eintretenden Jahre verdoppeln, und alles Denenselben und Dero vornehmen Hause schencken wolle, was zu Beförderung Dero zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit nöthig ist. Ich beharre mit vieler Ehrerbietung

Euer Wohlgeb.

Dienstergebenster.

Der 59. Brief.

Fabius wünschet einem Baron / welcher das vorige Jahr sehr glücklich gewesen, Glück.

Hoch und Wohlgebohrner Freyherr, Gnädiger Herr.

WEnn Euer Freyherrl. Gnaden den Lauff Ihres Glücks so fort setzen, wie Sie ihn das

verflossene Jahr angefangen, so ist kein Zweiffel, daß Sie dero Ehr-Begierde gar bald ersättigen werden. Demnach wünsche ich Ihnen dieses mahl kein neues Jahr, sondern nur die Fortsetzung des Alten, oder vielmehr, eine so vollständige Glückseeligkeit, und Vergnügung, als Sie in der abgewichenen Zeit genossen, und noch ferner zu Verherrlichung Dero Nahmens und Ausbreitung Dero Freyherrl. Familie vonnöthen haben. Und damit ich in allen bey dem alten bleibe, so wünsche ich mir auch die alte Gnade, womit Dieselben in dem vergangenen Jahre mich beseeliget, und Krafft welcher ich mir die Ehre genommen, mich zu nennen,

Ew. Freyherrl. Gn.

gehorsamsten Diener.

Der 60. Brief.

An eine Dame, welche das vorige Jahr sehr unglücklich gewesen.

Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

NAch so vielen Drangsalen, womit das alte Jahr Euer Gnaden belästiget, kan ich mir leicht einbilden, wie sehr Sie vor dem neuen erschrecken, und wie offt Sie bey sich selber beklagen werden, daß Sie mit dem abgeschiedenen nicht auch ihr Leben beschlossen. Allein wie alle Dinge in der Welt ihren Abfall haben: also ist auch kein

Zwei-

Zweifel, daß Euer Gnaden Betrübniſſe mit angehendem Jahr-Wechſel ſich ändern, und Dero bißhero erlittene Verfolgungen in einen Uberfluß von Glücke verwandeln, mir aber Gelegenheit geben werden, mich Dero Wohlergehens eben ſo zu erfreuen, als mitleidig ſich über Dero Bekümmerniſſen bißher erwieſen

Ew. Gnaden,

gehorſamſter Diener.

Der 61. Brief.

Ein junger Printz wünſchet einem Königl. Premier-Miniſter zum neuen Jahre Glück.

Hochgebohrner Reichs-Graff,

DAs angehende neue Jahr erinnert mich meiner Verbindlichkeiten, mit welchen ich Ew. Excell. in dem vorigen verhafftet geblieben. Ich habe demnach Urſache zu wünſchen: daß der Allerhöchſte Dieſelben und Dero gantzes Hauß, in unveränderlichem Flor erhalten, und mit vielen Zuſätzen des Glücks ſeegnen, ich aber Gelegenheit finden möge, Ew. Excell. meinen ergebenſten Willen darzulegen, und in der That zu zeigen, mit was für Neigung ich allezeit geweſen und noch bin,

Ew. Excellentz,

Dienſtwilligſter.

Der 62. Brief.
Eben des Innhalts.

Gleichwie es mich besonders erfreuen wird, wenn Ew. Excell. das alte Jahr glücklich zurücke geleget: also ist heute mein hertzlicher Wunsch; Daß Ihnen das neue Jahr noch viel ersprießlicher seyn, und auf alle Weise zu Beförderung Dero Wohlstandes, und Ausbreitung ihres Hauses gedeyen möge. Insonderheit wünsche ich die Verlängerung Dero dem gemeinen Wesen so nützlichen Lebens; damit ich dabey Zeit gewinnen möge, mich meiner Verbindlichkeit zu entladen, und die erkenntliche Begierde an den Tag zu legen, mit welcher ich bin,

Ew. Excellentz,

Dienstwilligster.

Der 63. Brief.
Ein Fürst wünschet dem andern zum neuen Jahr Glück.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

Obwohl Ew. Liebden hohes Wohlergehen uns jedesmahl erfreulich zu vernehmen, auch dessen Beständigkeit wir von GOtt dem Allmächtigen hertzlich bitten: so will doch anjetzo, da wir durch des Höchsten Gnade ein neues Jahr erleben, uns dessen zu erkundigen und wohlmeinend anzuwün-

wünſchen gebühren, daß die Göttliche Allmacht, Ew. Liebden und Dero gantzes Hoch-Fürſtliches Hauß, nicht allein dieſes angehende, ſondern auch noch viele folgende Jahre mit reichem Seegen überſchütten, aller Dero Anſchläge zu des Vaterlandes fernerer Wohlfahrt und Dero Hoch-Fürſtlichen Ruhm und Aufnehmen gedeyen laſſen, und den lieben Frieden uns noch lange Zeit aus Gnaden ſchencken wolle. Solten wir daneb ſt Ew. Liebden mit einigen angenehmen Gefälligkeiten unſere Freundvetterliche Zuneigung ein mehrers erweiſen können, wollen Dieſelben an unſerm bereiteſten Willen niemahls zweifeln: als die wir unter Ergebung Göttlicher Obſicht beſtändig verharren,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger getreuer
Vetter ꝛc.

Der 64. Brief.

Eben des Innhalts.

Durchlauchtiger Fürſt ꝛc.

WIr wollen die erfreuliche Hoffnung faſſen, Ew. Liebden werden das nunmehr zu Ende lauffende Jahr bey allem Fürſtl. Wohlergehen beſchlueſſen, und in das neue mit guter Geſundheit und ſelbſt verlangten hohen Wohlſeyn eintreten. Wie wir nun in dieſem alten Jahre uns Ew. Liebden groſſen Gewogenheit mit ſchuldigſtem Danck erinnern; alſo erſuchen wir GOtt den Allmächtigen

tigen Hertzeyffrig, daß Er Ew. Liebden nebſt allen Dero hohen Angehörigen ferner unter ſeinem mächtigen Schutze, vor allem Unfall bewahren, und Sie mit Fürſtlichem Wohlergehen, beſtändiger Geſundheit, und aller ſelbſt verlangter Erſprießlichkeit, nach ſeiner unendlichen Gnade erfreuen wolle. Wir erneuren auch hierbey unſere alte Verpflichtung, und bekennen uns aufs neue, was wir jedesmahlen geweſen,

Ew. Liebden,

Dienſtgefliſſener treuer
Vetter ꝛc.

Der 65. Brief.

Neu Jahr-Wunſch an Chur-Sachſen, von dem Fürſten zu Eggenberg.

Durchlauchtiger Churfürſt,
Gnädiger Hochgeehrter Herr
Vetter.

BEy dieſer nunmehr annahenden Jahres-Wechſelung haben wir zu Bezeugung unſerer gegen Ew. Gnaden und Liebden tragenden Freundvetterlichen Zuneigung, auch obhabender Schuldigkeit nach, Deroſelben, wegen des nunmehro bald und hoffentlich in allem Wohlergehen zurückgelegten alten Jahrs, dienſt- und freundlich Glück wünſchen wollen, mit zugeſetztem wohlmeinenden Wunſch, daß vermittelſt Göttlicher Gnade,

Ew.

Ew. Gnaden und Liebden das jetztfolgende, und deren noch eine vergnügliche Anzahl, in gleichmäſſiger ſtets blühender Glückſeeligkeit, überleben, wir hingegen Gelegenheit haben mögen, Ew. Gnaden und Liebden unſer Verlangen Deroſelben viel angenehmes zu erweiſen, würcklich zu zeigen. In dieſer Verſicherung thun Ew. Gnaden und Liebden wir dem allwaltenden Schutz GOttes Freundvetterlich befehlen, verbleibende

Ew. Churfürſtl. Gnaden und Liebden,

Dienſtſchuldigſter Vetter und Diener ꝛc.

Der 66. Brief.

Neu Jahr-Wunſch von Chur-Brandenburg an Chur-Sachſen.

Durchlauchtiger Fürſt,

Freundlicher lieber Herr Vetter, Bruder und Gevatter.

WIr ſetzen auſſer Zweifel, es werde der Höchſte GOtt Euer Liebden unſerm Wunſche nach, dieſes zu Ende lauffende Jahr gleich uns in gutem Wohlſtande, und Chur-Fürſtl. Wohlſeyn haben zuruck legen laſſen: und gleichwie wir für ſolchen gnädigen Schutz und erwieſene vätterliche Wohlthat der göttlichen Allmacht billig höchlichen Danck ſagen: alſo haben wir Ew. Liebden ſo

wohl

wohl wegen der nahen Anverwandtschafft, als auch zu Bezeugung unserer zu Deroselben tragenden beständigen Zuneigung, deßwegen Freundvetter- und Brüderlich gratuliren, und dabeneben ferner treulich anwünschen wollen; daß der allmächtige GOtt Ew. Liebden nebst Dero hohen Angehörigen, nicht allein das instehende neue und noch viel folgende Jahr über, in allem gesegneten selbst verlangten Wohlstande väterlich erhalten, sondern auch alle ihre Rathschläge und Handlungen dergestalt von oben herab mildiglich beseegenen und ausschlagen lassen wolle, damit dadurch das Römische Reich, unser geliebtes Vaterland teutscher Nation, absonderlich bey gegenwärtigen abermahlen fast aller Orthen herfürbrechenden gefährlichen Umständen, in beständiger Ruhe und Sicherheit erhalten, und dessen Flor und hohes Aufnehmen allen dessen Feinden zum Schrecken, befördert werden möge. Mit welchem wohlgemeinten Wunsch wir schliessen, und verbleiben Ew. Liebden, angenehme Dienste zu erweisen, stets bereitwillig

Euer Liebden,

Dienstwilligster Vetter, Bruder und Gevatter.

Der 67. Brief.

Neu Jahrs-Wunsch an den Römischen Kayser von Chur-Sachsen.

Aller-

Allerdurchlauchtigſter, Groſsmächtigſter Römiſcher Kayſer, Allergnädigſter Herr.

EW. Kayſerl. Majeſt. hohe Ehrerbietung, meine Schuldigkeit, und die inſtehende heilige Weyhnacht- und Neu Jahrs-Zeit, geben mir Urſach, über Ew. Kayſerl. Majeſt. verhoffentlich gute Leibes Geſundheit und glücklichen Wohlſtand mich zu erfreuen, und mit der Jahres Erneurung ſo wohl meine aufrichtige beharrliche Ergebenheit aufs neue zu erweiſen, als meinen vorigen treu-hertzigen Wunſch abermahls zu verneuren. Gratulire demnach Ew. Kayſerl. Majeſt. wegen vieler mit dem jetzigen Jahr zurückgelegten Gefährlichkeiten, und durch Chriſtliche Gedult überſtandenen Trauer- und andern Unglücks-Fällen, in ſchuldigſter Ergebenheit unterthänigſt, und ſeuffze inniglich: der Allerhöchſte wolle Sie das inſtehende, und viel hernachfolgende Jahre mit allem Gnaden-reichen Wohlſeyn, dem Heil. Röm. Reich und gemeinem Weſen, wie auch Dero Erb-Landen zum Beſten, aufs neue mildiglich ſegnen, und zuförderſt Gnade verleihen, daß dem Reichs- und Landverderblichen Zaudern und unbilligen Ausflüchten, welches zu meinem und der meinigen, wie auch anderer getreuen Reichs-Stände äuſſerſtem Schaden, bißher bey der Friedens-Vollziehung leyder! von den auswertigen verübet worden, ein Ende gemacht, der ſo lang gewünſchte höchſtnothwendige Friedens-Zweck unzählich vielen Betrübten

trübten und darnach seufftzenden armen Christen zu Trost und Erquickung, einsten würcklich wieder erlanget, und unter Ew. Kayserl. Majest. Glorwürdigen hohen Throne und höchstlöblicher Regierung beständig erhalten; hingegen alles fernere Betrübniß und hinterlistige Friedhässige Unwesen, benebst der höchstgefährlichen Uneinigkeit abgewendet, und mit diesem annahenden neuen Jahre neues Glück und neues Vertrauen allenthalben eingeführet werden möge. Da auch hinfüro Ew. Kayserl. Majest. unterthänigste Dienstgefälligkeiten zu erweisen mir einige Gelegenheit vorkommt, soll an meiner Treu und Schuldigkeit kein Mangel erscheinen: als der ich nechst Empfehlung Göttlicher Obhut allezeit bin und verbleibe,

Ew. Röm. Kayserl. Majest.

unterthänigst-gehorsamster.

Der 68. Brief.

Neu Jahrs-Wunsch an die Römische Kayserin, von Chur-Sachsen.

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste, Römische Kayserin,

Allergnädigste Frau.

Das Ew. Majest. das jetzo abermahls zu End nahende Jahr durch die Gnade Gottes, biß daher veranüalich hingebracht, gratulire Derosel-

ben

ich aus darob erfreutem treuhertzigen Gemüthe,

the, und bitte demnach den Allerhöchsten hertzinniglich, Er wolle Ew. Majest. dieß nechst und viele folgende Jahre in aller zu Seel und Leib selbst erwehlender Glückseeligkeit, und hohen Kayserlichen Aufnehmen, beständig erhalten. Dessen himmlischer Gnaden-Waltung Ew. Majest. ich gantz treulich, zu Dero beharrlichen Kayserl. Hulde aber mit aller Ehr-Bezeugung mich gehorsamst empfehle und verbleibe,

Ew. Majest.

Der 69. Brief.

Ein Student gratuliret einem offentlichen Rechts-Lehrer zu seinem Nahmens Tage.

Hoch-Edler, Vester, Hochgelahrter, Sonders hochgeehrtester Herr Doctor.

SO groß der Nutz ist, welchen die Studirende Jugend aus Ew. Hoch-Edlen Gelahrheit schöpffet; so weitläufftig ist auch die Freude, welche sie heute über die Erscheinung Dero Nahmens-Tages und folglich über der Verlängerung Dero Lebens bezeiget. Demnach werden Ew. Hoch-Edeln nicht übel nehmen, daß ich dem allgemeinen Frohlocken auch das meinige beyfüge, und wünsche: daß der allerhöchste GOtt Dero Lehren noch ferner bekräfftigen, Dero Hauß-Wesen unendlich seegnen, Dero Lebens-Zeit aber zu Trost

Dero lieben Angehörigen und reichem Aufnehmen aller Studierenden noch auf viel Jahr hinaus erweitern möge. Der ich mich zu Dero Woh'wollen empfehle und mit aller Ergebenheit beharre,

Ew. Hoch-Edlen,

gehorsamster Diener.

Der 70. Brief.

Glück-Wunsch zum Nahmens-Tage, an den Chur-Printzen zu Sachsen, von einem vornehmen Miniſter.

WJe die abermahlige erwünschte Herbeyruhung Ew. Chur-Printzl. Durchl. hochwerthesten Nahmens-Tages, hertzliche Danckbarkeit gegen GOtt, vor bißheriges, und Erbittung fernern Hoch-Fürstlichen Wohlergehens erfordert: also will solche höchst-obliegende Schuldigkeit ich hiermit möglichst erstatten, und auf die himmlische Güte das feste Vertrauen setzen, es werde dieselbe unter reichen Seegen Ew. Chur-Printzl. Durchl. diese allerangenehmste Zeit in gesundem höchst-vergnüglichen Wohlstande, zu Dero und des Welt-berühmten Churhauses immerwährendem Aufnehmen, auch gantzer Christenheit Trost, unzehlichmahl erleben lassen; mit unterthänigster Bitte, diesen treu-gemeinten Wunsch in Chur-Printzlichen Gnaden und Huld zu vermercken, auch sich meiner Pflicht-schuldigsten gehorsamsten

samſten Dienſte jederzeit zu verſichern, als der ich in beſtändigſter treueſter Ergebenheit verharre,

Ew. Chur-Printzl. Durchl.

unterthänigſter, und gehorſamſter.

Der 71. Brief.

Durchlauchtigſter Churfürſt,
Gnädigſter Herr.

DEmnach der allmächtige GOtt Ew. Churfürſtl. Durchl. zu des geſammten Heiligen Römiſchen Reichs, inſonderheit aber Dero getreuen Chur-Fürſtenthums, Lande, Leute, Unterthanen und Dienern Troſt und Freude, den heutigen Monaths-Tag verhoffentlich bey erwünſchter Geſundheit, und übrigem Chur-Fürſtl. höchſten Wohlergehen abermahls wieder hat erleben laſſen: ſo lege ich zwar abweſend, jedoch nicht mit geringerer Ehrerbietung, als diejenige, ſo gegenwärtig ſolches zu bezeigen die Gnade haben, meinen unterthänigſten Glück-Wunſch ab die Göttliche Allmacht bittende, Ew. Chur Fürſtliche Durchl. mit Anfang eines neuen Jahrs Dero Alters, neue Kräffte an Seel und Leib mildiglich zu verleihen, damit aller Unfall und Widerwärtigkeit, von Dero Chur-Fürſtl. Thron weit entfernet, und ſelbiger hingegen, mit vollkommener Glückſeeligkeit, reichem Seegen und erſtaunlichen Wohlſeyn jederzeit umgeben ſeyn, auch Ew. Chur-Fürſtl. Durchl. glückliche Regierung ſich

bis in Dero hohes Alter erſtrecken möge. Wobey demnach, zu Ew. Chur-Fürſtl. Durchl. Huld und ferneren Gnade meine Wenigkeit unterthänigſt ergebe, und bis an mein Lebens-Ende verharre,

Ew. Chur-Fürſtl. Durchl.

unterthänigſt und gehorſamſter Knecht.

Der 72. Brief.

Ein Fürſt wünſchet dem andern zu erlebten Geburths-Tage Glück.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

DEmnach wir Ew. Liebden glücklich und geſeegnetes Wohlergehen, unſern vornehmſten Wunſch jederzeit ſeyn laſſen; ſo erfreuen wir uns billich anjetzo, da wir vernehmen, daß Ew. Liebden Dero angenehmen Geburths-Tag abermahl bey Geſundheit und guten Vergnügen erlebet. Dahero wir nicht unterlaſſen können, ſolche unſere Freude Ew. Liebden vermittelſt dieſes Schreibens, zu verſtändigen, und Dero benebenſt alle ſelbſt begehrte Erſprießlichkeit an Leib und Seele, inſonderheit aber, treulich und Freundvetterlich anzuwünſchen, daß Sie denſelben in Freuden, und ſtets vermehrter Glückſeeligkeit, noch viele unzehliche Jahre vergnügt ſehen, Ihr Leben zu GOttes Ehre, und Dero Lande und Leute, auch denen

Fürſtli-

Fürſtlichen Ihrigen zum Wohlgefallen und Beſten, weit hinaus erſtrecken und dabey den Göttlichen Seegen, Hülffe und Beyſtand ſtets reichlich empfinden mögen. Da auch Ew. Liebden wir Freundvetterliche Dienſte zu erweiſen geſchickt ſeyn werden, wollen Sie unſer zu gebrauchen Ihro nicht entgegen ſeyn laſſen: immaſſen wir ohne Wandel jederzeit ſeyn und verbleiben,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger und treuer
Vetter.

Der 73. Brief.

Ein Gelehrter gratuliret einem andern zum Doctorat.

Wohl-Edler,
Hochgeehrter Herr Doctor.

DJe Nachricht von Ew. Wohl-Edeln erhaltenen Würde hat mich ſo ſehr erfreuet, daß ich mich unmöglich entbrechen kan, Denenſelben durch etliche Worte zu zeigen, was Geſtalt ich nichts mehr wünſche, als daß Ew. Wohl-Edeln nach Erlangung ſo groſſen Ruhms, auch eine anſtändige Beförderung finden, und nicht allein in unveränderlichem Wohlweſen, ſondern auch in der beſtändigen Verſicherung beharren mögen, daß ich ſey,

Euer Wohl-Edlen,

Ergebenſter Diener.

Der 74. Brief.
Eben des Innhalts.
An einen Licentiat der Rechten.

Wohl-Edler ꝛc.

Gestern ist Herr N. hier angelanget, und hat mir eine Disputation übergeben, aus welcher ich Ew Wohl-Edel erhaltene Würde mit Freuden ersehen. Ich gratulire dazu von Hertzen: und gleichwie Ew. Wohl-Edel die gute Vorstellung, welche man schon in Dero Jugend von Ihnen gefaßt, vollkommlich hierdurch erfüllet, und Ihre studirenden in etlichen Jahren höher, als viel andere die halbe Zeit ihres Lebens, gebracht: also wünsche ich, daß auf einen so ungemeinen Fleiß, auch ungemeine Belohnung folgen, und Ew. Wohl-Edel in kurtzem eine solche Bedienung finden mögen, dabey Sie zuforderst die Ehre GOttes, und den Nutz des Nechsten, denn aber auch Dero eigene Wohlfarth und Vergnügung befördern können. Im übrigen bitte ich mir die Ehre Dero künfftigen Freundschafft aus und verbleibe mit der auerinnigsten Beflissenheit,

Ew. Wohl-Edeln,

Dienstschuldigster ꝛc.

Der 75. Brief.

Ein Cavalier an den andern, welcher in den Graffen-Stand erhoben worden.

Hochgebohrner Herr Graff, ꝛc.

INdem ich nicht weiß, was ich an Ew. Hochgeb. schreiben, und womit ich mein bißheriges Stillschweigen bemänteln soll, so giebet mir die Nachricht, von Dero Erhöhung, oder vielmehr die Kayserliche Erkänntniß, Dero Preiß-würdigsten Verdienste, Gelegenheit, Denenselben zu gratuliren und hertzinnigst anzuwünschen; daß diese angehende Würde auf unzehliche Dero Nachkommen gebracht werden, Dero Hoch-Gräffliches Hauß aber an Glücke wachsen, und den Ruhm, welchen ihm Ew. Wohlgeb. so theuer erworben, nicht allein mit höchstem Eyfer bewahren, sondern auch durch allstets neue, und dem Vaterlande ersprießliche Dienste vergrössern, und also niemahls an Freude abnehmen möge, gleichwie ich herentgegen niemahls an Bemühung, unaufhörlich zu seyn,

Ew. Hochgebohrn,

gehorsamster Diener.

Der 76. Brief.

Ein Cavalier an den andern,

welcher in den Johanniter-Orden erhoben worden.

Hochwürdiger, Wohlgebohrner Herr ꝛc.

EUer Wohlgeb. erlangte Würde ist nicht allein ein Zeugniß Dero Uralten Geschlechts, sondern auch der eignen guten Neigung, welche Sie für das Wohlseyn und die Beschirmung der Christenheit haben. Wie ich mich nun billig darüber erfreue: also wünsche Ew. Wohlgeb. und Dero gantzem Hoch-Adelichen Hause ich alles gedeyliche Wohlergehen, mir aber die Ehre Dero ferneren Gewogenheit und Freundschafft. Der ich nebst Vermeldung meines schuldigsten Respectes an Dero gnädige Frau Gemahlin und Fräulein Tochter, mit allem ersinnlichen Eyfer verbleibe,

Ew. Wohlgeb.

Verbundenster Diener ꝛc.

Der 77. Brief.

Gratulation-Schreiben an den Fürsten von Schwartzenberg, wegen der Erhöhung in den Fürstlichen Stand, von einem vornehmen Minister.

Durchl. Hochgebohrner Fürst, Gnädiger Herr.

DAß die Röm. Kayserliche auch zu Hungarn und Böheim Königliche Majest. mein allergnädig-

gnädigſter Kayſer und Herr, die langwierigen treuen und nützlichen Dienſte, welche höchſtgedachte Ihro Kayſerl. Majeſt. und Dero höchſtlöblichſten Ertz-Hertzoglichen Hauſe Oeſterreich, Ew. Fürſtliche Gnaden unlängſt mit der hohen Ehre des Heiligen Röm. Reichs Fürſten Standes begnadet, habe ich vor etlichen Tagen, zu meinem ſonderbahren Vergnügen erfahren. Allermaſſen nun Ew. Fürſtl. Gnaden, zu dieſer hochanſehnlichen Würde von Hertzen gratulire, auch Deroſelben und Ihrem Fürſtlichen Hauſe ferner allen erſprießlichen Wachsthum und Flor getreulich wünſche: alſo empfehle Ew. Fürſtl. Gnaden ich meine wenige Perſohn zu Dero Fürſtlichen Huld, und getröſte mich ſicherlich, es werden Dieſelben wie hierbevor zu Dero groſſen Nachruhm geſchehen, alſo auch nichts minder ins künfftige gegen mich mit Dero Fürſtlichen Gnade und Gewogenheit beharrlich fortfahren, und mir zutrauen, daß ich hingegen mich ſtets erweiſen werde, als

Ew. Fürſtl. Gnaden,

gehorſamſter treuer
Diener.

Der 78. Brief.

Chur-Brandenburg gratuliret dem Ertz-Biſchoff Maximilian Gandolf, zu Saltzburg, als er Cardinal worden.

Hochwürdigſter,
Beſonders lieber Freund.

WElcher Geſtalt E. Liebden Dero hohen Verdienſten nach, über die Ihro vorhin allbereits beygelegten Würden, nunmehr auch zum Cardinal erkläret und erhaben worden, ſolches haben wir aus Dero freundlichen Bericht-Schreiben von 17. dieſes mit mehrern erfreulich vernommen. Wie wir nun Ew. Liebden ſolche erlangte Eminentz und Hoheit von Hertzen gerne gönnen; alſo haben wir uns für den beſchehenen freundlichen Bericht höchlich zu bedancken, mit angehängtem Wunſche; daß der grundgütige GOtt, Ew. Liebden bey ſolcher wohl verdienten hohen Würde, ferner mildiglich ſeegnen, und Dieſelben mit geſundem und langen Leben viele Jahre ſättigen, und dabey gnädiglich erhalten wolle. Dero wir im übrigen zu Erweiſung aller angenehmen Gunſt-Gefälligkeiten willig und gefliſſen verbleiben ꝛc.

Der 79. Brief.

Der König in Pohlen gratuliret Ihro Königl. Majeſt. in Preuſſen, zur angenommenen Königl. Würde.

Durchlauchtigſt. Großmächtigſter Fürſt,
Freundlicher lieber Vetter, Bruder und Nachbar.

NAchdem Ew. Majeſt. durch Dero an unſerm Hofe ſich aufhaltenden auſſerordentlichen Geſand-

Gesandten B. von Hoverbeck uns die Nachricht gegönnet, daß Dieselben Ihr die Königl. Hoheit in Preussen, durch die am 18. lauffenden Monaths vollzogene Krönung haben beylegen lassen, so ist uns des festen Vertrauens, es werde durch solchen angenommenen Königl. Titel unsern wohl hergebrachten Rechten und zustehenden hohen Regalien nicht die geringste Eintracht geschehen, sondern vielmehr in allen ihren Puncten ungekränckt verbleiben; dannenhero wir auch kein Bedencken gefunden, unsere gegen Ew. Majest. tragende Gewogenheit, aufrichtige Zuneigung, und darüber entstandene hertzliche Freude darzulegen; Gestalt wir dann durch gegenwärtiges Ew. Majest. nicht allein für einen rechtmässigen König in Preussen erkennen, sondern auch der angenommenen Königl. Herrschafft, mit welcher Ew. Majest. anjetzo pranget, von Hertzen Glück wünschen; den allmächtigen Beherrscher Himmels und der Erden schuldig anruffende, daß diese Königliche Zierde Ew. Majest. und Dero gantzen hohen Stamm-Hause ohne Aufhören glorwürdig, Dero gesammten lieben Unterthanen nützlich, Ihren Freund- und Bundes Genossen zuträglich seyn, und daß Dieselbige, mit allerhand Göttlichen Zuwachs und Seegen auf Dero späte Nachkommen fortgepflantzet werden möge. Und wie wir nicht zweifeln, unsere allemal zu Ew. Maj. führende sonderbare Gemüths-Gewogenheit werde in Dero frischen Andencken beständig blühen, so tragen wir gleichfals das gute Vertrauen, diese unsere Gemüths-

Ertu-

Erklärung werde nicht minder als eine Billigung des vorhergehenden allen erkannt, und als ein Zeichen unſers geneigten Wohlwollens, brüderlicher Liebe, und aufrichtiger Freundſchafft angenommen werden. Geſtalten wir uns dergleichen hinwiederum verſehen. Unſer Abgeordneter, der Wohlgebohrne Tobianski aber hat Befehl unſere Gemüths-Meinung Ew. Majeſt. mit mehrerm kund zu machen ꝛc.

Ew. Majeſt.

Sehr lieber Bruder ꝛc.

Der 80. Brief.

Eben des Innhalts von Thur-Pfaltz.

Durchlauchtigſter, Groſsmächtigſter König,

Freundlich vielgeliebter Herr, Herr Vetter und Herr Bruder.

EW. Majeſt. ſagen wir hiermit geziemenden Danck, daß Sie uns Dero gefaßten Entſchluß, die Königliche Würde in Dero Preuſſiſchen Landen anzunehmen, und Dero hierauf würcklich erfolgte Krönung berichten wollen. Wie nun Ew. Majeſt. unſere vor Dero hohes Aufnehmen führende gute Meynung vorhin bekannt, uns auch zu deſſen Beförderung ſo wohl die nahe hohe Anverwandtſchafft, als ſonderbahre Ew. Majeſt.

zu tra-

zu tragende Ergebenheit anweiſet: alſo thun wir Ew. Majeſt. um ſo mehr gratuliren, als wir Ew. Majeſt. allen noch ferneren Zuwachs hertzlich gönnen und wünſchen, und Dieſelben der vor uns und unſer Chur-Hauß führender Freund-vetterlicher Wohlmeinung, und daß Sie ſich der angenommenen Königlichen Würde weder zu unſerm, noch des Chur-Fürſtlichen Collegii Nachtheil zu bedienen gemeinet, in ſo nachdrücklich und großmüthigen Ausdrückungen uns verſichert: und weil wir alles dieſes Ew. Majeſt. mit mehrerm mündlich zu erkennen zu geben, unſerm bey Ew. Majeſt. Hoff-Lager ſich aufhaltenden Abgeordneten, Graffen zu Sayn, Witgenſtein, und Hohenſtein aufgetragen; ſo belieben Ew. Majeſt. denſelben hierinnen gutwillig anzuhören, und ihme vollkommenen Glauben beyzumeſſen. Ew. Majeſt. verbleiben wir anbey zu Erweiſung aller angenehmer Freundvetterlichen Dienſte allezeit bereit, willig und gefliſſen

Ew. Königl. Majeſt.

Dienſtwilligſter und ergebenſter Vetter, Bruder und Diener allezeit ꝛc.

Der 81. Brief.

Ein Cavalier gratuliret dem andern wegen erlangter Geſundheit.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Wie betrübt uns allerseits die Nachricht von Ew. Wohlgeb. gefährlichen Kranckheit gemacht; so sehr erfreuet uns hergegen die Bothschafft, womit uns heute Deroselben Bedienter wegen Dero wieder erlangter Gesundheit, getröstet. Ich wünsche nur daß diesen so guten Anfang eine immerwährende Fortdauerung bekrönen, und der grundgütige GOtt, nach völliger Erstattung der abgezehrten Leibs-Kräffte, Ew. Wohlgeb. hinfüro nicht allein für dergleichen Zustossen, sondern auch allen andern Gefährlichkeiten bewahren, und noch sehr späte Jahre zu Dero hohen Hauses Trost und Aufnehmen erhalten wolle. Der ich nebst Vermeldung meines schuldigen Respects an Ihre Gnaden Dero Frau Gemahlin, bin und beharre,

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 82. Brief.

Ein Cavalier gratuliret einer Dame zu erlangter Gesundheit.

Hoch-Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

Was ich und mein gantzes Hauß so lange gewünschet, das ist uns heute mit Freuden worden, als wir von Ew. Gnaden Herrn Vet-

ter

ter vernommen, daß Dieselben nicht allein ausser Gefahr des Lebens, sondern auch durch das warme Bad an ihren Kräfften so sehr gebessert wären, daß Sie mit Dero angenehmen Zurückkunfft uns ehestens wieder zu erfreuen entschlossen. Wie ich nun mein innigliches Vergnügen hierüber zu bezeugen verbunden bin; also wünsche hingegen, daß Ew. Gn. mit diesem verschwundenen Ubel auch zugleich alles Mißvergnügen ablegen, und hinkünfftig nichts, als lauter Gesundheit, und unendliches Wohlseyn erleben mögen. Meine Gemahlin machet Ew. Gn. ihr schuldiges Compliment: ich aber bin mit der allerehrerbietigsten Ergebenheit,

Euer Gnaden

unterthänigster und gehorsamster Knecht.

Der 83. Brief.

Ein Fürst gratuliret dem andern wegen wiedererlangter Gesundheit.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

NAchdem wir unlängst mit nicht geringer Bekümmerniß verstanden, daß Ew. Liebden eine geraume Zeit hero mit einem drey-tägigen Fieber behafftet gewesen; und aber anietzo von unsers geheimden Raths des Vesten ꝛc. N. Vetter unserm Hoff-Juncker, und lieben getreuen N. so uns

Ew.

Ew. Liebden Gruß überbracht, vernommen, daß es ſich mit Deroſelben zur guten Beſſerung anlaſſe, ſo ſagen wir der Göttlichen Barmhertzigkeit, vor dieſen guten Anfang inniglichen Danck, und wünſchen; daß die noch zurück gebliebene Mattigkeit ſich vollens verliehren, die bißher nachgebliebene Luſt zum Eſſen, ſich wiederum einfinden, und Ew. Liebden darauff einer durchgehenden und beſtändigen Geſundheit genieſſen mögen. Der getreue GOtt, beſtättige dieſen unſern wohlgemeinten Wunſch, und erhalte Sie nebſt Dero geliebten Angehörigen, für allen dergleichen wiederwärtigen Zufällen: deſſen gewieriger Bewahrung wir Ew. Liebden hiermit ergeben, und Ihro zu jeden Freundvetterlichen Dienſten gantz befliſſen verbleiben,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger und treuer
Vetter ꝛc.

Der 84. Brief.

Ein Fürſt gratuliret dem andern/ wegen Entgehung einer groſſen Gefährlichkeit.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

WIr vernehmen von unſerm Kutſcher, der Ew. Liebden unlängſt von hier nach Dero

ro Fürſtlichen Reſidentz geführet, daß bey jetzigem geſchwinden Thau-Wetter Ew. Liebden auf der Stein-Brücken bey N. wegen angebrochener Nacht, eine Fehlfarth gethan, und mit Pferd und Wagen in den Strohm mit ſolcher Leib- und Lebens-Gefahr gerathen, daß wo man nicht mit Abhauung der Strengen, und fleiſſiger Rettung ſo bald Hülffe geleiſtet, Ew. Liebden mit allen den Ihrigen in die äuſſerſte Noth gebracht werden können. Ob wir nun wohl über dieſen zweifelhafften Bericht anfänglich eine nicht geringe Beſtürtzung empfunden; ſo ſind wir doch mit der guten Zeitung zugleich wieder erfreuet worden, daß Ew. Liebden ſolchen mißlichen Vorgangs halber weiter keinen Schaden genommen, als daß ein Pferd von Ihrem Geſpanne von dem Strohm dahin geriſſen, und ertrancket worden. Dannenhero wir nebſt Ew. Liebden des höchſten GOttes Gütigkeit hertzlichen Danck ſagen, und bitten, dieſelbe wolle Sie, und alle Deroſelben Angehörigen, ferner in dero Göttlichen Schutz nehmen, Sie vor allen Gefährlichkeiten in Gnaden bewahren, und Ihnen hingegen alles zu Leib und Seel erſprießliche Wohlergehen mildiglich verleihen. Damit wir Dero vielmehr in andern mehr vergnügenden Begebenheiten Glück zu wünſchen Urſach erlangen mögen, und verbleiben Ihro zu angenehmer gefälliger Dienſtverfügung ſo willig als erböthig,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger Vetter ꝛc.

Der 85. Brief.

Ein Fürſt gratuliret dem andern wegen Befreyung aus der Gefangenſchafft.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich-geliebter Vetter.

EW. Liebden können wir nicht genugſam bezeugen, in was vor groſſes Leidweſen die betrübte Zeitung von Deroſelben Gefangenſchafft Dero gantzes Fürſtliches Hauß und inſonderheit uns, deren nahen Anverwandtſchafft halber geſetzet. Nachdem wir aber nunmehr die gewünſchte Poſt erlanget, daß Ew. Liebden durch ſonderbahre Tapfferkeit und vernünfftige Geſchicklichkeit Dero General-Wachtmeiſters ſtracks des andern Tages darauf glücklich erlöſet, und in vorige Freyheit geſetzet, darneben auch der Feind, mit blutigem Verluſt der ſeinigen und Hinterlaſſung vieler Fahnen und Geſchützes, von Dero Gräntzen getrieben, und bey nahe gäntzlich aufgerieben worden; ſo erkennen wir hierauß des getreuen GOttes väterliche Vorſorge und Schutz über Ew. Liebden hohen Perſon und Dero gerechten Waffen, und leben dabey der gewiſſen Zuverſicht, es werde derſelbe durch Ew. Liebden noch was groſſes auszurichten vorhaben, wie denn Dero Helden-Muth uns ein anders nicht glauben machet. Wozu wir auch Ew. Liebden noch ferner inniglichſt Glück zu wünſchen bedacht ſeyn, mit Bitte, es

wollen

wollen Ew. Liebden Ihrer Perſon bey dieſem Krieges-Zuge in etwas ſchonen, und alle Ihre Krieges-Actionen dermaſſen behutſam führen, damit Sie nicht ſelbſten in unvermeidliche Gefahr ſtürtzen, und ſo wohl uns, als den andern ihren hohen Angehörigen keine weitere Veranlaſſung zum Betrübniß geben mögen. Der getreue GOTT, wolle nach ſo langwieriger Krieges-Unruh uns den edeln Frieden hinwiederum aus Gnaden beſcheren, unterdeſſen aber Ew. Liebden und Ihrer unterhabenden Armee, einen unerſchrockenen Muth, glücklichen Erfolg, und einen Sieg nach dem andern mildiglich verleihen. Deſſen ſtarcken Schutz-Arm wir Dieſelbe hertzlich ergeben, und unterdeſſen beſtändig verbleiben,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger und treuer
Vetter ꝛc.

Der 86. Brief.

Ein junger Cavalier gratuliret dem andern, zu ſeiner Abreiſe auf Univerſitäten.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh vernehme mit groſſer Freude, daß Ew. Wohlgeb. in Dero Studiren ſo weit gelanget, daß Sie die Schule verlaſſen, und ſich auf Univerſitäten begeben wollen. Ich beklage aber auch von Hertzen, daß ich Ihnen wegen meiner Jugend,

oder vielmehr, wegen meiner Unwiſſenheit noch nicht folgen, und alſo der Ehre Ihres angenehmen Umgangs nicht genießen kan. Denn ich würde ſonder allem Zweifel von Dero Fleiſſe und denen unterlauffenden Geſprächen viel Nutzen ſchöpffen. Nichts deſtoweniger begleite ich Dieſelben mit meinem Hertzen: und gleichwie ich zu Ew. Wohlgeb. Studiren allen fernern und denen ſämtlichen hohen Angehörigen erfreulichen Wachsthum wünſche: alſo können Sie ſich verſichern, daß niemand Dero Perſon ſich mehr erinnern wird, als

Ew. Wohlgebohrn,

gehorſamſter Diener.

Der 87. Brief.

Sylvius an einen Graffen, welcher in dem Kriege gehet.

Hochgebohrner Graff,
Gnädiger Herr.

EW. Gnaden Fürhaben iſt ſo löblich, und ſo wohl zu Verherrlichung Dero Hoch-Gräflichen Nahmens, als zu Vertheidigung des Vaterlandes ſo vortheilhafftig, daß ich mich unmöglich entbrechen kan, Denenſelben meine ſchuldige Freude zu zeigen, und hertzinnigſt zu wünſchen: daß der Allerhöchſte Dero tapffere Unternehmung ſegnen, Dero hohe Perſon aber wider alle andringende Gefahr beſchützen, und zwar voller Ehre und Ruhm, aber auch unbeſchädigt zurücke bringen wolle.

wolle. Der ich mich im übrigen zu Dero Gnade empfehle, und allstets beharre,

Ew. Gnaden,

unterthänigster und gehorsamster Diener.

Der 88. Brief.

Ein Fürst an den andern, welcher in fremde Länder reiset.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

WIr haben von Ew. Liebden Herrn Vater, dem Durchl. Fürsten und Herrn N. Hertzog zu N. unserm ꝛc. vor drey Tagen vernommen, was massen Ew. Liebden sich binnen 4. Wochen auf die Reise nacher Holland und Braband zu begeben gesonnen. Nun erfreuet uns solches um so viel mehr, weil uns nicht unbewust, daß die Reise die rechte Fürsten-Schule sey, worinnen sie nicht nur gemeine, und in blossen Gedancken ruhende, sondern würck- und thätliche Sachen begreiffen und erlernen können; wir auch über dieses Ew. Liebden sonderbahren grossen Muth und Lust zu allen herrlichen Künsten und Wissenschafften darüber verspühren; weßhalber wir denn Ew. Liebden zu solchem Vorhaben das Göttliche Geleit, Glück und Seegen hertzlich anwünschen, damit Sie diese vorhabende Reise gesund und frölich antreten, glücklich fortsetzen, und ohne einigen An-

ſtoß zu Waſſer und zu Lande gantz vergnügt, und mit groſſen Ruhm vollführen, uns auch ſo wohl Dero Angehörige mit ihrer angenehmen Ruckkunfft dermahleins in völlige Freude ſetzen mögen. Unterdeſſen erſuchen wir Ew. Liebden, Sie wollen bey ihrer Abweſenheit das Gedächtnuß unſerer Freundſchafft nicht ablegen, ſondern uns jezuweilen mit der erfreulichen Zeitung ihres guten Wohlſtands erquicken. Und verbleiben,

Ew. Liebden,

Freundwilligſter Vetter, ꝛc.

Der 89. Brief.

Ein junger Cavalier bezeiget einem andern, welcher von Univerſitäten zuruckgelanget, ſein Vergnügen darüber.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wir haben die Proben von des Herrn Bruders Gelehrſamkeit viel eher als die Nachricht von ſeiner erfreulichen Ruckkunfft erhalten. Dannenhero kan ich mir leicht einbilden, wie empfindlich ſeiner hohen Angehörigen Vergnügung geweſen, als ſie einen ſo geſchickten Sohn und Vetter empfangen, und alles, was man ſie kaum bißher bereden können, über ihre eigene Hoffnung erfüllet geſehen. Ich bin unter denen Gratulirenden zwar der letzte, aber aus keiner andern Urſache, als weil

ich

ich denen Nähern den Vorzug lassen, und den Herrn Bruder an Beantwortung so angenehmer Complimente nicht stöhren wollen. Sonst kan ich versichern, daß es mir weder an Wünschen für dessen künfftiges Wohlergehen, noch an hertzlicher Begierde mangelt, dessen rühmlichen Beyspiele zu folgen, und die Ehre zu erwerben, daß ich mich würdiglich nennen möge,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenster Knecht.

Der 90: Brief.

Ein Cavalier an einen andern/ welcher aus dem Kriege als Hauptmann zuruckgelanget.

Wohlgebohrner Herr,

DAs Gerüchte, welches von Dero Tapfferkeit erschollen, hat mich schon lange lüstern gemachet, Dero eigene und hochgepriesene Person zu sehen. Gleichwohl kan ich das Glück so bald nicht haben, weil mich unumgängliche Geschäffte nach Hofe ruffen. Derowegen mache ich nun meine Aufwartung durch diese Zeilen, und gratulire meinem hochgeehrten Herrn Hauptmann billig zu der erworbenen Ehre und Würde, wünsche aber doch dabey von Grund der Seelen; daß dieses zu Dero Beförderung nur der Anfang seyn, und das Glück

Dero ungemeine Verdienſte mit ſo vielen Belohnungen bekronen möge, als für Dero Perſon Hochachtung und Ergebenheit heget,

Meines hochgeehrten Herrn
Hauptmanns,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 91. Brief.

Ein Edelmann an einen Baron, welcher aus fremden Landen zurücke kommt.

Hoch-Wohlgebohrner Freyherr, ꝛc.

Alle Bekandte empfinden über Ew. Hochwohlgeb. Ankunfft eine hertzliche Freude: und ob ich gleich unter allen der geringſte bin; ſo habe doch in Dero Bewillkommung der erſte ſeyn, und mich zu Dero fernern Gnade, hierdurch empfehlen wollen, von Hertzen wünſchend; daß ſich das Glücke mit Dero hohen Verdienſten vereinigen, und Dieſelben an unſerm Hofe ſo hoch befördern möge, als es Dero groſſer Verſtand verdienet, unſere allgemeine Wohlfarth aber vonnöthen hat. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrn,

gehorſamſter Diener.

Der

Der 92. Brief.

Ein Fürst gratuliret dem andern wegen erlangten Sieges.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich-geliebter Vetter.

DEmnach wir unlängsten durch einen an die Röm. Kayserl. Majest. von Ew. Liebden abgeschickten Courrier mit sonderbahrer Hertzens-Vergnügung mündlichen Bericht erhalten, was massen Dieselbige durch des Allerhöchsten Schutz-Arm, und Ew. Liebden selbst eigene hochrühmliche Tapfferkeit, und gute Geschicklichkeit, begleitet, einen herrlichen Sieg wider die gemeine Feinde des Vaterlandes dergestalt erhalten, daß Sie denselben biß auf eine gar geringe Anzahl, welche sich der Flucht bedienet, theils erleget theils gefangen, und nebst Eroberung sämtlicher Munition und Haabseligkeiten, nicht allein Meister im Felde geblieben, sondern auch solchen gewaltigen Sieg heldenmässig verfolgend, die bißher vor unüberwindlich gehaltene Vestung N. in wenig Stunden eingenommen: also haben wir, wie nicht unbillig, zumahl der nahen Verbindung und unsers eigenen Vortheils wegen, über solchen hochbeglückten Erfolg, eine äusserste Vergnügung empfunden. Und ob wir uns wohl gnugsam bescheiden, daß Ew. Liebden tapffere Thaten zu verrichten, weit mehr begierig seynd, als deßhalben einigen Lob-Spruch anzuhören: so können wir uns

dennoch nicht entbrechen, Ew Liebden über angeregte großmüthige Thaten von Hertzen zu gratuliren, mit beygefügtem inniglichen Wunsch: es wolle der allmächtige GOtt, Ew. Liebden gerechtsame Waffen dermassen ferner seegnen, damit durch Dero Helden-Arm das Heilige Röm. Reich noch weiter nachdrücklich geschützet, der erwünschte Friede von den Feinden erzwungen, und Ew. Liebden ohne dem berühmter Nahme, hierdurch je mehr und mehr, hochgerühmet und gepreiset werden möge. Wie wir nun solches unsers treugemeinten Wunsches theilhafftig zu werden, zu GOtt hoffen, also verbleiben wir,

Ew. Liebden,

Dienstwilliger treuer
Vetter ꝛc.

Der 93. Brief.

Sempronius an den Mävius, welcher am Fieber darnieder lieget.

Wohl-Edler, ꝛc.

EW. Wohl-Edel Unpäßlichkeit habe ich allererst erfahren: sonsten hätte ich schon eher mein schuldiges Mitleiden abgeleget. Ich kan versichern, daß mich dieser Zufall von Hertzen betrübet: und ich würde mich noch mehr betrüben, wenn man mich nicht zugleich berichtet, daß Ew. Wohl-Edlen Kranckheit zwar hefftig, aber doch nicht gefährlich wäre. Der gnädige GOtt erhalte Dieselben

ſelben noch ferner, und verſchaffe durch ſeine Krafft, daß dieſe Unpäßlichkeit, nicht allein bald verſchwinden, ſondern auch alles Ubel mit ſich nehmen, und ſo wohl zu Erneurung Dero Geſundheit, als Verlängerung des Lebens, und daraus erfolgender groſſen Freude derer lieben Angehörigen gedeyen, ich aber die Ehre haben möge, Denenſelben bey frölichern Begebenheiten zu zeigen, wie ſehr ich ſey,

Euer Wohl-Edlen,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 94. Brief.

Ein Cavalier an den andern, welcher an Stein-Schmertzen zu Bette lieget.

Hoch-Wohlgebohrner Freyherr ꝛc.

EW Hoch-Wohlgeb. zugeſtoſſene Kranckheit betrübet mich um ſo viel heffiger, je mehr ich aus eigener Erfahrung weiß, was ſie für unausſprechliche Schmertzen mit ſich führet. Allein wie alles in dergleichen Dingen auf eine überirrdiſche Hülffe ankommt; alſo haben ſich Dieſelben auch gewiß zu verſichern, daß der grundgütige GOtt Ihnen nichts über Vermögen auflegen, ſondern Dero Kranckheit in kurtzem ſo wenden wird, wie es Ew. Hoch-Wohlgeb. ſelbſten, wie es Dero

hohes

hohes Hauß, wie es der Hof, und wie es endlich insonderheit wünschet,

Ew. Hoch-Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 95. Brief.

Ein Cavalier an einen geheimden Rath, wegen zugestossener gefährlichen Unpäßlichkeit.

Hoch Wohlgebohrner Herr ꝛc.

EW. Excell. Unpäßlichkeit hat nicht allein mich, sondern auch das gantze Land erschrecket. Denn wir wissen gar wohl, was wir an Ew. Excell. besitzen, und was wir mit Dero hohen Person hingegen verlieren würden. Derowegen habe ich nicht ermangeln sollen, mein gehorsames Mitleiden hierdurch zu zeigen: und gleichwie ich hertzinnigst wünsche; daß der Höchste Dero gefährliche Kranckheit brechen, oder doch in eine erträglichere verwandeln, und Ew. Excell. noch sehr späte Jahre zu Trost Dero hohen Verwandten, zu kräfftiger Unterstützung des Staats, und unser allerseitiger Vergnügung erhalten wolle: also werde ich alle Stunden, biß zu Dero völligen Genesung zehlen, und inzwischen unter Anruffung göttlicher Hülffe beharren,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorsamster Diener.

Der

Der 96. Brief.

Ein Fürst bezeiget einem andern wegen zugestossener Unpäßlichkeit sein Mitleiden.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

DA wir gleich des guten Vorhabens seynd Ew. Liebden freundlich zu ersuchen, daß uns Dieselben die hohe Ehre geben und der künfftige Woche angestellten Lust-Jagd, beyzuwohnen geruhen mögten; so erfahren wir die unerwartete Nachricht von Dero zimlich schwehren Unpäßlichkeit, welche uns dann recht erschrecket hat, und wir sehen von Hertzen gerne, daß Ew. Liebden sich in bessern Zustande befinden mögten. Können immittelst nicht umhin, der nahen Anverwandtschafft und guten Zuneigung nach, deßwegen Ew. Liebden unser Mitleiden zu bezeigen, und danebst zu wünschen, daß der Höchste Ew. Liebden zu dem Gebrauch der Artzeney-Mittel seinen Seegen geben, und Deroselben zu völliger Gesundheit bald wiederum verhelffen wolle; damit Dieselben Dero höchstlöblichen Regiment noch lange Jahre vorstehen, und dem Vaterlande noch machen grossen Nutzen, durch ihre hochverständige Rathschläge, und Förderung seines Flors, schaffen mögen. Wie uns dann von Hertzen erfreulich seyn soll wann wir mit nechstem Ew. Liebden völlige Wiederherstellung versichert werden; Dero wir uns hiermit

mit zu beharrlicher Freundvetterlicher Zuneigung empfehlen, und Gelegenheit erwarten, Ew. Liebden unsere Gegen-Neigung in angenehmen Bezeugungen zu erkennen zu geben. Die wir allezeit verharren,

Ew. Liebden,

Dienstwilliger getreuer
Vetter ꝛc.

Der 97. Brief.

Ein Fürst bezeiget einem Printzen, der auf der Reit Bahn das Bein gebrochen, sein Mitleiden.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

EW. Liebden gehabtes Unglück auf der Renne-Bahn, so Sie durch Stürtzung mit dem Pferde an Dero lincken Fusse erlitten, so gar, daß selbiger gebrochen, und Sie daran ungemeine Schmertzen empfinden, ist uns zu unserm grossen Leidwesen hinterbracht worden; allermassen wir nun Ew. Liebden wegen Dero Fürstlichen Eigenschafften so wohl, als der nahen Anverwandtschafft halben in sonderbahrer Hochachtung halten; so bezeigen wir billig wegen dieser widerwärtigen Begegnung unser Mitleiden, und wünschen von Hertzen, daß Ew. Liebden in kurtzem und dergestalt wieder hergestellt werden, damit der jetzige Schaden,

den Ihnen förderſt keine Ungelegenheit machen möge: und ob wir zwar nicht zweifeln, daß Ew. Liebden erfahrne Wund-Aertzte an Dero Hofe bereits haben, welche der Sachen Beſchaffenheit in genaue Beobachtung ziehen werden, ſo haben wir dennoch Deroſelben unſern Leib-Barbier, ſo in dergleichen Zuſtande von ſehr guter Wiſſenſchafft, zugleich wohlmeinend anbiethen wollen, und wird derſelbe ſeiner unterthänigen Schuldigkeit nach, wofern er die Gnade hat, vor Ew. Liebden gelaſſen zu werden, mit Rath und That Deroſelben an die Hand zu gehen nicht ermangeln. Verbleiben ſonſt Ew. Liebden alle angenehme Dienſt-Bezeugungen zu erweiſen willig und wünſchen nochmahls, daß wir in kurtzem von Dero völligen Geneſung erfreuliche Zeitung erhalten,

Euer Liebden,

Dienſtergebener getreuer
Vetter ꝛc.

Der 98. Brief.

Ein Cavalier bezeuget dem andern, wegen zugeſtoſſenen Feuer-Schadens, ſein Mitleiden.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Gleich den Augenblick vernehme ich mit dem alleräuſſerſten Schmertzen, daß das Donner-Wetter, welches heute bey uns vorüber gegangen, Ew. Wohlgeb. ſo hart getroffen, daß es

nicht

nicht allein Dero Hoff und Scheuren, sondern auch das gantze Dorff in die Asche geleget. Ich gestehe gar gerne, daß ich vielleicht das verdienet, was Ew. Wohlgeb. empfangen haben. Derowegen erkenne ich mich um so viel mehr schuldig, Denenselben in Dero hohen Betrübnisse beyzuspringen. Massen ich denn nebst Anwünschung Göttlichen Trostes zu allem nöthigen Beystande mich erbiethe, und nicht allein mit meinen Bauren, sondern auch mit allem, was zu Wiederaufrichtung Dero Güte gehöret, Ew. Wohlgeb. zu dienen geflieſſen bin. Als der ich ohnedem jederzeit gewesen und unabsetzlich seyn werde,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster und ergebenster
Diener.

Der 99. Brief.

Ein Cavalier bezeuget gegen den andern sein Mitleiden, wegen entstandenen Brandes.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

DJe Zeitung von Ew. Wohlgeb. erlittenem Unglück hat mich gantz auſſer mir selbst gesetzet; und ich weiß kaum was ich schreiben vielweniger, wie ich dieselben trösten soll. Aus diesem kan ich die Gröſſe Ihrer Betrübniß genug ermessen; welche ich doch viel unerträglicher halten würde, wenn Ew. Wohlgeb. nicht glaubten, daß alle der-

dergleichen Prüfungen von GOtt herkämen. Da Sie aber Ihr Leiden mit Gedult empfangen; ſo haben Sie auch nichts als Troſt zu hoffen: und ich wünſche es nicht allein; ſondern ich bin auch feſt verſichert, daß GOtt Ew. Wohlgeb. in kurtzem viel höher erfreuen wird, als Er Sie durch dieſen ſchmertzlichen Schlag betrübet. Kan ich mit meinem wenigen Vermögen Ew. Wohlgeb. hierbey zu Dienſten ſeyn, ſo haben Sie zu befehlen, ich bin,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 100. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EW. Wohlgeb. haben Urſache betrübt zu ſeyn. Denn das Unglück hat ſie ſehr hart auf einmahl getroffen. Weil wir aber nicht auf das Ubel ſelbſt, ſondern auf denjenigen ſehen müſſen, von welchem dergleichen Zufälle verhänget werden; ſo beklage ich Sie zwar von Hertzen; ich zweifle al er auch nicht dabey, Ew. Wohlgeb. werden ſich in Gedult zu faſſen, und des Göttlichen Seegens zu rechter Zeit zu erwarten wiſſen GOtt heilet offt geſchwinder, als er ſchläget; und wir erkennen ſeine Liebe nicht beſſer, als wenn er uns am ſcharffſten züchtiget. Ich erwarte hierbey Ew. Wohlgeb. Befehl, worinnen ich Ihnen mit meinem

nem wenigen Vermögen kan nützlich seyn, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 101. Brief.

Ein Graff an eine gräffliche Wittwe, bey eben dieser Gelegenheit.

Hochgebohrne Gräffin,
Gnädige Frau.

EW. Gnaden begegnetes grosses Unglück, wegen des in Dero herrlichen Pallast entstandenen Feuers, hat mich mit eben so vielen Mitleiden, als Ew. Gnaden mit Angst und Schrecken erfüllet. Wannenhero ich solches nicht allein durch diese Zeilen schuldigster massen bezeugen; sondern auch Ew. Gnaden mein geringes Wohnhauß indessen zu Dero Aufenthalte antragen, beynebenst aber Dieselben zu Wiederaufbauung Dero verunstigten Schlosses, aller hülfflichen Dienste versichern wollen: von Hertzen wünschende, daß der grosse und gewaltige GOtt, der diesen hochbedauerlichen Unfall verhänget, Ew. Gnaden in gelassener Gedult erhalten, und einen so grossen Verlust auch mit grossem und ungemeinem Seegen ersetzen möge. Dessen beständiger Gnade,

und

und Obſicht ich Dieſelben hiermit empfehle und verbleibe,

Ew. Gnaden,

unterthänigſter und Dienſtfertigſter ꝛc.

Der 102. Brief.

Ein Cavalier an den andern, welcher beſtohlen worden.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Nachdeme ich von meinem Verwalter das Unglück, ſo Ew. Wohlgeb. betroffen, erfahren; und aber einige Muthmaſſungen habe, welche mich vielleicht nicht betrügen dürffen: als habe Ew. Wohlgeb. zuförderſt zu Dero zugeſtoſſenen Betrübniſſe mein Mitleiden bezeugen, ſo dann aber auch verſichern wollen, daß ich alle erſinnliche Mühe ankehren werde, etwas zu Dero Vergnügung auszurichten, und mich alſo würcklich zu zeigen, als

Ew. Wohlgeb.

Verbundenſter Diener.

Der 103. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. erlittenes Unglück, hat bey allen Nachbarn ein ſo groſſes Mitleiden erwe-

cket, daß ich sehr unrecht thäte, wann ich nicht auch das meinige beytragen wolte. Ich bin zwar versichert, daß GOtt den erlittenen Verlust Ew. Wohlgeb. reichlich ersetzen wird: es erfordert aber doch unser allgemeiner Nutzen, uñ eines jeden Nachbars Schuldigkeit ins besondere, in dergleichen Begebenheiten, für einander zu wachen. Ich werde derowegen nichts versaumen, was zu Ausforschung der verlustigten Sachen, und Entdeckung der Diebe gereichen kan: und wo meine Gedancken mich nicht betrügen, so dörffte meine Fürsorge nicht ohne Würckung seyn. Ich bin mit vieler Ergebenheit,

Ew. Wohlgeb.

Dienstgehorsamster ꝛc.

Der 104. Brief.

Ein Cavalier bezeuget dem andern sein Mitleiden wegen eines verstorbenen Sohns.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe Natur läst mich nicht anders glauben, als daß Ew. Wohlgeb. von Hertzen betrübt seyn müsse: indem Sie nicht allein einen Sohn von grosser Hoffnung, sondern auch zu der Zeit verlohren, da Sie den Weeg zu seinem Glück gebahnet hatten. Ich beklage Ew. Wohlgeb. von Grund der Seelen: ich bitte aber auch sich zu erinnern, daß dergleichen Verhängungen aus dem ver-

verborgenen Rathe des Höchſten flieſſen, welcher alles zum Beſten abgezielet, und eben ſo leicht verbinden, als ſchlagen; eben ſo leicht erfreuen, als betrüben kan. Derſelbe erfülle Ew. Wohlgeb. und Dero hohe Familie mit ſo vielem Troſte, als ich Willen und Neigung habe, zu ſeyn

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 105. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EW. Wohlgeb. haben in Wahrheit ſehr viel verlohren, indem Ihnen nicht allein ein Sohn von groſſer Hoffnung, ſondern auch zu der Zeit entriſſen worden, da Sie ihn ohne Mühe befördern konten. Sie ſind auch Ihrer Betrübniß wegen nicht zu verdencken: und wir würden, wenn wir an Ihrer Stelle wären, unſer Unvermögen vielleicht noch deutlicher zeigen. Allein wie Sie von Natur eines groſſen Gemüths ſeyn, und die Wege GOttes von denen Weegen der Menſchen ſtets unterſcheiden: alſo bin ich auch des Vertrauens, daß Sie ſich dem Göttlichen Willen unterwerffen, und ſeine anderwärtige Erfreuung mit Hoffnung und Geduld erwarten werden. Ich wünſche ſie mit vielem Wucher, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der 106. Brief.

Ein Commandirender General bezeuget einem Fürſten, wegen deſſen im Treffen gebliebenen Printzens, ſein Mitleiden.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädiger Herr.

EW. Fürſtl. Durchl. kan ich hiermit, wiewohl gantz unſern zu hinterbringen nicht umhin, welcher Geſtalt bey jüngſt vorgegangenem Treffen vor N. Deroſelben freundlich geliebteſter älteſter Printz, weyland Herr N. Hertzog zu N. mein geweſener gnädiger Herr, nachdem Seine Hoch-Fürſtl. Gnaden mit groſſem Ruhm, über zwölffmahl mit dem Feinde getroffen, endlich durch eine unglückſeelige Kugel, Dero edlen, und der Röm. Kayſerl. Majeſt. ſo hochnützlichen Lebens beraubet worden. Ob nun wohl Ew. Fürſtl. Durchl. über dieſen unvermutheten Leidfall meine Betrübniß zu bezeigen mich ſchuldig erkenne; ſo ſtehe ich doch faſt an, ob Deroſelben ich nicht vielmehr freudig Glück zu wünſchen verurſachet ſeyn möchte, in ſonderbahrer Betrachtung, daß hochgedachte Seine Fürſtl. Gnaden, Ihro durch dieſen ritterlichen Todt, eine dergeſtaltige würdige Lorbeer-Krone erworben, derer ſich gar wenig der allerberuffenſten Helden zu rühmen haben. Dannenhero ich auſſer allem Zweifel ſtelle, es werden Ew. Fürſtl. Durchl. mit dem vortrefflichen Ruhme, welchen

welchen hochgedachter Printz, in Gegenwart vieler tausend Helden verdienet, sich höchst vergnüget trösten, und denselben mehr hocherwehntem Printzen nicht mißgönnen, vielmehr aber sich damit in Christlicher Tapferkeit großmüthig zufrieden sprechen, daß Seine Fürstliche Gnaden in der gerechtesten Sache vor die teutsche Freyheit, ihr werthestes Blut vergossen, und dadurch ein herrliches Exempel rittermässiger Nachfolge allen Dero Mitstreitern worden. Und weil daneben hochgemeldete Seine Fürstl. Gnaden mit freudiger Seele in Unschuld vor GOtt tretten, und den unverwelcklichen Sieges-Krantz von seiner Göttlichen Allmacht erwarten können; so haben auch hiermit Ew. Fürstl. Durchl. Ihr Fürst-vätterliches Hertz einiger fernerwartiger Betrübniß zu überlassen nicht Ursach. In welchen ungezweifeltem Vertrauen Ew. Fürstl. Durchl. ich Göttlicher Erquickung und Trost, mich aber zu Dero beharrlichen Fürstlichen Hulde gehorsamst empfehle,

Ew. Fürstl. Durchl.

unterthäniger gehorsamster Diener.

Der 107. Brief.

Ein Fürst bezeuget dem andern bey dem Absterben seiner Gemahlin sein Mitleiden.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

WIr haben mit tiefſter Beſtürtzung vernommen, was geſtalten es dem Allerhöchſten gefallen, Ew Liebden höchſtgeliebte Gemahlin aus dieſem Zeitlichen in die Ewigkeit abzufordern. Ob nun gleich Dieſelbe allem Ubel hierdurch entriſſen und in einen weit herrlichern Stand verſetzet worden: ſo können wir doch leicht ermeſſen, wie ſchmertzlich Ew. Liebden, durch dieſe ſo frühzeitige Trennung gerühret worden. Wir haben uns demnach ſchuldig gefunden, Denenſelben unſer innigſtes Mitleiden hierdurch zu zeigen, und GOtt zu bitten, daß er Ew. Liebden nach ſeiner Gnade tröſten, für allen fernern Unfällen bewahren, da hingegen aber, mit allen Hoch-Fürſtl. Wohlweſen ſeegnen, und noch viel ſpäte Jahre, zum Aufnehmen Dero Lande erhalten wolle. Wir empfehlen uns hierbey in Ew. Liebden Freundvetterliche Gewogenheit und beharren,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger treuer
Vetter.

Der 108. Brief.
Eben des Innhalts.

Durchlauchtiger Fürſt, ꝛc.

DEr Hintritt Ew. Liebden hochſeeligſten Gemahlin kan Ihnen unmöglich anders als ſchmertzlich

ſchmertzlich ſeyn. Denn Sie haben die gantze Welt zu Zeugen, daß Sie an dero Perſon ſehr viel verlohren: und Sie verlieren ſie über dieſes ſo frühe, daß dieſes eintzige allein genug wäre, Ihnen alles empfindliche Hertzeleid zu zu ziehen. Wir wollen unſers eigenen Leides, welches wir hierbey fühlen, nicht erſt gedencken: es möchte nur Ew. Liebden Wunden vom neuen rühren. Wir wünſchen vielmehr, daß der GOtt, welcher ein Gebiether über Glück und Unglück iſt, und dieſes Creutz über Ew. Liebden verhänget, auch Deroſelben Gelaſſenheit und Gedult verleihen, und nach deſſen unergründlichen Weißheit alles zugeſtoſſene Betrübniß, in Freude kehren; inſonderheit aber Ew. Liebden, als den eintzigen Troſt ihrer Lande, noch lange Zeit, in unverrückter Geſundheit friſten wolle. Wir verſichern im übrigen Ew. Liebden unſerer Freundvetterlichen Ergebenheit, und beharren,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger treuer
Vetter ꝛc.

Der 109. Brief.

Der Röm. Kayſer bezeuget dem Herrn Adminiſtrator des Hertzogthums Würtemberg, wegen ſeines Herrn Bruders Todes-Fall, ſein Mitleiden.

Durchlauchtiger, Hochgebohrner, Lieber Oheim und Fürſt.

MIch hat mein Feld-Marſchall Graf von Caprara unter dem 28 erſt abgewichenen Monaths Octobris, mit nicht gemeinem Leidweſen, allerunterthänigſt benachrichtiget, was geſtalten Ew. Liebden Bruder, meines General-Feld-Wach-Meiſters, des Hertzog, Georg Friederichs Liebden bey währender Belägerung Caſchau, auf der Batterie, durch einen aus der Stadt erfolgten tödtlichen Stück-Schuß, aus dieſem Leben abgefordert worden. Gleichwie mir nun ſothaner betrübter Todes-Fall um ſo vielmehr leid und empfindlich, als mir des Abgeſtorbenen treffliches Fürſtliches Gemüth, und Tapfferkeit bekannt geweſen, und daß ich in feſter Zuverſicht geſtanden, er würde fürohin, zu meinem und des allgemeinen Weeſens Beſten Dienſten, vor andern viel Nutzen und erſprießliches haben würcken können. Wie ich denn zu deſſen Perſon eine ſonderliche gnädigſte Neigung getragen; zuförderſt; da Seine Liebden, nicht allein bey jeden Begebenheiten ihre Tapfferkeit rühmlichſt erwieſen, auch in der That ſelbſten ſich als einen erfahrnen, verſtändigen Kriegs-Officier erzeiget. Nachdem es aber dem himmliſchen Verhängniß gefallen, einen ſo martialiſchen Fürſten, mir und dem werthen Vaterlande, abſonderlich Ew. Liebden, und Dero Fürſtlichen Anverwandten und Hauſe, durch den allzufrühzeitigen Todt, die geſchöpffte groſſe

groſſe Hoffnung zu entziehen; ſo bedaure ich ſolchen hertzlich, und trage darüber ein ſonderbahres Mitleiden; es werden jedoch Ew. Liebden, nunmehr in Anſehung der Ruhmwürdigen Gedächtniß des Abgelebten, zur Chriſtlichen Gedult greiffen, gleichwie ich Derſelben, und Dero geſamten Fürſtlichen Hauſe, allen austräglichen Troſt durch anderwärtige glückliche Begebnüſſe inniglich anwünſche und die Gelegenheit verlange, ſolche befördern zu können, allerma[illegible] ich Ew. Liebden mit Kayſerlicher Gnade und allem Guten wohl beygethan verbleibe,

Ew. Liebden,

Gutwilliger Oheim ꝛc.

Der 110. Brief.

Ein Graff an einen Fürſten bey Verluſt ſeines Herrn Vaters.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

EW. Fürſtl. Durchl. kan bey der allgemeinen Betrübniß Dero Fürſtenthums und Lande, ja bey nahe des gantzen Römiſchen Reichs, ich meine ſchuldige Mit-Klage, gehorſamſt nicht bergen, über dem, unſern irrdiſchen Gedancken nach, allzufrühen Hingang aus dieſem zeitlichen Leben, Dero freundlich geliebten und hochgeehrten Herrn Vaters, Fürſtl. Durchl. Chriſtmildeſten Andencken; zumahl derjenigen obliegenden Pflicht, ſo

mich

mich zu dieſem treuen Mitleiden verbindet, und durch die ſonderbahre Fürſtliche Gnade, ſo Seine Hochſeelige Fürſtl. Durchl. mir und den meinigen jederzeit in Dero Leben erwieſen, um ein mehrers vermehret wird. Dannenhero denn Ew. Fürſtl. Durchl. ſich in Gnaden verſichern werden, daß ich ſolche ſchmertzliche Poſt, mit aller Empfindung vernommen habe, als einen getreuen Vaſallen und gehorſamen Diener immer zuſtehen und gebühren mag. Gleichwohl tröſtet mich hierunter nicht wenig, daß Ew. Fürſtl. Durchl. als ein Erb icher Nachfolger, der Fürſt-vätterlichen Tugenden, dem Exempel eines ſo vollkommenen Printzen ſich allbereit vorlängſt gleich erwieſen, und um ſo viel mehr, in Dero Preißwürdige Fußſtapfen tretten, und Sr. Hochſeel. Fürſtl. Durchl. glorwürdigſte Handlungen, dem wertheſten Vaterlande in gleichgültigem Werthe vorſtellen werden, nachdem Sie auf Dero Fürſtlichen Stuhl ſitzen, und Dero getreuen Unterthanen alles Vergnügen verſprechen. Gleichwie ich und jedermännigli ch, der ungezweifelten Zuverſicht lebet, Ew. Fürſtl. Durchl. werden ſich über ſolchem hohen Verluſt, nicht allein durch Dero ſelbſt beywohnenden groſſen Muth, ſondern auch wegen des glückſeeligen Wechſels, ſo Dero Herrn Vaters Durchleucht getroffen, aufrichten; und Ihr beklemmtes Gemüthe Helden- und Chriſt-mäſſig zu frieden ſtellen. Denn obwohl höchſtgedachte Seine Fürſtl. Durchl. Ihr Fürſtliches Alter nicht vollkömmlich erfüllet; ſo haben Sie dennoch Ihrem

rem hohen Ruhm auf das lobwürdigſte ein übermäßiges Vergnügen gethan, und damit auch eine Unſterblichkeit auf dieſer Erden erworben. Ew. Fürſtl. Durchl. geruhen mich in Dero Fürſtliche Gnade einzuſchlieſſen, und alſo Ihr Fürſtlich Erbtheil auch auf mich zu ſtrecken, der ich Deroſelben unterthänigſter Diener nicht weniger ſeyn werde, als Dero hochgeehrten Herrn Vaters Fürſtliche Durchl. ich zu verehren vor meinen gröſten Preiß jederzeit gehalten. Wormit Ew. Fürſtl Durchl. ich von dem GOtt alles Troſtes kräfftigen Beyſtand in Unterthänigkeit anwünſche, und Dero beharrlichen Fürſtlichen Hulde mich auf das fleiſſigſte ergebe.

Ew. Fürſtl. Durchl. ꝛc.

Der III. Brief.

Fabius beſchencket den Mävius, wegen unterſchiedener Bemühungen.

Mein Herr.

ICh habe mich ſchon längſt bekümmert, wie ich deſſen groſſe Bemühungen in etwas erwiedern, oder doch zum wenigſten zeigen möchte, daß ich dieſelben noch nicht vergeſſen. Ich weiß aber nicht, ob ich es treffen werde, da ich den Beweiß meiner Erkenntlichkeit auf beykommendes geringes Geſchencke ſetze. Mein Herr ſiehet ſelber, daß es gantz etwas ſchlechtes, und keine Vergleichung zwiſchen ihm und denen von meinem Herrn genoſſenen

ſenen Dienſten iſt: gleichwohl ſchmeichle ich mir, daß er es deſſentwegen nicht gar verſchmähen werde, weilen es ihm nicht allein meinen Willen, ſondern auch mein gantzes Vermögen entdecket. Solte ich hinfüro Gelegenheit finden, meine Verbindlichkeit nachdrücklicher abzutatten, ſo werde ich dieſelbe mit Freuden ergreiffen und mich jederzeit finden laſſen, als

Meines Herrn,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 112. Brief.

Ein Cavalier ſendet an den andern eine verſprochene Uhr.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

ICh erfülle mein gethanes Verſprechen, und überſchicke Ew. Wohlgeb. die Uhr, ſo gut und in dem Stande, wie ich ſie von meinem Vater geerbet habe. Ew. Wohlgeb. werden mich unendlich verbinden, wenn Sie dieſelbe als ein Unterpfand meines Ihnen ergebenſten Willens annehmen, und ohne weitere Umſtände zu machen, glauben wollen, daß zwar andere mehr Vermögen und Kräffte, ich aber unter allen das meiſte Verlangen habe, zu ſeyn,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter und verbundenſter Diener.

Der

Der 113. Brief.

Ein Fürst schicket dem andern ein Paar Spühr-Hunde.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

DEmnach ich von Ew. Liebden unlängst verstanden, welcher Gestalt dieselbe einigen Mangel an guten Spühr-Hunden hätten, und derohalben gerne eine gute Art derselben wünschen möchte; so habe ich mich hierbey, der vielen hohen Gefälligkeiten erinnert, womit Ew. Liebden mich jederzeit geehret, und reichlich begabet; dahero ich sehr erfreut worden, daß dermahleins eine kleine Gelegenheit angetroffen, wodurch ich mein erkenntliches Gemüth an Tag geben könne. Sende also hiermit ein Paar solche Steuber zur Probe, der Hoffnung, sie werden das ihrige thun, und Ew. Liebden einiger massen vergnügen, dann ob sie schon beyde weisser Farbe seyn; so lassen sich doch Ew Liebden daran nicht ieren, wenn sie des Wildes-Spuhr auf 3. Stunden lang riechen, und eher nicht anschlagen; als bis sie dieselben ausgekundschafftet haben, auch die Spuhr nicht verlassen, wenn ihnen gleich eine andere aufstossen solte. Es ist wohl ein geringes, daß ich darum viel Worte machen soll: Dieweil aber Ew. Liebden ein Liebhaber der Jagden seyn, so werden Sie dieses geringe Geschenck nicht verschmähen: sondern Ihro vielmehr den Geber noch ferner zu Gunst und

und Wohlwollen anbefohlen ſeyn laſſen. Geſtalt ich je- und alle Weege verbleibe,

Ew. Liebden,

Dienſtwilligſter und treues Vetter ꝛc.

Der 114. Brief.

Ein Cavalier ſchicket einem Fürſten ein künſtlich geſchnittenes Glaß.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

DEmnach Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. ich zu allerhand Curioſitäten hochgeneigt weiß: als habe ich mich Deroſelben gegenwärtiges Glaß, auf welchen die berühmte, und durch den Glor-würdigſten König Guſtav Adolph befochtene Schlacht, künſtlich entworffen iſt, unterthänigſt zu überſchicken erkühnet. Der Meiſter iſt ein Holländer, welcher über dieſem Kunſt-Stück drey gantzer Jahr gearbeitet, und iſt immer Schade, daß ſolch ein langer Fleiß einer augenblicklichen Zerbrechlichkeit unterworffen ſeyn muß. Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. geruhen in Fürſtlichen Gnaden zu vermercken, daß ich meine unterthänigſte Erkanntniß, für die mir ſo überreich zugewandte Fürſtliche Hulde, mit einem gläſernen Geſchirr zu erkennen mich anmaſſe. Dieweil aber hohe Häupter mehr auf einen demüthigen Willen, als auf groſſe Gaben, deren Sie ohnedis nicht bedürffen, zu ſehen pflegen;

pflegen; ſo getröſte ich mich in Unterthänigkeit, es werden Ew. Hoch-Fürſtl Durchl. mit gnädigſten Augen dieſe meine geringe Erkenntlichkeit anſchauen, mein gnädigſter Fürſt und Herr noch ferner bleiben, und mich in Dero Fürſtliche gnädigſte Zuneigung eingeſchloſſen ſeyn laſſen. Der ich im übrigen, in treu gehorſamſter Ergebenheit lebenslang verbleibe,

Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl.

unterthänigſter, und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 115. Brief.

Ein Secretarius erbiethet ſich an einen Studenten, ihm zu einer Hofmeiſter-Stelle behülfflich zu ſeyn.

Mein Herr.

WAs ich ſo offt gewünſchet, das ereignet ſich heute: indeme ich wider Verhoffen Gelegenheit finde, demſelben meinen zwar geringen, aber doch wohlmeinenden Willen zu zeigen. Es verlanget der Herr geheimde Rath von N einen Hofmeiſter zu ſeinen Söhnen. Die Beſoldung iſt 150. Rthlr. und wenn der Herr Sohn dermahleins aus den Ländern zurück kommt, ſo ſoll der Hofmeiſter entweder befördert, oder doch wohl beſchencket werden. Nun erinnere ich mich, daß mein

Herr ihm ehemahls dergleichen Bedienung gewünschet: derowegen habe ich ihn auch gleich dem Herrn geheimden Rath vorgeschlagen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich solches vorher an meinen Herrn berichten und dessen Willen hierüber vernehmen wolte. Kan ich nun demselben ferner einige Gefälligkeiten hierbey erweisen, so hat er vollkommentlich zu gebiethen. Die Beförderung ist freylich nicht so beschaffen, daß sie dessen Meriten die Wage hielte: gleichwohl ist auch bey diesen Zeiten nicht viel zu wehlen. Vielleicht ersetzet das Glücke künfftig um so viel reichlicher, was es an meinem Herrn anjetzt versäumet. Ich werde zum wenigsten nichts vergessen, wodurch ich dessen Bestes befördern, und denselben überführen kan, daß ich sey,

Meines Herrn,

Dienstgehorsamster.

Der 116. Brief.

Ein Fürstl. Rath biethet einem jungen Menschen seine Dienste an.

Mein Herr.

Es hat mir der Herr Hof-Rath ... desselben Person sehr hoch gerühmet, und mich zugleich ersuchet, daß ich für meinen Herrn bey fürfallender Gelegenheit sorgen möchte. Da ich nun, so wohl in Betrachtung des Herrn Hof-Raths, als meines Herrn selbst eigenen guten Eigenschafften dem-

demſelben zu allen angenehmen Dienſten verbunden bin: als bitte ich nichts mehr als um die Ehre deſſen perſönlichen Kenntniß, ſo dann aber auch um Gelegenheit, wobey ich demſelben einige Gefälligkeiten erweiſen, und den Nahmen behaubten möge, als

Meines Herrn,

Dienſtfertigſter und willigſter
Diener ꝛc.

Der 117. Brief.
Eben des Innhalts.

Mein Herr.

Aus dem Ruhme, welchen der Herr von ... demſelben giebet, erhellet zur Gnüge, daß mein Herr ſeine Zeit auf Univerſitäten und Reiſen recht angeleget, und folglich einer guten Beförderung wohl würdig ſey. Wie ich nun ohne dem geneigt und willig bin, allen gelehrten Leuten nach Vermögen zu dienen: alſo würde es mich inſonderheit freuen, wenn ich demſelben etwas gefälliges erweiſen, und bey angehender Veränderung des Hofes, deſſen Glück entweder ſelbſt machen, oder doch durch andere befördern könte. Es wird aber nöthig ſeyn, daß mein Herr ſich ehiſtens anhero verfüge, oder doch deutlichere Erklärung thue, nach was vor einer Bedienung er eigentlich zielet. So dann werde ich nicht ermangeln, für deſſen Wohlſeyn zu ſorgen, und alles beyzutra-

gen, was man von einem fodern kan, welcher von gantzem Hertzen ist.

Meines Herrn,

Dienstergebenster.

Der 118. Brief.

Ein Cavalier biethet dem andern seine Dienste bey Hofe an.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es ist mir noch stets erinnerlich, was ich in Ew. Wohlgeb. Hause für Ehre genossen: und die Wohlthaten Ihrer seeligen Eltern sind in meinem Hertzen eben so unvergänglich, als ihre allenthalben bekannte Verdienste und Tugenden. Da mir nun das Glücke so günstig gewesen, daß ich nicht allein an diesem Hofe in Dienste getretten, sondern auch mit den Fürnehmsten unserer Minister in Bekandtschafft gerathen, so würde es mir eine besondere Freude seyn, wenn ich etwas zu Ew. Wohlgeb. Vergnügung beytragen, und Dero Aufnehmen, auf eine oder andere Weise befördern könnte. Ich erwarte Dero angenehme Befehle, und beharre,

Ew. Wohlgebohrn,

gehorsamster Diener.

Der 119. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEin Glück iſt gröſſer, als meine Verdienſte; und ich habe die Ehre, daß ich nicht allein in Königlichen Dienſten, ſondern auch bey denen Gröſten unſers Hofes in Gnaden ſtehe. Ich ſchreibe ſolches aus keiner Eitelkeit; ſondern in Erinnerung, daß ich von Deroſelben Eltern viel gutes genoſſen, und aus hertzlicher Begierde, Ew. Wohlgeb. hinwieder zu dienen. Ich will es als eine beſondere Wohlthat erkennen, wenn Ew. Wohlgeb mir hierzu Gelegenheit zeigen, und je eher je beſſer befehlen wollen, worinnen ich mich denenſelben nützlich erweiſen könne. Ich beharre mit der allerinnigſten Ergebenheit,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 120. Brief.

Ein Cavalier biethet dem andern ſeine Dienſte an, bey einem General.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe kurtze Zeit, ſo ich die Ehre gehabt, mit Ew. Wohlgeb. bekannt zu ſeyn, hat mich denenſelben ſo ſehr verbunden, daß ich mich nicht glücklicher ſchätzen würde, als wenn ich Dero Wohlſeyn worinnen befördern könnte. Nach meinem Erachten finde ich hierzu Gelegenheit. Denn ich ſtehe bey meinem General in ſolchen

Gnaden, daß ich nicht allein für mich selbst, sondern auch für andere sprechen möge. Ich bitte derowegen frey zu befehlen, ob, und welcher Gestalt ihnen meine wenige Dienste nutzen können. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Ergebenster Diener.

Der 121. Brief.

Eben des Inhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

GOtt hat mir die Gnade gethan, daß ich das Gemüthe meines Generals gewonnen: und wenn ich es ohne Prahlen sagen darf, so liebet er mich mehr, als es zwischen Obern und Niedrigen gebräuchlich ist. Dieses könnte vielleicht eine Gelegenheit seyn, Ew. Wohlgeb. einige Dienste zu thun, und mich würde hingegen nichts mehr erfreuen, als wenn ich mein geringes Vermögen, zu Beförderung Dero Wohlseyns brauchen könnte, Ew. Wohlgeb seyn so gütig, und lassen mich Dero Willen wissen. Ich beharre mit der innigsten Ergebenheit,

Ew. Wohlgeb.

Dienstgehorsamster ꝛc.

Der 122. Brief.

Sempronius ladet den Flavius zur Hochzeit ein.

Wohl-

Wohl-Edler ꝛc.

DJe Vollziehung meiner mit Jungfer... angezielten Vermählung, soll nechst GOttes Hülffe nunmehr geschehen, und ist hierzu künfftiger Dienstag als der 16. Septembr. anberäumet. Wann ich aber solche ohne Ew. Wohl-Edlen Gegenwart unvollkommen achte: als gelanget an Dieselben mein unterdienstliches Suchen, mir die gross: Ehre zu erweisen, und Tages vorhero, in meiner geringen Behausung sich einzufinden, der priesterlichen Verbindung beyzuwohnen, und nachgehends mit möglicher Bedienung vorlieb zu nehmen. Ich verschulde solches hinwiederum nach meinem Vermögen, und beharre,

Ew. Wohl-Edlen,

Dienstschuldigster ꝛc.

Der 123. Brief.

Einer von Adel ladet einen Grafen zur Hochzeit ein.

Hochgebohrner Graff, ꝛc.

EW. Excell. soll ich dienstgehorsamst nicht verhalten, was Gestalt durch sonderbahre Schickung GOttes, und denn auch auf fleißiges Gebet, und Genehmhaltung beyderseits Eltern und Anverwandten, ich mich mit dem wohlgebohrnen Fräulein von ... in ein Christliches Ehe-Verlöbniß eingelassen, und solches künfftigen 26. Junii durch priesterliche Verbindung zu vollziehen entschlossen

ſchloſſen bin. Wann ich nun der gantz beſondern Gnade, welche Dieſelben allſtets zu unſerm Hauſe getragen mich wohl erinnere, und mir dannenhero die Ehre Dero hohen Gegenwart feſt verſpreche; als ergehet an Ew. Excell. mein dienſtgehorſamſtes Erſuchen und Bitten, daß Dieſelben angeſetzten Tages vorhero, in meines Herrn Schwieger-Vaters Schloſſe zu erſcheinen, der H. Trauungs-Handlung beyzuwohnen, und mit der geringen Aufwartung vor Willen zu nehmen geruhen mögten. Solche hohe Gnade bin ich hinwiederum nach allen Kräfften zu verſchulden befliſſen, und verbleibe,

Ew. Excellentz,

gehorſamſter Diener.

Der 124. Brief.

Ein Fürſt ladet den andern zu ſeiner Prinzeſſin Beylager ein.

Durchlauchtiger Fürſt,
freundlich-geliebter Oetter.

WIr geben Ew. Liebden hiermit Freundvetterlich zu vernehmen, es iſt auch derſelben nunmehrē zweifels frey ohne diß unverborgen, daß im Nahmen, und mit dem Beyſtand GOttes des Allerhöchſten, auf vorher gepflogenen reifen Rath und Einwilligung unſerer freundlich geliebten Gemahlin Liebden, wir dem Durchlauchtigen Fürſten, Herrn N. ꝛc. Hertzogen zu N. ꝛc. unſere auch freundlich geliebte Tochter, die Durchlauchtige

Für-

Fürſtin, Fräulein N. bis auf prieſterliche Hand, ehelich zugeſaget und verſprochen, und daher entſchloſſen, dieſes Chriſtliche Ehe-Verbündnüß auf den nechſt erſcheinenden 17. May mit Chriſt-Fürſtlichen Ceremonien dem Herkommen nach fröhlich zu vollziehen. Wann wir dann bey ſolcher vorſtehenden H. Handlung Ew. Liebden um der nahen Anverwandtſchafft willen, unter andern mehr eingeladenen Freunden und Gäſten, ſonderlich gerne wünſchen und ſehen möchten; auch zu Dero des zuverläßigen Freundvetterlichen Vertrauens leben, Sie werden Dero hochanſehnlichen Gegenwart dabey würdig halten; als erſuchen Ew. Liebden wir hiermit gantz freundlich, Sie wollen Ihro des Abends vorhero, als den 15. May, in unſerm Hof-Lager allhier, nebſt Dero Fürſtlichen Begleitung einzuſprechen belieben laſſen, ſo folgends der H. Trauungs-Handlung mit andächtigem Gebet unbeſchwehrt beywohnen, und darauff mit der geringen Aufwartung, wormit wir Dieſelben zu bedienen gemeint, Freundvetterlich vorlieb und willen nehmen. Werden wir auch ſolche hohe Lieb und Freundſchafft hiernechſt mit angenehmen Dienſten zu erwiedern Gelegenheit finden, ſo wird uns dieſelbe jederzeit willkommen ſeyn. Geſtalt wir dann in Erwartung Ew. Liebden Freundvetterlichen Erklärung und dabey geſchloſſener Furier-Zettels beharrlich verbleiben,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger treuer Vetter ꝛc.

Der 125. Brief.

Flavius ladet den Mävius zur Gevatterschafft ein.

Wohl-Edler,

EW. Wohl-Edlen gebe ich erfreulich zu vernehmen, was Gestalt heute früh um drey Uhr, meine Ehe-Liebste durch den Beystand GOttes, ihrer getragenen Leibes-Bürden entbunden, und wir beyderseits mit einem jungen und gesunden Sohne erfreut worden. Da wir nun fürnehmlich für dessen Seeligkeit zu sorgen, und solchen als ein in Sünden empfangenes Kind, zum Bade der H. Tauffe zu befordern schuldig; auch dannenhero nechst künfftigen 26. May als Donnerstag zu dieser hochheiligen Handlung außersehen; unter andern aber unser Christliches Vertrauen auf Ew. Wohl-Edlen gesetzet: als ergehet an dieselbe mein dienstliches Bitten, mehrgemeldten Tag, oder Abends vorher, in meiner schlechten Behausung sich einzustellen, der H. Tauff-Handlung mit Dero eyffrigem Gebete beyzuwohnen, und hierauf, mit einer geringen Bewirthung sich bedienen zu lassen. Der ich solches hinwiederum nach Möglichkeit, und mit recht freundschafftlichen Diensten zu erwiedern geflissen bleibe, verharrende,

Ew. Wohl-Edlen,

Dienstschuldigster.

Der 126. Brief.

Ein Cavalier ladet einen Fürsten zur Gevatterschafft ein.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Herr.

Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. mir die Jahre her so reichlich erwiesene Hoch-Fürstliche Hulde und Gnade, ermuntert mich, Dero in Unterthänigkeit zu erkennen zu geben, was massen der getreue GOtt, mein liebes Eheweib, diesen Vormittag ihrer beschwehrlichen Ehe-Bürde in Gnaden entbunden, und uns Eltern mit einem jungen Söhnlein mildväterlich erfreuet, wofür seiner göttlichen Güte, wir hertzlich Lob und Danck sagen: wenn wir dann dasselbige in die Zahl der Gläubigen morgen (geliebts GOtt) vermittelst des Sacraments der H. Tauffe aufnehmen zu lassen entschlossen, zu welcher H. Handlung wir Christl. Mittels-Personen benöthiget: als habe, zumahl Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. gnädigster Wille und Befehl mich hierzu verbinden, ich mich so hoch erkühnet, Dero hohe Fürstliche Person, zu einen höchst ansehnlichen Tauff-Zeugen in aller Unterthänigkeit zu erwehlen, treu gehorsamsten Fleißes bittende: Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. geruhen gnädigst, bestimmten Tages jemanden der Ihrigen zu verordnen, welcher in Dero hohen Nahmen, zu diesem H. Werck, die hülfliche Hand biethen, und Ew. Durchl. Hoch-Fürstl. Stelle

einneh-

einnehmen und vertretten möge. Solche hohe Fürſtliche Gnade, werde ich mit unabwendlichem äuſſerſten Gehorſam zu verſchulden, mir Zeit meines Lebens angelegen ſeyn laſſen. Geſtalt Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. in den allgewaltigen Schutz GOttes, zu allem Hoch-Fürſtl. Wohlergehen, mich aber und die meinige, zu Dero weiterer Fürſtlichen Hulde gantz unterthänigſt empfehle, lebenslang verharrend,

Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl.

unterthänigſter und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 127. Brief.

Ein Cavalier ladet den andern zu der Leich-Beſtattung ſeiner Gemahlin ein.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. kan ich aus traurigem Gemüthe nicht bergen, was Geſtalt der allweiſe GOtt, nach ſeinem unerforſchlichen Rath und Willen, abgewichenen 10. April meine Gemahlin durch ein hitziges Fieber, aus dieſer Zeitlichkeit abgefordert, und der Seelen nach in ſein ewiges Reich, mich aber hierdurch in unausſprechliches Hertzeleid und Betrübnuß geſetzet. Wann nun zu Adelicher Beſtattung Dero verblichenen Cörpers, nechſt kommender 26. Junii beliebet worden: als gelanget an Ew. Wohlgeb. mein dienſtliches

Erſu-

Erſuchen, der Hochſeeligen die letzte Ehre, uns aber die hohe Freundſchafft zu erweiſen, und angeſetzten Tages, jedoch Abends vorhero, in unſerm Schloſſe ſich einzufinden, denen angeſtellten Ceremonien beyzuwohnen, und endlich mit einer ſchlechten Bedienung vor willen zu nehmen. Solches ſind ſämmtliche Anverwandten, ich aber inſonderheit um dieſelben durch geneigte Gegendienſte zu erwiedern, bereit und ſchuldig; und ich wünſche nichts mehr, als erfreuliche Gelegenheit, meine hieraus erwachſende Verbindlichkeit an den Tag zu legen, und Denenſelben zu zeigen, wie ſehr ich ſey,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 128. Brief.

Eben dieſes Innhalts, an eine Dame.

Hoch-Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

Gnädige Frau.

EW. Gnaden iſt ohne Zweiffel ſchon wiſſend, was Geſtalt meine liebe Gemahlin verwichenen 10. April von dem Allerhöchſten aus dieſer Sterblichkeit weggenommen, und der Seelen nach in ſein ewiges Reich verſetzet, ich aber dadurch bis auf das innerſte meines Hertzens gerühret worden. Da nun zu Hoch-Adel. Beerdigung Dero verblichenen Cörpers, der nechſtkünfftige 26. Junii anberaumet: Als würde allen Angehö-

gehörigen, und insonderheit mir, zu einem grossen Troste gereichen, wenn Ew. Gn. der Hochseel. den letzten Liebes-Dienst, uns aber die hohe Ehre erweisen, und gemeldten Tages, jedoch Abends vorhero auf unserm Schlosse zu erscheinen, die Hochansehnliche Begleitung, durch Dero gnädige Gegenwart herrlicher zu machen, und nach geendigten Christ-Adelichen Ceremonien, mit einer geringen Aufwartung, sich zu begnügen geruhen wolten. Massen ich dann Dieselben gehorsamst hierum ersuche und in Erwartung Dero ungezweifelten Ankunfft beharre,

Euer Gnaden

Dienstgehorsamster ꝛc.

Der 129. Brief.

Titius ladet den Flavius zu Gaste.

Hoch-Edler, ꝛc.

ICh habe mir fürgenommen, nechstkommenden Montag etliche gute Freunde beysammen zu haben, unter welchen sich auch Sempronius und Celinde befinden werden. Nun weiß ich aus der Erfahrung am besten, wie viel der sämmtlichen Gesellschafft an Euer Hoch-Edlen artigen Person gelegen ist: Derowegen ersuche ich Dieselben dienstlich, wo nicht mir, dennoch so vielen galanten Leuten, die Ehre zu geben, und die angezielte Lust durch Dero angenehme Gegenwart voll-

vollkommen zu machen. Ich bin wie für alle andere Höflichkeiten, so auch für diese,

Ew. Hoch-Edeln,

Ergebenster Diener.

Der 130. Brief.

Ein Cavalier bittet den andern zu Gaste.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich erwarte von unterschiedenen Freunden die Ehre, dieselben nechst kommenden Dienstag bey mir zu sehen. Allein meine Freude würde unvollkommen seyn, wenn ich nicht das Glück haben, und die Gegenwart Ew. Wohlgeb. dabey geniessen solte. Ich ersuche derowegen Dieselben gehorsamst, uns allen die Ehre zu geben, und auf angesetzte Zeit unsere Gesellschafft zu verstärcken. Ich beharre

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 131. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. angenehmer Umgang ist uns allen so wohl bekandt, daß wir alle Gesellschafft ohne Dero Gegenwart unvollkommen achten.

ten. Und dieſes würde vielleicht auch morgen geſchehen, da ich die Hoffnung habe, einige meiner Freunde beyſammen zu ſehen; wenn ich mir nicht ſchmeicheln dürffte, daß Ew. Wohlgeb. uns die Ehre geben, und dieſen Mangel durch Dero Ankunfft erſetzen würden. Ich bitte darum gehorſamſt und beharre im übrigen mit vieler Ehrerbietung,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der 132. Brief.

Ein Cavalier ladet den andern zur Faſtnacht ein.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WEnn alle meine Freunde ihr Verſprechen halten, ſo dürffte ich vorſtehende Faſtnacht die Ehre haben, derſelben eine zimliche Zahl beyſammen zu ſehen. Allein wenn ſie auch noch einmal ſo ſtarck ankämen, ſo würde doch alle unſere Freude unvollkomen ſeyn, wenn wir Ew. Wohlgeb. dabey vermiſſen ſolten. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, uns die Ehre Ihrer Geſellſchafft auszubitten, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

Verbundenſter Diener.

Der

Der 133. Brief.

Eben des Inhalts.

Wohlgebohrner Herr,

Ew. Wohlgeb. Umgang iſt ſo artig und angenehm, daß ſich ein jeder Dero Bekanntſchafft wünſchet. Es haben mich viele Freunde darum erſuchet; und ſo viel ihrer dieſe Faſtnacht bey mir erſcheinen werden, ſo viel ſind auch begierig, ihre Freude durch Ew. Wohlgeb. Geſellſchafft vollkommen zu machen. Ich kenne Ew. Wohlgeb. allzuwohl, und ich weiß, daß Sie ſich von Tugendgeſinnten nicht lange ſuchen laſſen. Ich erwarte derowegen die Ehre Ihrer Ankunfft, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 134. Brief.

Claudius ladet den Petronius zu einer Spazier-Fahrt ein.

Wohl-Edler ꝛc.

Jungfer Livia, Frau Cornelia, Sempronius, Flavius, und ich, haben ſich nebſt etlichen andern Freunden entſchloſſen eine Spazierfarth auf das Land zu thun, und uns auf des Herrn Mevius Gute luſtig zu machen. Wie ſtarck wir aber gleich ſind, ſo würden wir doch alle miteinander noch viel vermiſſen, wenn wir Ew. Wohl-Edlen dabey

entbehren ſolten. Darum erſuche ich dieſelben im Nahmen und auf Befehl der gantzen Geſellſchafft, uns die Ehre zu geben, und beſtimmten Tages der angeſtellten Erluſtigung beyzuwohnen. Wir verſchulden es willig, ich aber bin,

Ew. Wohl-Edlen,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 135. Brief.

Ein benachbarter Fürſt ladet den andern auf eine Schweins-Jagd ein.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

DAs gute Wetter hat uns bewogen, auf künfftigen Montag eine kleine Schweins-Jagd anzuſtellen. Weil uns nun wiſſend, daß E. Liebden kein Feind des Jagens ſeyn; und wir auſſerdem ſchon lang gewünſchet, uns in unſerm Schloſſe mit Dero angenehmen Gegenwart beehrt zu ſehen: Als nehmen wir uns die Freyheit E. Liebden Freund vetterlich um die Erfüllung ihres ſchon längſt gethanen Verſprechens zu erſuchen, und bleiben im übrigen Denenſelben zu allen Dienſten bereit und willig,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger und getreuer
Vetter ꝛc.

Der

Der 136. Brief.
Eben des Innhalts.

Durchlauchtiger Fürſt, ꝛc.

Ew. Liebden haben jederzeit mercken laſſen, daß Sie ein Liebhaber des Jagens ſeyn: und wir ſind hingegen begierig, die Ehre zu haben, Dieſelben einmahl bey uns zu ſehen. Wir können beyde in unſerm Verlangen vergnüget werden, wenn Ew. Liebden uns die Freude gönnen, und nechſtkünfftigen Montag einer kleinen Schweins-Jagd beyzuwohnen geruhen wollen. Wir erſuchen Dieſelben hierum freund vetterlich und erwarten die Ehre Dero Ankunfft mit ſo vielem Eyfer, als wir allezeit geweſen und ſeyn werden,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger treuer
Vetter ꝛc.

Der 137. Brief.
Ein Doctor erſuchet einen Cavalier um Arreſtirung eines Schuldners.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Ew. Gnaden mit dieſem zu beunruhigen, veranlaſſet mich ein Uhrmacher, Nahmens Renner, welcher mir ſchon vor anderthalb Jahren 60. Rthlr. abgeborget, nun aber Haus und Hof verlaſſen, und ſich wie ein Dieb bey Nacht davon gemacht.

macht. Weilen ich nun für gewiß berichtet worden, daß er sich nicht allein in Ew. Gnaden Dorfe aufhalte, sondern auch unterschiedene kostbare Arbeit für Dieselben verfertige; auch ausser dem alle seine Sachen bey sich habe: Als ersuche Ew. Gnaden gehorsamst, mir die grosse Gnade zu erweisen, und entweder ihn persönlich bis zu meiner Ankunfft arrestiren zu lassen, oder doch zum wenigsten so lange die Bezahlung seiner Arbeit zurück zu halten. Ich verschulde solches um Ew. Gnaden nach meinem Vermögen und gebleibe,

Ew. Gnaden,

gehorsamster Diener.

Der 138. Brief.

Ein Professor ersucht einen Bibliothecarius um Nachricht, wegen einer gewissen Familie.

Hoch Edler, ꝛc.

Ich habe mir schon längst gewünscht, mit Ew. Hoch-Edlen in persönliche Bekandtschafft zu kommen, und denjenigen selbst zu sehen, dessen gelehrte Schrifften mich und viel andere gleichsam bezaubert. Da ich aber die Ehre nicht haben kan, so nöthiget mich ein gewisses Anliegen, den Anfang zu unserer Bekandtschafft schrifftlich zu machen. Ich bin entschlossen die Geschichte des Adelichen Geschlechts von ... zu schreiben. Ich habe auch unterschiedenes zusammen getragen. Man

will

will mich aber versichern, als ob in der Hoch-Fürstlichen Bibliotheque zu ... noch einige Nachrichten vorhanden wären, welche man sonst nirgends haben könnte. Deromegen nehme ich mir die Kühnheit, und ersuche Ew. Hoch-Edlen dienstlich, wo nicht mir, dennoch der fürnehmen Familie zu Liebe, Dero Manuscripte zu untersuchen, und mich mit ehestem umständlich davon zu benachrichtigen. Die Herren von ... werden sich bemühen, solches mit würcklicher Erkenntlichkeit zu verschulden. Ich aber beharre für so grosse Freundschafft

Ew. Hoch-Edlen,

Dienstergebenster.

Der 139. Brief.

Ein Chur-Fürst empfiehlet, wegen seiner Verreisung, seine Chur Lande an einen benachbarten Chur-Fürsten.

Durchlauchtigster Fürst, &c.

Nachdem wir unabwendig veranlasset worden, uns in Person nach unsern Landen, geliebt es GOtt, zu begeben, und es sich mit unserer Wiederkunfft in die Chur-Lande, wohl bis in den künfftigen Sommer verweilen möchte: als haben wir Ew. Liebden solches unser Vorhaben hierdurch entdecken, Deroselben auch in unserer Abwesenheit, hiesige unsere Lande und Leute, nach

Erforderung der nahen Anverwandtschafft, und zwischen uns hergebrachten guten Einstimmigkeit, dabey wir beständig beharren, gantz geneigt bestermassen empfehlen wollen: welches wir in solchen und dergleichen Fällen hinwiederum also zu halten erbiethig, und verbleiben damit Ew. Liebden angenehme freundliche Dienste zu erweisen allstets geflissen und bereit,

Ew. Liebden,

Freundwilliger lieber
Vetter ꝛc.

Der 140. Brief.

Ein Reichs-Fürst, welcher durch des andern Lande reisen will, ersuchet denselben um nothdürfftige Einquartierung und Ausrichtung.

Durchlauchtiger Fürst,
Freundlich geliebter Vetter.

Ew. Liebden lassen wir freundlicher Wohlmeinung nach unverhalten seyn, welcher Gestalt wir unsere nacher ... vorgenommene Reise mit GOttes Hülffe, fortzusetzen entschlossen. Wann wir dann auf solcher Ew. Liebden Stadt ... zu berühren, und alda Nacht-Lager zu halten, nicht entübriget seyn können; als haben wir Ew. Liebden, der nahen Anverwandtschafft und Fürstlichen Herkom-

Herkommen nach, freundlich ersuchen wollen, daß dieselben die unbeschwerte Verfügung zu thun belieben mögen, damit wir, und die, nach Anleitung inliegenden Fourier-Zettels, bey uns habenden, in ermeldter Stadt mit Quartier und nothdürfftiger Ausrichtung versorget, auch da es vonnöthen, die Weege gebessert werden, gestalt wir einen unserer Cammer-Fourier, zeitlich voranschicken, und Ew. Liebden Beamten den Tag unserer Ankunfft andeuten lassen wollen. Solche verhoffende freundliche Willfahrung seynd wir in dergleichen, und sonsten bey aller Begebenheit zu erwiedern, auch ohne das Ew. Liebden freundliche Dienste zu erweisen, so erböthig, als stets williget,

Ew. Liebden,

Dienstwilligster treuer Vetter.

Der 141. Brief.

Ein Thur-Fürst ersuchet einen Fürsten, wegen Erkauffung einiger Lebens-Mittel in dessen Landen, und freyer Pass-Briefe darüber.

Durchlauchtiger Fürst, ꝛc.

NAchdem wir nunmehr gäntzlich entschlossen, unsere Reise nach ... mit GOttes Beystand

fortzuſetzen, und alſo der Römiſchen Kayſerl. Majeſt. unſers allergnädigſten Herrn Begehren nach, denen Reichs-Angelegenheiten auf eine Zeit nebſt andern Herren Mit-Chur Fürſten beyzuwohnen; daher die unſrigen abgefertiget, für uns und unſere Hof-Statt etwas Levens-Mittel zu erkauffen, und anzuſchaffen: worzu dann unſers Verhoffens, in Ew. Liebden angränzenden Landen füglicher, als anderer Orten zu gelangen ſeyn wird: als erſuchen Ew. Liebden, wir mit freundlicher Bitte, Dieſelben wollen auf unſerer Diener Anmelden, durch die ihnen unbeſchwehrte Anleitung ergehen laſſen, welcher Orte und Enden die Nothdurfft am füglichſten zu erhandeln, und zum förderlichſten anzuſchaffen; auch bedürffenden Falls, ihnen wegen der Maut und Zölle, zulängliche Paß-Briefe ertheilen. Solche freundliche Bezeugung ſeynd wir in dergleichen und ſonſten zu verſchulden erböthig, und verbleiben Ew. Liebden zu angenehmen Dienſten willigſt,

Ew. Liebden,

Freundwilliger lieber Oheim.

Der 142. Brief.

Felix dancket dem Lucius, daß er ihn als einen fremden beherberget und wohl aufgenommen.

Wohl-

Wohl Edler, ꝛc.

ICh wiederhole mein mündliches Compliment, und bekenne mich nochmahlen für Dero gütige Bewirthung unendlich verbunden. Denn auſſer dem, daß ich mit vielen Ungemächlichkeiten verſchonet worden; ſo habe ich nur auch noch die Ehre Dero werthen und angenehmen Bekandtſchafft erworben. Ich bitte auf alle Weiſe mir Gelegenheit an die Hand zu geben, wordurch ich mich meiner Schuld entladen, und in der That mein erkenntliches Gemüthe zeigen möge. Ich bin

Ew. Wohl Edlen,

Verbundenſter Diener.

Der 143. Brief.

Ein Tiſch-Gaſt danckt ſeinem Wirthe für gute Verpflegung.

Wohl Edler, ꝛc.

ICh weiß kaum Worte zu finden, für Dero Höfflichkeit genug zu dancken. Denn das wenige, ſo ich gezahlet, iſt ſo geringe, daß es von meiner Schuld nicht einmahl die Zinnſe abträgt: Dannenhero bitte ich auch, ſolches nicht als eine Vergeltung Dero gehabten Mühe, ſondern als ein Merckmahl meines guten und ergebenſten Willens zu nehmen, und mit dem Reſte meiner Verbindlichkeit biß zu Erſcheinung meines Glückes in Gedult zu ſtehen. Ich werde zum wenigſten nichts

vergeſſen, was zu Darlegung meiner Erkenntlichkeit gereichen, und Dieſelben überzeugen kan, daß ich ſey

Ew. Wohl-Edlen,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 144. Brief.

Ein junger Menſch dancket einer Matrone, daß ſie ihn als einen Fremden in ſeiner Kranckheit ſo wohl gepfleget.

Wohl Edle,

WAnn ich gleich Ihr Kind, oder Ihr nechſter Verwandter wäre, ſo könnte ich doch nicht verlangen, was mir Ew. Wohl-Edlen in meiner Kranckheit, und zwar als einen Fremden und Unbekannten erwieſen. Sie urtheilen demnach hieraus die Gröſſe meiner Schuldigkeit: und gleichwie Sie alles das Gute, womit Sie mich überhäuffet, aus keinem Wucher und Eigennutze gethan: alſo belieben Sie auch zu glauben, daß es mich von Hertzen betrübet, daß ich ſo gar keine Gelegenheit zu einiger Vergeltung vor mir ſehe: ob ich gleich nicht ermüden werde, Dero groſſe Wohlthaten iebenslang in Ehren zu halten, und wo nicht mit gleicher Vergeltung, dennoch zum wenigſten mit unſterblicher Erinnerung zu erken-

nen-

nen. Der ich Denenſelben alles gedeyliche Wohlſeyn wünſche und beharre,

Ew. Wohl-Edlen,

Dienſtſchuldigſter Knecht.

Der 145. Brief.

Ein Cavalier danckt einem Profeſſor für den treuen Unterricht ſeines Sohns.

Hoch-Edler, ꝛc.

Es hat mir mein Sohn die Höflichkeit, ſo er in Ew. Hoch-Edlen Hauſe, und denn den treuen Unterricht, ſo er in Dero Lehrſtunden genoſſen, nicht mit gnugſamen Umſtänden rühmen können. Wannenhero ich Ew. Hoch-Edlen hiervor ſchuldigſt dancken, und Dieſelben nicht allein hinwieder meines dienſtfertigen Gemüthes verſichern, ſondern auch um Gelegenheit erſuchen wollen, wobey ich mich einiger maſſen erkenntlich erweiſen, und alſo einen Theil der groſſen Schulden entrichten möge, mit welchen Denenſelben und Dero gantzem Hauſe verbunden bleibet,

Ew. Hoch-Edlen,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 146. Brief.

Fabius dancket dem Sylvius, als er bey ihm zu Gaſte geweſen.

Wohl-

Wohl-Edler, ꝛc.

Sie mögen nun ſo parthyiſch ſeyn als ſie wollen, ſo müſſen Sie dennoch geſtehen daß Sie uns geſtern ſehr wohl bewirthet haben: denn wenn Sie es gleich aus Beſcheidenheit läugnen wolten, ſo würden es dennoch unſere Diener ſagen, welche alle miteinander ſo truncken geweſen, daß wir ſie von uns ſelber kaum unterſcheiden konnten. Wir haben auch ihre Straffe bloß darum verſchoben, weil ſie ſich auf Ew. Wohl-Edlen beruffen, und ihre begangene Grobheit mit Dero allzuhöfflichen Bewirthung vertheidigen wollen. Es beruhet demnach bey Ew. Wohl-Edlen, ob dieſelben den Uberfluß Dero Freygebigkeit geſtehen wollen. Wenn ich aber einmahl die Ehre haben, und dieſelben in meinem Hauſe bewirthen ſolte; ſo würde ich mir gewiß ſehr viel einbilden, wenn ich Sie nur die Helffte ſo wohl bedienen könnte. Hieraus können Sie ſchlieſſen, wie ſehr Ihnen für Dero Höfflichkeit verpflichtet ſey,

Ew. Wohl-Edlen,

gehorſamſter Diener.

Der 147. Brief.

Ein Cavalier dancket dem andern für genoſſene Ehre.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wir haben zwar alle von Ew. Wohlgeb. viel Ehre genoſſen: und es iſt unter uns keiner,

ner, der ſich denenſelben nicht hoch verbunden erkennet: ich habe es aber mehr Urſache, als andere zu ſeyn: indeme ich Ew. Wohlgeb. Güte noch mißgebraucht, als ſich die meiſten bereits zurückbegeben. Ich würde um Verzeihung bitten, wenn ich nicht wüſte, daß Ew. Wohlgeb. es lieber ſähen, wenn man bey Freunden ein wenig unbedachtſam, als in der Höfflichkeit allzu ſorgſam iſt. Ich dancke nichts deſtoweniger ſo, wie ich ſoll, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der 148. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. haben die Laſt gehabt, daß ich Sie unter allen Dero Gäſten am längſten beſchwehret: mir aber hat die Zeit ſo kurtz geſchienen, daß ich meinen Abſchied ſchon offt bereuet. Es iſt ein Fehler: aber Ew. Wohlgeb. haben viel Schuld daran. Denn wenn Sie die Wahrheit bekennen wollen, ſo haben Sie mein langes Verweilen nichts anderm, als Dero ungemeinen Umgange beyzumeſſen, welcher mich ins beſondere ſo einaenommen, daß ich an die Regeln des Wohlſtands nicht mehr gedacht. Was ich aber hierbey veraeſſen, das will ich durch die tieffe Ehrerbiethung erſetzen, welche ich jederzeit für Dero rühmlichs

liche Eigenſchafften und Verdienſte getragen, und mit welcher ich lebenslang ſeyn werde,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 149. Brief.

Ein Cavalier dancket dem andern für genoſſene Ehre.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. haben wohl nichts vergeſſen, was man an einer vollkommenen Bewirthung rühmen kan. Ich bin Ihnen tauſendfachen Danck und Erkenntlichkeit ſchuldig: und ob es gleich in meinem Vermögen nicht iſt, gleiches mit gleichem abzugeben; ſo wird mir es doch die höchſte Vergnügung ſeyn, wenn Ew. Wohlgeb. nechſtkommenden Freytag, meinem armen Hauſe die Ehre geben, und zum wenigſten meinen guten Willen darinne prüfen wollen. Ich erwarte Dero Ankunfft mit vieler Freude und beharre,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtfertigſter Diener ꝛc.

Der 150. Brief.

Eben des Inhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. haben mich durch Dero Höfflichkeit ſo beſchämet, daß ich kaum Worte, viel-

vielweniger Gelegenheit zu finden weiß, Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Allem Rechte nach ſolte es in meinem Hauſe geſchehen: und darf ich mir die Erlaubniß nehmen, darum zu bitten, ſo werden Ew. Wohlgeb. mich höchſt erfreuen, wenn Sie meiner geringen Wohnung die Ehre geben, und künfftigen Freytag dieſelbe beſuchen wollen. Ich bekenne aber voraus, daß Sie in meiner Bewirthung mehr Willen, als That antreffen, und die Ordnung der Ihrigen allhier nicht finden werden. Gleichwohl erwarte ich Dero Ankunfft mit höchſter Freude und beharre,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 151. Brief.

Ein Fürſt dancket dem andern für gute Bewirthung.

Durchlauchtiger Fürſt,

Freundlich geliebter Vetter,

Ew. Liebden berichten wir freund-vetterlich, daß wir geſtern geſund und glücklich, wiewohl etwas ſpät in der Nacht, bey den Unſrigen wiederum angelanget. Und demnach wir uns erinnern, wie vortrefflich Ew. Liebden uns die Tage her bewirthet, und was für angenehme Ergötzlichkeiten Sie uns zu machen beliebet: ſo erkennen wir ſolche ſtattliche Aufnahm und freundliche Unterhaltung mit hohem Danck, und möchten wünſchen,

die

die eheſte Gelegenheit zu haben, da wir Ew. Liebden unſere ſchuldige Erkenntnis davor hinwiederum erblicken laſſen möchten. Auf Deroſelben wird es nunmehr beruhen, was vor beliebige Veranlaſſung Sie uns hierzu zu gönnen gemeinet. Sintemahlen wir auſſer dem uns merckl. beſchämet befinden, woferne wir mit Dero Befehlen nicht geehret werden ſolten. Unterdeſſen werden wir dahin bedacht ſeyn, ob und wie wir E. Liebden und Dero hertzliebſten Gemahlin Liebden auf herannahenden Herbſt eine Jagd-Luſt machen möchten: da wir dann, ob ſchon nicht mit einer ſo köſtlichen Bewürthung, dennoch uns dahin bemühen wollen, daß Ew. Liebden Liebden beyderſeits keinen Verdruß darob empfinden ſollen. Und befehlen Dieſelbe göttl. Obhut, von Hertzen verbleibend,

Ew. Liebden,

Freundwilliger treuer
Vetter ꝛc.

Der 152. Brief.

Sylvius dancket dem Titius, daß er ihm ungebetten einen guten Dienſt gethan.

Wohl-Edler ꝛc.

ICh weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß derſelbe ſich meinetwegen ſoviel bemühet und

mein

mein Erbtheil, ſo ich durch keinen Advocaten erfechten können, mir durch ſeine bloſſe Vermittelung zuwege gebracht. Ich bin meinem Hochgeehrten Herrn um ſoviel höher hievor verpflichtet, je weniger ich deſſen Zuneigung verdiene: Und gleichwie keine Schuldigkeit kräfftiger iſt, als deren man ſich am wenigſten vermuthet; alſo kan ich auch gewiß verſichern, daß ich nicht eher ruhen werde, biß ich durch einige Erkenntlichkeit hinwiederum erweiſe, daß ich nicht gantz unwürdig ſey,

Meines Hochgeehrten Herrn,

gehorſamſter Diener.

Der 153. Brief.

Ein Fürſt danckt einem Graffen, welcher ihm am Däniſchen Hofe einen unverhofften Dienſt gethan.

Hochwohlgebohrner Herr Graff, ꝛc.

Es hat uns unſer Agent von Coppenhagen mit gantz beſondern Ausdrückungen berichtet, was der Herr Groß bey Sr. Königl. Majeſt in Dennemarck, zu unſerm Vortheil geſprochen und ausgerichtet. Gleichwie nun der Herr Graff dieſes alles ohne unſer Erſuchen und Bitten, und gleichwohl mit ſolchem Eyffer gethan, daß wir uns kaum ein mehrers von unſern Bedienten verſprechen können: Alſo iſt auch unſere Verbindlichkeit um ſoviel gröſſer: und der Herr Graff kan ſich ge-

wiß verſichert halten, daß wir hinwiederum alle Gelegenheit ergreiffen werden, wobey wir Demſelben unſer geneigtes Gemüthe und zugleich die Erkenntlichkeit zeigen können, mit welcher wir ſind,

Des Herrn Graffen,

Freundwilliger ꝛc.

Der 154. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr Graff, ꝛc.

DErſelbe hat uns einen gröſſern Dienſt gethan, als wir von einem unſerer Getreueſten vermuthen können; und wir ſind nicht wenig beſchämt, daß wir uns nicht im Stande ſehen, dem Herrn Graffen unſere Erkenntlichkeit gleich zu zeigen. Wir verſichern aber, daß wir ſie in keine Vergeſſenheit ſtellen, ſondern uns Lebenslang und bey allen Vorfallenheiten erinnern werden, wie viel wir dem Herrn Graffen hierdurch ſchuldig worden, und wie groſſe Urſache wir hinwiederum haben, deſſelben und deſſen gantzen Hauſes Beſtes zu fördern. Die wir unter Empfehlung göttlicher Obſicht beharren,

Des Herrn Graffen,

Freundwilliger und geneigter ꝛc.

Der 155. Brief.

Ein Cavalier dancket dem andern für ein geſchenckтes Pferd.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Als ich geſtern Ew. Wohlgeb. Pferd gerühmet, ſind meine Gedancken gar nicht geweſen, Dieſelben eines ſo herrlichen Stückes zu berauben. Gleichwohl unterſtehe ich mich auch nicht, ſolches nach geſchehener Anbiethung zurückzuſenden: und ob ich gleich in meinem gantzen Vermögen nichts habe, was mit einem ſo koſtbaren Geſchencke in Vergleichung kommt; ſo werde ich mich doch bemühen, wie ich mich zum wenigſten durch etwas geringes an Ew. Wohlgeb. dieſer Freygebigkeit wegen rächen möge. Der ich nebſt Abſtattung alles erſinnlichen Danckes in unverändertem Eyfer beharre,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 156. Brief.

Ein Fürſt danckt dem andern für überſchickte Hunde.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich-geliebter Vetter.

Ew. Liebden haben mich mit Dero angenehmen Geſchenck und denen überſchickten Hunden ſehr hoch erfreuet. Die Farbe gilt mir gleich, wann ſie nur ſonſten wohl ſuchen und finden, welches ihre glänzende Augen, und ſchwartze Naſen faſt zu verſtehen geben. Aber wie werde ich mich gegen Ew.

Liebden davor rechtſchaffen danckbahr erweiſen? ich habe es um Dieſelbe wenig verdienet. Doch will ich mich dahin bemühen, wie ich meine ſchuldige Erkenntnüß davor hinwiederum ſehen laſſen möge. Ew. Liebden wollen mir hierzu förderlich beliebten Anlaß geben. Sintemahl mir nichts ſo lieb und angenehm ſeyn ſoll, welches ich Dero zu Gefallen nicht anwenden ſolte. Ich halte das Geſchenck und den Geber billig hoch, und werde nicht unterlaſſen, das erſte Stück Wild, ſo dieſe luſtige Gäſte ausſpühren werden, Ihro zum Gegen-Geſchenck einzuliefern. Ew. Liebden empfehle ich mich gleicher Geſtalt, und verlange in der That zu erweiſen, daß ich bin und verbleibe,

Ew. Liebden,

Dienſtwilliger und treuer
Vetter ꝛc.

Der 157. Brief.

Ein Gelehrter dancket dem andern wegen eines gelehnten Buches.

Wohl-Edler,

Ich ſende allhier die Hiſtoriam Numismatum zurücke, welche ich länger behalten, als ich ſie mir anfänglich ausgebetten. Ich bin für deren Mittheilung höchſt verbunden: und gleichwie ich hoffe, mein hochgeehrter Herr werde mir den langen Vorenthalt nicht übel deuten: alſo bithe ich

nicht

nicht allein meinen geringen Bücher-Vorrath, ſondern auch mein gantzes Vermögen zu deſſen Dienſten an, und gebleibe,

Meines Hochgeehrten Herrn,

Dienſtſchuldigſter.

Der 158. Brief.

Ein Cavalier dancket dem andern wegen eines gelehnten Pferdes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

HIer folget das vorgeliehene Pferd zurücke, und zugleich ein ſchuldiges Compliment, daß der Herr Bruder ſo gütig geweſen, und mich ſo lange damit verſorgen wollen. Iſt etwas in meinem Vermögen, womit ich dem Herrn Bruder hinwieder dienen kan, ſo hat er vollkommentlich zu gebiethen. Denn es würde mich nichts mehr erfreuen, als wenn ich demſelben auf einerley Weiſe zeigen könnte, wie hoch deſſen Befehle in Ehren hält,

Meines Hochgeehrten Herrn
Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der 159. Brief.

Sempronius dancket dem Tajus für eine zu wiſſen gefügte Zeitung.

Mein Herr.

WAs derſelbe an Titium gelangen laſſen, und mir mizutheilen befohlen, habe ich heunte mit der allerinnigſten Vergnügung durchgeleſen. Ich will nicht ſagen, wie ſehr ich meinem Herrn deßwegen verbunden bin: ich kan aber wohl verſichern, daß mir in langer Zeit nichts ſo wohl gefallen. Ich dancke derowegen dafür gantz ſchuldigſt: und wenn ich mich einiger Freyheit hierbey gebrauchen darff, ſo iſt es dieſe: daß mein Herr hinkünfftig mit ſeinen ſehr werthen Zeilen mich ſelbſt beehren, und die Schuldigkeit, ſo er mir ohnedem ſchon aufgebürdet, durch ſeine angenehme Zuſchrifft verdoppeln möge. Denn nachdem ich einmahl angefangen ſchuldig zu werden, ſo will ich es auch lieber rechtſchaffen ſeyn, damit ich mit Beſtand der Wahrheit heiſſen möge,

Meines Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 160. Brief.
Eben des Innhalts.

Mein Herr.

DErſelbe hätte mich nicht höher verbinden können, als, da er mir durch Herrn Flavium zu wiſſen gethan, was eine Zeitlang her an dem ... Hofe vorgegangen, und was man noch weiter für Veränderungen daſelbſt zu fürchten hat. Ich habe groſſe Urſache, meine Abſichten darnach zu richten,

ten, und würde dannenhero meines Herrn unendlicher Schuldner werden, wenn er mich mit seiner allerwerthesten Zuschrifft selbst beehren, und alle fernere Begebenheiten umständlich zu berichten geruhen wolte. Ich empfehle mich zu dessen Gewogenheit, und bleibe,

Meines Herrn,

Dienstverbundenster.

Der 161. Brief.

Lucius dancket dem Fabius, daß er ihm bey einem fürnehmen Manne das Wort geredet.

Mein Herr.

SIe sind mir sehr artig zuvor gekommen, denn da ich allererst bekümmert bin, wie ich die Ehre ihrer Bekandtschafft erwerben möchte, so haben sie sich als einen würcklichen Freund erwiesen: indem sie mich wider die Verläumdung des Claudius vertretten, und Se. Excellentz den Herrn geheimden Rath, von dero übelgehegten Meinung abgebracht. Meine hieraus flieſſende Schuldigkeit ist unendlich: und ob ich gleich nichts für mir sehe, wodurch ich mich einer so grossen Schuld entschütten könne; so werde ich doch eifrigst dahin streben, wie ich mich in dem Besitze erhalten möge, als

Meines Herrn,

gehorsamster Diener.

Der 162. Brief.

Ein Cavalier entschuldiget sich gegen den andern, daß er nicht zur Hochzeit kommen kan.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich bin der festen Entschlieſſung gewesen, daß ich mir die Freude machen, und bey Ew. Wohlgeb. Vermählung erscheinen wolte. Allein da ich alles zur Abreise fertig gemacht; so leget sich meine Gemahlin an einem sehr gefährlichen Fieber nieder, und verursacht, daß ich mich der mir eingebildeten Ehre entschlagen, und mein gegebenes Wort wiederruffen muß. Ich zweifle nicht, Ew. Wohlgeb. werden mich in Betrachtung eines so wichtigen Zufalls entschuldiget halten, und glauben, daß ich auch abwesend für Dero glückliche Vermählung seufftzen, und unaeachtet dieser Verhinderung, dennoch Lebenslang seyn werde,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 163. Brief.

Ein Cavalier entschuldiget sich, gegen den andern, daß er nicht in Person zu Gevattern stehet.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Gleich den Augenblick fället mir eine Reise nach Hofe für, welche mich meinen Vorsatz zu ändern

dern zwinget, und mich der Ehre beraubet, meinen allerliebsten Pathen selbst und in eigener Person aus der Tauffe zu heben. Ich habe derowegen den Herrn von ... an meine Stelle ernennet, und lebe des zuversichtlichen Vertrauens, Ew. Wohlgeb. werden mich nicht allein dieses Aussenbleibens halber entschuldiget halten, sondern auch glauben, daß ich mich rechtschaffen betrübe, daß ich eine so gute Gelegenheit, denenselben meine Ergebenheit zu zeigen, versäumen muß. Inmittelst wünsche ich nochmahlen meinem lieben Pathen eine glückliche Auferziehung und gebleibe,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 164. Brief.

Ein Graff entschuldiget sich gegen einen von Adel, daß er nicht zum Begräbnüß erscheinen kan.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WAnn ich zuförderst zu Dero hohen Betrübnisse mein Mitleiden bezeuget, und Ew. Wohlgeb. alles künfftige Wohlwesen und immerwehrende Glückseeligkeit angewünschet; so wäre mir wohl nichts lieber, als wenn ich Dero Ansuchen gehorsamen und zu Erfüllung meiner Schuldigkeit gegen die hochseelige Frau Gemahlin, bey dero vorstehenden Beysetzung, erscheinen könnte. Nachdem

dem mich aber meine gewöhnliche Kranckheit, die Gicht, abermahls auf das Bette geleget, und gleichsam nach ihrem Gefallen gefangen hält, so will ich zwar noch nicht davon loß sagen, gleichwohl kan ich auch nichts versprechen: und im Fall ich an meiner Pflicht ermangeln solte, so hoffe ich, Ew. Wohlgeb. werden solches zu meinem Vortheile deuten, und mir andere, jedoch erfreulichere Gelegenheit an die Hand geben, dabey ich mich erweisen könne, als

Ew. Wohlgeb.

Dienstwilligster ꝛc.

Der 165. Brief.

Ein Cavalier entschuldiget sich gegen den andern, auf die Einladung zu einer Gasterey.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es hätte der besondern Einladung nicht gebrauchet. Denn ich hatte mir ohne dem fürgenommen, Ew. Wohlgeb. nechstkommenden Montag aufzuwarten. Allein zu allem Unglück kommt mein Advocat und kündiget mir um eben diese Zeit den Vergleich zwischen meiner Frauen und ihren Brüdern an, welchen ich denn Schuldigkeit halber beyzuwohnen genöthiget werde. Der Possen, welcher hieraus entstehet, ist von meiner Seiten am gröbsten. Denn Ew. Wohlgeb. mögen

gen wohl glauben, daß ich keine, abſonderlich aber ſolche Gelegenheit nicht gerne verabſäume, wenn ich mich dadurch erweiſen kan, als

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 166. Brief.

Ein Cavalier entſchuldiget ſich gegen den andern, daß er ſich Krafft ſeines gegebenen Worts nicht eingefunden.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Gedancken ſind noch heute geweſen, Ew. Wohlgeb. Verlangen zu erfüllen, und der eingeladenen Geſellſchafft beyzuwohnen. Indem ich aber alles zur Reiſe fertig mache, ſo erhalte ich einen Königl. Befehl, welcher mich ſchleunigſt nach Hofe fordert. Ich finde mich alſo genöthiget, Ew. Wohlgeb. meine Entſchuldigung zu machen: jedoch mit der Verſicherung, daß ich alles, was ich wider meinen Willen hierunter verſäume, künfftig durch emſige Aufwartung erſetzen, und auf alle Weiſe zeigen will, wie ſehr ich ſey,

Ew. Wohlgebohrn,

Ergebenſter Diener.

Der 167. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe Freude, so ich mir bey unserer Zusammenkunfft eingebildet, wird mir unverhofft zu Wasser. Denn da ich zu Ew. Wohlgeb. reisen will, erhalte ich einen Befehl, nach Hofe zu kommen. Wenn es der König wüste, wieviel ich hierbey verliere, und wie schmertzlich es mir fällt, einer so angenehmen Gesellschafft nicht beyzuwohnen, so bin ich gewiß, daß Er mich noch etliche Tage verschonen würde. So aber weiß ich nicht besser zu thun, als daß ich Ew. Wohlgeb. ersuche, mein Aussenbleiben also zu deuten, wie Sie es selber würden wollen gedeutet wissen, wann Sie in dergleichen Zustande verwickelt wären. Ich behalte mir immittelst die Ehre vor, meine versprochene Aufwartung hinkünfftig zu machen, und beharre,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 168. Brief.

Fabius entschuldiget sich wegen Aussenbleibung von einer Spazierfarth.

Mein Herr.

ICh bin der gantzen Versammlung, insonderheit aber meinem Herrn so hoch verbunden, daß ich mich glücklich achten würde, wenn ich de-

ro angenehmen Gesellschafft genieſſen solte. Ich habe aber eben um diese Zeit einen Termin, welchen ich sine pœna Contumaciâ nicht versäumen kan. Dannenhero werde ich genöthiget, so wohl Meinen Herrn, als allerseits um Verzeihung zu bitten, und mit Dero Erlaubniß, die Abstattung meiner Schuldigkeit aufzuschieben. Jedoch soll deſſentwegen, weder meinem Herrn, noch denen andern etwas geschencket seyn: sondern ich will meine Zeit schon ergreiffen, und mich des Vortheils, welchen ich hierbey versäume, ein andermahl doppelt zu erholen wiſſen. Inzwischen beharre ich nebst schuldigster Begrüſſung an die sämtliche und sehr werthe Gesellschafft,

Meines Herrn,

Ergebenster Diener.

Der 169. Brief.

Ein Fürstlicher Rath entschuldiget sich gegen Titium, wegen angesuchter Beförderung.

Wohl-Edler, ꝛc.

Gleichwie ich von Natur rechtschaffenen Leuten zu dienen geneigt bin; also würde es mich insonderheit sehr hoch erfreuen, wenn ich demselben mein williges Gemüthe zeigen, und sein rechtmäſsiges Verlangen erfüllen könnte. Es ist aber mein Vermögen bey Hofe so schlecht, und meine Bekanntschafft mit dem Herrn von ... so mäßig, daß

daß ich sehr unrecht thäte, wenn ich einen ehrlichen Menschen darauf vertröſten wolte. Derowegen will ich lieber um Verzeihung bitten, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich andere Gelegenheit erwarte, dabey ich demſelben kräfftiger dienen, mir aber den Nahmen erwerben könte, als

Meines Hochgeehrten Herrn,

Ergebenſter Diener.

Der 170. Brief.

Ein Cavalier entſchuldiget ſich/ daß er dem andern bey Hofe nicht dienen kan.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe wichtigen Vorzüge ihres Hauſes ſchweben mir unabläßig vor Augen; und ich müſte ſehr unerkenntlich ſeyn, wenn ich die geringſte Gelegenheit, Ew. Wohlgeb. zu dienen, verſäumen wollte. Allein, ſo groß mein Verlangen und Eyfer iſt, ſo ſchlecht ſind hingegen meine Kräffte bey Hofe. Es gehen wohl Monathe und Jahre hin, ohne daß ich einen einzigen Miniſter ſpreche: und diejenigen, mit welchen ich die Ehre habe bekannt zu ſeyn, ſind mehr Freunde in Worten, als in der That. Ew. Wohlgeb. ſeyn demnach ſo gütig, und entſchuldigen in der bewuſten Sache mein Unvermögen. Ich bin in allen andern zu Dero Dienſten: und wenn es nur auf meinen Willen ankommt, ſo ſey es auch, was es wolle,

ſo

so versichere ich doch, daß Sie mich allezeit finden werden, als

Euer Wohlgeb.

Dienst-gehorsamsten Diener.

Der 171. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es ist eine ziemliche Zeit, daß ich am Hofe lebe: ich habe es aber so weit noch nicht gebracht, daß ich mich auf einen eintzigen Minister verlassen könnte. Ew. Wohlgeb. sehen hieraus, wie wenig ich in der bewusten Sache zu dienen fähig bin: und wenn Sie glauben, daß ich mich der Verdienste Ihres Hauses annoch erinnere, so werden Sie auch leicht erachten, wie sehr mir mein Unvermögen zu Hertzen gehe. Sie belieben mich demnach entschuldigt zu halten, und wenn sie mich lieben, so geben Sie mir je eher je besser Gelegenheit, wobey ich diesen Fehler ersetzen, und mit mehrern Nachdrucke zeigen kan, wie sehr ich sey,

Ew. Wohlgeb.

Gehorsamster Diener ꝛc.

Der 172. Brief.

Petronius entschuldiget sich gegen den Claudius, wegen eines gebetenen Vorlehns an Gelde.

Wohl-

Wohl-Edler, ꝛc.

ICh bin recht beschämet, daß Ew. Wohl-Edl. mich so beweglich um eine Sache ersuchet, welche ich Ihnen freywillig anbiethen würde, wenn sie nur in meinem Vermögen stünde. Allein so habe ich mich theils durch Erkauffung des Hauses, theils durch Verlehnung des übrigen Restes so sehr entblösset, daß ich fast gar nichts von baaren Mitteln im Vorrath habe. Mein Unglück ist, daß sich Ew. Wohl-Edl. nicht vier und zwantzig Stunden eher gemeldet: sonst hätte ich Ihnen so gerne und noch lieber gedienet als einem andern. Jedoch möchte vielleicht noch Rath geschehen, wenn sich Dieselben nur etliche Wochen gedulten könnten. So aber dieses nicht möglich, so werde ich doch bey jeder andern Gelegenheit zeigen, daß ich nicht nur dem Nahmen nach sey,

Ew. Wohl-Edlen,

Dienstergebenster ꝛc.

Der 173. Brief.

Claudius entschuldiget sich gegen den Mävius, wegen verlangter Hülfe im Heyrathen.

Hoch-Edler, ꝛc.

ICh habe mir allezeit Gelegenheit gewünschet, Ew. Hoch-Edlen einige angenehme Dienste zu leisten: ich beklage aber, daß Sie mich eben

in einer Sache erſuchen, worinnen ich Ihnen am allerwenigſten fugen kan. Denn ich ſtehe zu meinem Unglück mit denen Eltern der bewuſten Perſon in ſchlechtem Vertrauen; und ob ich gleich nicht die Urſache weiß, ſo haben ſie mich doch eine Zeit her mit vielen heimlichen Verfolgungen angegriffen. Weilen nun ſolcher Geſtalt mein Fürſpruch Ew. Hoch-Edlen mehr ſchaden als nutzen würde; ſo habe ich Denenſelben die Wahrheit hierdurch eröffnen und im übrigen verſichern wollen, daß ich bey allen andern Gelegenheiten, ſonder Ausnahme ſeyn werde,

Ew. Hoch-Edeln,

gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 174. Brief.

Ein Secretarius entſchuldiget ſich, wegen einer von ihm begehrten Recommendation.

Edler, ꝛc.

Ich zweifle weder an deſſen guter Aufführung, noch an allem, was er mir von ſeiner Perſon geſchrieben. Denn ſein artiger Brief gibt Zeugniß, daß Mein Herr nicht allein meiner geringen Dienſte, ſondern auch hoher Leute Fürſorge wohl würdig iſt. Es trifft mich aber eben das Unglück, daß ich mit dem Herrn Geheimden Rath von ... in ſchlechter Bekantſchafft ſtehe, und daher hero eines andern Glück auf meine Kraffte zu nehmen

mir nicht getraue. Derowegen würde Mein Herr ihm sehr viel schaden, wenn er mich zum Fürsprecher erwehlen wolte: absonderlich, da dessen Geschicklichkeit und Wissenschafft fähig genug seyn, ihm aller Orthen und zu allen hohen Personen den Weeg zu bahnen. Ich bitte aber nichts destoweniger zu glauben, daß ich dieses, was ich hierbey versäume, bey anderwärtiger Gelegenheit doppelt ersetzen, und um so viel emsiger seyn, und harren werde.

Meines Herrn,

Dienstfertigster. ꝛc.

Der 175. Brief.

Cajus entschuldiget sich gegen Sempronium, wegen angesonnener Fürbitte.

Mein Herr.

ICh nehme sein Unglück recht zu Hertzen; und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas zu dessen Beruhigung beytragen, und demselben in seinem billigen Verlangen fügen könnte. Allein so weiß ich aus vieler Erfahrung, daß dessen Patron dergleichen Fürbitten nicht leiden kan, und es viel lieber sieht, wenn man bey ihm in eigner Person, als durch anderer Leute Vermittelung, Versöhnung suchet. Darum hoffe ich, Mein Herr werde mich diesesmahl entschuldigen, und ihm durch meine unnöthige Fürbitte in seinem ei-

genen

genen Vortheile nicht ſchädlich ſeyn. Kan ich aber den Patron ohngefähr auf dieſe Materie bringen, ſo werde ich nicht unterlaſſen, in allem, Meines Herrn Parthey zu nehmen. Inzwiſchen gebleibe,

Meines Herrn,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 176. Brief.

Ein Cavalier entſchuldiget ſich gegen einen Miniſter, daß er ihn aus Unwiſſenheit, nicht auf ſeinen Hof gebethen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Als Ew. Excell. mir am nechſten geweſen, ſo habe ich mir am allerwenigſten eingebildet, daß mein geringes Güthgen mit Dero hohen Gegenwarth, ſollte beehret werden. Dannenhero habe ich auch aus Unwiſſenheit meine ſchuldigſte Aufwartung verſaumet, und ſolcher Geſtalt wohl Urſache bey denenſelben unterthänig um Verzeihung, hinkünfftig aber auch um die Gnade zu bitten, daß Ew. Excell. an ſtatt des Wirths-Hauſes, mit meiner geringen Wohnung für willen nehmen, und ſich nach unſer Dürfftigkeit und meinen armen Vermögen wolle bedienen laſſen. Als der ich Lebenslang mit aller Ehrerbiethung beharre,

Ew. Excellenz,

unterthäniger und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 177. Brief.

Cajus entſchuldiget ſich gegen einen Cavalier, daß er ihn nicht gekannt.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

OB ich gleich warhafftig betheuren kan, daß ich geſtern Ew. Gnaden nicht gekannt; ſo bin ich doch deſſentwegen einer Grobheit ſchuldig, daß ich ſo unverſtändig geweſen, und Ew. Gnaden nicht gleich aus dem erſten Anblicke für denjenigen angeſehen, für welchen Sie doch ihrer Meriten wegen in der gantzen Welt paßiren. Dannenhero habe ich allerdings Urſache um Verzeihung zu bitten, ich verſichere aber auch dabey gehorſamſt; daß mir dieſer Fehler, zu einer Aufmunterung dienen, und mich an meiner Schuldigkeit hinkünfftig erinnern ſoll: der ich in tieffer Ergebenheit bleibe,

Ew. Gnaden,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 178. Brief.

Flavius entſchuldiget ſich gegen Sempronium, wegen einer im Trincke begangenen Grobheit.

Wohl-Edler ꝛc.

DA ich Urſache habe, für Ew. Wohl-Edlen allzuhoffl. Bewirthung erkenntlich zu ſeyn, ſo

ſo höre ich, daß ich einen ziemlichen Feh'er begangen; indem ich ſo wohl denenſelben, als dero Dienern allerhand Ungelegenheit zugezogen. Ich bekenne meine Grobheit: und wenn ſie nicht deſſentwegen einige Entſchuldigung verdienet, weil ich allzu gehorſam in Beſcheidthuung der Gläſer geweſen; ſo weiß ich ſie nicht zu bemänteln; ſondern ſtelle es zu Ew. Wohl-Edlen und dero Frauen Liebſten Gefallen, was ſie mir für eine Buße auflegen wollen, damit ich mich wieder mit Ehren nennen dürffe,

Ew. Wohl-Edlen,

gehorſamſter Diener.

Der 179. Brief.

Ein Cavalier entſchuldiget ſich gegen den andern, wegen verſpäteter Antwort.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. haben wohl Urſache zu zürnen, daß ich meine Schuldigkeit ſo ſchlecht in acht genommen, und denenſelben die Antwort auf dero geehrteſtes ſo lange Zeit ſchuldig geblieben. Ich kan aber auch betheuren, daß ich ſehr wenig zu Hauſe geweſen, und die meiſte Zeit entweder mit Reiſen, oder mit verdrießlichen Proceſſen zugebracht: und ob mir gleich dieſes alles zu keiner Entſchuldigung dienet; ſo kan es doch Ew. Wohlgeb. verſichern, daß ich nach dieſen abgelegten Verhin-

derungen, meine Ergebenheit fleißiger in acht nehmen, und nichts, was zu deren Darlegung dienet, vergeſſen werde. Gleichwie ich mir hinferner die Ehre dero angenehmen Brief-Wechſels ausbitte, und unabſetzlich beharre,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtergebenſter.

Der 180. Brief.

Eine Fürſtin entſchuldiget ſich gegen einen Fürſten, wegen verſchobener Audientz ſeiner Geſandten.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich-geliebter Vetter.

WAs Geſtalt Ew. Liebd. denen Wohl-Edlen, Veſten, ihren in angelegenen Sachen anher Abgeordneten reſpective geheimen Rath, auch Hof-Meiſter und Ober-Cammer-Juncker Herren MM. und MM. aufgetragen, ſich auch bey uns zu melden und Dero freundlichen Gruß abzulegen, ſolches haben wir beydes aus Ew. Liebden an uns wohl abgegebenen Schreiben, als auch erwehnter Dero Abgeſandten beſchehener Anmeldung mit mehren verſtanden. Thun wegen ſolcher von Ew. Liebden uns bezeugten Ehre und wohlgemeinten Wunſches Freund-Mühmlichen Danck ſagen; würde uns auch nichts lieber geweſen ſeyn,

als

als dessen uns würcklich theilhafft zu machen, mehr erwehnte Ew Liebden Abgesandte selbst zu hören, und von denenselben Ew. Liebden und Dero hohen Anverwandten Wohlergehens so viel umständlichere Erkundigung einzunehmen: nachdem wir aber diese Zeit über, mit einiger Unpäßlichkeit unvermuthlich befallen, und dadurch wider unsern Willen daran gehindert worden: als haben wir die freundliche Zuversicht, und ersuchen Ew. Liebden hiermit Freund-Mühmlich, Dieselbe wollen solches nicht ungleich vermercken, sondern dieses zu unserer Entschuldigung freundlich gelten lassen, mit Versicherung, daß Ew. Liebden Wohlergehen zu vernehmen, uns jederzeit eine Freude seyn wird; als Deroselben alle möglichste Annehmlichkeit zu erweisen, wir allemahl geflissen seyn. Ew. Liebden dem Schutz des Allerhöchsten zu beständiger Lebens-Gesundheit und allem Fürstlichen erwünschtem hohen Wohlergehen getreulich befehlend,

Ew. Liebden, ꝛc.

Der 181. Brief.

Ein Printz entschuldiget sich gegen einen König, daß er einige von dessen Officiern, durch seine Land-Militz angreiffen und arrestiren lassen.

Aller-Durchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster Herr.

ES haben sich Ew. Majest. Kriegs-Officirer von dem N. Regiment dahin erkühnet, daß sie nicht allein öffentlich in unserm Gebiethe geworben: sondern auch viel Leute aus denen Häusern und hinter dem Pfluge hinweg genommen. Man hat sie auch dieserwegen nicht ein, sondern verschiedene mahl sehr gütlich gewarnet, nachdem sie aber alle schuldige Ehrerbiethung ausser Augen gesetzet, und unsrer ergangenen Erinnerung ungeachtet, mit ihren gewaltsamen Unternehmungen fortgefahren: als sind wir endlich genöthiget worden, dieselben durch unsere Land-Militz aufheben, und biß auf Ew. Majest. allergnädigste Ordre, in einem ehrlichen Hause bewahren zu lassen. Wir leben der gehorsamsten Zuversicht, daß Ew. Majest. uns dieses abgenöthigte Schutz-Mittel zu keiner unfreundlichen That ausdeuten; sondern vielmehr das unbefugte Beginnen derer Officirer beahnden, und hingegen unveränderlich glauben werden, daß wir mit der allerinnigsten Ergebenheit seyn,

Ew. Majest. ꝛc.

Der 182. Brief.

Eben des Innhalts.

Aller-Durchlauchtigſter, Groſsmächtigſter König,

Allergnädigſter Herr.

Ew. Majeſt. Kriegs-Officirer, vom Regiment N. ſind zu verſchiedenen mahlen und ſehr gütlich von uns erinnert worden, dero gewaltſame Werbung einzuſtellen, und unſre Unterthanen mit Hinwegnehmung ihrer Geſellen und Knechte zu verſchonen. Wir haben aber mit aller unſrer Güte nichts ausgerichtet, als, daß ſie derſelben geſpottet, und ihr unbefugtes Beginnen, von einem Tage zum andern fortgeſetzet. Wann nun dieſes wider die Rechte unſrer Landes-Fürſtlichen Hoheit ſtreitet; auch wir unſres Orthes nicht glauben können, daß Ew. Majeſt. dieſen Frevel nicht beahnden und ſtraffen ſolten: als haben wir mehrgedachte Officirer durch unſre Land-Miliz aufheben, und biß auf Ew. Majeſt. allergnädigſte Ordre unter ſicherer Aufſicht bewahren laſſen. Wir zweifeln nicht, Ew. Majeſt. werden unſre mißgebrauchte Gedult zu Hertzen nehmen, und dieſe uns abgenöthigte Rettung nicht anders deuten, als ſie ein jeder deuten würde, wenn er der tieffen Ehrerbiethung überzeuget wäre, mit welcher wir ſind und beharren,

Ew. Majeſt. ꝛc.

Der 183. Brief.

Clelius nimmt Abſchied von dem Claudius.

Hoch-Edler, ꝛc.

Nachdem ich nach Franckreich zu gehen entschlossen, und wegen plötzlicher Abreise die Ehre nicht haben kan, Ew. Hoch-Edlen persönlich aufzuwarten; gleichwohl aber mich der vielen Höflichkeiten, womit dieselben mich überschüttet, erinnere: als ersetze ich den Abgang meiner Schuldigkeit schrifftlich: und gleichwie ich von Hertzen wünsche, daß Ew. Hoch-Edlen Zeit meiner Abwesenheit vergnüget, und in allem gedeylichen Wohlseyn leben mögen: also bitte ich mir die fernere Ehre dero werthen und ersprießlichen Freundschafft aus. Gleichwie ich hinwieder in steter Erinnerung dero angenehmen Person beharren werde,

Ew. Hoch-Edlen,

Dienstgewiedmeter
Knecht ꝛc.

Der 184. Brief.

Ein junger Cavalier nimmt von einer Dame Abschied.

Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

Ich soll nach meiner Eltern Befehl nach Franckreich gehen: und meine Abreise geschiehet so plötzlich, daß ich wider meinen Willen grob seyn, und meine schuldige Aufwartung bey Ew. Gnaden versäumen muß. Dieser Eilfertigkeit ungeacht, erin-

erinnere ich mich doch der unzehligen Wohlthaten, welche ich von Ew. Gnaden bißher genoſſen: derowegen ſage ich Denenſelbigen hiervor ſchrifftlich- aber doch unterthänigen Danck, und erſuche Ew. Gnaden gehorſamſt, daß Sie mich in Dero hohem Andencken zu erhalten, und auch abweſend mit Dero Gnade zu bewürdigen geruhen möchten. Ich werde inzwiſchen in Betrachtung Dero geehrteſten Perſon den meiſten Theil meiner Reiſe hinlegen: und gleichwie ich Denenſelben alles hocherfreuliche Wohlſeyn wünſche; alſo hoffe ich auch wieder zurück zukommen, als

Ew. Gnaden,

unterthäniger und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 185. Brief.

Ein Cavalier nimmt von dem andern Abſchied.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEin Vater hat meine Reiſe nach Italien entſchloſſen: und ich bin fertig mit der allererſten Poſt fortzugehen. Meine hierüber entſtandene Freude wäre unendlich, wenn ſie nicht durch die Trennung von Ew. Wohlgeb. unterbrochen würde. Wie glücklich wäre ich, wenn wir in einer Geſellſchafft reiſen könnten! nachdem es aber vergebene Wünſche ſeyn, ſo kan ich doch nicht vorbey, von Ew. Wohlgeb. Abſchied zu nehmen.

und Dieſelben zu erſuchen, daß Sie mir die Ehre ihrer Freundſchafft aufbehalten, und ſich zuweilen bey Dero müßigen Stunden erinnern wollen, wie hertzlich ich allezeit geweſen und noch ſey,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 186. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. Geſellſchafft iſt mir allezeit ſehr werth geweſen; und ich muß geſtehen, daß ich ſie zu meiner Erbauung offt ſehr genutzet. Ich werde derowegen viel Mühe haben, mich an die Entbehrung derſelben zu gewöhnen; abſonderlich, da ich auf Befehl meines Vaters nach Italien gehe, und alſo ſchlechte Hoffnung erſcheinet, Ew. Wohlgeb. ſo bald wieder zu ſehen. Ich wolte wünſchen, daß entweder ich Sie, oder Sie mich begleiten könnten: da aber unſre Weege unterſchieden ſeyn, ſo können es Ew. Wohlgeb. dadurch erſetzen, wenn Sie ſich Ihres Dieners zuweilen erinnern und mich ſchrifftlich verſichern wollen, daß ich noch die Erlaubnüß habe, zu ſeyn,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener.

Der 187. Brief.

Ein Cavalier / welcher in Kriege gehet, nimmt von dem andern Abschied.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

UNser Regiment ist beordert, nechst kommende Woche zu Felde zu gehen: und ich werde also eine Zeitlang Ew. Wohlgeb. Umgangs, und der daraus fliessenden Vergnügung entbehren müssen. Wenn sie wüsten, wie hoch ich Dero Person im Hertzen verehre, so würden Sie vielleicht auch glauben, wenn ich sage: daß ich Sie nicht ohne Betrübniß verlasse. Sie thun mir demnach die Ehre, und gönnen mir in Dero Andencken einen Platz, welchen ich zwar durch meine Verdienste noch nie erworben; aber doch bey aller Gelegenheit zu erwerben trachten werde, wobey ich mich einiger massen erweisen kan, als

Ew. Wohlgeb.

Ergebenster Diener.

Der 188. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES ist nur einmahl, daß ich die Ehre gehabt, in Ew. Wohlgeb. Gesellschafft zu seyn: allein

lein Sie haben mich damahls so eingenommen, daß ich lieber die Bekandtschafft der halben Welt, als den Umgang mit Ew. Wohlgeb. missen wolte. Gleichwohl werde ich eine Zeitlang dazu gedrungen. Denn mein Regiment ist beordert, zu Felde zu gehen, und ich muß ihm nechstkommende Woche folgen. Ew. Wohlgeb. seyn so gütig, und lassen meine Vergnügung nicht wieder zu Wasser werden. Wenn ich ohne Schande hier bleiben könnte, so würde ich es bloß darum thun, die Ehre ihrer Bekandtschafft fortzusetzen. Jetzt aber soll mich es auch erfreuen, wenn E. Wohlgeb. zuweilen nur an mich dencken, und das von mir glauben wollen, was ich doch wahrhafftig im Hertzen bin,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 189. Brief.

Ein Printz nimmt von einer anverwandten Hertzogin Abschied.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädige Frau.

Mein Regiment ist beordert, nach Italien zu gehen: und der Aufbruch geschiehet so schleunig,

nig, daß ich mir die Ehre nicht nehmen kan, Ew. Gnaden vor meiner Abreise die Hand zu küssen. Demnach verrichte ich es hierdurch schrifftlich: und gleichwie ich GOtt hertzlich bitte, daß er Ew. Gnaden gesund und bey allen Hoch-Fürstlichen Wohlseyn erhalten möge; also werde ich es unter die grösten Vortheile meines Feldzuges rechnen, wenn Dieselben Dero beharrlichen Gnade mich würdigen, und ohne die allergeringste Veränderung glauben wollen, daß ich mit der innigsten Ehrerbiethung sey,

Ew. Gnaden, ꝛc.

Der 190. Brief.

Eben des Inhalts.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädige Frau.

WIe hertzlich ich gleich gewünschet, die Ehre zu haben Ew. Gnaden noch einmahl zu sehen, und Denenselben vor meiner Abreise die Hand zu küssen: so ist doch unser Aufbruch nach Italien so schleunig, daß ich kaum Zeit habe, Denenselben meine gebuhrende Entschuldigung zu machen. Ich bitte gehorsamst, Ew. Gnaden wollen mir diese Unmöglichkeit zu keinem

Feh-

Fehler deuten; sondern sich eben so sehr meiner tieffen Ehrerbiethung versichert halten, als ich hingegen GOtt bitte, daß er Dieselben mit allem fernern Wohlseyn seegnen, und noch viele Jahre zu unser allerseitigen Freude erhalten wolle. Ich bin mit der auerinnigsten Ergebenheit,

Ew. Gnaden, ꝛc.

Insi-

Insinuations-Briefe.

Inſinuations-Briefe.

Der 1. Brief.

Ein Studioſus Theol. empfiehlet ſich an einen Theologum.

Hoch-Ehrwürdiger, Hochgelahrter ꝛc.

Hochgeehrteſter Herr und Patron.

Ich weiß nichts zu Entſchuldigung dieſes Schreibens anzuführen, als die ungemeine und faſt väterliche Fürſorge, welche Ew. Hoch-Ehrw. für alle verlaſſene Studenten tragen, gleichwohl unterſtehe ich mich, dieſelben anzugehen: und gleichwie ich verſichern kan, daß es ſehr wenig Perſonen giebet, welche Ew. Hoch-Ehrw. Vorſorge ſo ſehr als ich bedürffen; alſo lebe ich des guten Vertrauens, dieſelben werden in Betrachtung meiner Armuth, dieſe Kühnheit nicht übel nehmen, ſondern vielmehr dahin ſorgen helffen, damit ich wenigſtens meinen Aufenthalt durch Unterweiſung der Jugend, und alſo Gelegenheit finden möge, meine geringe Perſon bekandt zu machen. Ich beharre unter eifrigem Gebet für Dero unveränderliches Wohlſeyn,

Ew. Hoch Ehrwürden,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 2. Brief.

Ein Studiosus Juris empfiehlet sich an einen Hof-Rath.

Hoch-Edler,
Hochgeneigteſter Herr Hof-Rath.

NAchdem meine Zeit auf Univerſitäten zu Ende lauſſt, oder vielmehr mein geringer Zuſtand, deren Veränderung nicht weiter leidet; ſo finde ich nichts nöthiger, als einen Patron zu ſuchen, welcher vor meine Beförderung ſorgen möge. Nun erinnere ich mich, daß Ew. Hoch-Edlen allezeit für meinen ſeeligen Vater viel Liebe bezeuget: dannenhero zweifle ich nicht, ſie werden dieſe einmahl eingewurtzelte Zuneigung auch an meiner unwürdigen Perſon fortſetzen, und mir erlauben, daß ich mich nicht allein dero kräfftigen Raths und Beyſtandes tröſten, ſondern auch in vollkommenſter Zuverſicht nennen möge,

Ew. Hoch-Edlen,

gehorſamſter Diener.

Der 3. Brief.

Ein junger Cavalier empfiehlet ſich zu eines Miniſters Gnade.

Hoch-

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,
Hochgebiethender Herr geheimder Rath.

DAs Vornehmste, so ich von meinen Eltern geerbet, ist die tiefste Ehrerbiethung, welche sie Ew. Excell. jederzeit heilig bewahret, und die Erinnerung der häufftigen Wohlthaten, welche sie von Dero unendlichen Güte empfangen. Beyde haben mich auf meiner Reise begleitet: ich bringe sie auch wieder mit nach Hause: und die Wahrheit zu bekennen, so sind sie die eintzige Hoffnung, worauf ich nechst GOtt mein Glücke baue. Ich weiß gewiß, daß mir mit meinen Eltern nicht alles gestorben, und daß Ew. Excell. Gnade, sich nicht allein über die Person meines Vaters, sondern über sein gantzes Hauß erstrecket. Dieses arme Hauß hat Sie niemahls nöthiger, als jetzt gehabt, da ich von meinen Reisen zurück komme, und als der Aelteste für das Wohlseyn meiner übrigen Brüder sorgen soll. Mein Zustand nöthiget mich, Beförderung bey Hofe zu suchen: und Ew. Excell. werden sich selbst bescheiden, daß solches ohne mächtigen Beystand, nicht wohl geschehen kan. Sie erlauben demnach, daß ich den Weeg meines Vaters gehe, und mein gantzes Glück, in Dero heilsamen Rath und Willen stelle. Es ist in so guten Händen, daß ich nichts anders, als gutes hoffe: und ich bin nicht so sehr um die Erfüllung meines Wunsches besorget, als um Gelegenheit, dabey

ich in der That erweisen könne, mit was vor innigster Ergebenheit ich sey,

Ew. Excellenz,

gehorsamster Diener.

Der 4. Brief.
Eben des Innhalts.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Reisen sind durch GOttes Gnade geschlossen; und es fehlet mir nun nichts, als ein mächtiger Freund, durch den ich mich bey Hofe anbringen möge. Jedoch wie kan ich sagen, daß es mir fehlet, da an Ew. Excell. ich denselben verlassen, und bey meiner Rückkunfft ohne Zweifel noch finden werde? die Wohlthaten, mit welchen Sie meinen Vater offt überschüttet, sind ein Zeugnüß, daß Sie seine Kinder nicht hassen können. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, an Ew. Excell. voraus zu schreiben, und mein Glück in deselben Hände zu stellen, von denen es mein Vater nechst GOtt empfangen. Ew. Excell. sind von Natur so willig zu helffen, daß ich Sie mit vielen Bitten nicht erst beschweren mag. Ich werde vielmehr dahin sorgen, wie ich mich Dero Gnade würdig machen, und gegenwärtig die tieffe Ehrfurcht erweisen möge, mit welcher ich abwesend gewesen, und noch bin,

Ew. Excellenz,

unterthäniger Diener ꝛc.

Der

Der 5. Brief.

Ein junger Cavalier / welcher aus fremden Ländern kommt, suchet sich bey einem General in Gnade zu setzen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Reisen haben sich, wie alle andere Dinge geendiget: und ich werde nunmehro genöthiget, auf Brod zu dencken, und mein Glücke entweder bey Hofe, oder im Kriege zu suchen. Dieses erinnert mich der besondern Gnade, welche Ew. Excell. jederzeit gegen meinen seeligen Vater spühren lassen: und weil ich glaube, daß Sie davon auch für seine Kinder noch etwas aufbehalten; so nehme ich mir die Freyheit an Ew. Excell. zu schreiben, und mich zu Dero mächtigen Schutze und Fürsorge zu empfehlen. Der ich mit der innigsten Ergebenheit beharre,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorsamster Diener.

Der 6. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

EW. Excell. haben sich ehmals für meinem Vater so wohlthätig erwiesen, daß ich Dero Gna-

de niemahls anders, als einen Theil seiner hinterlassenen Erbschafft betrachtet. Da ich nun von meinen Reisen zurück gelanget, so werden Ew. Excell. nicht ungnädig nehmen, daß ich mir dieselbe zu Nutze mache, und mich mit mehrer Freyheit, zu Dero Schutze und Fursorge empfehle, als es etwan von andern geschehen, oder auch mir gegen andere erlaubet ist. Der Zustand unsers Hauses ist Ew. Excell. zur Gnüge bekannt; und Sie wissen am besten, daß Sie nechst GOtt der einzige seyn, zu denen ich mich bey meiner Verlassenheit wenden kan. Wollte GOtt! daß Ihnen auch ebenso wohl die tiefste Ergebenheit offenbar wäre, mit welcher ich bin,

Ew. Excellenz,

unterthäniger ꝛc.

Der 7. Brief.

Ein junger Cavalier suchet eines Ministers Schutz.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. sind aller Orthen im Ruhme, daß Sie sich vieler Fremden, und insonderheit derer jenigen annehmen, welche ihre Zeit mit Nutzen angewendet. Ich kan mich nicht rühmen, daß ich vor andern etwas voraus besitze: ich kan aber doch auch versichern, daß ich bey meinem Studiren und Reisen nichts anders gesucht, als, wie ich mich Ew. Excell. gefällig machen, und dermahleins

mahleins so glücklich werden mögte, am Königlichen Preußischen Hofe Dienste zu finden. Ew. Excell. werden demnach nicht ungeneigt nehmen, daß ich nach deren Vollendung meiner Absicht folge, und ehe ich noch die Ehre habe Ew. Excell. zu sehen, Dieselben durch dieses wenige voraus versichere, daß ich mit dem tiefsten Respecte bin,

Ew. Excellentz,

unterthäniger gehorsamster
Diener ꝛc.

Der 8. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe Zeit meiner Studien und Reisen laufft zum Ende: und es kommt nun eine andere, da ich auf meine Versorgung gedencken muß. Wie glücklich wäre ich doch, wenn ich solche an dem Königl. Preußischen Hofe, und zwar durch Ew. Excell. mächtiges Vorwort erlangen könnte! Sie erlauben derowegen, daß ich mir durch diese Zeilen den Zutritt bahne, und Denenselben die tiefe Ehrerbiethung zu erkennen gebe, mit welcher ich jederzeit gewesen und ersterben werde,

Ew. Excell.

Unterthäniger ꝛc.

Der 9. Brief.

Ein junger Cavalier empfiehlet sich an einem Fürsten.

Durchlauchtigster Hertzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. werden es Dero gnädigstem Befehle beymessen, daß ich mich in Unterthänigkeit erkühne, Deroselben durch dieses die unterthänige Aufwartung zu machen, und mich Dero hohen Gnade in schuldigster Ehrerbiethung zu empfehlen. Dann da Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. mir bey meiner letzt verstatteten unterthänigsten Aufwartung, Sich aus Hochfürstl. Huld und Gnade, der treuen unterthänigsten Dienste zu erinnern geruheten, welche Dero Hochseeligsten Herrn Vaters-Hochfürstl. Durchl. glorwürdigsten Andenckens, von denen von N. empfangen, und darauf Dieselben aus einer recht Fürstlichen Leutseeligkeit von mir gnädigst zu verstehen gaben, daß ich diesen meinen Vorfahren und Vater wohl auch in solcher angestammten unterthänigen Treue, gegen Dero hohes Hauß, gehorsamst folgen würde; dannenhero mir gnädigst erlaubten, bey Ew. Hochfürstl. Durchl. mich künfftig zu melden, und allezeit Dero Hochfürstl. Gnade zu getröſten: so habe so gnädigstem Geboth unterthänigste Folge geleistet, nichts begieriger, als Ew. Hochfurstl. Durchl. fernere Befehle erwartend, wie ich die mir so wohl von mei-

meinen Eltern angebohrne, als die einem Vasallen eingepflantzte Treu und Pflicht gegen Ew. Hochfürstl. Durchl. durch unterthänige Dienste an den Tag legen solle: Ew. Hoch-fürstl. Durchl. hiemit göttlichem Schutze zu allem Hoch-Fürstl. Wohlergehen getreulich überlassend, und Lebenslang gebleibend,

Ew. Hoch-Fürstl. Durchl.

Meines gnädigsten Fürsten und Herrn,

unterthänigster treu gehorsamster Knecht.

Der 10. Brief.

Ein Student ersuchet einen Professor, daß er ihm zu einer Hofmeister-Stelle möge beförderlich seyn,

Hoch-Edler, ꝛc.

Hochgeehrtester Herr, sehr werther Patron.

NAchdem ich für gewiß erfahren, daß der Herr Geheimde Rath von N. um einen Hofmeister für seinen ältesten Sohn bekümmert ist, und zu dem Ende Ew. Hoch-Edlen die Aussuchung einer tauglichen Person anvertrauet; ich aber mich danckbarlich entsinne, wie sehr Ew. Hoch-Edlen mich allezeit geliebet, und wie eyfrig Dieselben für mein Wohlseyn schon längst besorgt gewesen: Als habe Ew. Hoch-Edlen bey dieser guten Gelegenheit ich meiner unwürdigen Person erinnern, anbey aber versichern wollen, daß ich noch

mit

mit eben dem Eyfer ſey, mit welchem ich ſtets geweſen,

Ew. Hoch-Edlen,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 11. Brief.

Ein junger Menſch erſucht einen Obriſten, daß er ihn als Auditeur anbringen wolle.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr, Hochgebietender Herr Obriſter.

WAs geſtalt durch Abſterben N. N. die Auditeur-Stelle bey dem Churfürſtl. Leib-Regimente offen, wird Ew. Gnaden auch ohne mein gehorſamſtes Erinnern, ſchon wiſſend ſeyn. Wann ich nun bereits eine geraume Zeit auf Beförderung gewartet; Ew. Gnaden aber Dero Fürſorge bey der erſten Vorfallenheit mich verſichert, und gleichſam Dero Hülffe zu ſuchen mir anbefohlen: Als gelanget an Dieſelben mein gehorſamſtes Bitten, mir die große Gnade zu erweiſen, und es durch Dero mächtigen Fürſpruch dahin zu richten, daß ich zu obgemeldter Bedienung gelangen möge. Ich verſchulde ſolches hinwiederum um Ew. Gnaden mit allen aufwartſamen Dienſten, und beharre in ſchuldigſter Ergebenheit,

Ew. Gnaden,

Unterthäniger Diener.

Der

Der 12. Brief.

Ein junger Mensch ersuchet einen Geheimden Rath, daß er ihm zu einem Legations-Secretariat verhelfen möge.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. haben sich meinetwegen so viel bemühet, daß Sie offt nach meinem Studiren gefraget: Dannenhero habe ich mir auch stets geschmeichelt, daß Sie dermahleins für meine Beförderung sorgen würden. Ich finde mich auch in meiner Hoffnung noch nicht betrogen; und es fehlet nicht an Ew. Excell. Gnade, sondern an meiner eignen Person, welche wegen ihrer Unerfahrenheit, zu Staats-Verrichtungen unfähig ist. Weil nun hierzu eine sehr vortheilhaffte Gelegenheit sich ereignet; indem Se. Excell. der Herr Geheimde Rath N. als Abgesandter nach Franckreich gehen, und zu dem Ende einen Secretair mitzunehmen beordert sind: Als ersuche Ew. Excell. ich unterthänig, durch Dero hohen Vorspruch es dahin zu mitteln, daß ich vor andern zu dieser Bedienung gelangen, und also dasjenige, was ich in Theoria bisher gethan, allmählich ad Praxin bringen, sodann aber um soviel kräfftiger zeigen möge, mit was für Eyfer und Ehrerbiethung ich sey,

Ew. Excell.

Unterthäniger und gehorsamster Knecht ꝛc.

Der

Der 13. Brief.

Ein junger Cavalier bittet eine Churfürſtl. Ober-Hofmeiſterin, daß Sie ihm bey ihrer Chur-Fürſtin zur Cammer-Juncker-Stelle beſtens empfehlen möge.

Hoch-Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

ES ſind ohngefehr drey Jahr, daß ich die Ehre gehabt, Ew. Gnaden die Hand zu küſſen; und wenn ich mich recht erinnere, ſo ſchmeicheiten Sie mir dazumahl, daß Sie ſehr gerne an ihrem Hofe mich möchten befordert wiſſen. Nun habe ich die Erfüllung dieſer Hoffnung zwar längſt gewünſchet: es iſt aber keine Gelegenheit dazu erſchienen, als jetzt, da der Herr von N. ſeine Cammer-Juncker-Stelle verlaſſen, und bey Ihr. Churfürſtl. Durchl. die Bedienung eines Ober-Stallmeiſters angetreten. Ich weiß nicht, Gnädige Frau, ob meine Perſon ſo glücklich iſt, daß Dieſelben Sich meiner annoch erinnern werden: ich habe aber meines Orts ein ſo gutes Gedächtniß, daß ich ſo vortheilhaffte Anerbiethungen nicht vergeſſe. Derowegen werden Sie mir zu Gnaden halten, daß ich mich vom neuen melde, und meine unterthänige Dienſte bey dieſer Gelegenheit anbiethe. Auf Ew. Gnaden kommt es an, dieſelben Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. gefällig zu machen. Auſſer deme erkenne ich meine Schwachheit, gerne

gerne; ob ich gleich Ehrerbiethung und Erkenntlichkeit genug habe, mich aufzuführen, als

Ew. Gnaden,

Unterthänigſter Knecht ꝛc.

Der 14. Brief.

Ein Cavalier hält bey einem Cantzler um die Bedienung eines Hof-Raths an.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excellenz wird unverborgen ſeyn, was geſtalt durch ſeel. Hintritt des Herrn von N. deſſen Stelle bey dem hochlöbl. Churfürſtl. Hof-Gerichte allererſt geſtern verlediget worden. Wann nun die Erſetzung dieſes Platzes gantz auſſer Zweifel; ich aber mich unterthänig zurück erinnere, was für hohe Gnaden und Wohlthaten, von Ew. Excell. ich nicht allein in meiner Jugend, ſondern auch auf Univerſitäten, und allererſt neulich, durch Auswürckung eines Chur-Fürſtlichen Expectantz-Geldes genoſſen; ich auch über dieſes mein fürnehmſtes Studiren dahin gerichtet, daß ich Ihro Churfürſtl. Durchl. und dem Vaterlande dermahleins in Juſtitz-Verrichtungen dienen möchte: als erſuche Ew. Excell. gehorſamſt, zu Dero bißherigen Gnade noch dieſe zu ſetzen, und beykommende unterthänigſte Bittſchrifft an Se. Chur-Fürſtl. Durchl. mit Dero viel vermögenden

Vor-

Vor-Worte zu begleiten. Der ich mit tieffer Ehrerbiethung und Erinnerung meiner angehaufften Verpflichtung allstets beharre,

Ew. Excellenz,

gehorsamster Knecht, ꝛc.

Der 15. Brief.

Ein junger Cavalier ersuchet einen Miniſter, daß er ihm zu einer verledigten Cammer-Juncker Bedienung verhelffen möge.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. iſt ohne Zweifel nicht unbekannt, daß der Herr Cammer-Juncker von N. geſtorben, und folglich ſeine Bedienung bey Hofe verledіget worden. Ich habe den Vortheil, daß dieſelben Dero kräfftigen Beyſtandes mich ſtets verſichert: ich weiß auch, daß Sie in der Fürſprache nicht fehlen werden. Ich nehme mir deroweaen die Kühnheit, Ew. Excell. gehorſamſt daran zu erinnern. Sie haben den Ausſchlag meiner Wohlfarth in Händen, und es ſtehet in Dero gütigem Gefallen, bey dieſer Gelegenheit mich eben ſo glücklich zu machen, als ich von Grund des Hertzens bin,

Ew. Excell.

unterthäniger gehorſamſter Diener.

Der

Der 16. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. haben mich Dero gütigen Vorsorge so offt versichert, daß ich Dero grosse Eigenschafften nicht kennen müßte, wenn ich an der Erfüllung derselben zweifeln wollte. Es hat aber beyden an Gelegenheit gefehlet. Ew. Excell. Dero Wohlmeinung an den Tag zu legen; mir aber in geziemender Demuth darum zu bitten. Heute erscheinet sie wider alles vermuthen, da GOtt den Herrn Cammer-Juncker von NN. abgefordert, und also dessen Bedienung für einen andern offen stehet. Ohne Zweifel werden sich darzu geschicktere, als ich melden: ich werde aber nicht ganz unwürdig scheinen, wenn Ew. Excell. mir zur Seite treten, und durch Dero gütige Fürsprache den Abgang meiner Kräffte ersetzen wollen. Ich kenne Dero grosses Gemüthe: und ich weiß, wie geneigt Sie seyn, allen redlichen Leuten zu helffen. Ich zehle mich billig darunter, ob ich mich gleich sonst nichts rühmen kan: und in dieser Betrachtung ersuche Ew. Excell. ich gehorsamst, bey dieser Oeffnung für mich zu sorgen, und beyliegendes allerunterthänigstes Bitt-Schreiben durch Dero vielgültige Vorstellung kräfftig zu machen. Ich beharre mit tieffem Respect,

Ew. Excellentz,

unterthäniger ꝛc.

Der 17. Brief.

Ein junger Cavalier bittet einen General, ihn bey einem neuen Regiment anzubringen.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,
Hochgebiethender Herr General.

ES gehet ein allgemeines Gerüchte, daß Se. Königl. Majest. dero Armeen zu verstärcken, und noch einige Regimenter aufzurichten allergnädigst entschlossen. Aus diesen können Ew. Excell. leicht errathen, was ich hier sagen und schreiben will. Ich habe schon längst nach der Ehre getrachtet, unter so tapffern Trouppen Dienste zu nehmen: mein Vermögen ist auch noch so beschaffen, daß ich zur Noth eine Compagnie aus meinen Mitteln zu stellen getraue: Ew. Excell. erlauben demnach, daß ich Dieselben gehorsamst ersuche, meines Glücks bey dieser Gelegenheit wahrzunehmen, und es durch Dero mächtigen Fürspruch dahin zu richten, damit ich gleich andern in Betrachtung gezogen, und wo möglich, mit einer Compagnie möge versorget werden. Ich verharre für solche Gnade,

Ew. Excellenz,

unterthäniger und gehorsamster Diener. ꝛc.

Der 18. Brief.

Eben des Inhalts.

Hoch-

Hoch-Wohlgebohrner Herr. ꝛc.

Wie wenig mir auch mein Vater verlassen, so ist es dennoch so viel, daß ich zur Noth eine Compagnie aus meinen Mitteln zu stellen, und also was ich an Land-Güthern nicht besitze, hinkünfftig in Diensten zu finden hoffe. Ich möchte aber wohl nirgends lieber, als unter Sr. Königl. Majest. von Preussen dienen. Die Gelegenheit zeiget sich hierzu sehr günstig: indem Sie, wie ich vernehme, unterschiedene neue Reaimenter anwerben lassen. Es fehlet nun an nichts, als an einem nachdrücklichen Vorspruche, welchen ich gleichwohl nirgends, als bey Ew. Excell. zu suchen weiß. Ich bitte Sie darum gehorsamst, und versichere zugleich, daß ich diese so grosse Gnade nicht allein Lebenslang mit allem Respect erkennen: sondern auch mit meinem Blute zeigen will, wie sehr ich sey,

Ew. Excellentz,

unterthäniger ꝛc.

Der 19. Brief.

Eine arme Wittwe ersucht einen Fürstlichen Minister, ihr bey Fürstl. Durchl. ein jährliches Gnaden-Geld auszubitten.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. kan ich aus wehmüthigem Gemüthe nicht verhalten, was Gestalt mein Mann,

nachdem er zwantzig Jahr als Ritt-Meister Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. alle treue und geziemende Dienste gethan, endlich in dem Treffen bey Zentau von einer Stück-Kugel getroffen, und also jämmerlich von meiner Seite gerissen, ich aber dadurch nebst meinen zum Theil unerzogenen Kindern, in das äusserste Elend und Armuth versetzet worden: massen mir kaum so viel übrig geblieben, als ich zu Ausrichtung seines, wiewohl sehr schlechten Begräbnüsses aufgewendet. Wann nun klar und erweißlich, daß mehr ermeldter mein seel. Mann ihm diese grosse Dürfftigkeit durch kein liederliches Leben oder Spielen, sondern durch Heilung seiner zu verschiedenen mahlen empfangenen Wunden, und denn durch Loßkauffung seiner Person aus der türckischen Gefangenschafft zugezogen; auch niemahlen sich anders, als einem ehrlichen und rechtschaffenen Officier gebührt, erwiesen: als lebe ich des unterthänigsten Vertrauens, Se. Hoch-Fürstl. Durchl. werden sich meines grossen Elendes aus Fürstl. Huld und Gnade erbarmen, und auf beykommendes mein unterthänigstes Bitt-Schreiben, die gnädigste Verfügung thun, daß ich jährlichen aus Dero Hoch-Fürstl. Cammer, mit einem kleinen Jahr-Gelde möge versorget werden. Ich brauche aber hierzu eines nachdrücklichen Beystandes: und solchen weiß ich nicht besser, als in Ew. Excell. hohen Person zu finden. Denn gleichwie ich Dero unaemeinen Güttigkeit für alle verlassene und arme Wittwen, versichert bin: also verspreche ich mir auch schon voraus, daß dieselben

ben mit meinem Gebete, ſo ich täglich zu GOTT für Dero hohes Wohlſeyn ſchicke, ſich vergnügen, und anſtatt der Vergeltung die Demuth annehmen werden, mit welcher ich ſtets geweſen und annoch beharre,

Ew. Excellentz,

gehorſamſte und Gebets-
gefließne. ꝛc.

Der 20. Brief.

Ein armer Student/hält bey dem Rector der Univerſität um ein Stipendium an.

Magnifice, ꝛc.

NOth und Armuth ſind zwey Dinge, welche einen Studenten gar ſehr verhindern: und eben dieſes iſt Urſach, warum unſre liebe Vorfahren, und inſonderheit der ſeel. Herr NN. die ſtudirende Jugend mit gewiſſen Wohlthaten voraus verſorget. Weil ich nun in Erfahrung kommen, daß dieſes letzteren nach Leipzig und fürnehmlich für Schleſier vermachtes Stipendium, nach verfloſſenem Termin wieder offen worden; und aber Ew. Magnif. ſich hochgeneigt erinnern werden, daß ich nicht allein die Zeit über, weil ich in Leipzig geweſen, mich unverdroſſen und fleiſig, ſondern auch denen Geſetzen der Univerſität gemäß, und inſbeſondere gegen die hochlöblichen Herren Profeſſores gehorſam, und wie es einem beſcheidenen Studen-

ten gebühret, erwiesen: als ersuche Ew. Magnif. ich gehorsamst, so wohl meine Armuth, als Aufführung in Betrachtung zu nehmen, und zu Fortsetzung meiner angefangenen Studien, mich vor andern, mit Zuwendung mehr gemeldten Stipendii zu erfreuen. Der ich mit allem Respect und inbrünstigem Gebete für Dero langes und glückseeliges Leben beharre,

Ew. Magnificenz,

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 21. Brief.

Eben dieses Innhalts / an einen Rath einer grossen und freyen Stadt.

Hoch-Edelgebohrne, Gestrenge, Hochgeehrteste, Hochgebiethende Herren,

Es werden allbereit fünff Jahre seyn, daß ich mich studirens wegen im hiesigen hochlöblichen Gymnasio aufgehalten: und meine Herren Professores werden mir sämmtlich das Zeugnüß geben, daß ich die Pflicht eines gehorsamen Schülers so viel in meinen Kräfften gewesen, in acht genommen. Da ich nun in meinem Gewissen verbunden, meine angefangene Studia fortzusetzen, und zu dem Ende die Universität Leipzig erwehlet: gleichwohl aber von allen Mitteln so gar entblöset bin, daß ich kaum weiß, wie ich von hinnen reisen, geschweige

wie

wie ich mich auf Academien unterhalten soll. Ew. Gestreng. hingegen nicht allein unterschiedene Stipendia in Händen, sondern auch bereits einige von meinen Commilitonibus damit begnadiget haben: als gelanget an Ew. Gestreng. mein demüthigstes Flehen und Bitten, sich meiner äusserſten Armuth zu erbarmen, und meine gleichsam in letzten Zügen liegende Studia, durch eine kleine Bey-Hülffe aufzumuntern; insonderheit aber, wo es möglich ist, mit dem . . . Stipendio nach Dero weitgeprieſenen Güte mir beyzuſpringen: ich verschulde solches um Ew. Gestreng. nicht allein mit Gebet, sondern auch mit meinem Fleiße: und gleichwie dieses die Reiffung meiner Studien befördern soll; also werde ich mich auch stets erinnern, daß ich derselben Früchte niemand anderm, als dieſer hochlöblichen Stadt und fürnehmlich Ew. Gestreng. schuldig bin. Der ich in tieffſter Ergebenheit bin und bleibe

Ew. Gestreng.

gehorsamster und demüthigſter Knecht. ꝛc.

Der 22. Brief.

Ein junger Mensch ersuchet einen Sächsischen gehenden Rath, um ein Empfehlungs-Schreiben nach Berlin.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

NAchdem meine Beförderung in Sachsen fehl geschlagen, habe ich mich nach Berlin gewendet: und ich kan nicht leugnen, daß ich einen solchen Orth angetroffen, wo die Gelehrten gar wohl gehalten werden. Ich muß aber auch zugleich beklagen, daß ich keinen so gnädigen Patron hier habe, als ich an Ew. Excell. in Dreßden verlassen: und ich dürffte auch ohne Deroselben Fürsprach ihn schwerlich finden. Ew. Excell. erlauben demnach, daß ich Sie auch abwesend überlauffe, und gantz gehorsamst um ein Empfehlungs-Schreiben an den Herrn von ... ersuche. Ew. Excell. Nahme ist bey ihm in solchen Ehren, daß ich an der gewünschten Würckung nicht zweifle: und sofern etwas gutes, wie ich es denn glaube, daraus erfolget, so wird es mich um so viel mehr erfreuen, weil ich es einzig und allein Ew. Excell. als der Haupt-Quelle meines gantzen Glücks zu dancken habe. Ich erwarte die Ehre Dero gnädigen Antwort, und beharre unter Empfehlung göttlicher Obhut,

Ew. Excellentz,

Unterthäniger und gehorsamster Knecht ꝛc.

Der 23. Brief.

Ein Cavalier ersuchet einen Hof-Rath, um Beschleunigung eines Processes.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Hof-Rath.

UNacachtet ich nur einmahl die Ehre gehabt, Ew. Wohlgeb. zu sehen; so ist doch mein Vertrauen zu denenselben so groß, daß ich gleich den Anfang meines Brief-Wechsels mit Bitten mache. Es sind allbereit sechs Monath, daß ich mit meinem Schwager des väterlichen Testaments wegen strette: und wie vortheilhaffte Erklärungen ich auch gethan, so ist doch sein Eigensinn so groß, daß er von keinem gütlichen Vergleiche hören will. Derowegen habe ich mich gleichfals zu Erwartung des Rechtlichen Spruchs entschlossen: und weilen ich in meinem Gewissen versichert bin, daß ich an friedlichem Anerbiethen nichts versaumet; übrigens aber den klaren Innhalt des Testaments, und den Beyfall aller Rechte zur Schutz-Wehre habe: als überlasse ich alles eines Hochlöbl. Hof-Gerichts unpartheyischer Erkenntniß; ersuche aber Ew. Wohlgeb. dienstlich, durch freundliche Erinnerung es dahin zu richten, daß ich in meiner Sache so viel möglich gefördert, und durch unnöthige Verschleiffung des Processes, in keine fernere Weitläufftigkeiten möge gesetzt werden. Ich verschulde solches hinwieder mit allen angenehmen Diensten und gebleibe,

Ew. Wohlgeb.

Dienstergebenster ꝛc.

Der 24. Brief.

Ein Cavalier erſuchet einen Miniſter in eben der Angelegenheit.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es ſind ſchon drey Jahr, daß ich mit dem Herrn von N. meines Gutes wegen vor Gerichte liege; und alles, was ich dabey erhalten, iſt, daß er von dem Ausſpruche des Hof-Gerichts appelliren, und hinfolglich die Sache noch weiter verſchleiffen will. Da ich aber jederzeit ein Feind aller Zwiſtigkeiten und Klagen geweſen, und lieber an meiner gerechten Anforderung etwas verliehren, als weiter in Mißverſtändnüß und Feindſchafft leben will: als gelanget an Ew. Excell. mein gehorſamſtes Erſuchen, mir die Gnade zu erweiſen, und nach Dero Vielvermögenheit dahin zu ſorgen, wie die Sache durch gütlichen Vergleich gehoben, und ſo wohl zu meiner als meines Gegners Vergnügung möge geendiget werden. Ich beharre,

Ew. Excellenz,

gehorſamſter Diener.

Der 25. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wie gerecht auch mein Proceß wider den Herrn von N. iſt; ſo wird er mir doch endlich

lich verdrießlich: und ich wollte mich lieber entschließen, etwas zu verliehren, als länger in Zanck und Feindschafft zu leben. Ew. Excell. wissen, daß wir schon drey Jahr vor Gerichte litigirend hingebracht; und nachdem endlich der Spruch für meine gerechte Sache ausgefallen; so höre ich doch, daß Gegentheil appelliren, und entweder den Proceß verzögern, oder wie ich fast glaube, mich durch das Gewichte seiner Patronen unterdrucken will. Ich ersuche derowegen Ew. Excell. gehorsamst, nach Dero bekandten Billigkeit dahin zu sorgen, damit die Absichten meines Gegners unterbrochen, und die Sache, wo nicht zu meinem Vortheile, dennoch auch nicht zu meinem gäntzlichen Schaden, möge geendiget werden. Ich bin mit allem Respect,

Ew. Excell.

Dienstgehorsamster ꝛc.

Der 26. Brief.

Ein mit Krieg überzogener Reichs-Fürst, ersucht einen benachbarten König um Beystand.

Aller-Durchlauchtigster, Großmächtigster König,

Gnädigster König und Herr.

Ew. Königl. Majest. können wir aus andringender Noth nicht verhalten, was Gestalt

wir

wir von dem von N. ohne einzige vorhergehende Warnung, nicht allein mit einer ſtarcken Macht überfallen, ſondern auch unſre Lande dadurch in unerträgliche Contribution geſetzet, viel Dörffer verbrannt, die Städte verwüſtet, und wir ſelbſt mit der gäntzlichen Hinwegnehmung, aller unſrer rechtmäßig beſeſſnen und von unſern Vorfahren angeerbten Landen bedräuet worden. Wann nun Gnädigſter König und Herr, wir dem von N. zu dieſer gewaltſamen Unternehmung, nicht den allergeringſten Anlaß gegeben; und alle von feindlicher Seite dieſerwegen angeführte Urſachen, von dem Gewichte nicht ſind, daß ſie nicht gütlich könnten gehoben werden: als iſt an Ew. Königl. Majeſt. unſer gehorſamſtes und dienſtvetterliches Erſuchen, dieſes weit abzielende Verfahren in gnädigſte Betrachtung, uns aber und unſre Lande in Dero mächtigen Schutz zu nehmen, und entweder auf gütliche, oder andere Weiſe, dem Anſinnen unſrer Feinde vorzubeugen. Die wir Dieſelben Göttlicher Obſicht empfehlen, und mit allem geziemenden Reſpect beharren,

Ew. Königl. Majeſt.

Gehorſamſt-dienſtwilligſter
Vetter. ꝛc.

Der 27. Brief.
Eben des Innhalts.

Aller-

Aller-Durchlauchtigſter ꝛc.

Wir wiſſen uns zwar nicht zu erinnern, daß wir dem von N. entweder directe oder indirecte zu einiger feindſeligen Unternehmung Anlaß gegeben: ſondern wir haben vielmehr dahin geſorget, wie wir die zwiſchen beyden Häuſern angewachſene Freundſchafft, durch alle erſinnliche Dienſte in unveränderlichem Flor erhalten möchten. Deſſen ungeachtet hat es dem von N. gefallen, nicht allein ohne alle vorhergehende Warnung mit ſeiner Krieges-Macht in unſre Lande zufallen, ſondern auch dieſelben dergeſtalt zu ängſtigen und auszuſaugen, daß wir ohne Ew. Majeſt. gnädigſten Beyſtand und Rettung, nichts anders, als den alleräuſſerſten Untergang vor Augen ſehen. Wir erſuchen demnach Ew. Majeſt. gehorſamſt, ſo wohl die Gefahr unſers Landes, als das davon abhangende allgemeine Nachtheil in Betrachtung zu ziehen, und Krafft Dero Königl. Anſehens und Macht es dahin zu richten, daß Gegentheil entweder gütlich, oder durch Waffen von ſeinem unbefugten Anſinnen abgezogen, uns aber wegen unſers erlittenen Schadens, zureichender Abtrag geſchehen möge. Wir verharren unter Empfehlung Göttlicher Obſicht, für dieſe ſo hohe Gnade,

Ew. Königl. Majeſt.

Gehorſamſt-dienſtwilligſter
und treuer Vetter. ꝛc.

Der

Der 28. Brief.

Ein Student / welcher in seines Vaters Ungnade gefallen, ersuchet einen vornehmen Freund, für ihn zu bitten.

Hoch-Edler,

Hochgeehrtester Herr, grosser Patron.

ES ist nicht meine Kühnheit, sondern die Noth, welche mich an Ew. Hoch-Edlen zu schreiben zwinget. Denn da ich mit Fleiß die Gesellschafft meide, und mich um nichts als um die Studien, und meine Bücher bekümmere, so haben sich gute Freunde gefunden, welche meinen lieben Vater beredet, daß ich nicht allein ein Spieler und Trunckenbold, sondern auch der fürnehmste unter allen Händelmachern, und insonderheit dem Frauenzimmer sehr ergeben sey. Nun kan ich bey meinem Gewissen versichern, daß ich, so lange ich auf Universitäten gewesen, weder einem noch dem andern nachgehangen: und wenn dieses nicht genug ist, so getraue ich es mit dem Zeugnisse aller meiner Professoren zu behaupten. Solcher Gestalt können Ew. Hoch-Edlen leicht erachten, wie empfindlich mich die hieraus entstandene Ungnade meines sonst gütigen Vaters schmertzen müsse; absonderlich, da ich im vollen Laufe meines Studirens bin, und stündlich befürchten muß, daß er seine wohlthätige Hand von mir wenden, und mich gar aus seiner väterlichen Fürsorge lo-

sen

sen möchte. Allhier habe ich keinen Menschen, zu dem ich mich in meinem Betrübnisse wenden könnte: zu Hause aber ist niemand als Ew. Hoch-Edl., welcher über das Hertz meines Vaters zu gebiethen hat. Derowegen können Sie mich nicht verdencken, daß ich auch zu Denenselben meine Zuflucht nehme, und Sie gantz flehentlich ersuche, mich bey meinem Vater, wo nicht zu entschuldigen, dennoch zum wenigsten in den Stand zu setzen, daß er mich mit meiner Vertheidigung hören möge. Ew. Hoch-Edl. erweisen hierdurch ein Stuck der Christlichen Liebe: ich aber werde mich auf alle Arth bemühen, daß ich in kurtzem auch in der That zeigen möge, gleichwie ich jetzund dem Willen nach bin,

Ew. Hoch-Edlen,

Gehorsamster und ergebenster
Diener ꝛc.

Der 29. Brief.

Ein Hof-Cavalier ersucht einen Geheimden Rath, ihn bey seinem Chur-Fürsten wiederum in Gnaden zu bringen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich habe das Unglück, daß ich würcklich aus meines gnädigsten Chur-Fürsten Gnade gefallen: und gleichwohl kan ich diese Stunde noch

nicht

nicht errathen, womit ich mich an Denenſelben, oder jemand anderen verſündiget habe. Ich meſſe es aber dem allgemeinen Schickſal des Hofes bey: und weil ich ſelber nichts finde, was eine ſo ſchwere Straffe verdienet; ſo werden es doch wohl diejenigen wiſſen, welche mich hinter meinem Rücken ſo hart verläumdet. Inzwiſchen ſchmertzt es mich von Grund der Seelen, daß man ſo gar unordentlich mit mir verfähret, und bey dem mir angenöthigten Verbrechen, mich gleichwohl den Nahmen meines Verbrechens nicht wiſſen läßt. Ihro Churfürſtl. Durchl. ſelbſt aufzuwarten, darff ich mich nicht mehr erkühnen: unter denen Hof-Cavalieren aber iſt niemand, der ſich meinetwegen wagen würde: und wo Ew. Excell. mir nicht die Gnade thun, und die Rettung meiner Unſchuld über Sich nehmen, ſo bin ich nicht allein von allen Rechten, ſondern auch von allen Menſchen verlaſſen. Ich kenne aber Dero Großmüthigkeit allzuwohl: und weil mir über dieſes wiſſend, wie hoch Sie in den Augen unſers gnädigſten Herrn gehalten ſeyn; ſo werde ich in meiner Zuverſicht um ſoviel kühner, und erſuche Ew. Excell. gehorſamſt, die hohe Mühe zu nehmen, und bey Gelegenheit zu erforſchen, was doch eigentlich die Urſache meiner ſo harten Beſtraffung ſey: ſo dann aber Churfürſtl. Durchl. meine Unſchuld vorzuſtellen, und bey Derſelben mich wiederum in Gnade zu ſetzen. Ich hätte Ew. Excell. meine gehorſame Aufwartung zwar ſelbſt gemacht: ich habe aber Verdachts halber alle mündliche Un-

ter-

terredung mit Fleiß vermieden. Inzwischen mögen Ew. Excell. wohl glauben, daß Sie auch durch das geringste Wort, so Sie in dieser Sache für mich verleihen, meine ohnedem sehr grosse Schuldigkeit verdoppeln; ich aber mich äusserst bemühen werde, wie ich mich zum wenigsten auf einerley Art erweisen möge, als

Ew. Excellenz,

gehorsamster und verbundenster
Diener ꝛc.

Der 30. Brief.

Ein Student erinnert einen Fürstl. Secretarium, wegen einer versprochenen Hofmeister-Stelle.

Hoch-Edler, ꝛc.

Ew. Hoch-Edlen haben sich neulich so gütig erkläret, daß sie mich als Hofmeister bey dem jungen Herrn von N. andringen wolten. Ich zweifle auch nicht, sie werden sich meiner geringen Person, so viel es Dero Geschäffte verstatten, erinnert haben. Inzwischen weiß ich doch nicht, ob ihnen schon wird bekandt seyn, daß aestern der Herr Hof-Rath ... zu eben dieser Bedienung einen Studiosum von Wittenberg fürgeschlagen, ob man ihm einige Antwort ertheilet, kan ich so wenig versichern, als widersprechen. Ich habe es aber an Ew. Hoch-Edlen berichten wollen, und stelle es im übrigen zu dero geneigtem Gefallen, wie

weit ſie ſich ferner in dieſer Sache bemühen, und ob ſie mich die Würckung ihrer verſprochenen Empfehlung wollen genieſſen laſſen. Ich kan zum wenigſten verſichern, daß ich dero angewandte Mühe mit allen ſorgfältigen Dienſten erkennen, und auch die geringſte Gelegenheit ergreiffen werde, wobey ich erweiſen kan, daß ich mit unverfälſchter Ergebenheit ſey,

Ew. Hoch-Edlen,

Verbundenſter und dienſtfertigſter ꝛc.

Der 31. Brief.

Ein junger Cavalier erinnert einen Miniſter des ihm gethanen Verſprechens.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. öffteres und ſehr gnädiges Anerbiethen wird mich hoffentlich entſchuldigen, wenn ich heute etwas freyer, als ſonſten ſchreibe. Es iſt der Cleviſche Regierungs-Rath, Herr von N. geſtorben, und alſo eine Gelegenheit zu meiner Beförderung offen. Meine Meriten ſind nicht ſo groß, daß ich mich drauf verlaſſen könnte: ich verlaſſe mich aber auf Ew. Excell. gnädigen Fürſpruch: und gleichwie Dieſelben ich nochmahlen unterthänigſt darum erſuche; alſo verſichere ich hin-

wie-

wieder, daß ich für so hohe Gnade mit dem allerinnigsten Respect ersterben will,

Ew. Excell.

Gehorsamster und ergebenster Diener ꝛc.

Der 32. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es ist durch Absterben des Herrn von N. ein Platz bey der Clevischen Regierung offen worden. Ew. Excell. haben dergleichen Gelegenheit zu meiner Beförderung schon längst gewünschet: und wenn ich mich Dero gnädigen Versprechens erinnere, so kan ich nicht anders glauben, als daß Sie dieselbe von selbsten ergreiffen werden. Gleichwohl traue ich meinen Meriten so wenig, daß ich mir nochmahlen die Freyheit nehme, Ew. Excell. bey dieser Oeffnung unterthänigst vorzustellen, wie sehr ich Dero mächtigen Fürspruch nöthig habe, und wie vollkommen hingegen der Respect und die tieffe Ergebenheit sey, mit welcher ich bin,

Ew. Excellentz,

Gehorsamster und verbundenster Diener ꝛc.

Der 33. Brief.

Ein Cavalier erinnert einen Miniſter, welcher ihm Beförderung verſprochen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. ſind ſo gnädig geweſen, daß Sie bey vorfallender Gelegenheit, für meine Beförderung zu ſorgen ſich ſelbſt erbothen. Meine Meriten hingegen ſind ſo geringe, daß ich mir mit deren Vorſpruche nicht ſchmeicheln darff: ich glaube aber auch, daß Ew. Excell. auf dieſelben nicht ſo ſehr, als auf die Behauptung Dero ſelbſt eignen Ruhms geſehen, welchen Sie durch Verſorgung ſo vieler Verlaſſenen, in der Welt erworben. Ich kan demnach nicht anders hoffen, als, daß Ew. Excell ſich meiner von ſelbſten erinnern, und mich eheſtens die Würckung ihres Verſprechens werden genieſſen laſſen. Ich bin für ſo hohe Gnade,

Ew. Excellenz,

unterthäniger gehorſamſter ꝛc.

Der 34. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wenn es auf meine Meriten ankommen ſollte, ſo möchte ſich meine Beförderung noch lan-

ge

ge verziehen: allein ich bin Ew. Excell. gnädigen Wortes so vest versichert, daß ich an dasjenige, was ich bin, oder was ich gelernet habe, nicht einst gedencke, sondern mein gantzes Glück von Dero einzigen und höchstgütigen Fürsorge hoffe. Ich schreibe demnach dieses zu keiner Erinnerung; sondern in der unterthänigen Absicht, Dero Gnade mich immer mehr und mehr würdig zu machen, und zum wenigsten in Worten zu zeigen, wie sehr ich in der That zu seyn verlange,

Ew. Excellentz,

Gehorsamster und verbundenster Diener. ꝛc.

Der 35. Brief.

Ein Cavalier erinnert einen Minister, wegen einer ihm versprochenen Compagnie.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es gehen sehr wenig Wochen vorbey, da nicht einer oder der andre unter denen Königlichen Trouppen befördert wird. Ich allein bin so unglücklich, daß ich bey aller meiner Bemühung vergebens hoffe. Ich kenne zwar die Geringheit meiner Meriten; und wenn ich nicht die Königliche Gnade und Ew. Excell. selbst eigne Versicherung zum Rückhalt hätte, so würde ich mich kaum unterstehen, weiter zu bitten. Allein zween so mächtige Vortheile sind wohl würdig, daß man sie auf alle

Weiſe zu behaupten ſuchet. Ew. Excell. haben vielleicht an mich zu dencken, wegen der Menge ihrer Geſchäffte nicht Zeit gehabt. Sie werden derowegen nicht ungutig nehmen, daß Dieſelben ich meiner Wohlfarth hierdurch gehorſam erinnere und zugleich verſichere, daß ich Lebenslang mit der tiefſten Veregrung ſeyn werde,

Ew. Excell.

Gehorſamſter und verbundenſter Diener.

Der 36. Brief.

Eben des Inhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wenn ich nicht ſo gar kräfftige Verſicherung, ſo wohl von Ew. Excell. als Sr. Konigl. Majeſtät hatte, ſo ſollte ich faſt glauben, daß man bey Hofe mich ſchon vergeſſen. Es gehet eine Compagnie nach der andern fort: und die meiſten, welche darzu befordert werden, ſind entweder Fremde, oder doch ſolche Perſonen, welche ſich ſolcher Vortheile nicht rühmen können. Ew. Excell. wiſſen, daß ich vor vielen andern es nöthig habe: Sie kennen auch meine Treue, und meine allerunterthänigſt geleiſtete Dienſte: welche, ob ſie gleich von keinem Gewichte ſcheinen, dennoch darum nicht zu verachten ſeyn, weil ich ſie jederzeit mit groſſem Fleiſſe gethan. Ich zweifle derowegen an der Erfüllung Dero gütigen Verſpre-

ſprechens nicht: und ob Sie gleich entweder wegen Vielheit der Geſchäffte, oder andern hochwichtigen Urſachen, eine Zeitlang mich aus den Augen geſetzet; ſo glaub ich doch, daß es zu keinem andern Ende geſchehen, als damit Sie mich um ſo viel mehr erfreuen mögten. Ich empfehle mich Dero hohen Vorſorge und beharre,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorſamſter Diener.

Der 37. Brief.

Ein Cavalier erinnert einen Hof-Rath, wegen eines Proceſſes,

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich habe mich unlängſt erkühnet, Ew. Wohlgeb. die Beſchleunigung meines Proceſſes zu empfehlen: Ich bin aber nicht ſo glücklich worden, daß ich die Ehre einiger Antwort darauf erhalten. Solches macht mich muthmaſſen, daß Dieſelben entweder abweſend, oder mit ſo vielen Geſchäfften beladen ſeyn, daß Sie ſich ſo kleiner Angelegenheiten nicht ſtets erinnern können. Wann aber eine Zeit nach der andern ſich verliehret, die Unkoſten täglich höher wachſen, und ich lieber etwas von meinem Rechte nachgeben, als länger in ſolcher Uneiniakeit ſchweben; gleichwohl aber ohne nachdrücklichen Beyſtand eines fürnehmen Patrons, das Ende dieſer Sach ſich noch lange hin-

aus verzögern möchte: Als werden Ew. Wohlgeb. nicht ungleich deuten, daß ich mein damahliges gantz dienſtliches Bitten hier wiederhole, und Dieſelben nochmahlen inſtändigſt erſuche, durch Fürſtellung meines friedſamen Gemüthes bey denen Herren Aſſeſſoribus, es dahin zu vermitteln, daß wo nicht ein billiger Vergleich in bewuſter Sache, dennoch zum wenigſten die Beſchleunigung des Ausſpruchs erfolgen möge. Ich bleibe für ſolche und andere hohe Bemühungen höchſt verbunden, und in unabſetzlicher Befliſſenheit dieſelben hinwiederum zu verſchulden,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 38. Brief.

Ein junger Menſch dancket einem Geheimden Rathe, daß er ihm zu einer Hofmeiſter-Stelle geholffen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr.

WEnn Ew. Excell. hohe Meriten nicht einem jeden bereits vor Augen lägen, ſo wären ſie doch daraus abzunehmen, daß Dieſelben ſich ſo tieff erniedriget, und für eine Perſon geſorget, welche Sie weder geſehen, noch zu Dero Dienſten iemalen gebrauchet haben. Es wäre genug geweſen, Gnädiger Herr, wenn es bey der Gnade geblieben wäre; welche Sie meinem Bruder biß-

bißher erwieſen: Denn ſie iſt ſo groß und ungemein, daß wir Sie ohne das, ſolange wir leben, mit unterthänigem Reſpecte bewundern würden: Allein, nachdem es Ew. Excell. gefallen, Dero Gütigkeit zu verdoppeln, und das Glück meines Bruders durch meine Beförderung gröſſer zu machen; ſo kan ich auch wohl verſichern, daß ich zwar nicht fähig bin, Ew. Excell. von mir gefaßten Hoffnung genug zu thun, gleichwohl aber auch alles habe, was zu einem willigen, und erkenntlichen Diener erfordert wird. Derowegen ergreiffe ich die mir angebothene Hofmeiſter-Stelle mit Freuden, und ungeachtet es ſcheinet, daß mich das Glücke nach ziehet; ſo iſt es doch wahrhafftig noch mehr die Begierde, Denenſelben perſönlich darzulegen, mit was für unerſchöpfflichen Eyfer ich ſey,

Ew. Excellentz,

Unterthäniger und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 39. Brief.

Ein Cavalier dancket einem Miniſter, wegen einer ihm zu wege gebrachten Bedienung.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,

Ew. Excell. ſind meiner Hoffnung zuvor gekommen: und da ich allererſt ſinne, wie ich mit Dero Gnade erwerben möge, ſo haben Sie ſchon

bey Hofe für mich geſorget. Gewiß, ich müſte ſehr unverſtändig ſeyn, wenn ich dieſes Glück etwas andern, als GOtt und Dero außerordentlichen Güte zuſchreiben wollte. Meine Verdienſte ſind viel zu jung: und alles, was ich mich rühmen kan, iſt ein redlicher Eifer, rechtſchaffen zu dienen. Aber eben dieſe Unvollkommenheit wird mich erinnern, wie viel ich annoch zu lernen habe, und mit was unendlicher Verpflichtung ich ſey,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorſamſter ꝛc.

Der 40. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES ſind ſchon viel Jahre, daß unſer Hauß nichts als Wohlthaten gezehlet, mit welchen Ew. Excell. ihm ſtets entgegen gegangen, und wir ſolten des Danckens nun fort gewohnet ſeyn: gleichwohl ſetzet mich Dero heutige Gnade ſo aus mir ſelber, daß ich nicht Worte finde, meine unterthänige Verbündlichkeit auszudrücken. Ew. Excell. haben auf einmahl mein Glück und auch mein Verlangen befördert. Denn wenn ich einen Orth zu leben erwehlen ſolte, ſo würde ich mir nichts als den Hof erwehlen. Ich bin zu wenig, dieſe Wohlthat wiederum zu erſetzen: ich werde mich aber

aber zum wenigſten bemühen, meine tiefe Verpflichtung bekandt zu machen, mit welcher ich bin,

Ew. Excell.

Gehorſamſter und verbundenſter Diener ꝛc.

Der 41. Brief.

Ein junger Cavalier dancket einem General für eine verſchaffte Compagnie.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. haben das Ziel meiner Hoffnung weit überfliegen: und ich bin durch die erlangte Compagnie ſo beſchämet, daß ich kaum Worte finde, meine allerinnigſte Erkenntlichkeit auszudrücken. Ich hätte mich glücklich genug geſchätzet, wenn ich die Stelle eines Lieutenants oder Fähndrichs erhalten hätte: nachdem es aber Ew. Excell. gefallen, mehr auf Dero zu unſerm Hauſe tragende Neigung, als auf meine noch unreiffe Verdienſte zu ſehen; ſo werde ich auch nichts mehr vor Augen haben, als wie ich mich Dero unverdienten Gnade würdig machen, und Ew. Excell. bey allen Begebenheiten zeigen möge, mit was für unendlicher Verpflichtung ich ſey,

Ew. Excellenz,

Unterthäniger und gehorſamſter Diener ꝛc.

Der

Der 42. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch: Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Hoffnung iſt niemahls weiter gegangen, als daß ich gleich andern, entweder einen Fähndrich- oder Leutenants-Platz erhalten, und zu meiner hinkünfftigen Beförderung, nur einen mäſſigen Anfang machen möchte. Ew. Excell. können demnach leicht erachten, wie hefftig meine Bewegung und Freude ſeyn müße, nachdem ich aus Dero gnädigen Schreiben erſehen, daß Sie meine Unwürdigkeit bey Seite geſtellet, und mich gleich Anfangs mit einer Compagnie verſorget, welche nicht allein viel andere inſtändigſt geſucht, ſondern auch vielleicht längſt verdienet. Ich erkenne hieraus nechſt GOttes Schickung, Ew. Excell. gantz beſondere Gnade: und verſichere mit tieffſtem Dancke, daß ich Lebenslang einer ſo groſſen Wohlthat mich erinnern, und wo nöthig, mit meinem Blute bekräfftigen will, daß zwar andere derſelben viel würdiger, aber keiner mit mehrerm Reſpect und Eyfer, als ich, geweſen,

Ew. Excellentz,

Gehorſamſter und ergebenſter Knecht ꝛc.

Der 43. Brief.

Ein Cavalier dancket einem Grafen, wegen eingelegten Vorworts in Heyraths-Sachen.

Hochgebohrner Graff, ꝛc.

WIe hoch Ew. Excell. für Dero gnädige Recommendation ich verbunden bin, wird in kurtzem mein Glücke ſagen, welches morgen durch die Verlobung mit dem Fräulein von ... ſoll vollkommen werden. Ich bin ſo voller Freuden, daß ich mich kaum begreiffen kan. Denn ich habe mehr erlanget, als ich gehoffet: und da ich nur eine gnädige Mine geſucht, ſo bin ich ſchon Sohn und Bräutigam. Derowegen werden Ew. Excell. nicht ungnädig nehmen, daß ich Ihnen die gebührende Danckſagung ſo lange vorbehalte, bis ich die Ehre haben werde, meine unterthänige Aufwartung ſelbſt zu machen, und Ihnen mündlich zu ſagen, mit was für eyfriger Erkenntlichkeit ich ſey,

Ew. Excellentz,

Gehorſamſter und ergebenſter Diener.

Der 44. Brief.

Ein Cavalier dancket einem Fürſten, für eine wohl angeſchlagene Recommendation.

Durch-

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. kan in Unterthänigkeit ich zu berichten nicht unterlaſſen, welcher Geſtalt bey dem auch Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn N. ich mich, ſobald ich dieſer Orthen angelanget, gehorſamſt angemeldet, das mir gnädigſt anvertraute Gruß-Schreiben gebührend überreichet, und darneben meines Verlangens halben unterthänigſte Eröffnung gethan: Worauf Se. Fürſtl. Durchl. nach Bezeugung einer nicht geringen Freude und Vergnügung über Ew. Hochfürſtl. Durchl. beſtändige Geſundheit und Hochfürſtl. Wohlergehen, mir nicht allein alle Fürſtl. Gnade und Schutz verſprochen, ſondern auch dieſelbe ſtracks des folgenden Tages durch würckliche gnädigſte Beförderung zu dem N. Amt beſtätiget. Wann dann dieſe hohe Beförderung, ich gar nicht einigen meinen Verdienſten, welche ich vor ſehr ſchlecht und allzu gering zu ſolcher anſehnlichen Bedienung bekennen muß, ſondern einzig und allein E. Hochfürſtl. Durchl. gnädigſten Promotorialien zuſchreibe, und daher mit tiefſtem Danck dieſe mir Unwürdigſten bezeigte Hochfürſtl. Gnade und Huld erkenne und rühme: Als erfordert meine unterthänigſte Schuldigkeit, Ew. Hochfürſtl. Durchl. vermittelſt gegenwärtigen Danck-Schreibens, meine gehorſamſte Ergebenheit und Erkenntniß höchſtverbundener maſſen darzuſtellen, und muhm mich und

was in meinem armseeligen Vermögen stehet, Derosel-
ben in geflissener Demuth anzubiethen, die göttliche hohe Allmacht hertzinniglichst ersuchend: Sie wolle Ew. Hochfürstl. Durchl. bey höchstbeglückter friedlicher Regierung, langem Leben, Gesundheit, und allem hochersprießlichen Fürstlichen Ergehen viel und lange Jahre erhalten, mir auch die Gnade geben, daß derselben ich hiernechst meinen unterthänigsten treuesten Gehorsam, zu Dero gnädigsten Gefallen, je mehr und mehr an den Tag legen könne: als der ich aus höchster Pflichtschuldigkeit unaufhörlich bin und verharre,

Ew. Hoch-Fürstl. Durchl.

Meines gnädigsten Fürsten und Herrn,

Unterthänigster und gehorsamster Knecht ꝛc.

Der 45. Brief.

Ein Student recommendiret einen andern an einen Fürstl. Rath.

Hoch-Edler Herr,

Hochgeehrtester Herr Rath, hoher Patron,

Der Verbringer dessen hat mich ersuchet, daß ich ihn an Ew. Hoch-Edl. empfehlen, und ihm die Ehre Dero vornehmen Bekanntschafft erwerben möchte. Nun bin ich zwar nicht der Mann, der sich für andere zum Fürsprecher angeben soll; indem ich so wenig Geschicklichkeit habe, daß ich offt selbst kaum weiß, wie ich mich so lange Zeit in

Ew.

Ew. Hoch-Edl. Hochachtung erhalten: gleichwohl hat der liebe Freund soviel gutes, daß ich wider mein Gewissen handelte, wenn ich ihm gänzlich in seinem Ansuchen entfallen wollte. Ich schicke ihn also, wie er ist, und überlasse ihn Dero klugen Beurtheilung. Gefället er Ihnen nicht um meinetwegen, so weiß ich doch, daß Sie ihn seiner guten Eigenschafften halber bald lieben werden. Gestalt ich denn nichts mehr wünsche, als nur einen Theil davon zu haben, um einiger massen die Ehre zu verdienen, welche ich mir allemahl unwürdig zueigne, so offt ich mich nenne,

Ew. Hoch-Edlen,

gehorsamster Diener.

Der 46. Brief.

Ein Vetter recommendiret den andern, an einen geheimden Rath.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Dieser dieses ist mein Vetter, und Ew. Excell. mächtigen Beystandes höchstbedürfftig; weil er mehr, als ich, bey Hofe zu suchen, und hergegen keinen dergleichen Patron zum Rückhalt hat. Derowegen hat er mich recht sehnlich gebethen, daß ich ihm zu Ew. Excell. einen Zutritt erwerben, und ihn zu Dero Gnade unterthänig empfehlen möchte. Ich weiß nicht, Gnädiger Herr, ob er recht oder unrecht gebethen: das aber weiß ich wohl, daß Ew. Excell. überaus geneigt sind, allen verlassenen

laſſenen Gelehrten zu helffen; und daß Sie ſolches nicht allein an vielen andern, ſondern auch fürnehmlich an mir erwieſen: da ich doch nichts beſeſſen, was Dero gnädigen Fürſorge würdig geweſen, und auch noch nichts habe, damit ich einen ſo koſtbaren Schatz verdienen könnte. Solcher Geſtalt habe ich lieber unverſchämt ſeyn, als an Ew. Excell. Gnade verzweifeln wollen: und demnach recommendire ich nicht allein meinen Vetter; ſondern ich bitte auch gantz unterthänig, daß Ew. Excell. ihm noch gnädiger als mir ſelber ſeyn, und mit Hindanſetzung meiner eignen Wohlfarth, die ſeinige zu befördern geruhen möchten. Der ich in gefliſſenſter Demuth und unſterblicher Erinnerung Dero hauffigen und beſondern Wohlthaten verharre,

Ew. Excellentz,

Unterthäniger und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 47. Brief.

Ein Cavalier recommendiret einem General einen Hofmeiſter zu ſeinen Söhnen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es iſt dieſer Tage geſprochen worden, ob wären Ew. Excell. wegen eines Hof-Meiſters für Dero Herren Söhne bekümmert. Nun weiß ich zwar, daß es Denenſelben an guten Vorſchlä-

gen nicht mangeln kan: weil ich aber gantz beſondere Kenntnüß von einem Manne habe, welcher nicht allein verſchiedene junge Herren bereits geführet, ſondern auch den Ruhm eines rechtſchaffenen Gelehrten, und über dieſes alles, mit mir ſtudiret hat: ſo habe ich mir die Gelegenheit Ew. Excell. zu dienen, zu Nutze machen, und gehorſamſt hierdurch vernehmen wollen, ob ich mit gedachtem Manne, welcher Mävius heiſſet, vorläuffig aus der Sache ſprechen; oder, ob ich ihn gleich zu Ew. Excell ſelbſt eigener Unterſuchung ſenden ſoll. Ich erwarte Dero gnädigen Befehl, und beharre,

Ew. Excellentz,

Unterthänig-gehorſamer
Diener ꝛc.

Der 48. Brief.
Eben des Innhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es iſt ſchon lange Zeit, daß ich einen gewiſſen Mann kenne, welcher Mävius heiſſet. Er hat mit mir zugleich in Leipzig ſtudiret, und iſt nicht allein ſehr gelehrt; ſondern hat ſich auch jederzeit wohl gehalten, und bereits unterſchiedene junge Herren in Länder geführet. Dieſes ſchreibe ich zu dem Ende, weil ich vernehme, daß Ew. Excell. einen Hofmeiſter für Dero Herren Söhne ſuchen. Es werden ſich zu dieſer Bedienung viel andere melden; ich kan aber von dieſem inſonderheit verſichern, daß

daß Sich Ew. Excell. auf ihn verlassen können. Ich erwarte hierbey die Ehre Dero angenehmen Befehle und verharre,

Ew. Excellentz,

Gehorsamster und verbundenster Diener ꝛc.

Der 49. Brief.

Ein junger Cavalier recommendiret einem Minister einen Studiosum.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ueberbringer dieses hat mich schon längst gebethen, daß ich ihn an Ew. Excell. empfehlen möchte: und ich weiß nicht, ob ich es meiner Kühnheit, oder einer heimlichen Neigung beymessen soll, daß ich ihm hierinnen zu Willen bin. Ew. Excell. wissen am besten, wie sehr ich Dero Gnade selbst nöthig habe: und wenn Sie mich von dieser Seite betrachten, so werde ich Ihnen freylich verwegen scheinen. Allein ich habe nicht auf meine Person, sondern auf Ew. Excell. grosses Gemüthe; nechst diesem aber auf die Geschicklichkeit meines Freundes gesehen. Ich glaube auch, daß ich mich an beyden versündigen würde, wenn ich die letzte verschweigen, Ew. Excell. aber nicht Gelegenheit geben sollte, eine so seltne Tugend zu belohnen. Der Freund heißt Titus, und ist in allen Wissenschafften so ausgeübet, daß ihm nichts zu seinem Glücke,

als die Bekandtſchafft fehlet. Ew. Excell. belieben demnach meine Freyheit zu entſchuldigen, und zu glauben, daß ich auch hierunter die Regeln des Reſpects in acht genommen, mit welchem ich bin,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 50. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch-Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Bißher habe ich für nichts geſorget, als, wie ich Ew. Excell. Gnade mich täglich würdiger machen, und den Platz, welchen Sie mir unter Dero Freunden eingeräumet, mit allem erſinnlichen Eyfer behaupten mögte. Heute aber iſt meine Verwegenheit ſchon ſo groß, daß ich dieſes Glücke mit Uberbringern dieſes zu theilen, und für ihn eben dasjenige ſuche, was ich doch durch meine Dienſte mir noch erwerben ſoll. Ew. Excell. hätten Urſache, mich ſehr zu ſchelten, wenn es nicht ein Mann von beſondern Studien, und Ew. Excell. von Natur begierig wären, alle geſchickte Leute kennen zu lernen. Ich überlaſſe ihn derowegen Ihrer Unterſuchung, und verharre mit geziemender Ehrerbiethung,

Ew. Excellentz,

unterthäniger und gehorſamſter ꝛc.

Der

Der 51. Brief.

Ein Cavalier recommendiret seinen Vetter an einen Minister.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Excell. an mir erwiesene Wohlthaten sind so groß, daß ich wohl mehr Ursache hätte zu sorgen, wie ich meiner Verbündlichkeit mich entladen, als, wie ich dieselben noch mehr vergrössern mögte. Gleichwohl hat mich Uberbringer dieses, durch seine gute Eigenschafften so eingenommen, daß ich mich unmöglich entbrechen kan, das gute, so ich von Ew. Excell. geniesse, mit ihm zu theilen. Er ist mein Vetter; aber wenn er es gleich nicht wäre, so würde ich ihn doch eben so hefftig lieben: und wenn Ew. Excell. ihn kennen werden, so werden Sie mich nicht verdencken, daß ich die Zahl ihrer Verehrer durch ihn vermehre. Ich übersende ihn derowegen ohne Beyfügung der allergeringsten Bitte. Ew. Excell. haben Verstand genug, seine Wissenschafft zu untersuchen, und Sie sind auch gerecht genug, seine Verdienste nach ihrem Gewichte zu belohnen. Ich bin mit dem tieffsten Respect,

Ew. Excell.

gehorsamster Diener.

Der 52. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Der Berbringer dieſes iſt mein Vetter, und folglich einer von denenjenigen, welche ich zwar von Hertzen lieben, aber nicht öffentlich loben ſolte. Allein er hat mehr gutes, als man von einem ſeines Alters erwarten kan: und ich weiß, daß Ew. Excell. mich ſchelten würden, wenn ich um meines Vortheils willen ſeine Geſchicklichkeit Ihnen verbergen ſollte. Sie haben mir viel Gnade bißher erwieſen: Sie haben aber derſelben noch ſehr viel übrig: und es fehlet nichts, als, daß Sie meinen Vetter nur kennen lernen, ſo wird er eben ſo viel Urſache haben, Ew. Excell. für ſeine Verſorgung zu dancken, als ich mit der allerinnigſten Ehrerbiethung zu ſeyn,

Ew. Excellentz,

Unterthäniger und gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 53. Brief.

Der ſterbende Hertzog Georg Wilhelm, zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, recommendiret Ihro Kayſerl. Majeſt. ſeine Evangeliſche Unterthanen.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter Unüberwindlichſter Kayſer, Allergnädigſter Kayſer, König und Herr.

Ich bin zwar der allerunterthänigſten Hoffnung und

und Vorsatzes gewesen, Ew. Majest. und Dero glorwürdigsten Ertz-Hause, mich durch langwierige treue Dienste wohlgefällig zu machen, und dieses, was ich bey meiner Jugend noch nicht vermocht, mit zunehmenden Alter in desto vollkommener Ergebenheit derselben darzustellen: es scheinet aber, daß bey jetziger meiner Unpäßlichkeit, der Allerhöchste, seinem unerforschlichen Gutbefinden nach, dieses durch einen frühzeitigen Tod zu unterbrechen, und mich, ehe ich fast den rechten Anfang solches meines getreuen Vorhabens machen können, dieser Sterblichkeit zu entnehmen gemeinet sey. Dieser himmlische Rathschluß nun, wie er auch diejenigen, so solchem zu folgen beschweret seynd, wider ihr Belieben nach sich ziehet; also nehme ich, der ich des Höchsten Willen jederzeit vor meine höchste Richtschnur geachtet, selbigen mit unerschrockenem und willigen Gemüthe an. Ehe und bevor ich aber solche Schuld der Natur bezahle, lege ich hiermit nebst unsterblichem Danck vor alle meinem Hause und mir erzeigten Kayserlichen Schutz, Hulde und Gnade, dasjenige, was Ew. Kayserl. Majest. die Rechte nach meinem Tode zueignen, zu Dero Füssen allergehorsamst nieder, Dieselbe um dieses eintzige, um Dero selbst eigenen Kayseri. Flor und Aufnehmens wegen, allerunterthänigst ersuchende, Ew. Majest. geruhen nicht allein meine Frau Mutter und Schwester, sondern auch meinen Vetter, den Graf Augustum von der Liegnitz (welchen nicht so wohl eine Unfähigkeit, als vielmehr die unterlassene ausdrückliche

Verordnung seines Herrn Vaters, anjetzo die völlige Lehens-Folge zweifelhafft machet) als auch meine treue Diener zu gerechtester Beobachtung und Schutze Denenselben empfohlen seyn zu lassen; vornehmlich aber meine arme Unterthanen bey ihren Privilegien und bißherigen Glaubens-Ubung in Kayserlichen Hulden und Gnaden, ferner allergnädigst zu erhalten. Der Allerhöchste setze Ew. Kayserl. Majest. diejenigen Jahre, welche sein Göttlicher Wille mir verweigert, hiervor in Gnaden zu, und verhenge an Dero hochlöblichen Erz-Hause, den anjetzo an den meinigen sich ereignenden fatalen Periodum nimmermehr! er lasse Deroselben männliche Nachkommen kein Ende, und Ihrer Macht und Siege kein Ziel seyn, wenn Sie erhören desjenigen Bitten, welcher schwerlich mehr an selbige etwas erbitten, sondern ersterben wird,

Ew. Kayserl. und Königl. Majest.

unterthänigst-gehorsamster. ꝛc.

Freund-

Freundschaffts-Briefe.

Freundschafts-Briefe.

Der 1. Brief.

Ein Gelehrter sucht an dem andern Freundschafft.

Wohl-Edler ꝛc.

SO bald ich die Ehre gehabt, Ew. Wohl-Edlen zu sehen, ist auch eine sonderliche Begierde in mir entstanden, Dero genauere Bekannt- und Freundschafft zu suchen; und ob ich mir gleich eine geraume Zeit widersprochen, und meine Unwürdigkeit mit Ew. Wohl-Edlen Eigenschafften zusammen gehalten; so habe ich doch endlich befunden, daß zu einem rechtschaffenen Freunde nicht viel Wissenschafft und Geschicklichkeit, sondern nur ein treues Gemüthe gehöret. Solches aber besitze ich vollkommen: und ungeachtet ich allen Menschen an Gelehrsamkeit weiche; so gebe ich doch keinem an Aufrichtigkeit, insonderheit aber an Hochachtung für Ew. Wohl-Edlen und Dero Verdiensten nach. Derowegen habe ich mich nicht länger enthalten können, Denenselben mit gegenwärtigen Zeilen aufzuwarten, und so lange um die Ehre Dero angenehmen Brief-Wechsels zu bitten, biß ich wiederum so glücklich werde,

Die-

Dieſelben zu ſprechen, und ihnen mündlich zu ſagen, wie ſehr ich ſey,

Ew. Wohl-Edlen,

Ergebenſter Knecht. ꝛc.

Der 2. Brief.

Eben des Innhalts.

Hoch-Edler, ꝛc.

ICh unterſteh' mich an Ew. Hoch-Edlen Freundſchafft zu ſuchen, nicht, weil ich derſelben würdig bin, ſondern, weil ich Ew. Hoch-Edlen über alle maſſen hochachte, und von Dero gelehrten Umgange viel Nutzen hoffe. Mein Anſuchen iſt voller Eigennutz, aber auch voller Liebe: und gleichwie es natürlich iſt, daß unaemeine Perſonen alle ehrliche Gemüther an ſich ziehen: alſo lebe ich des feſten Vertrauens, Ew. Hoch-Edlen werden mich meiner Verwegenheit wegen, mehr loben als ſchelten, und die Kühnheit, ſo ich hierunter begehe, nicht meinem Unverſtande, ſondern ihnen ſelbſt, und ihren Eigenſchafften beymeſſen. Denn ob Sie gleich gar nichts finden, was Sie zu Suchung meiner Freundſchafft bewegen könnte; ſo iſt es doch mit mir nicht alſo beſchaffen: ſondern ich liebe Sie, ich ehre Sie, und ich habe auch Urſache, Sie zu lieben und zu ehren. Mit einem Worte, ich laſſe Sie nicht: und Sie mögen es

wohl

wohl oder übel aufnehmen, so werde ich mich doch Lebenslang nicht anders nennen, als

Ew. Hoch-Edlen,

Verbundensten und ergebensten
Diener ꝛc.

Der 3. Brief.

Ein Cavalier sucht an dem andern Freundschafft.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. schweben mir stets vor Augen: und ich habe wohl tausendmahl gewünschet, Denenselben etwas näher zu seyn, um mich in Dero engere und genauere Freundschafft zu setzen. Ich habe mich auch entschlossen, auf vorstehenden Sommer, bloß dessentwegen nach Francken eine Reise zu thun, damit ich E. Wohlgeb. aufwarten und Dieselben meines ergebensten Gemüths versichern möge. Weil ich mich aber so lange Zeit mit Erwerbung Dero Gewogenheit nicht gedulden kan, so mache ich mit diesen Zeilen den Anfang, und ersuche Ew. Wohlgeb. um Erlaubnüß, daß ich mir inzwischen mit der Ehre Dero künfftigen Freundschafft schmeicheln, und biß zu mündlicher Erklährung verharren möge,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der

Der 4. Brief.

Ein junger Cavalier ſucht an dem andern Freundſchafft.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WJe vollkommen auch die geſtrige Geſellſchafft geweſen, ſo habe ich doch dabey auf nichts ſo ſehr, als auf den Umgang Ew. Wohlgeb. geſehen. Ich habe Sie mit meinen Augen, ich habe Sie mit meinem Hertzen betrachtet: und ungeachtet es die Gelegenheit kaum gelitten, drey oder vier Worte mit ihnen zu ſprechen; ſo iſt doch niemand in der gantzen Verſammlung geweſen, mit welchem ich mehr, als mit Ew. Wohlgeb. zu thun gehabt. Was ich geſtern in Gedancken verrichtet, das nehme ich mir heute die Freyheit ſchrifftlich zu ſagen. Ich brenne für Verlangen, mit Ew. Wohlgeb. näher bekannt zu werden: und ich werde nicht eher ruhen, biß Sie mir die gütige Erlaubnüß gegeben, von Dero öfftern Geſellſchafft meinen Nutzen zu ziehen, und dasjenige öffentlich und vor Leuten zu ſeyn, was ich bereits im Hertzen bin,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 5. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. haben mich durch Dero artigen Umgang ſo eingenommen, daß ich ſchon geſtern die Ehre geſucht, mit Denenſelben näher bekannt zu werden. Allein die Menge ſo vieler Groſſen, welche Sie gleichſam umſchloſſen hielten, haben mir nicht erlaubet, Ew. Wohlgeb. meine Ergebenheit bekannt zu machen. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, es ſchrifftlich zu thun: und gleichwie ich verſichern kan, daß ich gleich den erſten Augenblick für Ew. Wohlgeb. eine beſondere Hochachtung und Liebe geſchöpffet; alſo zweifle ich nicht, Sie werden mir eben dasjenige vergönnen, was ſich ſo viel andere mit Nutzen bedienen: nehmlich, daß ich mich öffter in ihrer Geſellſchafft finden, und von Dero eignem Umgange erlernen möge, wie ich ſeyn ſolle, wenn ich ſeyn will,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 6. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. waren geſtern mit ſo vieler angenehmer Geſellſchafft umgeben, daß ich mir die Freyheit nicht nehmen konnte, Denenſelben meine allerinnigſte Ergebenheit zu entdecken: und Sie hatten hinwieder nicht Zeit, den Ausbruch mei-

meiner Bewegungen anzumercken. Ich kan aber verſichern, daß ich von dem erſten Augenblick an für Ew. Wohlgeb. ſo viel Hochachtung geſchöpfet, daß ich mich unmöglich entbrechen konnen, um die Ehre Dero näheren Bekandtſchafft anzuhalten. Ew. Wohlgeb. ſeyn ſo gütig, und ſchlagen mir mein billiges Bitten nicht ab, finden Sie keine beſondere Eigenſchafften an mir, ſo werden Sie dennoch alles finden, was zu einem Freunde erfordert wird, welcher ohne Aenderung zu ſeyn ihm fürgenommen,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 7. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEn Augenblick, als ich die Ehre gehabt, Ew. Wohlgeb. in geſtriger Geſellſchafft zu ſehen, hat ſich auch eine ſonderbare Hochachtung für Dero Perſon, und dabey ein hertzliches Verlangen in mir entſponnen, in Dero genauere Bekandtſchafft zu treten. Ich zweifle zwar, daß Ew. Wohlgeb. Zeit gehabt, dieſe meine Gemüths-Neigung in acht zu nehmen: Sie mogen ſich aber veſt verſichern, daß Sie mich nicht höher ehren können, als wenn Sie mich in die Zahl ihrer Diener aufneh-

nehmen, und ohne fernere Betheurung glauben wollen, daß ich wahrhafftig und von Hertzen bin,

Ew. Wohlgeb.

verbundenster Diener ꝛc.

Der 8. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DAs viele gute, so man von Ew. Wohlgeb. mir stets gesaget, hat mich schon längst begierig gemacht, Dieselben in Person kennen zu lernen: nachdem ich aber das Glücke gehabt, Dieselben zu sehen, so ist mir mit der Bekandtschafft wenig geholffen, wofern ich nicht auch die Ehre kan haben, einer von Dero Dienern und Freunden zu seyn. Der gestrige Anblick war viel zu kurtz, und die anwesende Versammlung viel zu groß, daß ich Ew. Wohlgeb. mein Hertz eröffnen, und Dieselben meiner Ergebenheit hätte versichren können. Ich thue es aber heute, und ersuche Ew. Wohlgeb. gehorsamst, nicht allein mir zu erlauben, daß ich mich öffter in Dero Gesellschafft finden möge; sondern auch zu glauben, daß ich mit eben so vieler Ehrerbietung als Zuneigung bin,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 9. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES möchte wohl ein Jahr hinſtreichen, ehe ich wiederum die Ehre haben könnte Ew. Wohlgeb. allhier zu ſehen. Inzwiſchen bin ich von Dero artigen Umgange gantz eingenommen: und meine gantze Beſchäfftigung iſt nichts anders, als daß ich Ew. Wohlgeb. beſondere Eigenſchafften in Gedancken betrachte, und zugleich auf Mittel und Weege ſinne, wie ich mir die Ehre Ihrer Zuneigung erwerben möge. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, an Dieſelben zu ſchreiben: und Ew. Wohlgeb. können mich zum glücklichſten Menſchen auf Erden machen, wenn Sie mich in die Zahl Dero Diener und Freunde aufnehmen, und ohne fernere Verſicherung glauben wollen, daß ich mit der allerinnigſten Ergebenheit ſey,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 10. Brief.

Ein Freund erkundiget ſich des andern Zuſtandes.

Mein Herr,

ES bekümmert mich unendlich, daß ich ſo lange Zeit der Ehre ſeiner angenehmen Zuſchrifft entbehren muß. Bald bilde ich mir ſeine Kranckheit, bald ſeinen Todt, bald etwas anders betrübtes ein: und es iſt nichts ſo arges, daß ich es nicht noch

ärger befürchten sollte. Ich bi te ihn derowegen ganz inniglich; er quäle mich doch nicht länger mit seinem Schweigen: und wenn er mich ja eines rechten Briefes nicht würdiget, so berichte er mich doch nur ob er lebet. Denn ohne diese Versichrung weiß sich nicht mehr zu lassen,

Meines Herrn,

Ergebenster Diener ꝛc.

Der 11. Brief.

Ein Cavalier erkundiget sich des andern Zustandes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich habe so viel Theil beydes an dessen Gesundheit, und Freundschafft, daß ich keine Gelegenheit gerne versäume, wobey ich mich entweder dessen Zustandes erkundigen, oder denselben meiner ergebensten Person erinnern kan. Derowegen darf sich der Herr Bruder nicht wundern, daß ich schon wieder schreibe, und demselben heute noch einmahl sage, was ich allererst gestern mit der Post gethan: nehmlich, daß mich nichts höher erfreuen würde, als wenn ich Dero allerseitiges Wohlseyn hierauf vernehmen, und den Herrn Bruder zugleich bereden könnte, daß kein Mensch in der Welt mit so hertzlicher Ergebenheit sey, als ich,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorsamster Diener.

Der 12. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr,

Gleichwie ich nichts höher schätze, als Dero Person; also ist mir auch nichts angelegener, als Ew. Wohlgeb. Gesundheit und Wohlergehen. Dannenhero werden Sie nicht übel deuten, daß ich Sie schon wieder mit Briefen beschwere, und vom neuen Dero Zustand zu wissen verlange. Unseres Orthes leben wir noch alle gesund, und wünschen nichts mehr, als die Ehre zu haben, Ew. Wohlgeb. bald wieder bey uns zu sehen. Meine Gemahlin empfiehlet sich freundlich: ich aber küsse Ew. Wohlgeb. von Hertzen die Hände, und schliesse mit der ausdrücklichen Betheurung, daß ich unaufhörlich seyn werde,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 13. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr,

Die vierzehn Tage, welche wir von einander abwesend gewesen, haben mir so viel zu schaffen gemacht, als ob wir auf ewig geschieden wären. Denn meine Ungedult wächst stündlich; und je mehr ich von des Herrn Bruders Gesundheit erfahre, jemehr will ich des andern Tages schon

wissen

wissen. Der Herr Bruder sey derowegen so gütig, und erfreue mich entweder mit öffteren schreiben; oder welches noch besser ist, mit seiner süssen und allerwehrtesten Gegenwart. Ich schätze alle Stunden verlohren, welche ich ausser seiner Gesellschafft verschwende: und ich werde gantz neu gebohren scheinen, wenn ich die Ehre haben werde, ihm mündlich zu sagen, wie sehr ich sey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

treu-ergebenster ꝛc.

Der 14. Brief.

Titius erkundiget sich des Fabii Zustandes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh beläſtige Ew. Wohlgeb. sehr offt mit Briefen: ich finde aber auch, daß ich es rechtschaffen Ursache habe. Denn Dero Verdienste sind so groß, daß ich sie nicht vergessen würde, wenn Sie gleich niemahls an mich schrieben: hingegen finde ich an mir nicht das geringste, was sie meiner unwürdigen Person erinnern könnte: drum muß es nothwendig durch Briefe geschehen. Wiewohl bey diesem Vortheile habe ich auch zugleich die Absicht, Ew. Wohlgeb. Wohlergehen zu vernehmen, und so wohl Derosselben als Dero hohen Angehörigen Zustand zu wissen. Derowegen ersuche Ew. Wohlgeb. ich dienstlich, Dero Ge-

ten so viel abzubrechen, und mir durch etliche Zeilen davon Nachricht zu geben. Ich befehle mich und dich von ganzem Herzen,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenster Diener ꝛc.

Der 15. Brief.

M. T. Cicero erkundiget sich der Gesundheit des Tiro.

Lib. 12. Ep. 14.

Mein liebster Tiro,

Aegypta ist den 12. Aprilis hier angelanget, und hat mich zwar versichert, daß ihr vom Fieber befreyet, und wiederum in besserm Stande wäret: er saget aber doch auch dabey, daß ihr mir nicht hättet schreiben können: und weilen über dieses auch Hermias, welchen wir eben denselben Tag erwartet, ausen geblieben: so mache ich mir allerhand Gedancken, und bin euer Gesundheit wegen in grossem Kummer. Wofern ihr mich nun hiervon befreyet, so will ich euch hinwieder viel Sorgen benehmen. Ich schriebe mehr, wenn ich glaubte, daß ihr am Lesen einige Vergnügung fändet. Ich bitte euch aber: lasset euch eure Gesundheit auf das äusserste befohlen seyn, und wendet euren gantzen Verstand, welchen ich so hoch schätze, bloß dahin an, wie ihr euch vor mich und euch selbst erhalten möget. Lebet wohl! nachdem ich den Brief geschrieben, kommt Hermias und bringt mir von euch

euch ein Schreiben. Die Buchstaben darinnen sind sehr verzogen: es ist aber bey einer so grossen Kranckheit kein Wunder. Ich sende euch zu eurem Zeitvertreib den Aegypta wieder. Denn er ist sehr angenehm: und wie es scheinet, so hat er für euch viel Liebe. Er führet einen Koch mit sich, dessen ihr euch bedienen könnet. Ich wünsche noch einmahl, lebet wohl!

Euer

Ergebener M. T. Cicero.

Der 16. Brief.

Cicero bezeuget seine hertzliche Zuneigung gegen den Bithynicus.

Lib. 6. Ep. 18.

Mein Herr,

Ich wünsche den Wohlstand des gemeinen Wesens aus vielen Ursachen, aber doch fürnehmlich dessentwegen; damit ich denselben seines in Briefen mir gethanen Versprechens erinnern könne. Denn er schreibet daß er alsdenn bey uns leben wolle. Gleichwie ich mich nun über solche Erklährung von Hertzen erfreue, und daraus so wohl meines Herrn unveränderliche Zuneigung, als die Beybehaltung der guten Meinung, welche sein Herr Vater von mir erweckt, genugsam erkenne: also versichere ich hingegen, daß zwar andere, welche entweder glückseelig gewesen, oder

noch seyn, ihnen durch ihre Wohlthaten bey meinem Herrn mehr Gemeinschafft erworben, niemand aber mit so grosser Ergebenheit sey, als ich,

Meines Herrn,

getreuester Diener. ꝛc.

Der 17. Brief.

Cicero verlanget den Tiro zu sprechen.

Mein Freund,

ICh verlange wegen vieler Dinge nach eurem Briefen, aber noch mehr nach euch selber. Bringet den Demetrius auf unsere Seite, und thut zu unserm Besten, so viel ihr könnet. Wegen des Aufidianus mag ich nichts erinnern: denn ich weiß, daß ihr deßwegen bemühet seyd. Haltet ihn aber einmahl zur Zahlung an: und wofern ihr euch aus dieser Ursach e noch länger verweilet, so bin ich zu frieden: wo aber nicht, so eilet anhero. Ich erwarte eure Antwort mit Schmertzen und bin,

Euer

Ergebener M. T. Cicero.

Der 18. Brief.

Cicero an eben denselben in gleicher Sache.

Lib. 16. Ep. 7.

Mein

Mein Tiro,

Ich bin schon sieben Tage zu Corcyra: mein Bruder aber und sein Sohn sind zu Buthrote. Wir seyn alle wegen eurer Gesundheit in grossen Sorgen: jedoch wundern wir uns nicht, daß wir keine Briefe von euch erhalten. Denn sie kommen mit eben dem Winde, mit welchem wir von hinnen schiffen, und wenn wir diesen hätten, so würden wir nicht mehr zu Corcyra sitzen. Lasset euch inzwischen wohl seyn, erholet euch an euren Kräfften, und wenn es die Jahr-Zeit und eure Gesundheit erlauben, und ihr ohne Ungelegenheit reisen könnet, so kommet und besuchet eure Freunde. Die unsrigen sind auch die eurigen, und ihr werdet von uns allen mit Schmertzen erwartet. Sorget nur für eure Gesundheit, mein lieber Tiro. Ich bin

Euer

Ergebener M. T. Cicero.

Der 19. Brief.

Ein Freund erkundiget sich des andern Zustandes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es sind schon sechs Monath, daß ich weder von Ew. Wohlgeb. noch von Dero Zustande, noch von ihren Angehörigen etwas erfahren. Nun ist aber eine Woche genug, einen rechtschaffenen Freund zu quälen; und wenn sich Ew. Wohlgeb.

erinnern, wie sehr ich Sie allezeit geliebet, so werden Sie auch leicht urtheilen, wie sehr ich mich anjetzt betrüben müsse. Ich kan nicht anders glauben, als daß Sie entweder kranck seyn, oder in grosser Verwirrung leben. Beydes sind Dinge, welche man von guten Freunden nicht gerne höret. Gleichwohl bin ich begierig, die Gewißheit ihres Zustandes bald zu vernehmen; und ich bitte sehr Ew. Wohlgeb. wollen so gütig seyn, und mich je eher je besser ausser Sorgen setzen. Sollten Sie meiner Dienste worinnen gebrauchen, so haben Sie frey zu befehlen. Denn Sie mögen glauben, daß niemand in der Welt mit so innigster Ergebenheit ist, als ich,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 20. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Alle meine Wercke haben bißher gewiesen, daß ich Ew. Wohlgeb. von Hertzen liebe. Denn ungeachtet ich nichts an mir finde, was Dero Wohlgewogenheit würdig ist; so kan ich doch nicht unterlassen, dieselbe zu suchen. Sie können demnach leicht erachten, wie sehr mich Dero langes Stillschweigen bekümmern müsse. Ich bilde mir bald dieses, bald jenes ein. Ich fürchte für Ew. Wohlgeb. Gesundheit: ich fürchte für ihr Glücke:

cke: und ich fürchte auch endlich, daß Sie mich bey so viel würdigern Freunden vergessen möchten. Das letzte solte ich ja wohl nicht schreiben: aber Ew. Wohlgeb. sehen hieraus, wie wenig ich auf meine Verdienste setze, und daß ich die Ehre Dero Freundschafft nicht mir, sondern Dero aussterordentlichen Güte beymesse. Sie werden derowegen wohl thun, wenn Sie mich durch etliche Zeilen meiner Sorgen entladen, und die Freyheit bestätigen wollen, mit welcher ich bin,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 21. Brief.

Ein Freund erkundiget sich des andern Zustande.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es vermehret sich das Gerüchte täglich, daß es ihres Orthes sehr übel stehet: und hingegen empfange ich von Ew. Wohlgeb. so wenig Briefe, daß ich kaum weiß, was ich gedencken, viel weniger was ich andern, welche sich Dero Wohlseyns erkundigen, sagen soll. Es ist eine Nachlässigkeit, welche ich Ew. Wohlgeb. nicht wohl verzeihen kan. Denn Sie wissen, daß wir Sie alle von Hertzen lieben: dannenhero können Sie auch leicht erachten, was wir uns über die Ausbleibung ihrer Briefe für Gedancken machen. Litten es meine Verrichtungen und Amts-Geschäffte,

so

ſo würde ich bey Ew. Wohlgeb. ſchon ſelber ſeyn. So aber bin ich zu ſehr gebunden. Ich erwarte nichts deſtoweniger von denenſelben die Ehre Dero angenehmen Antwort, oder vielmehr die Nachricht, ob ſich über Dero Zuſtand erfreuen oder betrüben ſoll,

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 22. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. ſind meiner Zuneigung ſo veſt verſichert, daß Sie unmöglich glauben können, daß ich um Dero Wohlſeyn mich nicht bekümmern ſollte. Gleichwohl ſind Sie von ihrer Seiten ſo unbarmhertzig, daß Sie mich lieber in Sorgen, als das geringſte von ihren Zuſtande wiſſen laſſen. Es iſt ſchon das drittemahl, daß ich ſchreibe: und ich habe es Urſache, ſo offt zu thun. Denn allhier iſt die gemeine Rede, daß alles ihrer Orthen in Unruh ſey. Wenn es ſo wäre, ſo würde ich über Ew. Wohlgeb. Stillſchweigen mich ſehr beklagen. Denn Sie berauben mich der Ehre, ihnen zu dienen: und ob ich gleich nicht viel helffen kan, ſo würde ich mir doch ein Gewiſſen nehmen, wenn ich eine einzige Gelegenheit, meinen Willen zu zeigen, verſäumen ſollte. Ich bitte demnach inſtändigſt um ſchleunige und zugleich umſtändliche

Nach-

Nachricht von allem, was Sie entweder zu leiden oder zu fürchten haben. Ich verſichere, daß ich in allen zu ihren Dienſten, und eben ſo unveränderlich in der Gefahr, als bey Dero bißherigen Glücke ſeyn werde,

Ew. Wohlgeb.

Gehorſamſter und verbundenſter Diener.

Der 23. Brief.

Ein Student erſuchet einen andern um Rath, wie er ſeine Händel ausführen ſoll.

Wohl-Edler, ꝛc.

WIe ſehr ich auch gleich den Frieden liebe, ſo bin ich doch geſtern ſo unglücklich geweſen, daß unterſchiedene, von des Herrn D... Tiſch-Burſchen, nicht allein ſehr ungleich von mir geſprochen, ſondern ſich auch verlauten laſſen, als ob ſie ſämmtlich zuſammen halten, und mich eheſtens öffentlich beſchimpffen wollten. Nun ſind mir dieſes alles unverdauliche Dinge, und ich ſehe gar nicht, wie ich ſie ohne Verletzung meiner Ehre verſchmertzen kan. Gleichwohl iſt auch einige Gefahr dabey, ſo wohl in Betrachtung der ſtarcken Geſellſchafft, als des allererſt neulich publicirten Duell-Edicts, und denn meines eignen Vaters, welcher mir alle Händel ſehr ernſtlich verbothen. Demnach erſuche ich meinen allerwehrteſten

Freund

Freund dienſtlich, mir mit einem guten Rathe an die Hand zu gehen, wie ich die Sache mit Vortheil angreiffen und nichts deſtoweniger auch ſo ausführen möge, daß weder die hohe Obrigkeit, noch mein lieber Vater dadurch erzürnet werde. Ich kenne meines Freundes braves Gemüthe; ich kenne aber auch deſſen groſſen Verſtand: und alſo glaube ich, er werde beydes zuſammen ſetzen, und ein ſolches Mittel erſinnen, welches weder meine Ehre vermindern, noch in gröſſere Ungelegenheiten verſetzen möge,

Meines allerwehrteſten Freundes,

Ergebenſter Diener.

Der 24. Brief.

Lidius erſuchet den Hortenſius um Rath, wegen einer ihm angetragenen Beförderung.

Mein Herr,

MAn hat mir vorgeſtern an dem Hoch-Fürſtl. Hofe zu ... die Bedienung eines Hof-Raths angetragen, und alle fernere Gnade dabey verſprochen. Nun ſtehe ich aber bey dieſer Stadt in einem ſo guten Gehalt, daß ich mich gar ehrlich halten kan: hingegen iſt mir der Zuſtand gemeldten Hofes nicht ſo bekannt, daß ich mich augenblicklich dazu entſchlieſſen könnte. Derowegen habe ich ſolches meinem allerwertheſten Freunde melden, und deſſen aufrichtige Meinung hierüber vernehmen

men wollen. Ich weiß, daß er mich von Hertzen liebet, und daß er mein Beſtes zu fördern ſuchet: Ich weiß aber auch, daß er mir nicht ſchmeichelt. Darum will ich es bey ſeinem Ausſpruche bewenden laſſen, und verharre in Erwartung deſſen angenehmſter Antwort,

Meines Herrn,

Dienſtergebenſter.

Der 25. Brief.

Ein Freund ziehet den andern wegen einer Beförderung zu Rathe.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MAn hat mir vorgeſtern am Polniſchen Hofe die Bedienung eines Hof-Junckers angetragen, und mich aller fernern Gnade dabey verſichert. Hingegen hoffe ich alle Augenblick in Berlin befördert zu werden, und meine Vertröſtungen ſind allhier ſo groß, daß ich ſie mit denen andern nicht gerne vertauſchen möchte. Ich weiß mir bey ſo zweifelhafften Dingen nicht wohl zu rathen. Dort ſehe ich die That: hier habe ich die Hoffnung: und ſo ungern ich Berlin verlaſſen würde, ſo ungern wollte ich auch mein Glücke verſchertzen. Mein allerwehrteſter Herr Bruder hat Verſtand, er hat auch ſo viel Aufrichtigkeit und Liebe für mich, daß ich mich darauf verlaſſen kan. Ich erwarte derowegen

wegen seinen unpartheyischen Rath, und beharre mit der höchsten Ergebenheit,

Meines hochgeehrtesten Herrn Bruders,

gehorsamster Diener.

Der 26. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEssen Rath ist mir jederzeit glücklich gewesen; und weil er von einer redlichen Meinung begleitet wird, so betrachte ich ihn nunmehr als eine Regel, und gehe ihn in meinen Angelegenheiten nicht gerne vorbey. Ich habe ihn aber niemahls nöthiger, als jetzt gehabt. Man verlanget mich am Polnischen Hofe zum Hoff-Juncker: und am Preußischen erwarte ich die Bedienung eines Cammer-Gericht-Raths. Berlin ist mir sehr schwehr zu lassen; eine gewisse Beförderung aber ist auch einer ungewissen nicht nach zusehen. Mein allerwehrtester Herr Bruder kennt beyde Höfe: also wird er am besten wissen, wo ich mein Glück am sichersten machen kan. Er sey derowegen so gütig, und lasse mich hierüber seine kurtze und aufrichtige Meinung wissen. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenster Diener ꝛc.

Der

Der 27. Brief.

Ein Cavalier ersuchet den andern um guten Rath, ob er sich in Hof- oder Krieges-Dienste einlassen soll.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

UNter allen meinen Freunden, sind Ew. Wohlgeb. der einzige, zu dem ich ein vollkommenes Vertrauen habe, und von dem ich zugleich versichert bin, daß es ihm nicht an Erfahrenheit mangelt, mir zu rathen. Sie haben den Krieg und den Hof versucht: also werden Sie am besten wissen, wo man seine Beförderung am nechsten findet. Meine Mittel sind so geringe, daß ich nothwendig auf eine Aenderung dencken, und entweder auf eine oder andere Art muß Dienste nehmen. Es ist auch jederzeit meine Absicht gewesen: sonsten würde ich nicht mit Studiren und Reisen so viel verschwendet haben. Ew. Wohlgeb. werden mich demnach sehr verbinden, wann Sie mir Dero aufrichtige Gedancken melden, und zugleich nach Dero beywohnenden Vernunfft überlegen wollen, ob ich mich besser in den Krieg oder nach Hofe schicke. Ich werde mich lediglich nach Dero Gutachten richten, und beharre im übrigen

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

Der 28. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEin übriges Vermögen iſt durch die auf Studiren und Reiſen verwandte Unkoſten ſo ſehr erſchöpffet, daß ich mich genöthiget finde, entweder im Kriege, oder bey Hofe Dienſte zu ſuchen. Ew. Wohlgeb. haben beydes verſucht, und ſind mir über dieſes ſo ſehr gewogen, daß ich an ihrer guten Einrathung nicht zweifeln darff. Ich erwarte derowegen Dero höchſtvernünfftiges Gutachten, worzu ich mich von einem unter beyden wenden ſoll; anbey aber auch, ob Sie entweder ſelbſt, oder durch Dero Freunde, etwas zu meinem Aufnehmen beytragen können. Der ich mit vieler Ergebenheit verharre,

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 29. Brief.
Ein Cavalier ziehet den andern wegen einer Heyrath zu Rathe.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES wollen mich gewiſſe Freunde zur Heyrath bereden, und haben mir zu dem Ende des Herrn von . . älteſte Fräulein vorgeſchlagen. Ich finde euch die Perſon noch ziemlich, und die Mittel werden mir dabey ſo groß beſchrieben, daß ich ſie nicht

ſtär-

stärcker wünschen könnte: hingegen sind die meinigen so geringe, daß ich wohl auf deren Vermehrung zu trachten Ursache habe. Ich bin aber auch nicht allein sehr jung; sondern auch in allen Dingen noch unvollkommen, und habe allzeit dahin gesonnen, wie ich mich entweder vorher auf Reisen oder im Kriege geschickt machen möchte. Weilen ich nun meiner Eltern beraubet bin, und mein hochgeehrter Herr Bruder der einzige ist, zu dem ich mein zuverlässiges Vertrauen nehmen kan: als habe ich Denselben um einen aufrichtigen Rath ersuchen, und nicht allein mein Glück dessen grossen Verstande heimstellen, sondern auch zugleich versichern wollen, daß ich alles mit grosser Erkenntlichkeit annehmen, und hinwieder bey allen Begebenheiten zeigen werde, daß ich sey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Gehorsamster Knecht.

Der 30. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich bin dessen Gemüths und Verstandes so fest versichert, daß ich mir kein Bedencken mache, meine Wohlfarth in dessen Hände zu stellen. Man hat mir zwo Personen zur Heyrath vorgeschlagen. Eine ist geringen Herkommens, aber sehr reich: die andere von vornehmen Eltern, aber sehr arm.

Beyde haben den Ruhm, daß ſie tugendhafft und wohlerzogen ſeyn: die letzte aber doch mehr, als die erſte. Der Herr Bruder ſey ſo gütig, und ſchreibe mir ſeine Gedancken, welche er, wenn es ihn ſelber angienge, von gedachten Perſonen erwehlen würde. Ich werde ſeinem Gutachten ſchlechter Dinges folgen, und verharre im übrigen,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener.

Der 31. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Freunde wollen mich mit Macht zur Heyrath bereden, und haben zu dem Ende zwo Perſonen in Vorſchlag gebracht, deren die erſte ſehr reich, aber geringer Ankunfft; die andere ſehr vornehm, aber von keinen Mitteln iſt. Ich weiß, daß der Herr Bruder Verſtand hat, und alle Dinge wohl überleget: ich weiß auch, daß er mich viel zu ſehr liebet, daß er mir etwas wiedriges anrathen ſolte. Ich erwarte alſo deſſen Gedancken hierüber, mit nechſter Poſt, und verſichre, daß ich ſie nicht allein als eine Regel annehmen: ſondern auch hinwiederum, bey allen Vorfallenheiten erweiſen werde, wie ſehr ich ſey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienſtverbundenſter ꝛc.

Der

Der 32. Brief.

Ein Cavalier verlanget des andern Rath, bey Erkauffung eines Guthes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEr Herr von... hat mir ſein Guth in Schleſien antragen laſſen, und ich muß bekennen, daß ich nicht wenig Luſt habe, ſolches zu kauffen. Ich bin aber von deſſen Zuſtande ſchlecht unterrichtet, und über dieſes ſo unpäßlich, daß ich es unmöglich beſchauen kan. Nun erinnere ich mich, daß der Herr Bruder ſelbiger Gegend und inſonderheit der Einkünffte dieſes Guthes ſehr kundig iſt. Derowegen habe ich denſelben hierüber zu Rathe ziehen, und dienſtfreundlich vernehmen wollen, wie viel man auf das äuſſerſte dafür zahlen könne. Ich verſchulde ſolches hinwieder mit allen erſinnlichen Dienſten, und verharre nebſt Anwünſchung alles gedeylichen Wohlergehens,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der 33. Brief.

Plinius überſchicket dem Arrianus etwas von ſeiner Arbeit, und erſucht ihn, dieſelbige zu überſehen.

Lib. 1. Ep. 2.

Mein Herr,

ICh sehe, daß sich dessen Ankunfft noch lange verzögern möchte; darum übersende ich die in meinem jüngsten versprochene Rede. Ich bitte, mein Freund wolle sie nach seiner Gewohnheit nicht allein durchlesen, sondern auch verbessern: und zwar um so viel mehr, weilen ich noch niemahlen etwas mit so grossem Eyfer und Neide geschrieben. Denn ich habe mich allenthalben bemühet, seinen Demosthenes nachzuahmen: dem Calvus aber, welchen ich mir neulich erwehlet hatte, bin ich nur in denen Figuren gefolget: massen ich mich gar wohl bescheide, daß es denen wenigsten gegeben sey, die Krafft dieser grossen Männer recht auszudrucken. Die Sache an sich selber war (ich weiß nicht, ob ich zu viel rede) meiner Nachsynung nicht zu wieder. Denn sie bestund in lauter Hefftigkeit und Bewegung. Dannenhero hat sie mich bey meiner Tragheit ein wenig aufgemuntert: wofern ich anders nur so beschaffen bin, daß ich kan aufgemuntert werden. Inzwischen habe ich doch auch, so offt mir aus dem Weege zu schweiffen erlaubet gewesen, viel Zierlichkeiten aus unsern Marcus mit eingestreuet. Denn ich habe zwar scharff und hefftig, aber doch nicht traurig und verdrießlich seyn wollen. Mein Herr darff nicht meinen, als ob ich mich mit dieser Ausflucht entschuldigen wolle? nein; sondern damit ich dessen Feile um so viel mehr schärffe, so will ich gantz frey bekennen, daß die Herausgebung dieser Rede weder mir noch meinen

Freun-

Freunden zuwider ist, und daß wir auch seits hierüber nichts anders, als meines Herrn Beyfall und Urtheil erwarten. Denn ich muß doch wieder etwas herausgeben: und es wäre zu wünschen, daß dieses, was ich jetzt fertig habe, das Beste wäre, (höret er, mein Herr, wie träge ich bin?) die Ursachen, welche mich hierzu bewegen, sind unter andern auch diese: weil man mich versichern will, daß meine Schrifften, welche ich vor diesem ans Licht gegeben, ob sie gleich nichts neues mehr sind, dennoch fleißig gesuchet werden. Nun ist es zwar möglich, daß uns die Buchführer mit dergleichen Reden schmeichela. Jedoch laßt sie schmeicheln, wenn sie nur durch diese Unwahrheiten unsre Liebe zum Studiren befördern. Ich bin,

Meines Herrn

Ergebenster Diener
Plinius.

Der 34. Brief.

Lucius ermahnet den Fabius, daß er seine teutsche Historie vollenden soll.

Mein Herr,

OB ich ihn gleich von Hertzen liebe: so kan ich ihm doch seine Nachlässigkeit nicht verzeihen. Gantz Teutschland wartet mit Schmertzen auf dessen Historie: und sie wird in denen Buch-Läden so starck gesuchet, daß man sie schon zwantzigmahl

hätte verkauffen können. Allein da man am allerhefftigsten darnach verlanget, so läßt er seine Feder am allermeisten ruhen. Er mag aber vielleicht nicht bedencken, wie viel er hierdurch dem Vaterlande, wie viel er mir, und wie viel er endlich ihm selber schadet. Fürwahr, mein Herr, das erste kennet ihn allzuwohl, daß es ihm diesen Fehler vergessen solte. Mich würde er der allersüssesten Vergnügung berauben: und ihm selber würde er an statt der Ehre, die Schande erwerben, daß er zwar gute Sachen anfinge, aber nicht auszuführen wisse. Ich schreibe sehr frey, mein Herr; aber ich schreibe es aus gutem Gemüthe: und ob ich gleich einigen Eigennutz dabey zeige; so ist es doch so beschaffen, daß es die Ergebenheit mehr vergrössert, als mindert, mit welcher ich allezeit gewesen, und noch bin,

Meines Herrn,

Verbundenster Knecht.

Der 35. Brief.

Lälius ermahnet den Tasus / zu Fortsetzung seiner guten Absicht in Stiftung eines Stipendii.

Mein Herr,

Ich habe mit Freuden vom Titio verstanden, was mein Herr zu Beförderung der Studien entschlossen hat. Ich erfreue mich aber nicht allein darüber; sondern ich halte es auch für etwas seltsames

sames. Denn vor diesem waren ja noch wohlleute, welche sich um arme Studenten bekümmerten: heutiges Tages aber beginnet es fast verächtlich zu werden: und man wendet eher etliche tausend Rthr. auf Uppigkeiten, als hundert zu Unterhaltung der Gelehrten an. Gleichwohl ist das erste vergänglich, das andere aber ein immerwehrendes Capital, welches dem Stiffter auch nach dem Tode noch so viel Ehre, als dem Genießer Vergnügung und Nutzen bringet. Mein Herr behalte nur den einmahl gefaßten Entschluß: und gleichwie er das gantze Werck zu der Ehre des Höchsten angefangen: also führe er es auch um derselben willen zu Ende. Der Seegen welcher unfehlbar auf dergleichen Thaten zu folgen pfleget, wird weder bey demselben noch dessen lieben Angehörigen zurücke bleiben. Ich bin mit wahrhafftigem Eyfer,

Meines Herrn,

schuldigster Diener.

Der 36. Brief.

Sempronius ermahnet den Titius, seine Judicia de Scriptoribus hujus et prætériti seculi ans Licht zu geben.

Mein Herr,

Ich vernehme, daß derselbe seinen Vorsatz geändert, und daß er die Judicia de Scriptoribus hujus et prætériti seculi unterdrücken will. Nun

muß ich bekennen, daß er es etlicher massen Ursache hat. Denn es ist ein flachlichtes Werck: und gleichwie es nirgends an Tadlern fehlet; also werden sich derselben auch hier wohl finden. Wenn ich aber hingegen den Nutzen betrachte, welchen die studirende Jugend aus dergleichen Schrifften zu ziehen pfleget, so weiß ich nicht, ob mein Herr seine Unbeständigkeit bey der gelehrten Welt verantworten kan. Wir sind doch deßwegen gebohren, daß wir einander dienen sollen: man kan aber dem Nechsten nicht besser dienen, als wenn man ihm von irrigen Dingen die Wahrheit saget. Derowegen bitte ich gantz dienstlich, mein Herr wolle den Muth nicht sincken lassen, sondern uns ehestens mit seiner höchstnützlichen Arbeit erfreuen. Das Verlangen hiernach ist unaussprechlich: und diejenigen, welche einen Gefallen daran nehmen, sind nicht zu zehlen. Gleichwohl ist unter diesen allen keiner mit so vielem Respect, als ich,

Meines Herrn,

Ergebenster Diener.

Der 37. Brief.

Ein Cavalier ermahnet den andern, daß er in seinem Vorhaben die Wahrheit zu offenbahren fortfahren soll.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh gestehe daß Ew. Wohlgeb. Vorhaben gefährlich aussiehet: allein je gefährlicher es schei-

scheinet, je mehr bringt es Ruhm und Ehre. Man muß ein Werck nicht nach seinem Anfange, sondern nach seinem Ende messen: hätte man es eher unternommen, so würde es auch eher gelungen seyn. Ew. Wohlgeb. haben zum wenigsten kein Exempel, daß es einem andern schon fehl geschlagen: denn es hat es bisher noch keiner gewaget. Weilen Sie nun der erste sind, so seyn Sie um so viel mehr behertzter. Grosse Herren hören zwar nicht gerne die Wahrheit von sich selbst; sie lieben sie aber doch, wenn man sie ihnen zuweilen von andern saget: und wenn sie einmahl dahinter kommen, so pflegen sie dieselbe hernach gewaltig zu schützen. Ew. Wohlgeb. wissen, wie viel dem gantzem Lande hieran gelegen ist. Die Seufftzer eines Landes sind mächtig genug, auch die allergröste Beschwerlichkeit zu versüssen. Und gesetzt auch, daß es Ihnen fehlen sollte; so müssen doch diejenigen sehr alber seyn, die nicht den Willen für die That annehmen, und zum wenigsten Dero gute Intention daraus erkennen wollen. Wiewohl ich unterstehe mich sehr viel, daß ich Ew. Wohlgeb. hierzu ermahne; da ich doch versichert bin, daß Sie schon alles entschlossen, was in seinem Hertzen nur wünschen kan,

Ew. Wohlgeb.

Dienstschuldigster Knecht.

Der

Der 38. Brief.

Fabius erbiethet sich / dem Cornelius aus dem Gefängnisse zu helffen.

Mein Herr,

SEine Unschuld ist mir bekannt; darum hat mich auch sein Unglück allzeit gejammert. Gleichwohl ist es, wie ich höre, beschlossen, daß man ihn nicht allein in schärffere Verwahrung bringen, sondern ihm auch alle Gelegenheit zu seiner fernern Vertheidigung benehmen will. Dieses hat mich nebst etlichen Freunden bewogen, auf dessen schon längst gewünschte Befreyung zu sinnen. Wir haben auch ein gutes Mittel hierzu erfunden: und wenn mein Herr seinen Willen drein giebet, so will ich an einem glücklichen Ausgange nicht zweifeln. Er setze nur seine Ehre ein wenig auf die Seite: und wenn er sie rechtschaffen liebet, so erhalte er um derselben willen sein Leben. Aus dem Gefängnisse ist schwehr zu antworten: ein Todter aber muß alles leiden: und die im Leben noch seine Freunde gewesen, die vereinigen sich alsdenn mit seinen Feinden. Ich erwarte hierüber Antwort, und zwar eben auf solche Weise, wie ich ihm diesen Brief beygebracht. So dann will ich mich weiter erklähren. Inzwischen verharre ich

Meines Herrn,

Dienstfertigster.

Der

Der 39. Brief.

Ein Cavalier biethet dem andern in Noth steckenden 6000. Rthlr. zu Erkauffung eines Guthes an.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WJe sehr mich sein Unglück betrübet, darff ich hier nicht beschreiben, denn er weiß, daß ich ihn von Hertzen liebe: dannenhero kan er auch leicht erachten, daß ich alles was ihm wiedriges begegnet, von Hertzen empfinde. GOtt aber, welcher ihn des seinigen durch Krieg beraubet, wird ihn auch wieder im Friede seegnen. Inzwischen erinnere ich mich meiner Schuldigkeit; und weil ich leicht erachten kan, daß selbiger Orten nicht viel zu machen ist; so biethe ich dem Herrn Bruder, zu Erkauffung eines Güthgen 6000. Rthlr. an. Der Anfang ist zwar geringe; vielleicht ist aber die Folge um so viel glücklicher. Denn ein Güthgen in Frieden bringt mehr, als eine gantze Herrschafft unter den Feinden. Zum wenigsten verlange ich mein Geld nicht eher wieder, als, biß es der Herr Bruder ohne seinem allergeringsten Schaden entbehren kan. Ich bitte nur, dieses kleine Anerbiethen als ein Zeichen meines ergebensten Gemüthes anzunehmen, und festiglich zu glauben, daß ich allezeit und bey allen Gelegenheiten seyn werde,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Verbundenster Knecht.

Der

Der 40. Brief.

Sylvius berichtet den Flavius, daß er ihm ein Secretariat ausgemacht.

Mein Herr,

ICh bin ihm so hertzlich ergeben, daß ich wider sein Wissen für ihm gesorget: ich will aber dennoch nicht hoffen, daß es auch wider seinen Willen geschehen sey. Denn weil er sich etliche mahl mercken lassen, als hätte er Beliebung, bey einem grossen Minister Dienste zu nehmen; so habe ich ihn gestern Sr. Excell. dem Herrn Gesandten .. zum Secretariat bestens empfohlen, und mein unwürdiges Wort hat eine so gute Würckung gehabt, daß Se. Excell. mir alles bewilliget. Es mangelt nichts mehr, als daß er sich selbst zeiget, und künfftigen Montag in Bestallung trete. Ich zweifle nicht, daß sein Glücke sich bald vergrössern und sich endlich mit seinen Verdiensten vereinigen, ich aber noch offt Gelegenheit finden werde, demselben zu fernerem Aufnehmen Glück zu wünschen, und zum wenigsten in Briefen zu zeigen, wie hertzlich ich sey,

Meines allerwehrtesten Freundes,

treuester Diener.

Der 41. Brief.

Ein Cavalier berichtet den andern, daß er ihm bey dem Fürsten eine höhere Bestallung ausgewürcket.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

AUs beykommender Bestallung wird derselbe ersehen, was ich zu seinen Diensten hier ausgerichtet. Es ist etwas geringes: und ich kan mich nicht rühmen, daß die Schuldigkeit eines Freundes hierdurch erfüllet sey. Nichts destoweniger bitte ich, es als ein Merckmahl meines guten Willens voraus anzunehmen, biß ich Gelegenheit finden werde, dem Herrn Bruder meine Ergebenheit nachdrücklicher zu zeigen, und die Begierde an den Tag zu legen, mit welcher ich bin,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienschuldigster Knecht.

Der 42. Brief.

Marcus berichtet den Plancus den Tod des Fulvius.

Mein Herr,

GEstern ist Fulvius gestorben; ein Mann, dessen Verstand und Tugend einander die Wage hielten, und der zwar seines gleichen nicht viel gehabt, gleichwohl aber alle Menschen ihm gleich geach-

geachtet. Den ersten Theil seiner Jugend hat er in Straßburg, den übrigen in Orfort zugebracht. Nach diesem ist er mit unterschiedenen Gesandten in Franckreich, Holland und Schweden gewesen. Endlich aber hat er sich in .... niedergelassen, allwo er wegen seiner bekandten Verdienste zum geheimden Secretair befördert worden. Se. Majest. hatten sich von ihm viel gutes versprochen: und gewiß, wenn er gelebet hätte, so würden Sie sich auch nicht betrogen haben. Denn Wissenschafft und Erfahrenheit waren in ihm vereinigt: und was er entschloß, das that er zwar schnell, aber mit der allergrösten Vernunfft und Bescheidenheit. Mir und den meinigen, ist er allezeit sehr günstig gewesen; und ich durffte nichts, worinnen er mir dienen konnte, erst bitten: denn er trug mir es von sich selber an. Mein Herr urtheile demnach, ob ich nicht so wohl in Betrachtung des gemeinen Wesens, als meiner eignen Person, diesen ehrlichen Mann zu betrauren Ursach habe, absonderlich, da er nicht an einer gewöhnlichen Kranckheit, sondern an Kindes-Blattern gestorben, und also erst in den männlichen Jahren bezahlet, was ihm die Jugend geschencket hatte. Ich bin

Meines Herrn,

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 43. Brief.

Ein junger Cavalier berichtet dem andern seine Ankunfft nach Krackau und einen daselbst geschehenen Einzug.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Bruder.

UNsre Reise ist so glücklich gelauffen, daß wir eher in Krackau angelanget, als wir bey diesem Wetter uns eingebildet. Der Einzug ist heute geschehen: und ich kan nicht sagen, wie prächtig die Herren Pohlen sich aufgeführet. Ihr Gefolge bestund aus 2000. Pferden, und diese aus den auserlesensten in gantzem Lande. Die Zaume starrten von dichtem Golde, die Decken von Perlen, die Kleider aber von Silber und Edelgesteinen. Kurtz, es war alles zierlich und artig: und ungeachtet sie mit ihren hin und wieder reiten viel Unordnung machten; so schien doch diese der Ordnung, welche die Sachsen hingegen hielten, desto mehr Glantz zu geben, und machte denen Zuschauern eine sehr angenehme Veränderung. Heute wird man das Feuerwerck abbrennen, von welchem man in der gantzen Stadt viel sagens macht. Ich beklage von Hertzen, daß der Herr Bruder dieses alles nicht sehen soll. Denn es ist wohl würdig, daß man etliche Tage damit verderbe. Mehr will ich bey meiner Ankunfft melden. Denn die enge

Zeit läßt mir kaum zu, ihn zu verſichern, daß ich von Grund der Seelen ſey,

Meines hochwehrteſten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 44. Brief.

Mävius giebet dem Lucius ſein Gutachten von Melintes.

Mein Herr,

Ich habe endlich erlanget, was ich mir ſo offt gewünſchet: nemlich, die Ehre mit dem Melintes bekandt zu werden. Ich habe ihn aber weit anders gefunden, als ich mir ihn bißher eingebildet. Er iſt nicht ſo wohl gelehrt, als ein Auszug aller Gelehrſamkeit. Er tantzet ſehr zierlich, er ſpielet auf der Laute: und was er ſaget, das bringet er nicht allein mit guter Vernunfft, ſondern auch ſo galant und artig für, daß man ihn nicht genugſam hören kan. Eines aber iſt an ihm zu tadeln. Er iſt ſeiner beym Truncke nicht mächtig, und gleichwol läßt er ſich gar leicht zum trincken bewegen. Alſo haben wir alle unſre Fehler: und wenn wir in einem Stücke den Vorzug haben, ſo müſſen wir in dem andern den Nachtritt nehmen. Ich wünſche meinem Herrn ſo viel Geſundheit, als Melintes Geſchicklichkeit hat und beharre

Meines Herrn,

Ergebenſter Diener ꝛc.

Den

Der 45. Brief.

Ein Cavalier giebet dem andern sein Gutachten von einem Land-Guthe.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr Bruder.

ICh bin gestern zu Forstwig gewesen, in der Meinung es entweder für mich selbst, oder für den Herrn Bruder zu behandeln. Ich habe auch das Guth sehr herrlich gefunden, und muß gestehen, daß es alles hat, was zu einer vollkommenen Wirthschafft erfordert wird. Uber dieses ist der Preiß so massig, daß ich das Geld nicht besser zu nutzen wuste. Allein eines stehet mir nicht an. Es ist gar zu nahe an dem Hofe und an der Straasse gelegen: und es gehet nicht leicht ein Cavalier vorüber, der nicht einen freundlichen Abtritt nehmen sollte. Nun bin ich zwar kein Feind von Gästen: ich mag aber doch auch kein Sclave seyn. Land-Güther sind dessentwegen, daß man sich ehrlich darauf ernehren; nicht, daß man das seinige darauf versauffen soll. Weilen ich nun des Herrn Bruders Meinung in diesem Stück gleichfals gewust, so habe ich es fahren lassen: ich will mich aber ehestens nach einem andern umsehen. Inzwischen verbleibe,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorsamster Knecht.

Der 46. Brief.

Felix erinnert den Minutius/ daß er ihm auf seine Briefe antworten soll.

Mein Herr,

ER muß sehr angenehme und nöthige Geschäffte haben; weil er auch seiner besten Freunde vergißt. Ich habe schon achtmal geschrieben; es ist mir aber noch nichts zur Antwort worden: und wenn ich nicht von andern Leuten hörte, daß er noch lebte, so hätte ich ihn schon längst als todt betrauret. Wie es scheinet, so will er seine Freunde dahin bringen, daß sie ihn nicht weiter beschweren sollen. Allein ich bin ein wenig unverschämt, absonderlich in dem Briefwechsel mit guten Freunden. Je länger er schweiget, je häuffiger will ich schreiben: und wenn er es nicht aus Höflichkeit thut, so will ich ihn so lange quälen, biß er mir aus Ungedult antworten muß. Wie kan er es aber so weit kommen lassen? da er doch in seinem Gewissen überzeuget ist, daß ihn kein Mensch in der Welt so hertzlich liebet, als

Meines Herrn,

Ergebenster Knecht. ꝛc.

Der 47. Brief.

Sempronius erinnert den Fabius, wegen einer Sache, die er über sich genommen.

Mein

Mein Herr,

JE mehr ich dessen Wohlgewogenheit versichert bin, j: mehr muß ich mich wundern, daß ich nicht wissen soll, wie er lebet. Denn wenn ich ihn gleich mit seinen Geschäfften entschuldigen wolte, so sehe ich doch, daß er an andre Freunde schreibet. Nun mache ich zwar aus meiner Ergebenheit kein Verdienst: allein, je weniger ich dessen Freundschafft würdig bin, je mehr bemühe ich mich derselben würdig zu werden. Dieses kan mich einiger massen entschuldigen, daß ich meinen Herrn so offt mit Briefen beschwere. Ich sollte wohl fragen, wie es mit meinen Sachen stünde: es ist mir aber dessen Sorgfältigkeit so bekannt, daß ich diese Erinnerung für unnöthig achte. Ich bitte vielmehr die Ehre der angefangenen Freundschafft fortzusetzen, und was auch böse Leute darwider einstreuen möchten, dennoch ohne mündlichen Verhör mich nicht zu verdammen; sondern gewiß zu glauben, daß eher an seinem Leibe, als in der Liebe erkalten wird,

Meines Herrn,

getreuester Diener. ꝛc.

Der 48. Brief.

Ein gelehrter Mann erinnert einen Studiosum, wegen etwas, das er übernommen.

Mein Herr,

ICh weiß nicht, was ich gedencken soll, daß ich auf meine so vielfältige Schreiben, nicht die allergeringste Antwort erhalte. Denn ich bin dessen willfährigen Gemüthes so wohl versichert, daß ich ihn keines Fehlers beschuldigen kan. Ich falle derowegen in die Furcht, daß er entweder kranck oder verreiset sey. Das erste will ich nicht wünschen, das andere aber würde meine Sache gar sehr verhindern. Zu dem Ende habe ich überall gebethen, diesen Brief, er sey auch wo er wolle, ihm nach zuschicken. Ich erwarte nun einmahl gantz gewiß die Ehre seiner angenehmsten Antwort, und verharre,

Meines Herrn,

Dienstwilligster.

Der 49. Brief.
Eben des Innhalts.

Mein Herr,

NAchdem ich demselben so lange gekannt, und allzeit aufrichtig und unverdrossen gefunden; so kan ich mich unmöglich bereden, daß er in seiner Freundschafft zu mir erkaltet seyn, und dasjenige, warum ich ihn so sehnlich gebethen, entweder aus Nachlässigkeit, oder wegen neuer Bekanntschafft sollte versaumet haben. Ich messe vielmehr solches seiner Abwesenheit, oder einer erlittenen Kranckheit bey: und ob mir gleich das erste so schädlich

lich ist, als das letzte; so wünsche ich es doch um seinetwegen, und will mich ganz gerne begnügen, wenn ich nur auf dieses etliche Zeilen Antwort erhalten, und den Zustand meiner Sachen daraus vernehmen kan. Ich bitte aber nicht länger damit zu säumen. Sonst möchte ich endlich anfangen zu zweifeln; da ich doch noch bis dato glaube, daß ich nicht gantz vergeblich sey,

Meines Herrn,

Dienstfertigster.

Der 50. Brief.

Ein Cavalier erinnert einen andern, wegen versprochener Hülffe bey Hofe.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich kan leicht erachten, daß der Herr Bruder nicht müßig ist: sonst hätte ich schon längsten Antwort erhalten. Ich bin aber in meiner Zuneigung so blind, daß ich alle meine Freunde nach mir urtheile, und glaube, daß sie nicht allein so viel Begierde, als ich, sondern auch so viel Zeit, Briefe zu lesen, haben. Darum wird der Herr Bruder mich entschuldigen, daß ich ihm schon wieder beschwerlich falle, und mich fürnehmlich dessen Ergehens, anbey aber auch des Laufes meiner Sachen erkundige. Ich weiß gar wohl, daß der Herr Bruder mich hertzlich liebet: ich weiß aber

auch, daß seine Geschäffte so häuffig, und meine Meriten hingegen so geringe sind, daß sie leicht eine Pause gebähren können. Ich werde mich auf alle Weise bemühen, eine so grosse Freundschafft mit ernstlicher Erkenntlichkeit abzudienen. Der ich in schuldigster Devotion gebleibe,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 51. Brief.

Livius rechtfertiget sich gegen den Fabius wegen Verdachts.

Mein Herr,

Ich habe schon länast gewundert, warum sie mir weder so offt, noch so gütig mehr schreiben, als sie vor zwantzig Wochen gethan. Endlich aber habe ich mit höchster Bestürtzung erfahren, daß sie sich auf das äusserste von mir beleidiget finden. Nun kan ich mich zwar nicht entsinnen, daß ich das allergeringste begangen, so entweder wider Dero Respect oder Nutzen liesse: und wenn sie sich nur die Mühe nehmen, und meine Thaten untersuchen wollten, so würden Sie gar leicht befinden, daß nicht mein Verhalten, sondern die Verläumdung meiner Feinde zu dieser Veränderung Ursach gegeben. Nichts destoweniger stelle ich mich für Recht und Richter: und weil ein Beleidigter allemahl am

schärff-

schärffsten spricht, so erwehle ich meinen allerliebsten Freund selbst dazu. Sie untersuchen demnach, mein Herr, was ich wider die Gesetze der Freundschafft verbrochen habe. Sie untersuchen es aber ohne Passion und Eyfer: und wenn sie mich schuldig finden, so tractiren sie mich als einen Verräther, und stossen mich auf ewig aus ihrem Herzen: lege ich aber meine Unschuld dar, so hören sie hinkünfftig mich, und nicht andre Leute, und umarmen mich vom neuen mit süßer Liebe. Mein Verlangen ist billig: derowegen versehe ich mich auch einer billigen Gewehrung. Jedoch, sollte der Sententz gleich unrecht fallen, so mögen sie dennoch glauben, daß ich dessen ungeachtet, nicht aufhören werde sie zu lieben, und mit allem möglichen Respecte zu seyn,

Meines allerwerthesten Freundes,
getreuer Knecht.

Der 52. Brief.

Lätus rechtfertiget sich gegen den Silvius.

Mein Herr,

Ich weiß nicht, womit ich mich an ihm versündigt habe; ich sehe aber wohl, daß er zürnet. Ohne Zweifel finden sich Leute, welche mich wegen der Ehre seiner Freundschafft beneiden, und folglich bey demselben verläumden wollen. Nun mag ich ihrer Anklage nicht widersprechen; es ist mir aber

gleichwohl zuviel geſchehen. Denn bin ich ſchuldig, warum darff ich nicht mein Verbrechen wiſſen? Bin ich aber unſchuldig, warum hebet man ſonder Urſache die Freundſchafft auf? Fürwahr, mein Freund, ich hätte mir eine ſo plötzliche Veränderung nicht eingebildet. Jedoch ich bin nicht hier als ein Vertheidiger; ſondern als ein unwiſſender Uebelthäter: und ich bitte nicht um Gnade, ſondern um Recht und Gerechtigkeit. Er iſt mein Kläger; Er mag auch zugleich mein Richter ſeyn. Er halte ſich nur unpartheyiſch; und wenn er bedencket, was man wider mich aufgebracht, ſo bedencke Er auch zugleich, daß es von niemand als Menſchen geſchehen. Habe ich mich ſeiner Freundſchafft unwürdig gemacht, ſo will ich ſie auch gerne miſſen; ob ich gleich nichts köſtlicheres verliehren kan: Hat man mir aber Gewalt gethan, warum erkennet Er ſich nicht, Mein Freund? Warum kommt Er nicht, und umarmet wieder denjenigen, welcher allezeit aufrichtig geweſen, und auch aufrichtig ſterben wird,

Meines Herrn,

Verbundenſter Knecht ꝛc.

Der 53. Brief.

Ein junger Cavalier entſchuldiget ſich gegen einen alten Freund, wegen eines aufgebürdeten Verdachts.

Wobey

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß der Herr Bruder denen Reden des Mävius glauben, und darüber gar in die Gedancken gerathen sollte, als ob ich einer von seinen Verfolgern wäre. Ich mag meiner geringen Dienste hier nicht gedencken: wenn sich aber der Herr Bruder derselben erinnert, so wird er zum wenigsten finden, daß ich es jederzeit redlich und treu gemeinet. Wo kommt denn diese so grosse Veränderung, wo das vielfältige Beschweren bey andern Leuten, und wo endlich die Vermeidung meines Umganges und meiner Gesellschafft her? gewiß, so wenig ich dieses alles verdienet, so sehr betrübe ich mich darüber in meiner Seelen. Es wäre genug, wenn mir der Herr Bruder gehässig würde: aber das ist zu viel, daß er mich auch für seinen Verräther hält. Hätte er mich vorher gehöret, so würde er mich schwerlich verdammet haben. Damit er nun weiter nicht irren möge, so beliebe er beykommende zwey Briefe zu lesen, welche Mävius mit eigener Hand an den Herrn von N. geschrieben. Der Herr Bruder wird alles darinnen finden, was zu Rechtfertigung meiner Unschuld und zu Entdeckung der Mävianischen Boßheit dienen kan. Ich verharre inzwischen mit dem alten Eyfer,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenster Diener ꝛc.

Der

Der 54. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WEnn gleich meine geringe Dienſte nicht vor mich ſprächen, ſo ſollte dennoch der Herr Bruder aus meinem bißherigen Umgange glauben, daß ich ihn treulich und von Hertzen liebe. Denn er weiß, daß ich ſeine Freundſchafft ohne allen Eigennutz geſucht: und daß meine Ergebenheit einzig und allein auf die guten Eigenſchafften ſeiner Perſon abzielet. Dieſemnach kan er gar leicht erachten, wie ſehr mich ſeine bißherige Veränderung, und inſonderheit die Leichtglaubigkeit ſchmertzen müſſe, mit welcher er die Verläumdungen des Mävius angehöret. Wenn ich ſo veränderlich, wie der Herr Bruder wäre, ſo könnte ich mich nicht beſſer rächen, als wenn ich ihm dieſen klugen Rathgeber überließe. Allein auſſer dem, daß mich die Verletzung meiner Ehre kräncket, ſo habe ich auch den Herrn Bruder viel zu lieb, daß ich ihn für ſeinem Unglücke nicht warnen ſollte. Er ſey ſo gütig und leſe beykommende zwey Briefe durch. Alsdenn ſage er mir ſeine Meinung, welcher es mit ihm redlicher, ob Mävius oder ich, gemeinet. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der

Der 55. Brief.

Ein Cavalier seꝛet sich mit dem andern wieder in Freundschafft.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DAs bißherige Miß-Verständnüß hat unserm Hause viel Vortheil entzogen: und wir mögen wohl alle Stunden verlohren achten, die wir ohne Ew. Wohlgeb. Gesellschafft zugebracht haben. Ew. Wohlgeb. sehen nunmehr, wie sehr uns unsere Gedancken betrügen können. Hätten wir uns eher gegen einander erkläret, so hätten wir auch eher die Wahrheit gefunden. Jedoch ich bin zufrieden, daß wir sie nun endlich gefunden haben, und ich bitte sehr, Ew. Wohlgeb. wollen durch Dero öffiere Besuchung künfftig ersetzen, was wir wider unsern Willen bißher entbehren müssen. Denn ich kan versichern, daß ich die Ehre ihrer Freundschafft über alles schätze, und daß niemand auf Erden mit mehr Eyfer und Geflissenheit ist, als ich,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 56. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ENdlich hat sich die bißherige Wolcke verzogen, und Ew. Wohlgeb. sehen nunmehr, daß die-

diejenigen, welche unſre Häuſer gegen einander verhetzet, ſehr unrecht haben. Ich kan ihnen meine hierüber entſtandene Freude nicht beſchreiben. Wenn Sie aber wüßten, wie hoch ich Dieſelben allzeit verehret habe, ſo würden Sie ihnen ſolche von ſelbſt vorſtellen. Es iſt ein beſonderes Merckmahl eines redlichen Gemüthes, daß Ew. Wohlgeb. ſo frey von Hertzen ſprechen. Wir nehmen es als eine Befeſtigung unſerer Freundſchafft an, und zweifeln nicht, Ew. Wohlgeb. werden unſerer Erklährung gleichfals glauben, und alle ehemahlige Meinungen fahren laſſen. Ich werde zum wenigſten nichts vergeſſen, wodurch ich die vergangenen Fehler erſetzen, und Ew. Wohlgeb. vollkommentlich überführen kan, wie ſehr ich ſey,

Ew. Wohlgeb.

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 57. Brief.

Cajus bittet den Lucius um Verzeihung, wegen eines unrechtmäßiger Weiſe auf ihn geworffenen Verdachts.

Mein Herr,

ICh kan Ihn nicht verdencken, wann er zürnet. Denn ich habe es in der That verdient, daß ich ſeiner fernern Freundſchafft unwürdig bin, und weñ ich gleich meinen Fehler entweder mit der Schwach-

heit

heit der Jugend, oder mit anderer Leute Betrug bemänteln wolte; so sind doch beydes solche Dinge, welche mein Verbrechen mehr grösser als kleiner machen, und dem Scheine nach mich zwar entschuldigen, in der That aber doch nicht vertheidigen können. Mit einem Worte: Ich habe gesündiget: und darum komme ich nicht mich zu rechtfertigen, sondern Vergebung und Gnade zu suchen. Ich hoffe auch, Mein Herr werde mir nicht versagen, was GOTT selber keinem Menschen versagen will. Ich erkenne nun allererst, wie viel ich vermissen würde, wenn ich meines Herrn Freundschafft verlihren solte. Darum werde ich mich künfftig eyfrigst bemühen, daß ich nicht zum andernmahl in die Straffe verfalle, sondern den guten Fürsatz durch würcklichen Gehorsam bestätigen, und also in der That bezeugen möge, daß ich noch niemals mit so grosser Geflissenheit gewesen, als jetzt,

Meines Herrn

Ergebenster Diener. ꝛc.

Der 58. Brief.

Ein Cavalier bittet den andern wegen eines ungegründeten Verdachts um Verzeihung.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es ist wahr, daß ich den Herrn Bruder ein wenig in Verdacht habe. Denn Mavius hat mir

mir soviel Dinge und zwar mit solchen Umständen erzehlet, daß ich es nicht anders, als glauben können. Ich sehe aber wohl, daß ich betrogen bin: und ich sehe es nicht allein, sondern es erfreuet mich auch von Hertzen, daß ich wahrhafftig betrogen worden. Denn ich will lieber den Herrn Bruder um Verzeihung bitten, als den allergeringsten Zweifel an seiner Redlichkeit haben. Mävius soll seine Verwegenheit schon bereuen: ich aber nehme es vor eine besondere Wohlthat an, daß der Herr Bruder so gütig gewesen, und mich meines Irrthums so baid befreyet. Es ist nicht anders, als ob Er mir die Ehre seiner Freundschafft vom neuen schenckte: und Er hat meine Verpflichtung so hoch getrieben, daß ich derselben zwar lebenslang mich erinnern, aber doch nimmermehr genug sagen werde, wie sehr ich sey,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener. ꝛc.

Der 59. Brief.

Eben des Inhalts.

Wohlgebohrner Herr,

DAß Derselbe an meinem Unglück nicht Ursach sey, das habe ich aus denen übersandten Briefen zur Gnüge ersehen. Wenn aber der Herr Bruder wissen solte, mit was für Umständen mir Mävius die Sache erzehlet, so würde Er mich einiger massen entschuldiget halten. Der gute Mann

hat

hat unsere Freundschafft zu trennen gesucht, und er knüpffet sie durch seine Briefe noch stärcker zusammen. Das letzte macht, daß ich ihm das erste verzeihe: und ich hoffe, daß der Herr Bruder mir gleichfalls verzeihen werde. Denn gleichwie es das erste mahl ist, daß ich mich an dem Herrn Bruder vergangen: also soll es auch wahrhafftig das letzte mahl seyn, daß ich mich erinnern lasse, wie grosse Ursache ich habe, zu seyn,

Meines hochgeehrten Hrn. Bruders,

Verbundenster Diener ꝛc.

Der 60. Brief.

Ein Cavalier bittet den andern um Verzeihung, wegen einer ihm zugezogenen Ungelegenheit.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh habe mit dem gröſten Widerwillen vernommen, daß meine Compagnie im Durchmarsche auf denen Gütern des Herrn Bruders viel Schaden gethan. Es würde nicht geschehen seyn, wenn ich entweder selbst, oder auch der Lieutenant dabey gewesen wäre. Da ich aber durch unumgängliche Geschäffte daran verhindert worden; so bin ich des guten Vertrauens, der Herr Bruder werde mir diesen Fehler zu keinem Verbrechen deuten. Ich verspreche ihm alle behörige Satisfaction: und so bald ich den Auffatz des Schadens erhalten, so werde ich nicht saumen, solches

meinem Obriſten vorzuſtellen, und denjenigen, welcher Schuld daran hat, zur Bezahlung des Erlittenen anzuhalten. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diene: ꝛc.

Der 61. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DAs Unglück, oder vielmehr, meine höchſtnöthige Verrichtungen, haben verurſachet, daß ich dem neulichen Durchmarſche durch des Herrn Bruders Güther nicht beygewohnet habe. Inzwiſchen erfahre ich mit dem gröſten Verdruße, daß meine Compagnie unterſchiedenen Unfug ausgeübet, und auf deſſelben Aeckern und Wieſen viel Schaden gethan. Es iſt ſonſt ihre Gewohnheit nicht, und noch vielweniger die meinige, ſolche Vergehungen ungeahndet ausgehen zu laſſen. Ich bitte derowegen, der Herr Bruder wolle mich des Vorgegangenen wegen entſchuldiget halten, und nur einen Aufſatz von dem zugezogenen Verluſte einſenden; ſo verſichre ich, daß ich nichts vergeſſen werde, was zu deſſen Erſetzung und Befriedigung der armen Unterthanen gereichen kan. Ich bin,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der

Der 62. Brief.

Rufus erſuchet einen guten Freund, daß er wegen einer Jungfer für ihn werben ſoll.

Mein Herr,

ICh bin deſſen Zuneigung durch ſo viel würckliche Proben verſichert, daß ich ihn allezeit unter meinen Freunden für denjenigen gehalten, dem ich mich am meiſten vertrauen darf. Dannenhero wird er hoffentlich nicht übel deuten, daß ich in einer gewiſſen Sache, deſſen hoch vernünfftigen Rath und Beyſtand ſuche. Ich habe meine Zuneigung auf die Jungfer N. geworffen, und finde meinem geringen Erachten nach ſo viel gutes an ihr, daß ich ſie gar wohl zu lieben getraue. Ich bin aber nicht allein mit der Perſon, ſondern auch mit ihren Freunden ſehr unbekannt; und habe derowegen nicht Hertz genug eine ſo wichtige Sache ſelbſt anzubringen. Hingegen erinnere ich mich, daß mein Herr jederzeit mit ihren Eltern in guter und vertraulicher Freundſchafft gelebet. Solcher geſtalt habe ich für nöthig gefunden, demſelben mein Anliegen zu eröffnen, und zuförderſt deſſen Gutachten hierüber zu vernehmen, anbey aber auch dienſtlich zu bitten, daß mein Herr die groſſe Bemühung auf ſich nehmen, und nach Gutbefinden meiner Abſicht, die Eltern wohl ermeldter Jungfer zu vernehmen, ſo dann aber denenſelben mein Verlangen beyzubringen, und ſolches mit nach-

drücklicher Empfehlung zu begleiten, geruhen wolle. Der ich in unendlicher Schuldigkeit verharre,

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener.

Der 63. Brief.

Ein junger Menſch wirbet ſelber, und zwar bey einem Ehr-geitzigen Vater, um deſſen Tochter.

Hoch-Edler,
Hochgeehrteſter Herr.

Ew. Hoch-Edlen kan ich länger nicht bergen, was Geſtalt ich ohne Zweifel durch ſonderbare Regirung GOttes, eine innigliche Neigung zu Dero älteſten Jungfer Tochter empfinde, und dannenhero mich für den Glückſeeligſten auf Erden preiſen werde, wenn ich die Ehre erlangen, und ehelichen mit derſelben könnte verlobet werden. Nun beſcheide ich mich zwar gantz gerne, daß keine Vergleichung zwiſchen E. Hoch-Edlen Verdienſten und denen meinigen iſt; und daß unſer Hauß den Ruhm allererſt erlangen ſoll, mit welchem das Ihrige ſchon längſt gepranget: Gleichwohl habe ich ſowohl in Erwegung der göttlichen Schickung, als auch der Schuldigkeit, womit ich mir ſelber verbunden bin, lieber meiner anwachſenden Neigung, als der Betrachtung meiner Unwürdigkeit folgen, und ſolcher Geſtalt Ew. Hoch-Edlen

len gehorſamſt um die Genehmhaltung meines aufrichtigen Abſehens erſuchen wollen. Finde ich gleich nichts an mir, was ein ſo hohes Glücke verdienet; ſo habe ich doch Trieb genug, Dero allerwertheſte Jungfer Tochter rechtſchaffen zu lieben: gleichwie mir es auch nicht am Willen mangelt, von Ew. Hoch-Edlen ſelbſt zu lernen, wie ich mich der Ehre Dero erworbenen Freundſchafft würdig machen, und künfftig vollkommentlich aufführen ſolle, als

Ew. Hoch-Edlen,

Treu-gehorſamſter
Knecht ꝛc.

Der 64. Brief.

Eben des Innhalts, an einen Vater, welcher wollüſtigen Gemüthes iſt.

Wohl-Edler,

Hochgeehrteſter Herr ꝛc.

Ich habe allezeit eine beſondere Zuneigung zu Ew. Wohl-Edlen getragen, und dieſes mag vielleicht Urſach ſeyn, warum ſich ein heimliches Feuer in mir entzündet, welches mich nöthiget, um Dero älteſte Jungfer Tochter zu bitten. Ich bekenne, daß mein Anſuchen vermegen iſt: ich kan aber auch verſichern, daß es aus bloſſer Liebe entſpringet, und daß ich bey meinen Heyraths-Gedancken nichts anders als zuförderſt die Ehre

Dero Hochanſehnlichen Freundſchafft, und denn eine wahrhafftige Vergnügung zum Endzweck habe, welche ich mir aber nirgends, als bey Dero allerwehrteſten Jungfer Tochter verſpreche. Gleichwie nun ſolche Abſicht billich, und von allem Eigennutz entfernet iſt; alſo lebe ich auch des zuverſichtlichen Vertrauens, Ew. Wohl-Edl. werden in Betrachtung meiner ſo aufrichtigen Liebe, und der darunter verborgenen göttlichen Schickung, meine gehorſame Eröffnung nicht laſſen vergebens ſeyn, ſondern vielmehr erlauben, daß ſich eheſtens ſowohl Dero gütigen Ausſpruches, als jenes daran hangenden Glücks erfreuen möge,

Ew. Wohl-Edlen,

Gehorſamſter Knecht.

Der 65. Brief.

Gleiches Innhalts, an einen Vater, welcher geitzigen Gemüthes iſt.

Wohl-Edler,

Hochgeehrteſter Herr.

Nachdem ich eine ziemliche Zeit Haus gehalten, habe ich doch endlich befunden, daß es mir noch am beſten, nehmlich an einer Wirthin mangelt. Denn man ſey ſo fürſichtig, als man will, ſo laufft doch allezeit Betrug mit unter, wo die Wirthſchafft durch die Hände der Mägde gehet. Nun bin ich zwar längſt bekümmert geweſen, wie ich dieſer Unordnung abhelffen, und ſo wohl

mich

mich als mein Hauß mit einer Wirthlichen Liebſte verſorgen möchte: allein nachdem ich meine Gedancken hin und wieder geſchicket, ſo ſind ſie doch zuletzt bey meines hochgeehrteſten Herrn Tochter geblieben. Und die Wahrheit zu bekennen, ſo können ſie auch nirgends füglicher bleiben. Denn gleichwie ich an wohl ermeldter Perſon ſo viel finde, ſo mit meinem Gemüthe zuſammen ſtimmet: alſo bin ich zugleich verſichert, daß ſie von ſolchen Eltern gebohren iſt, welche ſie nicht allein in allen Tugenden, ſondern auch in der Wirthſchafft ſehr wohl erzogen: und alſo darff ich weder an meiner Vergnügung, noch an der Aufnahme meines Hauſes zweifeln. Ich nehme mir derowegen die Kühnheit, meinen hochgeehrteſten Herrn gantz gehorſamſt um dieſe allerwehrteſte Perſon anzuſprechen. Mein Abſehen zielet nicht auf Geld und Mittel; ſondern auf eine geruhige und erſprießliche Ehe. Denn obgleich mein Vermögen ſo groß nicht iſt, daß ich damit prahlen kan; ſo hat mir doch der liebe GOtt ſo viel gegeben, daß ich mich gar wohl zu ernehren getraue. Ich hätte mir zwar einen Fürſprecher erwehlen können; ich habe mich aber mit Willen ſelber erkläret, um zu zeigen, wie herzlich und zuverläſſig ich ſey,

Meines hochgeehrteſten Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 66. Brief.

Titius ersuchet den Valerius um dessen Hülffe zu einer erledigten Bedienung.

Wohl-Edler,
Hochgeehrter Herr, ꝛc.

DEmselben wird ohne Zweifel schon wissend seyn, was gestalt durch höhere Beförderung des Herrn Secretarii N. dessen ehmalige Bedienung verlediget worden. Derowegen erkühne ich mich, meinen hochgeehrten Herrn anzugehen, daß derselbe mir so günstige Gelegenheit ergreiffen, und mein Bestes dabey befördern wolle. Ich habe zwar von meinem hochgeehrten Herrn schon viel genossen, und wenn ich alle Bemühungen bedencke, welche derselbe offt meinetwegen über sich genommen, so gestehe ich, daß ich von Hertzen darüber erstaune: allein ich bin wie die Bettler, welche vor diejenigen Thüren am liebsten gehen, wo sie am meisten empfangen haben. Ich habe meinen hochgeehrten Herrn geprüft; und also weiß ich, daß ich mich auf dessen Freundschafft verlassen kan. Bey einem andern würde ich freylich bescheidener seyn: hier aber lasse ich mich nichts abschrecken; sondern ich glaube festiglich, daß derselbe mein Ansuchen eben so begierig erfüllen, als ich hergegen verharren werde,

Meines hochgeehrten Herrn,

gehorsamster Diener.

Der

Der 67. Brief.

Gleiches Innhalts an einen Freund, welcher ein wenig geitzig iſt.

Mein Herr,

WJe mich Sempronius heute berichtet, ſo ſoll die Reſignirung des Herrn N. gewiß, und alſo das Leins-Secretariat wieder verlediget ſeyn. Nun kan ich leicht erachten, daß man mit deſſen Bekleidung nicht lange ſäumen wird: derowegen habe ich mich bey meinem Herrn bey Zeiten melden, und demſelben meine Perſon auf das allerkräfftigſte recommendiren wollen. Ich kenne deſſen Anſehen, und bin verſichert, daß der Herr geheimde Rath von N. in ſo geringen Dingen ihm nicht entfallen wird. So ſoll es auch von meiner Seiten nicht an Erkenntlichkeit mangeln: ſondern wie ich auf meinen Herrn einzig und allein meine Hoffnung ſetze; alſo werde ich auch dahin trachten, daß ihn ſeine hierbey genommene Mühe nicht dauren möge. Zu dem Ende habe ich an Livium Befehl gegeben, gleich nach ausgefertigter Beſtallung 40. Ducaten an meinen Herrn auszuzahlen. Jedoch ſoll dieſes nur eine Vorbedeutung meines danckbaren Gemüthes ſeyn: die völlige Vergeltung ſetze ich biß zu beſſerer Gelegenheit aus, und biß ich in dem Stande ſeyn werde, mich aufzuführen, als

Meines Herrn,

Verbundenſter Diener ꝛc.

Der 68. Brief.

Ein Cavalier erſucht den andern/ daß er ihm zu Erlangung eines gewiſſen Amts möge beförderlich ſeyn.

Wohlgebohrner Herr,

Hochgeehrter Herr Bruder.

ICh vernehme, daß der Hofmeiſter des Prinzen von N. geſtorben, und daß man eheſtens die Stelle an einen andern vergeben wird. Nun erinnere ich mich nicht allein der unzehlichen von dem Herrn Bruder genoſſenen Höflichkeiten, ſondern auch des groſſen Vermögens, ſo er über unſers gnädigſten Hertzogs Gemüthe hat: und weilen ich nicht zweifle, der Herr Bruder werde mir die Ehre ſeiner Gewogenheit aufbehalten, und eben diejenige Sorge noch für mich haben, welche er vor dieſem für mich geführet. Als erſuche Denſelben dienſt-gehorſamſt, mehr ermeldte Gelegenheit zu ergreiffen, und mein Beſtes dabey beſtmöglichſt zu beſchleinigen. Maſſen ich denn hinwiederum nichts verſäumen werde, wobey ich Demſelben meine inniaſte Erkenntlichkeit zeigen, und mich auf einerley Art erweiſen kan, als

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienſt-verbundenſter Knecht. ꝛc.

Der

Der 69. Brief.

Anſuchung um Beförderung an einen guten Freund, bey welchem die Vergebung des Dienſtes ſelber ſtehet.

Mein Herr,

Ich weiß, daß Er mein Aufnehmen von Hertzen ſuchet, und daß ihn nichts mehr erfreuet, als wenn Er mir etwas Gefälliges erweiſen kan. Ich bin auch verſichert, daß alle ſeine Verbündlichkeit aus keinem Intereſſe, ſondern aus wahrer Freundſchafft geſchehen: und was das fürnehmſte iſt, ſo ereignet ſich eine Gelegenheit mich zu befördern, welche in Meines Herrn Gewalt beruhet. Ich unterſtehe mich derowegen hierdurch zu bitten, daß Derſelbe meine Schuldigkeit noch höher treiben, und mich mit der eröffneten Hofmeiſter-Stelle bey dem Herrn von N. verſorgen wolle. Mein Herr kennet mein Weſen und meine Lebens-Art: Solcher Geſtalt kan Er um ſo viel weniger zweifeln, daß ich meine anbefohlene Dinge nicht fleißig verwalten, abſonderlich aber mich aller Orten und bey allen Gelegenheiten mich werde finden laſſen, als

Meines Herrn,

Dienſt-verbundenſten Schuldner und Knecht ꝛc.

Der 70. Brief.

Ein Cavalier bittet für des andern Sohn.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES hat mir deſſen Sohn mit vieler Wehmuth zu verſtehen gegeben, was Geſtalt er aus Unachtſamkeit der Jugend in einige Schulden, durch dieſe aber in des Herrn Bruders Ungnade verfallen, und folglich an ſeiner vorhabenden Reiſe nach Franckreich wohl dürffte gehindert werden. Ich kan nicht anders urtheilen, als, daß ihm dieſe ſeine Betrübniß von Hertzen gehet: und ich halte ſie um ſo viel höher, weil ſie ein Zeugniß ſeines recht edlen Gemüths iſt, welches ſich ja wohl zuweilen vergehen, aber nimmermehr ſeine Begierde etwas rechtſchaffenes zu lernen, bergen kan. Das Begangene iſt ein Fehler der Jugend: und wir haben es um dieſelbe Zeit nicht beſſer gemacht. Ich bin derowegen der guten Hoffnung, der Herr Bruder werde meine Vorbitte etwas gelten laſſen, und zu ſeiner ſelbſteignen Freude, einem ſo wohlgezogenen Sohne, die Ausführung eines ſo rühmlichen Vorſatzes nicht verderben. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienſchuldigſter ꝛc.

Der 71. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WEnn wir Alten nicht alle Tage etliche mahl fehlten, so würde ich es vielleicht nicht wagen, dem Herrn Bruder die Unbefüganiß fürzustellen, mit welcher er seines einzigen Sohnes Verbrechen anthet. Der gute Mensch hat mir sein Unglück mit v.eler Wehmuth und auch zugleich mit vieler Reu geklaget. Er gibt sich in allen schuldig: ich finde ihn aber nicht so schuldig, als er sich selber machet. Geld spahren, ist ein Kunst-Stück der Alten: die Jugend muß es nach und nach lernen: und es ist unmöglich so frühzeitig klug zu werden, wo man nicht etliche mahl gefehlet. Dieses kleine Versehen wird ihrem Sohne zu einer steten Erinnerung dienen: und in dieser Hoffnung nehme ich mir die Freyheit, für ihn zu bitten, und zwar mit allen den Erfolg, welcher zu Ausführung seiner vorhabenden Reise erfodert wird. Ich weiß, daß mir der Herr Bruder in billigen Dingen nichts versaget. Ich verlasse mich also darauf und verharre,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Verbundenster Diener.

Der 72. Brief.

Fabius ersucht den Clelius, daß er ihm beym Piso wieder in Gnaden bringen wolle.

Hoch-Edler, ꝛc.

Ew. Hoch-Edlen haben mich durch unzehliche Dienste so offt verbunden, daß ich aus ihren Gutthaten nunmehr eine Gewohnheit mache, und nicht bedencke, wie ich mich meiner Pflicht entladen, sondern wie ich Dero Beystands noch weiter genießen möge. Demnach werden sie nicht übel deuten, daß ich ihnen mit nachgehender Bitte beschwerlich bin. Ich habe das Unglück, daß ich ohne Schuld und Ursach und bloß auf Angeben anderer Leute, aus meines gnädigen Herrn Gnade gefallen; und ungeachtet ich von keinem Verbrechen weiß, so getraue ich mir doch nicht anders, als durch fürnehmer Freunde Fürbitte zu helffen. Weil ich mich nun gar wohl erinnere, was Ew. Hoch-Edlen über meines Patrons Gemüthe vermögen; und ich hingegen nicht ruhen kan, biß ich wiederum zu völliger Versöhnung gelanget: als ersuche ich dieselben dienstgehorsamst, wohl ermeldtem meinem Patrone, wo nicht meine Unschuld, dennoch zum wenigsten meine Wehmuth vor Augen zu stellen, und ihn durch kräfftige Gründe dahin zu bringen, daß er mein aufgebürdetes Verbrechen untersuchen, die Loßheit meiner Verläumdder erkennen, und mich folglich mit alter und unverrückter Gnade umarmen möge. Habe ich gesündiget? so unterwerffe ich mich aller verdienten Straffe: ich sichre aber, daß man mich so wenig wird schul-

dig

[illegible] finden, als ich hergegen aufhören werde zu seyn,

Ew. Hoch-Edlen,

Dienstschuldigster ꝛc.

Der 73. Brief.

Ein Freund bittet den andern um einen Vorspruch beym General.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEr Capitain Hagen hat mir es diese Tage so nahe gebracht, daß ich mit ihm in Händel gerathen: und ich habe noch über dieses das Unglück gehabt, daß ich ihn ziehmlich starck verwundet. Dieses empfindet sein Vetter, der Herr General von Wehlen nicht anders, als ob ich mich an ihm selber vergriffen hätte: und wo er nicht bald besänfftiget wird, so fürchte ich, daß er mir bey Hofe schaden möge. Ich werde demnach genöthiget, meine Zuflucht zu dem Herrn Bruder zu nehmen, und denselben zu bitten, daß er meinem Unglücke zuvorkomme, und meinen Fehler bey Sr. Excell. bestens entschuldigen möge. Ich würde ihn vielleicht nicht begangen haben, wenn man mich nicht dazu gedrungen hätte. Dessen ungeachtet will ich mich gerne allem unterwerffen und verharre im übrigen,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorsamster Diener.

Der

Der 74. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

SE. Excell. der Herr General von Wehlen, empfinden die zwischen mir und seinem Vetter fürgegangene Händel so ungnädig, daß sie mir die alleräusserste Verfolgung dräuen. Ich selbst weiß mir in dieser Begebenheit nicht zu helffen: ich erinnere mich aber, daß der Herr Bruder bey seiner Excellentz ein grosses vermag. Ich bitte demnach gehorsamst, in Betrachtung der mir vorstehenden Gefahr, alle sein Ansehen anzuwenden, und nichts zu versäumen, was zu Abkehrung dieses Ungewitters dienen kan. Ich werde eine so grosse Wohlthat niemahls vergessen, sondern hinwiederum bey allen Fürfallenheiten zeigen, wie hertzlich ich sey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Verbundenster Diener.

Der 75. Brief.

Curtius ersuchet den Horatius, daß er ihm 100. Rthlr. fürstrecken wolle.

Mein Herr,

DEro Wohlthaten gegen mich sind so groß, daß ich mich mehr bemühen sollte, wie ich meine

Schul-

Schulden bezahlen, als wie ich ſie mit neuen Verpflichtungen häuffen möge. Allein wie die Noth über alle Geſetze gehet; alſo hat ſie mich auch ſo weit gedrungen, daß ich entweder mein Anſehen und Glück verſchertzen, oder meinem Herrn mit Anſuchung um 100. Rthlr. auf etliche Monath muß beſchwerlich fallen. Demnach nehme ich mir hierdurch die Freyheit, denſelben auf das allernachdrücklichſte darum anzuſprechen. Ich habe zwar nichts, was ich zur Verſichrung ſtellen kan, als meine Ehre: ich weiß aber auch, daß mein Herr an dieſer Bürgſchafft ſich mehr begnüget, als an Gold und Silber, und daß er hierauf ſchon andern getrauet, welche ihm weniger bekannt als ich geweſen. Bin ich nicht eben aus der Zahl derjenigen, welche meines Herrn Gutheit verdienen, ſo bin ich doch aus derer andern, welche ſie recht hoch zu achten wiſſen. Und alſo können ſie dero Wohlthaten zwar an viel würdigere, aber an niemand in der Welt verwenden, welcher ſich danckbahr dafür bezeigen wird, als

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 76. Brief.

Eben dieſes Innhalts an einen Geitzigen.

Mein Herr,

Es iſt eine Auction angeſetzet, in welcher man nicht allein ſehr rare Bücher, ſondern auch allerhand Haußrath, und inſonderheit ſchöne Spiegel, Schildereyen, ſehr wohlfeil verlaſſen wird. Weilen ich nun weiß, daß Mein Herr von dergleichen Dingen ein Liebhaber iſt; ſo habe ich ihm das Verzeignüß davon bey Zeiten überſchicken, und zugleich deſſen Befehl vernehmen wollen, worinnen ich bey dieſer Gelegenheit dienen ſoll. Anbey kan ich nicht bergen, daß mir etwas fürſtöſſet, wozu ich einer Summa Geldes benöthiget bin. Nun weiß ich zwar nicht, ob ich mir die Kühnheit nehmen darff, Meinen Herrn hierum anzuſprechen: will er aber die Gutheit haben, und mir gegen Pfand und Handſchrifft mit 150. Rthlr. an der Hand ſtehen; ſo ſichre ich, daß ich nicht allein ſolches, für eine ſehr groſſe Gefälligkeit aufnehmen, ſondern auch binnen 6. Monath, mit hohem Danck und gebührlicher Zinſe zurück ſtellen, dagegen aber alle Kräffte anwenden will, wie ich mich durch anderwärtige Dienſte erkenntlich, und für ſo unverdiente Freundſchafft wieder erweiſen möge, als

Meines Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 77. Brief.

Ein Cavalier erſucht den andern um ein Vorlehn.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEr Tod meines Vettern, und die daher mir zugeflossene Erbschafft nöthigen mich eine Reise nach Holland zu thun. Ich bin aber wegen vieler Ausgaben jetzt nicht im Stande, dieselbe von meinem eignen auszuführen. Der Herr Bruder kan das übrige leicht errathen. Er ist im Ruhme, daß er allen seinen Freunden von Hertzen dienet. Er hat es auch an unserm Hause schon offt erwiesen: und endlich mangelt es ihm dazu nicht an Mitteln und Kräfften. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, ihn auf einige Monath um 500. Rthr.; jedoch gegen genugsame Versichrung anzusprechen, und verharre in Erwartung gewiertiger Antwort und Versichrung aller ersinnlichen Gegendienste,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienstergebenster ꝛc.

Der 78. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES gehet kein Tag vorbey, da ich nicht an andern von dessen Willfährigkeit Proben sehe: heute aber muß ich ihn selber in Versuchung führen: wiewohl es keine Versuchung zu nennen ist; weil ich an der Erfüllung meiner Bitte gantz nicht zweifle. Ich habe eine Reise nach Holland vor, um eine ziemliche Erbschafft allda zu heben, welche durch

den Tod meines Vetters mir zugefallen. Es mangelt mir aber an Geld zur Reiſe. Ich weiß, daß der Herr Bruder damit verſehen iſt. Ich nehme mir demnach die Kühnheit, denſelben um 500. Rthlr. und zwar auf kurtze Zeit und gegen ein zulängliches Unterpfand zu erſuchen. Der Herr Bruder kan ſich verſichert halten, daß ich nicht allein zu rechter Zeit ſchuldige Zahlung thun; ſondern auch bey allen Vorfallenheiten erweiſen werde, wie viel ich mir hierdurch Verbindlichkeit zugezogen, und wie groſſe Urſache ich habe, unaufhörlich zu ſeyn,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der 79. Brief.

Cicero bittet den Memmius, daß er dem Bildhauer Evander noch eine Zeitlang in ſeiner Capelle wolle logiren laſſen.

Lib. 13. Ep. 2.

Mein Herr,

SIe haben einen Bildhauer in ihrer Capelle, Nahmens Evander, dieſer iſt nicht allein mein guter Freund, ſondern ich lebe auch mit deſſen Herrn in groſſer Vertraulichkeit. Ich bitte derowegen gar ſehr, wofern es ohne Dero Beſchwe-

rung

rung geſchehen kan, die Gutheit zu haben, und den ehrlichen Mann noch eine Zeitlang zu beherbergen. Denn er hat viel Wercke angefangen, welche ihm nicht zulaſſen, auf den erſten Julii auszuziehen. Ich unterſtehe mich nicht noch einmahl hierum zu bitten. Wofern es aber denenſelben entweder gar keine oder doch nur geringe Ungelegenheit verurſacht, ſo verſehe ich mich ſo wenig eines Abſchlages, als ich ihnen etwas verſagen würde. Das kan ich verſichern, daß mir hierdurch ein groſſer Gefallen geſchiehet. Ich bin,

Meines Herrn,

Verbundenſter Knecht.

Der 80. Brief.

Ein Fürſt fordert von dem andern, einen bey demſelben ſich eingeflüchteten Bedienten ab.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich geliebter Vetter.

Ew. Liebden können wir aus Freundvetterlicher Zuverſicht nicht verhalten, was Geſtalt unſer Cammer-Juncker der von N. ſich nicht allein verſchiedentlich an uns vergangen; ſondern auch ungeachtet der wider ihn verordneten Unterſuchung ſich heimlich von unſerm Hofe davon gemacht. Wann wir nun für gewiß berichtet worden, daß er ſeine Zuflucht zu Ew. Liebden genommen, und durch Dero gnädiges Erbiethen ſo unverſchämt

noch ist, daß er gar an Dero Hofe mit Verkleinerung des unsrigen Dienste suchet: Als haben wir Ew. Liebden seiner Person wegen wohlmeinentlich warnen, übrigens aber Freundvetterlich ersuchen wollen, die ernste und ungesäumte Verfügung zu thun, damit er entweder an Uberbringer dieses ausgeliefert; oder doch selbiger Orthen zu gerichtlicher Verantwortung gezogen; und nach Befindung der Sache, andern zum Exempel möge gestrafft werden. Wir bleiben Ew. Liebden hinwiederum zu allen Freundvetterlichen Diensten ergeben, und verharren,

Ew. Liebden,

Freundwilligster und treuer
Vetter ꝛc.

Der 81. Brief.

Fabius empfiehlet dem Lucius den Meander.

Mein Herr,

Uberbringer dieses lieget in einem schweren Processe; und hat mich dannenhero ersucht, daß ich seine Sache jemand Bekannten bestens empfehlen, und ihm deroselben Gewinnung erleichtern möchte. Nun verdienet er solches nicht allein, wegen unserer zu einander tragenden Freundschafft, sondern auch wegen seiner annehmlichen Eigenschafften und am allermeisten wegen des hertzlichen Verlangens, welches er schon lange

Zeit

Zeit meinen Herrn zu kennen bezeuget: anbey aber iſt mir nicht unbekannt, was mein Herr bey denen Fürnehmſten unſers Hofes zu ſprechen hat: derowegen erſuche ich denſelben hierdurch dienſtlich, wo nicht mehr gemeldten Freunde, dennoch mir den Gefallen zu thun, und ſich bey Gelegenheit zu erkundigen, woran doch eigentlich die Verzögerung des Proceſſes hänge, und durch was für Mittel derſelben abzuhelffen, und das Gemüthe der Herren Aſſeſſoren zu gewinnen ſey. Ich verſchulde ſolches hinwiederum mit allen angenehmen Dienſten, und verharre,

Meines Herrn,

Dienſtſchuldigſter.

Der 82. Brief.

Cicero empfiehlet den Brutus, die Schuldforderung des Titius Strabo.

Lib. 13. Ep. 14.

Mein Herr,

TItius Strabo iſt ein Römiſcher von Adel, und nicht allein von ehrlichem Gemüthe und guten Eigenſchafften, ſondern auch mein vertrauteſter Hertzens-Freund. Nun hat er ein Stück Geldes an den Cornelius unter Dero Gebiethe zu fordern: und weil die Sache von dem Römiſchen Richter Volentius nach Gallien verwieſen worden, als erſuche ich dieſelben hierdurch inſtändigſt, und nicht

anders, als ob es meine eigene Angelegenheit wäre, mehrgemeldten Strabons ſich anzunehmen, und dahin zu ſorgen, daß gegenwärtiger ſein Freygelaſſener, welcher deßwegen geſchickt wird, in ſeiner habenden Verrichtung glücklich ſeyn, und das ſeinem Herrn gehörige Geld erlangen möge. Sie können mich hierdurch unendlich verbinden, und wenn ſie den Titius kennen werden, ſo ſollen ſie ſelbſt geſtehen, daß er ihrer Freundſchafft nicht unwürdig ſey. Ich bitte noch einmahl, ſie laſſen ſich dieſe Sache recht ernſtlich und gleichwie ſie in allen mich angehenden Dingen zu thun pflegen, befohlen ſeyn. Ich bin

Meines Herrn

gehorſamſter Diener. ꝛc.

Der 83. Brief.

Cicero empfiehlet dem Sero Sulpitius den Hageſaretus.

Lib. 13. Ep. 25.

Mein Herr,

ICh habe währenden meines Conſulats dem Hageſaretus, einem Medico von Lariſſa viel gutes gethan, und er iſt dagegen ſo danckbahr geweſen, daß er mich allezeit ſehr hoch in Ehren gehalten. Ich empfehle ihnen derowegen denſelben nicht allein als meinen Gaſt und Freund; ſondern auch als einen erkenntlichen und ehrlichen Mann, als einen der Fürnehmſten in gantz Lariſſa, und folglich

als

als einen ſolchen, welcher dero allerwehrteſten Freundſchafft würdig iſt. Sie können mich nicht höher verbinden, als wenn ſie an ihm erweiſen, daß mein Vorſpruch nicht umſonſt geweſen. Ich bin,

Mein Herr,

Dero

Verbundenſter Diener.

Der 84. Brief.

Cicero empfiehlet dem Acilius den Titurnius Rufus.

Lib. 13. Ep. 39.

Mein Herr,

ES iſt eine alte Vertraulichkeit zwiſchen mir und der Titurniſchen Familie; von welcher aber niemand als der einzige Rufus noch lebet. Dannenhero finde ich mich allerdings verbunden, ihm nach meinem wenigen Vermögen zu dienen: und weilen es in meines Herrn Gewalt beruhet, dieſen meinen guten Willen ins Werck zu ſetzen; als empfehle ich ihnen mehrgemeldten Rufus auf alle Weiſe, und zweifle nicht, ſie werden ihm dergeſtalt begegnen, daß er mir für meinen Vorſpruch zu dancken Urſache habe. Ich nehme es für die gröſte Gefälligkeit an, und verharre

Meines Herrn,

Pflichtſchuldigſter ꝛc.

Der 85. Brief.

Cicero empfiehlet dem Aucharius die beyden Aurelier.

Lib. 13. Ep. 40.

Mein Herr,

Ich empfehle Ihm die beyden Aurelier. Sie ſind ſowohl, als ihr Vater meine Hertzens-Freunde; und gleichwie dieſer noch einer von denen Aufrichtigen und Ehrlichen iſt; alſo haben ſie hingegen alle Eigenſchafften, welche zu Erwerbung meines Herrn Freundſchafft vonnöthen ſeyn. Ich bin zwar deſſen dienſtfertigen Gemüths verſichert, und ich weiß gar wohl, wie viel meine bißherige Empfehlung bey ihm gegolten: ich bitte aber, daß er dieſe für allen andern betrachten möge. Mein Herr hat mit danckbahren und wohlerzogenen Leuten zuthun: dannenhero hat er an ihrer Erkenntlichkeit ſo wenig zu zweifeln, als ich herentgegen aufhören werde zu ſeyn,

Meines Herrn,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 86. Brief.

Cicero recommendiret dem Silius den Egnatius.

Lib. 13. Ep. 47.

Mein

Mein Herr,

ES iſt zwar unnöthig, daß ich den Egnatius anpreiſe, weil er ohne dem in Dero Gewogenheit und Freundſchafft ſtehet: aber damit Sie ſehen, daß ich Ihm nicht allein günſtig bin, ſondern daß ich Ihn auch von Hertzen liebe, ſo habe ich Ihn mit folgenden Zeilen begleiten wollen. Ich muß bekennen, daß Sie mich bißher unendlich verbunden: Wollen Sie aber meine Verbindlichkeit noch höher treiben, ſo bitte ich, den Egnatius ſo zu empfangen, daß er nicht allein daraus die Größe meiner Zuneigung gegen ſich, ſondern auch der Ihrigen zu mir verſpühren möge. Unſere gute Zeit iſt nun vorbey, und wir müſſen uns mit dem allgemeinen Verhängniß tröſten. Vielleicht iſt es zu unſerm Beſten. Aber hiervon wollen wir mündlich reden. Sie behalten mich nur in Dero beharrlichen Gewogenheit und glauben, daß ich hinwieder ſey,

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 87. Brief.

Cicero empfiehlet dem Furfanius den Cäcinna.

Lib. 6. Ep. 9.

Mein Herr,

Cäcinna iſt mir ſo ſehr ergeben, daß ich Ihn unter meine Vertrauteſten zehle. Sein Va-

ter

ter war ein fürnehmer und behertzter Mann, und hat mir zu unterſchiedenen mahlen viel Dienſte gethan. Ihn ſelbſt aber habe ich gleich von Jugend an ſehr geliebet; Theils, weil er groſſe Merckmahle der Tugend und Beredſamkeit zeigte; Theils, weil er allezeit recht brüderlich mit mir umgegangen, und allerdings einerley Studia mit mir getrieben. Mit einem Worte: Er iſt mein allerinnigſter Hertzens-Freund. Mehr finde ich nicht nöthig zu ſchreiben: denn Sie ſehen genug, Mein Herr, daß ich des Cäcinna Leben und Glück auf alle Weiſe zu ſchützen verbunden bin. Weilen ich nun weiß, wie ſehr Ihnen ſowohl die Verfolgung ehrlicher Leute, als das Elend des gemeinen Weſens zu Hertzen gehet; ſo iſt nichts mehr übrig, als daß ich Dieſelben erſuche, die Gütigkeit, welche Sie ohne dem für den Cäcinna haben werden, um ſoviel zu vergröſſern, als Sie wollen, daß ich mich Dero Gewogenheit und Hochachtung verſichern ſoll. Sie können mir nichts angenehmers erweiſen, und ich bleibe mit der allerinnigſten Ergebenheit,

Meines Herrn,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 88. Brief.

Cicero empfiehlet dem Titius den Avianus.

Lib. 13. Ep. 75.

Mein

Mein Herr,

OB ich gleich an der Würckung meiner erſten Vorſprache nicht zweifle; ſo iſt doch Avianus mein ſo guter Freund, daß ich Ihm unmöglich entfallen kan: abſonderlich, da ich Ihm nicht allein viel Gutes gönne, ſondern auch wahrhafftig ſchuldig bin. Ich habe ſchon einmahl ſeinetwegen geſchrieben, und es iſt auch nicht lange, daß ich mit Meinem Herrn davon geſprochen, und alle gewünſchte Vertröſtung erhalten: Gleichwohl kan er ſich nicht bereden, daß es nicht beſſer ſey, wenn ich in ſeiner Angelegenheit täglich ſchriebe. Sie werden demnach verzeihen, Mein Herr, daß ich dem Avianus zugefallen, Dero bekandte Dienſtfertigkeit gleichſam in Zweifel ziehe, und Dieſelben noch einmahl erſuche, daß Sie ihm die Zeit und den Ort, wenn und wohin er ſein Getrayde bringen ſoll, mit eheſten zu benennen geruhen möchten. Vor drey Jahren hat er ſolches, auf mein Bitten, von dem Pompejus auch erhalten. Das fürnehmſte, was Sie mir hierbey erweiſen können, iſt, wenn Sie den Avianus überführen, daß er nicht allein von mir, ſondern auch ich von Ihnen geliebet werde. Ich bin,

Meines Herrn,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der 89. Brief.

Flavius empfiehlet dem Fabius den Terentius.

Mein

Mein Herr,

ICh bin des Terentius Freund, und Sie ſind der meinige. Sie erfüllen derowegen an ihm, was Sie an mir zu erweiſen ſo offt gewünſchet. Terentius iſt zwar fähig genug, ſich durch ſeine eigene Verdienſte beliebt zu machen; ich wolte aber gerne, daß er auch mir etwas zu dancken hätte: und hierzu kan ich ihn nicht anders als durch Dero gütigen Beyſtand verbinden. Er ſuchet Beförderung bey Hofe. Sie wiſſen die Vortheile, wie man am füglichſten dazu gelangen muß. Sie ſind auch großmüthig genug, nichts abzuſchlagen. Ich verſpreche mir demnach alles, was man von Ihres gleichen hoffen kan. Nur eines bitte ich. Gleichwie ich Sie von Hertzen liebe, alſo laſſen Sie den Terentius hinwieder ſehen, daß ich nicht ohne Urſach ſey,

Meines Herrn,

Gehorſamſter Knecht.

Der 90. Brief.

Ein Cavalier empfiehlet dem andern einen Bereuter.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ES wird dem Herrn Bruder erinnerlich ſeyn, daß Er mir zu verſchiedenen mahlen wegen eines guten Bereuters angelegen. Uberbringer dieſes hat das Zeugniß, daß er nicht allein ſeine Kunſt ſehr gründlich verſtehet, ſondern auch eines ſittſa-

men

men ſind ſehr redlichen Gemüths iſt. Ich habe ihn ohngefehr kennen gelernet; ich bin aber von ſeinem Umgange gantz eingenommen: und diejenigen, welche ihn länger kennen, ſind es noch mehr. Ich überſende ihn derowegen zur Prüfung, deren es aber vielleicht nicht brauchen wird; weil ich wohl weiß, daß der Herr Bruder alles, was von mir kommt, ſehr gütig aufnimmt; und Derſelbe auch wieder verſichert iſt, daß ich mich nicht leicht zu übereilen pflege, wenn ich jemand anpreiſe. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders

Dienſtverbundenſter ꝛc.

Der 91. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Der Berbringer dieſes hat das vollkommene Lob, eines guten Bereuters, und ſo viel ich aus ſeinem Umgange ſchließe, iſt er auch einer der ſittſamſten und artigſten Menſchen. Er kan keinen beſſern Herrn, als den Herrn Bruder, und derſelbe hingegen keinen beſſern und geſchicktern Bedienten finden. Ich weiß, daß der Herr Bruder nach einer ſolchen Perſon ſchon längſt verlanget. Ich überſende ihn derowegen, ſo wie er iſt. Der Herr Bruder unterſuche ihn ſelbſt: und wenn er ihn ſo findet, wie ich ihn kenne und beſchrieben habe,

be, ſo laſſe er ihn auch die Krafft unſrer untereinander habenden Freundſchafft genieſſen, und liebe ihn zwar ſeiner Kunſt, aber dabey auch meinetwegen. Ich bin,

Meines hochwehrteſten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 92. Brief.

Ein Freund recommendiret dem andern einen Verwandten.

Wohlgebohrner ꝛc.

Der Verbringer dieſes iſt mein Vetter, und dannenhero einer von denenjenigen, welche ich Urſach habe, mit allen meinen Freunden bekannt zu machen. Er ſuchet Beförderung bey Hofe, und wird ſich Anfangs gar gerne mit einem Titul begnügen, wenn er nur dabey die Hoffnung hat, dermaleins in würckliche Dienſte zu treten. Der Herr Bruder vermag bey allen Groſſen des Hofes ſo viel, daß ſie ihm nicht leicht etwas verſagen. Ich nehme mir derowegen die Freyheit, meinen Vetter an denſelben zu weiſen, und gleichwie ich den Herrn Bruder jederzeit in allem, was mich angegangen, willig gefunden; alſo achte ich für überflüſſig, viel Bitten und Erinnerungen beyzufügen.

fügen. Ich verſichre vielmehr, daß ich Lebenslang ſeyn und verharren werde,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der 93. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Es iſt etwas bekanntes, daß der Herr Bruder bey allen Groſſen unſers Hofes ſehr viel vermag; und ich würde Zeigern dieſes an demſelben nicht gewieſen haben, wenn ich nicht wüſte, daß es in des Herrn Bruders Vermögen ſtünde, ihn glücklich zu machen. Er iſt mein Vetter, und gehet zu dem Ende nach Hofe, daß er eine mäſſige Beförderung finden möchte. Er wird auch gerne eine Zeitlang ohne Beſoldung dienen, wenn er nur dabey verſichert iſt, daß er ſie hinkünfftig hoffen darff. Der Herr Bruder iſt von ſich ſelbſt ſo geneigt allen redlichen Freunden zu dienen, daß ich es weitläufftig darum zu bitten, unnöthig achte: abſonderlich da er mir noch niemahlen etwas verſaget, und ich allezeit mehr Urſache gehabt, ihm zu dancken, als auf Formen zu ſinnen, wie ich ihn zu Beförderung meines Wohlſeyns bewegen möchte. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter ꝛc.

Der 94. Brief.

Ein Cavalier empfiehlet dem andern einen andern.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DErjenige, durch welchen Sie dieſes empfangen, iſt der Herr von N. und nicht allein mein guter Freund, ſondern auch einiger maſſen mein Anverwandter. Er hat mit groſſer Ehre ſeine Studia und Reiſen vollendet: er hat aber auch den darauf gezogenen Nutzen ſehr theuer bezahlet, und dabey das meiſte von ſeinem mäſſigen Vermögen zugeſetzet. Dieſes iſt Urſache, warum er Gelegenheit ſuchet, entweder bey Hofe, oder bey der Miliz befördert zu werden, und dasjenige an den Tag zu legen, was er dem Vaterlande zum Beſten gelernet. Er iſt zu einem ſo geſchickt als zu dem andern. Denn er hat nicht allein in Hiſtoriis und Politicis, ſondern auch in Matheſi das ſeinige gethan, und iſt über dieſes ein Cavalier von groſſer Reſolution und Hurtigkeit. Der Herr Bruder hat ſo wohl bey Hofe als bey der Armee ſo viel Freunde, und iſt von Natur geneigt allen geſchickten Leuten aufzuhelffen. Ich nehme mir derowegen die Freyheit mehrgedachten Herrn von N. dem Herrn Bruder zu weiterer Vorſorge zu empfehlen, und gleichwie ich an guter Würckung nicht zweifle, alſo verſichre ich, daß ich das hierunter erwieſene auf meine Rechnung nehmen, und niemah-

mahlen vergessen werde, wie grosse Ursache ich habe zu seyn,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenster Diener. ꝛc.

Der 95. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Nachdem ich weiß, wie groß des Herrn Bruders Ansehen bey Hofe ist, und ich aus vielen Exempeln überzeuget bin, daß er nicht allein die grossen Staats-Minister, sondern auch die vornehmsten Generale in Händen hat: und aber gegenwärtiger Herr von N. zwar ein sehr geschickter Cavalier, aber auch dabey, wegen der auf Studiren und Reisen gewandten Unkosten, von seinen Mitteln ziemlich entblöset, und dannenhero entschlossen ist, entweder bey Hofe, oder bey der Armee Dienste zu nehmen: als habe ich ihn an niemand besser, als an den Herrn Bruder empfehlen können, und wenn, wie ich mir gänzlich verspreche, meine Freundschafftliche Fürbitte etwas vermag, so zweifle ich nicht, der Herr Bruder werde ihm nach Vermögen zu Willen seyn. Solte aber der Herr Bruder Absicht auf des Herrn von N. Ve dienste machen, so bin ich versichert, daß der Herr Bruder mehr thun wird, als der an-

geprieſene Freund ſuchet, oder ich allhier bitten kan. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 96. Brief.

Ein Cavalier recoñendiret dem andern einen Studioſum.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Der Verbringer dieſes hat nicht allein den Ruhm eines gelehrten Mannes, ſondern auch ſo viel Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgeleget, daß man daran nicht zweifeln darff. Er iſt aber von ſchlechten Mitteln, und ſuchet dannenhero eine aus räglichе Stelle. Da ich nun vernehme, daß der Herr Bruder einen guten Hofmeiſter vor ſeinen Sohn verlanget, ſo ergreiffe ich es als eine Gelegenheit, ſo wohl dem Herrn Bruder als dem guten Freunde zu dienen, und überſende ihn zu des Herrn Bruders ſelbſteigener Unterſuchung. Ich bin verſichert, daß Sie mehr an ihm finden werden, als ich allhier geſaget. Demnach achte ich es unnöthig, ihm mit meinem Vorſpruche zu Hülffe zu kommen; ſondern ich verſichere nur, daß ich allezeit ſeyn und beharren werde,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der

Der 97. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MAn hat mir geſagt, daß der Herr Bruder um einen tüchtigen Hofmeiſter für ſeine Söhne bekümmert wäre: und der Herr Bruder hat es Urſach zu ſeyn, denn man findet dergleichen Leute nicht alle Tage. Gleichwohl ereignet ſich wider alles Vermuthen eine Gelegenheit, dem Herrn Bruder hierinnen zu dienen. Uberbringer dieſes iſt ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit, und zugleich von vieler Vernunfft, und einer ſo ſittſamen Aufführung, daß man ihn auf den erſten Anblick gleich lieben muß. Er iſt auch entſchloſſen, eine ihm anſtändige Stelle anzunehmen, und ich glaube, daß er den Herrn Bruder vergnügen wird. Ich nehme mir derowegen die Kühnheit, ihn durch dieſes wenige zu begleiten: ich thue es aber nicht in der Form einer ordentlichen Recommendation. Denn er hat ſoviel gutes, daß er dem Herrn Bruder ohne mein Vorwort gefallen wird. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 98. Brief.

Käyſerlicher Hand-Brief und Empfehlungs-Schreiben an Chur-Pfaltz, wegen Beſchleinigung einer Rechts-Sache.

Durchlauchtig-Hochgebohrner,
Lieber Vetter und Fürſt.

ES hat Uberbringer dieſes, mein Munition-Commiſſarius . . . ex Teſtamento ſeiner zu H. verſtorbenen Muhme, ein gewiſſes zu fordern, und weil derſelbe wegen dieſer ſeiner Angelegenheit ſelbſt hinab zu reiſen vorhabens, mich um eine Vorſchrifft an Ew. Liebden gehorſamſt gebethen, damit er ſchleunig- und förderliches Recht erhalten möge. Wann ich nun deſſen forderſamſte Expedirung beſonders gerne ſehen möchte, damit derſelbe zu Verrichtung ſeines Dienſts bey gegenwärtig hieſigen Kriegs-Zeiten, zeitlich zurück kehren konnte; als erſuche ich Ew. Liebden hiermit gnädig und Freund-Vetterlich, Sie wollen dortia gehörigen Orts die gemeſſene Verordnung ergehen laſſen, auf daß ihme die ſchleunige Juſtiz ertheilet, und derſelbe in Zeiten zurück befordert werde. Verbleibe Ihro benebens mit Freund-Vetterlichen Hulden, Käyſerlichen Gnaden und allem Guten wohl beygethan,

Ew. Liebden,

Gutwilliger Vetter ꝛc.

Der

Der 99. Brief.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Freundlich geliebter Herr Vetter.

ES hat uns D. L. von M. unterthänigſt erſuchet, wir wollten Ihme mit einem Empfehlungs-Schreiben an Ew. Liebden zu dem Ende an die Hand gehen, daß Ew Liebden denſelben mit einigem Dienſte bey Dero unterhabenden Troupen in Gnaden verſehen möchten. Weil er nun bey unſerm Herrn Vorfahrer an der Chur, auch letztmahls unſers gnädig-geliebteſten Herrn Vaters Churfürſtl. Durchl. höchſtſeeligen Andenckens, bey welchem er auch Cammer-Herr geweſen, in verſchiedenen Kriegs-Bedienungen geſtanden; Als haben wir um ſo weniger Umgang nehmen wollen, Ew. Liebden Freund-vetterlich zu erſuchen, daß Sie ihm dieſer unſerer Fürſchrifft erfreulich genieſſen, mithin unter Dero Troupen, ſeinem Verlangen nach, anzubringen, Ihro belieben laſſen mögen; Und wir verbleiben Ew. Liebden dagegen zu Erweiſung aller angenehmen Freund-vetterlichen Dienſten, jederzeit bereit und willig,

Ew. Liebden,

Dienſtwillig-getreueſter und ergebenſter Vetter beſtändigſt bis in den Todt ꝛc.

Der 100. Brief.

Hoch-Edler und Vester,
Insonders geliebter Herr General-Feld-Marschall.

ES wird verhoffentlich der Herr General-Feld-Marschall im Besten vermercken, daß durch schrifftliche Anweisung ich meines vielgeliebten Herrn Vettern, Printz Emanuel Lebrechts zu Anhalt Cöthen Liebden, bey Deroselben einen gütigen Zutritt zuwege zu bringen, bin veranlasset worden. Die Begierde, so hochgemeldten Printzen angetrieben, die Kriegs-Verrichtungen bey gegenwärtigen Feldzuge mit zu sehen, hat selbigen zugleich verursachet, die Gelegenheit zu suchen, um von dem Herrn General-Feld-Marschall dazu wohlwollend zugelassen zu werden, und in Dero geehrte Kundschafft zu gerathen. Welches, wie es hochgedachten Printzens Liebden vor eine sonderbahre Ehre achten werden; also werde ich meines Orts, dem Herrn General-Feld-Marschall dafür sehr danckbar verbunden, und allstets zu erweisen geflissen seyn, daß ich bin und verharre,

Des Herrn General-Feld-Marschalls,

Bereitwilligster zu dienen
J. G. F. zu Anhalt.

Der

Der 101. Brief.

Ein Professor bittet für den Sylvius, bey dessen Vater, wegen benöthigter Reise-Gelder.

Mein Herr,

ES hat mir dessen Herr Sohn recht wehmüthig eröffnet, was gestalt er vor einigen Tagen Befehl erhalten, seine Studia auf Universitäten zu schliessen, und ohne weitern Verzug nach Hause zu kommen. Nun kan er sich nicht erinnern, daß er das allergeringste begangen, welches wider die Ehrerbiethung, welche er meinem Herrn schuldig, gelauffen: und gleichwie er sich auf das Zeugniß derer sämtlichen Herren Professoren beziehet; also hat er mich besonders ersuchet, dieser wegen an Meinen Herrn zu schreiben, und auf das allerbeweglichste für ihn zu bitten. Wegen des ersten habe ich ihm nicht entstehen können: das andere halte ich bey einem wohlgerathenen Sohne überflüssig. Denn es sind keine kräfftigere Bitten, als die guten Eigenschafften der Kinder, und Mein Herr mag sich stellen wie er will, so lasse ich mich doch nicht bereden, daß er seines Sohnes Fleiß unterbrechen, und denselben um etlicher 100. Rthlr. wollen, in dem Lauffe seines Studirens verhindern wolle. Es sind gar wenig Eltern so glücklich, daß sie ihr Geld mit Nutzen anlegen. Mein Herr bediene sich demnach des Vortheils: und weil Ihm GOtt einen so lieben Sohn beschéret, so thue er

es dem Vaterlande zum Beſten, und laſſe ſich der aufgehenden Koſten nicht gereuen. Ich würde für ſeinen Herrn Sohn nicht bitten, wenn ich nicht zugleich die Kühnheit hätte, für deſſen ferneres Verhalten gut zu ſagen. Ich verſehe mich einer gütigen Erklärung und verharre,

Meines Herrn,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 102. Brief.

Lälius bittet bey dem Lucius / für deſſen Vetter.

Mein Herr,

DAs Papier würde mir gebrechen, wenn ich die Betrübniß beſchreiben ſollte, mit welcher mir geſtern ihr Vetter ſein Unglück erzehlet. Er findet nichts unerträglicher als ihren Zorn: und gleichwie er ſich allezeit dafür gehütet; alſo fället es ihm um ſo viel ſchmertzlicher, daß er ohne alles Verbrechen darein geſuncken. Denn wie ſehr man ihn auch bey meinem Herrn verklaget, ſo bezeuget er doch höchſtens ſeine Unſchuld. Und wenn ich meine Gedancken eröffnen darff, ſo halte ich ſelbſt dafür, daß es eine bloſſe Erfindung ſey, und daß ihm ſeine Mißgünſtigen in dieſem Stücke zu viel gethan. Ich kenne ſein Naturel und ſein gantzes Weſen. Seine Gemüths-Neigung iſt viel zu redlich, und ich kan unmöglich glauben, daß er ſich in ſolchen Dingen vergehen ſollte, für welchen er jeder-

derzeit einen natürlichen Eckel gehabt. Sie verbinden mich demnach ſo hoch, Mein Herr, und unterſuchen die Sache noch einmahl. Vielleicht finden ſie ihren lieben Vetter beſſer, als ſie ſich ihn jemals eingebildet. Ich bin

Meines Herrn,

Ergebenſter Knecht. ꝛc.

Der 103. Brief.

Ein Cavalier bittet für des andern in Ungnade gefallenen Diener.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Hochwehrteſter Herr Bruder.

ES hat mir Dero Bedienter mit Thränen geklaget, was Geſtalt er ſo unvorſichtig geweſen, daß er ſich nicht allein zum Truncke verirret; ſondern auch in unnütze Händel gerathen, hierdurch aber des Herrn Bruders Ungnade auf ſich geladen, und folglich ſeinen gehörigen Abſchied erhalten. Nun muß ich zwar bekennen, daß dieſes kein Werck eines rechtſchaffenen Dieners: ſo geſtehet auch der Verbrecher ſelber, daß er alle dieſe Straffe gar wohl verdienet. Weilen er aber gleichwohl vor dieſem dem Herrn Bruder allezeit wohl angeſtanden, und dieſes das erſte mahl iſt, daß er ſich an ſeiner Pflicht vergangen; er auch hierzu nicht aus eigener Luſt, ſondern durch ſeiner Cammeraden Zunöthigung verleitet worden; und über

die-

dieſes in Beſtraffungen allezeit der gelindeſte Weg zu wehlen iſt; als erſuche ich den Herrn Bruder dienſtlich, den wider ihn gefaßten Unwillen zu maſſigen, und zum wenigſten in eine ſolche Straffe zu verwandeln, daß der arme Menſch dabey Gelegenheit finden möge, ſein Verſehen durch künfftiges Verhalten, auszulöſchen. Ich zweifle im geringſten nicht an ſeiner Beſſerung: und gleichwie ich auf allen Fall dafür ſtehe; alſo bin ich mit aller zuverſichtlichen Ergebenheit,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der 104. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DJe Unanade welche der Herr Bruder auf ſeinen Cammer-Diener geworffen, peiniget den armen Menſchen ſo ſehr, daß er ganz auſſer ſich ſelber iſt. Er hat ſein Vertrauen zu mir genommen: und weil er weiß, daß mich der Herr Bruder ſonſt gerne höret, ſo meinet er, daß es auch hierinnen geſchehen werde. Ich will ſein Verbrechen nicht erſt entſchuldigen. Er hat geſündiget, und er bekennet gar gerne, daß der Herr Bruder Urſache zu zürnen hat. Es iſt aber ein Fehler und keine Boßheit; es iſt ein Verſehen und kein Frevel: und dannenhero bitte ich, der Herr Bruder

der wolle ihm das geſchehene zu gute halten. Ich werde mir eine Ehre daraus machen, wenn ich hören werde, daß meine Fürbitte etwas gegolten; wiewohl ich faſt glaube, daß der Herr Bruder meiner Bitte zuvorkommen, und den Einlauf meines Briefes nicht erſt erwarten werde. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 105. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

WJe ſehr auch deſſen Cammerdiener ſich geſtern vergangen, ſo finde ich doch, daß er noch einiger maſſen zu entſchuldigen iſt. Allein er entſchuldiget ſich ſelber nicht, ſondern machet ſein Verbrechen ſo groß und ſchwehr, als ob er keine Vergebung zu hoffen hätte. Das einzige, was er bey ſeiner Betrübniß ſich noch entſchloſſen, iſt, daß er mich um eine Fürbitte angelanget. Ich weiß wohl, daß ſie bey dem Herrn Bruder nicht nöthig, und ſein Gemüthe viel leichter zum verzeihen, als das meinige zum bitten iſt: ich bitte aber dennoch, damit ich nur meine Ehre retten, und der gute Menſch ſehen möge, daß er ſich in ſeiner Zuverſicht nicht betrogen. Ich bin,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener.

Der

Der 106. Brief.

Ein Freund bittet bey dem andern für deſſen Sohn.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. Herr Sohn hat mir mit Schmertzen geklaget, daß er das Unglück gehabt in Händel, und durch dieſelben in Ew. Wohlgeb. Ungnade und Zorn zu fallen. Nun will ihm zwar ſein Wort nicht reden. Er kan ſagen, daß er ſich nach Art der Jugend vergangen: ich weiß aber doch aus Ew. Wohlgeb. ſelbſt eignen Zeugnüſſe, daß er ſich jederzeit wohl gehalten, ſeinem Studiren fleiſſig obgelegen, und vielen andern ein Exempel der Tugend geweſen. Dannenhero glaube ich auch um ſo viel mehr, daß er dieſes mahl wider Willen gefallen, und zu dem, was er hierunter verſehen hat, genöthiget worden. In Betrachtung deſſen unterſtehe ich mich für ihn zu bitten: und ich bin der Hoffnung, Ew. Wohlgeb. werden wo nicht um ſeiner Jugend, dennoch um meiner zu ihm tragenden Freundſchafft willen, ihn weiter nicht leiden, ſondern wie vorhin, Dero vätterliche Affection ſpühren laſſen. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 107. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ew. Wohlgeb. werden ſich annoch erinnern, daß Sie mir nicht allein den Fleiß, ſondern auch die Aufführung ihres Herrn Sohnes offt ſelber gerühmet, und ſo wohl über einem als dem andern viel Vergnügen gezeiget. Ich ſollte demnach der Meinung ſeyn, daß Sie ihm ein geringes leicht überſehen würden: allein, ſo viel ich aus ſeiner Betrübnüß mercke, ſo ſtraffen Ew. Wohlgeb. die Schwachheiten und die Boßheiten mit gleichem Maaße. Sie erlauben mir aber, daß ich auf ſeine Seite trete. Er hat ſie freylich beleidiget: aber er bereuet es auch. Er hat geirret, aber er hat ſich auch ſchon gebeſſert. Dieſes wäre genug den allerfrömſten nur ſo zu ſehen: warum zürnen Sie denn ſo lange mit ihrem Kinde? vielleicht würden Sie es nicht thun, wenn Sie glaubeten, wie es doch wahrhafftig iſt, daß er zu den vorgegangenen Händeln gedrungen worden. Aber ſie glauben es oder nicht, ſo nehme ich mir doch die Freyheit, für ihn zu bitten: und ich bitte nicht allein, ſondern ich würde es auch als eine Beleidigung unſrer Freundſchafft nehmen, wenn Ew. Wohlgeb. mich nicht erhören ſollten. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener.

Der 108. Brief.

Cajus erkundiget ſich bey dem Mävius, wegen der Perſon des Fulvius.

Mein Herr,

ICh brauche einen Hofmeiſter für meine Kinder: gute Freunde ſagen mir viel gutes von dem Fulvius: und wie ich vernehme, ſo iſt er meinem Herrn ſehr wohl bekannt. Ich bitte derowegen die Gutheit zu haben, und mir von deſſen Aufführung Nachricht zu geben. Denn nachdem es Mein Herr befindet, werde ich ihn entweder nehmen, oder fahren laſſen. Ich bin ohne einzige Ausnahme,

Meines Herrn,

Dienſt- gehorſamſter ꝛc.

Der 109. Brief.

Ein Cavalier erkundiget ſich bey dem andern, wegen eines Hofmeiſters für ſeine Söhne.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MEine Söhne bedürffen nunmehr eines Hofmeiſters, und man hat mir zu dem Ende einen Sachſen, Nahmens Mävius, fürgeſchlagen. Ein jeder ſagt, daß es ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit, und dabey von einem artigen und angenehmen Umgang ſey. Ich glaube dieſem allge-

mei-

meinen Zeugniſſe gantz gerne: es wäre mir aber dennoch lieber, wenn ich es von dem Herrn Bruder beſtätiget ſähe. Ich weiß, daß Er mit dieſem Mävius in Leipzig ſtudiret hat; ich weiß auch, daß ſie ſich auf Reiſen offt angetroffen; derowegen muß ihn auch der Herr Bruder am beſten kennen Ich erwarthe deſſen unpartheyiſche Antwort darüber, und verharre,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener.

Der 110. Brief.

Eben dieſes Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MAn will mich verſichern, daß der Herr Bruder und Mävius nicht allein miteinander auf Univerſitäten, ſondern auch in Ländern und auf Reiſen geweſen. Ich weiß nicht, was ich davon glauben ſoll; weil ich es von dem Herrn Bruder niemahls gehöret. Ich habe es aber doch nöthig gründlich zu wiſſen. Denn man hat mir den Mävius ſehr gerühmet, und ich bin faſt entſchloſſen, ihn zum Hofmeiſter meiner Söhne zu nehmen. Der Herr Bruder liebet mich viel zu ſehr, daß er mir eines andern Freundſchafft vorziehen, und die Wahrheit hierunter verſchweigen ſollte. Ich verlaſſe mich derowegen auf deſſen Bericht, und wie

ich mich vollkommentlich darnach achten werde, alſo werde ich auch niemals auf hören zu ſeyn,

Meines hochgeehrten Herrn. Bruders,

Verbundenſter Diener ꝛc.

Der III. Brief.

Melander erkundiget ſich beym Melintes wegen einer Perſon, welche ihm zur Liebſten fürgeſchlagen worden.

Mein Herr,

ICh kan die Ehre haben, des Herrn von N. Edam zu werden: allein ich weiß nicht, ob ich dabey wohl oder übel fahre. Denn das Geſchlechte iſt zwar berühmt genug: von der Haupt-Perſon aber, höre ich nicht eben das Beſte ſprechen. Ich will nicht ſagen, daß ich es glaube; inzwiſchen bringt man es doch ſo wahrſcheinlich für, daß ich nicht groſſe Urſache zu zweifeln habe. Mein Herr kan mir am beſten aus dem Traume helffen. Er iſt nicht allein in dem Hauſe ſehr wohl bekannt; ſondern auch ohne Partheylichkeit und Eigennutz. Ich verlaſſe mich derowegen auf ſeine Antwort, und verbleibe,

Meines Herrn,

Verbundenſter Knecht.

Der

Der 112. Brief.

Ein Cavalier bittet den andern um Nachricht wegen einer gewiſſen Fräulein.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich habe mir viel gutes von der Fräulein von N. N. ſagen laſſen: und man rühmet ſie inſonderheit wegen ihrer Schönheit und ihres ſehr groſſen Verſtandes. Ich will an beyden nicht zweifeln: ich weiß aber auch, daß man dem Gerüchte nicht allezeit trauen darff. Der Herr Bruder kan mir hierinn am beſten rathen. Denn es iſt nunmehr eine geraume Zeit, daß er mit ihren Eltern in Bekandtſchafft lebet. Was die Urſache meiner Anfrage ſey, will ich den Herrn Bruder mit nechſten melden. Inzwiſchen verlaſſe ich mich auf ſeine zu mir tragende Neigung und Verſchwiegenheit, und zweifle nicht, er werde mich alles, was ſo wohl dero Perſon, als dero Vermögen angehet, umſtändlich und im Vertrauen wiſſen laſſen. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Verbundenſter Diener.

Der 113. Brief.

Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Ich weiß, daß derſelbe mit dem Herrn von N. in Bekandtſchafft ſtehet, und daß er in deſſen Hauſe kein Fremder iſt. Ich bin auch des Herrn Bruders Verſchwiegenheit ſo verſichert, daß ich mir kein Bedencken mache, mich näher und vertraulicher auszulaſſen. Man hat mir die älteſte Fräulein von N. ſehr angerühmet; und ich dürffte mich wohl entſchlieſſen, in wohlgedachtem Hauſe mein Glücke zu ſuchen. Ehe ich es aber wage, ſo iſt an den Herrn Bruder vorher mein gehorſamſtes Bitten, mir mit nechſten eine kurtze aber aufrichtige Beſchreibung der bewuſten Perſon, und zugleich einige Nachricht von ihrem Vermögen zu geben. Stimmet des Herrn Bruders Schreiben mit den Reden meiner Freunde überein, ſo werde ich mir kein Bedencken machen, auf die Poſt zu ſetzen, um die Sache unter Göttlicher Regierung, und des Herrn Bruders Beywohnung anzufangen. Ich bin

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 114. Brief.

Plinius berichtet dem Relius Cerialis den Tod zweyer Schweſtern.

Lib. 4. Ep. 21.

Mein

Mein Herr,

Es ist erbärmlich, was sich mit denen Helvidischen Schwestern begeben. Beyde sind in der Geburth und nach der Geburth einer Tochter gestorben. Ich bin von Hertzen darüber betrübet, ob ich mich gleich mit Vernunfft betrübe. Denn es scheinet mir gar zu kläglich zu seyn, daß zwo so ehrliche und fruchtbare Frauen, in ihrer allererſten Blüthe verbleichen. Ich bekümmere mich aber nicht allein ihrenthalben, sondern auch wegen ihrer Männer und Kinder, deren diese letztere kaum das Licht erblicket, als sie schon ihre Mutter verlohren. Endlich gräme ich mich auch meinetwegen. Denn meine Action und Bücher bezeugen es, daß ich ihren Vater auch noch im Tode liebe. Von dreyen Kindern ist nur noch ein Sohn am Leben, welcher das vor diesem so wohl befestigte Haus nun allein unterhalten und stützen soll. Gleichwohl würde es mir zu mächtgier Linderung dienen, wenn nur dieser eintzige so glücklich seyn, und nicht allein gesund und bey Kräfften bleiben, sondern auch in Tugenden dem Vater und Groß-Vater gleichen sollte. Ich bin eben darum, weil er der eintzige ist, so wohl seiner Gesundheit als seiner Auferziehung halber, so sehr bekümmert. Mein Herr kennet meine Zärtlichkeit und meine Furchtsamkeit in der Liebe. Er darff sich aber deßwegen nicht wundern. Denn von wem ich viel gutes

hoffe, für den pflege ich auch ſehr zu ſorgen. Ich bin

Meines Herrn,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 115. Brief.

Plinius berichtet dem Marcellinus den Tod einer ihm anverwandten Freundin.

Lib. 5. Ep. 16.

Mein Herr,

ICh ſchreibe mit tauſend Thränen. Denn die jüngſte Fundanin iſt geſtorben: ein liebreiches und artiges Mädchen, als ich gar wenig geſehen; und welches nicht allein eines längern Lebens, ſondern auch der Unſterblichkeit würdig geweſen. Sie hatte noch nicht das vierzehende Jahr erfüllet, gleichwohl war ſie am Verſtande ſchon eine Mutter, und an Ehrbarkeit eine rechte Matrone: und dieſes alles auf eine ſo ſeltzame Weiſe, daß ſie weder die Schamhafftigkeit einer Jungfer, noch die Annehmlichkeit der Jugend hierdurch verletzete. Wie ſehnlich küßte Sie doch ihren Vater? Wie beſcheidentlich hat ſie nicht ſeine Verwandten? wie dankbarlich nicht ihre Lehrmeiſter und Ammen, und zwar einen jeden nach ſeinen Würden geliebet? Wie fleißig und wie beſtändig pflegte ſie doch zu leſen? Wie ſparſam und fürſichtig hingegen zum Spielen? und mit was für Mäßigkeit,

He-

Gedult und Beſtändigkeit hat Sie nicht die letzte Kranckheit erlitten? Sie folgte denen Aertzten; Sie tröſtete den Vater; Sie ermahnete die Schweſter; und ungeachtet ſie ſehr ſchwach und entkräfftet war, ſo ließ ſie doch ihren Muth nicht ſincken, ſondern behielt ihn bis an den letzten Athem, und ſiegte ſowohl über die Länge der Kranckheit, als über die Furcht des Todes; und ſolches vielleicht bloß deſſentwegen, damit wir ſie deſto ſchmertzlicher bedauren möchten. O bitteres Begräbniß! O ungereimte Sünde des Todes! Ihr Verlöbniß war geſchehen. Der Tag der Vermählung angeſetzet, und wir alle miteinander zur Hochzeit geladen. Aber in was vor Jammer hat ſich doch dieſe Freude verkehret! Ich kan unmöglich beſchreiben, wie kläglich es mir geſchienen, als ich gehöret, daß Fundanus ausdrücklich befohlen, daß man alles dasjenige, was er zu ihren Kleidern und Schmuck beſtimmet, nunmehr auf Weyhrauch und Specereyen verwenden ſolte. Er iſt zwar ſehr gelehrt und vernünfftig, und hat ſich von Jugend auf der fürnehmſten Wiſſenſchafften und Künſten befliſſen: Aber bey dieſem Zuſtande verachtete er nicht allein, was er gehöret, ſondern auch was er offt ſelbſt geſaget hat, und folget mit Hindanſetzung aller andern Tugenden, der eintzigen Liebe. Nun iſt es aber eine ſolche Liebe, der man gar leicht verzeihen kan; ja welche man allerdings loben muß, wenn man bedencket, was und wie viel er verlohren hat. Denn er iſt einer Tochter beraubet, welche ihm nicht allein an Geſtalt und Geſich-

te, ſondern auch an Gemüthe gleich und ein wahrhafftiges Ebenbild ihres vollſtändigen Vaters war. Wofern ihn nun mein Herr über dieſem Betrübniſſe tröſten will, ſo ſey er ſo gütig, und gebrauche ſich keines ſtarcken und gleichſam ſtraffenden, ſondern eines gelinden und geſchickten Troſtes; biß ihn die Verflieſſung der Zeit nach und nach dazu fähig macht. Denn es gehet mit denen Gemüths-Schmertzen, wie mit den Wunden. Ein Verwundter ſcheuet Anfangs die Hülffe der Aertzte, hernach fänget er ſie an zu leiden, und endlich pfleget er ſelbſt darum zu bitten. Alſo fliehet ein angehender Betrübter ſtets den Troſt: es währet aber nicht lange, ſo ſeufftzet er ſelbſt darnach, nimmt ihn an, und gibt ſich endlich zu frieden. Ich bin,

Meines Herrn,

Ergebenſter Diener.

Der 116. Brief.

Licinius berichtet dem Labienus ſein Unglück bey Hofe.

Mein Herr,

MEine Feinde haben endlich geſieget, und ich bin in dem Stande, daß ich mich weder gegen ſie wehren, noch in meiner gerechten Sache entſchuldigen darff. Denn man nimmt weder Bittſchrifften noch Rechnung an, und alles, was ich durch mein Flehen erhalten, iſt, daß ich mich an der Fürſtlichen Gnade begnügen ſoll. Gewiß ei-

eine herrliche Gnade, welche mir nicht einmahl das Recht eines Mörders verſtatet: welche mich eher verdamt, als hört; und welche nur dan um Gnade heiſſet, weil man nichts grauſamers zu erſinen weiß. Jedoch ſo grauſam ſie iſt, ſo will ich ſie doch meinem Fürſten zu gefallen dafür erkennen. Ich verlaſſe den Hof, ich verlaſſe mein Amt, und damit ich weder meine Feinde noch mich mehr ärgere, ſo will ich auch eheſtens das Land verlaſſen. Mein Herr ſey ſo gütig und erhalte mir die Ehre ſeiner Freundſchafft durch Briefe. Denn wie ſeine Geſellſchafft das fürnehmſte iſt, was ich bey meiner Scheidung bedaure; alſo wird es mich hingegen nicht wenig tröſten, wenn ich aus deſſen allerwehrteſten Hand vernehmen werde, daß ich mich noch mit gleicher Freyheit und Erlaubniß nennen dürffe,

Meines Herrn

gehorſamſter Diener. ꝛc.

Der 117. Brief.

Ein guter Freund wünſchet dem andern zur Heyrath Glück.

Aus dem Furetiere.

Mein Herr,

Ich kan deſſen Entſchluß nicht tadeln; denn er wird ſich erinnern, daß ich ihn offt ſelbſt dazu ermahnet, weil ich beſtändig dafür gehalten, daß ein Menſch, welcher nicht Luſt zur Geiſtlichkeit, und gleichwohl ſo viel Güther hat, als Mein Herr, ihm

nicht beſſer rathen kan, als wenn er ſich um eine Frau bekümmert. Hätte ich zu dieſem meinem Rathe auch eines geſetzet, und die Perſon, welche Mein Herr nun ſelbſt erwehlet, vorher benennet, ſo hätte ichs ebenfals wohl getroffen. Denn die Jungfer ... iſt wahrhafftig ein tugendſames beſcheidenes und vernünfftiges Kind. Es fehlet ihr weder an Hurtigkeit, noch am Verſtande, und ſie hat alle gute Eigenſchafften eines Frauen-Zimmers, ohne daß man ſie des geringſten Fehlers beſchuldigen kan. Sie findet bey dieſer Heyrath ihr Glücke, gleichwie Mein Herr das ſeinige. Sie könnte ſich keinen liebern Mann wünſchen, und wenn ich die Ehre hätte, an ſie zu ſchreiben, ſo würde ich ihr eben ſo viel gutes von Meinem Herrn ſagen, als ich jetzunder gegen ihm von ihr gethan. Ich bitte gehorſamſt, ſie meines ſchuldigen Reſpects zu verſichern, und ihr bey Gelegenheit zu ſagen, wie ſehr ich ſey,

Meines Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 118. Brief.
Eben des Inhalts.

Mein Herr,

ICh bin über ſeine Heyrath ſo ſehr erfreuet, als ob ich mich ſelber vermählet hätte. Denn ſie iſt ſo gar nach meinem Sinne, daß wenn ich mich auch morgen verloben ſollte, ſo wüſte ich doch für

mich

mich keine beſſere zu treffen. Bey denen meiſten ſtellen ſich die Gratien nur einzeln ein: Mein Herr aber findet ſie alle beyſammen, und trifft in der Perſon ſeiner Liebſten, nicht allein Tugend und Schönheit, ſondern auch Reichthum und Tugend an. Ich weiß ihnen derowegen nichts mehr zu wünſchen, als, daß GOtt dieſe angehende Freude beſtätigen, und dasjenige, was die Natur unter Meinem Herrn und ſeine Geliebte vertheilet, zu Ende dieſes Jahres zuſammen faſſen, und in einem artgen Bildchen vereinigen möge. Ich bin

Meines Herrn,

Ergebenſter Knecht.

Der 119. Brief.

Ein guter Freund wünſchet dem andern zur Geburth eines jungen Sohnes Glück.

Mein Herr,

WJe ich vernehme, ſo iſt deſſen Frau Liebſte geſeegnet, und Mein Herr mit einem jungen Sohne beſchencket worden. Der allerhöchſte GOtt ſchütte doch ſeine Gnade noch ferner aus, und bringe dieſe aufgehende Pflantze zu ſolchen Kräfften, daß ſie nicht allein zu groſſen Ehren, ſondern auch zu vieler Betrübten Troſt, inſonderheit aber zu GOttes und der lieben Eltern Freude gedeyen möge. Ob und wie ſehr ich über dieſe Zei-

tung

zung vergnüget ſey, achte ich unnöthig allhier zu ſagen. Mein Herr wird es am beſten aus der Ergebenheit ſchlieſſen, mit welcher ich allezeit geweſen, und Zeit Lebens zu verharren gedencke,

Meines Herrn,

Gehorſamſter Knecht.

Der 120. Brief.

Cicero wünſchet dem L. Paulus zum erlangten Conſulat Glück.

lib. 15. Ep. 12.

Mein Herr,

ICh habe zwar niemahls gezweifelt, daß das Römiſche Volck nicht endlich dero Verdienſte erkennen, und ſo wohl in Betrachtung desjenigen, was ſie dem gemeinen Weſen erwieſen, als auch in Anſehung dero herrlichen Familie dermahleins zuſammen ſtimmen, und dieſelben zum Bürger-Meiſter-Amt erheben würde: gleichwohl iſt meine Freude unausſprechlich geweſen, als ich vernommen, daß es nunmehr würcklich geſchehen ſey. Ich wünſche ihnen derowegen hierzu den Beyſtand des Himmels, damit ſie ein ſo ſchweres Amt, dergeſtalt, wie es dero hoher Ruhm und die Würde ihrer Vorfahren erfordert, verwalten mögen. Ach! warum habe ich doch dieſen Tag nicht geſehen, welchen ich doch ſo ſehr gewünſchet, und warum bin ich nicht gegenwärtig geweſen, daß ich ſie hätte überführen können, wie ſehr ich ihnen für dero

Wol-

Wohlthaten verbunden ſey. Allein an dieſem allen hat mich meine unverhoffte Verſchickung nach der Provintz verhindert. Jedoch damit ſie mir von Dero löblichen Regierung eine Probe geben, ſo erſuche ich dieſelben gantz dienſtlich, Mein Herr, alle erſinnliche Sorge fürzukehren, damit ich nicht mit unbilligen Dienſten beſchweret werden, und länger als ein Jahr in dieſer Provintz verbleiben möge. Hierdurch werden ſie um ein groſſes, die vorhin an mir erwieſene Gutthaten vermehren, und mich um ſo viel hefftiger anreitzen zu ſeyn,

Meines Herrn,

Unterthäniger Diener ꝛc.

Der 121. Brief.

Cicero wünſchet dem Curio, zu ſeinem angetretenen Tribunat Glück.

Lib. 2. Ep. 7.

Mein Herr,

Ich werde wohl unter denen die Glück wünſchen, der letzte ſeyn: denn ich bin ſehr weit entfernet, und alſo kommt mir auch alles ſehr ſpät zu Ohren, allein ich glaube doch, daß auch ein ſpäter Wunſch nicht zu verachten ſey, wenn er nur nicht aus Verſäumniß geſchiehet. Ich nehme an Meines Herrn Glücke ſehr groſſen Theil, und wünſche von Hertzen, daß es zu Verewigung ſeines Ruhms gedeyen möge: ich bitte aber auch gantz dienſtlich, Mein Herr wolle ſich in allem auf

ſich

ſich allein, und nicht auf andrer Leute Rath und Meinung verlaſſen. Denn es kan doch keiner mehr ſagen, als mein Herr ſchon ſelber weiß: und ich bin verſichert, daß er ſich niemals betriegen wird, wenn er nur ſeinen eignen Gedancken folget. Ich ſchreibe dieſes aus keiner Schmeicheley: ſondern ich weiß gar wohl, mit wem ich rede: und gleichwie ich meines Herrn Gemüthe kenne, alſo kenne ich auch ſeinen Verſtand und Kräffte, und glaube dannenhero feſtiglich: er werde niemals entweder etwas zu furchtſam oder zu verwegen thun, wenn er nur thut, was ihm gut bedüncket. Denn gleichwie er ſich in Annehmung des Tribunats nicht übereilet, ſondern alles aus einer reiffen und wohlbedachten Entſchlieſſung gethan, alſo wird er auch ohne Zweifel bedencken, wie viel in Staats-Sachen die Zeiten vermögen, wie weitläufftig und unterſchieden die Geſchäffte, wie zweifelhafftig das Ende, wie leichtſinnig hingegen die Gemüther der Menſchen, und wie betrüglich endlich alle Augenblicke unſers Politiſchen Lebens ſeyn. Ich bitte derowegen noch einmal, Mein Herr verlaſſe ſich auf nichts fremdes; ſondern er bleibe bey dem, was ich ihm im Eingange dieſes Briefes geſaget. Das iſt: er rede mit ſich allein, er berathſchlage ſich mit ſich allein, er gehorſame ſich allein. Denn es ſind zwar überhaupt wenig ſo gute Rathgeber, als Mein Herr; für Meinen Herrn aber iſt noch kein beßrer gebohren worden, als er ſelber. O ihr Götter! warum bin ich doch nicht in Rom, damit ich entweder ſeine Preißwürdige Verrich-

tungen

rungen ſchauen, oder ſeine vernünfftige Uberlegungen hören, oder dabey einen Diener abgeben möge. Denn ob er meines Beyſtandes gleich nicht bedarff, ſo würde ich doch, vermöge der Gröſſe meiner Liebe noch etwas finden, womit ich ihm könnte nützlich ſeyn. Ich bin

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 122. Brief.

Horatius wünſchet ſeiner Muhme zum neuen Jahr Glück.

Wohl-Edle,

Hochgeehrteſte Frau Muhme,

Es iſt mir an Dero Geſundheit ſo viel gelegen, daß ich nicht die allergeringſte Gelegenheit gerne verſäume, wobey ich mich darüber erfreuen kan. Was ſollte mich aber mehr erfreuen, als daß ich vernehme, daß meine allerwehrteſte Frau Muhme das alte Jahr nicht allein mit guten Kräfften, ſondern auch mit groſſem Vergnügen geſchloſſen? ſie wiſſen, wie viel gutes ſie mir erwieſen: dannenhero können ſie auch leicht erachten, wie hertzlich ich für die Erlängerung ihres Lebens ſeuffze, und wie groſſe Urſachen ich habe zu wünſchen, daß der allerhöchſte GOtt dieſelbe noch ferner mit allem gedeylichen Wohlſeyn ſegnen, wider alles andringende Ubel beſchützen, und mit ſo vielerley Gutem überſchatten

ſchatten wolle, als ihnen für dero Wohlthaten ſchuldig iſt,

Meiner hochgeehrteſten Frauen Muhme,

Gehorſamſter Diener
und Vetter ꝛc.

Der 123. Brief.

Julius wünſchet ſeinem Vetter zur erlangten Doctor-Würde Glück.

Wohl-Edler,
Hochgeehrteſter Herr Vetter.

ER darff nicht fragen, ob ich wegen ſeiner Erhöhung erfreuet ſey: denn er weiß, daß ich ihn inbrünſtig liebe, und daß ich an allen ſeinen Zufällen Antheil nehme. Alle Freunde preiſen ſeinen Herrn Vater ſehr glücklich: unſre Familie aber beginnet ſich etwas einzubilden; und ſolches fürnehmlich deſſentwegen, weil wir verſichert ſind, daß mein allerwehrteſter Herr Vetter dieſe Würde nicht durch Gunſt oder Geld, ſondern durch bloſſen Schweiß erkauffet, und ſich dergeſtalt bey ſeinem Studiren verhalten, daß ihm alle rechtſchaffene Leute dieſe Ehre von Hertzen gönnen müſſen. Er eile derowegen nach Hauſe, damit wir ihn auch bald ſelber ſehen, und demſelben perſönlich zeigen können, wie unendlich wir ihm für die Verherrlichung unſers Nahmens verbunden ſeyn, wie ſehr wir

wir ihn alle miteinander lieben, und wie hoch ihn in ſeinem Hertzen verehret,

Meines hochgeehrteſten Herrn Vetters,

Dienſtſchuldigſter.

Der 124. Brief.

Ein Sohn erfreuet ſich über die wieder erlangte Geſundheit ſeines Vaters.

Wohl-Edler,
Hochgeehrteſter Herr Vater ꝛc.

Nun kan ich mich noch rühmen, daß ich lebe; nachdem mein hochgeehrteſter Herr Vater ſeine beſchwerliche Kranckheit überwunden, und wiederum zu völliger Geſundheit gelanget. Denn bißher habe ich mich kaum gefühlet, und ſofern ich ja einige Zeichen von mir gegeben, ſo ſind es doch nichts als Seufftzer geweſen. Ich dancke dem Allerhöchſten für dieſe Gnade, und werde nicht ermüden, ihn anzuflehen, daß er mit ſeiner Hülffe fortfahre, und meinen hochgeehrteſten Herrn Vater, noch lange Zeit, als die einzige Stütze unſers Hauſes erhalten wolle. Unſre Freunde mögen es zwar ſämmtlich wünſchen; es braucht es aber keiner ſo ſehr als ich. Darum kan auch wohl keines

einzigen Gebeth ſo eyfrig ſeyn, als das, welches täglich aus ſeinem Hertzen zu GOtt abſchicket,

Meines hochgeehrteſten Herrn Vaters,

gehorſamſter Sohn.

Der 125. Brief.

Eben dieſes Innhalts, unter höhern Perſonen.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr, hochgeehrteſter Herr Vater.

Ew. Gnaden hochgeneigtes hat mich ſo ſehr verändert, daß ich mich kaum ſelbſt mehr kenne. Denn es hat mich aus der tiefſeſten Traurigkeit in die höchſte Freude geſetzet, und da ich mich für den Betrübteſten auf Erden gehalten, ſo werde ich nun auf einmahl der allervergnügteſte. Gewiß eine herrliche Verwandlung, aber noch viel herrlicher, wenn ſie ſo beſtändig als glücklich, und dieſes überſtandene Fieber unter allen Ew. Gnaden Kranckheiten die letzte wäre! zum wenigſten will ich nicht unterlaſſen, darum zu ſeufftzen; und gleichwie ich GOtt viel ſchuldig bin, daß er mich in dieſer ängſtlichen Noth erhöret; alſo glaube ich auch feſtiglich, daß ſeine Barmhertzigkeit ſich noch weiter erſtrecken, und nicht allein die abgegangene Kräffte, Ew Gnaden völlig erſetzen, ſondern auch dieſelben für allen fernern Ubel bewah-

ren, und noch ſehr ſpäte Jahre zu meiner und unſer aller Freude erhalten werde. Der ich Ew. Gnaden unterthänigſt die Hände küſſe, und mit der allerinnigſten Ehrfurcht verharre,

Ew. Gnaden,

gehorſamſter Sohn ꝛc.

Der 126. Brief.

Fabius wünſchet dem Valerius zu ſeiner Rückkunfft aus fremden Ländern Glück.

Mein Herr,

DEſſen Rückkunfft hat zwar viel ehrliche Leute, aber doch niemand ſo ſehr als mich, erfreuet. Denn ich kan wohl verſichern, daß ich von Hertzen darnach geſeufftzet, und daß ich, da ſie nun endlich erfolget, für groſſer Vergnügung mich kaum zu laſſen weiß. Es geſchiehet auch nicht aus Nachläſſigkeit, daß ich mir nicht die Ehre nehme, meinem allerwehrteſten Freunde ſelbſt aufzuwarten; ſondern die Schuld lieget an meinen Dienſten, welche mich bey jetziger Zeit wenig ruhen laſſen. Gleichwohl dürffte ich mich an die Geſetze nicht lange binden, und wenn ich auch die Zeit ſtehlen ſollte, ſo muß ich doch eheſtens meinen Herrn umarmen, und ihm mündlich ſagen, wie hertzlich ich in ſeiner Abweſenheit geweſen,

Meines Herrn,

Ergebenſter Diener ꝛc.

Der 127. Brief.

Mein Herr,

ICh habe ſeine Kranckheit mit Schmertzen vernommen, und ich kan verſichern, daß ſie mich ſo ſehr beweget, als ob ſie meinem Bruder betroffen hätte. Denn die Wahrheit zu bekennen, ſo hat mein Herr durch ſeine angenehme Manieren mich ziemlich verwehnet, und es würde mir ſchwer fallen, ſeinen Umgang nur drey Tage zu miſſen. Ich glaube aber feſtiglich, daß GOtt meinen hertzlichen Wunſch erhören, und einen ſo nützlichen Diener dem gemeinen Weſen nicht lange entziehen, ſondern uns eheſtens mit der Poſt von ſeiner glücklichen Geneſung erfreuen werde. Der ich in ſchmertzlicher Erwartung fernerer Nachricht verharre,

Meines Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 128. Brief.

Ein guter Freund beklaget den andern, wegen einer verlohrnen Rechts-Sache.

Aus dem Furetiere.

Mein Herr,

SO hat er denn ſeinen Proceß verlohren, welcher ihm ſo viel Mühe gekoſtet, und welcher ihm

ihm nicht allein viel Reichthum entziehet, ſondern auch ihn und die ſeinigen faſt in Armuth ſetzet? gewiß GOtt führet ihn ziemlich in die Schule, aber Meines Herrn Tugend iſt auch ſo groß, daß ich nicht zweifle, er werde dieſes Unglück behertzt ertragen. Ich nenne es ein Unglück, ob es gleich eigentlich kein Unglück iſt, wenn man dasjenige verliehret, was man nicht hat gewinnen ſollen. Es ſchien uns, als ob Meines Herrn Sache die beſte wäre: nun aber müſſen wir uns doch betrogen haben; weil nicht allein ſo kluge, ſondern auch ihrer Redlichkeit wegen ſo berühmte Leute, davon gantz anders geſprochen. Es iſt ihre Profeſſion und nicht unſre hierüber zu richten. Ich kan verſichern, daß ich Meinen Herrn, nachdem er mir dieſe Zeitung berichtet, weit heffiger liebe, und daß dieſe traurige Begebniß meine Neigung, welche ich ſchon längſt für denſelben geheget, gar mercklich vergröſſert. Zum wenigſten werde ich mir künfftig mehr Mühe nehmen, ſie darzulegen: und ungeachtet ich betrübter bin, als Mein Herr, ſo ſoll mich doch dieſes eintzige tröſten, wenn ich nur denſelben überführen kan, daß ich ſeine Freundſchafft aus keiner andern Urſache, als wegen ſeiner groſſen Verdienſte geſuchet. Ich bin

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener.

Der 129. Brief.

Mitleids-Schreiben an einen Maltheſer-Ritter, wegen ſeines in Maltha gebliebenen Sohnes.

Aus dem Furetiere.

Hochwürdiger ꝛc.

ICh habe vernommen, daß Dero Herr Sohn, welchen Sie neulich mit ſich in Maltha geführet, erſchoſſen worden. Wenn die Wahl bey Ihnen beſtanden hätte, ſo zweifle ich nicht, Sie wären lieber ſeliger tod in Maltha geblieben, und hätten ihren Sohn dagegen zu Hauſe gewünſchet. So aber hat es GOtt anders gefallen, entweder; damit Sie hierdurch deſſen und der Kirchen Ehre befördern möchten; oder weil Dero Herr Sohn nicht ſo wohl in der Tugend als Sie gegründet geweſen, und ein längeres Leben ihn vielleicht verführet hätte, an ſtatt, daß dieſer heilige Tod ihn von allen Sünden auf einmahl befreyet. Ich halte nicht, daß es nöthig ſey, Ew. Hochwürd. hierüber zu tröſten. Der heilige Trieb, welcher Sie zu dieſer Reiſe bewogen, hat Sie auch zu dergleichen Zufällen ſchon vorbereitet: und ich glaube nicht, daß es Ew. Hochwürd. betrüben kan, daß einer von ihnen dasjenige gefunden, was Sie doch alle beyde geſuchet haben. Wenn bey denen erſten Verfolgungen ein Vater ſein Kind verlohr, ſo glaubte er nicht, daß er es verlohren hätte; ſondern er ſchätzte es glück-

glücklich, daß es für den Glauben an Chriſtum geſtorben wäre. Ja er bezeugte ſich noch darüber freudig, und die andern Chriſten wünſchten ihm Glück, daß er die Ehre hätte eines Märterers Vater zu ſeyn. Der Stand Ew. Hochwürd. erfordert eine gleiche Beſchaffenheit: oder beſſer zu ſagen, Ew. Hochwürd. haben ſie ſchon. Denn Sie gleichen dieſen glückſeeligen Gläubigen in ihrem Eyfer. Darum müſſen Sie ihnen auch nothwendig in ihrer Zufriedenheit gleichen. Ich bin mit allem Reſpect,

Ew. Hochwürdigen Gnaden,

Unterthäniger gehorſamer
Knecht ꝛc.

Der 130. Brief.

Tajus bezeuget dem Livius wegen ſeines verſtorbenen Vaters ſein Mitleiden.

Mein Herr,

Ich kan mir leicht einbilden, wie er ſich befinden muß, da er ſich auf einmahl ſeines Vaters beraubet, mitten in ſeinem Studiren gehemmet, und an allem ſeinem Glücke gehindert ſiehet. Andre erben von ihren Eltern noch etwas Geld, oder wo ſie dieſes nicht finden, ſo haben ſie zum wenigſten gute Patronen. Hier aber ſcheinet ſowohl das eine als das andere zu fehlen. Allein er betrübe ſich nicht, mein liebſter Freund. Wo

die irrdiſchen Mittel am ſchwächſten ſind, da iſt GOttes Hülffe am allerſtärckſten. Er fällt aus der Aufſicht eines Sterblichen, in den Schutz des unendlichen Vaters; aus der Cammer eines Dürfftigen, in die Fürſorge des Allerreichſten: und mit einem Worte, aus der Hand eines Menſchen in GOttes Armen. Dieſes kan ihn mehr als alle Schätze des Midas und Cröſus tröſten. Gleichwohl verarge ich ihm nicht, daß er ſeinen Vater beweinet. Der ehrliche Mann iſt es würdig, und hat es mit ſeiner Treue gar wohl verdienet. Er beweine ihn aber nur alſo, daß er nicht dabey ſich ſelbſt, daß er nicht ſeines Vaters erlangte Freude, und daß er endlich nicht GOtt vergißt. Ich will mich inzwiſchen bemühen, ob ich ihm etwas angenehmes erweiſen und auf einigerley Art zeigen kan, wie ſehr ich ſey,

Meines Herrn,

Ergebenſter Diener.

Der 131. Brief.

Lälius ſchenckt dem Curio ein Vaß Wein.

Mein Herr,

UNſer Weinberg hat ſich dieſes Jahr ſo wohl gehalten, daß es unbillich wäre, wenn ich ſeine Früchte nicht öffentlich rühmen ſolte. Dieſes kan aber nicht beſſer geſchehen, als wenn ich ſie guten Freunden zu koſten gebe, welche deren Würdig-

digkeit beſſer als ich verſtehen. Mein Herr ſey derowegen ſo gütig, und verwahre dieſes Waß in ſeinem Keller. Läſſet uns GOtt ſo lange leben, ſo wollen wir in etlichen Jahren davon die Probe trincken. Ich bin,

Meines Herrn,

Dienſtgehorſamſter ꝛc.

Der 132. Brief.

Cajus erbiethet ſich gegen den Fulvius, daß er ihm zu einer Secretariat-Stelle will behülflich ſeyn.

Mein Herr,

TItius iſt geſtorben, und es ſind unzehliche Candidaten, welche nach ſeinem Platze ſtreben. Ich wolte ihn aber niemand lieber gönnen, als Meinem Herrn. Ich erwarte derowegen Befehl, ob ich ihm bey dieſer Gelegenheit dienen, und den guten Willen einmahl bezeigen ſoll, mit welchem ich allezeit geweſen,

Meines Herrn,

ergebenſter Diener ꝛc.

Der 133. Brief.

Mävius offeriret ſeine Dienſte dem Sempronius, bey einer verledigten Hauptmanns-Stelle.

Wohlgebohrner,
Hochgeehrteſter Herr Bruder.

ICh weiß nicht, ob er ſchon wird erfahren haben, daß der Herr Hauptmann von N. abgedancket: Das aber weiß er doch, wie ſehr ich von meinem Obriſten geliebt bin. Kan ich ihm nun bey dieſer Gelegenheit etwas dienen, ſo bitte ich meiner nicht zu ſchonen, ſondern zu glauben, daß ich mir die gröſte Freude daraus machen werde, wenn ich demſelben einiger maſſen bezeugen kan, wie ſehr ich ſey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Dienſtſchuldigſter ꝛc.

Der 134. Brief.

Philander ladet den Melintes zu ſeiner Hochzeit ein.

Mein Herr,

ICh habe mich endlich gefangen gegeben, und es ſind noch 14. Tage, ſo ſoll ich mit der Fräulein von N. vermählet werden. Ich weiß daß ſich kein Menſch ſo ſehr darüber erfreuen wird, als Mein Herr: und er iſt auch hinwieder verſichert, daß ich ihn unter allen meinen Gäſten am liebſten ſehe. Ich lade ihn derowegen ohne alle Umſtände ein, und weil er mir niemahlen in etwas entſtanden, was mich nur im allergeringſten vergnügen kön-

können; ſo verſpreche ich mir unfehlbar die Ehre ſeiner erfreulichen Gegenwart, und verſehe mich ſeiner aufs längſte den 17. May in meiner Behauſung, denn den 18. iſt die Hochzeit angeſetzet. Ich erſterbe

Meines Herrn,

Ergebenſter Diener.

Der 135. Brief.

Ein guter Freund ladet den andern, zu Anhörung einer Gerichtlichen Rede ſeines Sohnes ein.

Aus dem Frantzöſiſchen des Furetiere.

Mein Herr,

MEin Sohn ſoll morgen die erſte Probe in Gerichtlichen Reden ablegen, und ich bitte meinen Herrn gar ſehr, mir die hohe Liebe zu erweiſen, und hin zukommen. Denn ob ſich gleich mein Herr, auf dieſes Handwerck ſo wenig als ich geleget, ſo hat er doch einen vollkommenen Geſchmack von guten Reden. Wir Eltern ſind allezeit Narren von unſern Kindern; abſonderlich wenn ſie ſich öffentlich hören laſſen. Denn wenn ſie nur wacker verwegen ſeyn, und in dem Lauff ihrer Rede nicht ſtecken bleiben, ſo ſehen wir ſie ſchon als Orakel an. Mein Herr wird derowegen ſo gütig ſeyn, und mir hierüber ſeine aufrichtige Meinung ſagen; damit ich weiß, ob ich meinen Sohn, bey dieſer Lebensart laſſen, oder ob ich ihn mit einer Muſque-

ete

te verſorgen ſoll. Er muß entweder bey einem oder bey dem andern fortkommen, und wofern er zum Advocaten nicht tauget, ſo will ich ihn eheſtens zu Felde ſchicken. Seine Mutter hat mich mit Gewalt zum erſteren beredet; ich aber halte es mit dem lezten. Wiewohl aus etlichen Kleinigkeiten, dadurch er ſich bisher geübet, habe ich doch noch geſehen, daß er zwar nicht ſo beredt als Cicero, aber auch kein ſo ſchlimmer Politicus iſt. Ich bin

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 136. Brief.

Eine Mutter ladet einen guten Freund zur geiſtlichen Einkleidung ihrer Tochter ein.

Aus dem Franzöſiſchen des Furetiere.

Mein Herr,

Suſanna empfänget morgen zu St. Clara die Nonnen-Kleider, und ihr Vater will ſich hierüber kaum tröſten laſſen. Nun meinte ich zwar, man könnte ſich an vier Schwieger-Söhnen begnügen: er hätte aber noch gerne den Fünfften gehabt: und ich wäre ihm auch hierinn nicht zuwider geweſen, wenn es nur unſrer Tochter gefallen hätte. Allein ſie iſt zu einem andern Leben beruffen, ſie gehet mit unglaublicher Freude ins Kloſter, und ihre Schweſtern mögen von Glücke ſagen, wo-

woſern ſie deſſen ſo viel als ſie beſitzen. Der Herr Abbt Boſſuet wird bey der Einkleidung predigen. Mein Herr weiß, daß er ein fürtrefflicher Prediger iſt, und er hat mir ihn ſelber ſo offt gerühmet. Ich unterſtehe mich nicht den Herrn ... wegen ſeiner vielen Geſchäffte hier einzuladen: will ihm aber Mein Herr daran gedencken, ſo glaube ich, daß er, woſern er Zeit hat, die Gelegenheit den Abbt predigen zu hören, wohl nicht verſäumen dürffte. Alle unſere Freunde werden ſich einfinden, und ich hoffe die Ehre zu haben, Meinen Herrn gleichfals dabey zu ſehen. Ich bin

Meines Herrn,

gehorſame Dienerin.

Der 137. Brief.

Ein guter Freund dancket dem andern, daß er an einem Orthe ſehr wohl von ihm geſprochen.

Aus dem Franzöſiſchen des Furetiere.

Mein Herr,

Ich habe gehöret, daß er an einem vortheilhafften Orthe von mir viel gutes geſprochen. Thut ſein Lob nicht eben die Würckung, welche Mein Herr ihm fürgeſetzet: ſo vermehrt es doch meine Reputation: dieſe aber iſt mir lieber als alles Glücke. Ich erinnere mich hierbey, was ein anderer einmahl geſaget: daß nichts ſchöners ſey, als von ei-

einem Menſchen gelobet zu werden, welcher die ganze Welt zum Beyfall hat. Dieſes iſt alles, was ich zu einer Sache, welche mich billig beſchämet, zu ſagen weiß. Ich bin

Meines Herrn,

gehorſamſter Diener.

Der 138. Brief.

Cicero dancket dem Marcellus, für einen erwieſenen Dienſt.

Lib. 15. Ep. 11.

Mein Herr,

MEine Freunde rühmen deſſen Fürſorge in allen Briefen, und ob es gleich etwas bekanntes iſt, ſo ſchreiben ſie mir doch faſt nichts anders, als daß Mein Herr mit der angenommenen Conſul-Würde ſich nichts verändert, ſondern eben noch derjenige ſey, welcher er bisher mit ſeiner ganzen Freundſchafft geweſen; und daß er auf nichts mehr ſinne, als wie er mein Glücke, und den Wachsthum meines Hauſes vergröſſern möge. Derowegen kan er ſich wohl hinwieder verſichern, daß nichts auf der Welt iſt, was ich nicht willig zu ſeinen Dienſten verrichten werde. Denn gleichwie ein groſſes daran gelegen iſt, wem man eigentlich verbunden ſey; alſo bin ich keinem Menſchen lieber verbunden, als Meinem Herrn: theils, weiln ich mit ihm ſtudiret, und ſo wohl von

ihm

ihm als ſeinen Eltern viel gutes genoſſen; theils, weilen er der Republic, welche ich über alles liebe, ſo wohl fürſtehet, daß ich unrecht thäte, wenn ich ihm nicht allein ſo viel ſchuldig ſeyn wolte, als ihm alle ehrliche Leute zuſammen ſind; Ich wünſche von Hertzen, daß der Himmel deſſen Unternehmen ſeegnen, und mit ſo glücklichen Ausgängen bekrönen möge, wie es meines Herrn Verdienſte erfordern, und ich in meinen Gedancken hoffe. Sollten mich die Winde, welche gemeiniglich um dieſe Zeit wehen, nicht aufhalten, ſo verſpreche ich mir bald die Ehre zu haben, Meinen Herrn zu ſehen, und ihm mündlich zu ſagen, wie ſehr ich ſey,

Meines Herrn,

Schuldiger Diener ꝛc.

Der 139. Brief.

Clelius dancket dem Furius, daß er ihm eine Summe Geldes fürgeſchoſſen.

Mein Herr,

ICh habe viel Gutthaten von Ihm genoſſen; ich bin Ihm aber doch für keine ſo hoch verbunden, als für die letzte. Denn 500. Rthlr. ohne Pfand zu lehnen, iſt eine groſſe Probe getreuer Freundſchafft; abſonderlich wenn es zu rechter Zeit, und ſo tieffer Noth geſchiehet. Vor dieſem hatte ich Meinem Herrn nur mein Glücke; jetzt aber

aber habe ich Ihm auch meine Ehre zu dancken. Damit ich nun nicht undanckbarer sey, als Er gegen mich dienstfertig gewesen, so übersende ich Meinem Herrn meygemeldte 500. Rthlr. mit dem allerinnigsten Danck zurücke, und bitte, die dabey kommende kleine Zinse nicht als eine Vergeltung seiner Güte, sondern als ein Zeugniß meiner Erkenntlichkeit anzunehmen, und gewiß zu glauben, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich mich hinwieder erwiesen, als

Meines Herrn,

Verbundenster Diener.

Der 140. Brief.

Cicero entschuldiget sich gegen den Plancus, daß er nicht desselben Bestes zu vertheidigen, in den Senat gekommen.

Lib. 10. Ep. 2.

Mein Herr,

WEnn einzige Möglichkeit gewesen wäre, sicher und ohne Beschimpfung in den Rath zu kommen, so hätte ich, vermöge unserer Freundschafft, nothwendig dessen Ehre darinnen beschützen müssen. So aber läßt sich die allgemeine Freyheit bey der Gewalt so vieler Eisenfresser nicht wohl vertheidigen: und es würde uns auch etlicher massen verkleinerlich seyn, unsere Meinung an ei-

einem Orte zu ſagen, wo wir den Soldaten näher, als denen Rathsherren wären, und dannenhero unſere Rede eher an die erſten gelangen würde, als an die letzten. Kan ich in Privat-Sachen etwas dienen, ſo ſoll Mein Herr an meiner Fertigkeit keinen Mangel ſpühren. Zwar bin ich es auch öffentlich zu thun verbunden, und wenn es die Noth erfordert, ſo kan ſich Mein Herr verſichern, daß ich es mit Gefahr meines Lebens unternehmen werde. In Dingen aber, welche ohne mein Beyſeyn geſchehen können, wird mir Mein Herr nicht übel deuten, daß ich mich und mein Anſehen ein wenig ſchone. Ich bin

Meines Herrn

Ergebenſter Knecht ꝛc.

Der 141. Brief.

Melander entſchuldiget ſich gegen den Alciden, daß er ihm unwiſſend in ſeiner Beförderung geſchadet.

Mein Herr,

ICh muß bekennen, daß ich den Melintes beſtens angeprieſen habe, und er iſt auch auf meinen Vorſpruch befördert worden. Ich habe aber nicht gewuſt, daß Mein Herr nach eben dieſer Bedienung ſtünde: ſonſt hätten ihm tauſend Melintes weichen müſſen. Warum hat er mir doch

ſeine Gedancken verborgen? Er weiß ja, daß ich ihn von Hertzen liebe, und daß ich mir eine Freude machen würde, wenn ich ihn auf einigerley Weiſe dienen könnte. Doch was geſchehen, iſt nicht zu ändern. Ich bedaure meine Unwiſſenheit; Mein Herr wird ſich ſeinen Freunde ins künfftige beſſer vertrauen. Zum wenigſten will ich bey der erſten Gelegenheit zeugen, daß ich wahrhafftig ſey,

Meines Herrn,

Dienſtwilligſter ꝛc.

Der 142. Brief.

Ein Cavalier entſchuldiget ſich gegen den andern, daß er ihm in ſeiner Heyrath nicht dienen kan.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Wenn er nicht meiner Treu ſo wohl verſichert wäre, ſo hätte er jetzund Urſache daran zu zweifeln. Denn ich ſollte ihn billich bey meiner Schweſter dienen; und wenn es nach den Regeln der Freundſchafft gienge, ſo ſollte ich es auch ungebethen thun. Allein was mich am meiſten antreiben ſollte, das hält mich auch am meiſten zurücke. Meine Schweſter iſt etwas eigenſinnig: ſie kennet unſre zuſammen gepflogene Vertraulichkeit: alſo dürffte ſie meine Rathſchläge für partheyiſch halten. Der Herr Bruder ſey derowegen ſo gü[illegible]; und mache ſich an die Frau von N. dieſe iſt nicht allein

lein meiner Schweſter, ſondern auch meiner Mutter Hertzens-Freundin, und was ſie in unſerm Hauſe ſaget, das nimmt man vor ein halbes Orakel an. Sollte es ſich hernach fügen, daß man mich auch zu Rathe zöge, ſo werde ich mit ſolcher Verbündlichkeit ſprechen, daß der Herr Bruder daraus erkennen ſoll, wie ſehr ich allezeit geweſen,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 143. Brief.

Ein Cavalier nimmt von dem andern Abſchied.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr Bruder.

ICh ſcheide mit der allerinnigſten Traurigkeit, und dieſer einzige Abſchieds-Brief koſtet mich ſo viel Mühe, daß ich aller andern darüber vergeſſen habe. Warum gelanget man doch in die Bekandtſchafft ſo wehrter Freunde, wenn man ſie wieder ſo plötzlich verlaſſen muß? dieſes Jahr iſt mir wie eine Woche verfloſſen, die künfftigen Wochen aber werden mir nun zu Jahren werden. Jedoch bey ihnen beſtehet es, Mein wehrteſter Herr Bruder, ob ſie mich in meinem Betrübniſſe tröſten wollen. Ich werde nicht ermangeln ſehr offt zu ſchreiben: Ich bitte aber nur zuweilen um eine kleine Antwort; damit ich wiſſen möge, ob ſie ſich ſo

vergnügt befinden, als ich es in meinem Hertzen wünſche, und ob ich mir wie bißher, alſo auch noch hinkünfftig ſchmeicheln dürffe, daß ich mit ihrer vollkommenen Erlaubniß ſey,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Knecht.

Der 144. Brief.

Eine Jungfer nimmt von ihrem Vetter Abſchied.

Allerwertheſter Herr Vetter,

MEine Vormünde ſchicken mich heute nach Breßlau, und wollen, daß ich daſelbſt verbleiben ſoll. Ich finde auch ihre Fürſorge höchſt vernünfftig: Sie berauben mich aber hierdurch des Glücks, Meinen allerwertheſten Herrn Vetter künfftig zu ſehen. Dieſes iſt Urſache, warum ich dieſe Zeilen geſchrieben, und mich zu deſſen ferneren Andencken empfehlen wollen. Ich habe weder Vater noch Mutter: ich hoffe ſie aber beyde mit der Zeit an meinem allerliebſten Herrn Vetter zu finden. Hieraus kan er leicht urtheilen, wie offt ich mich ſeiner wertheſten Perſon erinnern, und wie hertzlich ich GOtt anflehen werde, daß er meinen liebſten Herrn Vetter bey guter Geſundheit erhalten, und mit allem gedeylichen Wohl-

ſeyn

ſeyn erfüllen wolle. Die ich mit der aufrichtigſten Neigung verharre,

Meines allerwertheſten Herrn Vetters,

Schuldigſte Dienerin.

Der 145. Brief.

Ein Student nimmt von dem andern Abſchied.

Mein Herr,

ICh hätte ihm gerne, was ich allhier ſchreibe, mündlich geſagt; ich bin aber ſo voller Wehmuth, daß ich ihn nicht zu ſprechen getraue. Denn ſeine Geſellſchafft iſt mir ſo angenehm geweſen, daß ich mich ihrer ohne Thränen nicht wohl erinnern kan. Er erlaube derowegen, mein lieber Freund, daß ich ihm durch dieſe Zeilen die Hände küſſe, und gleichwie er meines ergebenſten Gemüths verſichert iſt; alſo ſey er auch wieder ſo gütig, und bezeuge mir zuweilen durch ſeine Briefe, daß er mich in ſeinem Hertzen noch nicht vergeſſen habe. Ich wünſche ihm alles erſinnliche Vergnügen, und werde eher aufhören zu leben, als zu ſeyn,

Meines allerwehrteſten Herrn Bruders,

Verbundenſter Diener ꝛc.

Der 146. Brief.

Clelia beklaget ſich gegen die Sylvia, daß ſie lange Zeit keine Briefe von ihr erhalten.

Mein Engel ꝛc.

SIe muß entweder ſo wohl leben, daß ſie meiner dabey vergeſſen hat; oder es muß ihr ſo übel gehen, daß ſie mich mit ihrem Unglück nicht gerne betrüben will. Ich würde von beyden keinen Vortheil haben. Gleichwohl wollte ich mir doch lieber das erſte wünſchen. Denn ungeachtet ich unfehlbahr ſterben müßte, ſo hätte ich doch noch die Freude, daß ich meine Verachtung mit mir zu Grabe nähme. Vielleicht würde mich mein Engel alsdenn beklagen, da ſie jetzunder nicht mehr an mich gedencket. Ich erwarte etliche Zeilen Antwort, und verharre,

Meines Engels,

Ergebenſte Dienerin
Clelia ꝛc.

Der 147. Brief.

Sulvia wünſchet der Amaryllis zu ihrer Heyrath Glück.

Mein Schatz, ꝛc.

WIe ich vernehme, ſo wird ſie in etlichen Wochen Hochzeit haben: iſt aber das recht gehan-

handelt, daß man ſich ſo heimlich verkuppelt, und ſeine gute Freunde davon nichts wiſſen läſſet? ich habe allezeit gemeinet, ich hätte unter allen ihren Bekandten die Oberhand, und nun dürffte ich bald in der Vertraulichkeit die letzte werden. Jedoch ich nehme die Sache gantz anders, und an ſtatt, daß ich ſie ſtraffen ſollte, ſo will ich ihr recht geben, Mein liebſter Engel; denn ich weiß gar wohl, daß ihr die Liebe ſo viel zu ſchaffen machet, daß ſie an ihre Freundinnen nicht ſtets gedencken kan. Ich preiſe ſie vielmehr glückſeelig, daß ſie eine ſo kluge Wahl gethan, und wie ich ſie allezeit von Hertzen geliebet, alſo werde ich auch nicht ermangeln, GOtt anzuflehen, daß er dero vorhabende Vermählung ſeegnen, und mit unendlichem Vergnügen krönen möge. Sie ſey nur ſo gütig, und behalte mich lieb: und wenn ſie ihren Liebſten genug geküſſet, ſo erinnere ſie ſich auch einmahl

Ihrer

Bis in Tod getreuen Diener in
Fulvia.

Der 148. Brief.

Liſette nimmt von der Flavia Abſchied.

Mein Engel, ꝛc.

ICh ſcheide, weil es mein Verhängniß haben will: ich ſcheide aber mit tauſend Schmertzen. Ach mein Engel, warum haben wir uns doch kennen gelernet, da wir einander ſo plötzlich verlaſſen ſollen? unſre Geſellſchafft iſt ſo ſüſſe geweſen, daß ich ſie unmöglich vergeſſen kan, und ich werde ſie allererſt recht betrachten, wenn ich ſie nicht mehr genieſſen werde. Iſt es möglich, mein Schatz, ſo erfreue ſie mich doch zuweilen mit Briefen. Sie weiß, wie hertzlich ich ſie allezeit geliebet: derowegen kan ſie leicht erachten, wie ſehr mich ihre Abweſenheit quälen wird. Ich wünſche ihr alles Vergnügen, und bleibe,

Meines Engels,

Verbundenſte Dienerin
Liſette ꝛc.

Vertrauliche Briefe.

Vertrauliche Briefe.

Der 1. Brief.

Liſimene an Floretten.

Mein Engel,

Ich habe dieſe Nacht ziemlich geſchlaffen: ich möchte aber doch gerne wiſſen, wie ihr geruhet. Seyd ſo gütig, und gebt mir hiervon Nachricht, und wenn es euch beliebet, ſo kommet heute Nachmittage bey Lucinden: da will ich euch ſagen, was ich in der bewuſten Sache erfahren habe.

Liſimene.

Der 2. Brief.

Florette an Dorinden.

Mein Schatz,

Flavia hat mir geſaget, daß ihr euch nicht wohl befindet. Ich halte es für eine erſonnene Kranckheit. Sollte ſie aber ernſtlich ſeyn, ſo laſt michs wiſſen, damit ich euch bey Zeiten beſuche.

Florette.

Der

Der 3. Brief.

Dorinde an Florimenen.

Mein Engel,

Ihr möget gut oder böse seyn, so muß ich euch doch sagen, daß es nicht fein stehet, wenn man so wenig an seine Freunde gedencket. Ich bin kranck, und ihr besuchet mich nicht. Gleichwohl wollt ihr mich überreden, daß ihr mich liebet. Rechtfertiget euch derowegen bald, oder laßt mich glauben, daß ihr meiner schon längst vergessen habet.

Dorinde.

Der 4. Brief.

Florimene an Charlotten.

Mein Schwesterchen,

Sagt mir nur, was ihr macht, daß man euch so selten zu sehen bekommt. Sylvius ist schon dreymahl bey mir gewesen, und alle dreymahl um euretwegen; er hat euch aber nicht einmahl angetroffen. Heute kommt er wieder. Lasset ihn doch nicht vergebens kommen.

Florimene.

Der 5. Brief.

Charlotte an Amaranthen.

Mein Engel,

ICh soll heunte mit der Lysilis spielen: ich spiele aber nicht gerne alleine. Seyd derohalben so gütig, und helffet mir etliche Stunden Gesellschafft leisten. Vielleicht wird sich noch jemand dabey finden, der euch nicht gäntzlich zuwider ist.

Charlotte.

Der 6. Brief.

Amaranthe an Clelia.

Mein Schatz,

ICh habe einen guten Sack voll neues erfahren. Weilen ich es nun nicht länger beherbergen kan, so seyd so gütig und kommt entweder zu mir, oder laßt mir sagen, um welche Zeit ich euch heute besuchen soll.

Amaranthe.

Der 7. Brief.

Clelia an die Cynthia.

Mein

Mein Engel,

DEr gute Freund wird noch nicht müde, und er quälet mich mit seinem Ansuchen von Tage zu Tage. Ihr kennet ihn, ihr habet Verstand. Machet derowegen, daß er mich hinkünfftig zu frieden lasse.

Clelia.

Der 8. Brief.

Cynthia an die Caliste.

Mein Herz,

ES hat eine gewisse Person, von euch sehr übel gesprochen. Ich habe euch vertheidiget, und ich werde es heute noch schärffer thun: morgen will ich euch den gantzen Verlauf erzehlen. Inzwischen nehmet euch die Mühe, und bestellt dasjenige, warum ich euch gebethen.

Cynthia.

Der 9. Brief.

Caliste an die Rosemunda.

Mein Engel,

LItius ist gestern aus Franckreich kommen, und er wird heute bey eurer Schwester speisen. Mir ist daran gelegen, daß ich ihn sehe. Sinnet dero-

derohalben auf Mittel, wie es mit guter Manier geschehen möge.

Caliste.

Der 10. Brief.

Rosemunda an die Pauline.

Liebste Pauline,

Eure Mutter meinet ihr wäret glücklich, wenn ihr dem Fabius zu Theile würdet. Ich behaupte noch jetzo das Widerspiel. Schreibet mir doch, ob ich wohl oder übel thue. Denn ich liebe euch so herzlich, daß ich euch nicht gerne schaden möchte.

Rosemunda.

Der 11. Brief.

Ein Vater unterweiset seinen Sohn, wie er sich auf Universitäten verhalten soll.

Mein lieber Sohn,

Nach meiner Rechnung wirst du nunmehr in Leipzig seyn, und ein Stücke des Academischen Lebens gesehen haben. Ich zweifle auch nicht im geringsten, daß es dir nicht gefallen sollte: denn die Lustigkeiten, welche es begleiten, sind genug bekannt. Ich bitte dich nur, Mein Sohn, du

wol-

wolleſt dich der Nebenluſt ſo bedienen, daß du nicht darüber die Luſt zum Studiren verliehreſt. Es iſt ein kurtzer Sprung von der Tugend zur Eitelkeit, und von dem einmahl angewöhntem Fleiſſe zum Müſſiggange: aber ſo kurtz er iſt, ſo fällt es doch ſehr mühſam, ihn wieder zurück zu nehmen. Du wirſt Leute finden, welche beydes verſucht; einige zu ihrem Schaden, die andern zu ihrem Beſten. Richte dich allezeit nach denen letzten, und dencke, daß ich dich deſſentwegen in die Welt geſchickt, daß du ihre Thorheit erkennen, die Schwachheiten der Jugend ablegen, und die kurtze Zeit, ſo du zum Studiren übrig haſt, wohl und zu deiner Erbauung brauchen mögeſt. So werde ich auch hinwiederum nicht aufhören zu ſeyn,

Dein treuer Vater ꝛc.

Der 12. Brief.

Ein Cavalier ermahnet ſeinen Sohn, daß er ſeine Reiſen wohl nutzen ſoll.

Mein Sohn,

Ihr ſeyd nun auf dem Wege, wo man entweder klug werden, oder verderben kan. Denn ihr werdet viel Gutes und Böſes ſehen, und es wird offt kommen, daß ihr es unrecht unterſcheiden, und eines mit dem andern vermengen werdet. Nun ſeyd ihr allein, und ohne Hofmeiſter. Ich habe auch nicht die Mittel, euch einen zu halten.

ten. Stehet euch derowegen selber für, empfehlet euch GOtt, und bittet ihn, daß er euch den Verstand öffnen, und den wahrhafftigen Unterscheid, zwischen denen Lastern und der Tugend zeigen möge. Haltet euch darneben an gute Leute: und wenn ihr Gesellschafft suchet, so sucht sie um eurer Erbauung willen. Schlösser und Thürne besehen, können auch die Schneider-Gesellen; Fressen und Sauffen aber, auch die Bauren. Ein Edelmann muß weiter gehen, und keinen Augenblick verschwinden lassen, den er ihm nicht zu Nutze machet. Es sind aber fürnehmlich drey Stücke, deren er sich in der Fremde befleissen muß. Erstlich, daß er aufrichtig und ehrlich werde: Zum andern, daß er mit einem jeden umgehen könne: und drittens, daß er sich nicht von allen betrügen lasse. Das erste muß er von listigen und falschen, das andere von verdrießlichen und ungeschickten, das dritte von betrügerischen Leuten lernen. Denn weil die Welt voll Boßheit ist, so muß man sich auch die Laster zu Nutze machen. Zum wenigsten ist man in der Weißheit sehr weit gelanget, wenn man allererst weiß, was Thorheit ist. Verschwendet nicht viel auf prächtige Kleider. Denn die prahlenden Teutschen werden in Franckreich nur ausgelachet: und es stehet sehr schimpflich, wenn man mehr Kleider als Tugend zurücke bringet. Vor allen Dingen vergesset nicht, daß ihr in Teutschland gebohren seyd, und daß ihr alles dasjenige, was ihr lernet, zur Wohlfarth eures Vaterlandes gebrauchen müsset. Entschlaget

euch derowegen der Fantaſten, welche alles ausländiſche für Gold, alles einheimiſche aber für Koth anſehen. Sie gelangen ſelten, oder doch ſehr ſpäth dahin, daß ſie in ihrer Auffführung das Mittel-Maaß treffen. Endlich laſſet euch auch eure Geſundheit befohlen ſeyn: meidet die hitzigen Weine, fliehet das Frauenzimmer, und erinnert euch alles deſſen, was euch bey eurem Abſchiede ſo aufrichtig geſagt,

Eur treuer Vater ꝛc.

Der 13. Brief.

Ein Vater ſchickt ſeinem Sohne Geld.

Mein Sohn,

ICh ſchicke dir 150. Rthlr. Du kenneſt mein ſchlechtes Vermögen, lege es derowegen alſo an, wie es deine eigene Wohlfarth erfordert. Ich werde zufrieden ſeyn, wenn du nur ſoviel Erkenntlichkeit zeigeſt, als ich dir hierunter Liebe erweiſe. Denn ich kan dich wol versichern, daß es mir, ſo groſſe Unkoſten zu tragen, ſehr ſchwer fällt: gleichwohl thue ich es von Hertzen gerne; dieweil ich mir noch zur Zeit einbilde, daß ich es an einem gehorſamen Sohn verwende. Ich empfehle dich der göttlichen Obſicht, und verharre,

Dein treuer Vater.

Der

Der 14. Brief.

Ein Vater ermahnet seinen Sohn zur Spahrsamkeit.

Mein Sohn,

Du empfängest von mir mehr Geld, als ich zu Hauß verdienen kan. Gleichwohl hast du allezeit etwas zu klagen: und ich habe kaum einen Wechsel fortgeschicket, so schreibest du schon wieder um einen andern. Selbst kanst du ohnmöglich soviel verzehren. Denn ich kenne dein Naturel: und ich weiß, daß du zur Verschwendung nicht eben geneigt bist. Derowegen müssen sich gewisse Personen finden, welche dich zuweilen berupffen Ich will nicht sagen, ob es Frauenzimmer oder Freunde seyn. Sie seyn aber wer sie wollen, so nimm dich für beyden in acht. Es sind gefährliche Vögel. Sie thun, als wollten sie sich fangen lassen: indem man aber mit ihnen spielet, so fressen sie uns selber das Futter weg. Deine Arth zu leben ist nicht beständig, denn wenn du gleich so reich wie Crösus wärest, so müste es doch endlich ein Ende nehmen. Wieviel eher wird es geschehen, da du einen so schwachen Vater hast. Stehe dir derohalben nicht selbst im Lichte. Denn du möchtest in kurtzen darben, was du einem andern jetzt durch die Gurgel jagest. Ich aber möchte überdrüßig werden, mehr Geld zu schicken: da ich doch, wenn du klüger handelst, mich allezeit bezeugen werde, als

Dein treuer Vater.

Der 15. Brief.

Ein Vater ſtraffet ſeinen Sohn/ wegen ſeines liederlichen Lebens.

Mein Sohn,

SO nenne ich dich, deiner Ankunfft wegen: ſonſt weiß ich wohl, daß ich mich keines Kindes zu rühmen habe. Denn nachdem du vergiſt, was dir gebühret, ſo muß ich auch aufhören, dein Vater zu ſeyn. Liebe und Ungehorſam ſchicken ſich nicht zuſammen: und die Ermahnungen, ſo ich dir bißher gegeben, müſſen dir entweder das Hertze brechen, oder du muſt mir aus den Augen bleiben. Bedencke dich derohalben unbeſonnen, was du von beyden erwehlen wilſt. Es ſtehet dir zwar die gantze Welt offen: du wirſt aber ſehr wenig Freunde finden, wenn du deinen Vater und GOtt verliehreſt. Ich werde ſeyn, wie du wilſt, entweder dein Ankläger am Jüngſten Tage, oder noch ferner

Dein treuer Vater ꝛc.

Der 16. Brief.

Ein gelinderes Straf-Schreiben. Eben dieſes Innhalts.

Mein Sohn,

MEine Betrübniß iſt unbeſchreiblich. Denn nachdem du mir ſoviel Gehorſam erwieſen, ſo

ſo hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß du mich auf einmahl ſo ſehr beleidigen ſolteſt. Findeſt du denn keine Vergnügung, als in ſo üppiger Geſellſchafft, und iſt denn keine Freude auf Erden mehr übrig, als die ſich mit deiner Eltern Ermordung endet? Deine Mutter liegt auf den todt: deine Schweſtern ſind nicht zu tröſten: und was die am meiſten krancket, iſt, daß man in der gantzen Stadt höniſch von deinem Verhalten redet. Du bringeſt alſo auf einmahl deine Eltern ums Leben, deine Freunde um ihre Hoffnung, und dich ſelbſt um alle zeitliche Wohlfarth und Ehre. Bißher habe ich dich nicht ermahnen dürffen: nunmehr weiß ich zu deiner Beſtraffung nicht genug Worte zu finden. Ach mein Sohn, warum haſt du uns das gethan? oder da du es ja einmahl gethan, warum änderſt du nicht dein Leben, und läſt mir allererſt deine Laſter zu Ohren kommen? Irren iſt menſchlich, in Sünden aber beharren, teuffliſch. Soll ich derowegen dein Vater ſeyn, ſo halte dich zum wenigſten als einen Menſchen: haſt du aber auch mich vergeſſen, ſo gedencke doch einmahl an GOtt im Himmel. Er ſiehet alles, er höret alles, er ſtraffet alles. Ich erwarte deine Beſſerung und verharre

Dein treuer Vater ꝛc.

Der 17. Brief.

Ein Vater ſucht ſeinen Sohn vom Kriege abzuziehen.

Mein Sohn,

Ich vernehme daß du die Bücher beyseit gesetzet, und deine Gedancken auf lauter Krieg gewendet. Nun will ich dein Unternehmen nicht tadeln: denn Soldaten sind ehrliche Leute, und können so wohl GOtt als dem Nechsten dienen. Ich gebe dir aber zweyerley zu bedencken. Erstlich, ob der Krieg für dich nützlicher als die Bücher sey: und denn, ob du lieber im Kriege von deinem Mitteln, als beym Studiren von denen meinigen leben wilst? mit dem letzten bin ich gantz gerne zu frieden: wegen des ersten aber kan ich mit dir nicht einig werden. Denn bürgerliche Personen, steigen im Kriege sehr langsam: und wenn sie es hoch bringen, so erjagen sie eine Fähndrichs- oder Lieutenants-Stelle. Dafür müssen sie sich zu Krüpeln fechten, und endlich werden sie zur Vergeltung abgedanckt. Es leben keine Alexander oder Cäsar mehr: und wenn sie auch gleich noch lebeten, so würden sie doch heutiges Tages gantz anders seyn. Uberlege derohalben wohl, Mein Sohn, was du in etlichen Tagen zu thun gedenckest. Ich liebe dich: darum kan ich dir nicht zum Kriege rathen. Beweget dich aber dein Eigensinn mehr als meine Liebe, so muß ich es auch geschehen lassen. Siehe nur zu, daß es dich nicht gereuen möge. Denn jetzund hast du an mir noch einen Vater; alsdenn aber möchte ich deinem Gewissen zum Hencker werden. Ich verlange mit Schmertzen zu wissen, was du hierauf entschliessen wirst. Das ist: ich erwarte, entweder

der mein Vergnügen, oder den Anfang deines Unglücks und meines Todes. Höre, bedencke, erwehle! erwehle aber nichts zu deinem Schaden: und wenn du ja deinen Willen nicht haben kanſt, ſo ſey doch lieber mißvergnügt, als ungehorſam an GOtt und

Deinem Vater ꝛc.

Der 18. Brief.

Ein Vater vermahnet ſeinen Sohn, von einer liederlichen Heyrath.

Mein Sohn,

ICh habe dir ſo viel gutes erwieſen, daß du hoffentlich glauben wirſt, daß ich es mit dir nicht übel meine. Höre mich derowegen noch einmal, nachdem du mich zu deinem Beſten ſo vielmahl gehöret. Man hat mich berichtet, daß du eine gewiſſe Perſon in Leipzig liebeſt. Nun will ich dich zu keiner Heyrath zwingen: ich will dir auch keine mit Gewalt verhiethen: ſo viel wirſt du mir doch zu gute halten, daß ich dir meine Gedancken darüber ſage. Du biſt jung, und alſo folgeſt du der Regung der Jugend; und weil du dieſes Mädchen zu erſt erblicket, ſo ſiehſt du ſie für die Schönſte an. Allein, mein lieber Sohn, dein Geblüthe iſt noch im Kochen: wenn es wird abgeſotten haben, ſo wirſt du alsdenn gantz anders dencken. Man lebet von keiner Schönheit; und wenn man auch gleich da-

von leben wollte, so findet man doch alle Tage was schöners. Je weiter du kommen wirst, je mehr werden dir Mädchen gefallen: willst du dir nun die Schönste erwehlen, so must du sie nicht zu zeitlich wehlen. Ja, sprichst du, wo finde ich wieder so viel Treue? ich will lieber mit dieser betteln gehen, als mit einer andern auf Rosen sitzen. Ach mein Sohn! dieses sind nur Prahlereyen der Romanen-Schreiber: solten es die guten Leute versuchen, so wurden sie in ihren Büchern gantz anders reden. Es sind heutiges Tages nicht die Zeiten, da man mit seiner Liebsten in Wäldern lebet. Die Menschen sind unbarmhertzig genug, was wolte man dann von den Thieren hoffen? GOtt hat dir Gelehrsamkeit und Verstand gegeben: er wird dich auch mit einem Weibe versorgen. Greiff ihm nur nicht in sein Amt; sondern laß ihn dein Glücks-Schiff selber führen. Hat er dir nicht die Schönste ersehen, so wird es vielleicht eine Fromme seyn. Ein Mensch mag gelernet haben so viel er will, so kan er sich doch durch die Heyrath stürtzen: und wenn er sich einmahl dadurch gestürtzet, so ist ihm nimmermehr wieder aufzuhelffen. Wärest du nicht mein Sohn, so wolte ich dir diese Heyrath nicht widerrathen: wäre ich aber dein Feind, so wolte ich dir noch dazu behülfflich seyn. Allein so bin ich dein Vater, und dannenhero schuldig, für dich zu sorgen. Denn es würde mich sehr schmertzen, wenn ich auf einmahl elend würde: es würde mich aber noch mehr betrüben, wenn ich es an meinem Kinde erlebete. Ach mein Sohn! bedencke mei-

meine Liebe, bedencke dich, ſo wird es dir leicht fallen, das zu laſſen, was dir bloß aus ſo gutem Gemüthe widerräthet

Dein treuer Vater.

Der 19. Brief.

Ein Vater verzeihet ſeinem Sohne einen begangenen Fehler.

Mein Sohn,

DEine Reue hat mich bewogen, daß ich dir verzeihe; mache aber nicht, daß mich dein Ungehorſam noch einmal zum Zorn reize. Ich kan beydes lieben und vergeſſen, barmhertzig und unerbittlich ſeyn. Willſt du nun, daß ich dich vor meinen Sohn erkenne, ſo begegne mir auch hinführo als

Deinem Vater.

Der 20. Brief.

Ein Student erſucht ſeinen Vater um Geld.

Wohl-Edler,
Hochgebrieſter, allerliebſter Herr Vater.

SIe haben mir ſo viel Geld geſchickt, daß ich wohl nichts mehr verlangen ſollte: meine Ausgaben ſind aber ſo häuffig, daß ich allezeit etwas zu bitten habe. Sie dencken nicht, mein al-

lerliebſter Herr Vater, daß ich es an liederliche Dinge verwende. Sie wiſſen ſelber, daß ich kein Liebhaber des Spieles und Truncks bin; und wie ich mich in andern Stücken verhalte, werden die Herren Profeſſores am beſten zeugen. Ich habe aber einen ſonderlichen Gefallen an Collegiis und guten Büchern. Wofern ich nun einige Verſchwendung begehe, ſo geſchiehet es zum wenigſten in nützlichen Dingen. Gleichwohl ſind meine Gedancken nicht, meinem hochgeehrteſten Herrn Vater beſchwerlich zu fallen: und ungeachtet ich 100. Rthlr. zu Haltung einer Lehrſtunde für mich gantz allein ſehr nöthig brauche; ſo werde ich mich doch deswegen gantz gerne beſcheiden, wenn es über Dero Vermögen iſt. Kan es aber ohne Schaden geſchehen; ſo bitte ich nicht allein darum gehorſamſt; ſondern ich verſpreche mir es auch unfehlbar, und werde mich hingegen äuſſerſt bemühen, wie ich ſo groſſe Wohlthaten wo nicht verſchulden, dennoch durch eyfriges Gebeth zu GOtt und unermüdlichen Fleiß erkennen möge. Der ich mit der allerinnigſten Ehrerbiethung bin,

Meines hochgeehrteſten, allerliebſten Herrn Vaters,

gehorſamſter Sohn.

Der 21. Brief.

Ein Student bedanckt ſich gegen ſeinen Vater, wegen empfangenen Geldes.

Wohl-

Wohl-Edler,
Hochgeehrteſter Herr Vater.

ICh habe den überſchickten Wechſel empfangen: ich weiß aber nicht, wie ich mich genug dafür bedancken ſoll. Denn die Bezeigung meiner Erkenntlichkeit beſtehet in Worten: Worte aber ſind keine Zahlung: und alſo muß ich allezeit ein Schuldner bleiben. Allein was mir an Vermögen abgehet, das wird der Allerhöchſte im Himmel erſetzen. Ihm habe ich es zu dancken, daß er mich mit ſo gütigen Eltern verſorget: ihm hoffe ich es auch einmahl zu dancken, wenn er ſie für dero Mildigkeit wird belohnet haben. Inzwiſchen werde ich doch nicht ...mangeln, dahin zu ſorgen, wie ich mich ſo hoher Gutthaten würdig machen, und durch unabſetzlichen Fleiß bezeigen möge, mit was für inbrünſtiger Liebe ich ſey,

Meines hochgeehrteſten Herrn Vaters,

gehorſamſter Sohn.

Der 22. Brief.

Ein junger Baron entſchuldiget ſich gegen ſeinen Herrn Vater, wegen eines ihm fälſchlich zugerechneten Verbrechens.

Hoch-

Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr, Hochgeehrtester Herr Vater.

Wie ich von meinem Bruder vernehme, so hat man Ew. Gnaden viel Dinge berichtet, welche wider Dero Respect und meinen bißherigen Gehorsam lauffen. Ich weiß auch nicht, ob ich mich unterstehen darff, etwas darwider einzuwenden. Denn die Verantwortung eines Beklagten ist allezeit verdächtig. Ich kan aber mit GOtt betheuren, daß ich an allen unschuldig bin: und wenn Ew. Gnaden mir nur erlauben wollen, meine gehorsamste Vertheidigung einzuschicken, so hoffe ich viel ehrliche Leute zu finden, welche das Gegentheil schreiben und Ew. Gnaden meines Wohlverhaltens versichern werden. Sind Sie aber auch hiermit nicht vergnüget, so bitte ich ganz unterthänig, Sie wollen mir die hohe Gnade erweisen, und sich durch andere, jedoch unpartheyische Personen, nach meiner hiesigen Aufführung erkundigen lassen: finden Sie mich alsdenn schuldig, so will ich gar gerne Straffe leiden: ereignet sich aber das Widerspiel, so hoffe ich auch, Ew. Gnaden werden mich wieder so gnädig umarmen, als Sie dem Ansehen nach auf mich zürnen. Ich küsse Ihnen unterthänigst die Hände, und verharre mit dem allertiefsten Respect,

Ew. Gnaden,

Unterthäniger und gehorsamer Sohn ꝛc.

Der

Der 23. Brief.

Ein schuldiger Sohn bittet seinen Vater um Verzeihung.

Wohl-Edler,

Hochgeehrtester, allerliebster Herr Vater.

ICh habe gesündiget, und ob ich gleich durch andere verführet worden, so bescheide ich mich doch ganz gerne, daß ich die gröste Straffe verdienet. Ich suche mich derowegen nicht rein zu brennen: ich gestehe, daß ich mich auf das ärgste vergangen habe: und ich bitte nichts mehr, als um Gnade. Ach liebster Herr Vater, bin ich nicht mehr werth ihr Sohn zu heissen, so sind sie dennoch mein Vater. Für mich habe ich keine Verzeihung verdienet; ich hoffe sie aber um ihrentwegen. Mein Verbrechen ist zwar sehr groß: allein, wie es meines Wissens das erste ist; also soll es auch mit GOttes Hülffe das letzte seyn. Sie erbarmen sich doch, eines betrübten Kindes! denn es ist mir Pein genug, daß ich meinen allerliebsten Herrn Vater beleidiget: wo wollte ich hin, wenn ich ihn nicht wieder besänfftigen könnte? mein Gewissen ist ohne dem beklemmt; weilen ich nicht allein meine Eltern, sondern auch meinen GOtt erzürnet. Von beyden kan ich keine Vergebung fordern: ich will sie aber doch von beyden aus Gnaden hoffen. Ach mein allerliebster Herr Vater, sie seyn doch nicht unerbittlicher als der Himmel,

und laſſen mich nicht lange vergebens hoffen. Denn ſo wenig ich ohne einen verſöhnten GOtt zu leben verlange, ſo gewiß würde ich ohne einen gnädigen Vater ſterben. Ich erwarte meine Loßſprechung mit Schmertzen: und weilen ich nun einmahl gewitziget worden, ſo werde ich um ſo viel eyfriger hinfüro ſeyn,

Meines hochgeehrteſten, allerliebſten Herrn Vaters,

gehorſamſter Sohn. ꝛc.

Der 24. Brief.

Ein junger Graf / klaget ſeinem Herrn Vater ſein zugeſtoſſenes Unglück.

Hochgebohrner Graf,

Gnädiger Herr, Hochgeehrteſter Herr Vater.

ICh bin allererſt vier Tage in London; ich habe aber in den vier Tagen mehr Unglück erlebet, als ich kaum in vier Jahren erwarten könnte. Denn geſtern ward ich von einer Rotte Soldaten abgeholet, und heute bin ich ſchon einmahl verhöret worden. Die Urſachen meines Unglücks ſind, mein Wirth, und meine Fertigkeit in der Franzöſiſchen Sprache. Wegen der letzten will man mich zu einem Franzoſen, wegen der erſten aber zu einem Verräther machen. Nun iſt zwar gewiß, daß der

Wirth

Wirth gut Jacobiſch iſt, und man hat ihn auch deßwegen eingezogen: ich habe es aber nicht gewuſt, und als ein Fremder habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Biß jetzo verfähret man mit mir ſehr höflich: wofern ich aber nicht in drey Wochen mich rechtfertige, ſo dürffte meiner ſehr übel gewartet werden. Bey Ew. Gnaden beruhet es, durch ein gültiges Zeugniß meine Freyheit, bey Sr. Churfürſtl. Durchl. aber meine Befriedigung zu ſchaffen. Ich verſpreche mir vor allen Dingen das erſte; wegen des andern, ſtelle ich es zu Ew. Gnaden hohen Gefallen, und erwarte Dero gnädigen Befehl, wie ich mich nach vorbrachten Zeugniſſe verhalten ſoll. Der ich nebſt unterthänigen Hand-Kuſſe verharre,

Ew. Gnaden,

Unterthäniger und gehorſamſter Sohn ꝛc.

Der 25. Brief.

Eines groſſen Miniſters Sohn, ziehet ſeinen Herrn Vater über ein vorſtoſſendes Glücke zu Rathe.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr, hochgeehrteſter Herr Vater. ꝛc.

Es zeiget ſich mir ein Glücke, welches ich unmöglich verwerffen kan: gleichwohl vermag ich es ohne Ew. Excell. Erlaubniß nicht anzuneh-

men

men. Der Herr Graf von N. hat mir eine Zeitlang viel Gnade erwieſen, und weil ihm mein Thun und Weeſen gefällt, ſo will er mich durchaus zum Eydam haben. Die Parthie iſt reichtig, und ich achte es unnöthig, davon viel Worte zu machen. Denn Ew. Excell. kennen den Herrn Grafen am beſten. Sie ſtellen derowegen Befehl, wie ich mich gegen demſelben verhalten ſoll. Finden Sie es nützlich, ſo bin ich bereit es anzunehmen. Haben Sie aber etwas einzuwenden, ſo ſoll Ew. Excell. Wille über alles gehen. Denn wenn ich auch die Welt gewinnen könnte, ſo wollte ich ſie doch lieber verſcherzen, weder nur einmal mich nicht bezeigen, als

Ew. Excell.

Unterthänigen und gehorſamſten Sohn.

Der 26. Brief.

Ein Student erſuchet ſeinen Vater, daß er ihm erlauben möge, auf eine andere Univerſität zu ziehen.

Edler, ꝛc.

Hochgeehrteſter Herr Vater.

Ich habe nun drey Jahr in Jena gelebet, und meine Zeit dergeſtalt angeleget, wie es mein Gewiſſen erfordert hat. Es iſt auch ganz gewiß, daß ich noch manches hier lernen könnte. Ich wolte es aber gerne anderswo lernen. Denn je mehr man

man gelehrte Leute siehet, je mehr rückt man in der Gelehrsamkeit zu. Ich bitte derowegen ganz gehorsamst, Mein liebster Herr Vater, Sie erlauben mir, künfftige Messe nach Leipzig zu gehen. Die Studia sind allda in gleichem Flor: die Lebens-Art aber ist viel manierlicher als in Jena. Ich hoffe mich in einem Jahr vollends geschickt zu machen, und alsdenn zu meiner hochgeehrtesten Eltern Vergnügung nach Hause zu kommen. Mein allerliebster Herr Vater hat mir in billigen Dingen noch wenig versagt: ich versehe mich also auch diesesmal der Gewehrung meiner so hertzlichen Bitte, und verharre mit unaussprechlichem Eyfer,

Meines hochgeehrtesten Herrn Vaters,

gehorsamster Sohn. ꝛc.

Der 27. Brief.

Ein junger Cavalier ersucht seine Frau Mutter, dessen Herrn Vater dahin zu bringen, daß er ihm zu reisen erlauben möge.

Hoch-Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau, hochgeehrteste Frau Mutter.

Ich habe mein Studiren geschlossen: und wenn es nach des Herrn Vaters Befehlen gehet, so muß ich zukünfftige Messe nach Hause kommen.

Nun wissen aber Ew. Gnaden, daß einem Edelmanne nichts schimpflicher ist, als wenn er nichts in der Welt gesehen hat: derowegen habe ich zu Denenselben das gehorsame Vertrauen, daß Sie dem Herrn Vater auf andre Gedancken bringen, und durch Dero kräfftiges Wort, zu Bewilligung einer kleinen Reise bewegen werden. Ich erkenne gar wohl, daß ich auf Universitäten sehr viel verthan; ich weiß auch die geringe Beschaffenheit unserer Güther; und kan mir also von deren Einkünfften leicht einen Uberschlag machen: ich habe aber auch nicht im Sinne, viel aufzuwenden; sondern ich will meine Reise auf das kürtzeste fassen, und in Holland nur einen, in Engeland zwey, in Franckreich aber drey Monathe bleiben. Dieses macht in allem ein halbes Jahr: und weil ich mit einem guten Freunde zusammen gehe, so schätze ich die Reise-Kosten nicht viel über 1200. Rthlr. Italiens will ich mich gantz gerne begeben; und wenn ich aus Franckreich zurücke komme, so will ich entweder Hof- oder Krieges-Dienste nehmen, und meine allerwehrteste Eltern aller fernern Unkosten, zu überheben suchen. Ich verlasse mich auf Ew. Gnaden gütigsten Fürspruch, und beharre mit tiefsem Respect,

Ew. Gnaden,

Meiner hochgeehrtesten Frauen Mutter.

Gehorsamster Sohn und Knecht. ꝛc.

Der

Der 28. Brief.

Ein Bruder beklagt sich gegen den andern, wegen seiner Abwesenheit.

Mein Bruder,

Wie lange sind mir doch die vier Wochen worden, da ich euch nicht gesehen habe! es scheinen mir so viel Jahre zu seyn: und ungeachtet ich alle Posten von euch Briefe erhalte, so kan ich mir doch kaum einbilden, daß ihr lebet. Ach mein Bruder! machet doch, daß wir uns so offt nicht scheiden dürffen. Verlaßt Sachsen, eilet nach Berlin, und vereiniget euch bald mit

Eurem getreuesten Bruder ꝛc.

Der 29. Brief.

Eine Schwester beklaget sich gegen der andern, wegen ihrer Abwesenheit.

Mein Engel,

Ich kan euch meine Traurigkeit nicht beschreiben. Denn je mehr ich sie zu dämpfen suche, je mehr faßt sie wieder Wurtzel. Wollt ihr aber die Ursache wissen? Es ist nichts anders, als, weil ich euch nicht täglich sehen kan. Ach mein Engel! warum sind wir denn nicht wie andre Schwestern, welche einander gegenwärtig umarmen, aber auch abwesend vergessen können? Unsre Liebe

ist allzumächtig, und gleichwohl ist sie nicht mächtiger als das Glücke, welches uns so unbarmhertzig getrennet hat. Ihr habet mehr Freyheit als ich. Gebrauchet sie doch zu meinem Vortheil, und machet, daß ich euch bald wieder zu sehen bekomme. Laßt mi ḥ es aber vorher wissen, damit ich alle Augenblicke bis zu eurer Ankunfft zehlen kan. Ich bin, wie ich allezeit gewesen, das ist von gantzem Hertzen,

Eure

getreue Schwester. ꝛc.

Der 30. Brief.

Ein Bruder füget dem andern sein Glücke zu wissen.

Mein Bruder ꝛc.

ICh weiß, daß ihr euch über meinem Wohlergehen von Hertzen erfreuet: darum kan ich euch nicht unberichtet lassen, daß ich gestern in Churfürstl. Dienste getretten, und die Bedienung eines Hof-Raths erhalten habe. Findet ihr hierbey einigen Vortheil, so dencket, daß er euch mehr als mich angehet. Denn ich werde mich meines Glückes niemals anders als zu meiner sämtlichen Brüder Vergnügung brauchen. Gebet nur Gelegenheit an die Hand, wobey ich mich erweisen kan, als

Euren getreuesten Diener
und Bruder ꝛc.

Der

Der 31. Brief.

Eine Schweſter berichtet an die andre ihr Unglück.

Allerwehrteſte Schweſter. ꝛc.

MEin Unglück iſt ſo groß, daß ich es keinem Menſchen klagen darf, als euch und mir. Bereitet euch derowegen zum Mittleiden, und urtheilet alsdenn, ob ich nicht Urſache zu trauren habe. Mein Liebſter hat mich verlaſſen: und obgleich dieſes allein mich tödten könnte, ſo iſt es doch unter meinen Widerwärtigkeiten noch die geringſte. Denn er hat mich über dieſes geſchimpfet: er hat ſich mit einer andern verſprochen; und da er mich vor dieſen angebethet, ſo redet er nun von mir übel auf allen Gaſſen. Ach meine Schweſter, wie ſoll ich aus dieſem Unglück kommen. Keinen Bruder habe ich: meine Vettern verlaſſen mich: Ihr aber ſeyd nicht vermögend genug mir zu helffen. Gleichwohl muß ich zu euch allein meine Zuflucht nehmen. Tröſtet mich derohalben zum wenigſten, wenn ihr mir ja nicht helffen könnet. Tröſtet mich aber durch eure Gegenwart. Denn was mir andere Leute vergebens ſagen, das werde ich doch endlich von euch annehmen: das übrige will ich der Zeit und GOtt befehlen. Lebet wohl, mein Engel, und beſſer, als

Eure

Unglückſeelige Schweſter.

Der 32. Brief.

Ein Bruder erſuchet den andern um Rath.

Mein Bruder,

ICh habe mich in ein groß Unglück geſtürtzet: und wenn ich die Wahrheit bekennen ſoll, ſo iſt es durch meine Schuld geſchehen. Ich war verwichenen Dienſtag bey ... zu Gaſte. Da hatte ich mich nicht allein betruncken; ſondern ich ſoll auch ſehr frey geurtheilet, und von unterſchiedenen Miniſtern geſprochen haben. Ich weiß nicht, wie ich mich in der Vernunfft ſo weit verirret: denn es iſt ſonſt meine Gewohnheit nicht: ich muß es aber doch glauben, weil es ſo viel gehöret haben. Mit fremder Hülffe iſt wenig zu machen. Ich verlaſſe mich derowegen auf euch, Mein Bruder. Ihr ſeyd bey dem Herrn von N. ſehr wohl gelitten. Bedienet euch dieſes Vortheils zu meinem Beſten, und unterdrückt die Fehler, die ich wider mein Wiſſen begangen habe. Der Herr von N. kan mich mit etlichen Worten entſchuldigen: ich aber werde mein Lebetage nicht aufhören, demſelben dafür zu dancken: gleichwie ich bis in die Grube verharren werde,

Meines allerwehrteſten Bruders,

getreueſter Knecht.

Der 33. Brief.

Eine Schweſter erſuchet ihren Bruder um Rath in ihrer Heyrath.

Mein liebſter Bruder ꝛc.

Ihr wißt, wie ſehr ich euch liebe: darum werdet ihr mir auch hoffentlich nicht übel rathen. Man hat mir den Herrn von N. angetragen. Ich finde ihn ſo beſchaffen, daß ich ihn lieben, und auch laſſen kan. Machet derowegen den Ausſchlag. Denn euer Wille ſoll mein Geſetze ſeyn. Ich ſterbe,

Meines liebſten Bruders,

getreue Schweſter.

Der 34. Brief.

Cicero ermahnet ſeine Terentia, daß ſie ihrer Geſundheit pflegen, und mit Schreiben fortfahren ſoll.

Lib. 14. Ep 8.

Mein Schatz, ꝛc.

Man hat mir geſagt, daß ihr ſehr plötzlich in ein Fieber gefallen. Nehmet euch derohalben in acht, und ſorget auf alle Weiſe, daß ihr bald wiederum zu eurer Geſundheit gelanget. Daß ihr mir wegen des Cäſars Schreiben ſo ſchleunige

Nachricht gegeben, daran habt ihr sehr weißlich und wohl gethan. Sollte noch weiter etwas nöthiges fürfallen, so hoffe ich, ihr werdet mit eurer Sorgfalt fortfahren. Lebet wohl, mein Schatz!

Cicero ꝛc.

Der 35. Brief.

Cicero bereuet gegen seine Terentia, daß er nach der Pharsalischen Schlacht wieder in Italien kommen: dabey verbiethet er, daß sie ihn nicht besuchen soll.

Lib. 14. Ep. 12.

Mein Schatz, ꝛc.

Ich wünsche von Hertzen, daß eure Freude, die ihr über meine Ankunfft in Italien bezeuget, möge unveränderlich und beständig seyn. Ich weiß aber nicht, was mir ahndet: und wofern es nach der Verwirrung meines Gemüthes gehet, so fürchte ich, daß ich einen sehr gefährlichen Entschluß gefasset. Stehet mir derohalben bey, so viel ihr könnet. Worinnen ihr aber könnet, das begreiffe ich nicht. Zu mir zu kommen, ist bey dieser Zeit nicht zu rathen. Denn der Weeg ist nicht allein sehr weit, sondern auch nicht allzu sicher: und über dieses alles sehe ich nicht, was mir eure Ankunfft nutzen kan. Lebet wohl!

Cicero ꝛc.

Der

Der 36. Brief.

Cicero berichtet seine Terentia, daß er Briefe vom Cäsar erhalten.

Lib. 14. Ep. 19.

Mein Schatz,

CAesar hat mir endlich sehr höfflich geschrieben: und wie man saget, so wird er eher hier seyn, als man gedencket. Ob ich ihm entgegen gehen, oder ob ich ihn allhier erwarten werde, bin ich annoch im Zweifel: so bald ich es aber entschliessen werde, will ich euch davon Nachricht geben. Inzwischen schickt mir, so bald als möglich, die Bothen zurück, und traget wegen eurer Gesundheit Sorge!

Cicero.

Der 37. Brief.

Plinius beklaget sich gegen seine Clapurnia, daß er sie nicht nach dem warmen Bade in Campanien begleiten können, und bittet zugleich um Briefe.

Lib. 6. Ep. 4.

Mein Engel, ꝛc.

MEine Geschäffte sind mir niemahls verdrießlicher gewesen, als jetzt, da sie mich nicht allein euch in Campanien zu begleiten, sondern auch

euch zu folgen verhindert. Denn ich wünſche mir von Hertzen bey euch zu ſeyn, damit ich mit Augen ſehen könnte, wie ihr euch an Kräfften beſſern, und wie ihr die Ergötzlichkeiten und den Uberfluß deſſelben Landes, ohne Verletzung eurer Geſundheit gebrauchen werdet. Für allem aber möchte ich gerne wiſſen, ob ihr euch allezeit wohl befindet. Denn man iſt unaufhörlich in Angſt und Zweifel, wenn man von ſeinen Geliebten nicht Nachricht hat: und wenn es auch nur ein Augenblick wäre. Da ihr nun von mir entfernet, und über diß noch kranck von mir geſchieden ſeyd, ſo könnt ihr leicht erachten, wie viel ungewiſſe Gedancken mich allhier plagen. Es iſt nichts, was ich nicht fürchte: und wie der fürchtenden Leute Gewohnheit iſt, ſo bilde ich mir allezeit dasjenige am meiſten ein, was mich am allerſchröcklichſten düncket. Derowegen bitte ich um ſo viel hefftiger, Mein Engel, daß ihr mir dieſe Furcht alle Tage durch einen oder auch zween Briefe verringern wollet. Denn ich werde doch etwas ſichrer ſeyn, wann ich ſie leſe; ob ich mich gleich nach deren Durchleſung wieder fürchten werde. Lebet wohl mein Engel.

Euer

getreuer Plinius.

Der 38. Brief.

Ein Graf ſchreibet an ſeinen Stallmeiſter, welchen er wegen einer Heyrath verſchicket.

Wohl-

Wohl-Edelgebohrner,

Vielgeehrter Herr Stallmeister.

DErselbe wird nunmehr in ... seyn; und den Zustand der bewusten Person erforschet haben. Sollte es nicht nach meinem Sinne seyn, so kan er sich bald wieder zurücke machen. Findet er aber dabey mein Glücke, so vertraue er sich nur dem Herrn von N. und lasse ohne Erwartung weiterer Anstalten die Sache vornehmen. Ich verlasse mich auf seinen Verstand, und beharre

Des Herrn Stallmeisters,

Dienstwilliger ꝛc.

Der 39. Brief.

Ein Secretarius berichtet seinem Herrn, was er in dessen Angelegenheit ausgerichtet.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Hochgebiethender Herr General, Gnädiger Herr.

ICh bin vor etlichen Tagen in Wien angelanget, und habe also fort Ew. Excellenz Schreiben an den Grafen von N. eingehändiget. Er betheuret sehr hoch, daß er Ew. Excell. ergebener Diener sey. Das Memorial will er morgen übergeben: und wenn es nach seiner Vertröstung gehet, so soll ich meine Abfertigung kommenden Montag haben. Sobald etwas weiters fürfällt, wer-

werde ich nicht ermangeln, solches an Ew. Excell. förderſamſt zu berichten. Inzwiſchen verharre mit dem gröſten Reſpect,

Ew. Excell.

Unterthäniger und gehorſamſter Knecht ꝛc.

Der 40. Brief.

Ein vertrauter Freund füget dem andern etwas nöthiges zu wiſſen.

Mein Hertzens-Freund,

ICh wünſche, daß er in ſeinen Sachen wohl fahren möge. Inzwiſchen kan ich nicht unberichtet laſſen, was geſtalt ich aus ſicherem Mund vernommen, daß des Herrn von N. Gemahlin eine groſſe Liebhaberin der Geſchencke ſey. Wofern nun mein Hertzens-Freund an dieſem Orte etwas zu ſuchen hat, ſo wird er ſich dieſes Vortheils zu bedienen wiſſen. Ich verlaſſe mich auf ſeine Verſchwiegenheit, und verharre,

Meines Hertzens-Freundes,

Getreueſter Diener ꝛc.

Der 41. Brief.

Ein Freund warnet den andern, wegen einer vorhabenden Heyrath.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

MAn ſagt, daß ſich der Herr Bruder verändern wolle, und daß ſeine Gedancken auf die Jüngſte Fräulein von N. N. zielen. Ein anderer als ich, würde dem Herrn Bruder hierzu Glück wünſchen, und folglich alle übrige Betrachtung beyſeite ſetzen. Allein ich habe ihn viel zu lieb, daß ich ſein Unglück, ſo lange es möglich, nicht hindern ſolte. Ich kenne gedachte Fräulein: und ich darff dem Herrn Bruder nur etliche Worte ſagen, ſo weiß ich, daß er ſein Vorhaben ändern wird. Solches kan zwiſchen heute und drey Tagen geſchehen, da ich die Ehre haben werde, dem Herrn Bruder in ſeinem Hauſe aufzuwarten. Er nehme bis dahin Gedult, und glaube inzwiſchen, daß niemand mit mehrerer Redlichkeit auf Erden iſt, als ich,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener.

Der 42. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DErſelbe hat aus meiner bisherigen Aufführung genug geſehen, daß ich ihn würcklich und von Hertzen liebe: und ich achte mich aus dieſer Urſache ſchuldig, nicht allein deſſen Glücke zu fördern, ſondern auch das Gegentheil, ſoviel möglich

lich iſt, abzukehren. Nun ſehe ich aber nicht, wodurch dem Herrn Bruder mehr Mißvergnügen, als durch die Vermählung mit der Fräulein von N. N. zuwachſen könnte. Ich nehme mir derowegen die Freyheit Denſelben zu bitten, daß Er ſeine Liebe etliche Tage beyſeite ſetzen, und vorher meine Ankunfft und Unterredung erwarten wolle, welche längſtens in drey oder vier Tagen geſchehen ſoll: Ich verſichre, daß ich Ihm nichts ſagen werde, was unwahr iſt; aber ſehr viel, woraus der Herr Bruder erkennen wird, daß es niemand redlicher mit Ihm meinet, als

Meines hochgeehrten Herrn Bruders

Ergebenſter Diener.

Der 43. Brief.

Ein Freund warnet den andern, wegen eines gewiſſen Feindes.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

DEſſen Wohlſeyn iſt mir jederzeit ſo werth geweſen, daß ich es nicht anders als das meinige angeſehen: und ich würde ſehr unrecht thun, wenn ich den Herrn Bruder, wegen ſeiner vorſtehenden Gefahr, nicht warnen wolte. Ich weiß, wie ſehr Er den Herrn von N. liebet: und ſoviel ich nach dem äuſſerlichen Anſehen ſchlieſſen können, ſo habe ich auch nicht gemeinet, daß der Herr Bruder ſich in ſeiner Zuneigung übereilet. Aber geſtern

ſtern habe ich den guten Freund kennen gelernet. Er iſt nicht allein ein Feind von dem Herrn Bruder; ſondern er ſtehet auch gar nach deſſen Bedienung. Ihro Durchlaucht. der Hertzog ſind von ſeiner Verſtellung ſchon eingenommen: und wo der Herr Bruder nicht einen Patron zu Hofe nimmt, ſo fürchte ich ſehr, daß es um deſſen Glücke geſchehen ſey. Ich habe derowegen nicht ermangeln wollen, Demſelben hiervon ſchleunige Nachricht zu geben, und beharre im übrigen bis auf mündliche Unterredung,

Meines allerwehrteſten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener.

Der 44. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

ICh kan aus allen Worten und Geberden des Herrn von N. nichts anders ſchlieſſen, als daß er es mit dem Herrn Bruder ſehr übel meinet: und ich wünſche, daß ich ein falſcher Prophet ſeyn möge: Ich fürchte aber ſehr, daß er dem Herrn Bruder nach ſeiner Bedienung ſtehe. GOTT weiß, daß ich den Herrn Bruder von Hertzen liebe, und daß es mich von Hertzen ſchmertzen würde, wenn ich Ihn ſo unſchuldig ſolte beſchimpffet ſehen. Ich habe mich derowegen nicht entbrechen können, Denſelben unverzüglich hierdurch zu war-

nen,

nen. Die Gelegenheit leidet es nicht, daß ich mich weiter erkläre. Will mir aber der Herr Bruder die Ehre geben, und nächsten Tages in meinem geringen Hause einkehren, so will ich Ihm das Rätzel auflösen. Inzwischen beharre,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

Verbundenster Diener.

Der 45. Brief.

Ein Freund warnet den andern für einen hinterlistigen Menschen.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

SOviel ich mercke und von andern höre, so lebet der Herr Bruder in grosser Vertraulichkeit mit dem Titius. Ich bin nicht der Art, daß ich, ohne erhebliche Ursache, die Vergnügung zweener Freunde unterbrechen solte. Titius ist in seinem Umgange sehr angenehm, und er hat etwas, das gleich bey dem ersten Anblicke ins Hertze dringet. Ich weiß aber nicht, ob ihn der Herr Bruder nach seinem Gemüthe kennet. Er hat sich schon mit vielen bekannt gemacht, und alle haben sich in sein Wesen verliebet; aber sie sind auch alle von ihm hintergangen worden. Einen hat er um seinen Dienst, den andern um Geld, den dritten bey seinen Freunden in Haß gebracht. Kurtz; er macht sich einen Ruhm draus, wenn er einen andern beschnellen kan: und seine gantze Klugheit be-

stehet

ſtehet in einer heimlichen Arth, dem Nechſten zu ſchaden. Ich verlange nicht, daß ihn der Herr Bruder auf mein Wort verlaſſen ſoll. Er ſey aber ſo gütig, und erkundige ſich ein wenig bey andern Leuten, ſo wird er die Urſache meiner Warnung zur Gnüge hören. Ich habe es zum wenigſten billich erachtet, lieber des Titius Feindſchafft auf mich zu laden, als einen ſo redlichen Freund in Gefahr zu laſſen. Der Herr Bruder wird hieraus ſehen, wie ſehr ich ihn liebe, und mit was für hertzlichem Eyfer ich bin,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der 46. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrner Herr, ꝛc.

Titius iſt ſchon ſo lange bey uns, daß ich ihn von innen und auſſen kenne. Ich habe allezeit ſeinen Umgang ſehr angenehm, aber auch dabey ſehr falſch befunden: und ich weiß von ſeinen Dingen mehr, als ich der Feder allhier vertrauen kan. Ich würde auch dieſes nicht ſchreiben, wenn ich nicht geſtern vernommen hätte, daß er täglich in des Herrn Bruders Geſellſchafft wäre. Gewiß, Argliſt und Redlichkeit ſchicken ſich ſo wenig zuſammen als Falcken und Tauben: und der Herr Bruder würde es in kurtzem bereuen, daß er ſich

nicht beſſer in acht genommen. Ich habe es derowegen nöthig erachtet, den Herrn Bruder mit etlichen Zeilen deshalb zu warnen. Sollte er an meinen Worten zweifeln, ſo wird ihm unſere gantze Stadt eben daſſelbe ſagen. Ich verharre mit unveränderlichem Eyfer,

Meines hochgeehrteſten Herrn Bruders,

Ergebenſter Diener. ꝛc.

Der 47. Brief.

Ein Cavalier warnet den andern für einer bevorſtehenden Gefahr.

Wohlgebohrner Herr,
Allerwehrteſter Herr Bruder.

ER kennet mein Gemüthe, und alſo wird er hoffentlich nicht zweifeln, daß ich anjetzo die Wahrheit ſchreibe. Man hat ihn bey Sr. Durchl. angeklaget: man beſchuldiget ihn abſcheulicher Dinge: und man wird ſich eheſtens ſeiner Güther und Perſon verſichren. Ich glaube gar gerne, daß der Herr Bruder an allen unſchuldig iſt: man fragt aber jetzt nicht bey Hofe, was man gethan; ſondern wie viel man im Vermögen hat. Des Herrn Bruders Feinde ſind mächtiger als alle Rechte; und wenn ſie ihn ſtürtzen wollen, ſo werden ſie ihm auch die Verhör abſchneiden. Er traue derowegen ſeiner Unſchuld nicht. Ein Gefangener muß reden, was andre wollen: Ein Freyer aber kan allenthal-

lenthalben die Wahrheit sagen. Ich wünsche von Hertzen, den Herrn Bruder hierüber zu sprechen: wenn es aber geschehen soll, so muß es heimlich und noch diese Nacht geschehen. Will er, so will ich seiner alleine im Garten warten. Er wird die Thüre dazu geöffnet, mich aber auch bey seinem äussersten Unglück finden, als

Meines allerwehrtesten Herrn Bruders,

getreuesten und ergebensten Diener.

Der 48. Brief.

Ein Freund warnet den andern, wegen des übeln Verhalten seines Sohnes.

Wohl-Edler,

Allerwehrtester Freund. ꝛc.

Vermöge der Zuneigung, womit ich demselben verbunden bin, kan ich ihn unmöglich bergen, was ich an der Aufführung seines Sohnes in acht genommen. Er ist eine Zeitlang sehr betrübt gewesen, und ich habe mich lange um dessen Ursache vergebens bekümmert. Endlich aber habe ich erfahren, daß er sich in ein Mägdchen verliebet, und zwar so heimlich, daß kaum einige von seinen Vertrautesten davon wissen. Ich will die Person nicht beschreiben: denn es würde meinen allerwehrtesten Freund nur erbitterter machen: ich kan aber versi-

chern, daß der gute Mensch sein Verderben suchet. Derohalben müssen wir dahin trachten, wie wir ihn bey Zeiten zurücke ziehen. Mit Gewalt achte ich es nicht für rathsam. Denn die Verliebten sind wie ein glühendes Eisen: schläget man mit dem Hammer darauf, so fliegen die offenbahren Funcken daraus: Schaffet man es aber auf die Seite, so verlöschet es endlich von sich selber. Mein allerwehrtester Freund wird am besten thun, wenn er sich hiervon nichts mercken lässet, sondern seinen Sohn, unter einem gewissen Vorwande nach Hause ruffet, und alsbald an einen andern Orth schicket, welcher von dem unsrigen ein wenig entfernet ist. Die Abwesenheit ist vor solche Kranckheiten das beste Pflaster, und wenn man sie anders heilet, so richtet man mehr Schaden als Nutzen an. Der gute Mensch hat sich im übrigen gantz wohl gehalten, und ich kan ihm kein ander Zeugniß geben, als, daß er seinem Studiren sehr fleißig obgelegen. Ich zweifle demnach so wenig an seiner Bekehrung, als ich aufhören werde zu seyn

Meines allerwehrtesten Freundes,

Ergebenster Diener ꝛc.

Der 49. Brief.

Ein guter Freund empfiehlet dem andern eine gewisse Sache.

Wohl-

Wohl-Edler, ꝛc.

Hochgeehrter Herr, und sehr wehrter Bruder.

Wie er weiß, so habe ich bey ihm eine sehr reiche Muhme, welche aber nicht allein sehr verdrießlich ist, sondern auch so viel Verwandten hat, daß wir selber nicht wissen, wem sie unter uns das meiste vermachen wird. Gleichwohl hoffet ein jeder das beste: und weil ich einer von denen nechsten bin, so wollte ich auch nicht gerne das wenigste haben. Der Herr Bruder ist bey ihr sehr wohl gelitten: ich weiß auch, daß er mir gerne was gutes gönnet: er wende derohalben sein Vermögen an, und erhalte mich bey ihr in beständiger Gnade. Ich mache zwar aus seinen Diensten keine Schuldigkeit; denn ich bin ihm ohndem unendlich verbunden. Weil aber alle Menschen vergeßlich sind, so kan es nicht schaden, daß ich hierdurch erinnert werde, wie grosse Ursache ich habe, zu seyn

Meines hochgeehrten Herrn und sehr werthen Bruders,

Ergebenster Diener.

Der 50. Brief.

Ein guter Freund empfiehlet dem andern einen Studenten.

Wohl-Edler,

Hochwerthester Herr Bruder. ꝛc.

Ich möchte gerne Uberbringern dieses geholffen wissen. Ich weiß ihm aber nicht besser zu helffen, als daß ich ihn an den Herrn Bruder weise. Er sey so gütig und lasse meinen Fürspruch nicht vergebens seyn. Der liebe Mensch ist von ehrlichen Eltern; und hat auch in Studiis das seinige gethan: allein es fehlet ihm an einen guten Patrone. Hierzu hat er den Herrn Bruder ausersehen: ich habe ihn in diesem Vertrauen gestärcket: und ich schmeichle mir, daß ich ihn nicht betrogen habe. Es kommet also auf des Herrn Bruders Höflichkeit an, ob er entweder für den ehrlichen Mann sorgen, oder mich will lassen zum Lügner werden. Das letzte kan ich unmöglich glauben, absonderlich wenn ich dem Herrn Bruder sage, daß mir hierdurch ein so grosser Gefallen geschiehet, als wenn er mich oder mein eignes Kind versorgte. Ich verspreche mir derowegen das erste, und verharre,

Meines hochwerthesten Herrn Bruders,

getreuester Knecht. ꝛc.

Der 51. Brief.

Ein Cavalier ersuchet den andern um Rath, wegen Annehmung einer Hof-Bedienung.

Hoch-

Hoch-Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr und Bruder.

Se. Hochfürstl. Durchl. der Hertzog von N. haben mir die Gnade gethan, und durch einen Cavalier andeuten lassen, daß Sie mich zu Dero Hof-Marschall verlangen. Nun bin ich nicht allein ein Feind des Hofes, sondern auch dem Land-Leben so sehr ergeben, daß mir solches zu verlassen, sehr schmertzlich fället. Hingegen machen meine Freunde hieraus ein grosses Glücke, und treiben mich so gewaltig, daß ich ihnen kaum widerstehen kan. Der Herr Bruder gebe mir derowegen einen guten Rath, wessen ich mich hierinnen entschliessen soll. Er ist alleine noch unpartheyisch. Schläget er sich auf meine Seite, so bin ich den Augenblick bereit den Hof zu meiden: wendet er sich aber zu meinen Freunden, so muß ich auch wider Willen gehorsam seyn. Sonsten möchte es das Ansehen gewinnen, als ob ich eigensinnig, oder nicht in allen Stücken von gantzem Hertzen wäre,

Meines hochgeehrtesten Herrn und Bruders,

Ergebenster Diener.

Der 52. Brief.

Ein guter Freund giebet dem andern Rath, wie er seine Sachen anstellen soll.

Mein Herr,

Nachdem unſere Vertraulichkeit ſo hoch geſtiegen, ſo wird er mir auch erlauben, daß ich für ſeine Wohlfarth ſorge. Ich vernehme, daß er Beförderung an unſerem Hofe ſuchet: ich höre aber auch, daß er ſich zu den Herrn von N. gewendet. Nun beſcheide ich mich zwar gantz gerne, daß Mein Herr vernünfftig genug iſt, ſeine Sachen mit Vortheil anzugreiffen: es kan aber doch auch wohl möglich ſeyn, daß er den innerlichen Zuſtand unſers Hofes noch nicht recht kennet. Derowegen will ich nicht verhalten, daß er es mit dem unrechten angefangen, und daß er beſſer thun würde, wenn er ſich bey dem Herrn von N. beliebt machte. Deñ bey dieſem beſtehet die Regierung des gantzen Landes. Jedoch weiß ich nicht, was für Urſachen Meinen Herrn dazu getrieben. Sollten ſie wichtiger als meine ſeyn, ſo bitte ich, meine gute Meinung nicht übel zu deuten. Denn es iſt mir unmöglich anders zu ſeyn, als

Meines Herrn,

Aufrichtigſter und ergebenſter Knecht.

Der 53. Brief.

Ein guter Freund ſucht den andern zu Annehmung einer Bedienung zu bewegen.

Mein

Mein Freund,

ICh kan mich nicht genug verwundern, daß er dasjenige mit Füssen stösset, was andere mit so grosser Bemühung suchen. Eine Secretar-Bedienung ist nichts geringes: und ob sie gleich ein wenig verdrießlich scheinet, so öffnet sie doch die Bahn zu vielen andern. Wir müssen nicht allemal unserer Neigung, sondern dem Willen des Himmels folgen. Dieser hat offt gantz andre Gedancken; und indem mein Freund die Ruhe suchet, hat er ihn vielleicht zu Geschäfften gewiedmet. Und wie wollte er ihn nicht dazu gewiedmet haben, da er ihn mit so guten Gaben versorget. Gewiß, Mein Freund, GOtt giebt uns nichts vergebens; sondern wir müssen es wieder auf Wucher legen. Wir legen es aber nicht besser auf Wucher, als wenn wir dem Nechsten damit dienen. Darum bitte ich gar sehr, Mein Freund, er untersuche seine Gedancken noch einmal, und folge ihnen nicht eher, als bis er sie mit dem Willen GOttes zusammen gehalten. Ich weiß, daß er sich alsdenn eines bessern besinnen, und der guten Absicht beyfallen wird, in welcher ihm diesen Brief geschrieben,

Dessen

treu-ergebenster Knecht.

Der 54. Brief.

Ein guter Freund bemühet sich, den andern von einem unnöthigen Processe abzumahnen.

Mein Herr,

Dessen Frau Schwester hat mich berichtet, daß derselbe mit Titio in einen sehr schweren Prozeß verfallen, und ungeachtet der unerträglichen Unkosten, dennoch solchen fortzuführen gesonnen sey. Nun wird mein Herr am besten wissen, ob er in seiner Sache so feste stehet, daß er kein widriges Urtheil zu fürchten hat. Ich halte aber doch gänzlich dafür, daß man auch bey den gerechtesten Sachen am klügsten thut, wenn man sich mit einander in der Güte vergleichet. Denn erstlich reimen sich die Processe nicht mit dem Christenthum; und fürs andere hat niemand mehr Nutzen dabey, als die Advocaten. Ein ehrlicher Vergleich ist besser, als tausend Gezäncke. Gewinnet man nicht soviel dabey an Gütern, so verlieret man auch nicht so viel an der Seele. Mein Herr hat mich allezeit für seinen Freund gehalten: so folge er denn einmahl meinem Rathe, und lasse seinem Feinde den Vergleich anbiethen. Er wird finden, daß ich es nicht unrecht gemeinet habe: und wenn er befiehlet, so will ich mit seiner Gegen-Parthey selber sprechen. Es solte mir zum wenigsten eine Freude seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit zeigen könnte, wie sehr ich bin,

Meines Herrn,

Verbundenster Diener. ꝛc.

Der

Der 55. Brief.

Ein guter Freund klaget dem andern sein Unglück.

Mein Herr,

UNſere Vertraulichkeit iſt ſo groß, daß ich ihm nichts verſchweigen kan. Darum muß ich ihm nothwendig mein Unglück klagen. Mein Proceß, welchen ich mit Titio geführet, iſt zum Ende, aber leider zu meinem Verderben und Untergange. Denn Titius hat gewonnen, und ich ſoll ihm die geforderte Schuld, ſamt allen darauf gewachſenen Zinſen bezahlen. Appelliren darff ich nicht: denn ich würde mir den gantzen Rath zu Feinde machen: und weil meine Richter einmahl Geſchencke genommen, ſo dürffte es das andere mahl auch alſo geſchehen. Ich muß mich derowegen in Gedult bequemen: aber GOtt weiß am beſten, wie ich mich einer ſo groſſen Schuld entladen ſoll. Denn was ich noch an baarem Vermögen beſeſſen, das haben die Advocaten verſchlungen: und wenn ich mein Güthgen vollends verkauffe, ſo wird es ſehr erbärmlich um meine Nahrung ſtehen. Jedoch, es ſtehe ſchon wie es will; ich habe mich zu allem entſchloſſen. Mein Herr gebe nur Gelegenheit, ihn bald zu ſprechen. Denn kan er mir gleich nichts helffen, ſo kan er mir doch viel gutes rathen: und wenn auch dieſes nicht iſt, ſo wird mich doch ſein Mitleiden tröſten. Ich wünſche ihm beſſeres Glücke und verharre,

Meines Herrn,

Dienſtergebenſter ꝛc.

Der

Der 56. Brief.

Ein guter Freund füget dem andern sein Glücke zu wissen.

Mein Freund,

ICh bin befördert, und habe es durch mächtige Patronen dahin gebracht, daß ich bey der Churfürstl. Steuer Caßirer worden. Niemand wird sich hierüber mehr als mein Freund erfreuen, darum habe ich es ihm auch am ersten berichten wollen. Sobald es meine Geschäffte leiden, so will ich kommen, und mich mit demselben deßwegen lustig machen. Inzwischen verbleibe,

Meines Freundes,

Getreuester Knecht.

Der 57. Brief.

Ein guter Freund erfreuet sich über des andern Glücke.

Mein Herr,

WEnn mir andere nicht zuweilen schrieben, so würde ich sein Glücke wohl noch nicht wissen. Ich erfreue mich aber so sehr darüber, als ob ich es aus seinem Munde hätte. Denn mir ist gar zuviel an seiner Wohlfarth gelegen: und es mag kommen von wem es will, so bin ich zufrieden, wenn ich nur höre, daß er vergnügt lebet. Aber wie stehet es, Mein Freund? wird er auch in seinem Glücke derjenige bleiben, welcher er in sei-

nem

nem Unglücke bisher gewesen? Zum wenigsten würde mir eine solche Veränderung sehr schmertzlich fallen. Denn ob ich gleich seine Freundschafft sehr leicht erworben; so habe ich doch grosse Ursache sie zu erhalten. Wiewohl, ich mag so geringe seyn, als ich will, so kan ich mich doch nicht bereden, daß meines Herrn Neigung nicht eben so aufrichtig und beständig sey, als ich Lebens lang gegen denselben verharren werde,

Meines Herrn,

Getreuester Diener.

Der 58. Brief.

Ein guter Freund bestraffet den andern, daß er ihm sein Unglück verschwiegen.

Mein Herr,

Er hat sehr unrecht gehandelt, daß er mir sein Unglück so lange verschwiegen; noch mehr aber, daß er seine Zuflucht zu fremden Leuten genommen. Was habe ich ihm doch gethan, oder worinn bin ich ihm doch nicht zu Willen gewesen? Hat er Ursache an meiner Freundschafft zu zweifeln, oder habe ich ihn etwa einmahl nicht genug beklaget? Ach mein Freund, es ist ja wohl kein Mensch auf Erden, welcher dessen Unglück so sehr als ich bedauret: und damit er siehet, daß ich es von Hertzen meine, so biethe ich ihm zu Bezahlung seiner Schulden 500. Rthr. an. Ist es nicht genug, so

stehet

ſtehet noch ein mehreres zu deſſen Dienſten. Er glaube nur, daß ich ihn von Hertzen liebe, und daß ich unter allen ſeinen Freunden am meiſten bin,

Meines Herrn

Ergebenſter Diener.

Der 59. Brief.

Ein guter Freund erſuchet den andern um ein Vorlehn von 600. Rthlr.

Mein Herr,

Es fehlen mir 600. Rthlr., und ich habe ſie niemahls ſo nöthig, als jetzt gebrauchet. Kan Mein Herr auf etliche Monath ſo viel entrathen, ſo wird er mich unendlich damit verbinden. Ich bitte aber höchlich, ſich keine Ungelegenheit zu machen: ich will lieber unglücklich, als meinen Freunden über Vermögen beſchwerlich ſeyn: zumahl da ich ohne dem weiß, daß ſich mein Herr nicht lange bitten läßt. Ich bin

Meines Herrn

Getreueſter Diener.

Der 60. Brief.

Ein Ungariſcher Exulant beklaget gegen den andern ihr gemeines Unglücke.

Mein

Mein Herr,

UNſer Unglück ſteiget immer höher, und anſtatt, daß es ſich einmal endigen ſollte, fänget es alle Tage von neuem an. Ach wie glücklich waren wir doch in Ungarn, und wie verächtlich müſſen wir nun in Teutſchland leben! Dort holffen wir tauſend andern, hier müſſen wir ſelber bitten: und es wäre gut, wenn wir nur noch etwas erbitten könnten. So aber erlangen wir nichts, als Schimpff und Schande. O GOtt! wenn ſoll unſere Verſuchung ein Ende nehmen? Jedoch, es iſt alles zu ſeinen Ehren. Er hat es angefangen, er wird es auch wieder zu endigen wiſſen. Schadet uns dieſe Verfolgung an unſern Güthern, ſo nützt ſie uns hingegen an der Seelen. Beſſer in der Welt, als dort gelitten. Es kan doch endlich nicht länger dauren, als unſer Leben. Mein Herr ſey ſo gütig, und tröſte mich zuweilen mit ſeinem Exempel. Denn es gibt gewiſſe Stunden, da ich es gar ſehr vonnöthen habe. Der Allerhöchſte wird Ihn hinwieder tröſten. Ich aber verharre,

Meines Herrn,

Schuldigſter Diener.

Der 61. Brief.

Ein von dem Kriege gepreßter Cavalier tröſtet und vermahnet den andern zur Vereinigung.

Wohl-

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr Bruder.

DAs Unglück hat uns alle beyde sehr hart getroffen, und je weiter wir in die Ferne sehen, je weniger begreiffen wir dessen Ende. Gleichwohl müssen wir auch nicht zweifeln. Denn wo unsere Vernunfft am schwächsten ist, da zeiget sich GOtt am allerstärcksten. Seine Wege sind unerforschlich; sie mögen aber so unerforschlich seyn als sie wollen, so gehen sie doch alle zu unserm Besten: und woferne wir den Ausgang erleben werden, so werden wir auch zugleich bekennen müssen, daß es GOtt bey diesem Unglücke mit uns sehr gut gemeinet. Lasset uns nur fest bey einander halten. Das Gebeth des Gerechten, und das Hertz eines Tapffern sind zwey mächtige Dinge: sie sind aber beyde noch mächtiger, wenn man sie mit ihres gleichen zusammen setzet. Ich bin allezeit fertig für das Vaterland mein Blut und Leben zu wagen: und so wenig ich aufhören werde dafür zu beten, so wenig will ich auch müde werden, dafür zu fechten. Der Herr Bruder versuche nur dieses bey einem andern, was ich jetzund an ihn geschrieben. Denn wenn er den dritten, und dieser den vierdten oder fünfften gewinnet, so müssen wir doch einmahl zusammen kommen. Ich vertraue der Hülffe des Höchsten und verharre,

Meines hochgeehrten Herrn Bruders,

gehorsamster Diener ꝛc.

Ver-

Verliebte Briefe.

Verliebte Briefe.

Der 1. Brief.

Ein Cavalier entdecket einem Fräulein seine Liebe.

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

Wann ich ein einziges Mittel Ew. Gnaden mit Manier zu sprechen wüste, so würde ich mir nimmermehr die Kühnheit nehmen, an Sie zu schreiben. Nachdem aber Dero Herr Vormund sehr neidisch, und mein Anliegen hingegen sehr wichtig ist, so muß ich auch wider Willen verwegen seyn. Ich liebe Sie, Gnädiges Fräulein, und zwar so unaussprechlich, daß ich mir kaum länger zu leben getraue; aber auch zugleich so erbiethig, daß ich lieber sterben als Sie erzürnen wollte. Bey diesem allen aber will mir das Glück so übel, daß ich weder einen von Dero hohen Anverwandten zum Freunde, noch für mich die allergeringsten Verdienste habe. Ich bin derowegen lange zu Rathe gegangen, ob ich Ew. Gnaden meine Gedancken eröffnen, oder ob ich mich lebendig damit begraben sollte: und nachdem ich mich zu dem ersten entschlossen, so verfiel ich von neuem in Zweifel, wie, oder durch wen es geschehen müßte? endlich

habe ich zu meinem Fürsprecher mich selber, zu meinem Dollmetscher aber die Feder erwehlet. GOtt kennet allein mein Herz; diesem will ich auch den Ausgang allein befehlen. Ew. Gnaden widerstreben nur seiner Regung nicht, und woferne Sie noch nichts empfinden, das für mich ist, so erklähren Sie sich nur zum wenigsten nicht wider mich. Sie können zwar viel geschicktere und reichere, aber unmöglich einen Menschen auf Erden finden, welcher Sie mit grösserer Demuth verehret, als

Ew. Gnaden,

Unterthänigster und gehorsamster Knecht.

Der 2. Brief.

Flavius entdecket der Claudia seine Liebe.

Hoch-Edle,

Hochgebrorene Jungfer.

ICh wage sehr viel, indem ich so kühnlich an Sie schreibe: ich werde aber noch viel verwegener scheinen, wenn ich ihnen sagen werde, daß ich Sie liebe. O GOtt! wie schwer ist doch dieses einzige Wort auszusprechen, und wie viel schwerer wird es mir noch fallen, die Antwort zu hören! ich habe weder Geld noch Würde, und ich bin einer von denen, welche weder viel gutes noch böses besitzen. Ew. Hochedlen hingegen sind voller Tugend: Sie sind ein Auszug aller Geschicklichkeit: und

Ihre

Ihre Schönheit iſt ſo vollkommen, daß ſich zehen andere darein theilen könnten. Dieſes alles ſind Dinge, welche meine Hoffnung zu Boden ſchlagen: nichts deſtoweniger zwinget mich das Verhängniß zu lieben: und anſtatt, daß es mich zu einer Heßlichen führen ſollte, ſo bringet es mich eben zur Allerſchönſten. Sie zürnen derowegen nicht, Meine Jungfer, daß ich Ihnen meine Gedancken ſo frey erkühre. Die Aufrichtigkeit iſt das einzige, was ich mich bey meiner Armuth rühmen kan. Darum rede ich mit dem Munde wie mit dem Hertzen, und mit der Feder wie mit dem Munde. Wäre meine Liebe in meiner Gewalt, ſo wollte ich ihr bald Geſetze geben: weilen ſie aber unter der Herrſchafft des Himmels ſtehet, ſo muß ich ihr folgen, wohin ſie mich führet. Ach wenn ſie mich doch auch nur glücklich führte! denn die meiſten Wege laſſen ſich noch wieder zurückgehen; aber auf dem Fußſteige der Liebe muß man alle Augenblick weiter lauffen. Ew. Hoch-Edlen können leicht erachten, wie ſehr ich jetzo verwirret bin. Ich liebe, ich fürchte, ich zweifle, ich hoffe: denn auf dieſen einzigen Briefe, beſtehet entweder das Ende oder der Anfang meines Lebens. Ach meine Schönſte! machen Sie ſich doch nicht ſelbſt zur Mörderin, und da Sie in allen Stücken ein Engel ſind, ſo ſeyn Sie es doch auch in der Barmhertzigkeit. Ich ſelber würde meinen Todt ſchlecht bedauren, Sie aber müßten ſich nothwendig ein Gewiſſen machen, wenn Sie einen Menſchen getödtet hätten, welcher Ihnen nichts zuwider gethan, als, daß

er Sie ein wenig zu ſehr geliebet, und noch dieſe Stunde nichts anders ſündiget, als daß er mit der allergröſten Demuth verharret,

Ew. Hoch-Edlen,

gehorſamſter und getreueſter Knecht.

Der 3. Brief.

Philander beklaget ſich über die Härtigkeit der Dorimene.

Hoch-Edle,
Hochgeehrteſte Jungfer.

WJe lange ſoll ich noch ſo vergebens ſeufftzen, und auf was für Weiſe, wird ſich doch einmahl mein Elend enden? Ich liebe, und ſie haſſen mich: ich leide, und Sie ſpotten meiner: ich verehre Sie auf den Knien, und Sie tretten mich hingegen mit Füſſen. O Himmel! iſt es wohl möglich, daß in einem ſo ſchönen Leibe, ſo unerbittliche Grauſamkeit wohnet? Ew. Hoch-Edlen haben alle Tugenden, warum beſitzen Sie denn auch nicht die Liebe? Denn wenn Sie mich gleich nur Chriſtlich liebten, ſo müßten Sie mich doch nothwendig beklagen: und thäten Sie dieſes, ſo würden Sie mich nicht ſo unbillig von ſich ſtoſſen. So gar weit verfällt man endlich, wenn man ſeinen Leidenſchafften den Zügel läſſet. Sie finden ſich durch meine Liebe beleidiget, und verletzen hingegen die Regeln des Himmels. Jedoch, Sie ſtellen ſich

wie

wie Sie wollen: ich werde dennoch nicht ermüden Sie zu verehren. Je mehr Sie mein Hertz rühren, je hefftiger wird es anfangen zu brennen. Denn es iſt ſchuldig meiner Gebietherin in allem gehorſam zu ſeyn; es wird aber doch lieber ſterben, als ſeine Neigung zu einem ſo ſchönen Geſchöpffe ändern. Ach meine Jungfer! wo es möglich iſt, ſo erhalten Sie es doch beym Leben. Denn Sie möchten ſeines gleichen nicht wieder finden. Ich hoffe und verharre,

Ew. Hoch-Edlen,

Unterthäniger und ergebenſter Knecht. ꝛc.

Der 4. Brief.

Eben dieſes Innhalts/ aber etwas thöricht.

Grauſame Schönheit,

MEine Qvaal iſt auf das höchſte geſtiegen, und ich leide alles, was man nur in der Welt erſinnen kan. Das iſt: ich bin mir zu einer Hölle worden, und an ſtatt, daß ich in meiner Liebe den Himmel ſuchte, ſo habe ich darinnen einen Abgrund alles Elends gefunden. Gleichwohl bin ich ohne meine Gebietherin keinen Augenblick. Denn ſeuffze ich, ſo geſchiehet es nach Ihr; rede ich, ſo iſts von Ihr; gehe ich, ſo dencke ich an Sie; ſchlaffe ich, ſo träume ich von Ihr: und alſo mag ich anfangen was ich will, ſo ſind wir allezeit bey

einander, ungeachtet unſere Hertzen ſo weit geſchieden ſind. Ach wie unbillig iſt doch dieſe Entfernung. Meine Jungfer haben Schuld an meiner Liebe. Denn ihre Schönheit hat ſie gebohren. Iſt Ihnen nun dieſe Geburth zuwider, warum ſchaffen Sie nicht auch die Mutter ab? Stehet Ihnen aber die Mutter an, warum verfahren Sie ſo grauſam mit dem Kinde? Ich liebe Sie, weil ich muß: Sie aber haſſen mich, weil Sie mich ſelbſt verliebt gemacht. Heißt dieſes nun nach Gewiſſen gehandelt? Ach meine Schöne! Sie erkennen doch einmahl mein Elend, oder woſern Sie es nicht erkennen wollen, ſo ſchaffen Sie mir meine Freyheit wieder. Sie haben mich derſelben beraubet, darum kan ich ſie auch billig von Ihnen fordern: Es wäre doch unverantwortlich, wenn Sie einen Menſchen zu todte quäleten, welcher in Ihrer Erbarmung ſein Leben ſuchet, und welcher zwar ſchon alle Kräffte, aber doch nicht die Hoffnung verlohren, ſich eheſtens für Dero Füſſe zu werffen, und Denenſelben mündlich zu ſagen, mit was für unausſprechlichem Reſpect er ſey,

Meiner Jungfer

Unglückſeeliger, aber doch
getreueſter Knecht ꝛc.

Der 5. Brief.

Flavius bezeuget ſeine Freude, daß ihn Livia eines Schreibens gewürdiget.

Mei-

Meine Jungfer,

SIe mögen sich hart oder gütig bezeugen, so verrichten Sie doch allzeit Wunderwercke. Bißher habe ich für Betrübniß sterben wollen, jetzt weiß ich für Freudigkeit kaum zu leben: und da ich ausdrücklich geglaubet, daß ich nicht schärffer lieben könnte, so empfinde ich allererst heute die Krafft der Liebe. Mit einem Worte: Ihre Schönheit hat mich entzündet, Ihre Gütigkeit aber in Flammen gesetzt: und ungeachtet Dero heutiges Schreiben nichts in sich hält, was die allergeringste Verbündlichkeit zeiget, so hat es mich doch fester gebunden, als alle Ketten. Ach, Meine Jungfer! wenn ein blosses Schreiben so viel vermag, warum haben Sie mich doch so lange gequälet? Man braucht bey allen Dingen mehr die Güte: Sie aber haben sich gleich Anfangs der Schärffe bedienet. Jedoch eben diese Schärffe verursachet, daß mir Dero Gütigkeit um so viel süsser schmecket. Denn es geht uns in der Liebe, wie im Essen. Setzet man uns niedliche Speisen für, so wollen wir allezeit bessere haben; läßt man uns aber eine Zeitlang hungern, so ergötzen wir uns auch an Brod und Wasser. Ich bin zufrieden, daß ich nur einmahl hoffen darff. Denn die Hoffnung ist der gröste Trost der Verliebten; und ich wäre schon längst verzweifelt, wenn ich nicht ganz

gewißlich glaubte, daß meine Treu ſo wenig unbelohnet bleibe, als ich ablaſſen werde zu ſeyn,

Meiner Jungfer,

Unterthäniger und ergebenſter Knecht. ꝛc.

Der 6. Brief.

Clelius bittet die Fulvia, daß ſie ihn bey ihren Freundinnen, mit welchen ſie zuſammen in Geſellſchafft geweſen, entſchuldigen möge.

Meine Jungfer,

IHre Schönheit hatte mich geſtern ſo eingenommen, daß ich keinen einzigen Menſchen, als Sie betrachtet. Dannenhero hat es nothwendig geſchehen müſſen, daß ich gegen die übrige Geſellſchafft ſehr unhöflich geweſen. Meine Verwirrung fähret auch immer fort: und ungeachtet ich meine Jungfer anjetzt nicht ſehe, ſo ſchweben Sie mir doch unaufhörlich vor Augen, und ich würde es noch dieſe Stunde für Sünde halten, wenn ich an jemand anders als an Sie gedencken ſollte. Denn wie nichts koſtbahrers iſt, als die Zeit: alſo kan ich auch die Zeit an nichts koſtbahrers verwenden, als an Meine Jungfer: aus dieſem aber können Sie leicht erachten, wie offt ich mich gegen andere vergeſſen müſſe. Ich höre nichts, ich ſehe nichts, es ſey denn daß es von meiner Fulvia kommt; und indem ich mir dieſelbe zur Freundin mache, ſo erkläh-

ren ſich vielleicht andere für meine Feinde. Ach meine Jungfer! Sie allein ſind Urſach an meinem Fehler: Sie allein können ihn auch entſchuldigen helffen. Ich frage zwar nichts nach allen andern; denn Sie allein ſtehen mir für die gantze Welt: man muß aber nicht allezeit thun was man will, ſondern was die Höflichkeit und der Wohlſtand fordert. Sie ſeyn derowegen ſo gütig, und bedecken bey der gantzen Geſellſchafft meine Schande. Sie ſind glücklich, Sie ſind vernünfftig; alſo wird es Ihnen weder an guter Erfindung, noch dem Gegentheil an Beyfall und Glauben mangeln. Ich bin mit dem gröſten Reſpect,

Meiner Jungfer,

gehorſamſter und ergebenſter Knecht.

Der 7. Brief.

Flavius erfreuet ſich über die gütige Erklährung der Livia.

Hoch-Edle Jungfer.

ICh weiß nicht, ob ich wache oder träume: ſo gar hat mich Dero Gütigkeit auſſer mir ſelber geſetzet. Denn ob ich gleich Ew. Hoch-Edlen ſchon lange geliebet, ſo habe ich Sie doch ohne Hoffnung geliebet; und ich würde mir auch dieſe Stunde noch nichts verſprechen, wenn mir nicht Dero allerſüſſeſtes Schreiben ein anders ſagte. So aber geht es mir wie denjenigen, welche lange

Zeit

Zeit in einem finſteren Kercker geſeſſen, endlich aber nicht allein an die Sonne kommen, ſondern auch den Augenblick zu Fürſten und Herren werden. Ach mein Engel! alſo mag ich Sie nunmehr wohl nennen, nachdem Sie ſich gegen mich ſo tieff erniedriget, daß Sie ihrer eigenen Perſon dabey vergeſſen. Denn wer bin ich doch, oder was habe ich in meinem Vermögen, womit ich einen ſo koſtbahren Schatz bezahlen könnte? Sie erheben mich auf den allerhöchſten Gipfel des Glückes: aber dennoch ein ſolches Hertz, welches allen Hertzen der Welt die Wage hält, und an meiner gantzen Perſon das eintzige iſt, deſſen ich mich mit gutem Gewiſſen rühmen kan. Denn es iſt aufrichtig, es iſt gehorſam, es iſt beſtändig. Ach meine Liebſte! Sie nehmen es doch zur Vergeltung an, und wenn Sie nicht alles an mir finden, was Dero andere Verehrer ſehr reichlich beſeſſen, ſo erinnern Sie ſich auch hingegen, daß denenſelben vielleicht der Eyfer gemangelt, mit welchem ich bin, und bis in die Grube ſeyn werde,

Ew. Hoch-Edlen,

Getreueſter Knecht.

Der 8. Brief.

Er beklaget ſich über ihre Ungnade.

Meine Schöne ꝛc.

ICh weiß nicht, was ich geſündiget habe: ich ſehe aber wohl, daß Sie zürnen. Denn Dero

ro

so heutiges Schreiben ist voller Gifft: und wenn ich nicht die Züge ihrer Hand so gar wohl kennte, so würde ich es nimmermehr glauben, daß es von der so gütigen Livia käme. Ach Mein Engel! womit habe ich Sie doch beleidiget? ich liebe Sie, ich fürchte Sie: und alle meine Sorgen zielen dahin, wie ich ihnen eintzig und allein gefallen möge. Gleichwohl hat Dero günstige Erklährung mich kaum erhoben, so wirfft mich Dero Ungnade schon wieder in den Abgrund nieder: und da ich mich für den glückseeligsten Liebhaber auf Erden schätze, so werde ich der Allerelendeste unter allen Menschen. O Livia! diese Versuchung ist zu hart. Ich habe Sie wohl ohne Hoffnung lieben können; aber ich kan nicht leiden, daß Sie mich ohne Hoffnung hassen. Ist eine Ader in meinem Leibe, welche ihnen nicht gantz ergeben ist, so will ich sie vor Dero Augen in Stücken reissen: liebe ich Sie aber wie ich soll, warum zürnen Sie? warum hassen, warum betrüben Sie mich? einem Ubelthäter sagt man gleichwohl sein Verbrechen, und alsdenn ziehet man ihn erst zur Straffe: ich aber werde eher verdammet, als angehöret; eher gestrafft als überwiesen. O Himmel! wie weit gehet doch die Gewalt der Menschen, wenn sie nicht allein die Unschuld verschwärtzen, sondern auch die Freundlichkeit selber vergällen können! denn ich kan es doch nichts andern beymessen, als bösen Zungen. Von sich selber ist meine Livia nicht so zornig, und wenn Sie es auch gleich wäre, so würde sie es doch nicht ohne Ursache seyn. Jedoch, wie mir dieses Unglück

ohne

ohne Schuld begegnet; alſo hoffe ich, daß es ſich ohne meine Bemühung legen werde. Sie unterſuche nur mein Verbrechen aufs ſchärffſte, und alsdenn belieben Sie mir zu ſagen, ob Sie mich anders gefunden, als ich mich bißher genennet, nehmlich, als

Meiner Gebietherin,

Allergetreueſten Knecht.

Der 9. Brief.

Ein Cavalier lobet die Perſon ſeiner Geliebten.

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

Je mehr ich Ew. Gnaden in Gedancken betrachte, je mehr fange ich an Sie zu bewundern: denn es iſt kein Augenblick, da ich nicht etwas neues finde. Bald bezaubern mich ihre Augen, bald ihre Lippen; bald blendet mich der Schnee von ihren Händen: und wenn ich endlich alles nach einander betrachtet, ſo weiß ich doch nicht zu ſagen, welches unter ihren Gliedern das ſchönſte ſey. Es gehet mir derowegen wie den Kindern: wenn ſie ein Spiel zu Ende gebracht, ſo fangen ſie es wieder von neuem an: alſo bin ich ihre Schönheiten kaum durchgegangen, ſo erſtaune ich ſchon wieder über die erſte. Und dieſes, gnädiges Fräulein, ſind nur die Würckungen ihrer Geſtalt: was könnte ich nicht von ihrem Verſtande und Reichthum ſagen.

Andere

Andere Personen empfangen die Geschencke der Natur nur einzeln-weise: und wo sie ja damit versorget sind, so fehlen ihnen doch die Gaben des Glücks: bey ihnen aber ist alles beysammen. Sie sind schön, Sie sind verständig, Sie sind vermögend. Dieses alles aber will so viel sagen, daß ich eines so herrlichen Schatzes nicht würdig bin. Gleichwohl hat mir der Himmel ihn zugesprochen: und da sich andere bey ihren Verdiensten darum vergebens bemühet, so habe ich ihn wieder alles Verhoffen umsonst bekommen. Ach mein Engel! Sie helffen doch, daß ich ihn auch beständig behalten möge. Sie haben sich mir aus Gnaden geschencket: in ihrer Gnade beruhet es auch, ob Sie die meinige bleiben wollen. Ich kan von meiner Seiten nichts sagen, als daß ich biß auf den letzten Athem verharren werde,

Ew. Gnaden,

getreuester Knecht.

Der 10. Brief.

Er überschickt ihr Verse.

Wohlgebohrnes Fräulein ꝛc.

SIe empfangen hier meinen guten Willen in etlichen Reimen. Hätte mir die Natur mehr Kräffte gegeben, so würden meine Verse gantz anders klingen: nachdem sie mich aber so sparsam versorget, so opfere ich zum wenigsten was ich habe. Ew. Gnaden Gütigkeit ist so groß, daß Sie mein

Un-

Unvermögen nicht übel deuten werden: zumahlen, da es mit den Regeln der Liebe zuſammen ſtimmet. Denn köſtliche Erfindungen gehören für ruhige Köpffe: ein Verliebter aber muß mit dem Hertzen reden. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter und getreueſter Knecht.

Der 11. Brief.

Er ſchencket Ihr einen Spiegel.

Wohlgebohrnes Fräulein. ꝛc.

ICh ſende Ew. Gnaden einen geringen Spiegel: wollen Sie einen beſſern haben, ſo müſſen Sie ihn in meinem Hertzen ſuchen. Denn das Glaß mag ſo ſauber ſeyn, als es kan, ſo pfleget es doch allezeit ein wenig zu triegen: oder wo es ja endlich vollkommen iſt, ſo ſtellet es doch nur das Geſichte vor. Mein Hertz aber zeiget ſo wohl das Bildnüß ihres Verſtandes, als ihres Leibes, und Sie ſind nicht allein dariñ nach ihren Gliedern, ſondern auch nach ihren Tugenden abgedrücket. So iſt es auch viel beſtändiger als ein Glaß. Denn es bekommt weder Riß noch Flecken: es machet die Perſonen weder jünger noch älter; wie es meine Gebietherin einmahl gebildet, ſo werden Sie auch darinnen bleiben ſo lange es lebet. Ach wollte GOtt! daß Sie ſich nur dariñ ſchauen könnten! ſo würden

Sie

Sie erfahren, Gnädiges Fräulein, wie hoch ich ihr Bildnüß in Ehren halte, wie unverändertlich ich es bewahre, und wie täglich ich mich an deſſen Beſchauung ergötze. Denn es mangelt zwar nirgends an verliebten Leuten; es iſt aber doch keiner auf Erden, welcher mit ſo hertzlichem Eyfer liebet, als

Ew. Gnaden,

getreueſter Knecht.

Der 12. Brief.

Flavius dancket der Livia, für ein überſchicktes Angebinde.

Meine Schöne, ꝛc.

Sie meinen gewiß, daß Sie mich noch nicht genug gebunden, weil Sie mich mit ſo groſſen Unkoſten heute von neuem binden. Ach mein Schatz! es bedarff weder Bande noch Stricke, denn meine Liebe iſt mächtiger als alle Bande: ſie iſt ſüſſer als alle Geſchencke: und ſie iſt endlich dauerhafftiger als alle Ketten. Damit Sie aber ſehen, Mein Engel, daß ich Ihnen in allen gehorſam bin, ſo nehme ich das überſchickte mit Freuden an, und gleichwie ich Dero Leibeigener bißher aus Liebe geweſen, ſo bin ich es auch nunmehr aus Schuldigkeit. Ich verlange auch nicht meiner Schulden gantz loß zu werden. Denn die Zeit iſt mir niemahls kürtzer gefallen, als weil ich in dieſer ſüſſen Gefangenſchafft lebe: und ich glaube, daß ich

den Augenblick ſterben müßte, wenn ich ablaſſen ſollte zu ſeyn,

Meiner Gebietherin

Unterthäniger und verbundenſter Knecht.

Der 13. Brief.

Er bittet, daß Sie ihn beſtändig lieben möge.

Mein Schatz, ꝛc.

ICh weiß, daß Sie mich von Hertzen lieben, und ich weiß auch daß ich der einitzige bin, den Sie lieben. Gleichwohl kan ich mein Glücke noch nicht begreiffen, und es düncket mich offt nur ein Traum zu ſeyn. Denn meine Unwürdigkeit iſt gar zu groß, und ich mag mich betrachten wo ich will, ſo finde ich doch nichts, das mit Dero Vollkommenheit einige Gleichheit hätte. Ach! dencke ich offt, was wilſt du doch auf die Livia hoffen? Sie liebet dich zwar; aber Sie kennet nicht deine Fehler. Sie glaubet, du ſeyſt geſchickt; aber mit der Zeit wird Sie dich anders finden. Gehe nur Unglückſeeliger, und ſchmeichele dir nicht mit ſo hohen Gedancken: alſo klage ich, alſo unterſuche ich mich. Aber O Himmel! ſeuffze ich wieder: ſtraffe mich doch mit der Erfüllung nicht. Denn ob ich gleich einen ſo herrlichen Schatz nicht verdienet, ſo werde ich ihn doch vielleicht beſſer als ein anderer bewahren. Es kommt nicht allemahl auf Würdigkeit,

keit, ſondern auch auf Treu und Gehorſam an. Mangelt es mir an der erſten, ſo kennet meine Livia doch die letzten. Und dieſe Livia bitte ich auch hierdurch unterthänigſt, daß Sie ſich noch ferner damit begnügen möge. Denn ein Liebhaber, der auf Verdienſte trotzt, hat insgemein wenig Ehrerbiethung und Liebe: ein Unwürdiger aber macht nichts aus ſich: hingegen macht er um ſoviel mehr aus ſeiner Liebſten. Ich verzeihe mich gantz gerne aller Würde, wenn ich nur hierbey den Ruhm behaupte, daß ich unter allen Sterblichen am meiſten ſey,

Mein Schatz,

Getreueſter Knecht.

Der 14. Brief.

Titius bezeuget ſich eyferſüchtig gegen die Flavia.

Mein Engel,

Es ſteiget eine Regung in mir auf, welche ich ſelbſt für ſündlich halte: gleichwohl kan ich ſie wegen der Gröſſe meiner Liebe unmöglich verheelen. Mit einem Worte: Mävius iſt mir zuwider, und ich weiß keine andere Urſache zu ſagen, als daß er mir in ihrer Geſellſchafft zuwider iſt. Ach, Mein Engel! Sie erzürnen ſich nicht über meine Verwegenheit. Sie ſind unſchuldig, Sie ſind beſtändig, Sie ſind gerecht: aber ich bin ein Menſch, und alſo denen menſchlichen Leidenſchafften unter-

worffen. Könnte ich es in meinem Hertzen behalten, ſo würde ich es wahrhafftig nicht ſchreiben: weil ich aber entweder reden, oder falſch ſeyn muß, ſo habe ich nach langen Bedencken das erſte erwehlet. In andern Dingen haben wir unſern freyen Willen; in der Liebe aber muß die Vernunfft zur Sclavin werden: und je mehr ſie uns durch gute Gründe zu retten ſuchet, je mehr ziehet ſie uns Pein und Schmertzen zu. Ich liebe Sie allzu hefftig, Mein Engel: darum ſind auch die Würckungen meiner Liebe nicht mittelmäſſig: Mävius wird ſeine Vergnügung leicht anderswo finden: Ihnen aber kan es nicht ſchwer fallen, ihn zu meiden: denn ich weiß, daß Sie ihn niemahls geliebet haben. Ich will Ihnen in allen Dingen gehorſam ſeyn: Sie verzeihen mir nur meine Schwachheit in dieſem Stücke: oder wo es ja wider die Regeln des Wohlſtandes iſt, ſo begegnen Sie nur den Mävius nicht ſo verbündlich. Sie ſchencken ſich mir hierdurch von neuem: ich aber verharre mit der allertiefſten Demuth,

Mein Engel,

Unterthäniger und getreueſter Knecht ꝛc.

Der 15. Brief.

Titius bittet die Klavia um Verzeihung, daß er Sie durch ſeine ungegründete Eyferſucht beleidiget.

Mein

Mein Engel,

ICh habe geſündiget; ich bitte um Verzeihung: ich unterwerffe mich Ihrer Strafe. Dieſes iſt alles, was ich zu Entſchuldigung meines Verbrechens ſagen kan. Denn ob ich gleich allererſt heute erfahren, daß Mävius ihr naher Verwandter iſt; ſo hätte ich doch auch wider einen Fremden nicht eyfern ſollen. Ach mein Engel! Sie vergeſſen doch dieſesmahl meine Thorheit. Es iſt unter meinen Liebes-Fehlern der erſte; es ſoll auch wahrhafftig der letzte ſeyn. Der Himmel zürnet ja ſelbſt nicht länger, als wir ihn mit unſern Sünden beleidigen. Warum wollen Sie denn mit Ihrem Freunde zürnen, welcher ſich zwar einmahl vergangen, aber auch Lebenslang dahin trachten wird, wie er ſich auf das eyfrigſte dagegen erweiſen möge, als

Meines Engels,

Gehorſamſter und getreueſter Knecht. ꝛc.

Der 16. Brief.

Flavius nimmt Abſchied von der Livia.

Mein Engel,

ICh ſcheide, aber mit was für Schmertzen, das kan ich weder mündlich noch ſchrifftlich ſagen. Denn meine Verwirrung iſt ſo groß, daß ich kaum

weiß was ich gedencken, viel weniger was ich ſprechen oder ſchreiben ſoll. Ach, mein Engel! was habe ich doch nicht zu fürchten, nachdem ich von Ihnen getrennet werde? Sie ſind gütig; aber Sie ſind auch ſchön. Sie haben mich lieb; aber Sie werden auch von tauſend andern geliebet. Vielleicht habe ich durch meine Gegenwart noch erhalten, was ich durch meine Abweſenheit wieder verliehren werde. Denn je weiter ich bin, je näher wird ſich hingegen ein anderer machen: je ſeltener Sie mich ſehen, je ſeltener werden Sie ſich auch meines Gemüthes erinnern: und je weniger ich mich verantworten kan, jemehr werden meine Feinde anfangen mich zu verläumden. Es iſt wahr, Mein Engel, ich ſollte an alle dieſe Dinge nicht gedencken: denn Sie haben mir keine Urſache dazu gegeben: allein was gedencket, was fürchtet nicht ein Verliebter? das Unglück trifft die Unſchuldigſten offt am ſchärffeſten: und es iſt keine gewiſſere Urſache elend zu werden, als wenn man vorher ſehr glücklich geweſen. Ach mein Engel, ich bin es vielleicht allzu viel geweſen. Denn habe ich geſeufftzet, ſo haben Sie mich gehöret: habe ich geklaget, ſo haben Sie mich mit Freundlichkeit aufgerichtet. Was kan ich nun anders als Unglück hoffen? Jedoch eben die Livia, welche mich gegenwärtig ſo offt erfreuet, ſoll mir auch abweſend zum Troſte dienen. Denn Sie hat in allen Dingen was ungemeines: darum muß Sie es auch nothwendig im Lieben haben. Das iſt: Sie hat es mit Gütigkeit angefangen; darum wird Sie es auch in gutem zu

Ende

Ende bringen. Wenn ich aber ſolche Gedancken faſſe, Mein Engel, ſo ſeyn Sie ſo gnädig, und bilden ſich hinwieder von mir nichts übels ein. Ich ſcheide mit dem Leibe, nicht mit dem Hertzen: und ich reiſe ſo weit ich will, ſo werden doch meine Gedancken bey meiner Livia ſeyn. O liebſte Livia, Sie leben wohl! und wenn Sie mir ein gleiches zurück wünſchen, ſo erfreuen Sie mich zuweilen mit ihren Briefen. Denn anders weiß ich nicht wohl zu leben, ob ich gleich allezeit ſeyn werde,

Meines Engels,

Allergetreueſter Knecht.

Der 17. Brief.

Fabius nimmt Abſchied von der Clelia.

Meine Clelia, 2c.

ICh bin verſichert, daß Sie mich lieben, darum ſcheide ich nicht ſo traurig, wie andere Leute: und anſtatt, daß ich viel klagen und weinen ſolte, komme ich meine Liebſte hier ſelbſt zu tröſten. Ach Clelia! Sie ſind beſcheiden, ſie ſind vernünfftig. Sie beſcheiden ſich derowegen auch dieſes mahl, und betrüben ſich über meine kurtze Entfernung nicht. Sie ſind nunmehr die Meinige: darum bewahren Sie mir auch, was mir zugehöret; und weil ich nichts höher als Ihre Augen liebe, ſo verletzen Sie auch dieſelben mit keinen Thränen. Unſere Abſonderung kan nicht lange dauren. Denn

ſo ungerne als Sie mich ſcheiden ſehen, ſo ſehr werde ich mich bemühen, bald wieder zu kom̃en. Sie haben nur etliche Wochen Gedult: und wofern Sie auch dieſes zu lange dünckt, ſo erwarten Sie meiner in vierzehn Tagen. Denn ich will mir eher ſelbſt ſchädlich, als nicht in allem ſeyn, wie ich ſoll,

Meiner Gebietherin

Gehorſamſter und getreueſter Knecht. ꝛc.

Der 18. Brief.

Er beklaget ſich gegen Sie / wegen Ihrer Abweſenheit.

Mein Engel,

ICh habe mir die Abweſenheit leichter eingebildet, als ich ſie nunmehr finde: und ich hätte nicht gemeinet, daß es mich ſoviel Mühe koſten ſolte, etliche Tage von meiner Liebſten zu ſeyn: Ich bin ſo betrübt, daß ich kaum weiß, wie ich dieſe Zeilen in Ordnung bringe: und ungeachtet ich vierzehn Tage zu meiner Verrichtung brauche, ſo werde ich mich doch wohl mit ſieben behelffen. Denn es iſt mir unmöglich an einem Orthe zu bleiben, wo ich nichts als mich ſelber ſehe; wo ich mit mir alleine ſpreche; und wo ich, kurtz geſagt, keine Clelia finde. Alle Geſellſchafften ſind mir zuwider, nicht, als ob ich ein Feind der Freunde wäre; ſondern weil ich keine Freude daraus verſpühre

ſpühre. Denn was ſoll mich doch wohl ergötzen, wenn es nicht von meiner Clelia geſchiehet? Sie allein iſt meine Freude: an Ihr allein will ich auch meine Vergnügung ſuchen. Ach, mein Engel! ich weiß, daß meine Gedancken zugleich die Ihrigen ſeyn, und daß ſie eben ſo hertzlich nach mir verlangen, als ich begierig bin, Sie bald zu ſehen. Derowegen mögen Sie auch wohl glauben, daß ich keinen Augenblick verſäumen werde, welcher mich wieder mit Ihnen vereinigen kan. Ich küſſe Ihnen unterthänigſt die Hände und verharre,

Meines Engels,

gehorſamſter und getreuer
Knecht ꝛc.

Der 19. Brief.

Flavius beklaget die Abweſenheit der von ihm geſchiedenen Livia.

Mein Hertzens-Engel,

WO ſoll ich doch Worte finden, mein Unglück zu klagen? Ich lebe, und empfinde kaum, daß ich lebe. Denn es ſcheinet mir alles ein Traum zu ſeyn: und je mehr ich mich der Süßigkeiten unſerer Geſellſchafft erinnere, je mehr fange ich an zu zweifeln, daß ſie jemahls wahrhafftig geſchehen ſeyn. Vorhero ward ich auf einmahl allzuglücklich; jetzt werde ich auf einmahl allzu elend. Von zweyen ſo widerwärtigen Dingen ſolte billig das eine unwahr ſeyn: aber zu Vermehrung meiner

Schmertzen, ſind ſie beyde mehr als zu wahr. Ich bin glücklich geweſen, Mein Engel, damit ich deſto unglücklicher werden könnte: und ich bin aus keiner andern Urſache ſo elend worden, als damit ich mich über die Beſpieglung meines Glücks betrüben möchte. O Liebe! wie biſt du doch ſo betrüglich! du verſprichſt uns Roſen, und gewehreſt uns nichts als Dornen: du zeigeſt uns Zucker, und verwandelſt ihn zuletzt in Eßig. Jedoch, was beklage ich mich über die Liebe? ſie hat die allerwenigſte Schuld daran: und ſo rein als ſie in uns gebohren worden, ſo rein wird ſie auch mit uns zu Grabe gehen. Ich ſelbſt bin die Urſache meines Verderbens. Denn ich hätte eher ſterben, als zurücke bleiben, eher zu Grunde gehen, als meine Livia verlaſſen ſollen. Ach, wie iſt mir doch damahls zu muthe geweſen? Ich Aermſter meinte hier unſere Vergnügung zu pflantzen! und ſiehe! ich habe mir einen Garten voll Jammers gebauet. Ich wolte unſerm Unglück den Lauff verdämmen, und ich habe ihm den vollen Strohm geöffnet. Ach, mein Engel! Sie verzeihen mir doch meinen Unverſtand, und wofern ſie noch meine Livia ſeyn, ſo tröſten ſie mich, an ſtatt, daß Sie mich billig ſchelten ſolten. Denn ich habe es noch niemahls ſo ſehr bedurfft, und auſſer Ihnen weiß ich keinen Menſchen auf Erden, welcher mehr Urſache als ich zu trauren hätte. Ein Ubelthäter ſtehet ſeine Straffe nur einmahl aus: und wofern er es nicht aus Boßheit gethan, ſo züchtiget man ihn auch gelinde; Ich aber habe es von Hertzen gut gemeinet:

net: gleichwohl werde ich ſo ſchmertzlich gequälet; und dürffte wohl Lebens lang ſo gequälet werden, wofern Sie mich nicht bald berichten, wenn und wo ich Sie wieder ſprechen ſoll. Denn dieſes allein kan mich aus meiner Verzweiffelung reiſſen. Ich bin,

Mein Hertzens-Engel,

Dero

Allergetreueſter Knecht. ꝛc.

Der 20. Brief.

Rudolff ermahnet die Roſemunde, die unbillige Verfolgung ihrer Freunde, gedultig zu überſtehen.

Mein Engel,

Titius hat mich recht tödtlich erſchrecket, als er mir Dero Verfolgung erzehlet: er hat mich auch wieder von Hertzen getröſtet, als er mir Dero ungemeine Beſtändigkeit und Gedult beſchrieben. Ach, Mein Engel! Sie fahren doch in dieſer Entſchlieſſung fort, und nachdem Sie mich einmahl ſo hoch erhoben, ſo laſſen Sie mich doch nicht wieder zurück ſincken. Ihre Freunde ſind Menſchen wie andere Leute. Das iſt; ſie urtheilen alles nach eigenen Nutzen; und ich würde Ihnen vielleicht beſſer gefallen, wenn ich nur entweder alt, oder reicher wäre. Ich wolte ſagen: wenn ich Ihnen entweder Hoffnung zur Erbſchafft lieſſe, oder mei-

ne

ne Vermählung von Jhnen erkauffen wolte. Nachdem ſie aber weder eins noch das andere verſichert ſind, ſo ſuchen ſie alle Künſte herfür, mich anzuſchwärtzen. Ich muß auch bekennen, daß mich Jhre harte Verfolgung offt furchtſam macht: und wenn ich mich nicht auf meines Engels Gemüthe verlieſſe, ſo wäre ich vielleicht ſchon längſt verzweifelt. Allein auf dieſes baue ich nicht anders, als auf einen Felſen. Denn ich habe es allzuwohl kennen gelernet, und ich weiß, daß es weder ändern noch wancken kan. Nur eins beklage ich, Mein Engel, daß Sie meinetwegen ſo viel erdulten müſſen. Es erfreuet mich zwar herꝛlich, daß Sie mich lieben: Ich verdiene aber keine ſo mühſame Liebe. Jedoch, was ich noch nicht verdienet, das will ich künfftig zu verdienen ſuchen. Die härteſten Donner verwandeln ſich zuletzt in Regen-Bogen: alſo werden wir auch nicht immer traurig ſeyn. Das Unglück wird ſich ſo wohl als das Glücke verändern, und die Zeit wird auch noch kom̃en, da wir einander mit Vergnügen umarmen werden. Alsdenn will ich aller Welt zeigen, wie hoch ich meine Roſemunde ſchätze, wie ſehr ich ſie in meinem Hertzen verehre, und wie imbrünſtig ich ſie allezeit geliebet habe: Sie verzagen nur nicht, Mein Engel: und nachdem Sie ſo viel Verfolgung ſchon abgerieben, ſo überſtehen Sie auch nur noch die letzten. Sie geſchehen mit eben ſolcher Hitze, als die erſten: ſie werden auch eben ſo geſchwinde zu Ende gehen. Auf der Feinde Seiten iſt Liſt und Verſchlagenheit

heit, auf unserer GOTT und ein gut Gewissen. Lassen wir nur diese für uns fechten: der Sieg wird sich alsdenn wohl selber geben. Ich werde zum wenigsten nicht müde werden. Je mehr sich das Unglück rüstet, je mehr will ich anfangen zu hoffen: und wenn ich auch schon halb im Grabe läge, so will ich doch auf GOttes Hülffe noch warten. Denn sie muß so gewiß erfolgen, als ich bin

Meines Engels,

getreuester Knecht. ꝛc.

Der 21. Brief.

Flavius beklaget sich über das Stillschweigen der Livia.

Mein Engel,

ICh habe über zwantzigmahl geschrieben: es ist aber schon sieben Wochen, daß ich nicht eine eintzige Zeile von Ihnen erhalten. Ach, Mein Engel! wo gedencken Sie doch endlich hin? wollen Sie mich zu todte martern? oder soll ich unter andern Leuten halb närrisch leben? ich kan weder essen noch trincken, weder arbeiten noch beten; und meine Traurigkeit ist so groß, daß ich auch die wichtigsten Geschäffte darüber versäume. Und also versündige ich mich auf einmahl an GOtt, an meinem Herrn, und an mir selbst. Dieses alles aber habe ich Ihren Stillschweigen zu dancken. Ist es denn so eine schwehre Sache, etliche Zeilen

an

an einen Liebſten zu ſchreiben? Sie ſind ja ſonſt mitleidig, Mein Engel, warum ſind Sie es denn nicht auch in dieſem Stücke? Allein, was klage ich? was beſchwere ich mich? vielleicht hat Livia nicht Schuld daran: vielleicht kan Sie nicht ſchreiben, vielleicht iſt Sie kranck. Aber, O Himmel! wenn dieſes iſt, warum ſchreiben mir denn Ihre Freunde nicht? habe ich denn alle miteinander ſo ſehr erzürnet, daß ſie mich keines Briefes mehr würdig achten? jedoch, ſie mögen mich achten oder nicht, ſo will ich Ihnen doch heute von neuem ſchreiben. Denn ich muß einmahl erfahren, ob Livia lebet, und ſollte ich auch die Nachricht mündlich holen. Das iſt: ſollte ich gleich mein gantzes Glück verſchertzen, und eben ſo elend und verlaſſen werden, als ich in meinem Hertzen bin,

Meines Engels

Beſtändigſter und getreueſter Knecht. ꝛc.

Der 22. Brief.

Er beklaget ſich über ihre Kaltſinnigkeit im Schreiben.

Mein Engel,

SO hefftig als ich nach Dero Schreiben verlanget, ſo ſehr hat mich Dero Heutiges betrübt gemacht. Denn an ſtatt, daß ich darinnen Liebe geſuchet, habe ich nichts als Complimente gefunden. Ach, Mein Engel, womit habe ich ſo eine

ne plötzliche Veränderung verdienet? habe ich Sie nicht genug geehret? habe ich Sie nicht genug gefürchtet? oder habe ich Sie nicht genug geliebet? ich weiß, daß Sie mich deren keines beſchuldigen können: gleichwohl fangen Sie an mit mir zu zürnen: und damit es nicht das Anſehen eines Zorns habe, ſo überzuckern Sie ihn mit Höflichkeit. Allein Sie verſtellen ſich nur umſonſt, Mein Engel, denn ich kenne die Sprache des Hertzens allzu wohl, und ich verehre Dero Worte zwar über alles; wenn ich mich aber überreden wollte, daß Sie Dero Heutiges aus Liebe geſchrieben, ſo wäre es wahrhafftig ein Aberglaube. Sie werden es übel nehmen, Mein Engel! ich kan aber dieſesmahl nicht dafür. Die Liebe hat ihre gewiſſe Zeichen, und wenn ſie dieſelben nicht mit ſich führet, ſo höret auch allgemach ihr Weeſen auf. Ich habe Dero Schreiben wohl zehnmahl geleſen; allein je mehr ich es geleſen, je mehr habe ich darinnen Kälte gefunden. Wollen Sie, daß ich von meiner Einbildung weichen ſoll, ſo erweiſen Sie mir durch etliche Zeilen das Gegentheil. Denn ſo ungern, als ich Sie für zürnend angeſehen; ſo gerne will ich hinwiederum glauben, daß Sie mich lieben. Ich erwarte Dero Antwort mit höchſten Verlangen und verharre,

Meines Engels,

Allergetreueſter Knecht.

Der 23. Brief.

Er beklaget Sie in ihrer Kranckheit.

Mein Engel,

DJesen Augenblick habe ich erfahren, daß ſich Dieſelben nicht wohl befinden: und weil Sie wiſſen, daß ich Sie von Hertzen liebe, ſo können Sie auch leicht erachten, wie ſehr ich mich hierüber betrüben müſſe. Ich fürchte mich vielleicht mehr, als nöthig iſt: inzwiſchen meine ich doch, daß ich mich zu fürchten Urſach habe. Denn wo Sie ſind, da iſt mein Hertz: wo aber mein Hertz iſt, da iſt das koſtbahrſte, was ich auſſer meiner Seele verliehren kan. Sie erinnern ſich derowegen deſſen, Mein Engel! und wenn Sie nicht wollen, daß ich ſterbe, ſo tragen Sie für Ihr Leben Sorge. Sie pflegen ſonſt in allen der Tugend zu folgen: allein (Sie vergeben mir, daß ich es ſage,) in dieſem Stücke ſind Sie ein wenig ungezogen. Gleichwohl ſollten Sie es in nichts mehr ſeyn, als in dieſem. Denn meine einzige Vergnügung beſtehet in Ihrem Leben. Achten Sie es nun nicht ihrentwegen, ſo erhalten Sie es doch um meinetwillen. Das iſt: Sie gebrauchen die gehörigen Mittel, Sie folgen denen Aertzten, Sie gedencken an mich. Wäre ich, wie ich es wünſche, an Dero Stelle; ſo müßte mich die Erinnerung ihrer Perſon alleine geſund machen. Ich verſpreche mir von Ihnen ein gleiches, Mein Engel; aber vor allen Dingen ein

Schrei-

Schreiben, aus welchem ich die Veränderung Ihres Zuſtandes vernehmen möge. Ach wie offt werde ich nach dieſem Schreiben noch ſeufftzen! und wenn ich es endlich empfangen werde, O Gott, was werde ich alsdenn erfahren müſſen! Furcht und Hoffnung, Gedult und Verzweifelung werden inzwiſchen gewaltig mit einander ſtreiten; und ich werde nicht eher ruhen, als bis ich weiß, ob ich todt oder lebendig ſeyn ſoll,

Meines Engels,

getreueſter Knecht.

Der 24. Brief.

Er beklaget Sie bey einem kleinen Unglücke.

Mein Engel,

SIlvius hat mir erzehlet, daß Dero kleine Amourette geſtorben; und ich will es gantz gerne glauben, daß Sie ſich rechtſchaffen darüber betrüben werden. Denn es war ein ſehr liebes Hündchen, und ob es mir gleich niemals gut geweſen, ſo muß ich dennoch bekennen, daß es etlicher Thränen wohl würdig iſt. Aber auch nur etlicher Thränen: denn wo Sie weiter gehen, Mein Engel, ſo hören Sie auf ſich ſelbſt zu lieben. Ein Hund iſt ein Hund, und er mag ſo artig ſeyn, als er will, ſo kan man doch ſeines gleichen finden. Ich will mich bemühen, daß ich nicht mit dieſem Worte zum Lügner werde: und woferne es nicht heute noch ge-

ſchiehet, ſo ſollen Sie doch morgen einen andern haben. Iſt er nicht ſchöner, ſo wird er auch nicht heßlicher ſeyn. Zum wenigſten iſt er viel jünger als Amourette, und wo er nur halb ſo wohl ſchmeicheln kan, ſo wird er bald Ihre Gnade erlangen. Ich bin mit unausſprechlicher Liebe

Meines Engels

Getreueſter und gehorſamſter Knecht. ꝛc.

Der 25. Brief.

Er tröſtet Sie in einem ſehr groſſen Unglücke.

Mein Engel,

DEro Verfolgung iſt ungemein: und ich muß geſtehen, daß ich nicht ſehe, wie ſie viel gröſſer werden könnte. Denn die Ehre und das Auge, vertragen alle beyde ſehr wenig Staub, abſonderlich an der Perſon eines Frauenzimmers. Allein was wollen Sie machen, Mein liebſter Engel? die Beſchimpfung iſt einmahl geſchehen, und wenn Sie ſich gleich zu Todte weinten, ſo werden Sie doch das geſchehene nicht hintertreiben. Denn klagen Sie, ſo legen ſich ihre Feinde aufs leugnen: ſchelten Sie, ſo ſchelten die andern noch hefftiger. Kurtz: es gehet uns mit unvernünfftigen Feinden, wie mit Hunden: wenn ſie uns lange genug angebellet, ſo müſſen wir GOtt dancken, daß ſie uns nur nicht gebiſſen haben. Es iſt freylich ein ſehr groſſes

grosses und hartes Unglück: aber es ist doch nicht das erste. Mein Engel hat dessen schon mehr erlebet: und ob es gleich nicht so schmertzlich gewesen; so hat es doch Dieselben zu diesem instehenden schon vorbereitet. So viel ich mich erinnere, so haben Sie bey allen denen andern viel Hertz erwiesen. Sie lassen es derowegen auch jetzt nicht sincken: der Muth ist nirgends nöthiger, als wo die Gefahr am schärffsten ist. In mittelmässige Zufälle, können sich auch kleine Gemüther, in überwichtige aber nur grosse finden. Es erfordert solches nicht allein ihre bisher bekannte Tugend; sondern auch die Christliche Schuldigkeit. Denn warum wolten wir doch denenjenigen nicht verzeihen, welchen GOtt selbsten verzeihen will. Sie haben ihm weit mehr als uns gethan: und wir sind selber nichts, als schuldige Knechte, welche alle Stunden Vergebung suchen. Wir müssen unsere Feinde auf zweyerley Art, nemlich als Christen und Bestien betrachten. Als Christen sind wir sie zu lieben schuldig: als Bestien aber sind sie nicht werth, daß wir uns ihrentwegen zu Todte grämen. Ein Unschuldiger mag so sehr gedrückt seyn, als er will, so hebet ihn doch die Tugend wieder empohr: und wenn wir meinen, daß er im Schlamme versincken müsse, so hat ihm GOtt schon einen Weeg gebahnet, durch welchen er ihn wieder zu Ehren bringet. Sie ergeben sich derowegen in die Gedult, Mein Engel! und wenn Sie wollen, daß ich noch länger leben soll, so verkürtzen Sie sich durch übermässiges Trauren nicht selbst das Leben. Denn hierdurch würden Sie nur

den Wunſch Ihrer Feinde erfüllen, und hingegen Dero allergetreueſten Freund zu Grabe ſchicken. GOTT und die Zeit wird alles ändern: und Sie werden es noch offt erkennen, daß Ihnen niemand beſſer gerathen, als

Meines Engels

Getreueſter Knecht.

Der 26. Brief.

Philander erfreuet ſich über das Glück der Dorimene, als ſie von ihrem Vater 10000. Rthlr geſchenckt bekommen.

Wertheſte Dorimene, ꝛc.

OB Sie mir gleich Ihr Glück verſchwiegen, ſo habe ich es doch von andern erfahren. Denn 10000. Rthlr. ſind nichts ſo geringes, daß man ſie nicht auf etliche Meilen ſolte klingen hören. Ich erfreue mich darüber von Hertzen, und zum Zeugnüſſe meiner recht inniglichen Freude, ſchicke ich dieſe Zeilen voran. Morgen will ich meinem Schatze ſelbſt aufwarten, und mündlich ſagen, wie ſehr über Dero Bereicherung vergnügt ſey,

Meines Engels,

Ergebenſter Knecht.

Der 27. Brief.

Er erfreuet ſich/ daß er Sie bald wieder ſehen ſoll.

Mein Schatz,

Meine Betrübniß eilet zum Ende, und ich bin ſo nahe, daß ich meinen Schatz bald zu ſehen hoffe. Aber wie kurtz auch der Reſt unſerer Trennung iſt, ſo iſt ſie mir doch niemahls beſchwerlicher, als jetzt geweſen. Denn je näher ich meinem Vergnügen komme, je hefftiger wünſche ich es ſchon zu beſitzen. Ach, daß doch die Pferde entweder Flügel, oder die Poſt-Kutſchen Wind und Seegel hätten; ſo wäre mein Verlangen ſchon längſt erfüllet! Allein, auch dieſe Zeit wird zu Ende gehen: und es iſt noch um zwantzig Stunden zu thun, ſo hoffe ich meine Gebietherin zu umarmen. Inzwiſchen küſſe ich Ihnen voraus die Hände, und beharre mit der allerinnigſten Ergebenheit,

Meines Schatzes,

treu- gehorſamſter
Knecht.

Der 28. Brief.

Er bittet Sie/ daß Sie ihn ungeachtet der neuen und viel reichern Verehrer, unveränderlich lieben möge.

Mein Schatz,

SIe kennen die Gröſſe meiner Liebe: Sie kennen die Aufrichtigkeit meiner Liebe: und Sie kennen auch endlich Ihre Beſtändigkeit. Denn Sie haben mich ſo offt auf die Probe geſetzet, daß ich keiner weitern Betheurung vonnöthen habe. Gleichwohl ziehet ſich ein Gewitter zuſammen, welches mein bisheriges Glücke zerſtöhren will. Flavius gehet mir nicht allein an Reichthum, ſondern auch an Eigenſchafften und Würde vor. Ihre Freunde ſind etwas eigennützig, und die Seinigen hingegen ſo mächtig, daß ſie alles, was ſie wollen, erlangen können. O wie leichtlich könnte es doch geſchehen, daß mein Engel glücklicher, ich aber der allerelendeſte Menſch auf Erden würde! Geld und Ehre ſind zwey Dinge, welche die gröſten Helden in der Welt bezwungen. Sie prüfen ſich derowegen wohl, Mein Schatz, ob Sie dieſer Verſuchung gewachſen ſind. Sie legen in eine Schale des Flavius Gold, in die andere mein Hertz: in die eine ſein Glück, in die andere meine Liebe, und alsdenn machen Sie einen kurtzen Uberſchlag, welcher von uns beyden am meiſten gewogen. Gewiß, mein Schatz, wo Sie nur unpartheyiſch handeln, ſo bin ich verſichert, daß ich hierbey nicht verſpielen werde. Denn ich weiß, daß ich Sie rechtſchaffen liebe: und wenn ich es gleich ſelbſt nicht wiſſen wolte, ſo würde es doch mein Geſichte zeigen. Ach Dorimene! auf Sie alleine kommt es an, mich entweder auf den

Thron

Thron der Vergnügung zu erheben, oder in den Abgrund des alleräuſſerſten Jammers zu ſtürtzen. Zu dem erſten hat uns der Himmel den Weg gebahnet. Wer ihn zu dem letzten bahnen wird, das weiß ich nicht. Sie können aber wohl leicht erachten, daß GOtt nicht zwey widrige Dinge auf einmahl thue. Wofern Sie ihn nun lieben, wie ich denn glaube, daß Sie ihn von Hertzen und wahrhafftig lieben, ſo widerſtehen Sie ihn ſeiner Regung nicht, das iſt, Sie hören und erhören die gerechten Seufftzer

Ihres

Bis in Todt getreuen
Philanders.

Der 29. Brief.

Er vertrauet Ihr eine kleine Heimlichkeit.

Mein Engel,

ICh kan Ihnen nicht verhalten, daß mir Belinde ſehr viel Liebkoſungen machet: ich kan aber verſichern, daß ich ſie mit dem gröſten Verdruß empfange. Das gute Kind weiß unſere untereinander habende Verbindung nicht. Mein Engel ſeyn derowegen ſo gütig, und laſſen ſie davon unterrichten. Denn ob ich ſie gleich nicht lieben kan, ſo bin ich ihr doch auch nicht ſo gram, daß ich ſie

muthwillig beſchimpffen ſolte. Ich küſſe Ihnen die Hände und verharre,

Meines Engels,

Allergetreueſter Knecht.

Der 30. Brief.
Eben des Innhalts.

Mein Schatz,

Lucius iſt geſtorben, und gewiſſe Perſonen machen mir Hoffnung, daß ich ſeine Stelle bekleiden ſoll. Es wird aber alles ſehr heimlich geſpielet, und mein Bruder weiß ſelber noch nichts davon. Sie ſind es allein, Mein Engel, dem ich es nicht verheelen wollen. Denn weil Sie mein Hertz beſitzen, ſo iſt es auch billig, daß Sie deſſen Vergnügung wiſſen. Ich erſterbe,

Mein Engel,

Dero

Getreueſter Knecht.

Der 31. Brief.
Fabius kündiget der Clelia wegen ſeiner Armuth die Heyrath auf.

Meine Clelia,

Ihr ſeyd meiner Liebe ſo überführet, daß Ihr daran nicht zweiffeln könnet. Ich werde auch eher aufhören zu leben, als der eurige zu ſeyn: allein

lein das beklage ich von Grund der Seelen, daß ich es nicht seyn kan, wie ich will. Bisher habe ich mir mit lauter Glücke geschmeichelt: ich habe einen Patron nach dem andern gesucht: und weil mir die Natur viel gutes verliehen, so habe ich mich nicht überreden können, daß es mir an Beförderung fehlen solte. Nunmehr aber ist es so weit gediehen, daß ich mir nicht mehr zu helffen weiß. Meine wenige Mittel haben ein Ende: Meine Patronen sind abgestorben, und ich fange bereits an in Schulden zu sincken. Kurtz, es ist alles wider mich: und das eintzige was ich zu meiner Rettung finde, ist, daß ich mich auf sechs Jahr verbinden, und mit zween jungen Herren in die Länder gehen soll. Aber was ist dieses für eine Rettung, O Celia! und wie stimmet sie mit unserer bißherigen Hoffnung zusammen? sechs Jahr sind lang: und wenn sie auch endlich verflossen wären, so dürffte ich alsdenn vielleicht so viel als jetzt besitzen. Und also müßte ich abermahls solche Mittel suchen. O Celia! Ihr seyd verständig, Ihr seyd geduldig. Uberleget es derowegen mit GOtt, und euch, was bey diesem Unglücke für euch das beste sey. Ich liebe euch so sehr als jemahls, und wenn es nach meinem Willen gienge, so würde ich euch mit nichts in der Welt vertauschen: aber eben darum, weil ich euch so hertzlich liebe, muß ich meiner eigenen Vergnügung Abbruch thun. Andre Liebhaber sehen auf ihren Eigennutz: ich aber habe allezeit auf den eurigen gesehen: und ich will lieber mißvergnügt und ohne Hoffnung sterben, als euch in die allergering-

ſte Betrübniß ſtürtzen. Ich finde zwar eures gleichen nicht in der Welt: Ihr aber werdet noch beſſere als mich antreffen. Es iſt rathſamer, daß ich alleine leide, als daß wir alle beyde ins Verderben lauffen. Denn bey dem letztern wäre ich in Ewigkeit nicht zu tröſten: bey dem erſten aber habe ich doch zum wenigſten die Hoffnung, euch dermahleins wohl und glücklich zu ſehen. Ach Meine Clelia! Höret nicht eure Liebe: denn dieſe würde euch ohne Zweifel gantz anders rathen. Armuth iſt eine gefährliche Sache; und man mag ſo beherzt ſeyn, als man will, ſo wird man doch endlich müde, wenn man aus einer Verachtung in die andere fällt, und denenjenigen zu Fuſſe lieget, welchen man wohl ehemahlen Brodt gegeben. O wie würdet ihr alsdenn die Liebe verfluchen, und wie offt würdet Ihr wünſchen, daß Ihr mich nicht geſehen hättet! was könnte mir aber ſchmertzlicheres als dieſes begegenen? denn da Ihr mich jetzt ſo hertzlich liebet, ſo würdet Ihr mich alsdenn aufs ärgſte haſſen. Ach! laſſet mich doch nur elend ſeyn, ohne daß Ihr mich verfluchen und haſſen dürffet. Ich will mir gerne ſelber zum Feinde werden; wenn Ihr nur meine Freundin bleibet: und mein Unglück ſoll mir niemahls beſchwerlich fallen, wenn es nur eure Ruhe befördert. O Clelia! was könnte ich doch gerechteres bitten, und wie unbillich würdet Ihr handeln, wenn Ihr mich deßhalben ſchelten woltet? ich fliehe euch; dieweil ich euch ſo hertzlich liebe: und ich überlaſſe euch aus keiner andern Bewegniß einem andern, als, damit er das Gute an euch erfülle, was

ich

ich ſo offt vergebens gewünſchet. Ach daß er es denn auch erfüllen möge! denn es ſind zwar wenig Leute, welche ſo elend ſind, als ich: aber es ſind deren noch tauſendmahl weniger, welche ſo viel Treu und Erkenntlichkeit haben, als

Meiner Clelia

Getreueſter Knecht.

Der 32. Brief.

Pirocles kündiget der Fulvia / wegen des Mißfallens ſeiner Eltern, die Heyrath auf.

Wertheſte Fulvia, ꝛc.

UNſere Liebe iſt endlich verrathen worden, und ich habe es meinen Eltern bekennen müſſen, wie weit wir uns mit einander verbunden haben. Allein ihr Mißfallen darüber iſt ſo groß, daß ich ſie auf keinerley Weiſe beſänfftigen kan. Ich werde derowegen gezwungen, dem Strohme zu weichen, und aus zweyen unvermeidlichen Ubeln das kleinſte zu wehlen. Ihr wiſſet Fulvia, wie empfindlich ich euch geliebet, und könnet dannenhero leicht erachten, wie viel ich bey dieſer Veränderung leiden muß. Stünde mein Wille in meiner Gewalt, oder könnte man der Eltern Befehl ohne Sünde brechen: ſo wollte ich mich keinen Augenblick bedencken, lieber mit meiner Fulvia Hunger zu leiden, als der allergröſte Miniſter bey Hofe zu werden: ſo aber bin ich ein Unterthan meiner Eltern, und

gleich-

gleichwie ich Ihnen das Leben zu dancken habe; alſo iſt es auch billig, daß ich zu ihrer Vergnügung lebe. Die Natur hat mich hierzu gebohren: GOtt hat es befohlen; und ihre Wohlthaten haben mich ſchon längſt dazu verbunden. Dieſes alles aber will ſo viel ſagen: daß ich die angenehme Fulvia verlaſſen, und von dem höchſten Gipfel des Glückes, in die allertiefſte Betrübnüß ſincken ſoll. Ach Fulvia! wo ſind doch Worte meinen unergründlichen Schmertz hier auszudrucken? Ich folge meinen Eltern, und fliehe mich ſelber. Ich ſchencke Ihnen das Leben, und mir den Todt. Ich mache ihnen Freude, mir aber Schmertzen. Gleichwohl kan es einmahl nicht anders ſeyn, wenn ich nicht wider GOtt und Gewiſſen handeln will. Fraget mich nicht, liebſte Fulvia, warum ich mich in dieſen Dingen nicht eher bedacht? ich hätte mich freylich bedencken ſollen. Aber was bedenckt ein Menſch von meiner Jugend, ſo lange er nicht die Noth vor Augen ſiehet? man ſchmeichelt ſich immer mit gutem Glücke; und ich habe mir nichts gewiſſers eingebildet, als daß ich meine Eltern mit der Zeit gewinnen wollte. Aber unſer Verſtändniß iſt zur Unzeit ausgebrochen, und daran habe nicht ich, ſondern euer eigener Bruder Schuld, welcher mehr von unſerer Verbindung geſchwatzet, als wir ihm jemahls anvertrauet. Wollte GOtt, Fulvia! daß meine Eltern entweder euch, oder die eurigen kennten, ſo würden ſich dieſe Wellen bald niederlegen. Aber ſo ſind wir zu unſerm Unglück zu weit geſchieden. Rühme ich euch, ſo glauben Sie es nicht:

und wollte ich es auch gleich schrifftlich schaffen, so würden Sie es doch vor Verblendung halten. Fluchet Ihnen aber nicht Fulvia! denn sie irren ja wohl: aber sie irren aus bloſſer Liebe. Eltern sorgen allezeit für ihre Kinder: und weil sie GOtt dazu bestimmt, so müſſen wir sie auch nur sorgen laſſen. Ich leide hierunter am meisten. Denn Ihr werdet eures gleichen bald wieder finden: ich aber werde mein Betrübnüß wohl mit zu Grabe nehmen. Ach Fulvia! wie gut wäre es, wenn es schon heut geschehen wäre, so dürffte ich euch nicht diese Post zuschreiben. Doch es hat dem Himmel also gefallen, und nach deſſen Willen muß ich auch mein Elend nur länger tragen. Lebet wohl, Fulvia! Lebet vergnügt, Fulvia! Lebet geseegnet, Fulvia! weil aber keines geschehen kan, so lange sich eure Gedancken nach mir umsehen; so vergesset, wenn es möglich ist, den ehemahls sehr hochgeliebten, aber jetzund noch mehr betrübten

Pirocles.

Der 33. Brief.

Livia erkundiget sich des Zustandes des Flavius.

Mein Hertz,

Es sind schon vier und zwantzig Stunden, daß ich keine Nachricht von euch erhalten. Ein guter Freund will mich auch bereden, daß ihr euch nicht allzu wohl befindet. Reisset mich aus dem

Zwei-

Zweifel, und kommt entweder ſelbſt zu mir, oder erfreuet durch etliche Zeilen,

Eure

getreue Livia.

Der 34. Brief.

Cynthia berichtet den Marcus, daß Roſemunde übel von ihm geſprochen.

Mein Schatz,

ROſemunde hat geſtern ſehr übel von euch geſprochen. Den Innhalt will ich euch mündlich ſagen. Inzwiſchen ſchreibe ich euch dieſes nicht deſſentwegen, daß ihr ihre Geſellſchafft fliehen, ſondern daß ihr ſie um ſo viel öffter beſuchen ſollet: denn ihr wiſſet, was ſie bey meiner Mutter gilt, und wie viel ſie euch bey derſelben ſchaden und nutzen kan. Schmeichelt ihr derohalben auf alle Weiſe, und befördert hierdurch das Vergnügen

Eurer

verbundenen Cynthia.

Der 35. Brief.

Clelia berichtet den Sabinus, daß ihn ihre Brüder heimlich verfolgen.

Mein

Mein Engel,

IHr habt meine Brüder zwar nicht beleidiget, sie hassen euch aber doch so sehr, daß ich ehestens eine grosse Feindschafft befürchte. Seyd so gütig, und machet euch etliche Wochen auf dem Lande lustig. Eure Abwesenheit wird mir zwar sehr verdrießlich fallen; ich will sie aber doch lieber haben, als euren Schaden. Ich will mich inzwischen bemühen, wie ich die Gemüther meiner Brüder zwingen möge. Reiset wohl und liebet

Eure

getreue Clelia.

Der 36. Brief.

Livia beklaget die Abreise des Flavius.

Mein Engel,

IHr habet sehr unrecht gethan, daß ihr keinen mündlichen Abschied genommen. Ich hätte noch etliche süsse Worte gehöret, und ihr hättet vielleicht auch einige zurück empfangen. Jedoch weilen es euch so gefallen, so reiset in GOttes Nahmen: glaubet aber, daß ich von Hertzen traurig bin. Denn ich bin eurer Gegenwart so gewohnet, daß ich nicht weiß, wie ich mich ohne eure Gesellschafft befinden werde. Dieses kan euch erinnern, daß ihr mich nicht entweder gar vergesset, oder allzu lange mit eurer Entfernung qvälet. Denn das

letzte

letzte würde mich unendlich betrüben, das erſte aber ohnfehlbar zu Grabe ſchicken.

Livia.

Der 37. Brief.

Sie beklaget ſich wegen ſeiner Abweſenheit.

Mein Engel,

IHr ſeyd nunmehr ſo weit entfernet, daß ich nicht weiß ob Ihr noch geſtern oder heute gelebet: gleichwohl muß ich unter den Lebendigen ſeyn, und mich mit meinem krancken und verdrießlichen Herze qvälen. Ach warum liebet man doch, wenn man ſich ſo ſehr betrüben muß; und warum bindet man ſich doch ſo feſt zuſammen, wenn man ſo bald aus einander gehet? Ihr habt mich getäuſchet, Flavius: denn hättet ihr mir bey unſerer Verlobung die Wahrheit geſagt, ſo wären wir entweder nicht zuſammen kommen, oder wir wären nicht ſo bald wieder geſchieden worden. Verzeihet, mein Engel, daß ich euch ſo frey und verwegen ſchreibe. Es geſchieht aus bloſſer Liebe. Und um dieſer willen eylet doch bald zurücke, und erfreuet mit eurer allerliebſten Gegenwart

Eure

halb todte Livia.

Der

Der 38. Brief.

Clelia bezeuget ſich gegen den Fabius eyfferſichtig.

Untreuer, ꝛc.

WAs machet ihr in der Geſellſchafft der Flavia? was habt ihr mit der Cynthia heimlich zu ſprechen? und was wechſelt ihr für Briefe mit Roſemunden? iſt das die Liebe, damit ihr mich ſo lange betrogen habet? redet, ſchreibet, verantwortet euch! ich will euch entweder unſchuldig, oder aus meinen Augen verbannet wiſſen. Wie wollt ihr euch aber entſchuldigen, da ich das erſte ſelbſt geſehen; das andere von einer gewiſſen Perſon erfahren; das dritte aber in Händen habe? O daß ich doch entweder niemahls geliebet, oder eure Veränderung nicht erlebet hätte! ſo wäre ich ja noch mit Ruhe geſtorben: nun aber ſterbe ich mit Furcht, ich ſterbe mit Schmertzen, ich ſterbe mit Zorn.

Clelia.

Der 39. Brief.

Sie erkennet, daß ſie Ihm unrecht gethan.

Mein Engel,

HOret mit eurer Entſchuldigung auf; ſonſt machet ihr, daß ich für Schande ſterben muß. Ich habe geirret; und wenn ich gleich nicht geirret hätte, ſo würde ich es doch nunmehr glauben, nach-

dem ihr euch ſo wohl vertheidigen könnet. Meſſet das fürgegangene nicht meiner Boßheit, ſondern meiner übermäſſigen Liebe bey. Wäre ich euch nicht ſo günſtig, ſo würde ich auch weniger geeyfert haben. Ich erwarte euch heute! alsdenn wollen wir unſern Vergleich ſchon machen.

Clelia.

Der 40. Brief.

Sie beklaget Ihn in ſeiner Kranckheit.

Mein Schatz, ꝛc.

WO eure Kranckheit meiner Betrübniß gleichet, ſo werde ich euch wohl nimermehr wieder ſehen. Ach nehmet euch doch wohl in acht, brauchet bey Zeiten, folget den Aertzten, und verlaſſet nicht nach eurer Gewohnheit ſo bald das Bette. Ich rathe es euch, ich bitte darum, ich befehle es auch. Denn mein Leben hänget an den eurigen, und wenn ihr ja ſonſt nicht leben wollet, ſo lebet doch nur um meinetwillen. Morgen will ich euch entweder ſelbſt ſehen, oder durch meine Schweſter beſuchen laſſen.

Clelia.

Der 41. Brief.

Sie erfreuet ſich über ſeine Beſſerung.

Mein Engel,

NUnmehr weiß ich, wie man ſich um einen krancken Liebſten qvälet: nunmehr weiß ich auch,

wie

wie man ſich über einen geſunden erfreuet. Ach! GOtt laſſe euch doch nimmermehr in ſolchen Zuſtand fallen. Denn ich habe euch allzu lieb, und es kan wohl ſeyn, daß ſich andere Leute auch betrüben; ſie können ſich aber unmöglich ſo ſehr als ich betrüben. Darff ich etwas erinnern, ſo bleibet noch etliche Tage in eurem Zimmer. Wir wollen uns doch wohl ſprechen, und ihr ſollt über meine Abweſenheit nicht zu klagen haben. Ich bin mit der allerhertzlichſten Ergebenheit,

Meines Engels

getreue Clelia.

Der 42. Brief.

Adelgunde verweiſet dem Roderich ſein langes Stillſchweigen

Mein Roderich,

WEnn mir eure Freunde nicht ſagten, daß ihr annoch am Leben wäret, ſo hätte ich euch ſchon längſt als todt betrauret. Denn es ſind nun ſieben Wochen, daß ich keine Zeile von euch geſehen, und gleichwohl ſoll ich glauben, daß ihr mich liebet. Ihr werdet euch wohl entſchuldigen, und den Fehler entweder auf eure Geſchäffte, oder auf übele Beſtellung der Poſten werffen. Allein die erſten ſind ſo wichtig nicht als die Liebe: und die andern habe ich allemahl richtig befunden. Bekennet derowegen nur frey heraus, daß ihr mich ein wenig vergeſſen habet, und daß ihr inzwiſchen mit einer andern ſchertzet, da ich mich zu Hauſe in

Thränen bade. O Roderich! eine ſolche Veränderung hätte ich mir ſo bald nicht eingebildet. Machet aber, daß ich aus dieſer Unruhe komme. Denn ob ich euch gleich ſehr ſchuldig finde, ſo wollte ich euch doch lieber entſchuldiget wiſſen. Ich bin

Eure ergebene Adelgunde.

Der 43. Brief.

Sylvia verweiſet dem Furius ſeine Kaltſinnigkeit im Schreiben.

Mein Furius,

Es iſt zu ſpäth, daß Ihr mich mit Worten verblenden wollt. Künſtliche Einfälle und groſſe Liebe gleichen ſich ſo wenig als Feur und Waſſer: und wenn mir eure Briefe gefallen ſollten, ſo müſte ich ſie von einem andern als Euch empfangen. Erſpahret euch doch derohalben die Mühe, und ſagt mir eure Gedancken mit ſchlechten Worten. Was werdet ihr mir aber wohl anders ſagen, als, daß Eure Liebe erkaltet ſey, und daß ihr ſchon wieder im Hertzen bereuet, was Ihr vor etlichen Wochen geſchloſſen habet. Ach, Furius! wenn dieſes iſt, ſo laßt mich nicht länger in Zweifel ſtecken. Ich liebe euch zwar über alles; ich will aber doch lieber ſterben, als Euch im allergeringſten beſchwerlich fallen.

Sylvia.

Der 44. Brief.

Lesbia verweiſet dem Fulvius, daß er nicht glauben will, daß ſie ihn liebe.

Mein

Mein Engel, ꝛc.

Ihr fraget ſtets, ob ich euch liebe? Ich ſage, ja. Ihr zweiffelt daran; ich behaupte es. Ihr wollt es ſchrifftlich hören: hier geſchiehet es auch; Nun fehlet nichts mehr, als daß ich es auch durch Zeugen erweiſe: und dieſes würde mir eben ſo leicht fallen, als das erſte. Denn alle Welt ſiehet es, daß ich euch liebe. Meine Freunde empfinden es übel: und wenn ich die Wahrheit bekennen ſoll, ſo habe ich mir meine Schweſter hierdurch zur Feindin gemacht. Ihr allein ſeyd entweder blind, oder wollet es mir zur Quaal nicht ſehen. Ach Fulvius! was habe ich euch doch gethan, daß ihr mich auf ſo vielerley Arten foltert? Andere Liebhaber begnügen ſich an einem Blicke: Ihr aber glaubet nicht, wenn ich ſchwöre. Jedoch glaubet nur, Grauſamer, was ihr wollet. Kan ich es euch lebend nicht bereden, ſo will ich euch doch ſterbend überführen, daß ich von Hertzen geweſen und noch bin,

Meines Engels,

getreue Lesbia.

Der 45. Brief.

Sie klaget Ihm, daß ihr Vetter geſtorben.

Mein Schatz,

Mein Vetter hat dieſen Morgen die Welt geſeegnet, und ich befinde mich deshalben in groſſem Kummer. Denn weil ich weder Vater

noch Mutter habe, meine Schweſter aber unſerer Heyrath zuwider iſt; ſo weiß ich nicht, zu wem ich mich in dieſer Verlaſſenheit wenden ſoll. Gebet mir derowegen Rath, mein Schatz! denn euch will ich als meinem Vater folgen. Vielleicht iſt eure Frau Muhme ſo gütig, daß ſie mich bis zu unſerer Vermählung an ihrem Tiſche leidet. Ich erwarte Antwort, aber durch niemand, als durch Euch ſelber.

Lesbia.

Der 46. Brief.

Melinde klaget dem Hortenſius, daß ſie den lincken Arm gebrochen.

Mein Schatz,

Es iſt gut, daß Ihr dieſe Woche nicht hier geweſen: denn ich habe einen kleinen Sprung gethan; und zwar ſo unglücklich, daß ich mir den lincken Arm zerſchellet. Es hat aber nicht viel zu ſagen; denn wie mich der Barbier verſichert, ſo ſoll ich über acht Tage nicht mehr das Bette hüten. Verrichtet deßwegen nur eure Sachen. Ihr wäret doch hier nichts nütze, als daß ihr mir eine gute Vermahnung gäbet. Dieſe aber habe ich von meinem Vater ſchon ſo empfangen, daß ich ſie nicht ſchärffer hören mag. Euer und mein Glück iſt es, daß ich den lincken Arm verletzet; ſonſt hätte ich dieſe Zeilen nicht ſchreiben können. Ich bin

Eure Unveränderte

Melinde.

Der

Der 47. Brief.

Sie schicket ihm eine Schnupf-Tobacks-Dose.

ICh weiß, wie vergessen die Manns-Personen sind, und wie selten sie sich ihrer Liebsten zu erinnern pflegen. Ich schicke euch derohalben hier eine Kleinigkeit. Nehmet sie an: und so offt ihr sie zu euren Diensten brauchet, so offt gedencket auch an die zarte Liebe

Eurer versprochenen Melinde.

Der 48. Brief.

Livia schicket dem Flavius ein Geschencke.

Mein Engel,

ICh handle mit euch, als eure Liebste. Darum werdet ihr es nicht übel deuten, daß ich euch hier etwas geringes sende. Euren Meriten nach, solte es besser seyn: aber meiner Liebe nach ist es nicht gantz zu tadeln; weil es zum wenigsten gut gemeinet ist. Behaltet es doch, mein Flavius, und betrachtet es nicht nach dem Werthe: sondern als ein Andencken

Eurer getreuen Livia.

Der 40. Brief.

Sie dancket ihm für ein Geschenke.

Mein Engel,

EUer Geschencke ist gar zu groß, und verdienet wohl, daß ich euch schrifftlich dafür dancke. Ich

will es aber mündlich noch beſſer thun. Inzwiſchen nehme ich es als ein Unterpfand eurer Liebe, als einen Abriß eures Gemüths, und als eine Erinnerung meiner Schuldigkeit an. Kommet, fordert, empfanget den Danck. Denn wenn es gleich nur etliche Küſſe ſeyn, ſo weiß ich doch, daß ſie euch eben ſo ſehr erfreuen, als eure Geſchencke. Die euch ohne das

Verbundene Livia.

Der 50. Brief.

Sie erfreuet ſich, daß ſie ihn bald wieder ſehen ſoll.

Mein Engel,

WIe ſehr hat mich doch euer heutige Brief erfreuet! denn da ich mich ſchon unter die Todten zehle, ſo ziehet er mich gleichſam aus dem Grabe, und füllet mich mit der allerſüſſeſten Hoffnung an. Ach Flavius! eylet doch, ſo gut ihr könnet, und ſetzt unſere Freude nicht in Gefahr. Denn jeder Augenblick dünckt mich ein neuer Sturm zu ſeyn, welcher die Seegel unſerer Vergnügung rückwerts treibet. Ich ſeuffze, ich bitte, ich befehle Höret mich doch auch einmahl, nachdem ich euch vor dieſem ſo offt gehöret. Wo nicht, ſo gebet euch ſelbſt die Schuld, wenn ihr bey eurer Rückkunfft entweder todt, oder doch kranck und ſterbend findet

Eure

bis ins Grab getreue Livia.

Galan-

Galante Liebes-Briefe.

Galante Liebes-Briefe.

Der 1. Brief.

Liebes-Erklährung an eine Jungfer.

Aus dem Franzöſiſchen des Chevalier d' Her.

Wohlgebohrnes Fräulein. ꝛc.

Es ärgert mich, daß ich mich nicht länger verſtellen kan, und ich werde gezwungen, Ew. Gnaden etwas zu offenbahren, welches Sie unfehlbar verdrieſſen wird: aber endlich würde ich es doch bereuen, wenn ich es nicht offenbahret hätte. Denn ich würde keine Ruhe im Gewiſſen haben. Es iſt gleich heute ein Monath, daß ich Sie liebe. Sie mögen es nehmen wie ſie wollen: es mag Sie verdrieſſen: Sie mögen zürnen: ich habe nur mein Gewiſſen befriedigen wollen: um das übrige laſſe ich mich unbekümmert. Einmahl halte ich es für unrecht, eine ſo reitzende Perſon zu ſehen, und nicht zu lieben. Denn die Liebe iſt der Zinß der Schönheit: und wer die Schönheit ohne Liebe betrachtet, der entzieht Ihr auf eine ſündliche Arth Ihre Gebühr. Von dieſer Sünde nun war ich in meinem Hertzen beläſtiget. Ew. Gnaden werden

den einwenden; ich möchte ſie lieben; ich ſolte nur nicht davon ſprechen: Ich verſtehe wohl, was Sie meinen: aber Sie wiſſen auch, Gnädiges Fräulein, daß man bey geſchehender Zahlung ſich gerne quittiren läſſet, oder zum wenigſten ein Zeugniß fordert, wie und wenn man gezahlet hat. Ich zahle Ew. Gnaden die Liebe, welche ich Ihnen mit Recht ſchuldig bin: aber ich ſage es auch offentlich, daß ich ſie zahle. Der ſicherſte Weeg iſt der beſte. Wer weiß, ob Sie mich nicht einmal deßwegen belangen möchten: Sie werden zwar ſchreyen: Ihr habet dieſes alles ja nicht zu fürchten: aber wer iſt aller Zufälle voraus verſichert: und wer kan ſchweren, daß Ew. Gnaden ſich nicht verändern werden? Zum wenigſten kan es Ihnen ſehr wenig ſchaden, wenn Sie gleich wiſſen, daß ich Sie liebe.

Ew. Gnaden,

unterthäniger Diener.

Der 2. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Franzöſiſchen des Voiture.

Gnädiges Fräulein ꝛc.

Wenn ich könnte, ſo würde ich Ew. Gnaden viel öffter ſchreiben: aber ſo kommen wir gemeiniglich an ſolche Oerther, wo man nichts weniger, als Papier und Tinte findet. Zudem verlangen Ew. Gnaden, daß man Ihnen mit Bedachtſamkeit

ſamkeit ſchreiben ſoll. Nun bin ich aber ein wenig unvorſichtig: darum ergreiffe ich die Feder allezeit mit Zittern: theils, weil ich nicht gerne zu viel ſagen will: theils, weil ich mich zwingen muß, ſolches zu laſſen. Ja eben dieſen Augenblick ſterbe ich faſt, daß ich Ew. Gnaden nicht etwas ſchreiben darff, was ich doch billig verſchweige, weil es Ihnen vielleicht ſchlecht gefallen würde. Denn Sie haben mir verbothen, von Liebe zu reden: und ob es mich gleich ſehr hart ankommet, ſo muß ich ihnen doch nur gehorſam ſeyn. Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen, ſo viel zu ſagen: daß auſſer meiner Neigung zu Krieges-Dienſten, ſich noch eine andere in mir rühret, welche viel gewaltiger und ſtärcker iſt: und daß ich nunmehr erfahre, daß die erſten Regungen allezeit den Platz behalten. Es iſt uns auf unſerm Marſche nichts entgegen. Wir nähern uns täglich denen Feigen-Citronen- und Muſcaten-Wäldern: und wir tragen unſre Waffen an ſolche Oerther, wo uns nicht allein Lorbeern und Palmen, ſondern auch Oranien- und Granaten Aepfel blühen. Ich wolte aber meinen Antheil an unſern Siegen gantz gerne miſſen, wenn ich nur die Ehre haben ſolte, zu Ew. Gnaden Füſſen zu liegen. Denn ich achte es vielweniger, ein Uberwinder zu ſeyn, als

Ew. Gnaden

unterthänigſter Diener
Voiture.

Der

Der 3. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Frantzösischen des Costar.

Gnädiges Fräulein.

Ew. Gnaden geben mir um des Himmels willen mein Wort zurück! Ich verband mich neulich recht blinderweise, daß ich in dem Schrancken der Freundschafft bleiben und Dero Ruhe mit nichts verstöhren wolte: ich kan es aber unmöglich halten. Denn ich habe unsrer beyde Kräffte sehr falsch gemessen: und wie sehr ich auch widerstrebt, so habe ich doch nicht verhindern können, daß ich nicht etwas mehr gefühlet, als eine gewöhnliche Affection mit sich bringet. Es sind schon drey Tage und drey Nächte, daß ich mit dieser Verwirrung kämpfe: allein je mehr ich kämpfe, je mehr werde ich überwunden und abgemattet. Sie verzeihen derowegen, Gnädiges Fräulein, daß ich mein Versprechen wiederruffen muß. Sie sollen mich in allen andern Dingen wahrhafftig finden. Wiewohl, wenn Sie mich eines Betruges beschuldigen wollen, so muß ich auch hinwieder sagen, daß Sie mich am ersten hintergangen. Denn ob ich Sie gleich als eine sehr grosse Schönheit betrachtet, so hätte ich doch nicht gemeinet, daß Sie so gar gefährlich für mich seyn solte. Denn mein Gemüthe ist von Natur rebellisch; und ich habe allezeit geglaubet,

glaubet, daß es zur Dienſtbarkeit nicht gebohren wäre. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener
Coſtar.

Der 4. Brief.
Eben des Innhalts.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Gnädiges Fräulein.

ICh hätte mir ſchon längſt die Freyheit genommen, Ew. Gnaden zu lieben, wenn Sie nur Zeit hätten es anzunehmen. Weilen Sie aber ohne das genug Sclaven haben, ſo thue ich beſſer, daß ich mit meiner Liebe zurücke halte. Es wird ſich noch wohl eine Gelegenheit finden, ſie anzubringen. Vielleicht wird die Anzahl Ihrer Anbether in kurtzem kleiner: oder vielleicht wollen Sie einen davon verdrießlich machen, und ihm zum Poſſen einen neuen annehmen. Sie haben ſich zu verlaſſen, Gnädiges Fräulein, daß Sie an mir einen im Vorrath haben, und daß Sie ſich meiner bedienen können, ſo bald ſie wollen. Ich werde mich allezeit mit meiner Auffwartung fertig halten: und Sie dürffen mir nur ein Zeichen geben, ſo will ich augenblicklich den Anfang machen. Sie

leben wohl, Gnädiges Fräulein, biß auf die Vereinigung unſrer Liebe! Ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigſter Diener,
d' Her.

Der 5. Brief.
Eben des Innhalts.
Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

HIlff Himmel! wie gefährlich iſt es in Ew. Gnaden Geſellſchafft zu ſeyn! wenn man etliche Augenblicke mit Ihnen geſprochen, ſo kan man ſich ſchon nicht enthalten, an Sie zu dencken: und das Gifft Ihrer Augen iſt ſo ſubtil, daß man ſie nur zwey oder drey Stunden ſehen darff, ſo hat man ſchon genug, ſo lange man lebet. Ich hätte es nicht geglaubt, Gnädiges Fräulein, wenn ich Sie nicht geſehen hätte: und ich glaubte es auch damahls nicht, als ich Sie ſahe. Ich fand zwar Ew. Gnaden ſehr reitzend: ich bildete mir aber doch gäntzlich ein, daß ich nach geendigter Geſellſchafft ſie wieder vergeſſen würde. Denn dieſes iſt ſonſt mein löblicher Brauch, und ich habe mich jederzeit deſſen ſehr wohl bedienet. Ich läugne derowegen nicht, Gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen bey unſrer Unterredung ſehr viel verſprochen. Ich erinnere mich deſſen allzuwohl. Wenn ich aber die Wahrheit bekennen ſoll, ſo habe ich mir auch

geſchmei-

geſchmeichelt, daß ich mein Wort nicht halten wolte. Allein auf ſolche Weiſe muß ich es wohl gezwungen halten. Denn Sie machen mich mit Gewalt beſtändig; da mir doch die Beſtändigkeit höchſt beſchwerlich iſt. Ich mühe mich zwar, dieſe eigenſinnige Tugend zu verhindern, damit ſie in meinem Hertzen nicht Wurtzel faſſe: denn ich weiß, was ſie für Unluſt mit ſich führet: ich fürchte aber, daß ich ihr nicht mehr gewachſen ſey, und daß ich wider meinen Willen werde müſſen tugendhafft werden. Und was ſage ich, werden? ich bin es bereits ſo ſehr, daß ich mir ſchon allerhand Gewiſſens-Scrupel mache. Unter dieſen iſt einer, welcher mich ſehr verwirret. Sie ſagen mir doch Gnädiges Fräulein, ob der Pabſt, welcher denen Manns-Perſonen die Beſuchung der Nonnen-Clöſter verbothen, ſolche auch unſern Geiſtern verbothen habe? wo dieſes iſt, ſo hat mein Geiſt tauſendmal den Bann verdienet. Denn es iſt kein Augenblick, da er nicht in Ew. Gnaden Kammer iſt, und dieſelben von Schritt zu Schritt verfolget. Ich glaube auch, daß Sie ihn zuweilen mercken werden. Denn es iſt ein ſehr muthwilliger Geiſt. Er beunruhiget die Leute von Hertzen gerne: und es iſt kein Zweifel, Gnädiges Fräulein, daß er nicht in Ihrer Kammer bey Nacht poltern ſolte. Er hat mir auch gar geſaget, daß er Ihnen keine Ruhe laſſen, ſondern Sie ſo lange quälen wolte, als Sie nicht aufhörten, mich zu quälen. Aber Sie erſchrecken nicht, Gnädiges Fräulein! Sie können ihn leicht befriedigen. Denn

wo Sie ihn nur die geringſte Gnade erweiſen, ſo wird er ſchon mit ſich handeln laſſen: und ich bin gut dafür, daß er ſich in der Güte vergleichen ſoll. Sie befehlen nur, wenn wir uns wieder ſprechen, und dieſen Vergleich mit einander treffen wollen. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener,
le Pays.

Der 6. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus eben demſelben, an Mademoiſ. Beraud.

Hoch Edle Jungfer,

ICh ſoll mit Ew. Hoch-Edlen Bekandtſchafft machen: und man hat mich verſichert, daß Sie ſolches eben ſo ſehr, als ich, verlangen. Ja man meinet gar, wenn wir nur einander einmahl geſehen, ſo würden wir uns allzeit zu ſehen trachten. Denn es ſchiene, daß wir für einander gebohren wären: und dafern ich Ew. Hoch-Edl. nur ſuchen wolte, ſo würden Sie gewiß nicht vor mir fliehen. Die Perſon, welche dieſe Freundſchafft zu ſtifften ſuchet, iſt die angenehme Frau N. Sie hat mir von Ew. Hoch-Edlen tauſenderley gutes geſagt: und ich will wetten, daß ſie es auch gegen dieſelben von mir gethan. Denn ich bin gewiß, daß ſie weder Wahrheit, noch Lügen ſpahret, wenn ſie uns nur mit einander vereinigen kan.

Ich

Ich weiß zwar nicht, ob wir Urſach haben, ihr dieſer wegen gar ſehr zu dancken. Denn ich kan Ew. Hoch-Edlen nicht verheelen, daß meine Freundſchafft der Frau R. beſchwerlich iſt, und daß Sie mich aus keiner andern Urſache verſchenckt, als, damit Sie ſich davon befreyen möge. Ich hingegen muß dencken, daß Sie ſich an dem Elende, ſo mein Hertz unter ihren Händen erlitte, noch nicht erſättiget, und daß Sie es deßwegen zu Ew. Hoch-Edlen ſchicket, damit es Dieſelben von neuem folt'rn möchten. Solcher Geſtalt ſind wir ihr alle beyde gar ſchlecht verbunden. Allein glauben Sie mir, Meine Jungfer, ſo wollen wir uns an dieſer Schälckin rächen. Sie hat uns ein Unglück zugedacht: wir wollen uns aber ſolches zu Nutze machen. Sie nehmen nur meine Freundſchafft an, und begegnen meinem Hertzen dergeſtalt, daß es nimmermehr an die Frau R. gedencken darff. Sie laſſen uns glauben, wie dieſe ſaget, daß uns die Sympathie zuſammen führet. Ich habe zwar die Frau R. viel eher gekannt: aber vielleicht hat es der Himmel alſo geordnet, daß eben dieſe Bekandtſchafft der Weg ſeyn muß, dadurch ich zu Ew. Hoch-Edlen gelangen ſoll. Hat die Frau R. mein Hertz verachtet, ſo verdienet es doch Ew. Hoch-Edlen Verachtung nicht. Denn eben darum iſt es nicht für die erſte, weil es für Ew. Hoch-Edlen geſchaffen iſt. Die Liebe hat es Ihnen ſchon längſt gewiedmet: darum hat ſie es jener nicht laſſen wollen. Ich bekenne zwar, daß es ſchon durch viel Hände gegangen, und daß

es den Unerfahrnen scheinet, als ob es in einigen Stücken veränderlich wäre: allein diejenigen, welche die Geheimnisse der Liebe verstehen, werden hierüber gantz anders richten. Sie werden es vielmehr beklagen, daß es seinen Ruhe-Platz so lange gesucht, aber bey aller seiner Bemühung doch nicht gefunden. Meine Jungfer, es haben alle Dinge in der Welt ihr Centrum: und ausser diesem können sie unmöglich zur Ruhe kommen. Also hat auch ein jegliches Hertz das seinige. Darum muß es so lange suchen und wechseln, biß es endlich dasselbe gefunden. Mein Hertz ist noch nicht so glücklich gewesen, daß es einen beständigen Ruhe-Platz angetroffen: es suchet ihn derowegen bey Ew. Hoch-Edlen und unterwirfft denenselben sein gantzes Glück. Ach! Sie machen doch, Meine Jungfer, daß es sich einmahl wohl befinde, und daß es Lebenslang bey Ihnen bleiben könne. Ich bin

Ew. Hoch Edlen

unterthäniger Diener
le Pays.

Der 7. Brief.

Eben des Innhalts.

An eine Engelländerin, aus dem Frantzösischen des Chevalier d' Her.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

Ich schreibe Ew. Gnaden in einer Sprache, welche Sie noch schlecht verstehen. Dieses nun

nun zu ersetzen, will ich von einer Materie schreiben, welche Sie ohne Mühe verstehen werden. Wenn ich sage, daß Sie die liebwürdigste Person auf Erden seyn, so glaube ich, daß Sie keinen Dollmetscher vonnöthen haben: und Sie sollten es billig verstehen, wenn ich es gleich auf Chinesisch sagte. Denn nachdem man Sie gesehen hat, Gnädiges Fräulein, so können Sie leicht erachten, daß man nichts anders von Ihnen sprechen wird. Es sind viel Schiffe, welche fast die halbe Welt durchstrichen, und auch wieder mit allerhand Curiositäten nach Franckreich kommen: aber es hat doch Gnädiges Fräulein, keines so etwas artiges mitgebracht, als das Ihrige, ungeachtet es nur eine sehr kleine Reise gethan. Ich bewundere Ew. Gnaden nicht dessentwegen, weil Sie aus einem andern Lande kommen. Wären Sie eine Frantzösin, so würde ich Sie wahrhafftig noch höher schätzen: inzwischen scheinet es doch, als ob ihre gebrochene Redens-Arth meine Vergnügung nicht wenig vermehre. Sie können nicht glauben, Gnädiges Fräulein, wie schön sie seyn, und was sich in Ihrem Gesichte für Gratien zeigen, wenn Sie etwan ein Wort nicht finden können. Alle Beredsamkeit, welche Ihrem Munde zu der Zeit mangelt, zeiget sich alsdenn in Ihren Augen: und ich weiß kaum mehr, wie man eine Person lieben kan, welche ohne alle Bemühung französisch redet. Um GOttes willen! Sie lernen es ja nicht besser, denn Sie möchten tausend kleine Annehmlichkeiten hierdurch verliehren. Sie haben nichts mehr, als

drey Wörter nöthig, deren man unmöglich entbehren kan. Nemlich: lieben, seufftzen und mitleidig seyn. Mit diesen werden Sie weit fortkommen. Ach meine Jungfer! wie sehr beneide ich doch denjenigen, gegen welchen Sie diese Wörter schnarren werden. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorsamster Diener.
d' Her.

Der 8. Brief.

Eben des Inhalts.

Aus dem Frantzösischen des Pays.

Hoch-Edle Jungfer, ꝛc.

WEnn ich sagen solte, warum ich an Ew. Hoch-Edlen schriebe, so würde ich wahrhafftig im Kummer seyn. Ich schreibe nicht deßentwegen, daß ich einige Antwort erlangen will: denn ich bescheide mich gantz gerne, Meine Jungfer, daß man kein Gold für Kupfer giebet, und daß mein Brief einer so kostbaren Zahlung nicht würdig ist. Ich thue es auch aus keiner Sucht zu schreiben: denn ich bin von dieser Arth so weit entfernet, daß ich wohl Briefe zeigen könnte, welchen ich schon drey Monath die Antwort schuldig bin. Noch weniger geschiehet es aus Prahlerey: denn ich bin so ruhmsüchtig nicht, Meine Jungfer: und ich kenne so wohl die Kräffte ihres Verstandes, als meiner Feder. Endlich treiben mich auch keine Geschäffte

te dazu: denn wir haben nicht s mit einander zu verkehren. Ich schreibe derowegen aus einer Bewegung, welche ich nicht recht begreiffen kan; oder, welche ich zum wenigsten nicht darff begreiffen. Ja, ob ich mich gleich sehr zwinge, diesen Brief artig und galant zu schreiben: so fühle ich doch schon voraus, daß ich ihn ohne Verwirrung nicht schliessen werde: und was das seltsamste hiebey ist, so entspringet diese Verwirrung aus einer Sache, welche voller Gesetz und Ordnung ist. Denn sie flieſſet aus dem Umgange mit Ew. Hoch-Edlen, dessen Ehre ich dieser Tagen zu .. genossen. Ich hatte schon längst in der Welt gesucht, was ich in Ew. Hoch-Edlen jetzt angetroffen, nemlich, eine so sanffte und gesellige Tugend, welche gantz etwas anders ist, als die Tugend so vieler mir bekandten Personen, die sich mit allen Leuten zancken, und dabey so ungezogen und wild: seyn, daß man sie auf keinerley Weise bezähmen kan. Aber nachdem ich diese englische Tugend gefunden, so hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß sie mich so viel Sorgen und Unruh kosten solte. Denn als ich in Ew. Hoch-Edlen Gesellschafft war, fand ich alles so süß und ergötzend, daß ich an so gefährliche Folgen nicht dencken konte: und die Wahrheit zu sagen, so haben Sie ein wenig Schuld daran; weilen Sie mich nicht bey Zeiten gewarnet haben. Ach Meine Jungfer! Sie wissen ja, was Sie können; und wie fatal Ihre Gegenwart allen ist, welche wie ich, Augen und Ohren haben. Warum haben Sie mir denn nicht gesagt, daß ich ein we-

nig behutſam gehen, und mich in meiner Entzückung nicht ſo vertieffen ſollte? Es wäre gleichwohl Chriſtlich geweſen: wiewohl Sie noch Chriſtlicher gehandelt hätten, wenn Sie nicht alle Reitzungen auf einmahl ausgeſchüttet. Denn was hatten Sie ihrer Stimme und Theorbe nöthig? und warum muſten Sie erſt meine Ohren bezaubern? ach meine Jungfer! ich war ſchon hin, nach dem ich Sie nur geſehen hatte. Oder haben Sie etwan gemeinet, daß ich ein ſo trefflicher Ritter wäre, und daß Sie mich ohne Anwendung aller Ihrer Kräffte nicht zwingen könten? Allein ich ſage allhier viel Dinge, ohne, daß ich weiß, was ich ſage. Ich beklage mich über ein Ubel, welches ich doch nicht kenne, oder zum wenigſten nicht kennen darff. Wollen Ew. Hoch-Edlen nicht ſagen, was es ſey? denn weil ich es von Ihnen empfangen, ſo werden Sie es auch wohl am beſten kennen. Doch damit ich Sie auf ſeinen Nahmen bringe, ſo berichte ich, daß es mich damahls überfallen, als ich allerhand Betrachtungen über Dero groſſen Verſtand und Schönheit gemacht. Ich habe es alſo Ew. Hoch-Edlen allzu groſſen Vollkommenheit zu dancken. Seit dem ich aber damit behafftet bin, ſo habe ich offt ein ſtarckes Verlangen in mir gefühlet, ohne daß ich eigentlich gewuſt, was ich verlanget. Ich habe gewinſelt, ich habe geſeufftzet, und ich habe bey meiner groſſen Unruh noch nicht einen Augenblick Ruhe gefunden. Dieſes, Meine Jungfer, iſt ſo wohl der Urſprung, als der Wachsthum meines Ubels. Wenn Sie nun ſeinen Nahmen

men

men wüſten, ſo ſagen Sie mir doch, wüſten Sie auch wohl ein Mittel dafür? Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.
le Pays.

Der 9. Brief.
Eben des Innhalts.

Wohlgebohrne Frau.
Gnädige Frau.

Ew. Gnaden haben mir zweymal die Ehre erlaubt, Dieſelben zu ſehen: das drittemal muß ich zurücke bleiben. Denn ich getraue mir mit Ew. Gnaden nicht mehr zu ſprechen, wo ich nicht ſagen darff, daß ich Sie liebe. Sie dencken nicht, daß ich dieſes aus einiger Abſicht ſchreibe. Ich weiß, daß bey Ew. Gnaden nicht viel zu hoffen iſt. Ich weiß auch, wie Sie Ihre Aufwärter zu halten pflegen, und daß Sie niemahls vergnügter ſeyn, als, wenn Sie hundert Unglückſeelige zu Ihren Füſſen ſehen. Ich nehme derowegen einen andern Weg. Ich liebe Sie: aber ich bekümmere mich nicht, ob Sie mich wieder lieben. Denn die Materie, welche mein Feuer unterhält, iſt nicht Ihre Gewogenheit; ſondern ihre Tugend, ihre Schönheit und ihr Verſtand. Ich begnüge mich, daß mir Ew. Gnaden gefallen; ungeachtet ich vielleicht das Unglück habe, daß ich Ihnen mit dieſer Bekenntniß ſchon mißgefalle. Ew. Gnaden bemühen ſich

demnach vergebens, wofern Sie mich nach ihrer Arth zu qvälen ſuchen. Denn Sie können nichts thun, was mir nicht von Hertzen gefallen wird, Verbiethen Sie mir das Hauß, ſo werde ich Sie doch am Fenſter ſehen. Machen Sie eine ſaure und verdrießliche Mine, ſo werde ich um ſo viel freundlicher ſeyn. Verachten Sie mich, ſo will ich Sie mit dem tiefſten Reſpect verehren: und laſſen Sie mich endlich ohne Hoffnung ſterben, ſo werde ich doch die ſüſſe Vergnügung haben, daß es für die allerſchönſte Perſon auf Erden geſchehen. Was wollen Sie mehr? Könnten Sie auch einen beſcheidenern Verliebten finden: und hätten Sie nicht Urſach, ihn Dero Gewogenheit zuzuwenden, welche Sie ihn doch unfehlbar entziehen werden. Ach Gnädige Frau, die Stunden fliehen, die Tage verſchwinden, und dergleichen Liebhaber kommen gar ſelten wieder. Sie lachen nicht, daß ich mich ſelber rühme. Sie ſehen wohl, daß mir die Liebe den Kopff verruckt: und ich mag mich verſtellen, wie ich will, ſo ſcheinet es doch wohl, daß ich lieber ſähe, wenn mich Ew. Gnaden ein wenig liebten, als, wenn Sie mich wie andre, von ſich wieſen. Ich bin mit unendlichem Reſpect,

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener.

Der

Der 10. Brief.

Eine Liebes-Erklährung dreyer Cavaliers, an drey Königliche Damen.

Aus dem Frantzösischen, des Grafen von Bussi Rabutin.

Gnädige Fräulinnen.

UNser sind drey: Euer sind drey. So weit ist die Partie gleich. Sie wird aber bald ungleich werden. Denn wir lieben euch: Ihr liebet uns nicht. Gleichwohl wollen wir nicht verzweifeln. Denn ein jeder Liebhaber hoffet: und wollet Ihr die Ursachen wissen, warum wir hoffen? es sind diese. Wer gefallen will, muß wohl gebittet seyn: Wir sind es. Er muß jung seyn: wir sind es auch: und weil ihr mehr Verehrung als andere, würdig seyd, so wollen wir euch auch mehr, als andre, ehren. Dieses Gnädige Fräulinnen, ist schon was grosses. Wenn es aber nichts hilfft, so werden wir euch eben so hassen, als wir euch jetzunder lieben. Unser Haß ist auch nichts geringes. Darum wolten wir euch rathen, ihr liesset euch lieben.

Der 11. Brief.

An die Sylvia.

Hoch-

Hoch-Edle Jungfer,

REspect und Liebe haben gewaltig miteinander in mir gestritten: und ich habe mich lange besonnen, ob ich Ew. Hoch-Edlen erzürnen wollen: aber es ist unmöglich: ich kan mir nicht mehr helffen: ich muß Sie lieben. Ich erschrecke, wenn ich an die Exempel derjenigen dencke, welche von Ew. Hoch-Edlen so höhnisch empfangen worden. Denn weil ich noch unwürdiger bin, als Sie, so kan ich mir leicht die Rechnung machen, daß ich auch weniger erlangen werde. Dannenhero habe ich es meinem Hertzen offt fürgehalten. Ich habe es ärger gemacht, als es ist: und und ich glaube, daß kein Tiger in Africa, keine Tyrannin in allen Romanen, oder keine Furie in der Höllen ist, mit der ich Ew. Hoch-Edlen ihm nicht verglichen hätte: aber dieses alles hat nichts verfangen. Es bleibet bey seiner Meinung, und kan sich unmöglich bereden, daß in einem so englischen Bilde eine so unmenschliche Seele stecke. Es bildet ihm E. Hoch-Edl. Gemüthe viel besser ein. Es rühmet ihre Härtigkeit gegen die andern, und je mehr es vor Dero Füssen verzweifeln siehet, je mehr schmeichelt es hingegen ihm mit dem Siege; weilen es ihn fast nicht hoffen könnte, wenn Ew. Hoch-Edlen einen jeden begnadiget hätten. Summa es dräuet mir, entweder zu sterben; oder es verlanget zu wissen, ob ich ihn erlauben will, Sie zu lieben. Was soll ich thun? es ist mein Hertz, welches mir allzeit gehorsam gewesen, und

in

in dieſem eintzigen ſich zwar verſündiget, aber doch nicht verdienet, daß ich es ſo jung ermorden ſollte. Darum muß ich ihm ſeinen Willen laſſen. Damit es aber nicht ungezüchtiget bleibe, ſo übergebe ich es Ew. Hoch-Edlen als einen Sclaven. Sie ſtraffen es nach Dero Belieben: und weil doch nichts unerträglicher, als die Knechtſchafft iſt, ſo legen Sie es gar an Ketten, und behalten es in einer ewigen Gefangenſchafft. Ich bin mit allem zufrieden, und werde niemals dawider bitten, wohl aber für meine Perſon, welche an allen dieſen Dingen unſchuldig iſt, und nichts verbrochen, als, daß Sie ihrem Hertzen zu ſchwach geweſen. Ew. Hoch-Edlen wiſſen ſelbſt, was unſre Hertzen für unbändige Thiere ſeyn; und, daß Sie uns ſo wenig Rechenſchafft geben, warum ſie den einen lieben, als, warum ſie einen andern nicht leiden können. Sie würden derohalben ſehr unrecht handeln, wenn Sie alle Verbrechen mit beymeſſen, und dasjenige nicht unterſcheiden wolten, was mein Hertz mit meinem Willen, und was es hingegen für ſich gethan. Es iſt genug, daß ich gezwungen bin, Sie zu lieben: Sie haben nicht nöthig, mich auch zu haſſen. Sonſt würde ich mit doppelter Ruthe geſchlagen, da ich ſie doch nicht einfach verdienet. Und was braucht es viel Schreibens? Ich kan gar miteinander nicht ſehen, was wir beyde für Urſach haben, uns anzufeinden. Wollen unſre Hertzen Krieg anfangen, ſo mögen ſie ihn auch zu Ende führen. Was haben unſere Augen, unſer Mund, unſere Ohren, und mit einem

Worte, unſre gantze Perſon, damit zu thun? wir handeln viel klüger, wenn wir mit allen dieſen Theilen in Freundſchafft leben, und im übrigen uns entweder neutral verhalten, oder durch unſre Vermittelung den Zwiſt vergleichen. Ich will meinem Hertzen ſcharff einreden. Ew. Hoch-Edlen thun bey dem Ihrigen auch das beſte. Denn durch zugeben und nachgeben gelanget man endlich zum Friede. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener. ꝛc.

Der 12. Brief.
Eben des Innhalts.
An die Jungfer N.

Hoch-Edle Jungfer, ꝛc.

ICh liebe Sie: und gleichwohl kan ich auch nicht ſagen, daß ich Sie liebe: denn ich liebe nur Ihre Augen. Sie dürffen hieraus nicht ſchlieſſen, als ob ich Ihre übrige Geſtalt verächtlich hielte. Alle ihre Glieder ſind Wunderwercke: und wenn ich ſie alle betrachten ſolte, ſo würden ſie mich vielleicht auch alle bezaubern. Aber ſo finde ich in ihren Augen allein ſo viel, daß ich an das übrige faſt nicht gedencke: und da ich Perſonen kenne, welche Ew. Hoch-Edlen ſchon gantz geliebet, ſo kan ich mich noch nicht rühmen, daß ich nur einen Theil von Ihnen vollſtändig liebe: nicht, als ob meine Zuneigung geringer, als andrer wäre; ſondern weil

mir

mir dieſes eintzige Stück viel ſchöner, als andern Ihr gantzes Geſichte ſcheinet; und jene mit Gewalt zum Ziele dringen, da ich aus Beſcheidenheit nur von Ferne ſtehe. Ich ſehe zwar, daß dieſes der Weg nicht iſt, ohne groſſe Bemühung vergnügt zu werden, und daß ich noch viel zu leiden habe, wenn ich Ew. Hoch-Edlen ſoll gantz ſo lieben, wie ich Sie nach Ihren Augen liebe: allein ich habe auch mehr Gedult, als andre; und ich bin zufrieden, daß mir Ew. Hoch-Edlen den Mund verbiethen; oder, daß mich Ihre Hände noch von ſich ſtoſſen; wenn ich nur durch meine Schmertzen ſo viel erhalte, daß ſich Ihre Augen für mich erklähren. Auſſer dem aber dürffen Sie ja nicht glauben, daß ich geruhiger ſey, als ein anderer, welcher Sie nach ſeiner Einbildung gantz geliebet. Ich qväle mich ſo ſehr, als er: ich ſeuffze noch viel erbärmlicher: und ich empfinde ſo viel von einem Gliede, daß ich mich offt bekümmere, wie ich mich alsdenn befinden würde, wenn ich Sie alle lieben ſolte. In Wahrheit, es iſt ein ſeltſames Exempel: und wenn ich alle Romanen durchleſe, ſo finde ich zwar Verliebte, welche ſich aus Verzweiflung todt geſtochen; aber keinen, welcher wegen eines bloſſen Auges, wie ich, geſtorben. Ich ſage geſtorben: weil ich es ſchon für geſchehen achte, und meine Unwürdigkeit mich überzeuget, daß ich von Ew. Hoch-Edlen nicht viel zu hoffen habe. Ich hoffe demnach und bleibe

Ew. Hoch-Edlen

Ergebenſter Diener.

Der

Der 13. Brief.
An die Flavia.

Meine Jungfer.

SIe haben mir verbothen, von Liebe zu reden: Sie haben mir aber nicht verbothen, davon zu ſchreiben. Ohne Zweifel haben Sie es mit gutem Bedacht gethan. Denn meine Zunge iſt viel furchtſamer, als die Feder: und ich würde vielleicht ewig geſchwiegen haben, wenn Sie mir nur zu ſprechen erlaubet hätten. Da Sie mir aber den Mund verbothen, ſo muß ich nothwendig zur Feder greiffen: und alſo berichte ich Sie, Meine Jungfer, daß ich Sie liebe. Meine Erklährung beſtehet in wenig Worten: ſie haben mir aber doch ſo ſchwer auf dem Hertzen gelegen, als ob ich einen Mühlſtein verſchlungen hätte. Nun bin ich ſie loß: und ich bin froh, daß ich einmahl davon befreyet bin. Sie mögen ſehen, wie ſie mit Ew. Hoch-Edlen zu rechte kommen. Werden Sie wohl aufgenommen, ſo iſt es gut: werden ſie abgewieſen, ſo mögen Sie ihnen ein anders Hertze ſuchen. Das meinige hat ſich lange genug damit gequälet; und ich mag Sie nicht für meine Geburthen erkennen, wenn ſie nicht mit Ehren zurücke kommen. Ew. Hoch-Edlen bedencken ſich wohl ob Sie dieſe unſchuldige Kinder ins Elend ſtoſſen, oder, ob Sie dieſelben erhalten wollen. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.

Der

Der 14. Brief.

Er beklaget ſich über ihre Grauſamkeit.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Meine Jungfer,

Als ich geſtern aus Ihrem Hauſe gieng, ſo war ich gäntzlich entſchloſſen, mich zu ermorden; damit ich Ew. Hoch-Edlen doch einmahl gefallen, und dieſelben von einer ſo beſchwerlichen Perſon befreyen möchte: allein ich habe es biß dieſe Stunde noch nicht gethan. Denn ich bedencke mich noch über der Arth des Todes. Anfangs wolte ich es wie der verliebte Celadon machen, und mich erſäuffen: ich fürchtete aber, das Waſſer möchte mich wie ihn, an das Ufer werffen, und alsdenn dürfften ſich etwan etliche barmhertzige Nympfen finden, die mir wider meinen Willen das Leben erhielten. Darum beſann ich mich auf ein anderes Mittel, und wolte mich nach dem Exempel des Iphis, an Ew. Hoch-Edlen Hausthüre hencken: ich konnte mir aber leicht einbilden, daß es Ihnen keine Ehre ſeyn würde, wenn ich aus Ihrer Thüre einen Galgen machte: zu geſchweigen, daß mir dieſe Arth zu ſterben von meiner Jugend auf ſtets zuwider geweſen. Als mir nun dieſes fehlte, ſo gedachte ich mit Gifft mich hinzurichten. Ich glaubte aber, daß ich mir auch damit nicht helffen würde, in Betrachtung, daß ich es ſchon eine geraume Zeit her gewohnet bin. Denn nachdem

ich ſo lange Zeit nicht geſtorben, da ich doch die ärgſten Giffte der Welt, nemlich, Furcht, Kummer, Unruh, und Verzweiflung eingenommen, ſo iſt es wohl nicht vermuthlich, daß ich vom Arſenico oder Antimonio ſterben ſolte. Endlich erinnerte ich mich des Dolches. Allein ich mochte dieſes Mittel mit Fleiß nicht wehlen, weilen es ſchon von einer Frauen gebrauchet worden, welche wegen einer begangenen Sache ſtarb: da ich doch faſt für Ungedult ſterbe, daß ich ſie nicht begehen darff. Meine und der Lucretia Verzweiflung iſt allzuſehr unterſchieden. Darum müſſen wir auch unterſchied ich ſterben. Mit kurtzem: Caliſte, ich habe es die gantze Nacht überleget, gleichwohl kan ich nicht den Weg zum Grabe finden. Sie dürffen nicht glauben, Meine Jungfer, daß ich mich für dem Tode ſcheue. Es beunruhiget mich nichts, als die Arth des Todes. Denn wenn ich die Wahrheit bekennen ſoll, ſo habe ich nun ſo lange betrübt gelebet, daß ich wohl gerne auf eine luſtige Arth ſterben möchte. Ich weiß aber keine beſſere, Meine Jungfer, als daß ich in ihren Armen ſterbe. Denn ich mercke wohl, daß ich hierfür nicht ſo groſſen Eckel, als für Waſſer, Strick, Gifft und Dolchen habe. Sie ſeyn derowegen ſo gütig und laſſen mich auf dieſe Weiſe ſterben. Denn weil ich doch einmahl ſterben ſoll, was iſt Ihnen daran gelegen, ob ich mit Schmertzen oder Vergnügung ſterbe. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

Der

Ergebenſter Diener, le Payo.

Der 15. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Franzöſiſchen des Chevalier d' Her.

Meine Jungfer, ꝛc.

ICh bin doch ſehr weit gekommen, nachdem Sie mich für ihren Liebſten erkläret. Sie wollen mich nicht mehr alleine ſprechen: ich darff mich nicht zu Ihrem Nacht-Tiſche nahen: und Sie können nicht leiden, daß ich nur Ihre Hand anrühre. Wohl! Meine Jungfer. Es gehet recht gut: und ich nehme in meiner Vergnügung zu? Sie beſchneiden mir alle unſchuldige Gewogenheiten; und ich werde endlich nichts mehr thun, was nicht etwas ſonderliches zu bedeuten hat. Ich dürffte zwar nur wieder umkehren, ſo würden Sie mir auch anders begegnen: allein es hat nichts zu ſagen, Meine Jungfer. Durch den Weg, welchen ich erſtlich genommen, ſteiget man zwar Anfangs ſehr geſchwinde: man bleibet aber hernach auf einmahl ſitzen. Hingegen ſteiget man auf meinem jetzigen Wege ſehr langſam: man ſteiget aber doch allezeit weiter. Man thut am beſten, wenn man denen geſetzten Regeln folget. Cyrus und Arruntius ſind beym Anfange des erſten Tomi noch weit vom Ziele: allein, wie ſehr ſie gleich ſäumen, ſo kommen ſie doch auch endlich zum zwölfften Tomo. Sie erlauben nur, Meine Jungfer, daß ich Ihnen einen Rath geben darff. Man fänget bereits an zu mercken, daß Sie mich viel härter, als vor dieſem halten: und man muthmaſſet dannenhero, daß ich

Sie liebe, und daß wir etwas untereinander haben müssen. Fahren Sie nun fort, mich hart zu halten, so mögte man wohl gar gedencken, daß Sie mich noch endlich lieben würden. Ich bitte derowegen, Meine Jungfer, Sie machen unser Liebes-Verständniß nicht so kündig. Sie nehmen sich doch für den Leuten in acht, und erweisen sich zuweilen gegen mich gütig, damit Sie nur ihre Reputation nicht verschertzen. Es ist wohl nicht meines Amptes, so bescheiden zu seyn: und dergleichen Bitten schicken sich besser für Frauens- als Manns-Personen: allein hieraus können Sie mit Verwunderung sehen, wie weit ich von der gemeinen Arth entfernet bin. Ein anderer, welcher die Ehre der Schönen nicht achtet, würde Meine Jungfer bitten, daß Sie bey Ihrer Härtigkeit bleiben möchten: aber ich bin kein solcher Prahler, sondern von Grund der Seelen,

Meiner Jungfer

gehorsamster Knecht,
d' Her.

Der 16. Brief.
Eben des Innhalts.

Als Sie ihn an einen andern verschencken wollte.

Aus dem Frantzösischen des Costar.

Wohlgebohrnes Fräulein. ꝛc.

WAs bilden Sie sich denn endlich ein, daß Sie mich an alle Leute verschencken wollen? die-

dieſes iſt nun ſchon das fünfftemahl, daß Sie mich an andre feil gebothen: und wenn es bey Ihnen geſtanden hätte, ſo würden Sie mich auch ſchon geliefert haben. Allein ob ich Ew. Gnaden gleich lebend und todt gehöre, ſo bin ich doch weder zu verkauffen, noch zu verſprechen. Sie ſind meine vollmächtige Gebietherin: Sie können mich aber nicht wie Schmuck verſchencken. Mein Hertz iſt gantz ein anders Weſen. Es läſſet ſich nicht an Fremde bringen: und Sie müſſen es ſo lange behalten, als entweder ich Ihnen, oder Sie mir gefallen; und als Ew. Gnaden ſo liebreich, als jetzo ſeyn. Sind Sie es aber ja überdrüſſig, ſo dürffen Sie es nicht eben an die erſte, die beſte, verhandeln. Sie haben ein weit ſicheres und kürtzeres Mittel, nemlich dasjenige, deſſen Sie ſich vor etlichen Tagen bedienten, als Sie mich, wie Sie wiſſen, erwürgen wolten. Allein dieſes ſcheinet Ew. Gnaden vielleicht zu grauſam, und Sie werden ſich fürchten, daß man nicht zum gütigſten davon ſprechen möchte. Wohlan! ſo ſchencken Sie es denn mir ſelbſt, und geben mir meine vorige Freyheit wieder. Wiewohl ich weiß nicht, ob ich ſie gar ſehr verlangen würde. Denn ich bin recht närriſch, Gnädiges Fräulein! und wenn Sie mir gleich die Schlüſſel meines Gefängniſſes anvertraueten, ſo würde ich ſie doch ſchwerlich zu meiner Befreyung brauchen. Nein! Nein! Gnädiges Fräulein! Sie geben mir ja nichts wieder! Sie ſchencken mir nur ſich ſelbſt, und erkennen meine Treu mit mehrer Danckbarkeit. Wenn Sie

ſich aber hierzu entſchloſſen, ſo ſeyn Sie ſo gnädig, und bereiten mich zu dieſer groſſen Veränderung nach und nach. Sonſt möchte mich die unvermuthete Freude um das Leben bringen, und ſtärcker, als meine bißherige Verzweiflung ſeyn. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener
Coſtar.

Der 17. Brief.

Er ſchertzet und ſaget, daß Sie ihn doch noch lieben werde.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Meine Jungfer,

Sie haben ſich ziemlich über meiner Erklärung erzürnet: wollen Sie aber wetten, daß Sie mich endlich noch lieben werden? Ja, Meine Jungfer, Sie werden mich lieben. Ich weiß, was ich ſage: ich weiß, was ich fühle. Sie bilden ſich nur mit ihrer Kaltſinnigkeit ſo viel nicht ein. Ich habe ſchon Mittel, daß ich vier ſolche Tyrannen überwinden kan. Denn wenn es um ſo angenehme Perſonen gehet, ſo muß mir nichts zu ſchwer, und zu mühſam ſeyn. Soll ich etliche Jahre vergebens ſeufftzen? Es ſey darum. Sie können mir nichts liebers befehlen. Wollen Sie mir keine Gunſt erweiſen? Ich bin es zufrieden. Ich kan Ihnen aber gar leicht den Poſſen thun, daß

daß ich Sie biß auf die höchste Grausamkeit liebe. Bezeigen Sie mir nur kleine Gewogenheiten? Es mag auch seyn. Sie sollen mir doch allzeit kostbar scheinen. Und setzen Sie mir endlich Rivalen entgegen? O! so will ich durch meine beständige Dienste den guten Leuten so viel zu schaffen machen, daß sie an ihrer Aufwartung verzweifeln, und meine Jungfer gar bald verlassen sollen. Mit einem Worte: Sie mögen von diesen vier Stücken thun, was Sie wollen, so will ich Sie doch bey ihrer Kaltsinnigkeit halb rasend machen: und wenn Sie endlich nach langer Zeit, und nach vieler an mir bemerckten Liebe, Treu und Respect, nicht wissen werden, was Sie für ein Mittel ergreiffen sollen, so werden Sie mich aus Verdruß noch lieben, und vielleicht wohl selber bitten, daß ich nur noch ferner sey,

Meiner Jungfer,

getreuester Diener,
d' Her.

Der 18. Brief.

Er will Sie auch ohne Hoffnung lieben.

Meine Jungfer,

JE mehr ich in meiner Liebe steige, je mehr falle ich in meiner Hoffnung zurück: und ich sehe wohl, daß ich mit aller meiner Bemühung so viel, als nichts, ausrichte. Was ist aber daran

gelegen? Müſſen denn alle Liebhaber glücklich ſeyn? Fürwahr! wenn ich alle diejenigen lieben ſolte, welche ſich zuweilen in mich verliebet, ſo wolte ich mir nicht das Leben wünſchen. Denn ſie ſind insgemein nicht gar zu ſchön: und ich habe das Glück, daß ich denenjenigen am meiſten gefalle, welchen ich am allerwenigſten zu gefallen ſuche. Inzwiſchen gönne ich ihnen doch ihre Vergnügung: und ich erlaube ihnen nicht allein, mich zu lieben; ſondern ich weiſe ſie auch nicht allzutrotzig ab. Das erſte erfordert die allgemeine Billigkeit: das andere iſt bey der heutigen Welt ſehr nöthig. Denn, wenn man wider gewaltige Feinde zu Felde ziehet, ſo muß man allzeit etliche Plätze zum Rückhalt haben. Ich fechte mit meinem Herzen, ſo gut ich kan. Ich führe es wider die ſtärckſten Veſtungen: ich ſtelle ihm die unüberwindlichſten Feinde vor. Kan es überwinden: wohl. Muß es mit Schimpff zurücke, ſo weiß ich ſchon andere Oerther, welche mir das Thor gutwillig öffnen und nichts mehr wünſchen, als, daß ich mich für ihren Herrn erklären möge. Sie ſehen hieraus, Meine Jungfer, daß ich in der Liebe nicht ſo beſchwerlich bin, als Sie etwan von mir geglaubet: und daß Sie nicht Urſach haben, ſo grauſam zu ſeyn, als Sie ſich gegen mich aufgeführet. Können Sie mir nicht gewogen ſeyn, ſo erlauben Sie doch nur, daß ich mir damit ſchmeichle. Durch Leiden und Hoffen überwindet man endlich alles. Leiden Sie, daß ich Sie lieben mag. Ich will hoffen, daß Sie mich noch lieben werden. Solcher

cher Gestalt könnten wir endlich zusammen kommen. Jedoch Sie leiden es, oder leiden es nicht, so will ich Sie dennoch lieben. Denn nachdem Sie mir in allem entgegen seyn, so weiß ich mich nicht besser zu rächen, als, daß ich Sie auch wider Willen liebe. Ich bin

Meiner Jungfer

Ergebenster Diener ꝛc.

Der 19. Brief.

Er dräuet, wenn Sie ihn nicht besser halten will, zu brechen.

Aus dem Französischen des Costar.

Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

Gleichwie ich Ihr unterthäniger Diener bin; also erfordert meine Schuldigkeit, Ew. Gnaden zu melden, daß mein Hertz rebellisch wird: und daß ich es, wofern Sie mir nicht zu Hülffe kommen, bey der geschwornen Treu schwerlich erhalten werde. Ich habe die gantze Nacht nicht geschlaffen. Denn es erinnert mich unaufhörlich der grausamen Worte, mit welchen Sie mich gestern empfiengen, und welche es gleichsam in Stücken zerschnitten. Es dräuet, wofern Sie bey Ihrer Härtigkeit bleiben, daß es sich seiner Ketten entladen will. Es beklaget sich; Sie hätten es 14. Tage so scharff gehalten, daß es für Betrübniß fast gestorben: und es beklaget sich um so viel schmertzlicher, je weniger es auf solche Weise zu

leben gewohnet ist. Es saget; wie bescheiden es auch wäre, so verminderten Sie ihm doch alle Augenblick seine Hoffnung: und je mehr es sich ihrer Gewalt ergäbe, je mehr bedienten Sie sich derselben zu seinem Schaden. Endlich hat es mich inständig gebethen, ich möchte doch durch einen großmüthigen Verdruß sein Elend endigen, und die Ruhe, so ich in Dero Diensten nicht finde, anderwärts suchen. Ich messe ihm zwar schlechten Glauben bey: ich muß Ihnen aber doch sagen, Gnädige Frau, daß ein so braves Hertz wohl ein wenig mehr Affection verdiente. Ich hoffe es noch in seinem schuldigen Gehorsam zu erhalten: allein Sie gebrauchen sich auch Ihrer Herrschafft besser, und schauen seine Schwachheiten nicht verächtlich, sondern mitleidentlich und mit Erbarmung an. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigster Diener,
Costar.

Der 20. Brief.

Er lobet Sie wegen ihrer artigen Gütigkeit.

Aus dem Frantzösischen des Volture.

Meine Jungfer, ꝛc.

WIe Schade ist es doch, daß Sie Ihren Liebhabern nicht öffter gutes thun! denn kein Mensch

Menſch weiß ſeine Gutthaten ſo artig anzubringen. Ich habe E. Hoch-Edlen Compliment mit allem erſinnlichen Reſpect empfangen: und ob Sie mich gleich wegen meines Unglücks, ſo ich aus Ihrer Abweſenheit empfinde, nicht ſehr getröſtet: ſo bin ich doch ſchon im Zweifel, ob ich es noch alſo nennen kan. Denn indem Sie ſagen, daß Ihre Gütigkeit, welche Sie für mich haben wollen, nicht länger, als mein Unglück dauren ſoll, ſo machen Sie, daß ich niemahls ſein Ende wünſche. Sind Sie nicht eine groſſe Zauberin? da Ihre Gegenwart das gröſte Glück, Ihre Abweſenheit das gröſte Unglück iſt, ſo haben Sie durch etliche Worte dieſe zwey Dinge ſo ſehr verwandelt, daß ich nicht weiß, welches ich von beyden am meiſten wünſchen ſoll. Jedoch weil ich ja auf einerley Arth leiden muß, ſo will ich lieber in meiner Gebietherin Gegenwart leiden. Denn wie ſchlimm Sie auch ſeyn, Meine Jungfer, ſo kan mir doch nichts ärgeres begegnen, als, wenn ich Sie gar nicht ſehen darff. Ich fürchte Ew. Hoch-Edlen mehr, als ſie meinen: darff ich es aber ohne Beleidigung meines ſchuldigen Reſpectes ſagen, ſo kan ich gar wohl verſichern, daß ich Sie noch viel höher liebe, als fürchte, und daß ich unter allen Menſchen am eyfrigſten bin

Ew. Hoch Edlen

getreueſter Diener.
Voiture.

Der

Der 21. Brief.

An Celinden wegen ihrer artigen Schreib-Arth.

Meine Jungfer, ꝛc.

Dero Reden haben mich bißher sehr eingenommen; aber Ihre Feder hat mich auſſer mich selbſt gesetzt: und da ich keinem Menschen etwas beneide, so mißgönne ich doch Ew. Hoch-Edlen Dero Arth zu schreiben. Nicht darum, als ob ich allein wohl schreiben wolte: sondern, weil ich mich nicht geschickt befinde, auf einen eintzigen von Ihren Briefen, eine Antwort zu machen. Gewiß, Meine Jungfer, es ist zu viel, daß ihnen die Natur so wohlgewolt; und daß Sie alle Vollkommenheiten beysammen besitzen, da andere Menschen von einer oder der andern kaum etwas haben. Sie sind schön: Sie sind artig: Sie wissen sehr wohl zu tantzen: Sie spielen sehr angenehm auf der Laute; und wenn Sie reden, so sprechen Sie nicht anders, als ein Engel: gleichwohl müssen Sie zu meiner Qual auch artig schreiben: als ob es zu wenig wäre, daß sie mehr Vorzüge hätten, als andere Damen, wenn sie nicht auch mehr wüsten, als viel Gelehrte. Ich hätte Ihnen alle andre Geschicklichkeiten gerne gegönnet, wenn Sie mir nur diese eintzige gelassen hätten; damit ich mich noch schrifftlich rächen könte, wenn Sie mir mit dem Munde zu viel gethan: aber so schlagen Sie mich allenthalben: und ich fühle zwar, daß ich Sie nothwendig lie-

lieben muß; aber ich ſehe dennoch kein Mittel, wie ich Ihnen meine Neigung eröffnen, oder, wodurch ich Ew. Hoch-Edlen überreden ſoll, daß Dieſelben unter allen Menſchen am meiſten ehret, und unter allen Liebenden am innigſten liebet,

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.

Der 22. Brief.

Er lobet die Unempfindlichkeit der Dorimene.

Meine Jungfer,

Ew. Hoch-Edl. haben viel Aufwärter und Sclaven: Sie werden auch von allen in Briefen gelobet: Wenn ich aber die Wahrheit ſagen ſoll, ſo lobet man Sie nur von bekandten Dingen. Das iſt: Man ſtreicht entweder Ihre Tugend oder Schönheit heraus. Weiter wiſſen die guten Leute ſich nicht zu helffen: und ungeachtet es einer beſſer macht, als der andere; ſo ſpielen ſie doch alle auf einer Leyer. Ich aber bin ſo glücklich, daß mir an Ew. Hoch-Edl. etwas beſonderes gefallen: darum fallen mir auch gantz beſondere Gedancken ein. Wollen Sie es wiſſen, Meine Jungfer? Es iſt Ihre Unempfindlichkeit, die ich lobe. Denn ob ſie gleich uns allen viel Mühe machet; ſo iſt ſie mir doch darinnen vortheilhafftig, daß ſie einem andern nichts mehr, als mir verſpricht. Wären Ew. Hoch-Edl. empfindlich, ſo würden Sie es

ohne

ohne Zweifel für den Geſchickteſten ſeyn: und da dürffte ich mit meinen Eigenſchafften zu langſam kommen. So louffe ich immer mit den andern durch: und ich bekümmere mich nicht, wie ich geſchickter werde; ſondern nur, wie ich mein Unglück mit Gedult ertragen möge. Wir ſind auch der Eyferſucht überhoben: und da ſonſt alle Mit-Buhler einander haſſen, ſo ſind wir unter einander die beſten Freunde. Ja, wir umarmen, wir küſſen uns: und wenn einer von uns verzweifeln will, ſo fangen die andern ihn an zu tröſten. Ach, Meine Jungfer! Sie begeben ſich ja nicht dieſer Tugend, welche ſo viel Freundſchafft und Liebe ſtifftet. Denn ob gleich die Welt ſolches ein Laſter nennet; ſo iſt doch auch das Böſe nicht gantz zu tadeln, wenn etwas gutes dadurch befördert wird. Ich befinde mich zwar nicht gar wohl dabey: ich würde mich aber bey Ew. Hoch-Edl. Erklärung noch ſchlimmer befinden. Denn da wüſte ich nicht, was ich werden würde; da ich doch jetzt ſo gut, als andere, bin,

Ew. Hoch-Edlen

Ergebenſter Diener. ꝛc.

Der 23. Brief.

Er ſchicket Ihr die Uberſetzung des Paſtor fido.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Mein

Meine Frau,

Sie bezeugten gestern ein Verlangen, die Uebersetzung des Pastor fido zu sehen; und Sie befohlen zugleich, daß ich Ihnen solche verschaffen möchte. Fürwahr! Sie hätten keinen Menschen hierzu besser erwehlen können, der Ihnen entweder genauer gehorsamen, oder auch Sie leichter, als ich, vergnügen könnte.

Man dürffte sich nicht erst hier, oder da bemühn,
Den treuen Schäfer zu ergründen.
Denn alle Schönen würden Ihn
Bey mir am allerbesten finden.
Ich kan von diesem Schatz, der alles überwiegt,
So wohl den Sylvien, als Amarillen,
Gar leichtlich ihre Lust durch einen Abdruck stillen:
Weil das Original in meinen Händen liegt.

Ew. Hoch-Ed'. werden vielleicht meinen, daß ich durch das Original das Manuscript des Italiäners Guarini verstehe. Nein! Meine Frau. Das Original, von dem ich rede, ist ein Frantzose: und dieser Frantzose, ist Ihr unterthänigster Diener. Aber, was hilfft es, daß ich mich für das Original der Treu ausgebe; weilen Ew. Hoch-Edl. mir offt gesagt, daß Ihnen meine Treu und Untreu gleich viel gelteten; und daß mir meine Beständigkeit eben so wenig, als meine Bescheidenheit nutzen würde. Ach! wie können Sie es doch über Ihr Gewissen bringen, daß Sie zwey so seltsame Tugenden nicht allein verachten, sondern

dern auch unbelohnet laſſen? Wiewohl ich ſuche das Gewiſſen am unrechten Orthe. Denn ihr Hugenotten habt kein Gewiſſen: und ich bin wohl recht einfältig, daß ich Ew. Hoch-Edl. hiedurch zu bewegen ſuche. Ich ſetze derowegen meine unnütze Erinnerung bey Seite, und vermeine es beſſer zu treffen, wenn ich Ihnen eine luſtige Zeitung erzehle.

Ich beſuchte geſtern bey meiner Rückkunfft Ihre kleine Freundin. Es war ſchon zwey Stunden nach Mittage: ſie hatte aber weder geſpeiſet, noch ſich angekleidet: und als ich fragte, ob ihre Nachläßigkeit entweder von vielem Wachen, oder von einem kleinen Ubel herrührte, ſo antwortete ſie mir gantz kaltſinnig mit Nein; und, daß ſie mir die Urſache dieſer Nachläßigkeit nicht ſagen könnte. Ich war ihr nicht lange beſchwerlich; ſondern ich gieng fort, und wolte Sie in Anlegung des Hembdes, und in Genieſſung ihrer Suppe nicht ſtören. Wie ich glaubte, ſo hatte ſie beydes vonnöthen. Denn ob ſie gleich noch im Bette lag; ſo hatte ſie doch nüchtern eine ſehr weite Reiſe gethan: weil ich wohl mercken konnte, daß ſie mit ihren Gedancken bey einem gewiſſen Officier in Flandern war.

Wenn ein verliebtes Kind des Morgens früh erwacht,
So ſtreckt ſie gantz gemach ſich auf dem Lager hin,
Und führet ihren Geiſt und Sinn
Auf hundertfache Luſt, die ſie entzückt gemacht.

Denn

Denn tritt die Lieb hervor und schmeichelt ihren Lüsten;
Verkehrt die Lagerstatt in eine stille Wüsten;
Und macht, daß, was vorhin ihr Unruh hat erweckt,
Ihr nun, bey sanffter Ruh, wie lauter Zucker schmeckt.

Ew. Hoch-Edl. sehen, daß zum Vers-machen nicht viel Nachsinnen oder Lesen gehöret: und daß diese Verse die Nachläßigkeit Ihrer schönen Freundin genug erklären. Wenn Sie zu ihr kommen, so können Sie nach allem umständlicher fragen. Aber Sie müssen machen, daß Sie bald zu ihr kommen, und darnach fragen. Das ist: daß Sie bald wieder zurücke kommen. Ich glaube, daß Ihre Renth-Contracten eben so nöthig seyn, als das Dreschen. Sie haben auf dem Lande nichts mehr zu schaffen: Sie haben aber gar viel in der Stadt zu thun. Es ist zwar nöthig, daß Sie Dero Freundin wegen der Abwesenheit ihres Liebsten tröstẽ: es ist aber noch nöthiger, daß Sie wegen der Ihrigen, mich selber trösten. Wiewohl diese Fürsorge gehet Ihnen nicht sehr zu Hertzen; ob es gleich vielleicht geschehen würde, wenn Sie bedächten, wie sehr ich bin,

Ew. Hoch-Edlen

unterthänigster Diener,
le Pays.

Der 24. Brief.

Er ſendet Jhr eine Paſtete von einem wilden Schweine.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

ICh bin in groſſer Gefahr geweſen. Ich habe aber meinen Feind endlich erlegt: und hier überſende ich ihn Ew. Gnaden in einer Paſtete. Ich habe ſie wohl ſaltzen und würtzen laſſen, damit man das Aas recht betrachten, und ſich meines Triumphes deſto länger erinnern möchte. Wenn ich die Kunſt der alten Egyptier wüſte, ſo hätte ich es gar balſamiret, und aus meinem Feinde eine Mumie gemacht; ſo hätte er viel hundert Jahr dauren können: aber zum Unglück haben wir jetzigen kein anderes Mittel, als die Paſteten. Ich muß bekennen, daß ſich die Beſtie nicht gerne tödten laſſen. Denn Anfangs ſchien es, als ob ſie fliehen wolte: allein im Augenblick fiel ſie gantz grimmig auf mich zurück. Ich fieng mich an zu bedencken, ob das grimmige Thier nicht etwan von Ew. Gnaden käme. Denn alles, was grauſam und gefährlich ſcheinet, das ſcheinet mir auch gleich von Jhnen zu ſeyn. Ich hielt mich auf ſolchen Fall fertig, daß ich mich wolte verſchlingen laſſen. Allein nachdem ich es genug betrachtet, ſo merckte ich endlich, daß es die luſtige Arth nicht hatte, mit welcher Ew. Gnaden ihre Grauſamkeit von ſich geben. Nun bedachte ich mich zwar, ob ich nicht wegen

mei-

meiner unglücklichen Liebe ſterben ſolte: es ſchien mir aber dieſe Bewegung zu eigennützig: und ich glaubte, es wäre für Ew. Gnaden viel rühmlicher, wenn ein ſo treuer Liebhaber lebendig bliebe, ob er ſchon nicht gar zu glücklich wäre. Der Eyfer, welchen ich für Ew. Gnaden fühlte, koſtete meinem Feind das Leben, welcher vielleicht nicht vermeinte, daß er es mit einem Menſchen zu thun hätte, der von einer ſo mächtigen Regung getrieben würde. Ich erlegte ihn mit einem Schuſſe: und ich glaube nicht, daß ſolche Thiere ſich ein andermahl an diejenigen wagen werden, welche das Leben für Ew. Gnaden bewahren. Ich werde ſehr glückſeelig ſeyn, Gnädiges Fräulein, wenn Sie aus einer billigen Rache davon eſſen, und in Betrachtung meiner dabey erlittenen Gefahr, einigen Geſchmack daran finden werden. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener,
d' Her.

Der 25. Brief.

Sylvius überſendet der Pauline die Aramena.

Meine Jungfer,

Ich überſende Ew. Hoch-Edlen die Aramena. Ein Buch, welches von einem Fürſten geſchrieben worden, aber an ſich ſelbſt ſo beträchtlich iſt, daß es dieſes Vortheils gar nicht bedarff. Denn

wenn es auch von der allergeringsten Person herkäme, so wäre es doch wohl würdig, daß es von den Vornehmsten gelesen würde. Die Verwirrungen seiner Geschichte sind unvergleichlich: und ich weiß nicht, ob ich mich mehr geärgert, als ich den Ausgang nicht errathen konte; oder, ob ich mich mehr betrübet, als ich ihn am Ende wider Verhoffen gefunden. Denn so lange ich den Cimber gequälet sahe, so gedachte ich an nichts, als an ihn, und wolte ihn alle Augenblick frölich haben: nachdem ich ihn aber glücklich wuste, so besann ich mich erst auf meine Vergnügung, und wünschte ihn von neuem Elend, damit ich nur noch etwas zu lesen hätte. Ich finde ausser dem Personen darinnen, deren Unglück mit dem meinigen sich gar wohl reimet: aber ich finde in meinem gantzen Leben nicht das geringste, so ich nur mit einem Theile Ihres Glückes vergleichen könnte. Cimber liebt zwar verholen; aber doch nicht in Versen. Dison wird zwar verstossen; aber auch wieder angenommen: und beyden schlägt endlich ihr Vorwitz zu einer unerschöpflichen Vergnügung aus. Allein, O Himmel! wie würde mir geschehen, wenn ich meine Liebe in Verse brächte, oder mich gar wie Dison, zu meiner Pauline ins Bette spielte? würde es nicht eine Sünde seyn, die sich in Ewigkeit nicht vergeben liesse? gleichwohl wird es Ew. Hoch-Edl. offtmahls ärgern, daß Aramena so unerbittlich ist, daß sie einen Liebenden so lange straffet, und daß dem armen Dison seine Bemühungen so schlechten Nutzen bringen. Ja Sie werden seinen Fehler

wohl

wohl gar entſchuldigen, und ſagen: er hätte es unmöglich ändern können, und es liefe wider alle Vernunfft und Billigkeit, daß eine ſo ſchöne Fräulein, als Aramena, in dem Tempel der Diana vermodern ſolte. Und endlich werden Sie ſich von Hertzen freuen, wenn Sie hören werden, wie plötzlich ſich ſeine Tyrannin ändert, und wie herrlich er für alle ſeine Schmertzen gekrönet wird. Aber bey dieſem allen werden Sie ſich doch ſchwerlich erinnern, daß Sie viel grauſamer, als Aramena, und ich hingegen beſcheidner, als Diſon, ſey; und daß Sie mich nicht verdencken könnten, wenn ich mich meiner Liſt bediente, und Sie mit eben der Müntze bezahlte, damit er ſeine Aramena erkauffet hat. Denn wir ſchelten das Böſe zwar an andern; aber wir thun es doch gerne ſelber: und es iſt nichts gemeiner, als, daß man an einem Fremden die Tugend, und an ſeiner eignen Perſon die Laſter liebet. Jedoch Sie erbarmen ſich, oder nicht, ſo können Sie mir doch nicht verbiethen, daß ich nicht mit der allerinnigſten Neigung ſterbe

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.

Der 26. Brief.

Er überſendet ihr Verſe.

Meine Jungfer,

ICh bin dieſe Nacht auf dem Parnaß geweſen, und ich habe mich bey dem Muſen-Brunnen

ſo voll getruncken, daß ich noch in voller Entzückung bin. Ew. Hoch-Edl. wiſſen, daß ich vor dieſem keine Verſe gemacht: heute aber fallen ſie mir ohne alle Bemühung bey: und damit ſie es glauben, ſo ſchicke ich Ihnen hier eine Probe. Der gute Phobus, welcher auch vor dieſem verliebt geweſen, iſt viel freuhertziger, als Pauline. Er hat mich nicht allein vor ſich gelaſſen; ſondern er hat mir auch beykommende Verſe ſelbſt eingeflöſſet. Ich weiß nicht, Meine Jungfer, ob ſie nach Ihrer Meinung ſeyn: ich habe ſie aber ſo ſchreiben müſſen, wie ſie dieſer vernünfftige Gott mir angegeben. Ich habe bißher geglaubet, es wüſte von meiner Liebe niemand, als ich: heute aber muſte ich mit Verwunderung hören, daß es nicht nur Apollo, ſondern auch alle neun Muſen wuſten. Ich wolte es anfangs läugnen: ſie verwieſen mir aber bald meine Thorheit, durch Vorzeigung eines Briefes, welchen ſie, wie ſie ſagten, mir allererſt neulich dictiret hätten. Ach, meine Jungfer! es war eben derſelbe Brief, welchen ich vor wenig Tagen an Ew. Hoch-Edl. geſchrieben, und auf welchen ich die grauſame Antwort empfangen, daß ich mich aller verliebten Reden hinfort enthalten ſolte. Ich legte auch denen Muſen die Antwort dar: ſie wolten ſich aber daran nicht kehren; ſondern ſie riethen mir, ich ſolte es nur in Verſen verſuchen: und als ich mich abermahls entſchuldigen wolte, ſo brachte mir jede einen Becher zu, welchen ich neunmahl auf die Geſundheit des Phoebus beſcheiden that. Der Kopff ward mir hievon gantz

wü-

wüſte: nachdem ich aber eine Weile darauf geſchlaffen, ſo mercke ich, daß ich mich wieder gantz wohl befinde; auſſer, daß ich voller Reimen und Verſe ſtecke. Ich glaube auch, daß ich daran erſticket wäre, wenn ich mich dieſer gegenwärtigen nicht entſchüttet hätte. Sie lagen mir recht auf dem Hertzen: darum werden ſie auch wohl recht hertzlich klingen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt mir doch nun das Hertze leichter, und ich werde mich dieſes Mittels öffter bedienen. Ew. Hoch-Edl. können es nicht wohl verachten, weil es von einer überirrdiſchen Bewegung kommt: und wenn ſie es auch gleich verachten wolten, ſo würde es doch nur vergebens ſeyn. Denn wenn Sie einen Zedel zerriſſen, ſo würde ich Ihnen zwantzig dagegen ſchreiben. Wolten Sie aber keinen mehr annehmen, ſo würde ich ihn offentlich an das Rathhauß hengen. Solcher geſtalt müßten Sie mir doch endlich erlauben, daß ich Sie liebte, Sie möchten es nun gleich mit Zwang oder Willen thun? Wenn Sie es aber gezwungen thun könnten, warum wolten Sie es nicht lieber mit Willen thun? Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.

Der 27. Brief.

Philander dancket der Climene für eingemachte Nüſſe.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Hoch-Edle Frau, ꝛc.

ICh habe die eingemachten Nüſſe empfangen: ich habe davon gegeſſen: und ich habe ſie überaus herrlich gefunden: allein dieſes ſind nicht die Süßigkeiten, welche ich von Ew. Hoch-Edlen in meinem letzten Schreiben verlangte.

Wenn ein verliebtes Hertz in Angſt und Thränen ſchwimmet,
So wird durch ſolchen Zeuch es nur noch mehr ergrimmet:
Der Himel ſelber flucht auf ſolche Grauſamkeit.
Denn wo die Liebe ſchon verzweifelnd ſich erweiſet,
Da iſt es nicht mehr Zeit,
Daß man ſie, wie ein Kind, mit Zucker-Nüſſen ſpeiſet.

Die meinige iſt viel zu alt, daß man ihr alſo begegnen ſolte. Denn wenn Ew. Hoch-Edl. ſich nur erinnern wollen, ſo wird es nun bald zwey Jahr ſeyn, daß Dero Augen dieſelbe in mir gebohren. Zu dieſer Zeit, da die Liebes-Neigungen viel ſchwächer ſind, als vor Alters, und alſo nicht lange zu dauren pflegen, iſt eine zweyjährige Liebe in dem beſten Alter. Sie dencken derowegen nach, Meine Frau, und beſcheiden ſich, daß meine Liebe kein klein s Kind mehr ſey. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener. ꝛc.

Der

Der 28. Brief.

Er bedancket ſich wegen empfangener Aepfel.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Hoch-Edle Frau,

UNgeachtet die überſandten Aepfel den Vortheil haben, daß die Natur dieſelbe nicht allein mit ſchöner Farbe, ſondern auch mit einem beſondern Geſchmack verſehen; ſo hat ſie doch Ew. Hoch-Edlen Schreiben in meinen Augen viel ſchöner, und meinem Geſchmacke ſo unvergleichlich gemacht, daß ich lieber alle Ergötzlichkeiten der Welt verlaſſen, als von dieſen angenehmen Aepfeln nicht eſſen wolte. Der Apfel, welcher Troja in die Aſche legte, und diejenigen, welche in dem Heſperiſchen Garten verwahret wurden, waren nicht ſo viel werth, als ein Kern von dieſen. Paris, welcher von dem erſten viel Weſens machte, und Hercules, welcher ſich der letzten bemeiſtert, mögen mir es alle beyde zu gute halten. Jener beſchenckte die Venus, und dieſer den Euryſtheus: allein beyde Geſchencke, Meine Frau, waren mit dem Ihrigen nicht zu vergleichen. Da ſehen Sie, was ich Ihnen für eine ſchöne Dancksagung aus den Fabeln mache. Sie werffen mir nun nicht mehr für, daß mein Bücher-Leſen umſonſt, und meine Schreibens-Art ohne alle Gelehrſamkeit ſey. Wo ich mich einmahl mit Wiſſenſchafften, Hiſtorien und Fabeln vermenge, ſo werde ich deren ſo viel anführen, und ſo weitläuff-

tige Betrachtungen darüber machen, daß Ew. Hoch-Edl um Quartier bitten ſollen. Die Wahrheit zu bekennen, ſo wäre es mir nicht unmöglich: ich habe aber kein Belieben dazu: und wie ich glaube, ſo ſchicket es ſich auch für keinen galanten Menſchen. Denn es iſt eigentlich der Pedanten Art. In Briefen muß der Verſtand, und nicht die Wiſſenſchafften reden. Ich habe einen Greuel für denen Leuten, welche allzeit citiren, unaufhörlich allegiren, und aus keiner andern Urſache gelehrt ſeyn, als, weilen andere vor ihnen gelehrt geweſen; ja aus keiner andern Urſache reden und ſchreiben, als, weil man vor ihnen geredt und geſchrieben hat. Dieſe Loci-communes-Händler, dieſe Papageyen des Verſtandes und der Beredſamkeit, pflegen je zuweilen wohl zu gefallen, aber nur ſolchen, welche ſelber von ſchlechtem Verſtande ſeyn. Sie gleichen denen ungeſchickten Mahlern, welche nichts, als copiren können, und gleichwohl von denenjenigen gelobet werden, welche weder das Original, noch die Kunſt verſtehen. Ich wundere mich, Meine Frau, daß Sie in dieſem Stücke mit denen Einfältigen einerley Meinung hegen. Es iſt meines Thuns nicht, gelehrt zu ſeyn: darum mag ich auch darinnen nicht affectiren. Wollen Sie aber in geheim eine Probe ſehen, ſo will ich Sie in kurtzem überweiſen, daß in mir zum wenigſten der Anfang zu einem halben Doctor ſtecket. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

Unterthäniger Diener ꝛc.

Des

Der 29. Brief.

Livius bedancket ſich gegen die Hortenſia, daß Sie ihm bey der Celinde das Wort geſprochen.

Hoch-Edle Jungfer,

SIe werden ſich ohne Zweifel viel einbilden, daß Sie mir bey Celinden das Wort geredet: wiſſen Sie aber auch, daß Sie gelogen haben? ja, Meine Jungfer, Sie haben gelogen: und wie unverſchämt es auch klinget, daß ich es ſage, ſo muß ich doch wider Willen die Wahrheit ſagen. Sie ſind in der Meinung, daß ich liebe; und Sie gläuben, daß ich die Celinde liebe. Nach dem erſten haben Sie meine Gedancken errathen: in dem letzten aber haben Sie ſich gar ſehr geirret. Ja, werden Sie ſagen: er hat Sie ja ſtets gelobet; Er hat Sie ja mehr, als andre bedienet; und er hat ja, wenn er Sie geſehen, gar offt geſeufftzet. Es iſt wahr, Meine Jungfer! aber ich habe es nur auf den Schein gethan. Das iſt: ich habe Celinden nur gewieſen, was ich für eine andre im Hertzen fühle. So iſt er denn ein Betrüger, werden Sie ſprechen. Sie vergeben mir, Meine Jungfer, ich bin es nicht: und ich habe weder mit dem Munde, noch mit dem Hertzen geheuchelt. Denn in dieſem habe ich die rechte Perſon niemahls verläugnet; und mit jenem habe ich mich zu der Liebe Celindens niemahls bekennet. Wer iſt denn die rechte Perſon, werden Sie fragen? Sie zürnen

nicht

nicht, Meine Jungfer, daß ich es endlich aus Gehorsam sage. Es ist niemand, als Ew. Hoch-Edl.: und wenn Sie es so gütig mit mir meinen, so dürffen Sie mich nur bey Ihnen selbst vertreten. Bey anderen will ich Sie mit Ihrem Vorspruche gar gerne verschonen: und ob ich Ihnen gleich Höflichkeit halber, für Dero Bemühung bey der Celinde dancke: so werde ich Ihnen doch von Hertzen dancken, wenn Sie mich ein wenig gelinder halten, und meine bisherige Aufführung einmahl erkennen werden. Ich bin bescheiden, ich bin gehorsam, ich bin gedultig gewesen: und ich bin es nicht einer zwey Wochen, sondern ich bin es zwey gantzer Jahr gewesen. Ein so zahmes Hertz findet man heutiges Tages nicht allenthalben: und Ew. Hoch-Edl. mögen sich umsehen, wo Sie wollen, so werden Sie doch endlich bekennen, daß andre bey Denenselben zwar glücklicher, aber niemand mit so unveränderlichem Eyfer, als ich, gewesen,

Ew. Hoch-Edlen

gehorsamster Diener.

Der 30. Brief.

Roderich dancket der Fräulein von N., als Sie geschrieben, daß Sie ihn lieben wolte, er solte Sie aber nicht wieder lieben.

Wohl-

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

Könnte wohl etwas arglistiger und boßhaffter, als Ew. Gnaden Erklährung seyn? Sie schreiben mir, daß Sie mich lieben wollen, und verbiethen mir dabey, Sie wieder zu lieben. Sie wollen mich gütiger, als andre halten; und ich soll weniger, als andre wagen. Mit einem Worte: Sie überreden mich, daß Sie mir günstig seyn, und verwehren mir doch es zu erkennen. In welcher Schule haben Sie doch diese Weißheit gelernet? die Göttlichen Gesetze sprechen von nichts, als Gegenliebe: und die Natürlichen erfordern zum wenigsten Danckbarkeit. Ew. Gnaden aber wollen mich der menschlichen Natur berauben: und da Sie mir Dero Gewogenheit selbst entgegen tragen, so soll ich unerkenntlicher, als Thiere seyn. Nein! Nein! Gnädiges Fräulein, so weit erstrecket sich der Gehorsam der Hertzen nicht. Man kan ihnen wohl befehlen, gutes zu thun, und das Böse zu lassen; aber nicht jenes zu lassen, und dieses zu thun. Mein Hertz ist viel zu empfindlich, daß es des guten so bald vergessen solte. Es ist das erstemal, daß sich Ew. Gnaden so günstig erkläret: zum andernmale dürffte es nicht wieder geschehen. Ich ergreiffe derowegen, was Sie mir angebothen: und wie hoch ich auch Ihren Willen ehre, so werden Sie mir doch erlauben, daß ich ihn dieses mahl aus den Augen setze. Das ist: daß ich Ihnen für Dero gnädiges Erbiethen meinen allerinnig-

inniaſten Danck abſtatte. Solte ich Ew. Gnaden hiemit erzürnen, ſo behalte ich doch zum wenigſten ein gutes Gewiſſen: Denn ungeachtet nichts koſtbarers iſt, als von Ew. Gnaden geliebt zu werden; ſo wolte ich doch lieber auch dieſes miſſen, als, nur einen Augenblick auffhören, Dieſelben zu lieben. Sie nehmen derowegen entweder Ihr Verboth zurück, oder, Sie deuten es nicht übel, wenn ich Ihnen frey, und ohne Bedencken ſage, daß ich auch mit Hindanſetzung meines Eigennutzes, dennoch nicht ablaſſen werde, zu ſeyn,

Ew. Gnaden

Verbundenſter Diener. ꝛc.

Der 31. Brief.

Wider einen Mitbuhler/ welcher Rabe hieß.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Hoch-Edle Jungfer,

ICh werde länger, als ich vermeinet, in Savoyen ſeyn. Ach! wenn es doch das Glück ſo füaen wolte, daß Sie auch länger, als Sie es wünſchen, zu Monbano blieben. Denn wenn ſie ſich nur nicht in die Stadt begäben, ſo würde ich mich über unſern langen Feld-Zug noch endlich tröſten. Auf dem Lande genieſſen Sie einer geſunden Lufft: in der Stadt aber iſt die Lufft ſchon verdorben, und ein jeder bemühet ſich auch, ſie zu verderben. Wenn Ew. Hoch-Edl. mir glau-

glauben, ſo bleiben Sie noch einen Monath, wo Sie ſind, und ergötzen ſich an den Liedern der Nachtigallen. Sie gehen aber nicht nach Grenoble: denn Sie würden doch daſelbſt nichts anders hören, als, das Geſchrey eines gewiſſen Rabens, welchen man täglich vor ihrem Hauſe ſiehet, und deſſen Geſang nicht viel gutes ſaget. Sie werden ohne Zweifel einwenden, daß die ſchlimme Deutung nur mich angienge: Ihnen aber brächte dieſer Vogel viel gutes: denn er verſpräche Ihnen tauſend Luſtbarkeiten. Ach, Meine Schöne! Sie laſſen ſich nicht betrügen. Denn wo Ihnen die Stimme ihres Rabens ſo angenehm klinget, ſo muß er wahrhafftig zaubern können. Weh aber Ihnen! wo Sie ſich von ihm bezaubern laſſen. Sie dürffen ihm nur ein wenig das Ohr reichen, ſo wird er Sie einſchläfern, und alsdenn werden Sie ihm bald in die Klauen fallen. Ich muß bekennen, daß ich hierüber ſehr wunderliche Grillen habe, und ſo offt ich an Ew. Hoch-Edl. gedencke, ſo offt ſtelle ich mir auch allerhand ſchwartze Bildungen für. Wollen Sie dieſelben zerſtreuen, ſo müſſen Sie bis zu meiner Wiederkunfft auf dem Lande bleiben. Das iſt: Sie müſſen verhüten, daß Sie nicht die Krähe von ihrem Raben werden: ſo ſollen Sie mir ſo weiß, als eine Taube ſeyn. Man hat mich allhier verſichert, daß der Herr von P. bey dem Churfürſten von Bayern in hohen Gnaden ſtehet. Ew. Hoch-Edl. hätten wohl nicht geglaubt, daß mich dieſe Zeitung erfreuen ſolte: gleichwohl hat ſie mich mehr,

als Sie selbst, erfreuet. Ich habe eine so edle Seele, und wünsche meinen Rivalen so viel gutes, daß ich wolte, daß ein jeder ein Favorit eines ausländischen Fürsten wäre. Ihr lieber Rabe verdienet es mehr, als alle die andern. GOtt helffe, daß er bald nach seinen Verdiensten befördert und Favorit bey dem Römischen Adler werde. Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorsamster Diener.

Der 32. Brief.

Zulvius scherzet mit der Clelia, wegen seiner Rivalen.

Hoch-Edle, ꝛc.

Sie irren sich, wenn Sie meinen, daß ich wegen ihrer vielen Aufwärter zürne. Ich würde mich nicht erzürnen, wenn Sie gleich deren tausend hätten. Denn wenn ein Reich auf das höchste gestiegen, so pfleget es auch wieder sehr tieff zu fallen. Die Herrschafft der Liebe ist niemahls stärcker, als, wenn sie aus einem einzigen Herzen bestehet: so bald sie deren hundert gewinnet, so hat sie auch neun und neuntzig Rebellen zu fürchten. Ew. Hoch-Edl. sehen hieraus, daß ich ein grosser Staats-Mann bin: Sie können diesemnach leicht gedencken, daß ich meine Rivalen noch überwinden werde. Die guten Leute sind wie die Meesen. Sie lassen sich leichtlich fangen: wenn man

man sie aber am meisten knet, so wischen sie wieder zum Hause hinaus. Es machet mir keiner mehr Kummer, als Sylvius. Denn wie mir die Leute sagen, so pfleget er an einem Orte sehr lange zu sitzen: und es soll ihm nichts neues seyn, daß er sich drey Jahr mit einer einzigen Maitresse schleppet. Aber was mich an ihm bekümmert, das dienet mir auch wieder zum Troste. Ich weiß, daß Ew. Hoch-Edl. solche Träumer nicht leiden können, und daß Sie lieber sehen, wenn ihre Galanen ein wenig flüchtig, als, wenn sie von einer so blinden Beständigkeit seyn. Darum wird er es auch nicht lange machen: und wo er nicht selber gehet, so werden Sie ihm schon die Thüre weisen. Ich bleibe bey meiner Arth. Das ist: ich sage Ew. Hoch-Edl. daß ich Sie liebe: ich nöthige Sie aber nicht, mich wieder zu lieben. Wollen Sie es thun, so ist es gut: wollen Sie nicht, so werde ich mich nicht zu todte grämen. Es ist eine Sache, so ich niemals gehoffet. Darum würde ich zwar viel gewinnen, wenn sie geschehe: ich kan aber doch nichts verliehren, wenn sie nicht geschiehet. Wer weiß, ob einer von ihren andern Galanen so ehrlich ist? Denn sie werden wohl alle sagen, daß sie für Liebe sterben wollen: aber Ew. Hoch-Edl. betriegen sich, wenn Sie es glauben. Ein junges Mägdchen und ein gutes Glas Wein würde die guten Leute gar leicht zu rechte bringen. Ich bin ganz andrer Meinung: Ein Liebhaber soll nur vom Leben reden: denn was nutzet er der Geliebten in seinem Tode? Ew. Hoch-Edl. wissen, daß ich

Sie liebe. Dieſes iſt ſchon genug, zu ſagen, wie ſehr ich ſey,

Ew. Hoch-Edlen

Ergebenſter Diener.

Der 33. Brief.

An die Sylvia, als Sie ihn in der Geſellſchafft nicht angeſehen.

Hoch-Edle ꝛc.

DJe gantze Stadt iſt voll, daß wir mit einander verlobet ſeyn: und ich mag läugnen, ſo ſehr ich will, ſo behaupten doch alle Leute das Gegentheil. Die gantze Sache, worauff man ſich gründet, iſt, daß Ew. Hoch-Edl. mich in der geſtrigen Geſellſchafft nicht angeſehen. Ich kan mich in den Handel nicht finden. Denn ich habe allzeit gegläubet, daß diejenigen, welche einander nicht ſehr betrachten, auch einander nicht ſehr zu lieben pflegen: allein andre Leute wollen es beſſer, als ich, verſtehen. Sie ſagen ausdrücklich: wir müſten uns mit einander verzürnet haben. Hätten wir uns aber verzürnet, ſo müſten wir uns nothwendig lieben: denn auſſer dem würde es der Wohlſtand nicht leiden, daß wir einander ſo höhniſch begegnen ſolten. So ſagen die Leute. Was kan ich dafür, daß ſie es ſagen. Ich wolte ein groſſes ſchuldig ſeyn, wenn ſie alle ſo einfältig, als ich wären, und den Handel nicht ſo fort errathen hätten. Denn ich kan wohl ſchweren, daß ich bey

mei-

meinem geſtrigen Unglücke recht blind geweſen, und daß ich Ew. Hoch-Edl. Ungnade nicht eher gemercket, als, bis ſie mir von andern erkläret worden. Ich ſahe ja wohl, daß Sie verdrießlich waren: ich ſahe auch, daß ſie meine Geſellſchafft flohen: ich dachte aber, daß Ihnen entweder der Kopf wehe thäte; oder, daß ſie ſich mit Herrn ... gezancket hätten: nachdem ich aber die Wahrheit erfahren, ſo habe ich Ew. Hoch-Edl. nothwendig warnen müſſen, damit Sie Dero Aufführung hinkünfftig anders einrichten, und den Leuten ſolche ungegründete Meinung benehmen können. Es iſt doch eine leichtfertige Sache, daß wir beyde ſo unſchuldiger Weiſe in Verdacht gerathen: es würde aber noch ſchlimmer ſeyn, wenn wir darinnen beharren ſolten. Sie begegnen mir derohalben hinkünfftig beſſer. Ich will das meinige gleichfals thun: und wenn es am heucheln gelegen iſt, ſo will ich Ew. Hoch-Edl. ſo freundlich anſehen, daß Sie ſelber nicht wiſſen ſollen, ob ich auch wahrhafftig ſey, wie ich doch bin,

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener.

Der 34. Brief.

Als Sie zürnte, weil er ihr geſchrieben, daß ſein Geiſt ſie allenthalben verfolgte.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrne Frau,

Ew. Gnaden können noch ziemlich zürnen; und Sie wissen recht wohl zu schelten, wenn Sie sich erst einmal eingelassen. Ha! Gnädige Frau, ist es denn eine so grosse Sünde, daß ich gesagt, mein Geist hätte mich verlassen, damit er Dieselben besuchen, und Ihnen durch alle Winckel ihres Hauses folgen möchte? Meines Orts sehe ich nicht, wie Sie dieses so sehr beleidigen kan. Denn glauben Sie es nicht, was brauchen Sie sich zu erzürnen? Ist es aber wahr, daß ihnen das kleine Gespenste Unruh macht, so halten Sie sich an ihn, und nicht an mich: in Betrachtung, daß ich keine Gewalt mehr über ihn habe. Denn seit dem er seinen Weg zu Ihnen genommen, so lässet er sich so selten bey mir finden, daß ich ihn seiner Verwegenheit halber nicht straffen kan. Und endlich ist auch diese Begebenheit nicht so neu, daß sie ohne alle Exempel seyn solte. Wofern Sie den Plinius gelesen, so werden Sie auch gefunden haben, daß die Seele des Hermotimus, so offt es ihr beliebt, den Leib verlassen, und nicht allein hin und wieder gewandert, sondern auch, wenn es ihr wieder gefallen, zurück gekehret, und alles durch den Hermotimus erzehlen lassen, was sie in ihrer Abwesenheit entweder schönes oder besonderes gesehen hatte. Diese Art zu reisen war sehr bequem. Denn man konnte einen ziemlichen Weg verrichten, ohne daß man sich dabey ermüden, oder dem Ungemach der Reise unterwerffen durffte. Allein,

Gnä-

Gnädige Frau, es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dem Hermotimus und mir. Sein Leib war in Abweſenheit der Seelen unbeweglich und kalt: der meinige aber höret nicht auf zu lachen, zu trincken, zu eſſen und zu tantzen, ob ſich gleich mein Geiſt bey Ihnen befindet. Und hieraus ſehen ſie, daß das Wunderwerck, welches Sie thun, die Erzehlung des Plinius, weit überſteiget. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener

Der 35. Brief.

An die Livia, als ſie mit ihm zürnte.

Hoch-Edle Jungfer,

ICh kan mich in Ew. Hoch-Edl. Verſtellung nicht länger finden. Denn Sie haben mir allzeit geſagt, Sie liebten mich nicht, und Sie könnten auch nicht leiden, daß ich ſie liebte: gleichwohl fangen Sie an mit mir zu zürnen. Ach, Meine Schöne! das Hertz iſt ein wunderliches Ding. Es läſſet ſich ſchwer im Zaume halten: und man mag es hüten, ſo ſehr man will, ſo reißt es endlich doch einmal loß. Ich verwundre mich nicht, daß Ew. Hoch-Edl. Hertz ſich verrathen: ich wundere mich nur über die Art des Verrathens. Wir ſind, wie ich ſehe, ſehr unterſchieden. Mein Hertz entdecket ſich gerne durch Freundlichkeit: das ihrige aber durch lauter Zorn. Sie ſagen nur

nicht, es sey nicht wahr. Ich kenne die Affecten allzu wohl, und habe den Liebes-Handel so lange getrieben, daß ich mich nicht mehr verkauffen lasse. Wollen Sie mich nicht lieben, was zürnen Sie denn? zürnen Sie aber, warum soll ich nicht glauben, daß Sie mich lieben? Ich bin

Ew. Hoch-Edlen

gehorsamster Diener.

Der 36. Brief.

Er versöhnet sich wieder mit ihr nach einem Mißverständnisse

Aus dem Frantzösischen des Pays.

Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

ICh mercke wohl, daß ich mich zur Unzeit erzürnet habe. Wenn ich noch länger mauten solte, so dürfften Sie wohl schwerlich so gut seyn, daß Sie meinen Zorn zu besänfftigen suchten. Ich weiß kaum, was ich für eine Person bey Ihnen mehr spielen soll. Bezeige ich mich emsig und galant, so sehen Sie mich kaum über die Schulter an: mache ich aber eine verächtliche Mine, so machen Sie solche noch zehenmal ärger. Ich habe es bey meiner jüngsten Eigensinnigkeit genug erfahren. Ich Aberner bildete mir ein, meine Verachtung würde Ew. Gnaden ein wenig in Unruhe setzen: und ich erfreute mich schon, daß ich sehen solte, wie sehr Sie sich um meine Rückkunfft bemühen

hen würden. Aber ach! Sie lassen mich ganz gerne zu Hause: und ich möchte wohl hundert Jahr zürnen, ehe ich Sie in ihrer Gemüths-Ruhe stöhren würde. Gewiß, Sie gehen in ihrer Grausamkeit allzu weit. Wissen Sie denn nicht, Gnädige Frau, was ein hoffärtiges Hertz ausstehen muß, wenn es sich von sich selbsten besänfftigen soll: und konnten Sie mir nicht zum wenigsten mit etlichen guten Worten entgegen kommen? Sie hätten nur einen Schritt thun dürffen, so wäre ich mit der allergröſten Vergnügung umgekehret. Allein Sie haben über meine Einbildung triumphiren, und mir zeigen wollen, daß Sie an meine Rückkehr nicht einst gedacht. Wohlan denn, Gnädige Frau, Sie sollen vergnüget werden: und ich erscheine allhier mit der festen Entschlieſſung, daß ich mich nimmermehr entweder eigensinnig, oder zornig erzeigen will. Denn es ist mich gar zu theuer angekommen: und ich habe die Zeit über, do ich mich zornig gestellt, mich in meinem Hertzen wahrhafftig betrübet. Ich werffe mich derowegen zu ihren Füssen, und erwarte meiner Züchtigung, mit Gedult. Ew. Gnaden seyn nur so gütig und züchtigen mich. Denn Sie wären doch allzu grausam, wenn Sie mir auch diese versagen wolten. Ich bin

Ew. Gnaden

Ergebenster Diener ꝛc.

Der 37. Brief.

Als er ſich mit ihr verſöhnet hatte.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau.

WIr ſind nun wieder einmal verglichen, und zwar ohne Vermittelung der dritten Perſon. Weil wir uns ohne Zuthuung anderer Leute erzürnet, ſo habe ich auch geglaubet, daß wir uns ohne ihre Beyhülffe vertragen könnten. Ich bin zu Ew. Gnaden gleich zugegangen: und ob ich gleich von Ihnen beleidiget war, ſo habe ich doch wohl geſehen, daß Dero Hoffarth ſich nicht erſättigen würde, wenn ich Sie nicht ſo demüthig um Verzeihung bäthe, als ob ich der ſchuldigſte Menſch auf Erden wäre. Es kan ſeyn, daß Sie von Ihrer Seiten hierunter tyranniſch handeln: ich darff mich aber nicht mehr darüber beklagen: denn ich habe ſelbſt aus meiner Tyrannin eine rechtmäſſige Königin gemacht. Es fallen mir ja wohl untreue Gedancken bey, welche aus meiner erſten Bewegung entſtehen, und mich wider meinen Willen bereden wollen, daß Ew. Gnaden mir niemalen etwas gutes erwieſen; daß ich täglich von Ihnen gequälet würde; daß ich keine Undanckbarkeit begienge, wenn ich Sie haſſte; und daß mir nicht beſſer geſchehen könnte, als, wenn ich Sie nimmermehr wieder ſähe: allein dieſe rebelliſche Gedancken ſind

gefähr-

gefährliche Rathgeber, welche mich schon offt betrogen haben: darum mag ich ihnen nicht mehr glauben. Denn nachdem ich etliche mal ihrem Rathe gefolget, so habe ich mich tausendmal schlechter befunden: und ich habe endlich erfahren, daß es noch leichter sey, Ew. Gnaden Tyranney, als Dero Abwesenheit, zu ertragen. Dannenhero dürffen Sie sich nicht befürchten, daß ich die Thorheit begehen, und meiner ersten Bewegung noch einmal folgen werde. Allein begehe ich nicht eine noch viel gröſſere Thorheit, daß ich Ew. Gnaden so aufrichtig die Wahrheit bekenne? Sie wissen nunmehr, daß ich lieber alle Martern der Welt ausstehen, als Dieselben nicht mehr sehen will: werden Sie mir nun hinkünfftig nicht noch härter begegnen? und weil Sie ohnedem eine so unglückseelige Neigung zur Grausamkeit haben, werden Sie sich nicht erfreuen, daß Sie ihr nun ohne Scheu folgen können, und daß Sie einen Menschen angetroffen, welcher alles zu leiden willig ist? Es hat nichts zu bedeuten, Gnädige Frau! Ich habe es einmal gesagt, und ich kan es nicht widerruffen. Sie foltern mich, wie Sie wollen. Wenn ich mich erinnern werde, was ich wegen ihrer Abwesenheit ausgestanden, so wird mir das übrige alles erträglich fallen. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorsamster Diener.

Der 38. Brief.

An Melinden / als Sie sehr glücklich geheyrathet hatte.

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

DA sich alle über Ew. Gnaden Verlobung erfreuen, so muß ich gestehen, daß ich mich von Hertzen darüber betrübe. Sie erzürnen sich nicht, Gnädiges Fräulein! Ich habe Ursache, betrübt zu seyn. Die Person Ihres künfftigen Gemahls ist mir nur allzu wohl bekannt: und er hat alles, was zu einen vollkommnen Liebhaber erfordert wird: er ist verliebt: darum wird er Sie nicht viel alleine lassen. Er ist artig: darum wird er Sie nicht leicht erzürnen. Er ist lustig: darum wird er Ihnen schon die Zeit vertreiben. Was heisset aber dieses alles zusammen anders, als, daß sie meiner Auffwartung nicht mehr bedürffen? ich habe es auch seit etlichen Wochen her wohl erfahren. Denn da Sie mich vor diesem zu sich bathen, so muß ich jetzt ungebethen kommen: da Sie mir vor halbe Tage verderbten, so sprechen Sie mich jetzt kaum etliche Worte. Aber nicht so trotzig, Gnädiges Fräulein! ich finde an Ihrem Liebsten auch etwas, daß Ihnen ihre Vergnügung gar leicht verrücken kan. Er ist gelehrt, er ist erfahren, er hat Meriten: und so bald unser Hof ihn kennen lernet, so wird er ihn nicht ohne Geschäffte lassen. Das ist: man wird ihn nach Paris oder London schicken: und

wenn

wenn er ſeine Geſandſchafft daſelbſt wohl ausgerichtet, ſo kan er gar leicht ſo glücklich werden, daß man ihn auch nach Pohlen und Moſcau jaget. Ach! wie will ich alsdenn lachen, Gnädiges Fräulein, wenn Sie wider ihren Willen nach mir ſchicken; wenn Sie mich bey Ihnen zu bleiben nöthigen; ja, wenn Sie wieder, wie zuvor, bekennen werden, daß Sie ſich in ihrer Einſamkeit nicht zu laſſen wüſten, wenn Sie mich nicht zuweilen zum Zeitvertreib hätten. Ich freue mich ſchon darauf im Hertzen: aber Sie dencken nur nicht, daß ich alsdenn ſo bald gehorſamen werde. Ich habe auch Mäuſe im Kopfe: und wenn ich erſt eigenſinnig werde, ſo iſt es eben ſo ſchwer, mich zu erbitten, als bey meiner Liebe, mich wieder loß zu werden. Das beſte wäre, wenn Sie ſich meiner nicht gantz entſchlügen: denn Sie werden doch keinen bequemern Aufwärter finden. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener.

Der 39. Brief.

Wohlgebohrnes Fräulein. ꝛc.

DJe gantze Nachbarſchafft iſt in Bewegung: und ſo wenig ſonſt junge Leute in der Bibel leſen, ſo ſehr ſchläget ſie nun ein jeder auf, damit er nur Worte finden möge, Ew. Gnaden über ihren Verluſt zu tröſten. Aber wie ſoll man Worte finden, da man niemals ein ſolches Exempel erlebt?

lebt? Wo hat man jemahls gehöret, daß ſich die Jugend um das Alter, die Schönheit um ein Geſichte voll Runtzeln, und ein Wäyſe um eine reiche Erbſchafft zu todte grämet? Ew. Gnaden beweinen eine Matrone, welche alle Tage die Welt verfluchte: Sie beklagen ein Geſichte, welches mit einem Auge ſchon in die Verweſung ſahe: und Sie bedauren eine Freundin, welche Ihnen mehr todt, als lebend, nutzet. Wie ſoll man denn glauben, daß Sie ſich in ihrem Hertzen wahrhafftig betrüben? oder, wie ſoll man ſich anſtellen, wenn man Sie über einer ſo wunderlichen Begebniß tröſten will? Wahrhafftig, Sie mögen es im Schertz, oder Ernſte meinen, ſo werden Sie die Welt doch nicht bereden, daß Ihnen alle Thränen von Hertzen gehen. Ein wenig weinen, das gienge hin: denn man weinet zuweilen auch wol für Freuden: aber Ew. Gnaden machen es gar zu bund. Denn, wie man ſagt, ſo betreiben Sie es, als, wenn Sie von Sinnen wären. Sie eſſen nicht, Sie trincken nicht, und Sie wollen auch keine Geſellſchafft leiden. Das letzte iſt unter allen das ärgſte. Denn könnte ich Ew. Gnaden nur einmahl ſprechen, ſo weiß ich gewiß, daß Sie ihre Gedancken bald ändern würden. Dencken Sie nur einmal zurück, was Sie von dieſer Oberhofmeiſterin ausgeſtanden. Sie konnten ihr ja nichts zu Dancke machen: und wenn ſie am allerfreundlichſten war, ſo hatte ſie entweder vorher geſcholten; oder, ſie machte ſich fertig, rechtſchaffen zu ſchelten. Ich kan nicht

läug-

läugnen, daß ich ihr das Grab eben so gerne, als Ew. Gnaden ihr hinterlassenes Vermögen gönne. Solche geitzige Matronen schicken sich am besten in jene Welt. Da dürffen sie weder für Essen, noch Trincken sorgen. Hier haben sie immer etwas zu brummen, und solte es auch über einen zerbrochenen Dreyfuß seyn. Sie erlauben demnach, Gnädiges Fräulein, daß ich die Wehmuth bey Seite setze, und Denenselben zu Ihrer Erlösung Glücke, allen Verlassenen aber das Unglück wünsche, welches Ew. Gnaden vorgestern begegnet ist. Wie frölich wolte ich seyn, wenn ich in der Zahl solcher Verlassenen wäre! Aber ich habe keine so gute Muhme. Denn sie haben sich alle mit Erben versehen: und der Tod müste einen ziemlichen Strich um sich hauen, wenn er mir den Weg zu einer Erbschafft bahnen solte. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigster Diener.

Der 40. Brief.

An die Fräulein von Rambouillet, über das Absterben einer sehr lieben Freundin.

Aus dem Frantzösischen des Voiture.

Wohl-

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

ICh habe niemahls geglaubet, daß ich mich über Ihre Briefe ſo ſehr betrüben, oder auch Ew. Gnaden mir ſo traurige Dinge ſchreiben könten, daß ich nicht wieder zu tröſten wäre. Mein Unglück ſchien mir ſo hoch geſtiegen zu ſeyn, daß es unmöglich mehr wachſen konnte: und nachdem mich Ew. Gnaden ſo weit gebracht, daß ich zu verſchiedenen mahlen nicht allein die Abweſenheit Dero Frau Mutter, ſondern auch die Ihrige mit Gedult ertragen, ſo meinte ich, es wäre kein Unglück in der Welt, das Sie mir nicht könnten erträglich machen. Allein, Ew. Gnaden nehmen es nicht ungütig, wenn ich ſage, daß mich die Betrübniß über den Tod der Frauen von Aubry, ein anders gelehret. Denn ſie iſt in Wahrheit ſo groß geweſen, daß ſie mich endlich unterdrückt, und den Reſt meiner Gedult hingeriſſen. Sie können leicht erachten, Gnädiges Fräulein, wie empfindlich es mich ſchmertzen muß, daß ich eine ſo gütige, ſo werthe, und ſo gar vollkommene Freundin verlohren, welche mir nicht allein jederzeit viel gutes gegönnet; ſondern auch ſolches in der letzten Todes-Stunde annoch bekräfftiget. Aber wenn ich gleich meinen Nutzen bey Seite ſetzte, ſo würde ich ſie doch als eine Perſon beklagen, welche Ew. Gnaden unendlich geliebet, und unter andern ſeltenen Gaben, auch dieſe hatte, daß ſie an einem jeden die Tugend kannte,

und

und dannenhero auch wuſte, wie hoch ſie Ew. Gnaden verehren ſolte. Das eintzige, was mich etlicher maſſen zu frieden ſtellet, iſt die groſſe Beſtändigkeit, welche ſie bey einer Sache erwieſen, deren bloſſer Nahme ſie doch vorhin erſchrecket. Es iſt mir ein rechter Troſt, daß ſie dasjenige im Tode beſeſſen, was ihr zu ihrer Vollkommenheit im Leben fehlte; und daß ſie auf einmal und zu rechter Zeit, einen ſo behertzten Entſchluß zu ſterben, gefaßt. Fürwahr, wenn ich daran gedencke, ſo mache ich mir ein Gewiſſen, ſie zu beklagen. Denn ich müßte ſehr eigennützig lieben, wenn ich ſie deßwegen bedauren wolte, daß ſie uns ihrer Verbeſſerung wegen verlaſſen; und daß ſie endlich ihre Ruhe, welche ſie auf Erden nicht finden konnte, im Himmel geſucht. Derohalben nehme ich die Erinnerung Ew. Gnaden von Hertzen an: daß ich eine ſo nützliche Lection fleißig ſtudiren, und mich fertig halten ſolle, dermaleins eben ſo behertzt nachzufolgen. Ich werde mir Dero Ermahnungen zu Nutze machen; zumalen, da es nicht das erſtemahl iſt, daß ich mich dadurch gebeſſert finde. Das Unglück, welches uns eine Zeitlang ziemlich gedrückt, hat mich hierzu ſchon zubereitet. Denn es iſt nichts, was einem Menſchen mehr Luſt zum Sterben macht, als, wenn er nicht mehr Luſt zu leben hat. Allein wo die Hoffnungen, welche uns das Glücke zeiget, erfüllet werden, und wir nach ſo vielen betrübten Jahren, wieder etliche gute Tage genieſſen ſolten, ſo leiden Sie doch, Gnädiges Fräulein,

lein, daß ich an etwas luſtigeres gedencken darff, als an den Tod: und wenn es wahr iſt, daß wir einander bald wieder ſehen ſollen, ſo erlauben Sie doch, daß ich auch ein wenig das Leben liebe. Sie meinen ja, daß ich zu groſſen Dingen beſtimmet ſey: darum würde ich mich erfreuen, wenn mein Leben nicht ſo plötzlich zu Ende gienge. Zum wenigſten werde ich dem Verhängniſſe, wo es mir etwas gutes verſpricht, nicht widerſtreben; ſondern ich werde alles thun, was mir möglich iſt, damit ich ſein Abſehen befördern, und Ew. Gnaden Prophezeyung erfüllen möge. Inzwiſchen bitte ich gantz unterthänigſt, zu glauben; daß ich von dem Glücke nichts hefftiger verlange, als, daß es Ew. Gnaden nach Würden belohnen, mir aber ein Mittel zeigen möge, die eyffrige Begierde darzulegen, mit welcher ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigſter Diener.

Der 41. Brief.

An die Pauline / als Sie die Blattern gehabt.

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

WEnn ich wie andere geſinnet wäre, ſo würde ich E. Gn. von Hertzen beklagen: deñ die Verletzung

letzung der Schönheit kan einem Frauenzimmer nicht anders, als schmertzlich seyn: allein ich habe Ew. Gnaden von dieser Seiten niemals betrachtet; und also scheinen Sie mir auch nichts verlohren zu haben. Sie gedencken nicht, Gnädiges Fräulein, daß ich einer von denen Stoikern bin, welche alles mit gleichen Augen ansehen, und beydes in Glück und Unglück, immer einerley Gesicht und Minen machen. Ich kan mich so wohl, als andere betrüben: ich kan mich auch so wohl, als andere freuen. Aber ich bin nicht so thöricht, daß ich die Schalen dem Kerne, oder, das äusserliche dem innerlichen vorziehen solte. Denn wo ich Wein zu trincken habe, da bekümmere ich mich wenig um das Wasser: und wo ich Verstand und Tugend finde, da sehe ich nach der vergänglichen Schönheit nicht. Die Natur hat Ew. Gnaden viel herrlicher gebildet, als Sie in den Augen der meisten bißher geschienen. Ein jeder hat sich in ihre Gestalt verliebet: aber unter so vielen, die sich verliebet, bin ich vielleicht der eintzige, welcher sich gleich Anfangs an Ihren Verstand gemacht. Gleichwohl schien es, als ob die andern Ew. Gn. besser, als ich, gefielen. Ich muste es leiden: und ich würde vielleicht noch der geringste seyn, wenn einer von Ihren Liebhabern so ehrlich wäre, und so viel Hochachtung für Dero Tugend hätte, als er ehemahls für Dero Gestalt gehabt. Aber so stehen sie alle von Ferne, und ob sie gleich Ew. Gnaden auf den Schein beklagen, so beklagen sie

doch in der That ſich ſelber. Ach wie Schade iſt es, ſagen ſie, daß die Blattern ein ſo ſchönes Geſichte verdorben! ach! wie gut iſt es, dencke ich dagegen, daß dieſe Herren nicht beſſer ſehen können! Waren Ew. Gnaden ſo elend, als dieſe Leute, ſo würde ich Sie freylich bedauren: aber ſo haben Sie von ihrer Veränderung den Vortheil, daß Sie ihre Liebhaber nunmehr erkennen, die wahren von den falſchen unterſcheiden, und einen mit dem andern nicht mehr vermengen werden. Sie erlauben demnach, Gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen zu ihrer Veränderung Glück wünſche. Wäre ſie nicht geſchehen, ſo würde ich ſie Ew. Gnaden fürwahr nicht wünſchen: da ſie aber geſchehen iſt, ſo habe ich ja Urſache, mich zu freuen: weil Sie nunmehr mit Augen ſehen, daß niemand mit ſolcher Beſtändigkeit iſt, wie ich,

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener.

Der 42. Brief.

Ein Cavalier ſcherzet mit einer Dame, welche das Fieber gehabt.

Wohlgebohrnes Fräulein.

Aus denen vielen Erkundigungen werden Ew. Gnaden wohl ſchlieſſen, daß mir ihre Kranckheit

heit gar sehr zu Hertzen gestiegen: und so lange Sie kranck gewesen, haben Sie sich auch nicht betrogen. Denn weil wir nur ein Leben haben, und durch eine jegliche Kranckheit dasselbe verliehren können, so hatte ich Ursache, um Ew. Gnaden besorgt zu seyn. Allein nachdem Sie sich wieder gesund befinden, so ist es mir eben nicht zuwieder, daß Sie ein wenig kranck gewesen. Ew. Gnaden hatten sich in ihrer Einbildung zu hoch geschwungen. Sie wusten von nichts als scheiten: und die Liebe war in ihrem Hertzen so ausgelöschen, daß man sie nicht einmal nennen durffte. Summa: Sie waren eine rechte Feindin von Ihrem Nechsten. Denn je mehr man Ihnen zu gefallen suchte, je mehr war man in Ihren Augen verhaßt. Aufwartung, Seufftzer, Beständigkeit, waren Ihnen eines so, wie das andre: und wenn man alle Ihre Liebhaber begraben hätte, so würden Sie doch keinen bejammert haben. Auf eine so harte Verstockung muste nothwendig eine Züchtigung folgen: und GOtt Lob! daß sie schon überstanden ist. Ew. Gnaden werden hoffentlich nun geduldiger seyn. Denn das Fieber ist ein so guter Lehrmeister, daß ich an der Besserung Ihres Hertzens nicht mehr zweifle. Sie können nun wissen, wie einem Verliebten zu muthe sey. Nicht anders, als einem Krancken, welcher alle Tage zehenmal das Fieber hat. Wo mir recht ist, so haben es Ew. Gnaden alle zwey Tage nur einmal gehabt: gleichwohl sagen Sie, daß Sie es auch Ihrem

Feinde nicht wünſchen wolten. Warum haben Sie dann nicht Mitleiden mit einem Verliebten? Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener.

Der 43. Brief.

An die Livia / als Sie ihren verlohrnen Hund Favorit wieder gefunden.

Hoch-Edle Jungfer ꝛc.

OB ich es gleich nicht gerne thue, ſo muß ich mich doch erfreuen, daß Sie ihren Favorit wieder gefunden. Er iſt wie Sie wiſſen, mein gröſter Feind, und er genieſſet viel Gunſt-Bezeigungen, welche ich meines Erachtens, beſſer, als er, verdiene. Was will man aber bey Hofe machen? man muß auch keinem Hunde zu nahe treten, wenn er uns ſchaden und verfolgen kan. Wäre ihr Favorit nicht wieder kommen, ſo würde ich ihn ſchlecht bedauret haben: nachdem er ſich aber wieder eingeſtellet, ſo bin ich am allererſten darob erfreuet. Er verſtehet nicht, was ich ſage: ſonſt würde ich ihm ſelber geſchrieben haben: Er ver-

verſtehet aber Ew. Hoch-Edl. Sprache. Darum werden Sie ſo gütig ſeyn, Meine Jungfer, und ihm bey Gelegenheit mein Complimentchen machen. Ich lege es inzwiſchen bey Ihnen ab, und beharre mit geziemender Ergebenheit,

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener. ꝛc.

Der 44. Brief.

Er nimmt von Ihr Abſchied.

Aus dem Franzöſiſchen des Chevalier d' Her.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

ICh ſündige wider den König und wider das Vaterland. Denn ich ſoll mich zu meinem Regiment in Flandern begeben, und ich thue es mit dem gröſten Wiederwillen. Allein Sie ſind auch gar zu liebenswürdig, Gnädiges Fräulein: und was das ärgſte iſt, ſo laſſe ich Sie mit einem Rival zurück. So bald Sie mich nicht mehr ſehen werden, ſo werden Sie auch vergeſſen, wie ſehr ich Sie liebe: und Sie werden vielleicht gar glauben, daß Sie mein Rival noch vollkommener liebe. Allein Ew. Gnaden ſeyn ſo gütig, und er-

kundigen ſich vorher meiner Liebe, und halten ſie mit der ſeinigen alsdenn zuſammen. Alles, was wir in den Niederlanden beginnen werden, das iſt, wenn wir den Feind anfallen, berücken, oder ſtürmen werden, das wird inzwiſchen mein Rival an Ew. Gnaden Hertze verſuchen. Nun werden wir ohne Zweifel den Zweck erreichen: was ſoll ich aber thun, wo er ihn eben ſo wohl, als wir erreichet? wenn wir Länder und Städte erobern, ſo trage ich nur den zwantzigtauſendſten Theil Ruhms davon: wenn ich aber Ew. Gnaden bey meiner Wiederkunfft überwunden finde, ſo iſt alle meine Ehre auf einmal hin. Ich werde mich ja wohl bemühen, daß man in Zeitungen von mir ſprechen, und Ew. Gnaden an meinem Nahmen erinnern möge: aber dieſes iſt zu beklagen, daß man nicht auch meine Seufftzer in die Zeitungen ſetzen kan, ohne welche ſich mein Nahme nicht weit erſtrecket. Es befindet ſich bey dieſem Krieges-Zuge niemand ſchlimmer, als die Verliebten. Diejenigen, welche Proceſſe oder Schulden haben, ſind von dem Könige durch gewiſſe Briefe begnadiget, daß ſie den gantzen Feldzug über, von ihren Gläubigern nicht dürffen verfolget werden: und es wäre auch wahrhafftig ſehr grauſam, wenn man ſich ihrer Abweſenheit bedienen, und inzwiſchen, da ſie das Land beſchützen, alles in ihrem Hauſe umkehren wolte. Wäre es aber nicht billig, Gnädiges Fräulein, daß auch die Verliebten dergleichen Briefe hätten, in welchen ernſtlich verſehen wäre,

daß

daß ihnen niemand ihre Abweſenheit zu Nutze machen, und etwan das Herz ihrer Liebſten entführen ſolte? man maget das Leben für ſeinen Fürſten: inzwiſchen verliehret man den Preiß bey ſeiner Schönen. Auf ſolche Weiſe iſt eine ſchlechte Freude bey unſern Dienſten: und wo es die Herren Miniſter recht überlegen, ſo glaube ich, daß ſie gar ein anders verordnen werden. Es iſt doch niemand, der ſich hiewieder ſetzen könnte, als etwan das liebe Frauenzimmer: theils aus Beyſorge, daß man allzu viel Treu von ihnen verlangen; theils aus Furcht, daß ſie ihr Leben auf ſolche Weiſe nicht ſehr genieſſen möchten. Aber was iſt daran gelegen. Das gemeine Beſte geht über alles: Denn der König würde gewiß viel beſſer bedienet ſeyn. Ich will mich bemühen, dieſe Gedancken denen Groſſen des Hofes beyzubringen. Gehet es an, ſo ſind Ew. Gnaden ſchon verbunden, mir treu zu ſeyn. Denn wenn Sie es nicht von Natur ſeyn wollen, ſo müſſen Sie es doch laut Königlichen Befehles ſeyn. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener.

Der 45. Brief.

Er nimmt auf etliche Tage Abſchied.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Wohlgebohrnes Fräulein ꝛc.

Ich will mich auf eine Zeitlang von Ihnen entfernen. Das iſt: Ich will Ew. Gnaden noch ſtärcker lieben, als ich Sie jemahls geliebet habe. Die Abweſenheit würcket in mir gantz beſondere Dinge: und an ſtatt, daß Sie meine Zuneigung verringern ſolte, ſo machet ſie mich von Tag zu Tage verliebter. Denn ich ſtelle mir allezeit die Perſonen, die ich nicht ſehe, als die allerſchönſten auf Erden für: und ich bin auch allzeit mit ihnen vergnügt. Ew. Gnaden werden mir nun mitleidig und gütig ſcheinen: und ich werde mir einbilden, wenn Sie mich nur ſähen, ſo würden Sie mir hundert kleine Gefallen erweiſen: und dieſe Einbildung wird mich mehr ergötzen, als mich Ew. Gnaden bißher ſelbſt ergötzet. Wofern Sie aber durch ihre Unbarmhertzigkeit den Nahmen einer Heldin bey mir verdienen wollen, ſo bemühen Sie ſich gantz vergebens. Denn wenn ich Ew. Gnaden nicht ſehe, ſo erinnere ich mich auch Ihrer Härtigkeit nicht. Meine Einbildungen ſind viel zu ſüſſe, daß ſie ſich Ew. Gnaden ſo grauſam vorſtellen ſolten: und ich kan es unmöglich glauben, wenn ich es nicht ſelber ſehe. Ich weiß wohl, daß Sie bey meiner Rückkunfft trachten werden, meine Einbildung von dieſer böſen Gewohnheit abzubringen: inzwiſchen werde ich mich doch rühmen können, daß ich in meiner Abweſenheit etliche gute Tage wider Ew. Gnaden

den wissen gehabt O wie glücklich werde ich seyn, wo ich nur nicht die Thorheit begehe, und etwann allzu zeitlich zurucke komme. Ich bin mit vielem Respect,

Ew. Gnaden

Unterthäniger Diener ꝛc.

Der 46. Brief.

Flavius nimmt von der Sylvia Abschied.

Hoch-Edle Jungfer,

DJesen Augenblick habe ich Befehl erhalten, nach .. zu reisen: und ich kan wohl sagen, daß ich mich von Hertzen darüber betrübe. Denn ungeachtet ich die Hoffnung habe, innerhalb vier Wochen wieder hier zu seyn: so ist es doch viel zu lange für einen Verliebten, welcher allererst angefangen hat, glücklich zu werden, und dannenhero nicht sicher ist, daß ihm ein anderer seine mit Schmertzen erworbene Vergnügung nicht wieder raube. Es klinget zwar etwas unhöflich, daß ich an Ew. Hoch-Edlen Gemüthe zweifle: allein Sie sind auch allzu schön, Meine Jungfer, und Sie wissen noch selber nicht, was Ih-

nen die Natur voraus geſchencket, und wie viel Sie über diejenigen vermögen, welche Sie zwey oder dreymal recht angeſehen. Ich bin der erſte, welcher die Erlaubniß hat, Sie zu lieben: aber das habe ich nicht meiner Geſchicklichkeit, ſondern dem Glücke zu dancken, welches mich eben zu der Zeit zu Ew. Hoch-Edl. geführet, da Sie noch von keinem geſchickteren wuſten. Inzwiſchen erſchallet das Gerüchte von Ihrer Schönheit allzeit weiter: Ihre Aufwärter vermehren ſich täglich: und ich fürchte gar ſehr, daß Ihnen endlich die Augen aufgehen, und Ew. Hoch-Edl. zeigen möchten, wie wenig Dieſelben an mir gefunden, und wie viel artiges Sie herentgen an andern vorbey gegangen. Das einzige, was mich in meinem Betrübniſſe tröſtet, iſt mein Gemüthe. Denn Ew. Hoch-Edl. können zwar tauſend finden, welche mich an Geſchicklichkeit übertreffen: aber doch unter tauſenden keinen, welcher Sie zärtlicher liebet, und gleichwohl mit tieferem Reſpect verehret, als,

Ew. Hoch-Edlen

gehorſamſter Diener ꝛc.

Der

Der 47. Brief.

Voiture beklaget ſich wegen ſeiner Abweſenheit gegen das Fräulein von Rambouillet.

Aus dem Frantzöſiſchen des Voiture.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

SEind dem ich die Ehre nicht gehabt Ew. Gnaden zu ſehen, bin ich in unausſprechlicher Angſt geweſen. Inzwiſchen habe ich mich doch Dero gnädigen Befehls erinnert, und dem Marſchall Strozzi, als wir durch Eſpernay gegangen, im Nahmen Ew. Gnaden eine Viſite gegeben. Sein Sarg ſchien mir ſehr herrlich und prächtig: und nachdem ich meinen mühſeeligen Zuſtand überleget, und auch merckte, daß ich eine ziemliche Luſt zu ſterben hätte, ſo war ich nicht übel willens, mich bey ihn begraben zu laſſen. Allein man wolte mir nicht zu gefallen ſeyn: aus Urſache, weil ich noch allzu viel Hitze hatte. Ich entſchloß mich derowegen meinen Leib bis Nancy mit zunehmen; allwo er auch endlich ſehr mager und abgezehrt angelanget. Ich verſichere Ew. Gnaden, daß viel Leichen begraben werden, welche nicht ſo übel, als ich ausſehen. Ich habe mich die Zeit über, welche ich hier geweſen,

ſen, noch nicht erholen können. Denn je mehr ich ruhe, je mehr befinde ich mich ſchwach und abgemattet. Ja es iſt ein ſo groſſer Unterſcheid zwiſchen den vierzehen Tagen, in welchen ich die Ehre gehabt, Ew. Gnaden zu ſehen, und zwiſchen den andern, in welchen ich Ew. Gnaden nicht geſehen, daß ich mich höchſt verwundere, wie ich es noch überſtehen kan. Ich habe von einem Tage zum andern Bruſt-Bedrängniß, und ich bin ſo kranck, als ich es noch nie geweſen. Ich bin es aber zu meinem Unglück an einem Orthe, wo man nicht einmal Theriac, geſchweige denn, Mittel für meine Kranckheit findet. Dannenhero befürchte ich, Gnädiges Fräulein, daß mir Nancy ſo unglücklich ſeyn werde, als es dem Hertzoge von Burgund geweſen: und daß ich endlich nach ſo vielen überwundenen Feinden und Gefährlichkeiten, eben ſo, wie er, hinſterben werde. Ich werde mich gleichwohl wehren, ſo lange ich kan. Denn ich muß bekennen, daß ich mich für den Todte fürchte: abſonderlich, wenn ich bedencke, daß ich alsdenn nicht mehr die Ehre haben würde, Ew. Gnaden zu ſehen. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigſter Diener.

Der

Der 48. Brief.

Eben des Innhalts / und an eben dieſelbe.

Aus dem Frantzöſiſchen des Voiture.

Wohlgebohrnes Fräulein,
Gnädiges Fräulein.

ICh kan nicht wohl ſagen, daß ich zu Turin angelanget: denn es iſt nur die Helffte von mir hier angekommen. Ew. Gnaden meinen vielleicht, ich werde ſagen, daß die andre Helffte bey Ihnen zurück geblieben. Nein! es iſt gantz etwas anders. Wollen Sie es wiſſen? ich wiege von hundert und vier Pfunden, welche ich bey meinem Abſchiede von Paris gewogen, anjetzo nicht mehr, als, zwey und funffzig. Es kan nichts magerers und hefflicheres, als ich, gefunden werden: und ich glaube, daß man mich bey meiner jetzigen Veränderung, von dem Marquis de Piſani nicht unterſcheiden würde. Das Fieber warff mich einen Tag zu Rom danieder: und ich dachte ſchon, daß es mich ertappet hätte, und daß ich eine langwierige Kranckheit ausſtehen würde. Was mich am meiſten hiebey verdroß, war, daß ich mir einbildete, Ew. Gnaden würden dieſe Kranckheit nicht meiner Betrübniß wegen

Dero

Dero Abweſenheit, ſondern dem Ungemache der Poſten beymeſſen. Und gewiß! es war auch wahrſcheinlich genug. Denn die letzten drey Pferde, ſo ich geritten, hatten mich in einen erbärmlichen Stand geſetzet. Ich ſprach derowegen mit einem ehrlichen Manne zu Roan, von welchem man ſagte, daß er ein Apothecker wäre. Dieſer gab mir ein Mittel, und es half mich auch. Ich bitte gantz unterthänigſt, Ew. Gnaden ſagen es doch der Hertzogin. Nach dem hat mich kein Ubel getroffen, auſſer eines, daß ich Ew. Gnaden nicht ſehen und ſprechen kan: aber wider dieſes iſt kein Mittel: und das Sal volatile kan mir hiebey nichts helffen. Ich bin feind geſtern Mittages hier: ich habe aber die Madame noch nicht geſprochen: weil man geſtern glaubte, daß des Hertzoges Herr Bruder ſterben würde. Heute aber werde ich ſie ſprechen. Morgen will ich zur Armee abgehen: und übermorgen hoffe ich den Cardinal von Valette, und Ew. Gnaden Herrn Bruder zu ſehen. Sie erlauben mir, Gnädiges Fräulein, daß ich mich der Gelegenheit zur Luſt bediene: und Sie nehmen nicht übel, daß ich mir in Dero Abweſenheit dieſe Freude gefallen laſſe. Wenn ich von Dero Abweſenheit rede, ſo verſtehe ich zugleich Ihro Durchl. die Printzeßin, die Mademoiſelle von Bourbon die Hertzogin von Aiguillon, die Marquiſe de Sable, und Ew. Gnaden Frau Mutter, welche ich billig zu erſt hätte nennen ſollen, ungeachtet

hier-

hierunter Printzeßinnen und Hertzoginnen seyn. Ew. Gnaden können nicht glauben, wie sehr mich die Unpäßlichkeit der Frauen von Liencourt bekümmert. Wofern sie sich besser befindet, so bitte ich gantz unterthänigst, mir die Gnade zu thun, und mir solches nach Rom zu berichten. Ich gehe mit nechsten hin: und wofern ich eine so gute Zeitung erhalte, so werde ich alles mit desto gröſſerer Vergnügung und Ruhe betrachten. Ach! was wäre mir aber das für eine Vergnügung, wenn ich hier sagen könnte, wie sehr ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigster Diener.

Der 49. Brief.

An zwey Frauen / eben des Innhalts.

Aus dem Frantzösischen des Pays.

Meine Frauen,

ICh hatte es Ihnen fest versprochen, daß ich Sie zu Ende des May besuchen wolte: und ich hatte es noch viel fester mir selbst versprochen.

Ich

Ich kan aber meine Zuſage weder mir, noch Ihnen halten. Ich weiß wohl, daß Sie es von Ihrer Seiten nicht achten werden: aber damit ich mir ſelber nicht unrecht thue, ſo können Sie glauben, daß es mich recht empfindlich betrübet. Ich bin wohl recht unglückſeelig, daß mich ſo viel beſchwerliche Verrichtungen drücken: und daß ich kaum ſo viel Zeit habe, daß ich mich der angenehmen . . . einmahl erinnern könnte. Ich muß eine Reiſe thun, welche über ein Monath dauren wird: und was das ärgſte iſt, ſo gehet ſie nach einem Lande, welches über funffzig Meilen von dem ihrigen entfernet iſt. Ich wolte wünſchen, Meine Frauen, daß ich das alles in Ihrem Hauſe verrichten könnte: ſo hätte ich zum wenigſten die Freude, daß ich Sie bey meiner Unruhe zuweilen ſehen könnte. Weil ich einmal im Fluſſe bin, daß ich immer etwas ſüſſes zu ſagen weiß, ſo werden Sie vielleicht nicht glauben, Meine Frauen, daß ich dieſes allhier im Ernſte ſchreibe: allein die Zeit und meine Bemühungen werden Sie endlich die Wahrheit lehren. Wiewohl wenn Sie es von ſich ſelber glauben könnten, ſo wolte ich viel lieber Ihnen, als der Zeit, und meinen Bemühungen verbunden ſeyn. Sie urtheilen hieraus, Meine Frauen, wie hertzlich es mich erfreuen würde, wenn Sie mir auf Treu und Glauben traueten: und gewiß, Sie ſolten auch nicht betrogen werden. Meine Zuneigung iſt noch in der Geburth: ich bekenne es: allein ſie

iſt

iſt gantz vollkommentlich ausgebildet: und Sie mögen ihr eben ſo kühnlich trauen, als, wenn Sie die Probe davon genommen hätten. Es iſt wahr, daß mich Meine Frauen nur einmal geſehen: aber Sie haben mich doch ſo viel geſehen, daß Sie von meinem Hertzen ſchon urtheilen können. Ich habe es Ihnen gleich aufgeſchloſſen und Sie haben darinnen leicht ſehen können, daß ich Ihnen nichts falſches vorgeſaget. Sie erlauben derowegen, Meine Frauen, daß unſere Freundſchafft die Complimente bey Seite ſetze, und bey unſrer nechſten Zuſammenkunfft, ſich ihrer völligen Freyheit bedienen möge. Vielleicht geſchiehet meine Rückkunfft eher, als Sie meinen: ſie kan aber doch nicht ſo bald geſchehen, als ich es in meinem Hertzen wünſche. Denn Sie können nicht glauben, Meine Frauen, wie begierig ich bin, drey Tage daſelbſt zu zubringen, wo ich mich drey Stunden ſo wohl befunden. Ich bekenne zwar, daß ich nach meiner Abreiſe ſchon andre Schönheiten geſehen: allein deßwegen vergeſſe ich nicht, Meine Frauen, was ich an Ihnen geſehen habe, und was ich mit nechſten wieder zu ſehen, ſo gar ſehr wünſche. Sie ſchreiben mir doch, ehe ich wiederkomme, daß Ihnen meine Beſuchung gefallen werde: und wenn Sie dieſelbe beſchleunigen wollen, ſo bezeigen Sie ein kleines Verlangen darnach. Ich bin,

Meine Frauen,

Dero

gehorſamſter Diener

Der 50. Brief.

Eben des Innhalts an die Flavia.

Hoch-Edle Jungfer,

ICh solte wohl schreiben, daß ich wegen Ihrer Abwesenheit traurig wäre: ich muß aber gestehen, daß ich noch nicht zwey Thränen vergossen. Denn es gehet mir allhier so wohl, daß ich mich unmöglich betrüben kan. Das Frauenzimmer dieses Landes ist sehr mitleidig. Man darff nicht über zwey oder dreymal seufftzen, so wollen sie schon die Ursache wissen, und wenn man sie ihnen endlich mit Zittern saget, so wundern sie sich, daß man eine so billige Sache so lange verschwiegen hat. Es ist wahr, daß Sie Ew. Hoch-Edl. an Schönheit weichen, und daß ich alle miteinander so sehr nicht liebe, als ich Ew. Hoch-Edl. alleine liebe: aber Sie bedencken auch, was es ist, wenn man gleich auf die erste Bitte gehöret wird. Es ist nicht anders, als, wenn man aus der Barbarey unter Menschen käme. Die guten Leute mögen es wohl recht ehrlich meinen: wer ist aber, der solche ehrliche Gemüther jetzund lobet? man schreyet sie insgemein für einfältig aus: und ich weiß, gewiß Meine Jungfer, daß es Ew. Hoch-Edl. selbst thun werden.

Denn

Denn ihres gleichen haben nur immer den Kopf voll Grauſamkeit: und Sie meinen nicht, daß ein Liebhaber ihrer würdig ſey, wenn Sie nicht einen gantzen Roman mit ihm geſpielet. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo laſſe ich mir dieſe Einfalt wohl gefallen: und ungeachtet ich Ew. Hoch-Edl. unendlich liebe, ſo kan ich mich doch nicht bereden, daß ich dieſe fromme Kinder deßwegen haſſen ſolte. Nein! Meine Jungfer, ich fange vielmehr ſie an zu lieben: und wo Ew. Hoch-Edlen mir hinkünfftig nicht beſſer begegnen, ſo kan ich es nicht verſprechen, daß ich mich nicht ſchärffer verlieben möchte. Die Schönheit iſt eine gewaltige Sache: ſie herrſchet aber nicht weiter, als man ſie ſiehet. Wollen mich Ew. Hoch-Edl. in Ihren Dienſten behalten, ſo machen Sie mir mein Joch erträglich. Das iſt: Sie ſchreiben mir, weil Sie es niemals ſagen wollen, ob ich mit Ihrer Erlaubniß mich nennen darff?

Ew. Hoch-Edlen

Ergebenſter Diener. ꝛc.

Der 51. Brief.

Er berichtet Ihr ſeine Zufälle.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrne Frau,

SEind dem ich nicht das Glück gehabt, Ew. Gnaden zu ſehen, ſo habe ich hingegen das Unglück gehabt, daß ich den gantzen Reſt meines Geldes verſpielet. Sie werden ſich ohne Zweifel über dieſer Zeitung erfreuen: denn wie es ſcheinet, ſo haben Sie ſich mit dem Glücke wider mich vereiniget: und Sie ſuchen alle beyde nichts anders, als, wie ſie mein bißchen Verſtand vollends zerſtören möchten. Zum wenigſten wollen es meine Freunde nicht anders glauben; darum ſchelten ſie mich täglich, ſo wohl wegen meiner Neigung zu Ew. Gnaden, als wegen der groſſen Begierde zum Spielen; und ſo offt ich mich betrübe, daß ich entweder bey Ew. Gnaden die Mühe und Zeit, oder in der Academie mein Geld verſpielet, ſo lachen Sie mich wegen eines und des andern aus. Ja Sie ſagen: ich ſey es werth: und Sie meinen, daß Sie mich nicht beſſer fangen können, als, wenn Sie mich fragen: warum ich denn ſpielte, wenn ich ſo offt verlöhre? und warum ich denn liebte, wenn ich ſo übel gehalten würde? Ach! das iſt ja wohl eine unvernünfftige Höhnerey. Es iſt eben ſo viel, als, wenn Sie mich in einer ſchweren Kranckheit fragten, warum ich denn das Fieber hätte, wenn es mich ſo gar von Kräfften brächte? oder, warum ich mich mit der Colica plagte, wenn ſie mich ſo verzweifelnd machte? Es ſtehet bey uns

ſo

ſo wenig, die Kranheiten des Gemüthes, als des Leibes zu heilen: und ich glaube, daß man uns wegen aller Kranckheiten bedauren, aber keinen Krancken verdammen ſoll. Man verdammet mich inſonderheit wegen des Spielens. Denn da meinet man, daß ich nicht die allergeringſte Entſchuldigung habe. Man ſaget, das Glücke hätte mir ja zuweilen gefuget, und da hätte ich nach gezogenem Gewinn aufhören ſollen. Aber iſt auch dieſer Verweiß wohl billig, und iſt es möglich, daß er von klugen Leuten geſchehen kan? Das Glücke zu verlaſſen, indem es uns fuget, wäre ja eben ſo thöricht, als, wenn man eine Liebſte verlieſſe, indem ſie uns die gröſte Gunſt erwieſe. Zum Exempel, Gnädige Frau! wenn Sie etwan einmal die Luſt ankäme, daß Sie mich lieben, und als Ihren Liebhaber tractiren wolten, wäre ich alsdenn wohl klug, wenn ich Sie verlieſſe, und mich mitten in der Gunſt zurücke zöge, aus Furcht, daß Sie mich nicht etwan ſelber laſſen möchten? Nein! ich bekenne es: dieſe Klugheit iſt mir zu hoch. Wenn man mir gutes erweiſet, ſo kan ich mir unmöglich einbilden, daß man im Sinne habe, mir übels zu thun. Als mir das Glücke günſtig war, ſo empfieng ich ſeine Gunſt von Hertzen. Ich verließ mich auf ſein gutes Geſichte: und ich glaubte nicht, daß es ſo gar untreu ſeyn, und mich ſo grauſam betriegen ſolte. Es könnte mich wohl noch heute betriegen, wenn ich noch Mittel zum Spielen hätte: weil

es aber kein Geld mehr findet, ſo glaube ich, daß ich von der Helffte meines Elendes erlöſet bin, und daß ich nun keinen Tyrann, als die Liebe, habe. Wenn es wahr wäre, was viel Leute zu ſagen pflegen, daß man mit dem Gelde zugleich das Hertz verlöhre, ſo wäre ich dem Glücke ſehr verbunden, daß es mir auf einmal nicht allein die Krafft zum Spielen, ſondern auch zum Lieben benommen: aber ſo fühle ich zu meinem Unglück, daß ich das Hertz auch mitten in der Armuth behalten: und daß ich noch eben ſo hefftig liebe, als, wenn ich der allerreicheſte wäre. Dieſer ſo klägliche Zuſtand ſolte Sie billich in Erbarmung ſetzen. Ja, Gnädige Frau, Sie ſolten dahin ſorgen, wie Sie mir dieſen Schaden wieder erſetzen möchten. Sie dürffen mir nur ein wenig zu Hülffe kommen, ſo werde ich gar leicht aus Liebe vergeſſen, was ich durch die Mißgunſt des Glückes verlohren habe. Sie beſitzen alle Schätze, Gnädige Frau, über welche dieſe blinde Göttin nichts zu gebiethen hat: und es beſtehet nur bey Ihnen, ob Sie mich mit ſolchen Reichthümern beſchencken wollen, welche man weder im Brette, noch in der Karte verſpielen kan. Ich bin

Ew. Gnaden

gehorſamſter Diener.

Der 52. Brief.

Er beſchreibet Ihr ſeine Reiſe.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Wohlgebohrnes Fräulein. ꝛc.

ICh wuſte wohl, daß mich die Abweſenheit nicht beruhigen würde. Mein Hertz iſt niemals von Ew. Gnaden ſo voll, als jetzt, geweſen. Es mag ſich wohl, oder übel ſchicken, ſo will ich doch allzeit von Ihnen ſprechen: und ich habe auf der gantzen Reiſe nichts mehr gewünſchet, als, daß ich einen Menſchen antreffen möchte, welcher mein Gnädiges Fräulein kennte. Den erſten Tag begegnete mir niemand, und ich konnte nichts anders thun, als, daß ich die gantze Straſſe mit Seufftzern anfüllte, welche auch ſtehenden Fuſſes zurücke kehrten. Den andern Tag überritt ich einen Cavalier. Er ſahe wohl aus: und nach ſeiner Mine hielt ich ihn für einen Mann, welcher Ew. Gn. wohl kennen würde. Nachdem wir die gewöhnlichen Einfälle der Reiſenden gantz erſchöpft, ſo fragte ich ihn, woher er käme? und ich vernahm, daß er eben ſo wohl, als ich, von .. käme. Ich fieng an zu hoffen. Ich brachte ihn durch allerhand Fragen auf die Damen der Stadt: ich beklagte mich, daß keine eintzige Schöne darunter wäre: und dieſes aus keiner andern Urſache

ſache, wie Sie ſehen, als, daß er mir das Gegentheil ſagen, und etwan Ew. Gnaden nennen möchte: allein mein Mann wolte ſich in ſo beſondere Dinge nicht einlaſſen. Inzwiſchen ſprach er nicht allein ſehr anmuthig, ſondern auch mit der gröſten Geſchicklichkeit. Zuletzt bezwang mich die Ungedult: und damit ich meinen Endzweck erlangen möchte, ſo nennte ich ihm die ſchöne Fräulein von B.. und fragte ihn, ob er ſie kennte? er ſagte mir, daß er Sie geſehen hätte. Dieſes machte meine Hoffnung noch viel gröſſer. Endlich nannte ich auch Ew. Gnaden: aber er kannte Sie nicht, und ſagte zu ſeiner Entſchuldigung, daß er bloß durch die Stadt durchgereiſet und das Fräulein von B.... nur ohngefehr geſehen. Hiemit gab ich meinem Pferde die Sporren und ließ ihn ſitzen. Zu Mittage kam er in eben das Wirthshauß, wo ich ſpeiſete. Ich mochte ihn aber nicht mehr ſehen. Ich hatte die Briefe von ſeiner Geſellſchafft. Denn wie angenehm Sie auch war, ſo fiel ſie mir doch beſchwerlich, weil er nichts von Ew. Gnaden zu ſagen wuſte. Ich bin viel glücklicher auf meinem Land-Guthe geweſen. Denn ich habe doch noch in dieſer entfernten Einöde den Baron von .. angetroffen, welchen Ew. Gnaden ein wenig kennen. Ich habe ihn überredet, daß er in Sie verliebet wäre, damit ich nur öffters Gelegenheit von ihnen zu ſprechen habe. Ich bringe ihm Ihre Geſundheit mit einem liſtigen Lächeln,

und

und er nimmt ſie mit gleicher Höflichkeit an. Ich bekenne, daß ich die Luſt von Ew. Gnaden zu ſprechen ſehr theuer kauffe. Denn die gantzen Verdienſte dieſes Menſchen beſtehen in der Kenntniß der Beſtien. Er hat nichts in ſeinem Verſtande, als Hunde und Pferde: und ich ſichre Sie, Mein ſchönes Fräulein, daß ich offt Kunſt gebrauchen muß, wann ich ihn von dieſer Materie abziehen, und auf den Punct von Ew. Gnaden bringen will. Ich verlange auch wenig Antwort von Ihm. Es iſt mir genug, daß er mich höret. Und endlich iſt doch der Baron noch beſſer, als ein Echo, oder, als eine ſtumme Höhle. Wenn ich aber ihn nicht habe, ſo begebe ich mich in die finſterſten Garten-Gänge, welche jedoch für einen Liebenden höchſt gefährlich ſeyn. Denn ſie verleiten mich auf viel ſchädliche Gedancken: und es wäre nicht wunder, ich ſtürbe, wenn ich an Ew. Gnaden Schönheit darinnen gedencke. Es haben ſich auch Nachtigallen dazu gefunden, mit welchen Ew. Gnaden ſich wohl verſtehen. Denn Sie haben ſie mir unfehlbar zugeſchickt, damit ſie mich deſto weichmüthiger machen und durch ihre Lieder vollends bezaubern ſollen. Sie ſingen ſo wohl, daß ich nicht anders glaube, als, daß ſie es von Ew. Gnaden gelernet haben. Ich bin von einer ſo wunderlichen Schwachheit, daß mir auch das Rauſchen eines Fluſſes das Hertze bricht. Zuweilen, wenn ich mir im Luſtwandeln Ew. Gnaden Bildnüß vor Augen ſtel-

le, ſo duße ich es und ſage: wann werde ich dich doch einmal wiederſehen? wenn wirſt du mich doch endlich lieben? Ew. Gnaden ärgern ſich nicht darüber. Ich bin mit Ihrem Bildniſſe ziemlich bekannt: und zudem muß man den Landmenſchern eine kleine Freyheit zu gute halten. Ich bin mit vielem Reſpect,

Ew. Gnaden

unterthäniger und gehorſamſter Diener.

Der 53. Brief.

Er erzehlet ihr eine artige Begebenheit mit einem Galan.

Aus dem Frantzöſiſchen des Chevalier d'Her.

Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

Ew. Gnaden erlauben mir, daß ich Ihnen eine Geſchichte erzehle, welche zwar ungemein, aber doch wahrhafftig iſt, und ſich allererſt neulich zugetragen. Sie wird machen, daß Ew. Gnaden für der Stärcke der Liebe erſchrecken

cken werden: und ſie wird Ihnen zu einer heylſamen Lehre dienen, daß man, ſo bald ein Liebhaber haisſtarrig wird, nichts beſſers thun kan, als, daß man ſich mit ihm vergleichet. N. N. war ſchon zwey Jahr verliebt geweſen, und hatte noch kein Mittel gefunden, wie er ſeiner Liebſten gefallen möchte. Sorgen, Mühe, Reſpect, Klagen, Thränen, Verzweiflung, dieſes alles hatte ihn ſo viel, als nichts, geholffen. Endlich als er auf einem gewiſſen Tag mit der Dame in ihrem Cabinet alleine war, ſo ſagte er ihr, weil er Sie durch nichts bewegen könnte, ſo hätte er ſich entſchloſſen, zu ſterben. So weit beſtund ſeine Rede in gemeinen Dingen: Sie hören aber, was ſie beſonderes in ſich hatte. Und damit Sie, fuhr er fort, ſich nicht allein vollkommentlich über meinen Todt erfreuen, ſondern auch die Luſt haben können, ihn nach und nach kommen zu ſehen, ſo will ich in dieſem Cabinette für Hunger ſterben. Auf dieſes Wort fiel er zur Erden, um in ſeinem Fürhaben den Anfang zu machen. Die Dame lachte nur dazu und ließ ihn liegen, in der Meinung, daß ſie ihn daſelbſt über eine Viertelſtunde nicht mehr finden würde. Indeſſen rückt der Abend heran, die Nacht kommt, und er iſt noch allzeit im Cabinet. Man beſucht ihn, man fragt, ob er närriſch ſey, und ob er die Nacht da bleiben wolle? er antwortet nicht ein einziges Wort, und macht, daß ihn die Dame verlaſſen muß. Endlich verſchwindet auch

die

die Nacht. Des Morgens frühe koͤmt man wieder, und ermahnet ihn noch einmal zur Erkenntniß: er antwortet aber nichts mehr, als dieſes: Gnädige Frau, ich habe die Ehre gehabt, das Letzte mit ihnen zu reden. Hierauf blicket er Sie recht erbärmlich an, fänget noch einmal an zu ſeufftzen, und wendet den Kopf nach der andern Seite. Den dritten Tag iſt die Dame in höchſter Verwirrung, und bringet ihm ſelber eine Suppe: aber er verſchmähete ſie mit einem verächtlichen Lachen. Er ſchien ungemein ſchwach und abgemattet, und er hatte ſchon etwas verſtöhrtes im Geſichte, und zugleich etwas ſterbendes in den Augen. Den vierten Tag ſinnet die Dame weiter nach, und betrachtet das daraus erwachſende Aergerniß. Ein todter Menſch in meinem Cabinet? todt aus Verzweiflung? todt durch Hunger? Ich bin verlohren. Was wird nicht für ein erſchreckliches Geſchrey in der Welt entſtehen! man wird die Wahrheit nicht glauben, und hingegen wird man daraus tauſend Poſſen machen. Und vielleicht mochte ſie auch ſeine ungemeine Liebe bewogen haben. Warum nicht? Ich wolte faſt glauben, daß ſie in ihr eben ſo viel, als das Aergerniß und die Furcht gewircket. Dem ſey nun, wie ihm wolle; ſie beſuchte ihn: und nachdem ſie ihm einen ſtarcken Verweiß gegeben, welchen er aber als ein halb todter nicht zu verſtehen ſchien, ſo ſagte ſie endlich: weil er ja durch keine Vernunfft-

nunfft-Gründe zum heraus gehen zu bewegen wäre, ſo ſolte er denn gegen eine ſolche Bedingung heraus gehen, wie er ſelber wolte. Der arme Sterbende ſahe ſie mit ſchwachen Augen an, und fragte: ob er es auch recht verſtanden hätte? oder, ob es etwan ein Traum wäre, welcher ſich in ſeinem krancken Gehirne bilden wolte? Man bekräfftiget ihm aber, was man geſaget hatte. Den Augenblick fand ſich in ihm das Leben wieder, und nicht allein das Leben, ſondern auch eine ſo wunderliche Lebhafftigkeit, daß er ſich alsbald zahlen ließ, was er ſich im heraus gehen bedungen hatte. Es iſt niemals ein ſo rühmlicher Abzug geſchehen. Allem Anſehen nach hat ſich die Dame mit ihren Reitzungen viel eingebildet, weil ſie ſo mächtig geweſen, einen halb todten auffzumuntern: und ich zweifle auch nicht, daß ſie bey dieſem Wunder ein groſſes gethan: aber es iſt doch gewiß, daß die meiſte Ehre einem Stücke Brod, und einer guten Flaſche mit Wein, gebühret, welche der Verliebte gantz künſtlich unter ein Ruhe-Bette verſtecket hatte. Denn weil er ſeinen Todt vorher geſehen, ſo hatte er ſich auch dawieder geſchickt gemacht. Ich glaube gewiß, Gnädige Frau, daß Sie über dieſem Betruge erſchrecken werden. O welche Zeiten! O welche Sitten! werden Sie ſagen. Inzwiſchen iſt doch diejenige glücklich, und dreymal glücklich, deren Liebhaber auf ſolche Weiſe zu betriegen wiſſen. Sie hat die Ehre, daß Sie ſich hart und unerbitt-

bittlich erwiesen: und hat auch zugleich die Lust, daß Sie es nicht gewesen ist. Ich wette, daß die Dame ihre Verbindlichkeit gegen unsern Freund N. N. wohl empfunden, und daß Sie ihn zur Erkenntlichkeit mehr, als einmal, nicht allein vergnügt, sondern auch ohne Hunger zurück geschickt. Und was ist auch eine so edle Erfindung nicht werth? Andre erobern die Festungen, indem sie die Belagerten mit Hunger zwingen: er aber hat die seinige erobert, weil er selber verhungern wollen. Es ist der allerlustigste Streich von der Welt. Alles, so man dabey zu befürchten hat, ist, daß einandermal die Damen dergleichen Liebhaber möchten verschmachten lassen: ich glaube aber, daß diese Gefahr eben so groß nicht sey. Ew. Gnaden sehen aus dieser Geschichte, daß der gute Cavalier, wenn es ihm endlich an Vorrath gemangelt, sich mit Schimpf hätte müssen zurücke ziehen. Allein die Grausamkeit seiner Liebsten daurete nicht so lange, als das Brod und die Flasche Wein. Ich bin mit dem grösten Respect,

Ew. Gnaden

unterthäniger und gehorsamster Diener. ꝛc.

Der 54. Brief.

Er beklaget sich / daß Sie ihm nicht geschrieben.

Aus dem Frantzösischen des Voiture.

Hoch-Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

ES ist eine sehr grosse Undanckbarkeit, daß Ew. Gnaden sich nicht einmal die Mühe nehmen, mir Antwort zu schreiben, und Sie müssen wohl ungemein nachlässig seyn, weil Sie noch nachlassiger sind, als ich. Denn ob ich gleich nun entschuldiget bin, daß ich Ew. Gnaden gantzer sechs Monath nicht geschrieben, so habe ich doch den Robineau nicht ohne Briefe von mir lassen, sondern Dieselben hierdurch versichern wollen, daß ich Ihnen noch immer ergeben bin. Es ist wahr, Gnädige Frau, Sie mögen auch so nachlässig seyn, wie Sie wollen, daß Sie mich doch nicht leicht verliehren werden. Ich wünsche wohl zuweilen, daß ich mich wie Madem. Chalois, von Ew. Gnaden Diensten befreyen könnte: und es finden sich auch hier schon Personen, welche mich mit gutem Willen entführen würden: aber ich kan mich unmöglich dazu entschliessen. Denn es scheinet wohl, daß ich mich mehr hiedurch verderben, als retten würde.

Die

Die Frau von Rambouillet hat mir befohlen, Ew. Gnaden zu melden, daß Sie leicht erachten könnte, daß dieselben an statt der verlohrnen Kammer Jungfer, wiederum eine artige und geschickte Person brauchen würden: zu dem Ende hätte Sie Ihnen vor zwey Tagen die Jungfer ... zugeschickt, und zweifelte nicht, Ew. Gnaden würden sie nach Dero gewöhnlichen Güte empfangen haben. Ich hätte Ihnen so schertzhafft nicht geschrieben, wenn man es mir nicht befohlen hätte. Denn mein Hertz ist recht verdrießlich, daß sich Ew. Gnaden so wenig um mich bekümmern. Sie beseeyen es doch, wenn Sie belieben, von diesem Aergernüß. Denn ich schwere, daß es Ihnen gäntzlich ergeben ist. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger und gehorsamster Diener.

Der 55. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Frantzösischen des Pays.

Wohlgebohrnes Fräulein, ꝛc.

Ew. Gnaden haben mir sechs Monath nicht geschrieben: und wie ich höre, so ist es darum ge-

geſchehen, weil Sie mich gantzer ſechs Monath vor todt gehalten. Gewiß, Gnädiges Fräulein, es iſt eine kräfftige Entſchuldigung, und ich thäte ſehr unrecht, wenn ich nicht damit zufrieden wäre. Aber Sie laſſen uns ernſtlich reden. Muß man denn die Leute ermorden, damit man ihnen nur nicht mehr ſchreiben darff? und müſſen denn diejenigen, an welche Ew. Gnaden nicht mehr gedencken, auch zugleich nicht auf Erden ſeyn? Wiſſen Sie auch, daß Sie einen wahrhafften Mord begangen, weil Sie mich eben zu der Zeit getödtet, als ich am allerwenigſten daran gedacht? Ach! Sie bekennen es nur, Meine ſchöne Erfinderin, daß ſich eine ſo arme Entſchuldigung mit Ihrem ſo reichen Geiſte nicht gar wohl reimet. Ob wir nur gleich in Provinzen leben, ſo laſſen wir uns doch nicht ſo leichtlich betriegen. Wir kennen euch ſchon, ihr Romanen und Comödien-Schreiber! und wir wiſſen gar wohl, daß ihr nicht allein zu lügen, ſondern auch künſtlich zu lügen pfleget. Sie verwundern ſich derowegen nicht, Gnädiges Fräulein, daß ihre Entſchuldigung bey mir nicht Platz gefunden. Denn wer hätte doch ſo verwegen ſeyn und das Geſchrey von meinem Todte ausſprengen wollen? und was hätte denn das gemeine Weeſen davon, daß es einem Menſchen vom Leben hülffe, deſſen Todt ihm weder ſchaden noch nutzen kan? ich bin nicht ſo reich, daß jemand nach meiner Erbſchafft verlangen ſolte. Ich bin kein Zungen-Dreſcher oder

Wucherer, daß ich meine Nachbarn quälen ſolte: und ich habe niemals einige Regung gefühlet, mich wider die Religion oder den König aufzulehnen. Ich bin ein guter Kerl, der nur ſo viel hat, daß er nicht Hungers ſtirbet. Ich weiß weder von Zanck, noch Geitz: und was den Glauben und Gehorſam belanget, ſo bin ich der allerunterthänigſte von der Welt. Derohalben ſehe ich nicht, warum man mich todt verlangen ſolte: man müſte es denn deßwegen thun, damit man nur nicht mehr an mich ſchreiben dürffe. Aber ach, Gnädiges Fräulein! ermorden Sie doch nicht die Leute wegen ſo gar geringer Dinge. Man weiß ja wohl, daß Sie das Brief ſchreiben nicht ſo ſchwer ankommt, und ich habe wohl eher geſehen, wie Sie auf einem Kuchen-Tiſche, und zwar in Gegenwart vieler Perſonen, ſechs Schreiben nach einander, nicht allein ohne Niederſitzen, ſondern auch ohne Unterbrechung unſers Geſpräches, ausgefertiget, und gleichwohl waren es ſolche Schreiben, welche unſre gröſten Meiſter beſchämet hätten.

Der 56. Brief.

Er entſchuldiget ſich, daß er ihr nicht geſchrieben.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Ein

Ew. Gnaden können nicht glauben, wie viel ich mir einbilde, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben. Ich dachte nicht, daß ich so viel Gewalt über mich selber hätte: aber nun mercke ich wohl, daß ich denen Reitzungen der Schönen gewachsen bin. Ich bekenne zwar, daß mich diese Uberwindung viel Mühe gekostet: allein endlich ist doch meine Mühe nicht gar umsonst gewesen. Denn ich habe zum wenigsten die Vergnügung davon, daß ich meine Kräffte nun besser kenne. Ich bin dannenhero so hoffärtig, Gnädige Frau, daß mich nicht anders düncket, als hätte ich beydes, Dero Schönheit und meine Liebe besieget. Ich bilde mir ein, daß zum überwinden nichts, als schlagen gehöret: und daß keiner für der Gewalt seiner Feinde erschrecken darf, wenn er nur Muth und Hertze hat. Als ich das letzte mal die Ehre hatte Ew. Gnaden zu sehen, so war ich von diesen Gedancken noch weit entfernet: ich redete mit Ihnen noch sehr verliebt, und ich bath noch, daß Sie meine Besuchungen und Briefe annehmen möchten: als ich aber drey Tage hernach an Sie schreiben wolte, so fiel mir ein, daß schon drey Jahr so wohl meine Besuchungen, als meine Briefe, umsonst gewesen, und daß ich eine so unnützliche Sache wohl biß auf den andern morgen verschieben könnte. Den andern Morgen griff mich meine Liebe vom neuen an: aber ich behielt das Feld: und Zeit dem habe ich mich von Tag zu Tage stärcker befunden,

und ſo glücklich mit meinem Feinde gefochten, daß es biß heute gedauret, ehe Ew. Gnaden mich überwältigen können. Ja, ich zweifle noch, wenn ich mich länger wehren wollen, ob Sie auch dieſen kleinen Sieg würden behauptet haben: allein ein Politicus muß ſeinen Feind nicht zur Verzweiflung bringen. Ich will meiner Liebe ein wenig den Willen laſſen, und ihr einmal weichen, damit ich ſie ſicher machen, und ſie nicht irgends etwas gefährliches wider mich wagen möge. Hätten Sie aber wohl geglaubt, Gnädige Frau, daß ich ſo geſchickt ſeyn und meinen Feind ſo liſtig beſtreiten ſolte? Sie pochen derowegen nicht auf ihre Gewalt, und Sie hören nur auf, meiner zu ſpotten! Sie ſehen, wie weit ich es in zwey Monden gebracht: Sie urtheilen demnach, wie weit ich es in zwey Jahren bringen würde, wenn ich mir erſt fürnähme, den kleinen Tyrann, welchen Sie über mich zum Herrn gemacht, auszurotten. Ich getraue mir ihn leicht fortzujagen; es ſey denn, daß Ew. Gnaden ihn in Ordnung bringen und ihm erinnern wollen, daß er mit meinem Hertzen anders verfahren ſoll, als wenn er in einem feindlichen Lande wäre. Ich erhalte ihn ja auf meine Koſten: darum wäre es wohl nicht unbillich, wenn er ſich ein wenig beſcheidner aufführte, und mir endlich einmal zu gefallen thäte, warum ich ihn drey Jahr lang ſo ſehr gebethen. Ich werde ſehen, was Ew. Gnaden nach dieſer Vorſtellung ihn befehlen werden. Meine Be-

dräuung iſt ziemlich frech: aber wie ſolte ich nicht frech ſeyn, Gnädige Frau, nachdem ich mich zwey Monath enthalten können, dieſelben zu ſehen und an Sie zu ſchreiben. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthänigſter Diener. ꝛc.

Der 57. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

ICh weiß, daß Ew. Gnaden wieder nach Hauſe gekommen. Es iſt wahr: ich weiß: und gleichwohl mache ich es mir nicht zu Nutze. Sie können leicht gedencken, Gnädige Frau, daß mich etwas wichtiges daran verhindern muß. Ich bin in Ablegung meiner jährlichen Rechnung begriffen. Das iſt: ich bin biß an den Halß mit lauter Papieren und Geſchäfften umgeben. Ich habe gantzer acht Tage nichts gethan, als gerechnet, gezehlt und überſchlagen, und ich fürchte nur allzu ſehr, daß ich zu meinem Unglücke, weder

recht gerechnet, noch gezehlt, noch überschlagen habe. Denn hierzu gehöret ein ganzer Verstand: Sie wissen aber wohl, Gnädige Frau, daß Sie die Helffte von dem meinigen stets bey sich haben. Sie seyn doch so gütig, und schicken mir ihn bey dieser grossen Benöthigung wieder: sonst kan ich leicht im Zehlen einen Fehler begehen, welcher mich mein gantzes Vermögen kostet. Ich erinnere mich zwar, Gnädige Frau, daß Sie in Dero jüngsten sich auch über die Abwesenheit des Ihrigen beklagten, und daß Sie ungeachtet er auf dem Lande war, mir dennoch befohlen, daß ich ihn in der Stadt suchen solte: aber Sie mögen wohl glauben, daß ich ihn nicht gefunden habe. Wenn ich Ihren Verstand hätte, so wolte ich nach den meinigen nicht viel fragen. Ich würde allzu viel bey diesem Tausche gewinnen: denn wie wenig ich auch noch Verstand besitze, so habe ich doch so viel, daß ich die Krafft und die Zärtlichkeit des Ihrigen wohl erkenne. Ich habe allzeit diese zwey Gaben so wohl in Ihren Briefen, als in Ihrer Gesellschafft bewundert: aber das kleine Briefchen, in welchem Sie für einfältig passiren wollen, vermehret meine Verwunderung um ein grosses, und Sie haben mir niemals sinnreicher geschrieben, als, da Sie ihren Verstand vor mir verbergen wollen. Ist es aber nicht lächerlich, daß ich Ihnen eben zu der Zeit ein so grosses Patent zuschreibe, da mich auch ein kleiner Hand-Brief verändern kan.

Sie

Sie leben wohl, biß nach der Verrichtung meiner Geschäffte. Ich bin

Meiner Frauen

gehorsamster Diener ꝛc.

Der 58. Brief.

Eben des Innhalts.

Aus dem Frantzösischen des Grafens von Bussy.

Wohlgeboyrne Frau, ꝛc.

WAs muß es doch seyn? unter allen, an die ich schreibe, ist mir keine Person werther, als Ew. Gnaden; und gleichwohl sind es nun schon sechs Monath, daß ich Ihnen nicht einmal geschrieben habe. Wenn ich auf Hexereyen hielte, so glaubte ich, daß ich bezaubert wäre. Denn gewiß, Ew. Gnaden inbrünstig zu lieben, und gleichwohl nicht an Sie schreiben zu können, ist ein Stücke vom Nestel-Knüpfen. Jedoch die Zauberey ist endlich gebrochen, wo ich anders bezaubert gewesen: allein nachdem ich erkenne, daß ich unrecht gethan, so düncket mich auch, daß Ew. Gnaden nicht allzu recht gethan, daß Sie

ſich nicht darüber beklaget haben. Ich wolte gerne gleich aufheben. Wir haben allhier zwey Lachſe gefangen, und es hat mich rechtſchaffen verdroſſen, daß ich ſie ohne Ew. Gnaden verzehren ſollen; gleichwohl bin ich nicht auf die Gedancken kommen, an dieſelben zu ſchreiben. Sie ſehen derowegen wohl, daß es nicht natürlich zugegangen. Ich bin mit der gröſten Ehrerbiethung

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener. ꝛc.

Der 59. Brief.

Er verlanget Sie zu ſprechen.

Aus dem Frantzöſiſchen des Pays.

Wohlgebohrne Frau, ꝛc.

ICh bin nur fünff Meilen von Ihnen, und ich hatte faſt Luſt, bey meiner Ruck-Reiſe daſelbſt durch zugehen: allein ich furchte mich, daß ich noch Bruder und Vetter da finden möchte. Es ſind gute ehrliche Leute, ich bekenne es, und ich würde ſie auch gerne ſehen, wenn ich ſie nur bey Ew. Gnaden nicht ſehen dürffte. Die

Freund-

Freundschafft, welche Ew. Gnaden zu Ihren Verwandten tragen, verschliesset aller andern Freundschafft die Thüre: und ich habe bey meiner jüngsten Besuchung gar wohl gemercket, daß man entweder Ihr Bruder oder Vetter seyn muß; Sonst darff man sich zu Ihrer Freundschafft keine Hoffnung machen. Sie meinen vielleicht, daß diese Tadelung zu ihrem Ruhme gereichet. Sie betriegen sich nicht, Gnädige Frau, es ist nichts gefährlicher, als wenn man einer so zärtlichen Neigung folget. Man glaubet zuweilen, daß man nichts als seinen Vetter oder Bruder liebet, und inzwischen liebet man seinen Buhlen. Denn indem Ew. Gnaden ihren Bruder lieben, so lieben Sie einen Menschen, wie ich. Wir sind nur durch ein Band des Geblüthes unterschieden. Dieses Geblüthe aber könnte Ew. Gnaden ihres gar leicht entzünden, und dürffte Sie wohl endlich gar bereden, daß ihnen alles hierunter erlaubet wäre. Ich stürtze mich ohne Zweifel in das äusserste Unglück, indem ich mit solcher Verwegenheit, wider die Freundschafft ihres Bruders und Vetters rede: aber sie machten mir unlängst die Gegenwart Ew. Gnaden so bitter, daß ich meine Empfindlichkeit unmöglich bergen kan. Die guten Herren waren etwan um Ew. Gnaden zu sehen drey Meilen gereiset, und hatten Sie auch schon drey Tage gesehen. An dieser Besuchung hätten sich Bluts-Freunde wohl vergnügen und dannenhero den

Platz einem andern einräumen ſollen, welcher eine Reiſe von zwantzig Meilen gethan, und zwar zu keinem andern Ende, als daß er Ew. Gnaden alleine ſprechen möchte. Aber ihr Herr Bruder hatte ſo wenig Beſcheidenheit, daß er ſich an die Stunde des Abreiſens nicht kehrte: und damit er den lieben Vetter auch aufhalten möchte, ſo ließ er zur Ader, und ließ gleich etliche Wunden in den Arm und in die Zunge hauen, welche mir gewiß eben ſo viel Wunden im Hertzen machten. War dieſes nicht ein recht grauſamer Poſſen? Ich mochte mich aber in Ew. Gnaden Hauſe nicht rächen; ſondern, weil ich ſahe, daß er bleiben wolte, und würde, ſo reiſete ich mit einer ſolchen Entrüſtung fort, daß ich mich bis dieſe Stunde noch nicht beſänfftigen kan. Derowegen mag ich nicht nach . . kommen, ich ſey denn vorher verſichert, daß ich ihren Bruder nicht mehr da finde. Sie ſeyn ſo gütig, Gnädige Frau, und geben mir nicht nur Bericht davon; ſondern Sie belieben mir auch zu melden, was Dero Freunde in Abweſenheit Ew. Gnaden Verwandten zu hoffen haben. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener ꝛc.

Der

Der 60. Brief.
Eben des Innhalts.

Aus eben demselben.

Hoch-Wohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

INdessen, daß Sie zu B. . . ausruhen und von aller Unruh der Stadt befreyet sind, so lauff ich Aermster durch die Provintz, ich bemühe mich, ich quäle mich, und gleichwohl kan ich mich meiner Geschäffte nicht entladen. Wie glücklich wäre ich doch, Gnädige Frau, wenn ich ein wenig mit Ihnen ausruhen, und keine andere Reise, als von einem Ende Ihres Gartens zu dem andern thun dürffte! Allein, wenn ich dieses Glücke geniessen solte, so müsten Ihr Trotz und meine Geschäffte ein Ende nehmen, wozu es doch nicht das allergeringste Ansehen hat. Sie werden allzeit trotzig bleiben, und ich werde allzeit beschäfftiget seyn. Jedoch, ich bin auch meinen Geschäfften zuweilen verbunden; weil sie mich nicht allzeit an Ew. Gnaden Härte gedencken lassen. Ich bilde mir offt ein, wenn ich weniger zu verrichten hätte, würde ich viel unglücklicher, als jetzo seyn. Denn ich würde bloß dahin sinnen, wie ich Ihr Hertz gewinnen möchte. Ich würde unaufhörlich daran arbeiten, und diese eintzige Arbeit würde mir mehr Sorg und Mühe

he machen, als alle diejenigen, mit welchen ich jetzt beladen bin. Ich dencke derowegen nicht einmal daran; denn nachdem ich mich so lange vergeblich bemühet, so getraue ich mir nicht mehr was auszurichten. Allein weil ich ihr Hertz nicht rühren kan, könnte ich denn nicht ihrem Verstande gefallen? finden sie meine Lieder nicht so gut, als die Gesänge der in ihrem Walde sich übenden Vögel? Und wollen Sie mir nicht erlauben hinzukommen, und zu sehen, ob auch die Bäume so grün seyn, als wie sie den verwichenen Frühling waren? Wofern es Ew. Gnaden erlauben: so werde ich nicht erst meine Geschäffte fragen. Ich will ihnen einen Tag abstehlen, und denselben Ew. Gnaden zum Geschencke wiedmen. Damit Sie aber nach diesem Geschencke verlangen, so versichere ich Sie, Gnädige Frau, daß Sie meine Besuchung erfreuen wird. Denn ich habe viel Neues von Paris; es kommet von guter Hand, und die Sachen, so ich mitbringen will, sind so schön, daß E. Gn. darüber die Thorheiten, welche ich zuweilen sage, nicht achten werden. Sie lassen mich doch durch ihren Bedienten wissen, welchen Tag Sie alleine seyn werden; damit ich nicht meine Vergnügung mit andern beschwerlichen Aufwärtern theilen darff. Ich bin

Ew. Gnaden

Unterthäniger und gehorsamster Knecht.

Der

Der 61. Brief.

Eben des Innhalts / als er zum Purgiren eingenommen.

Aus eben demselben.

Meine Frau,

ICh weiß, daß Sie in der Stadt seyn. Ich habe ein hefftiges Verlangen Sie bald zu sehen, und gleichwohl kan ich meine Ungedult nicht vergnügen. Ja was das grausamste ist, so kan ich Ihnen nicht einmal mit Ehren die Ursach sagen. Ich versichere Sie bloß, Meine Frau, daß es eine sehr wichtige und gewaltige Ursach ist, welcher man ohne Ausnahme gehorchen muß; denn wenn ich es unterlassen wolte, so würde sie mich in die allerheßlichste Unordnung setzen. Ich gehorsame ihr derowegen, und ich gehorsame ihr so offt und viel, daß ich über diesem Brieffchen schon etliche mal aufgestanden. Allein ich hoffe, daß ihre ungestüme Herrschafft über zwey Stunden nicht dauren soll. Solcher Gestalt dencke ich die Ehre zu haben meine Gebietherin nach Tische zu sehen. Ich bin

Meiner Frauen,

gehorsamster Knecht. ꝛc.

Der

Der 62. Brief.

Er berichtet Sie / daß er das Fieber bekommen.

Aus dem Frantzösischen des Paÿs.

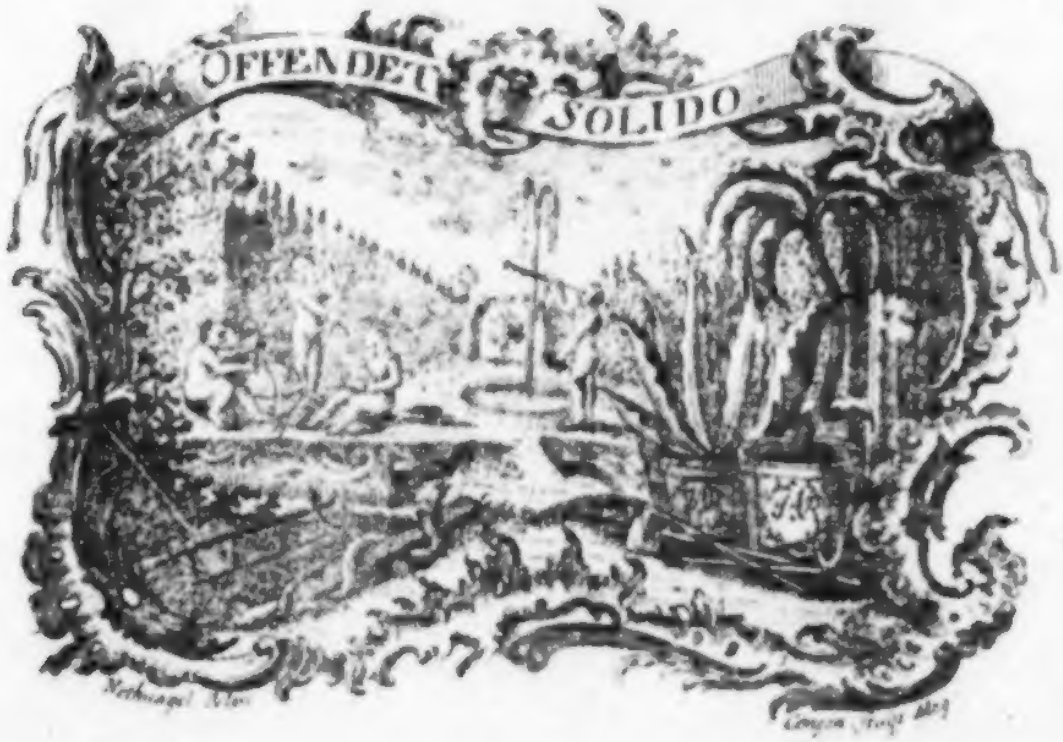
Meine Jungfer,

ICh bin verliebt, das wissen Sie. Ich soll mich schlagen, davon werden Sie wohl gehöret haben. Ich liege vor Gerichte, und das ist ihnen auch unverborgen: denn ich habe ihnen offt genug damit den Kopf zerbrochen. Demnach fehlte zu der Vollkommenheit meines Elendes nichts, als das Fieber, welches sich auch (dem Unglück sey Danck!) endlich eingestellet, und die Zahl meiner übrigen Hencker vermehret hat. Aus der Ordnung, nach welcher es seine Besuchung abgetheilt, erscheinet fast, daß es mich diesen Winter wohl nicht verlassen dürffte. Ich habe mich gleich damit getummelt, und ich schreibe dieses noch mit zittrender Hand und mit so verdrießlichem Hertzen, daß ich es Ihnen unmöglich recht zeigen kan.

* * *

Benjamin Neukirchs
Weyland Hochfürſtl. Brandenb. Onolzbachiſchen
Hof-Raths

Satyren
und
Poetiſche Briefe.



Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Auguſt Raſpe.
1757.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ein ächter Dichter iſt der vertrauteſte Freund der Tugend und des Wohlſtandes. Bald ſchwingt er ſich zum Erhabenen hinan; bald preißt er die Werke der Natur; bald verherrlicht er die Kinder der Tugend; bald geiſelt er die Thoren. Ihm iſt die Satyre das bequemſte Mittel, einem frechen Laſterhaften die Larve abzuziehen, und ihn in ſeiner wahren Geſtalt beſchämt darzuſtellen. Lächelnd predigt er dem Wollüſtigen; lächelnd demüthigt er den Stolzen; lächelnd überwältigt er den Geizhals und lächelnd ſagt er die Wahrheit. Ein ernſthafter Vortrag rührt gar ſelten diejenigen Gemüther, welche in Ausſchweifungen verwickelt ſind. Aber, die Satyre wird geleſen; man ſchämt ſich und die Beſſerung folgt.

Zur Beförderung der Tugend habe ich diese Gedichte herausgegeben, und sie werden fruchtbar an Siegen über die Thoren seyn. Ihrem Verfasser, dem seeligen Hofrath Benjamin Neukirch war das Kunststück eigen, die innere Beschaffenheit der Gemüther zu ergründen und das Fehlerhafte in wenig Worten beissend zu bestrafen. Er wußte bey Personen, die durch Geburt, Rang und Glück erhöht wären, vermittelst eines kleinen satyrischen Aufsatzes gleichsam scherzend mehr auszurichten, als mürrische Catones mit der ernsthaftesten Amtsmine bewerkstelligen konnten.

Dieser Nachdruck, diese Lebhaftigkeit herrscht überall in seinen Gedichten und macht sie so beliebt, daß ihr Werth unveränderlich seyn wird, ohnerachtet ihr Verfasser vor achtzehn Jahren verstorben ist. Ich habe mich um so viel leichter bereden lassen, diese Sammlung seiner Satyren und einiger Briefe zum Drucke zu befördern. Schon seit vielen Jahren ist

dies

dies der Wunsch aller Kenner gewesen. Ich entsinne mich, daß bereits in der Vorrede zum vierten Theile der Hanki-schen Gedichte eine solche Sammlung, wie gegenwärtig ist, verlangt wird.

Zu den Zeiten eines Hofmannswaldau und Hanke war der Neukirchische Name so angesehen, daß genannte Sammler einen erwünschten Abgang ihrer zusammen gerafften Schriften fanden, weil der Name eines beliebten Neukirchs unter etlichen Aufsätzen prangte. Sie rückten die meisten Stücke ohne Erlaubniß ihres Verfassers ein und diese strafbare Freyheit bewog ihn, selbst eine Sammlung solcher Gedichte zu veranstalten, die er seines Namens würdig achtete. Aus dem Titel, welchen er vorsetzen wollte, kan man seine Absichten errathen. Er war: „Benjamin Neukirchs bisher ungedruck-„te, theils auch wider Wissen und Wil-„len gedruckte, aber an vielen Orten ver-„besserte und von allen Anstößigkeiten ge-„säuberte Gedichte." Sie wurden auch

zusammen geschrieben, von ihm selbst durchgesehen und an vielen Orten verbessert. Sein Tod hat diese Ausgabe verhindert.

Durch einen glücklichen Zufall hat der Verleger J. A. Raspe sämmtliche Handschriften dieses Neukirchs erhalten. Der Abdruck der Satyren und einiger Briefe zeigt, wie sehr sich diese Ausgabe von den Stücken unterscheide, die in oben angeführten Sammlungen zerstreut und fehlerhaft sind. Es werden selten vier Zeilen ohne eine wichtige Veränderung vorkommen. Dies bezeugt die Sorgfalt, dies verherrlicht die Ehre des unsterblichen Verfassers. Viele Briefe sind noch gar nicht im Drucke erschienen und um so viel lesenswürdiger.

Der allgemeine Beyfall wird uns bewegen, seine sämmtlichen Gedichte nach der verbesserten Handschrift in einer vollständigen Sammlung heraus zu geben. Können wir an einer geneigten Aufnahme zweifeln? Frankfurt am Mayn, in der Ostermesse, 1757.

J. C. Rasche.

Innhalt.

I. Satyren. Seite

1. Auf einen neuen Doctor. 3.
2. Die zweyte Satyre. 7.
3. An den Herrn von Moliere. 15.
4. Wider die Reizungen der Wollust. 20.
5. Wider den Ehrgeiz. 32.
6. Wider den Geldgeiz. 43.
7. Aus dem Boileau die achte. 63.
8. Von der schlechten Erziehung der adelichen Jugend. 79.
9. Wider die Müssiggänger und Schwelger. 86.
10. An die Dichter. 94.
11. Wider den Verfasser selbst. 102.

II. Moralische Briefe der alten Philosophen.

1. Pittacus an den Crösus. 113.
2. Solon an den unglücklichen Crösus. 117.
3. Crösus an den Solon. 121.
4. Thales an den Solon. 125.
5. Pisistratus an den Solon. 129.
6. Solon an den Pisistratus. 131.
7. Heraclitus an den Democritus. 133.
8. Democritus an den Heraclitus. 136.
9. Diogenes an den Plato. 139.

10. Plato an den Diogenes. Seite 142.
11. Phryne an den Xenocrates. 145.
12. Xenocrates antwortet der Phryne. 146.

III. Troſt- und Ermahnungs-Briefe rechtſchaffener Chriſten.

1. Die arme Lucilia an den Timotheus. 149.
2. Thimotheus an die Lucilia. 151.
3. Die kranke Phöbe an den Theophilus. 154.
4. Theophilus an die Phöbe. 155.
5. Der verläumdete Hermes an den Jaſon. 158.
6. Jaſon an den Hermes. 159.
7. Der gefangene Simon an den Aquila. 162.
8. Aquila an den Simon. 165.
9. Manſuetus an den geſtürzten Aulus. 167.
10. Aulus an den Manſuetus. 169
11. Manſuetus an den Aulus. 171
12. Aulus an den Manſuetus. 173
13. Caphor über ſein böſes Weib. 174
14. Aemilius antwortet dem Caphor. 175
15. Tranquilla an den Diſcretus. 178
16. Diſcretus an die Tranquilla. 180
17. Aeſchylus an die Climene. 182
18. Climene antwortet dem Aeſchylus. 184

Satyren.

Die erste Satyre,

Auf einen neuen Doctor.

Zum öftern hab ich schon der Thorheit nachgedacht,
Warum die kluge Welt erkaufte Narren macht,
Und jüngst hat ein Athen, wo groſſe Männer leben,
Dir tummen Eſelskopf den Doctorhut gegeben.
Du biſt kein Philoſoph; als Weiſer thätest du
Diß andern, was du willſt, daß man dir ſelber thu
Du würdeſt deine Frau nicht, wie der Teufel, plagen,
Und, wie ein Lumpenhund, dich mit den Mägden ſchlagen.
Du biſt kein Weltmann nicht; dieweil du nicht verſtehſt,
Warum du deiner Frau zur linken Seite gehſt;
Das heiſt: Du ſollſt dein Weib nicht treiben, ſondern führen,
Und ſie mit Höflichkeit nicht mit Gewalt regieren.

Du bist kein Medicus, sonst nähmst du in der Pein
Ein treibendes Clistir für deine Würmer ein.
So hast du auch nicht viel in Gottes Wort vergessen,
Sonst würdest du dein Thun nach dem Gewissen messen.
Du bist auch kein Jurist, denn wer das Recht erklärt,
Der weiß wohl, daß das Weib nicht einen Mann ernährt,
Und daß, soll eine Frau der Haushaltung befehlen,
Man ihr die Krüge nicht muß aus der Kammer stehlen
Was Henker bist du denn? ::: Ein Narr, der nichts gelernt,
Ein Flegel, der nur drischt, was andre eingeerndt.
Und gleichwol bist du doch ein großer Doctor worden?
Erhabner Eselskopf! man kömmt nicht in den Orden,
Wo man bey dieser Zeit nicht Künste mit sich bringt,
Und, wenn die Kunst gebricht, von großer Zahlung singt.
Wie geht es denn nun zu? ; ; Das Geld hat dich erhoben;
Das Geld, das dir, wie Koth, oft in der Hand verstoben:
Das deines Vaters Fleiß mit großer Müh gehegt,
Und du schon, eh er starb, mit Schanden angelegt.
Drum fingst du nach der Zeit dich endlich an zu grämen,
Und dachtst, ich muß mir nur ein liebes Weibchen nehmen,
Die, weil ich armer Schelm in Büchern nichts gethan,
Und alles Geld verschluckt, mich noch erhalten kan.
Das Glücke war dir hold, du wurdest angenommen,
Dein Titel hat ein Weib nicht aber du bekommen.
Nun hast du, was du willst, du lebst, wie dirs gefällt,
Die Frau ernähret dich, ihr Vater schafft dir Geld;

Die Braten müssen dir fast in die Gurgel fliegen,
Du kannst den ganzen Tag im Bette schnarchend liegen
Der Kummer, welcher sich mit dir zu Tische setzt.
Hat diese Ruh gestöhrt, und deinen Stand verletzt;
Die Sorge ärgert dich, denn du bist, wie die Raben;
Du schaffst nichts in das Haus, doch willst du Fressen haben.

Und was ein andrer schafft, das soll für dich allein,
Und nicht, als wenn du willst, auch für den Nächsten seyn.
Voll muß dir deine Frau den Rachen täglich schütten,
Und dich noch, schöner Wirth, um jeden Groschen bitten,
Ja, sagen: „Lieber Mann, ich weiß wohl, daß das Geld
„ Dir aus der Tasche nicht wie Pregel-Erbsen fällt:
„ Ich weiß, du mußt es schwer und kümmerlich erwerben;
„ Allein erbarme dich, laß meine Strümpfe färben,
„ Und schicke meine Schuh bald zu dem Schuster hin:
„ So seh ich, daß ich noch dein liebes Weibchen bin.“
O großer Eselskopf! Ist das nicht zu beklagen?
Ein so beliebtes Weib muß deine Narrheit tragen.
Du bist mehr Katz und Aff, als einem Menschen gleich,
Die Lippen hängen dir, die Wangen werden bleich,
Das Kinn ist zugespitzt, gleichwie die Bauerhütte,
Die Nase kommt mir vor, wie eine Kramertütte,

In welche man ein Pfund Rosinen schütten kan;
Dein Gang ist abgeschmackt, und jedes Wort zeigt an,
Daß du ein garstig Thier in deinem Busen trägest:
Und dennoch brummest du, wann du dich schlafen legest;
Du brummest, wann du wachst; du brummest, wann du stehst;
Du brummest, wann du frißt, du brummest, wann du gehst,
Und suchest deine Frau dem Tadel auszusetzen,
Und sie kan alle Welt, nur dich nicht recht ergetzen;
Sie, die von hinten zu dem Wohlstand schöner scheint,
Als du, wenn gleich die Kunst dich auszuschmücken meint,
Wenn du im Garten gehst, wo muntre Brüder stutzen.
O! dürfte dir der Tod den plumben Körper putzen!
Ach schade! daß dein Weib so treu und ehrlich ist,
Und daß du armer Schelm nicht längst ein Hahnrey bist.
Wie artig würde dir das Hirschgeweihe stehen?
Jedoch, was laß ich dich hier deine Thorheit sehen?
Du bleibest, wer du bist, und unsers Nachbars Hund
Wird seinen Rüßel eh an einen Jungfer-Mund,
Und sein gekraustes Haar in Gold und Seiden kehren;
Denn dein erstarrter Kopf wird nie den Wurm verzehren.
Ihr Musen! was habt ihr in eurem Rath gedacht,
Als ihr ein solches Thier zu einem Doctor macht?
Ach! hört doch einmal auf der Erden vorzulügen,
Sonst wird der beste Mann kein schönes Weibchen kriegen.

Die

Die zweyte Satyre.

Damon, der groſſe Mann, hat ſeit geraumer Zeit,
Durch ſeinen ſanften Scherz ſo Hof als Stadt erfreut;
Damon, der ſich bisher in grobe Tücher kleidet;
Im Winter Kält und Froſt, im Sommer Hitze leidet;
Und deſſen trockner Leib und hungrige Geſtalt
Den Lobſpruch ſehr beſchimpft, der aus den Liedern ſchallt,
Damon wird endlich ſatt, ſein Gütchen zu verſchwenden,
Und ſo viel ſauren Schweiß an einen Reim zu wenden.
Dadurch er nichts verdient, wol aber in Gefahr,
In Schulden, um ſein Kleid und alles kommen war,
So daß er nichts bey ſich als ſeinen Kummer führte:
Drum ſucht er Fried und Ruh, die er doch nirgend ſpührte,
Und ſann Verzweiflungsvoll auf einen wüſten Hayn;
Dort ſollt ſo Rath als Knecht ihm nicht mehr ſchädlich ſeyn.

Bevor die krumme Hand der ihm verhaßten Rechte,
Ihn in das finstre Loch des Kerkers werfen möchte;
Es müßte Damon gar um sich beschimpft zu sehn,
Bey seiner Lorbeerpracht im grünen Hute gehn.

Jedoch indem er schied, ganz blaß und abgezehret,
Als einer, den die Last der Sünde noch beschweret,
Zur letzten Fastenzeit: so sah er auf sein Haus
Und stieß voll Grimm und Feur noch diese Wörter aus:

Es wird in dieser Stadt, wo Phöbus stets gewohnet,
Verdienst und Klugheit nicht, wie ehedem, belohnet;
Weil die Poeten ganz von Gott verlassen sind,
Und man hier weder Scham, noch wahre Tugend findt;
Laßt uns nun einen Ort in hohlen Felsen suchen;
Da darf kein Häscherknecht, kein Scherche auf uns fluchen,
Und weil wir ohnerhört zum Sitz der Gottheit schreyn,
So laßt der Zeit zu trotz uns einst verborgen seyn,
Dieweil noch meinen Fuß kein schwerer Fessel drücket;
Dieweil sich nicht mein Leib für grauem Alter bücket,
Mein Gang, gleichwie zuvor, noch alle Schritte mißt,
Und meines Lebens Rest nicht ganz verſponnen ist.
Mir ist kein bessrer Rath in meinem Stand zu geben;
Es lebe Görg allhier, Görg lan hier freudig leben;

Ihn

Ihn hat die Million, die sein Betrug erschnellt,
Aus einem Pfaff und Knecht in Grafen-Rang verstellt.
Es lebe Jacob hier, der durch sein kluges scheeren
Uns noch mehr schaden wird, als Pest und Krieg, gebähren;
Er hat die Renten gar ins A, B, C gebracht,
Und einen Band daraus, wie Calessin, erdacht;
Er herrsch in dieser Stadt! Er kan mit Rechte lachen.
Ich aber in Paris, was sollt ich doch hier machen?
Ich bin nicht auf Betrug und Falschheit abgericht;
Und wär ich es auch gleich, s s nein, lügen mag ich nicht.
Ich kan den Uebermuth der Narren nicht verschweigen,
Für welchen andre sich des Soldes wegen beugen:
Ich schreibe kein Sonnet mit Schmeicheln in die Welt,
Und wen ich leben will, den lob ich ohne Geld.
Für ein so schlechtes Amt bin ich zu hoch gebohren;
Mein Geist ist etwas stark und bäurisch abgejohren;
Ich sage, wie es ist. Ein Sieb nenn ich ein Sieb,
Ein Kätzchen eine Katz, und Rolet einen Dieb.
Verliebten weiß ich nichts geschicktes auszusinnen,
Ich kan auch nicht die Kunst, die Mädchen zu gewinnen,
Und leb in dieser Stadt so einsam und verzagt,
Als ein halbtodter Leib, den die Verstopfung plagt.

Wer aber, wirfft man ein, heist solche Tugend lieben,
Die man sonst nirgends sieht, als in Spitälern üben?
Die Hoffart stehet nur bey Guth und Gelde fein,
Ein Armer aber muß zum dienen willig seyn.
Durch Kuppeln kan ein Mann so Noth als Hunger schwächen,
Den Einfluß und die Macht der falschen Sterne brechen;
Durch Kuppeln hebt das Glück bey dieser harten Zeit,
Auch Schreiber, wenn es will, zur höchsten Herrlichkeit.
Itzt ist die Tugend gar vom Schicksal unterdrücket.
Ein Schulfuchs triumphirt und wird empor gerücket.
Der, hätt er öfters nicht durch falsche Wissenschaft
Das Ebne krumm gemacht, und durch der Stimmen Kraft
Das arme Land gepreßt, wol sonst an seinem Wagen
Selbst würde Kutscher seyn und Liebereyen tragen.
Ich weiß wol, daß die Furcht, von wegen dieser That,
Erst neulich einen Mann von uns entrissen hat:
Allein die Taxe hat ihn nur umsonst geschrecket;
Man wird ihn wieder bald mit fremder Pracht bedecket,
Und Räuberey geschickt durch alle Gassen gehn,
Und Gott, der ihn doch haßt, verzweiffelt tadeln sehn.
Indeß, daß Pelletier den todten Knochen gleichet,
Und stets von einer Thür zur andern betteln schleichet,

Der

Der doch die Kunst versteht, die jeder Kluger ehrt;
Ein Monmaur hatte sie sonst in Paris gelehrt.

Zwar unser König zieht zu unserm großen Glücke
Den schwachen Phöbus noch vom Hospital zurücke,
Erhält ihn für dem Fall und wirfft bey Krieg und Ruh
Den Musen offtermals geneigte Blicke zu.
Man weiß, daß dieser Held bloß nach Verdienst erhebet:
Was aber hilft August, wo kein Mecänas lebet?
Wer wollte sich doch wol bey meiner schweren Pein
So tief erniedrigen und meine Stütze seyn?
Und wär auch dieses gleich; wie bräch ich durch den Haufen
Der Reimer, die ihn meist aus Hunger überlaufen,
Die stets die ersten sind, wo seine Hand sich rührt,
Und stehlen, was doch oft dem letzten nur gebührt;
Gleichwie die Wespen thun, die selber nichts verdienen,
Und doch den Honigseim der Arbeitsvollen Bienen
In ihren Rachen ziehn. Darum habt gute Nacht
Gewinnste, weil ihr nur Verwegne glücklich macht.
Amandus hatte nichts als seine Kunst zum besten,
Sein Guth und Erbtheil war ein Rock mit einer Westen;
Ein Blat, wo Fiat stund, ein Bett, ein Stümpfchen Lichts,
Und endlich kurz gesagt: Amandus hatte nichts.

Als er ermüdet war sein Leben so zu führen,
Dacht er durch dieses nichts dem Glücke nachzuspühren.
Und kam zu einer Zeit bey Hofe, voller Wahn,
Mit einer ganzen Last von schönen Versen an.
Wie lief es aber ab? Er kam mit Schimpfe wieder,
Warf voller Schand und Spott sich auf das Bette nieder,
Und seufzte, bis zuletzt das Fieber und der Gram,
Noch eh er Hungers starb, ihn von der Erde nahm.
Poeten waren zwar vor dem bey Hofe mode;
Heut aber schmecken sie der Welt nach Narrenfode.
Schreib einer noch so klug, und mit der größten Müh:
So hat er doch nicht mehr das Glück des Angeli.

Was soll ich einstens thun mein Elend bald zu enden?
Soll ich mich vom Parnaß zu Bartols Schriften wenden?
Und Louets Buch durchgehn, das so viel Zänker macht?
Wie? oder soll ich gar in einer langen Tracht
Den Advocatensaal mit meinem Rocke kehren?
Schon dieses bloße Wort kan meinen Muth verzehren.
Ich sollt ein Anwald seyn in dieser wilden Stadt?
Wo die Gerechtigkeit längst ihren Abschied hat;
Die Unschuld betteln geht; Hier will bey tausend Rechten,
Ein jeder mit Gewalt das Unrecht dreust verfechten;

Wo man das schwarze weiß, weiß schwarz zu machen sinnt;
Wo Patru weniger, als Mazier gewinnt,
Und Zungendrescher oft den Cicero beschämen?
Ha! eh ein solcher Schluß soll meinen Sinn einnehmen,
Eh soll auf Sanct Johann das Wasser, Eis und Stein,
Arnaud ein Hugenott, Pavin ein Heuchler seyn.
Wolan! es sey gewagt, die Gegend zu verlassen,
Wo Glück und Redlichkeit sich unaufhörlich hassen:
Wo Laster, Schand und List mit voller Macht regiert,
Die Falschheit Kron und Schwerd, Betrug den Zepter führt:
Wo man die Wissenschaft verfolgt, und drückt, und plaget,
Und als ein Hurenkind von Haus und Hof verjaget:
Wo man nur darauf denkt, wie man frech stehlen will:
Wo alles mich verdreust: wo ſ ſ ſ doch ich schweige still.
Wer ist nun wol so kalt? Man muß bey groben Sünden,
Wenn man sie täglich sieht, gerechten Zorn empfinden?
Wir müssen, wag ich mich mit Ernst sie durchzuziehn,
Auch ohne Phöbus Kraft die besten Reime blähn?
Nein, Nein, so oft sich hier des Dichters Werke zeigen,
So darf man nicht, wie sonst, den Helicon besteigen:
Apollo darf auch nicht erst unser Helfer seyn;
Denn was er sagen kan, giebt schon der Eifer ein.

Sieh

Sieh da, ſpricht mancher hier, du fängeſt an zu raſen.
So hohe Redensart ſchmeckt nach gelehrten Haſen;
Geh auf die Kanzel hin, und jückt dich ja das Maul,
So mache dort das Volk durch deine Reden faul.
Da kannſt du, was du willſt, gut oder übel ſprechen.

So ſchwatzt ein blinder Narr, den meine Schriften ſtechen,
Der bey der Thorheit ſich ganz klug und ſicher macht,
Wenn er durch ſeinen Spott mein ernſtes Thun verlacht,
Der bald den Himmel pocht, bald wie die Fröſche zittert.
Der Gott nicht eher kennt, bis er ein Fieber wittert,
Und keine Hände ringt, als wenn es knallt und blitzt;
So bald es aber klar, ſchon wieder ſpottend ſitzt.
Denn daß ein ſolcher Menſch, alsdann zu denken pflege,
Daß Gott durch ſeine Macht den Bau der Welt bewege,
Und daß nach dieſer Zeit ein ander Leben ſey,
Wird er zum wenigſten bey ſeiner Prahlerey,
Doch mündlich nicht geſtehn: ich aber, der ich gläube,
Daß keine Seele ſterb und Gott den Donner treibe,
Befinde, daß ich mich von hier entfernen ſoll.
Den Thoren weich ich aus. Paris, gehab dich wohl!

Die

Die dritte Satyre,

An den Herrn von Moliere.

Berühmt und seltner Geist, der wegen seiner Gaben
Nicht weiß, was ihrer viel für Müh im Dichten haben.
Für dem Apollo selbst muß seinen Schatz ausstreun
Und der gar wohl versteht, was gute Verse seyn.
Erfahrner Held in dem, was Witz und Kunst ergründet,
Moliere, sage doch, wie man die Reimen findet.
Man schwüre, wenn du willst, so liefen sie dir nach;
So gar fließt jeder Vers dir sonder Ungemach.
Du darfst nicht allererst viel in Gedanken träumen,
Was deine Feder schreibt, sind Beyfallswerthe Reimen:
Mir aber hat der Wahn und eine blinde Macht
Zur Strafe, wie es scheint, die Reimsucht zugedacht,
Daß ich mich um ein Lied oft nur umsonst erhitze.
Ich suche mehr, als du; ich sinne, denk und schwitze,
Und spare weder früh noch Abends meinen Fleiß;
Doch sagt das Herze schwarz, so spricht die Dinte weiß.

Red

Red in Gedanken ich von einer Hoffigure
So reimt mein Federkiel darauf den Abt von Pure.
Fehlt mir ein großer Mann und Dichter in dem Schluß,
So spricht der Reim Kainant, an statt Virgilius.
Mit einem Wort: Ich mag mich hin und her bewegen,
So lauft mir dennoch stets das Widerspiel entgegen,
Weil ich mit aller Müh nun nichts ersinnen kan,
So denk ich weiter nicht für Schmerz und Eifer drau,
Verfluche mit Verdruß die Geister, die mich treiben,
Und schwöre tausendmal, nicht mehr ein Wort zu schreiben.
Doch hab ich lange Zeit den Musengott verflucht,
So find ich oft den Reim, wo ich ihn nicht gesucht.
Alsbald durchdringt die Glut von neuem meine Glieder:
Ich nehme, doch mit Zwang, Papier und Dinte wieder,
Vergesse meinen Eid, und warte sonder Ziel,
Bis wieder nach und nach ein Verschen kommen will.
Ach wäre doch mein Geist nur nicht so unbescheiden,
Und könnte wenigstens ein hartes Beywort leiden;
So wär ich auch vielleicht wie andre Wörterreich;
Denn alles gälte mir alsdann in Reimen gleich.
Nennt ich die Rosilis, der Erden Lust und Wonne,
So setzt ich gleich darauf: schön, wie die liebe Sonne.
Erhöb ich aber gar in Versen einen Held,
So sprach ich Augenblicks, das Wunder dieser Welt.

Und

Und also dürft ich nur von lauter Wunderdingen,
Von Himmel, Stern und Licht und seltner Schönheit singen:
Und wenn ich nur fein oft so stolze Wörterpracht
Hätt ohne Müh und Kunst im Dichten angebracht;
Ja, wenn ich noch dazu der Sylben Ton verletzte,
Und bald ein Wörtchen hier, das andre dorthin setzte,
So könnten, träf es gleich auch nur in Stücken ein,
Doch meine Verse leicht Malherbens ähnlich seyn.
So aber will mein Geist sich, leider! nicht bequemen,
Er mag zum Schlusse nichts, als was sich schicket, nehmen,
Und kan unmöglich sehn, daß meine Redensart,
Sich mit der Zeile bloß des Reimes wegen paart.
Wenn er vier Worte sagt, läßt er nur eines bleiben;
So daß ich oft mein Werk muß zwanzig mal umschreiben.

Verflucht sey doch der Mann, der bloß aus unbedacht
Die ersten Regeln hat im reimen aufgebracht:
Der seiner Reden Kraft in Zahlen eingeschränket,
Und sie nebst der Vernunft in solcher Noth versenket!
Wär dieses Handwerk nicht, was hätt ich für Gewinn?
Die Tage liefen mir voll süßer Stunden hin:
Ich dürfte nichts mehr thun, als singen, trinken, lachen,
Und wie ein Domherr mich nach Willen lustig machen.

Ich könnte ruhig seyn, bey Zeiten schlafen gehn,
Bey Tage müßig seyn und ohne Sorgen stehn.
Und weil mein Herz ohndem zum Grame sich nicht schicket,
Ein Feind der Mißgunst ist, der Ehrsucht niederdrücket,
Die stolze Gegenwart der großen Herren scheut,
Und der Fortuna nicht im Louvre Weyrauch streut.
Wie glücklich wär ich doch, wenn meine Ruh zu stöhren,
Nur das Verhängniß mich nicht hätte reimen lehren.

Allein, seitdem der Wahn den diese Pest gebiehrt,
Durch seinen Nebel mir den Zug der Sinnen rührt,
Und ein verdammter Geist, bloß seinen Spott zu treiben,
Mich auf den Schluß gebracht, recht wohl und rein zu schreiben:
So sitz ich Tag für Tag bey meinem Werke still,
Verändre dies und das, was sich nicht reimen will:
Flick an und streiche weg, und heb oft an zu fluchen,
Daß mich die Musen nicht, wie Pelletieren, suchen.
Beglückter Scuderi! du schwitzest nicht, wie wir,
Und bringest monatlich ein neues Werk herfür.
Zwar deine Schriften sind nichts als gemeine Lieder
Ohn Arbeit, ohne Kunst, und der Vernunft zuwider:
Allein, sie treffen doch, was man auch sagen kan,
Viel Narren zum Verkauf und auch zum lesen an.

Und endlich, wenn der Reim am Ende richtig klinget,
Was ist es denn nun mehr, ob der Verstand sich zwinget?
Der ist in Wahrheit wol rechtschaffen arm und blind,
Der seinen freyen Geist an Kunst und Regeln bindt.
Ein Narr hat tausendmal mehr Lust in seinem Dichten,
Er darf sich, wenn er reimt, nach keinen Wörtern richten,
Liebt alles, was er macht, und bildet selbst sich ein,
Daß er und seine Schrift die größten Wunder seyn.
Allein, ein hoher Geist sucht nur umsonst auf Erden,
In dieser schweren Kunst vollkommen klug zu werden.
Er ist stets mißvergnügt ob dem, was er verricht,
Gefället aller Welt, nur bloß sich selber nicht;
Und da ein jeder Mensch ihn preisen muß und lieben,
Wünscht er zu seiner Ruh: er hätte nichts geschrieben.

Drum bitt ich nochmals dich, du Fürst der Dichterey,
Moliere, bringe mir die Kunst zu reimen bey:
Ist aber dieses dir unmöglich mir zu zeigen,
So lehre mich die Kunst im reimen gar zu schweigen.

Die vierte Satyre,

Wider die Reizungen der Wollust.

Die Wollust trat vordem schon in den Götterorden,
So bald Sardanapal zu einem Weib geworden,
Als man in Persien in geiler Frauen Schoos
Der Prinzen beste Zeit zur Tapferkeit verschloß;
Als Griechenland die Kunst der Ueppigkeit erfunden,
Und Nächte, wie der Tag, mit Fabeln hingeschwanden;
Als das verkehrte Rom sich in sich selbst ergetzt,
Und Tonnen Goldes oft in Speisen aufgesetzt;
Gleichwol war der Geschmack von ihren theuren Zungen
Noch in das Männerherz der Teutschen nicht gedrungen.
Man aß noch, was das Land in seiner Schoos gebah
Man trank, was der Natur nicht überlegen war.
Ein selbst erlegtes Wild, ein fetter Rinderbraten,
Ein Kuchen, durch den Fleiß der Weiber gut gerathen,
Ein Schunken, dem der Rauch die Seilheit abgezehrt,
Ein Apfel, den man nicht durch fremde Kunst verkeh

Ein brauner Gerstensaft, und dann die Kost der Reben,
Die uns der Moselstrom, der Rhein und Neckar geben,
Die man in Frankenland, in Meissen ausgepreßt,
Und nun ein Diener oft den Jungen überläßt;
Das war nach Väterart und hergebrachter Weise,
Der Großen bester Trank, der Reichen Hochzeitspeise;
Und ob der Teutsche gleich durch das zu weite Maaß
Der trunknen Redlichkeit, sich selber oft vergaß,
So hatte die Natur doch nicht die Kraft verlohren,
So wurde doch, wie itzt, kein Zwerg als Prinz gebohren.
Man hielt oft klugen Rath bey Kannen voller Wein:
Die Weiber waren mehr, als itzt die Männer seyn.
Sie wußten für das Land zu rechter Zeit zu schweigen,
Sie konnten in der Noth auch Muth und Feuer zeigen.
Die Unzucht ward noch nicht Galanterie genannt,
Der Ehebruch war kaum, dem Namen nach bekannt.
Ein Mädchen freyte nicht leicht unter zwanzig Jahren,
Die Männer wußten sich bis dreyßig hin zu spahren,
Und ward ein Paar vermählt, so war der Tag darauf
Nicht gleich ein Scheidungstag, und kein verneuter Kauf.
Man liebte bis ins Grab, und was der Mund versprochen,
Das ward nie von der Frau, nie von dem Mann gebrochen.
Die Kräme waren nicht mit Zeugen ausgespickt,
Die man von Rhodan her und von der Seine schickt.

Ein Tuch, dazu das Garn die Weiber selbst gesponnen,
Ein Leder, das der Mann durch seinen Pfeil gewonnen,
Das war auch beyder Kleid: Und also ward das Geld
Den Kindern, und durch sie den Enkeln zugestellt.
Allein, nachdem der Mensch die Wissenschaft ergründet,
Wie man durch fremde See die Wucherwege findet;
Wie man aus China her den theuren Porcellan,
Aus Ceilon Magenfeur und Pfeffer hohlen kan;
Da man den Zimmet nun und kostbare Muscaten,
Das süße Zuckerrohr, die Säfte von Granaten,
Den theuren Alicant, den Zundervollen Seck,
Und alles, was uns nur nach geiler Erde schmeckt,
Mit ganzen Haufen bringt, mit Haufen auch verschlinget,
Und vieles noch dazu durch falsche Kunst erzwinget;
So legt auch die Natur mit ihren Kräften ein.
So sind die Männer das, was erst noch Kinder seyn.
Und da das Krämervolk sich wie die Raupen mehret,
Der Moden neuer Glanz den Pöbel auch bethöret,
Ein Bürger schon veracht, was Grafen vor geziert,
Ein Freyherr sich erkühnt, was Fürsten nur gebührt,
Und Fürsten, die durch Schuld aus allen Aemtern weichen
Doch durch geborgtes Guth dem Pracht des Kayser
gleichen.
Man hat durch hohen Witz das Kunststück ausgedacht,
Wie man der Berge Mark zu Spinneweben macht;

D

Da ein gebrämter Knecht, der nur den Zaum beweget,
Oft halbe Centner Gold an seinem Wamse träget,
Und jeder Pinsel schon, den nur ein Pfuscher führt,
Das kostbare Metall an Holz und Eisen schmiert;
So ist das edelste den Bergen ausgesogen,
So ist der Reichthum fort, das Gold davon geflogen.
Ja, da man endlich gar auch die Vernunft verliehrt,
Und halbe Knaben schon in fremde Länder führt,
Eh' sie das A, B, C, der Sitten noch begriffen;
Und da die süsse Brunst in Opern vorgepfiffen,
Der Unschuld letzte Kraft durch Schmeicheley verzehrt,
Das Herz zu Wachse wird, und in ein Weib verkehrt,
Die Tugend schon zu Rom auf schwachen Füßen stehet,
Und endlich zu Paris in uns zu Grabe gehet;
Da alles, was daselbst nur in die Ohren dringt,
Nach frecher Unvernunft und Spötterlehren klingt:
Was Wunder ist es dann, wann diese Lustsyrenen
Bey ihrer Wiederkunft mit gleicher Stimme tönen?
Wenn man die Weiberlust für Scherze kluger Welt,
Und eine keusche Frau für eine Närrinn hält.
Wenn tausend Kinder kaum die rechten Väter nennen,
Und tausend Väter nur die ächten Kinder kennen.
Halt inne schreyt man hier, unsinniger Poet!
Man sieht wohl, daß der Kopf dir in der Presse steht,

Die Weine hat man dir mit Tropfen zugemeſſen,
Dir hat kein zartes Kleid an deiner Haut geſeſſen,
Daß du noch immer nicht die Reimerey vergißſt,
Doch aber nicht verſtehſt, was ſchön und artig iſt.
Soll man den kranken Mund an wilden Aepfeln weiden?
Soll ſich ein reicher Mann in Bärenhäute kleiden?
Und ſchreibſt du Königen in ihrer Luſtbegier,
Nach deiner Phantaſey Recht und Geſetze für?
Die Welt iſt viel zu klug. Erſpahre deine Grillen,
Sonſt wird man dir das Maul mit Pfeffernüſſen ſtillen.
Gemach! gemach! mein Freund! Ich ſchelt und tadle nicht,
Daß ein verwöhnter Mund nach ſeinem Magen ſpricht;
Daß man, da die Natur ſchon im Verderben ſtecket,
Den ſterbenden Geſchmack durch Schneppenmiſt erwecket;
Und daß, wann erſt die Glut der mittlern Jahre ſinkt,
Man wieder neue Kraft aus Unger-Reben trinkt.
Ich gebe gerne zu, da alles Moden hecket,
Daß ſich ein Großer auch mit Gold und Silber decket,
Daß ein Gelehrter ſich, gleich einem Handelsmann,
In ein Hyberniſch Tuch, in Seide werfen kan;
Es kan, was Müh und Fleiß auf den Sudeter weben,
Auch um die flache Stirn von Burgertöchteru ſchweben;

Ja

Ja, ich verdamme nicht, daß man bey Hofe scherzt,
Und lachend niederschlägt, was das Gemüthe schmerzt;
Daß Fürsten, wenn sie früh für Land und Leute sorgen,
Des Abends ihre Ruh von Kartenblättern borgen;
Daß ein geweckter Kopf bey der so klugen Welt,
Die Damen voll Affect, doch züchtig unterhält;
Daß aber auch ein Mann, der bey der Elle stöhnet,
Und das Gewissen so, wie seine Zeuge dehnet,
Auf seine Tafel setzt, was mancher Fürst entbehrt,
Die geilen Glieder noch mit Austersuppen nährt,
Und alles, was sein Raub und sein Betrug erschwellet,
In Säfte von Burgund und Tinter-Weine fället;
Daß auch ein Knabe schon, dem noch die Ruthe winkt,
Iberens starkes Feur in seine Kehle schlingt;
Das Schneiders Kinderchen sich mit Damasten tragen,
Den aufgeschwänzten Rock in steife Falten schlagen;
Ein christlich Judenweib mit theurer Schnecken Pracht
Viel Damen von Geburt zu Bettelpuppen macht;
Daß nunmehr der Franzos in alle Häuser dringet,
Und auch der Mägde Fuß nach seinem Leisten zwinget;
Das Wort Galanterie die Scham zu Grabe trägt;
Ein dreyzehnjährig Kind von Liebe sich bewegt;

Und man dem Blute schon den Zaum so weit verhänget,
Daß man die Mutter selbst zum Spiel mit Töchtern menget;
Das ist es, was mir oft im Herzen weh gethan,
Was die Natur verwirft, und keiner loben kan.
Ich merke wohl mein Freund, daß dich der Zorn erhitzet,
Und die gefaltne Stirn in tiefen Grillen sitzet;
Was soll der Stacheltext? Wirfst du dagegen ein,
Es kan ein Nesselbusch bey Rosenstöcken seyn.
Soll man ein fettes Feld für dürren Sand verhandeln,
Und jeden Distelstrauch in schwangre Saat verwandeln?
Längst hat uns die Vernunft zu unsrer Scham entdeckt,
Wie weit sich das Gefühl der Sterblichen erstreckt;
Wie sich der schwarze Mohr, der Mexicaner kleidet;
Wie man die Feuchtigkeit von dem Geblüte scheidet,
Und durch ein brennend Kraut, das man durch Rauch bewegt,
Der kalten Mitternacht die Schärfe niederschlägt;
Wie man die Trunkenheit mit der Vernunft verbindet,
Durch angewärmten Thee die Sinnen wieder findet;
Der sinkenden Natur durch Chocolade Kraft,
Und Limonade Trank verneute Triebe schafft;
Kan man nicht Kasten Geld in flatternden Papieren
Von Leipzig und von Rom bis an den Tagus führen?

Die

Die Moden zeigen uns der Alten Unverſtand,
Die einen Bänderkram oft an ein Kleid gewandt,
Den nett gewebten Zeug mit vieler Kunſt zerſtickten,
Und das geriſſne Loch mit Schaden wieder flickten.
Die Reiſen ſchleifen uns die rauhen Sitten ab,
Die uns ein alter Wurm noch in der Schule gab;
Sie lehren uns die Welt und auch die Herzen kennen,
Sie ſuchen den Verſtand von Einfalt abzutrennen.
Das Auge fördert hier der Denkungskraft den Lauf,
Der Stral des Geiſtes weckt die müde Tugend auf,
Und beyde machen nun, nachdem ſie ſich vermählet,
Daß man die Teutſchen nicht zu den Barbaren zählet.
Durch fremde Nahrung nimmt der Menſch an ſeiner Ruh,
Durch fremden Nebengeiſt auch am Verſtande zu;
Und wen der ſüße Zug der Liebe nicht getrieben,
Wird ſelten in das Buch der Großen eingeſchrieben.
Wo war der Teutſchen Witz, da man noch Bohnen aß,
Und alle Menſchenkraft nach Büffelſtärke maß?
Die Männer ähnlichten des Goliaths Verwandten,
Und was ein Weib gebahr, glich wilden Elephanten.
Allein, wie man den Feind auch durch die Flucht beſiegt,
Zu rechter Stunde ſchläft, zu rechter Stunde kriegt,

Ein

Ein dreyfach ſtärker Heer durch Mißverſtändniß ſchläget,
Den allzuſchweren Krieg durch Federn niederleget;
Wie man das Völkerrecht zu ſeinem Vortheil kehrt,
Den hungrigen Verſtand durch kluge Bücher nährt,
Der Erde ganzes Bild in engen Blättern zeiget,
Durch tiefe Wiſſenſchaft zur Sonnenkugel ſteiget,
Und alles, was die Welt erſchrecket und ergetzt,
In einem jungen Held vereint zuſammen ſetzt;
Das hat der Grieche wohl, und Rom in ſeinen Landen,
Jedoch, zu beyder Zeit der Teutſche nicht verſtanden;
Nein, und auch nicht die Kunſt, wie man den Freund betriegt,
Wie man ſich in der Noth wie Regenwürmer ſchmiegt,
Im Munde Honigſeim, im Herzen Galle führet;
Wie man das krumme Recht mit Gold und Silber ſchmieret;
Für einen Eymer Wein der Wittwen Häuſer kauft,
Durch einen Kuppeldienſt den Weg zur Ehre lauft;
Zum Wucher Gelder borgt, von den Geborgten lebet,
Und ſich durch fremden Schweiß zum Ritterſtand erhebet.
Jedoch ich gebe zu, daß, was die Klugheit heißt,
Sich in den Kindern nun, ſo wie ein Strom, ergeußt;
Daß ſie durch ſüßen Wein dem Vater zugefloſſen,
Daß ſie des Vaters Witz der Mutter eingegoſſen.

Wo kommt es aber her, daß dieſe weiſe Zucht
Der Tugend wahren Steg auf Nebenwegen ſucht?
Daß ſie ein Leben kürzt, das ſie erhalten ſollte?
Daß ſie ein Guth verzehrt, das ſie verwalten wollte?
Daß ſie die Zeit verſpielt und den Verſtand verrückt?
Und ihrer Seelen Kraft in der Geburt erſtickt?
Heißt dieſes klug gelebt? Wann wir den armen Magen,
So wie ein feindlich Schloß, mit Feuermörſern plagen;
Und der Getränke Glut, der Speiſen geile Macht
Und alles, was die Kunſt zum Morden ausgedacht,
Stets wie ein ſiedend Oehl in das Geäder fähret,
Und das gehäufte Salz der Glieder Mark verzehret,
Das durch erregte Pein in der entbrannten Haut
Sich eine Folterbank aus Menſchenknochen baut?
Iſt das ein kluger Wirth, der den ererbten Segen,
An Mauerdecken weiß, an Spiegel anzulegen?
Der ſeine Iſabel mit Wolluſt unterſtützt,
Auf Schwanenbetten ſchläft, auf Purpurküſſen ſitzt;
Mit Schmeichelfreunden oft ein ganzes Haus verſchwendet,
Und das geerbte Guth an Tockenkleider wendet;
Den kaum erſparten Reſt in Kupfergruben ſenkt,
Der Wittwen aber kaum mit Spötterey gedenkt;
Bey friſcher Saitenluſt auf keine Armen höret,
Und endlich ſelbſt die Zahl der Bettlenden vermehret?

Heißt

Heißt das die Zeit genutzt? Wenn man die Federn brückt,
Bis uns der Glocken Sturm die Faulheit vorgerückt?
Wenn sich der Schatten schon im Mittagspuncte rühret,
Eh Margaris die Last der Glieder eingeschnüret;
Wenn man der Stunden Werth nach seiner Tafel mißt,
Und wann die Tafel weicht, schon wieder durstig ist?
Durch mästenden Kaffee den fetten Körper pfleget;
Durch fremden Blätter Rauch sich neue Qual erreget,
In abgekühlter Luft an Früchten sich ergetzt,
Bey stillem Lomber sich zum Plaudern niedersetzt,
Und jeder Augenblick uns, wie das Fieber, schrecket;
Der nicht nach neuer Lust und frischer Sünde schmecket?
Heißt das Verstand gebraucht? Wann man aus Ueppigkeit
Auf Speisen Narrenscherz statt guter Würze streut?
Wenn wir den Tugendweg durch lüsterne Romanen,
Den Weg zur wahren Treu durch falsche Lieder bahnen?
Wenn, was ein Operist mit teutscher Kehle singt,
Der rasenden Vernunft doch nach dem Himmel klingt,
Und durch gereimte Kunst der Jugend nur im Lieben
Zur Sittenregel wird, was Francian geschrieben?
Ist das der Seelen Ruh, wenn sie bey solcher Last
Kaum einmal Odem hohlt, und ein gezwungner Gast

Des

Des frechen Körpers iſt? Wenn ſie von Band und Ketten
Sich gerne retten will. Wird ſie ſich wol erretten?
Wenn ſie viermal im Jahr die Beſſerung verheißt,
Vier Stunden aber drauf mit Schrecken ſie zerreißt,
Und endlich, wenn das Fleiſch ſich auf den Thron erhebet,
Nur als ein Sclav erſeufzt, und ſich in ihm begräbet?
O abgeſchmackter Thor! geh zu den Thieren hin,
Und brich durch ihren Witz den magern Eigenſinn;
Lern alten Hirſchen ab, wie ſie das Gift vermeiden,
Sieh Seidenwürmern zu, wie ſie die Menſchen kleiden;
Der Bienen wahrer Fleiß hat Stunden und Verſtand
Für ſich und auch für dich zum Nutzen angewandt!
Geh, frage doch einmal das Volk der wilden Mohren,
Ob ſie der Seelen Tod für ihren Gott erkohren?
Trifft dann die Wahrheit nicht mit meinen Worten ein,
So komm, und lehre mich. Ich will dein Schüler ſeyn.

Die fünfte Satyre,

Wider den Ehrgeiz.

Mein Sohn, bist du wie ich, so geh den Weg der Ehren,
Laß dir durch nichts den Muth zum Königsthrone stöhren,
So sprach ein welker Greiß, der an dem Tagus saß,
Und voller Majestät von Bettelbrocken aß.
Sein Wahn klung hoch genug. Es waren diese Grillen
Bey steter Hungersnoth mit Brosamen zu stillen;
Wer aber tilgt in uns das Fieber der Vernunft?
Ein jeder Tag vermehrt die kluge Narrenzunft.
Je mehr wir der Natur zum Untergange blasen,
Je mehr sieht man die Welt für Ehrbegierde rasen,
Die dennoch, wenn sie sich in ihren Werken weist,
Von rechter Ehre kaum ein halber Schatten heist.
Ich untersuche nicht die Thaten wilder Fürsten,
Die schon nach Menschenblut in Mutterleibe dürsten;
Die eher in den Krieg, als in die Schule gehn,
Und auf ein jedes Wort zum Schlagen fertig stehn.
Das Blutvergießen ist doch nun zur Tugend worden;
Ein junger Cäsar sucht den Lobspruch im Ermorden.

Es wird den Kindern schon von Eltern eingeprägt,
Es ist der erste Trieb, der hohe Seelen regt:
Man kauft die Mörder auf durch ausgepauckte Gelder;
Der Menschenjäger streicht durch seines Nachbarn Felder,
Und schleppet mit Gewalt der Wittwen letztes Pfand,
Das seine Lebenszeit viel besser angewandt,
Zum Würgplatz grimmig fort. Dort müssen ganze Haufen
Mit längst erstorbnem Herz zum Sturme muthig laufen,
Wo sie ein Marterfeur, das Pluto kaum erdenkt,
Oft lebend und umsonst in Pulvergrüfte senkt.
Wer wollte dieser Wuth durch Sittensprüche wehren?
Die Erde müßte vor nicht Christen mehr gebähren,
Europa müßte sonst durch Blitz und Hagelstein
Zerstöhret, und die Welt ein leeres Lappland seyn.
Und, wenn Jehovens Sohn, vom höchsten Himmel käme,
Wenn er die ganze Zahl der Patriarchen nähme,
Und mit der Jünger Schaar mit halbgesenktem Knie
Die Lieb ist das Gesetz, aus vollem Munde schrie:
So würde man ihn wol mit einer Losung ehren,
Doch nun und nimmermehr auf seinen Willen hören.
Drum laß ich, was sich schon zur Sünde frey gemacht,
Wer aber hat den Satz der Schwärmer ausgedacht,
Die sich aus Eigensinn noch über Fürsten heben,
Durch ihr Rebellenherz den Rechten widerstreben,

Und um ein einzig Wort, das auf zwey Sylben kriecht,
Das nach dem Hunde ſchmeckt, und nach der Mutter riecht,
Ihr Leben, das ſie nie für Länder ruhmvoll wagen,
Wie Gaukler ohne Noth, der Welt zu Markte tragen?
Wer hat uns doch geſagt, daß todte Prahlerey
Der Tugend höchſter Grad und dieſes Ehre ſey,
Wenn man ein Wappenheer von vielen Ahnen zählet,
In welchen oftermals der Vater ſelber fehlet,
Und die, ſo kurz vorher den neuen Stamm gebahr,
Ein bloßes Nebenweib von geilen Fürſten war?
Wer hat uns doch gelehret, daß man von edlem Blute
Die Tugend ſo erlangt, wie man mit einem Guthe
Die Schaaf und Rinder erbt? Daß dieſes hohe Blut
Die hohe Würkung nur an Standestöchtern thut,
Und gleichwol ſeine Kraft nicht in der Mutter ſtirbet,
Wenn ſie ſich heimlich gleich um Bürgertroſt bewirbet?
Woher kommt der Betrug, wann man die Jugendzeit
Durch theuren Müßiggang in Karten hingeſtreut,
Daß man für ſeinen Ruhm durch leere Titel ſorget,
Und wie der Mond das Licht von fremdem Glanze borget,
Und doch von jedermann ſich hochgeprieſen hält,
Hat man den Adel nur im Golde vorgeſtellt,
Und ſich im Federbuſch, und von geſchmierten Zungen
Durch freyen Tafeltrunk ein falſches Lob erzwungen?

Wie

Wie kömmt es, daß ein Mann, den erſt der Kram ernährt,
Und dem der Pfefferſtaub noch aus der Naſe fährt,
Durch einen Adelsbrief, den ſein Betrug erhandelt,
Sich augenblicklich ſo, wie Protheus einſt verwandelt,
Und ſein nunmehr durch Geld Hochwohlgebohrner Sohn
Von Bürgern voller Schmach, von Rittern voller Hohn,
Schon wie ein Ritter ſpricht, den Jaſon aufgeſchrieben,
Als ihn das goldne Vließ nach Colchos hingetrieben?
Durch was für Zauberey mag es doch wol geſchehn,
Daß, wenn ein Bücherfuchs den Titel kaum geſehn,
Ihm ſein erhitzter Geiſt den Kragen ſo beweget,
Daß er ein ganzes Buch mit Donner niederſchläget?
Daß ein gelehrter Narr, der voller Mängel ſteckt,
Doch fremde Mängel ſtets durch ſeinen Wurm entdeckt?
Sieh, alles, was er ſchreibt, kommt lachend angeſprungen,
Als hätte ſein Verſtand den Phöbus gar verſchlungen.
Was treibt den Wucherbalg, wenn er den Geiz geſtillt,
Und durch ſo langen Raub die Kaſten angefüllt,
Daß er nach Hofe läuft, ſich dort mit Sorgen plaget,
Das kaum erpreßte Guth auf leere Wechſel waget,
In fremde Schulden ſinkt, durch Banquerot verdirbt,
Und als ein Märtyrer von Complimenten ſtirbt?
Und was ſucht eine Frau, die, wenn ſie prahlen wollte,
Der Ehre größten Theil vom Manne borgen ſollte,

Daß ſie nach neuer Art der Alten Pflicht vergißt,
Und ihren ganzen Ruhm nach fremden Lippen mißt?
Daß ſie das Richteramt dem Spiegel anvertrauet,
Aus der geſchminkten Haut den ſchönſten Tempel bauet,
Und dann erſt ruhig ſchläft, wann ihr das halbe Land
Der Herzen erſte Kraft zum Opfer zugewandt?
Die Ehre treibt ſie an, die Ehre wirſt du ſprechen,
Man muß der Ruhmbegier die morſchen Knochen brechen,
Eh ſie zu Stande kommt, wenn ſie ſich ſo verliehrt,
Daß ſie aus Menſchenkalk nur Affenzeug gebiehrt.
O David! deine Zeit iſt höchſtbeglückt geweſen;
Die Vorſicht hatte dich zum Regiment erleſen,
Da noch kein toller Wahn den Königsſtuhl beſtieg,
Und man den wahren Ruhm der Tugend nicht verſchwieg.
Wie niedrig würde itzt dein Lob der Thaten klingen,
Man würd ein Spötterlied auf allen Gaſſen ſingen:
Iſt dieſer, ſpräche man, den Fürſten zugezählt,
Der lieber ſchnelle Peſt, als Schwerdt und Krieg erwählt?
Soll der ein Muſterbild der größten Helden heißen,
Der ſich mit Steinen läßt von Ackerknechten ſchmeiſſen?
Man ſieht wohl, daß der Thron die Trägheit nur verdeckt,
Daß ihm das Hirtenblut noch in den Adern ſteckt;
Daß er den Goliath durch Schäferliſt erknicket,
Und Joab ihm mit Recht die Thränen vorgerücket,

Was wäre Salomo bey dieſer wilden Zeit?
Ein Schulgelehrter Mann, der Grillen ausgeſtreut.
Der Fürſtenkinder will nach Bürgerſitten meſſen,
Und bey der Poeſie den Degen gar vergeſſen.
Hätt er zu rechter Zeit den Unterthan gedrückt,
Des Pöbels Raſerey die Federn ausgepflückt:
So hätte nicht ſein Sohn, der zum Regent gebohren,
Zehn Theile von der Macht des Königreichs verlohren.
Wo bleibt itzt Ahasver mit ſeiner Bürgerbraut?
Sarmatiens Piaſt, der noch den Pflug gebaut?
Wo bleibt ganz Aſien, da, was der Hof belohnet,
In Aemtern, aber nicht auf Ritterſitzen wohnet?
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht,
Und nichts, als nur der Weg zur Tugend offen ſteht.
Da ſich ein Krämer nicht mit neuem Namen kleidet,
Die Kriegeskunſt den Held und Bürger unterſcheidet,
Und alles, was der Fleiß zu hohen Stufen treibt,
Auch ſein Verdienſt zugleich ins Buch der Ehre ſchreibt?
Wo bleibt ein Socrates, der bey ſo vielem Wiſſen,
Wie unſre Weiſen noch kein Marterbuch erkrieſſen?
Der jeden Punct der Zeit nicht ohne Müh erſpahrt,
Und ein lebendig Buch durch ſein Exempel ward?
Und wo nun jene Frau, die, als der König fragte,
Wer ihr bey Hof gefiel? die kluge Antwort ſagte:

Sie hätte weiter nichts, als ihren Mann gesehn.
Dies würde nimmermehr am teutschen Hof geschehn.
O Närrin, hör ich schon, o blinde Närrin, schreyen!
Wer will bey Tafeln sich an aller Kost erfreuen?
Der Mann ist für die Noth des Hauses zwar bestellt,
Nicht aber ein Portrait, das immer wohl gefällt.
Das alte Testament ist gänzlich aufgehoben,
Da Weiber nichts gethan, als Kuchen eingeschoben.
Dort strich der Männer Ruhm den Weibern Farben an,
Itzt sieht man, daß ein Weib auch Männer machen kan.
Wenn sie des Fürsten Sinn durch ihren Witz ergetzet,
Den halbverzagten Mann auf Ehrenstühle setzet,
Die grobe Bürgermilch durch Ritterblut erhöht,
Und von geborgter Kraft mit Helden schwanger geht.
O rasender Poet! hör ich noch weiter rufen,
Bau dir ein Narrenhaus auf deine Tugendstufen;
So lange sich der Kreiß der Erden nicht verkehrt:
So bleibt der Degen wol der Ehre Richterschwerdt.
Viel besser, als ein Mann der Hölle zugestorben,
Als mit der feigen Schaar das Himmelreich erworben.
O plumpes Bürgerholz! fährt auch ein Ritter auf:
Was stöhrt dein Tintenwitz der Ahnen Heldenlauf?
Du hast das tumme Salz von Brüsten eingesogen,
Die nur mit Unverstand nach Pöbelart betrogen.

Die

Die Laster kennen nicht der Damen keuschen Schooß:
Der Adel spricht sie schon von allem Urtheil loß;
Und ein bey Rübensaft und Kraut ernährter Magen
Hat nach der Sittenkunst der Großen nichts zu fragen.
O Federfechter, schreyt ein neu getaufter Held,
Dem sein erkaufter Muth die Leber aufgeschwellt,
Man sieht wohl, daß du nur im Staube stets gesessen,
Und bey geträumter Kunst dein altes Blut vergessen,
Das doch aus Wappen floß. Dächt alles so, wie du,
So müßt ein Bauersmann bey seiner Milch und Kuh,
Ein hoher Burgergeist im Rathe nur verderben,
Und durch versäumten Bau der Adel gar ersterben.
O blinder Musensohn! erhebt sich ein Pedant:
Wer kluge Bücher kennt, schilt nicht der Weisen Stand.
Schreib, wie du schreiben sollst, so hast du nicht zu schreyen.
Was ärgerst du die Welt? Du könntest sie erfreuen?
Frißt dir das Alter nicht schon des Verstandes Haus,
So laß den andern Theil, von deinen Briefen aus.
O bettlender Poet! Läßt sich ein Jude hören,
Den kluge Dieberey doch endlich noch zu Ehren,
Und an den Hof gebracht: was gehn dich Wechsler an,
Durch die ein König erst, als König, leben kan?
Willst du des Glückes Fall am Nächsten nicht erdulden?
So geh, und sammle Geld, und zahle deine Schulden.

So lern das Einmal Eins, und tilge nach und nach
Durch wuchernde Vernunft dein langes Ungemach.
Genug! Genug! Genug! Ich will ja gerne schweigen,
Eh mir die Kinder noch die Sittenlehre zeigen.
Ich weiß ja endlich wohl, daß dieses Ehre heißt,
Wenn man von Jugend auf der Ehre nachgereist;
Wenn nur ein König schlägt, wenn ihn die Noth gedrungen,
Und doch auch Friede sucht, wenn er den Feind bezwungen.
Ich weiß, daß Ehre nicht durch Pöbelworte fällt,
Und wer nur Herz besitzt, das Herz auch wohl behält;
Daß man am klügsten fährt, wenn man vor Narren schweiget,
Und für das Vaterland doch Löwenkräfte zeiget,
Der Fürsten hohen Spruch, mehr als sich selber acht,
Den alten Adel ehrt, doch nicht zum Götzen macht;
Sich nicht aus Phantasey nach Hungertiteln dränget,
Die Ritterwappen nicht an Pfefferbuden hänget;
Bey langer Wissenschaft nur kurze Bücher schreibt,
Und in Gedanken stets ein Ungelehrter bleibt.
Ich weiß auch, daß ein Mann den Weg der Ehre kennet,
Der nicht nach Ehr und Glück auf Silberschlitten rennet,
Daß keusche Sittsamkeit und nicht befleckte List
Des Frauenzimmers Glanz und rechter Adel ist;

Und daß ein Weiser dann sich über Weisen hebet,
Wann er für andre mehr, als für sich selber lebet,
Von seinem Ueberfluß den andern unterstützt,
Und für das bloße Recht in dem Gerichte sitzt.
Ich weiß, ein Scipio war rühmlicher zu loben,
Da ihn das Schicksal warf, als da es ihn erhoben.
Daß Witz und Tugend noch am Narrenfieber liegt,
So lang ein großer Geist sich selber nicht besiegt,
Und wir den höchsten Punct erst in der Ehre finden,
Wenn unsre Seelen sich mit Gottesfurcht verbinden.
Allein, da die Natur aus ihren Angeln bricht,
Und jeder Affe doch vom Reiz der Tugend spricht;
Da mich die Weiber auch schon in die Schule treiben,
Wo würd ich vor der Macht so vieler Feinde bleiben?
Nein! Nein! Ich will nur gehn, eh sich die Schaar bewegt,
Und mir die große Kunst mit Brückenwischen legt;
Eh sich das Alterthum um meinen Buckel rühret,
Und mich ein neuer Wurm mit Heringssuppe schmieret;
Eh ein gelehrter Bär das Tintenfaß ergreift,
Und mich mit einer Flut von Schriften gar ersäuft.
Eh mir der Handelsmann, wenn mich die Blöße plaget,
Den hinkenden Credit auf ewig untersaget,

Und eh das Nymphenvolk, das voller Rache brennt,
Mich ein, ich weiß nicht was, von allen Buhlern nennt.
Die Zeiten sind vorbey, die noch die Dichter ehrten,
Itzt steckt die ganze Kraft nur in den Schriftgelehrten.
Drum pack ich meinen Kram, wie Wäsche, wieder ein,
Und lasse Kupfer, Gold, und Narren ruhig seyn.

Die sechste Satyre,

Wider den Geldgeiz.

Der Poet und Livius.

Bisher hab ich gedacht, daß dieses Narren wären,
Die das ererbte Guth mit Unvernunft verzehren,
Bey süßer Zungenlust auf Folterbänken stehn,
Und lebend in den Tod durch lange Schmerzen gehn;
Allein, o Livius, das sind nur kleine Hasen,
Die endlich länger nicht, als ihre Kräfte rasen,
Und die, wann sich das Rad der Herzensuhre regt,
Der Höllen Donnerkeil doch wieder niederschlägt.
Es ist ein ander Heer, das für dem Tode bebet,
Und doch mit vieler Angst nach todten Dingen strebet;
Das fetter Tage lacht, und doch nach Gelde rennt,
Bey voller Nahrung sich arm und verlassen nennt;
Die wuchernde Begier mit der Vernunft vermenget,
Durch kluge Dieberey den Nebenjuden dränget;
Mit tödtlicher Gefahr durch Berg und Wasser streicht,
Mit tief gebückter List auf stolzen Treppen schleicht,

Stiehlt,

Stiehlt, raubet und betriegt, ſchwitzt, hungert, durſtet, ſpahret,
Erſchundne Klumpen Gold in Kalk und Stein verwahret,
Und wann es das und mehr der Einfalt abgepreßt,
Sich dennoch in der Noth nur auf den Strick verläßt.

Livius.

Iſts möglich, was du ſagſt? Ich weiß wohl, daß auf Erden
Aus Menſchen Narren oft, aus Narren Menſchen werden;
Doch, das begreif ich nicht, wie ein gewandter Mann,
Dem Gold, wie Hagel ſchneyt, bey Golde darben kan.
Du wirſt vielleicht, o Freund, verarmte Bürger meinen,
Die, wenn ſie ſparſam ſind, auch immer geizig ſcheinen.
Die zwar der Zinſen Laſt früh aus dem Bette rückt,
Doch auch das Capital auf ihrem Hauſe drückt.

Poet.

Nein! Nein! o Livius! Ich meine nicht die Armen;
Ein ſolcher Geiz verdient noch chriſtliches Erbarmen;
Ich meine, was ſich ſchon durch Raub gefüttert hat.
Geh, wenn du zweifeln willſt, in deine Vaterſtadt!
Da wirſt du einen Kram von ſolchen Höllenſünden,
Da wirſt du einen Mann von Tonnen Goldes finden,
Der, was ſein Kaſten nur in veſten Schlöſſern hält,
Durch rechtlichen Betrug und freche Kunſt erſchwellt.

Sein

Sein Baldus hat ihm nicht das Handwerk angeprieſen,
Doch was nicht Baldus thut, hat ihm der Geiz gewieſen.
Sein erſter Ehproceß, ſein erſter Erbvergleich
War auch mit Schrecken ſchon ein halber Galgenſtreich;
Bey jegliches Gebot: Du ſollſt den Nächſten lieben,
Hat er ins Bibelbuch für Geld, dazu geſchrieben.
Die Rechte dehnet er durch künſtliches Verziehn,
So, wie ein Kramerknecht den zarten Meßelin;
Und was ein Weiſer pflegt in Bogen zu entdecken,
Das weiß ſein Judengeiſt auf hundert auszuſtrecken.
Die Feder iſt, wie er, zum Stehlen abgericht,
Was kaum ein Blat bedarf, geht hier auf ſieben nicht.
Den abgezehrten Bauch der hungrigen Clienten
Flieht er, wie Polterhanns die dürftigen Studenten,
Und wo nicht jedes Wort dreyfache Zinſe trägt,
Wird für die Unſchuld auch kein Fingerglied bewegt.
Nun hat er Geld genung, doch nur für ſeinen Kaſten
Sein Haus hält ſiebenmal in einer Woche Faſten.
Ein halb geſchrotnes Korn, und ein durch Weiberwitz
Aus abgeſäurter Milch erbauter Würmerſitz,
Iſt ſeiner Kinder Koſt. Ein nach Ebräer Weiſe
Geſpickter Hammelfuß, iſt ſeine beſte Speiſe.
Von Gäſten weiß er nichts; und wird aus milder Hand
Ihm gleich ein Küchentroſt von Wildpret zugeſandt,

So muß es doch die Frau ins baare Geld verwandeln,
Und von den Zinſen erſt ein krankes Rind erhandeln,
Das er das ganze Jahr für die beſorgte Peſt,
In einer halben See vom Salze ſchwimmen läßt,
Es wird auch, wo es nicht die Richter bald verwehren,
Noch mit der Zeit den Tod zu ſeinem Troſt gebähren.

Livius.

Doch hat er, wie du ſagſt, ſich ja noch nicht erhenkt.

Poet.

Warum? Ihn hat bisher kein ſchlimmer Fall gekränkt.
Laßt einen Nickel Liſt in ſein Gewölbe brechen,
Laß ihm das Kriegesſchwerdt in ſeinen Rammon ſtechen,
Laß ſein geplündert Haus in vollem Brande ſtehn,
Und den erſeufzten Reſt in Flammen untergehn;
Dann geh und frag einmal, was ſeinen Geiſt gezogen,
Und wo Crumpificus auf Erden hingeflogen?

Livius.

Dir geb ich endlich nach. Denn eben um den Ort,
Fuhr leider auch ein Mann durch Stahl und Eiſen fort,
Der doch in ſeinem Buch viel Schulden nachgelaſſen,
Viel Menſchen könnten noch von ſeinen Reſten praſſen.
Doch, was ein Wucherdieb, ein kluger Raduliſt
Bey ſterbender Vernunft nach Milzgedanken mißt,

Iſt nicht das Winkelmaas, von ſittlichen Gemüthern.
Zwar kan es möglich ſeyn, daß, wer mit Geld und Gütern
Den ganzen Tag verkehrt, ſich auch nach Gelde ſehnt,
Und ſich das Rauben ſo, wie Schneider, angewöhnt;
Und daß ein Advocat, der bey ſo vielen Rechten,
Mit lauter Künſten muß und Gegenſätzen fechten,
Und oft mit voller Hand des Richters Stimme lenkt,
Auch immer nach und nach auf Nebengriffe denkt,
Und beyde mit der Zeit ſich endlich ſo verführen,
Daß ſie die Menſchlichkeit am Ende gar verlieren.
Allein, wer ſeinen Geiſt in freyen Künſten übt,
Ein klug geſetztes Buch und Ritterſpiele liebt,
Der kan auch leicht das Garn der Wucherſtricke meiden;
Drum muß man einen Stand vom andern unterſcheiden.

Poet.

O armer Livius! Mich jammert dein Verſtand;
Wie wenig haſt du ihn auf Weisheit angewandt.
Des Geizes Wucherſucht ſteckt nicht in Krämerhänden,
Und Rabuliſten nur: Sie herrſcht in allen Ständen.
Lies, was dem Galba dort den letzten Odem nahm;
Lies, wie Mauritius um Thron und Leben kam;
War nicht der Geiz der Grund? Sie machten ſelbſt die Ketten,
Und konnten ſich vom Fall durch eigne Klugheit retten.

Sie wagten für den Schatz aus strengem Eigensinn
Das Leben, und mit dem fuhr auch ihr Schatz dahin.
Der Geiz hat sich schon längst nach Hofe hingeschwungen:
Vor sprach nur Cicero mit einer goldnen Zungen,
Die Knaben wurden es in Schulen nur gelehrt;
Itzt wird kein Bürger nicht, kein Bauer mehr gehört,
Der nicht mit Golde spricht. Die Zeiten sind verstoben,
Wo sich durch eignen Werth die Tugendfreunde hoben;
Da man den Urthelstab nach den Gesetzen maß,
Und auf der Richterbank zum Schutz der Unschuld saß.
Willst du befördert seyn? so sey nur unbekümmert,
Ob dir den plumpen Geist ein Drescher zugezimmert;
Ob dir vor dem Altar der Weisheit helles Licht;
Ob dir im weisen Rath Juristenwitz gebricht;
Ob du zur Kanzeley den Kiel zu spät ergriffen;
Ob dir ein Sprachpedant die Zunge zugeschliffen;
Nimm einen Beutel Gold, und bring ihn hurtig an:
So sind zur Ehrenburg die Pforten aufgethan;
So kan dein geiler Fuß auf Priesterbänke steigen;
So wirst du deinen Ton als Nebensitzer zeigen,
Und hebt auch dieser nicht den schweren Kummerstein,
So wird die Feder klug, die Zunge redend seyn.
Es sind noch Mittel da auf Erden reich zu werden:
Werd ein gepfalzter Graf, der ohne Kopfbeschwerden,

Durch die auf Pergament ihm zugeflossne Kraft,
Beflecktem Blute Glanz und Tugend wieder schafft,
Hanns Sachsens Brüderschaft auf den Parnaß erhebet,
Und einen leeren Kopf, der nur von Mücken lebet,
Durch ein Notarenblatt noch aus dem Hunger rückt:
So nimmst du, was man dir an Federn abgepflückt,
Mit Gänsen wieder ein. Willst du mit Titeln prahlen,
So laß des Vaters Hand, was dir entgeht, bezahlen;
Den Augenblick verklärt, viel schneller als der Blitz,
Dein schielender Verstand sich in Magisterwitz;
Du kannst den Doctorhut und den Professorkragen
Und noch den Rath dazu in einem Sacke tragen,
Und ist es nicht genug, so gieb, was man begehrt:
So wird dein Bürgerwurm in Adelstand verkehrt.
Ovidius hat viel, doch alles nicht gelogen;
Man wird zu dieser Zeit viel künstlicher betrogen:
Dort wurden Menschen nur zu Thieren, Holz und Stein;
Itzt sieht man, daß für Geld auch Thiere Menschen seyn.
Doch glaubst du dieses nicht, so streit um Haus und Gränzen,
Und laß dein Mondenerz an statt der Tinte glänzen,
Erkaufe mit Verstand des Gegners Advocat;
Bestich durch Weiberwitz den hocherfahrnen Rath,
Laß ganze Tütten Geld nach Schöppenstühlen fliegen,
Bis sie das rechte Licht der Augen wieder kriegen:

So haſt du, was du willſt. Dein Nachbar bleibt verachtet,
Und hätt er alles Recht in eine Schrift gebracht;
Und wo der erſte Griff dich immer weiter treibet,
Und man dich ſchon ins Buch der Rathsverwandten ſchreibet,
Wo du, als Vormund, dich an fremdes Guth gewagt,
Der Wayſen Vaterſchweiß durch deinen Schlund gejagt,
Dem Krankenhoſpital den Unterhalt entzogen,
Durch falſche Wechſelſchrift den Handelsmann betrogen,
Und ſchon der Henker laurt: ſo denk an keinen Stab;
Geld kauft den Henkerſtrick, und auch den Beſen ab.
Drum ſprach ein kluger Dieb, als man ihn ſchlingen wollte:
O Galgen! hätt ich doch nur was ich haben ſollte!
Wär ich ſechs hundert reich: ſo wär ich weit von dir,
Doch, da mir ſolches fehlt: ſo iſt es aus mit mir.
Sein Wort war nicht Betrug. Wer ſich ſo viel erworben,
Daß er das Recht erkauft, der iſt noch nicht verdorben.
Denk aber nicht, o Freund, daß nur die bloße Welt
Ein blendendes Metall für ihren Götzen hält!
Viel Prieſter thun es auch, die doch mit vollem Rachen
Die ſchlaue Simonie zum Höllenwerke machen.
Geh! martre Tag und Nacht mit Schwelgen deinen Leib,
Vertauſch in kühler Luft dein angetrautes Weib;

Nimm,

Nimm, wo du nehmen kannst, durch künstliches Betrügen;
Laß hundert Lazaros vor deiner Schwelle liegen,
Führ immer Judenkrieg und Advocatenstreit,
Denk aber mit Verstand auch an die Geistlichkeit,
Und laß den Ueberschuß von deinen Wucherklauen
Ein Pfeifenorgelwerk und Kirchenstühle bauen,
Schick armer Wittwen Zuß dem Priester in das Haus,
Und lösche Mosis Zorn mit fremden Thränen aus.
Dann stirb; dann werden dich die Kanzeln seelig preisen,
Und tausend Diebe noch auf dein Exempel weisen.

Livius.

Was strafst du Gottes Volk? Greif Menschenwürger an,
Da findest du den Geiz auf seiner wahren Bahn;
Da kannst du, wenn du willst, die ganze Brut der Höllen
In einem Innbegriff der Welt für Augen stellen.

Poet.

Doch nicht die Heucheley. Mir ist ja wohl bekannt,
Daß wilde Grausamkeit den Kriegern anverwandt,
Und Mord ihr Handwerk ist; daß sie, wie wilde Drachen,
Von armer Leute Blut sich unersättlich machen,
Bey Feinden ohne Sinn und taub gleich einem Stein,
Bey Freunden härter oft, als Feinde selber seyn.
Es hat der meiste Theil dem schlafenden Gewissen
Das Auge der Vernunft halb rasend ausgerissen.

Ich weiß auch, daß man schon im Frieden Wucher treibt,
Und erst die Tapferkeit zur wahren Tugend schreibt,
Hat sie den Silbersack ehr als das Schwerdt gezogen,
Und ist sie durch das Gold der Fahne zugeflogen.
Allein, so weit sich auch Soldatengeiz erstreckt:
So ist doch sein Gesicht in Masquen nicht versteckt;
So sperrt er doch den Raub gar selten in den Kasten,
Man sieht das Silber oft kaum sieben Stunden rasten,
So flieht er wieder fort; und endlich kurz gesagt,
So wirst du, wenn der Wurm dir an der Krippe nagt,
In Waffenkindern doch bey allen ihren Sünden
Mehr Trost, als in der Hand der Tempelfürsten finden,
Wo lauter Küchenangst bey voller Kammer ist;
Wo man die Liebe lehrt, und selbst die Pflicht vergißt,
Und nichts aus Gottes Wort so säuberlich erkläret,
Als was den dicken Wanst der Kirchenbäuche nähret.
Ach! hätte Gottes Sohn zu Räthen sie gemacht,
Die Opfer wären nicht auf Erden abgebracht;
Man hätte schon durch Witz ein Mittel ausgefunden,
Und Aarons Gebühr an Christi Creutz gebunden.
Was Lucas uns so hart im sechsten angedräut,
Daß, wer auf Hoffnung nicht, so wie die Sünder, leyht,
Im Himmel nicht besteh, das wäre längst vergessen:
Es stünde noch dabey: Auf Pfand und Interessen.

Livius.

Du raſeſt immer fort. Halt doch nur einmal ein!
Laß Prieſter ungeſtöhrt, laß Menſchen, Menſchen ſeyn!
Du wirſt doch nimmermehr mit allen Grillen zeigen,
Daß Wolluſt, Ehr und Geiz aus einer Wurzel ſteigen.
Denn, wen die Wolluſt zieht, der iſt des Geldes Feind.
Und wen die Ehre treibt, iſt nicht ein Kaſtenfreund.
Der eine ſucht den Leib mit Lüſten anzufüllen,
Der andre ſeinen Sinn mit Phantaſey zu ſtillen.
Bisweilen zielen ſie auf Vortheil und Gewinn;
Doch wie der Vortheil kommt, ſo fährt er wieder hin.
Deßwegen iſt der Geiz von Wolluſt unterſchieden,
Und alſo wird ſein Gift von Ehrſucht auch vermieden.

Poet.

Ja, glaub es, wer da will. Ich glaub es nimmermehr.
Gieb doch, o Livius, nur der Vernunft Gehör!
Haſt du denn nicht geſehn, mit was für Angſt und Thränen
Die Wolluſt-Affen ſich nach ſtetem Gelde ſehnen?
Wie Noth und Jammer ſteigt, wann ihre Tafel ſinkt,
Und ihre Dorilis mit Nebenbuhlern trinkt,
Die an Verſchwenderey den erſten überprahlen,
Und neuen Kleiderzeug aus fiſchen Beuteln zahlen?
Iſt dir denn unbekannt, wie ſich der Hochmuth kränkt,
Wenn er im Staube ſitzt, und an die Welt gedenkt?

Wenn er nach Dienſten muß mit hohlem Rücken laufen,
Die andre doch ſo leicht mit rother Erde kaufen;
Wenn er zu Fuße geht, indem ein andrer fährt,
Den kaum der Wuchergeiſt in einen Mann verkehrt;
Und wenn er endlich ſieht, daß der mit Schande ſtirbet,
Der ſich durch Künſte nicht um Geld und Guth bewirbet?
Ach! ſchlöße ſich einmal ihr Herzensfenſter auf;
Wie öfters würdeſt du die Seele zum Verkauf
Und leichten Preiſes ſehn, als man, wann Hunger drücket,
Ein halb gemäſtes Kalb zum Schlächtermarkte ſchicket.
Was ganz America kaum an Metallen kocht;
Was Alexanders Schwerdt den Perſern abgepocht:
Das wünſcht ein Weichling ſich für ſeinen Leib und Magen;
Das wünſcht ein Stolzer auch für ſeinen Hoffartskragen.
Zwar iſt es endlich wahr, daß auch ein Wolluſtchriſt
Viel Müßiggängern oft das Brod mit Scheffeln mißt:
Weiß man den Stolzen ſo, wie Katzen, ſchön zu ſchmeicheln,
So kan die krumme Hand ſich Gold und Guth erheucheln.
Drum, willſt du glücklich ſeyn, ſo ſtrafe nicht die That,
Wenn gleich ein Venuskind Gomorrens Laſter hat;
So ſtrich der Hoffart nicht, wenn ſie durch Sacramente
Gleich heftig um ſich wirft, vom neuen Teſtamente;
Fall jenem in der Luſt, dem in der Prahlerey
Mit lauter Narrenſcherz und Lobgedichten bey:

So

So kannst du dir zur Noth den Unterhalt erkreißen,
Der Wollust Tellerwisch, des Stolzen Diener heißen.
Doch, wo der Tugend Reiz dich in dem Herzen plagt,
Und dein Gewissen nicht, was deine Zunge wagt,
So wirst du nur bey Zeit mit Ehren weiter reisen,
Sonst wird man dich zuletzt mit Flederwischen speisen.
Der Geiz herrscht überall, nur nicht zu gleicher Zeit.
Wenn ein bemilchter Bart das Mutterguth verstreut,
Und immer, wie ein Krebs, den Hinterweg geschlichen:
So fängt er mit der Zeit auch vorwerts an zu kriechen,
Zieht, was er durchgepraßt, den Armen wieder ab,
Sorgt durch ein reiches Weib noch für den Bettelstab,
Hebt an ein neuer Mensch für sich allein zu werden,
Und lebt bey voller Kost, als wär er nicht auf Erden.
So, wenn der stolze Wurm den Ehrenpunct erreicht,
Und seine Thorheit erst mit Titeln überstreicht,
Dünkt er sich viel zu hoch; ihm kan in seinen Augen
Gedrückte Tugend nie statt eines Spiegels taugen.
Was nicht nach Silber klingt, was nicht von Golde spricht,
Ist eine leere Null, und keine Ziffer nicht.
Warum? Es ist sein Geist zum herrschen auserkohren,
Die Armen sind für ihn, nicht er für sie gebohren;
Und wenn er ja einmal herab zur Tiefe blickt,
So wird die Meinung schon in der Geburt erstickt.

Wie leicht wär es geſchehn, wenn er zurücke dächte,
Daß er der Sparſamkeit für Angſt vergeſſen möchte;
Es dieß ein alter Dienſt zu ſeiner neuen Pein,
Ihn gegen ſeinen Freund vielleicht noch dankbar ſeyn.
Drum flieh, o Livius! Das Heer der Laſterſchlangen,
Kommt zwar dem Felle nach in Silber hergegangen,
Doch iſt es nie für Geiz zum Wohlthun ausgereift,
Bis ihm der blaſſe Tod das Leder abgeſtreift.
Verzettle nicht die Zeit mit feigen Wolluſtgötzen,
Laß dich von Stolzen nicht auf Narrenſtühle ſetzen;
Ihr Guth iſt nur für ſie, nicht für des Nächſten Noth,
Denn arme Tugend iſt vor ſolchen Augen todt.
Und ſtünd ein Reicher nicht mit Laſtern in dem Bunde,
Wo blieb ſo manches Glück? Wo Huren, Pferd und Hunde?
Was kein Galen gewußt, hat nun die Zeit entdeckt:
Daß aller Dinge Kraft in vollen Gläſern ſteckt.
Denn, daß ein Prahler ſteigt, der andre nicht verdirbet,
Macht, daß die halbe Stadt für ihn am Weine ſtirbet.
Durch ſüße Weiberluſt erhohlt ſich die Natur,
Und Venusſpiele ſind der Reichen Magenkur.
Nach Pferden muß man itzt der Menſchen Würde ſchätzen,
An Hunden kan ſich doch der Müßiggang ergetzen.
Was aber nutzt ein Mann, der nach den Sitten lebt,
Und durch ſein Plaudermaul die Mäßigkeit erhebt?

Er iſt dem Staube kaum in Schulen gleich zu achten,
Da mag er mäßig ſeyn, da mag er auch verſchmachten.

Livius.

Daß Wolluſt mehr an ſich, als an die Tugend denkt,
Und geile Lippen nur mit leichtem Golde tränkt;
Daß ſich ein Stolzer wagt, die Ruhe zu vergeſſen,
Daß Pracht und Uebermuth oft Seufzer aus ihm preſſen,
Iſt alles Miſſethat. Doch, dies geht endlich hin:
Sie denken, wie ein Thier, an den erregten Sinn;
Und wenn ein ſchneller Tod den Lebensweg verſchloſſen,
So haben ſie ihr Glück auf dieſer Welt genoſſen.
Was aber hat ein Mann, der nach Gewinnſten ſtrebt,
Und ſich in ſeinen Schatz, gleich jenem Kayſer, gräbt?
Der Gott, ſein Eigenthum, wie andre Chriſten nennet,
Und dennoch keinen Gott, als ſeinen Sack erkennet;
Der ſich bey fetter Koſt mit Kummerbrode nährt,
Für der Barmherzigkeit ſich noch im Tode wehrt;
Von Freunden unverſöhnt, gleich einem Biber ſcheidet,
Der ſich aus Neid und Haß auch ſterbend noch verſchneidet,
Und dennoch ſeinen Balg mit Schrecken laſſen muß?

Poet.

Was fragſt du allererſt? Dies hat er, Livius,
Daß er die Hölle dort, und hier das Lied erworben.
Gott Lob! es iſt einmal ein reicher Mann geſtorben.

Daß die gespickte Schaar der Hungererben lacht,
Und sich ein Freudenmahl aus seinem Schweiße macht,
Der dennoch nach und nach in ihre Nahrung dringet,
Und durch ererbten Fluch ihr Erbe selbst verschlinget.

Livius.

O, wenn ein reicher Mann vom Geiz besessen ist,
Und arme Musen nur der stete Kummer frißt,
Was fang ich endlich an, daß ich bey meinen Sorgen
Nicht weiter Hülfe darf von solchen Drachen borgen?

Poet.

Bedächt ich nicht, o Freund, dein rühmliches Geschlecht,
So sprach ich ohne Scheu: Geh, werd ein Schinderknecht,
Der, wenn er gleich Verlust an Blutgewinnsten fühlet,
Nicht immer Knoten knüpft, und mit dem Rade spielet,
Und kaum in Jahr und Tag zwey Schedel abgesetzt,
Sich aus Verzweiflung nicht vor ganz verlohren schätzt;
Es kan ein Schinderknecht von abgedeckten Pferden
Von Hunden und vom Mist gar bald begütert werden.
Doch, weil von dieser Kunst der bloße Name stinkt,
Ein jeder Wäscher itzt in Urthelstuben springt,
Und dir die Weisheit fehlt, mit pöbelhaften Ränken
Das abgenutzte Recht, zum Nebenweg zu lenken;
Weil du kein Medicus, kein Apotheker heißt,
Der Kranke für ihr Geld mit Todtentöpfen speißt;

Weil

Weil du kein Kramer bist, der, wann der Pfeffer steiget,
Nach heutiger Vernunft, erst seinen Vorrath zeiget;
Ja, weil kein Ritterguth dich für der Blöße deckt,
Und dir in theurer Zeit aus Trespen Silber heckt,
Und doch der Bücherwurm, der dir im Busen nagt,
Dich mit Verachtung straft, und mit dem Hunger plaget:
So laß den Seneca mit seinen Grillen seyn,
Schließ deine Sittenkunst in Mode-Regeln ein,
Um dir zur Ehrenbahn die Riegel aufzusperren;
Geh, werd ein Kammerknecht bey Hochgebohrnen Herren,
Und such ein Mädchen aus, voll Milch und Rosensaft,
Dem noch kein geiler Wind die Blüthe weggerafft,
Verwirre mit Verstand das schüchterne Gewissen,
Bis ihm das blinde Joch der Tugend abgerissen;
Führ dieses junge Lamm aus seiner stillen Ruh
Dem lüsternen Patron zum Abendopfer zu;
Dann nimm zum Gegendank die Hure mit dem Kinde,
So hast du langen Lohn für eine kurze Sünde.
Die Wege werden dir zur Wohlfart offen stehn,
Fortuna wird sich bald, wie du begehrst, erhöhn;
Da wirst du sonder Müh für zwölfe sechse zählen,
Und, wie dein Principal, Cartouchen ähnlich stehlen.

Livius.

Schweig, ſchweig, und melde dich bey Mühlbedienten an!
Du weißt wohl, daß ich nicht mit Sünden ſcherzen kan.
Eh wollt ich in das Land der Samojaden laufen,
Als einen Wucherſitz mit Kuppeldienſten kaufen.

Poet.

Wohlan! ſo ſchicke dich, mein Freund, in die Geduld!
Weil du noch hungern kannſt, ſo mache keine Schuld!
Vergnüge dich mit Kohl und abgedorrten Rüben,
Und laß die Magenluſt den reichen Kellerdieben.
Doch, wenn dein kranker Leib für Kälte faſt erfriert,
Der ungezähmte Wirth ſich mit der Wache rührt;
Und iſt bey deiner Noth der Kramer ohn Erbarmen,
So geh, und ſuche Troſt bey Vaterloſen Armen,
Die ſelber an der Laſt der Sorgenaxe ziehn,
Und Tag und Nacht zu Gott vor böſen Buben fliehn,
Von aufen voller Troſt und ohne Kummer ſcheinen,
Im Herzen aber Blut und Waſſerſtröme weinen;
Die haben mich ernährt, die werden, wenn du rein
Von Heucheltücken biſt, auch deine Pfleger ſeyn.
Jedoch, ſo bald das Rad des Glückes ſich verkehrte,
Und dir des Himmels Hand den langen Wunſch gewährte:

So

So warte nicht alsdann, bis arme Tugend zagt,
Und dir die tiefe Noth auf ganzen Bogen klagt;
Bedenk einmal zurück, wie dir vordem gewesen,
So wirst du leicht den Schmerz aus ihren Augen lesen;
Komm ihrer Angst zuvor; gieb, was dein Haus vermag,
Und find in fremder Ruh den schönsten Jubeltag.
Hör auf des Höchsten Wort und nicht auf Menschenlieder,
Was dir Gott erst entzog, schafft dir der Himmel wieder;
Und sollt es auch geschehn, daß, wann das Leben fällt,
Für deine Kinder sich kein Vorrath eingestellt,
So denke wie Lassen, die Vorsicht eilt entgegen,
Des Vaters Mildigkeit ist seiner Kinder Seegen.
Wenn hier ein Wucherkind, und dort ein Lasterſohn
Des Vaters Höllenguth, der Mutter Hurenlohn,
Durch seine Gurgel jagt: so wird, entfernt von Sünden,
Dein Sohn, durch Gottes Kraft, den Weg der Weisheit finden;
Und hat er diese nur, so hat er schon genug,
Denn Gold und Silberwitz ist nicht der Weisen Pflug.
Nie sieht man ihr Gefühl von Nahrungssorgen schwitzen,
Da sie das gröste Guth der Sterblichen besitzen.
Vielleicht geh ich zu weit. Der kriechende Verstand
Der Wuchervollen Welt sieht nicht auf Gottes Hand;

Man muß das zarte Thier nicht im Gewiſſen kränken,
Sonſt möchte ſich vor Angſt ein Wayſendieb erhenken,
Der, was man Armen ſchenkt, halb in den Beutel ſchlägt,
Und doch die Gottesfurcht auf ſeiner Schulter trägt.
Der Glaube läßt ſich nicht in Strafgedichten weiſen;
Wer nicht den Himmel hört, der mag zur Hölle reiſen.

Die siebende Satyre,

Aus dem Boileau die achte.

Von allem, was sich regt, was in den Lüften klimmet,
Was auf der Erde läuft, was in dem Wasser schwimmet,
Von Peru bis Paris, von Rom bis nach Japan,
Trifft man kein tummer Thier, als einen Menschen an.
Was hör ich? (tadelt man,) die Ameis, eine Fliege,
Ein kriechendes Gewürm, ein Elend, eine Ziege,
Ein wiederkäuend Rind, ein Pferd bey Stroh und Heu,
Sind klüger, als der Mensch? Ja, ja es bleibt dabey.
Die Rede wundert dich, Herr Doctor, wie ich merke.
Der Mensch ist, denkest du, ein König aller Werke;
Wald, Wiesen, Feld und Thier, sind bloß für ihn gemacht,
Und er ist ganz allein mit der Vernunft bedacht.
Ich geb es gerne zu, sie ist und bleibt sein eigen;
Doch hieraus will ich dir auch seine Thorheit zeigen:
Der Satz ist, sprichst du recht, zu einer Stachelschrift,
Damit der Leser gleich was an zu lachen trifft;

Allein

Allein beweiß es auch. Wohlan! es soll geschehen,
Mein Doctor, setze dich, laß deine Klugheit sehen,
Und sage mir einmal, was man die Weisheit nennt?
Der Seelen gleiche Ruh, die keinen Lustrieb kennt,
Stets im Gewichte bleibt, und mit gemeßnem Schritte
In ihrem Rathe geht, als ein Dechant die Tritte
Aufs Richthaus abgetheilt. Nun wohl, wer tracht und strebt
Nach dieser Seelenruh, durch die ein Weiser lebt,
Wol minder, als der Mensch? Die Ameis geht die Saaten
Von Jahr zu Jahre durch, und füllt ohn unser Rathen
Ihr enges Erdenhaus mit Ceres Schätzen an;
Hat dann ein Boreas das Eißthor aufgethan,
Und gleichsam die Natur durch seinen Frost erschrecket:
So liegt das kluge Thier in seiner Kluft verstecket,
Und lebt den Winter durch von seiner Sommerfrucht;
Wo aber findet man, daß es Verändrung sucht,
Daß es im Frühling Ruh, im Winter Arbeit liebet,
Zur rauhen Jennerzeit sich auf das Feld begiebet;
Hingegen im August zu Hause müßig sitzt?
Verblendet läuft der Mensch halb rasend und erhitzt, *
Und

* Horaz in dem ersten Briefe seines ersten Buches, 98. und folgenden Zeilen.

Und häuft ohn Unterlaß Gedanken auf Gedanken;
Sein Herz iſt, wie ein Rohr, und pflegt beſchämt zu wanken;
Er weiß nicht, was er will, nicht, was er gar nicht will;
Worauf er heute flucht, iſt morgen ſchon ſein Ziel.
„ Ich? ſollte mir ein Weib, ein Modeweibchen nehmen,
„ Ich ſollte mit Geduld zum Schimpfe mich bequemen,
„ Und gar ein Jammerlied des Spötters * Buſſi ſeyn?
„ Die Stadt hat ohne mich gnug Narren auszuſchreyn:
Sprach ohnlängſt ein Marquis, der doch ſeit vierzehn Tagen
Schon in der Schlinge ſitzt, die Schwäger zu ertragen,
Und als ein Meiſterſtück der hochgekrönten Schaar,
Glaubt, daß ihm Gott allein, und wol noch etwan gar
Aus einer neuen Ribb ein treues Weib beſcheret.
So iſt der Menſch geſinnt. Sein Thun iſt ganz verkehret;
Er fällt von weiß auf ſchwarz. Des Nachts entſchließt er ſich,
Früh kehrt er wieder um, iſt andern ärgerlich,

* Buſſi, oder le Comte de Buſſi-Rabutin hatte ſich ein kleines Büchelchen, ſtatt eines Gebethbuchs machen laſſen, worein er, an ſtatt der Bilder der Heiligen, die en mignature gemahlten Abbildungen derjenigen Perſonen legte, welche bey Hofe der Actäonsbrüderſchaft einverleibt zu ſeyn ſchienen. Der Titel war: Hiſtoire amoureuſe des Gaules.

Sich selbst zur größten Last, und hat fast alle Stunden
Was neues im Gehirn und in der Tracht erfunden.
Ein Schlag, ein jeder Wind verändert seinen Sinn;
Bald zieht er, wie ein Held, bald wie ein Mönch dahin.
Inzwischen, wenn man sieht, wie weit sein Hochmuth flieget,
Und wie er selber sich mit leeren Träumen wieget,
Denkt man, daß die Natur ihm an den Schultern hängt,
Und sich auf seinen Wink der zehnde Himmel lenkt.
Er ist, spricht er, allein der Herr von allen Thieren:
Wer wagts, das Gegentheil von diesem auszuführen.
Ich, ich, vielleicht mein Freund. Ich schlichte nicht den Streit,
Ob mehr der Mensch den Bär, der Bär den Menschen scheut?
Und ob wol aus Respect auf eines Huten Schreiben,
Ein Löw von Barca wird aus Libyen verbleiben?
Ach! aber dieser Herr, der großen Thiere Haupt,
Der andern Regeln setzt, verbiethet und erlaubt,
Was hat es Könige? Geiz, Ehrsucht, Haß, Verlangen,
Die halten seinen Geist stets, wie ein Strick, gefangen.
Nimmt ihn der süße Schlaf mit sanftem Schlummer ein,
So ruft der Geiz: * Auf! auf! es muß gereiset seyn.
Ach!

* Fast scheint es, als habe Boileau diese Gedanken aus der fünften Satore des Persius entlehnt, welcher eben dies Kunststück der Verwirrung in der 132. und folgenden Zeilen angebracht hat.

Ach! lasset mich, : : auf! auf! ein wenig : : Wirst du kommen?
Es hat der Kramer kaum die Schlösser abgenommen : :
Es hilft nicht. Steh nur auf. Warum denn? : : Geh doch, geh!
Wir wollen in die Welt und durch die ganze See,
Wir wollen in Japan nach Porcellanen laufen,
In Goa Ingwerwürz und jungen Pfeffer kaufen.
Ich bin ja reich genug, und brauch es eben nicht : :
Man hat niemals so viel, daß nicht etwas gebricht.
Man muß, um reich zu seyn, falsch schweren und betrügen,
Mit Hunger schlafen gehn, und auf der Erden liegen.
Es schickt, und hättst du gleich mehr, als * Galet verthat,
Sich dennoch in dein Haus kein Diener und kein Staat;
Du mußt bey Weiz und Korn, von Haberbrode leben,
Und eher deinen Hals, als einen Heller geben.
Und warum denn so karg? Kannst du es nicht verstehn?
Daß einst die Erben satt und wohl gekleidet gehn,
Und von dem großen Schatz, ihn rühmlicher zu nutzen,
Zu vieler Aergerniß durch jede Gasse stutzen.

* Galet war ein berühmter Spieler zu Paris, welcher, ohngeachtet er große Summen Geldes gewonnen, und ein kostbares Haus aufgebauet hatte, seine Spielsucht dennoch nicht hemmen konnte, bis er endlich nebst dem Hause alles wieder verspielte, ja hernachmals auf den Treppen des vorher ihm zugehörigen Hauses mit den Laquais würffelte.

Was Rath? das Geld muß fort. Die Seegeln sind gespannt.
Jedoch, hat ihn das Gold nicht gänzlich umgewandt,
So tritt die Eifersucht auf samt ihrer ganzen Rotte,
Und reißt ihn mit Gewalt aus seiner stillen Grotte
Halb toll und rasend fort. Er springt in die Gefahr;
Nennt auf den Würgerplatz, wo Cäsars Ende war,
Und sucht, um sich den Ruhm in Zeitungen zu stiften,
Oft einen plumpen Tod auf schwarzen Pulvergrüften.
Bring doch, spricht man, zum Scherz etwas geschickters für,
Dies Laster ist ja längst der Helden größte Zier.
Ward Alexander wol von dir ein Narr genennet?
Wer? der verwirrte Kopf, der Asien verbrennet?
Der flüchtge Leopard, der so viel Leichen fraß,
Ein Herr der Erden war, und nie genug besaß? *
Der Schwärmer konnt im Land mit Beyfall, Ruhm und Ehren,
Ein Fürst des Volkes seyn. Wen aber wollt er hören?
Er zog unsinnig fort, gab sich für göttlich aus,
Und war, wie Nicol List, stets ohne Hof und Haus.
Man sah nichts, wenn er kam, als plündern, hauen, stechen,
Und hört in aller Welt von seiner Thorheit sprechen.

Wie

* Wie Juvenal in der 168. und 169. Zeile der 10. Satyre sagt

Wie wohl wär damals ihm, und andern mehr geschehn,
Wenn Griechenland bey Zeit ein Zuchthaus ausersehn,
Und auf der Freunde Rath in einer eisern Kette,
Als Vormund dieses Thier vest eingeschlossen hätte.
Jedoch, wir wollen uns so viel nicht unterstehn,
Noch jeder Meinungsart, gleich wie * Senaut durchgehn,
Noch von der besten Welt, wie Plato ehmals, träumen,
In Versen predigen, und durch Capitel reimen.
Es scheide ** Coeffeteau und *** Chambre diesen Zwist,
Laßt uns den Menschen sehn, wo er am klügsten ist:
Er wohnet in der Stadt, er wohnt in vesten Plätzen,
Strebt guten Sitten nach, verwahrt sich mit Gesetzen,
Macht Fürsten, Könige, Landrichter, Schöppen, Rath;
Lebt nach der Policey, und straft die Missethat.
Ich muß es zu gestehn. Allein, obgleich den Thieren
Recht, Scherch und Richter fehlt, und Ordnung im Regieren;
Wo sieht man Wölfe je mit Haufen sich bemühn,
Einander, so wie wir, das Leder abzuziehn? ****

* P. Jean François Senaut hat einen Tractat de l'usage des Passion geschrieben.

** Nicolaus Coeffeteau, ein Dominicaner, hat ein Buch ausgehen lassen unter dem Titel: le Tableau des Passion humaines, leurs Causes, & leurs Effets.

*** Marin Cureau de la Chambre, ein Königl. Leibarzt hat les Caracteres des Passion hinterlassen.

**** Dies ist das Zeugniß des Juvenals in der 15. Satyre 159. und folgenden Zeilen.

Wo ſucht ein Tygerthier, um ſich empor zu ſchwingen,
Das Wild Hyrcaniens * in Mißverſtand zu bringen?
Ein Bär im Walde führt mit keinen Bären Krieg,
Ein Geyr ſucht in der Luft an Geyern keinen Sieg;
Und wann hat Africa den Neid ſo weit getrieben,
Daß ſich die Republik der Panther aufgerieben?
Löw wider Löw gerüſt, und voller Unverſtand
Die Herrſchaft über ſich Tyrannen zuerkannt?
Das allerkleinſte Thier, das die Natur gebohren,
Hat für ſein Ebenbild nie Lieb und Furcht verlohren;
Es giebt auch in der Wuth auf deſſen Anblick nach,
Und lebt mit ihm in Ruh und ſonder Ungemach.
Ein Adler läſſet nicht, ſein Anrecht auszuführen,
Den andern zur Verhör zum Richterſtuhl citiren.
Es wird niemals ein Fuchs, wenn gleich ſein Camerad
Ein junges Huhn erknickt, des andern Advocat.
Die Hindin hat noch nie ſich in der Brunſt erkühnet,
Zu klagen, daß der Hirſch ſie nicht als Mann bedienet;
Und ihnen hat kein Recht den Beyſchlaf zuerkannt,
Noch dieſes Zottenwort im Protocoll genannt.
Sie wiſſen nichts vom Rang, von Friſten, von Libellen,
Noch weniger von der Kunſt, Proceſſe anzuſtellen;
Ein jedes lebt und geht in ſtiller Sicherheit,
Einfältig nach der Schnur gerader Billigkeit.

Der

* Eine Gegend in Perſien an dem Caſpiſchen Meere.

Der Menſch, der Menſch allein iſt raſender als Bäre,
Und trachtet durch den Stolz nach Beyfall, Ruhm und Ehre.
Ihm war es nicht genug, daß, auf der Höllen Trieb,
Er Stahl und Eiſen ſchliff, und den Salpeter rieb;
Er mußte zum Verderb des allgemeinen Frieden,
Aus den Geſetzen ſich noch die Pandecten ſchmieden;
Hieng zur Verdunkelung die Doctorsloſſen an,
Für welchen oft das Recht kaum Athem hohlen kan.
Und endlich ließ er gar zur größten Qual der Frommen,
In unſer Land die Kunſt der Zungendreſcher kommen.
Gemach! gemach! ſprichſt du: Warum ſo ſehr entrüßt?
Man weiß wohl, daß der Menſch nicht ohne Fehler iſt.
Er bläht ſich, wie das Meer, bald auf, bald fällt er wieder,
Doch ſeine Tugend ſchlägt auch tauſend Laſter nieder.
Iſt es denn nicht der Menſch, der auf die Thürme ſteigt,
Und uns durch den Compas des Himmels Größe zeigt?
Der ſeine Wiſſenſchaft durch alle Dinge ſtrecket,
Der die Natur erforſcht, und ihren Grund entdecket?
Läßt man ein Thier, wie ihn, auf hohe Schulen ziehn?
Sieht man bey Thieren auch vier Facultäten blühn?
Sieht man Gelehrte da, die ſich mit Sammt und Seiden
In weißen Hermelin, in theuren Scharlach kleiden?
Nein! und auch keinen Arzt, der jemals eine Trifft
Und eine ganze Stadt durch ſeine Kunſt vergifft.

Kein Doctor darf allda mit ungereimten Gründen
In Schulen sich bemühn, auf Bänken Platz zu finden.
Wiewol, ich forsche nicht, ob das, was unser Geist
Ergründet und begreift, was, oder gar nichts heißt;
Sprich aber selbst einmal: Pflegt man, wie ehedessen,
Die Menschen heut zu Tag nach ihrer Kunst zu messen?
Willst du geehret seyn, brach jüngst ein Vater loß
Zum Sohne, dem die Milch noch aus dem Barte floß,
So geh den rechten Weg, laß alle Bücher stehen;
Wenn hundert fünfe giebt, was bringt zwey hundert?

Zehen.

So recht; du hast die Kunst, und was man wissen soll; *
Ich sehe dich, mein Sohn, schon aller Ehre voll;
Geh nur, und übe dich in diesen hohen Dingen,
Laß dir ein Rechenbuch, an statt des Plato bringen,
Erforsche, welches Amt noch höhern Pracht verträgt,
Und was dem Könige Geld einzubringen pflegt;
Verhärte Sinn und Herz, hilf stehlen, hilf berauben;
Sey grimmig, ungerecht, falsch, listig, ohne Glauben;
Bezeige dich niemals, wie Narren, allzugut:
Nein, sondern mäste dich von armer Leute Blut.
Bemüh dich, durch den Witz des Colberts im Betrügen,
Und durch die Grausamkeit, gleich ihm, empor zu fliegen.

Dann

* Diesen väterlichen Rath gab auch ehedem Horaz in seiner Anweisung zur Dichtkunst, Zeile 325. u. f. f.

Dann wirst du Wunder sehn, wie Redner und Poet,
Sternseher, und was sonst im Musenorden sieht,
Um dich nur zu erhöhn, die Helden niedrig schätzen,
Und deinen Titel ganz vor stolze Bücher setzen.
Du wirst alsdann gelehrt, in Griechisch und Latein,
Ja gar in ihrer Kunst der größte Meister seyn.
Wer reich ist, der hat alls, ist ohne Weisheit weise, *
Weiß ohne Wissen mehr, als alte Schulengreise,
Hat Würden, hat Verdienst, Herz, Adel und Verstand,
Rang, Tugend, Tapferkeit, ist treu dem Vaterland;
Ist bey den Großen werth, den Schönen stets vollkommene
Denn, welcher Intendant wird nicht wohl aufgenommen?
Durch Geld wird jeder schön, er sey jung oder alt;
Allein, wo Armuth herrscht, ist alles ungestalt.
So pflegt ein Wucherer sein Söhnchen zu ermahnen,
Um einen leichten Weg zum Reichthum ihm zu bahnen;
Und oft kommt einer dran, dem noch der Meister weist,
Daß vier und fünfe neun, zwey runter, sieben heist.
Geh nun mein Doctor hin, geh bey die Bibelschützen,
Sieh, was in dieser See für rauhe Klippen sitzen,
Ergründe Gottes Wort und des Gesetzes Fluch.
Wirf Luthern und Calvin zusammen in ein Buch;

* So niederträchtig müssen schon die Gesinnungen der Alten gewesen seyn, denn Horaz beklagt sich auch darüber im sechsten Brief seines ersten Buchs.

Beſchreib des Alterthums berühmte Kirchenriſſe,
Erklär der Judenſchaft gelehrte Finſterniſſe;
Im Alter preiß dies Werk, in Gold und Cerduan
Samt einer Ehrenſchrift, dem reichſten Knicker an,
Der dich für deine Müh, die ſo viel durchgezanket,
Mit dieſen Worten zahlt: Mein Herr, er ſey bedanket.
Strebt aber dein Gemüth nach Ehren und Gewinn,
So wirf den Doctorhut, wirf alle Bücher hin,
Und ſuche dir hinfort ein beſſer Amt auf Erden:
Dien in der Wechſelbank, tracht ein Notar zu werden.
Fleuch die Schulfuchſerey! laß Scot und Thomas ſchreyn,
Und glaube nur mit mir, daß Doctor Narren ſeyn.
Was Doctor? frageſt du: Sprich doch von dir, Poete!
Du ſpieleſt allzugrob auf deiner rauhen Flöte.
Jedoch, die Zeit verſtreicht durch ſolchen Wörtertand;
Laß uns zur Sache gehn. Hat nicht der Menſch Verſtand?
Iſt nicht Vernunft ſein Licht? Sein Retter, wann er ſinket?
Ja, ja, was aber hilfts, daß ſie ihm rufend winket,
Wenn er auf jeden Wind ſich gleich zu Schiffe ſetzt,
Und keine Klippe ſieht, die ihn nicht ſelbſt verletzt?
Was hilft es? ein * Cotin hört die Empfindung ſchreyen,
Schreib nicht mehr! laß dich doch von deiner Wuth befreyen.

Vergeb-

* Cotin ſchrieb gegen den Boileau und gegen Molieren. Dies gab Molieren Gelegenheit, ſein Stück Femmes ſavantes, zu ſchreiben und den Cotin dabey lächerlich zu machen.

Vergeblich iſt ihr Rath; ſein Herz wird nicht gerührt,
Je mehr ſie ihn ermahnt, je mehr er Reime ſchmiert.
Es geht kein Tag vorbey, daß er nicht Verſe ſaget,
Durch die er oft den Freund, den Nachbar von ſich jaget.
Denn, wenn ſein böſer Geiſt ſich in der Bruſt bewegt,
Iſt niemand, als die Magd, der nicht zu laufen pflegt.
Ein Eſel wird gar bald von der Natur belehret,
Daß er der Regung folgt; er thut, was ihm gehöret;
Der ſich nie in den Wald mit ſeiner Stimme dringt,
Und voller Unverſtand bey Nachtigallen ſingt;
Ihm mangelt die Vernunft, doch geht er ſeine Wege.
Der Menſch, den ſie erleucht, verabſcheut ihre Stege,
Hängt ſeiner Meinung nach, läuft, wann er ſitzen ſoll,
Und iſt in ſeinem Thun ſtets blind und Sonnentoll.
Er lobt, was ihn verdrießt, verwirft, was ihm beliebet;
Iſt ſonder Urſach froh, und ohne Grund betrübet;
Thut alles ungefehr, liebt, haßt, verfolget, flieht,
Vermehrt, vermindert, baut, reißt nieder, ſtößt und zieht.
Wo hört man, daß dem Löw, dem König ſeiner Thiere
Ein ſelbſt erdichtet Bild, ſein eigner Traum verführe?
Daß er der Dreyzehnde * an ihrem Tiſche ſey,
Und glaube, daß die Kräh ein Unglück prophezey.

Wer

* Boileau zielet hier auf den Aberglauben, wenn nemlich einige thörichte Leute meinen, daß wenn ſich dreyzehn Perſonen bey einem Gaſtmaal befänden, einer unter ihnen binnen Jahresfriſt nothwendiger Weiſe ſterben müſſe.

Wer hat doch, wie der Menſch, das Vieh, ſo tumm gefunden,
Daß es den Menſchen ſich zu opfern unterwunden,
Und ihn, als einen Gott des Wetters und der Frucht
Fußfällig um den Thau, um Sonn und Wind erſucht?
Nein, aber tauſendmal hat wol das Vieh erblicket,
Wie ſich der Menſch für Erz, das er geſchmelzt, gebücket,
Und ein gewiſſes Land vor einem Affen * bebt,
Den es doch ſelbſt vorher auf den Altar erhebt.
Nur an dem Fluße Nyl läßt ſich das Volk berhören,
Mit Weyrauch in der Hand den Crocodil zu ehren.
Warum, fällſt du mir ein, nicht etwas glimpflicher?
Wie ſchickt Aegypten ſich und ſeine Götter her?
Soll dieſer eitle Satz uns die Beweiße geben,
Daß Eſel klüger ſind, als närriſche Menſchen leben?
Ein Eſel, der ein Narr bey allen Thieren iſt;
Das allergröbſte Vieh, das Gras und Diſteln frißt;
Sein Name kan allein die ärgſte Schmähſchrift machen;
Ja, ja, ein Eſel, ja! was reizt dich denn zu lachen?

Da

* Quis neſcit, Voluſi Bithynice, qualia demem
Ægyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars hæc, illa pavet ſaturam ſerpentibus Ibin,
Effigies ſacri nitet aurea Cercopitheci &c.
Dies iſt der Anfang der 15. Satyre im Juvenal.

Du spottest seiner zwar; Jedoch, könnt es geschehn,
Sollt man dies grobe Thier auf der Catheder sehn,
Wo ihm des Himmels Macht die Zunge rühren sollte,
Zu sprechen, was er oft pathetisch sprechen wollte;
Aus Stummheit aber muß stillschweigend übergehn,
Mein Gönner, im Vertraun, wie würdest du bestehn?
Was kan ein kluger Mann wol für Gedanken führen,
Läßt er nur durch Paris einmal das Aug spazieren?
Wann unter Menschen er so großen Unterschied,
Den einen grau gekleidt, und den bordiret sieht?
Was spricht er, wann er früh Galenus Mörderhaufen
Mit Todtenpulver sieht zu zwanzig Kranken laufen?
Wann die Pedantenschaar den neuen Rector bringt,
Den das Pedellenvolk, als eine Wach, umringt?
Und wann er einen Dieb von mehr als tausend Leuten
Auf ganz besondre Art zum Tode sieht begleiten?
Was denkt er wol von uns, wann, eh es zwölfe schlägt,
Das Unglück ohngefehr ihn in das Richthaus trägt?
Von weiten hört er schon das ungeheure Brüllen
Der Zungendrescherey so Hof als Saal erfüllen.
Was sagt er, wann er gar das rechte Höllenkraut,
Das Advocatenheer, den Scherch, den Richter schaut?
O hätt ein Esel dann, der doch zu seinem Glücke
Ein Unmensch worden ist, Aesopens Zeit zurücke

Wo er mit Menſchen ſprach, wie gerne würd er nicht,
Da Wahn und Thorheit uns aus beyden Augen bricht,
Bey Diſteln frölich ſeyn, und ohne Scheu bekennen:
Der Menſch iſt doch, wie ich, ein bloßes Vieh zu nennen.

Die

Die achte Satyre,

Von der schlechten Erziehung der adelichen Jugend.

Was hat am Firmament für ein Planet regiert,
Als er, o Damon, dich auf meinen Weg geführt,
Daß du zwey Thieren willst den Kern der Weisheit lehren,
Und durch vergebne Müh die Zahl der Narren mehren?
Auf Erden ist nicht mehr die unverfälschte Welt,
Wo sich die Ohren noch zu Schülern eingestellt,
Der Mund zu Hause blieb. Kaum ist ein Kind gebohren,
So hat auch sein Verstand Geduld und Fleis verlohren.
Es wird mit vieler Müh zum Schlafen eingewiegt;
Man liebt und heuchelt ihm, wann es die Nahrung kriegt;
Man hebt es auf den Tisch, und wieder in das Bette,
Man springt und tanzt mit ihm, wie Affen an der Kette;
Und hat die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort, das nach der Küche schmeckt.

Die

Die Mutter sorget nur bey ihren langen Stunden,
Ob sich die Spieler nicht zum L'ombre eingefunden;
Wo man mit Stutzern scherzt und durch gefornen Saft
Bey süßer Sommerzeit den Winter wieder schafft;
Die Kinder läßet sie den Mägden in den Armen,
Die mehrentheils zugleich der Knechte sich erbarmen:
Dann sieht der kleine Schalk mit zarten Augen an,
Was zwar die Mutter auch, doch nur verdeckt gethan.
Fünf Jahre streichen hin, so weiß es schon zu nennen,
Was Scham und Ehre kaum im Alter hören können;
Und in dem siebenden wird es bereits gelehrt,
Was für Vermählte nur und in die Nacht gehört.
Dann heißt ein solches Kind, ein Kind von hohen Gaben;
Muß einen Federbusch, und Stock und Degen haben,
Man hohlt von Königsberg ein kleines Zwergenpferd,
Man legt ihm Hunde zu, und was es sonst begehrt;
Und wann die Sinnen sich durch solche Lust zerstreuen,
So denkt man allererst an die Pedantereyen:
Dann bringt ein Wörtersuchs mit vieler Schmeicheley,
Ihm noch das A, B, C, in Nebenstunden bey.
Zwey Jahre fließen hin mit schweren Buchstabiren,
Indessen weiß der Sohn die Damen aufzuführen;
Und wann er lesend nur den Text errathen kan,
So nimmt ihn Lisilis zu ihrem Thyrsis an;

Dann

Dann spricht die Mutter schon: Es wird sich nicht mehr
schicken,
Es darf ein adlich Blut nicht lang die Bücher drücken;
Was der Präceptor lehrt, riecht alles nach Latein;
Er mag ein guter Mann für Bürgerkinder seyn,
Doch für den Adel nicht. Kaum hat sie dies gesprochen,
So wird der alten Treu der Urthelstab gebrochen.
Der arme Lehrer wählt ein ander Marterhaus,
Die Mutter aber schreibt nach bess ru Meistern aus;
Sie suchet einen Mann, der in der Welt gewesen,
Der seine Weisheit nicht darf aus den Büchern lesen,
Der, was der Spanier und der Toscaner sagt,
Und was der Britte spricht, und der Franzose fragt,
Bis auf den Grund versteht; geübt nach Kunst zu singen,
Mit Fechtern umzugehn, nach der Cadanz zu springen,
Bey fremden Wirthen sich durch Witz bekannt gemacht,
Und sieben Grosen schon halb durch die Welt gebracht.
Die Briefe fliegen fort auf Universitäten;
Auf allen Kanzeln wird für diese Wahl gebeten.
Es bricht in Leipzig aus; In Halle wird Geschrey;
Doch wann man endlich fragt: Was die Besoldung sey?
So sind es sechzig erst, und endlich hundert Thaler.
Geh nur, mein Damon, geh, len diese große Prahler!
Und schenke, wenn du kannst, den ärgernden Donat
In einen Becher Wein, und in ein Kartenblatt;

Laß deine Wissenschaft in Reh und Hasen dringen,
In Hasen könnte sie dem Principal verschlingen;
Und wenn es möglich ist, so bring durch Zauberey
Sie einer schönen Magd in Mandelsuppen bey,
Dann kan das arme Kind, dem keine Bücher taugen,
Die Künste, als ein Spiel, aus süßen Lippen saugen.
Und hast du das gethan, so reise durch die Welt,
Und frage, wo der Wirth stets freye Tafel hält;
Wo Kram und Keller sind, die für die Worte borgen,
Und auf den jüngsten Tag erst für die Zahlung sorgen.
Führ deinen jungen Held in die Gesellschaft ein,
Und trinke, wenn es kan für Complimenten seyn;
Doch klopft die nasse Schaar an deine Kammerthüren
So thu, wie Mäuse thun, wann sich die Katzen rühren.
Verläugne dich und ihn; und wird es ausgebracht,
So leide, wenn man dich zu einem Thiere macht,
Für dem ein jeder flieht. Dir ist es keine Schande:
Du bist nicht, wie dein Herr, nicht von Geburt und Stande.
Stürzt aber dieser sich aus Frevel in die Noth,
So wage Leib und Blut, und scheue nicht den Tod.
Doch ist der Feind ihm gleich, so tracht ihn nicht zu heben,
Laß, eh ein Edler stirbt, dein armes Bürgerleben;
Vermeide, was den Schein vom Sittenmeister hat:
Der Jugend Zügel seyn, ist heute Missethat.

Du bist ein Diener nur, nicht aber auserkohren,
Zu tilgen, was ihm schon die Eltern angebohren.
Geht er den Nymphen nach, so sey in guter Ruh,
Und spricht er allzufrey, so lache noch dazu.
Der ist kein Edelmann, der, in den Fechterstangen
Der süßen Liebe, nicht die Classen durchgegangen.
Sorg aber stets für ihn, wie für ein brennend Licht,
Und geht der Brand zu weit, so säum und warte nicht:
Hohl Doctor und Barbier; laß nicht die Glut verrauchen.
Ein halbgespartes Licht kan man noch mehrmals brauchen:
Dann aber ist es Zeit, die Deichsel umzudrehn;
Drum eile wieder fort das Vaterland zu sehn,
Damit das edle Thier, eh alle Kräfte fliegen
Noch durch den kleinen Rest ein schönes Kind betriegen,
Und Erben setzen kan. Stimm aber ja bey Zeit
Der klugen Eltern Sinn zu schneller Dankbarkeit.
Schreib seinem Vater zu: „Nun ist Ihr Sohn vollkommen,
„Zehnmal hat er den Preiß im Fechterspiel gewonnen,
„Es ist kein wildes Pferd, so bald er es besteigt,
„Das nicht gehorsamlich, ihm guten Willen zeigt.
Und seiner Mutter schreib: „Ich muß das Reisen enden,
„Sonst reißt man Ihren Sohn noch gar aus meinen Händen;

„ Wann er zu St. Germain auf seiner Flöte spielt,
„ So ist kein Damenherz, das nicht Empfindung fühlt.
„ Madame d'Orleans nennt ihn nur ihr Vergnügen,
„ Und die von Conti sucht ihr schmeichelnd obzusiegen. "
Dann nimm die schnelle Post und spare keinen Fleiß,
Bis dein verliebter Held auch recht zu reden weiß,
Verwandle nach und nach die Tanz und Fechtertöchter
In Damen von Geburt, in gräfliche Geschlechter;
Nahm ihn ein Schneiderkind, ein Wäschermädchen ein,
Laß sie Mommorançe und Ballompiere seyn
Und hast du den Roman so künstlich zugeschnitten,
So denke: Wird nun auch die Rechnung wohl bestritten?
Lies sie mit Zittern durch, und wo zu deiner Ruh
Dir was entgegen scheint: so setze lieber zu.
Kommst du nun endlich an, so wirf dich zu den Füßen,
Und suche ganz gebückt der Mutter Rock zu küssen,
Erkenne, was man dir für Ehre zugewandt,
Doch mache, bist du klug, nicht den Verlust bekannt.
Und hat der Vater dir die Kehle voll gegossen,
So glaub im Weine sey dein Vorschuß weggeflossen,
Denn du wirst nie bezahlt. Drum lauf und eile fort,
Wie der Präceptor that; such einen neuen Ort,
Und trachte noch alsdann den alten Ruhm zu mehren,
So lebst du bettelarm und bleibst doch stets in Ehren.

Meinst

Meinst du, o Damon, nun, daß dir der Kummer fehlt,
So geh und tritt nur an, wozu man dich erwählt.
Laß deine Bücher ziehn, vergiß der Rechte Grillen,
Und suche den Verstand mit Opern anzufüllen.
Ist dann die Wissenschaft, wie Schwefel, weggeraucht,
Daß deiner Jahre Rest die letzte Wartung braucht,
So nimm ein altes Weib mit hohlen Drachenzähnen,
Die jeden Groschen weiß nach Ellen auszudehnen,
Die dich mit Hirsenbrey und Habergrütze pflegt,
Und deine Phantasey mit dir zu Grabe trägt.
Doch willst du dir nicht selbst dein ganzes Glück versperren,
So fleuch den Dienerstand, und mach dich selbst zum Herren;
Verlaß die Höflichkeit, und werd ein Advocat,
Und forsche, was das Recht für Nebenwege hat.
Nimm einen Schreiber an, der starke Federn führet,
Und sieben Zeilen nur auf eine Seite schmieret;
Verlängre deine Schrift, wie Titius gethan,
Und schreibe jedes Blat für dreyßig Groschen an;
So darf dein alter Fuß für Hunger nicht entlaufen;
So kan dir dein Betrug noch einen Dienst erkaufen;
So lebst du wie ein Mann; und stürbest du auch gleich,
So fährst du, als ein Christ, vielleicht ins Himmelreich.

Die neunte Satyre,

Wider die Müſiggänger und Schwelger.

Wie lange wird mir doch in Leipzig meine Zeit?
Sprach Muſſel voller Angſt in ſeiner Einſamkeit,
Als er vom Jagen kam, und ſehen in ſieben Wochen
Die kranken Bücher nicht für Eckel angerochen.
Hier iſt doch, fuhr er auf, ein recht verdammter Ort,
Die Thaler fliegen ſo, wie Fledermäuſe fort;
Man muß vom Morgen an bis auf den Abend borgen,
Bald für den Kramerknecht, bald für den Doctor ſorgen.
Doch thät ich alles noch, hätt ich nur Luſt dabey,
So iſt der Zeitvertreib allhier Melancholey.
Man ſieht den ganzen Tag nur Kaufen und Verkaufen,
Nur in die Kirche gehn, und in die Schule laufen;
Und wenn ein Schatten ſich vor Freunde noch bewegt,
So hat ein Häſcher uns den Weg dazu verlegt.

Soll

Soll ich? hier unterbrach der allzugroße Jammer;
Es trat Androphilus in die betrübte Kammer.
So bald ihn Muffel sah, so rief er schon nach Wein;
Dann hohlt er erst den Gast mit Complimenten ein,
Und beyde setzten sich. Das allererste Fragen
War, was sich neues itzt in Pommern zugetragen.
Nichts, sprach Androphilus, als daß sich Schweden wehrt,
Und lieber Krieg und Tod, als Fried und Ruh, begehrt.
Ist denn der Schwede toll? Fieng Muffel an zu schreyen,
Ihm kan ein kleines Kind das Ende prophezeyen.
Sieh nur die Karten an: Hier ist der Sachsen Stand,
Dort hat der Däne sich, da Preußen hingewandt,
Und hier ist Schweden schon zu Wasser abgeschnitten,
Er muß, beym Element! er muß um Friede bitten.
Was, sprach Androphilus, gehn mich die Schweden an?
Bey mir wird jeder Krieg mit Gläsern abgethan.
Ha! sagte Muffel drauf, ich hätt es bald vergessen,
Es lebe, was das Schwerdt auf Schweden abgemessen!
Es lebe, was uns liebt! sprach nur Androphilus.
Auf einen solchen Trunk schmeckt auch ein süßer Kuß,
Versetzte Muffel gleich; Hast du was ausgefunden,
Da man das Herze kühlt, und die so schweren Stunden
Durch Scherz versüßen kan? Mein Freund! ich hab es schon,
War bald des andern Wort; Es hat kein Fürstenthron

Ein schöner Weibesbild; Du mußt dich aber zwingen,
Und nur von ferne gehn, nicht gleich auf Werke dringen.
Ich thue, was du sagst, sprach Muffel, ganz erfreut,
Vermindre bald die Last von meiner Traurigkeit.
Sie giengen beyde fort, dies Kleinod zu empfangen.
Ein angenehmes Kind von Rosenrothen Wangen,
Von hochgesetzter Brust, und Augen, wie der Blitz,
Zog ihn durch einen Blick gleich auf den Narrensitz.
Ach! sprach er ganz entzückt: Ich will nicht länger klagen,
In Leipzig muß man sich zwar alle Tage plagen:
Doch treff ich alles nun in meiner Göttin an,
Was mir die Zeit verkürzt, und mich ergetzen kan.
Man brachte süßen Wein und kostbare Salaten;
Die Tafel bog sich auf von Reh- und Hasenbraten;
Was je die Kunst erfand, und nur ein Koch erdacht,
Ward in der Enge hier fast alles angebracht.
Der Schönen war noch nie ein Tag so schön erschienen,
Und Muffel wußte sie so artig zu bedienen,
Daß, da der starke Wein ihr aus der Stirne brach,
Sie endlich halb und halb von Gegenliebe sprach.
Die Mutter netzte sich in tausend Freudenthränen,
Und fieng im Herzen an, sich selbst nach ihm zu sehnen,
Doch gieng die Tochter vor; Drum zog sie wieder ein.
Ach! war ihr kluges Wort, wo Cavaliere seyn,

Da ist doch alles schön; die Stadt weicht doch dem Lande,
Und was ein Edler thut, das schmeckt auch nach Verstande.
So wie ein Welscher Hahn, wenn ihm ein Bube pfeift,
Den rothen Kopf erhebt, und seine Flügel streift:
So stieg das süße Wort auch Muffeln an den Kragen.
Kaum war sein Adelstand ein Werk von wenig Tagen,
Der Vater hatte noch erst Pfeffer eingekauft,
Als man ihn für sein Geld inzwischen umgetauft.
Jedoch, ein Wappenbrief, den man so hoch erhandelt,
Hat schon die seltne Kraft, daß er das Blut verwandelt.
Der Nahme Cavallier, war ein zu süßes Wort,
Drum jagte Muffel gleich den müden Diener fort,
Und dieser kam auch bald mit vollem Springen wieder,
Warf einen ganzen Kram von Band und Fächern nieder,
Zog aus dem Busen noch ganz neu geblümten Flor,
Und ein mit Gold und Kunst gewürktes Tuch hervor.
Nimm diese Kleinigkeit, sprach Muffel voller Freuden,
Bald will ich, Schönste! dich in Gold und Silber kleiden.
Die junge Dorilis sprang, wie ein kleines Pferd,
Ach! sprach sie: dies Geschenk ist hundert Küsse werth.
Sie gab ihm einen Kuß, der immer junge heckte,
Und wieder neue Lust zum schenken ihm erweckte.
Androphilus verschlang drey große Flaschen Wein;
Die Mutter rauchte schon, wie ein erhitzter Stein,

Der aus dem Ofen kommt, mit Wasser oft begossen;
Doch hatte Muffel noch das Küssen nicht geschlossen,
Als endlich nach und nach das Wort sich wieder fand,
Die Zeit zu Bette gieng, Androphilus verschwand,
Aus Furcht, daß ihm der Wirth die Riegel sperren möchte.
So redlich dachten auch des Muffels treue Knechte,
Sie rissen ihn mit Müh aus gelem Arm heraus,
Und brachten ihn zuletzt noch lebend in das Haus.
Die Kramer hatten kaum die Laden aufgeschlagen:
So sah man schon den Knecht Sineser Aepfel tragen,
Der Grund der Schale war mit Spitzen angefüllt,
Und unter diesen lag Herr Muffels Ebenbild.
Kaum hatte der Laquay das Compliment empfangen:
So kam auch schon sein Herr in neuer Tracht gegangen;
Die Schöne fragte gleich nach seiner süßen Ruh;
Die Mutter setzte Milch und Chocolade zu,
Die sie mit Eyer, Weck und Zimmet untermengte,
Und ihm aus Höflichkeit zum Gegendanke schenkte;
Und also floß die Zeit und auch der Kummer hin:
Die blinde Liebe ward der Tugend Mörderin;
Und was zuweilen sich vom Fleiß in ihm beweget,
Ward alles auf einmal hier in den Sarg geleget.
Die Bücher wurden nun der Würmer beste Kraft,
Dagegen aber doch Romanen angeschafft;

Talander konnte kaum was in die Preſſe ſenden,
So hatt es unſer Held am erſten in den Händen.
Und wann die Zeit erſchien, da man nach welſcher Art
Die Fabeln ſingend ſpielt, und kluge Worte ſpart:
So floh kein Schüler ſo des weiſen Meiſters Lehren,
Als Muffel den Betrug der Narren anzuhören.
Was Boſens Gartenluſt durch frühe Kunſt erzwingt;
Was der Savoyer uns mit ſchweren Koſten bringt;
Und was uns Ceilon ſchickt für das erloſchne Feuer,
War vielen Großen zwar, doch Muffeln nicht zu theuer.
Die Krämer nahmen ſchon im Glauben wieder ab,
So fiel zu rechter Zeit der Vater in das Grab.
Der ganzer vierzig Jahr durch ſauren Geiz erworben.
Was Muffeln auf einmal zur Wolluſt zugeſtorben.
Nun ſpielte Dorilis der Mutter klugen Rath:
Sie weinte, wenn er ſprach; ſie ſeufzte, wenn er bat,
Und als das Waſſer ihm aus beyden Augen rollte;
Als ihm der Muth entfiel, und Muffel ſterben wollte:
So ſprach das keuſche Kind: So war Danſe nicht,
In ihrer Todesangſt, als mir das Herze bricht.
Dich, Würdigſten! ſoll ich in Ewigkeit verlaſſen,
Nur dich liebt meine Bruſt und alle will ich haſſen.
Ein reicher Handelsmann, an Jahren matt und alt,
Von Schenkeln krumm und lahm, von häßlicher Geſtalt,

Hat

Hat durch sein großes Guth der Mutter Sinn getrieben.
Mich aber treibt die Noth, was ich nicht will, zu lieben.
Ach! Muffel, denke doch, wie mir zu Muthe sey;
Stünd es in meiner Hand, und mir der Wille frey,
Ich würde mich sogleich als deine Braut bequemen;
So geht die Nahrung vor. Ich muß den Alten nehmen.
Dem armen Muffel schmelzt sein Syropweiches Herz,
Er fühlt nun allererst Quichotens Seelenschmerz,
Und aller Ritter Quaal, die sie bey vollem Hoffen
In Tharsis, in Mycen, in Pontus einst betroffen.
Ach! spricht er ganz entseelt: Zeuchst du die Nahrung für?
Du findest, was du willst, charmantes Kind! ëey mir;
Nimm mich, so darfst du dich mit keinem Alten plagen.
Mehr durfte Muffel nicht zu ihrem Troste sagen.
Sie fiel ihm um den Hals, sie lobte seine Treu;
Die Mutter stimmte gleich der Tochter Willen bey,
Den sie doch längst vorher im Winkel abgezielet;
Der listige Roman ward endlich ausgespielet.
Ein Advocat entwarf den Brief der Kümmernuß,
Und Muffel ward ein Schatz der schönen Dorilis.
Eh nun der Tag erschien, um nach so langem Leiden,
Als treuer Ritter sich in Rosen satt zu weiden,
So sprach die Mutter noch vorher die Tochter an:
„ Dein Glück ist nun gemacht, mein Kummer abgethan;

„ Nun

„ Nun mußt du witzig seyn, von aufen prächtig prahlen,
„ Dein Muffel soll die Lust uns theuer gnug bezahlen,
„ Und wenn er endlich Herr von deinen Gliedern ist,
„ So mache, daß du Frau von seinem Gelde bist;
„ Nimm, wo du nehmen kannst; laß dir Geschenke geben,
„ Laß immer etwas Gold an deinen Fingern kleben,
„ Und sammle dir so viel, weil noch der Kasten währt,
„ Daß uns die fette Gans nicht ungerupft entfährt;
„ Dann mag er, wann er will, für Schuld und Angst entlaufen,
„ Wir wollen uns ein Guth von seinen Schätzen kaufen.
„ Und weil Androphilus dein ganzes Glück gemacht,
„ So gieb ihm wiederum, was ich ihm zugedacht.
„ Du weißt doch, was ich will? " Sie ließ die Tochter fahren,
Und reiste weiter fort. Sie kaufte Kleiderwaaren;
Sie kaufte Lagerzeug zu beyder sußen Ruh;
Sie gab den klugen Rath, und Muffel Geld dazu.
Er ließ mit vieler Lust Tockayer Weine kommen;
Es ward ein ganzes Heer von Dienern angenommen,
Und endlich kam der Tag, den man so heilig schätzt;
Allein, die Nacht vorher, eh Muffel sich ergetzt,
Und an das Ende denkt von seinem langen Jammer,
So führt Androphilum die Mutter in die Kammer.
Er nahm der Liebe wahr, und Muffel nahm das Weib;
Nun hat er was er will, nun hat er Zeitvertreib.

Die

Die zehnte Satyre,

An die Dichter.

Laß doch Lyſander ab, dich mit dem Reim zu plagen,
Und deiner Bettelkunſt halb raſend nachzujagen,
Die zwar die Phantaſey durch ſüße Träume rührt,
Dich aber auf den Weg der Hungerwieſen führt;
Die endlich, läßt du dich durch ihre Grillen treiben,
Zu Meiſterſängern dich wird in die Rolle ſchreiben.
Die eben iſt das Gift, das wie die Miſſethat,
Gleich mit der Muttermilch mir ins Geblüte trat.
Ich wäre glücklicher, wenn mich zu rechten Stunden
Ein kluger Arzt davon durch Kräuterſaft entbunden,
Und hätt er das, was ich von Verſen angeblickt,
Durch hebend Antimon weit in die Luft geſchickt;
So dürft ich nicht, wie itzt, in Kammerwinkeln ſitzen,
Und bey geborgter Luſt von langen Sorgen ſchwitzen;
So hätt ich auch vielleicht den Wuchergriff erlernt,
Wie man durch Ränke ſich von der Vernunft entfernt;

Den

Den Trieb der Redlichkeit mit Silberzäumen lenket;
Den Geist der Gottesfurcht in klugen Schlaf versenket;
Ein reiches Lasterweib zu seinem Willen beugt;
Durch höflichen Betrug auf Ehrenbänke steigt:
Dann könnt ich, wann die Kraft der Jugend mich verlassen,
Von abgeschundnen Schweis bey voller Tafel prassen.
So hab ich manchen Tag und manche Nacht verreimt,
Und oft ein großes Lied von Zwergen hergeträumt,
Verliebten ihre Lust in Zucker zugemessen;
Betrüger reich gemacht, mich aber selbst vergessen,
Und ob mich endlich gleich mit der verjährten Zeit,
Ein kurzer Sonnenblick bey meinem Hof erfreut,
Und Preußens Salomo, den ich mit Recht gepriesen,
Mir zu der Ehrenburg den Vorhof angewiesen;
Ward doch durch seinen Tod, der alles umgekehrt,
Mein Glück, und auch zugleich mein ganzer Ruhm verzehrt.
Nun lacht die Wucherschaar bey ihren Judengriffen,
Daß ich der Tugend Lob auf Hoffnung hergepfiffen,
Die Jungendrescherey den Musen nachgesetzt,
Und wahre Weisheit mehr als Geld und Guth geschätzt,
Und daß ich, da der Hof zum Laufen mich gezwungen,
Nicht noch zu rechter Zeit in Schulstaub eingedrungen.
Die matte Dürftigkeit in Mäntel eingehüllt,
Mit lerer Wissenschaft die Jugend angefüllt,

Die Kinder gegen Lohn den Todten vorgetrieben,
Und wöchentlich ein Lied für Thaler hingeſchrieben.
Hiebey verbleibt es nicht; die ſchwärmende Vernunft
Der, von der Hungerſucht, bethörten Dichterzunft,
Die ſich durch falſche Kunſt auf den Parnaß geſchlichen,
Von der geſetzten Bahn der Alten abgewichen,
Mit frecher Hurtigkeit gefüllte Bogen ſchmiert,
Und alle Meſſen faſt ein mager Werk gebiehrt;
Wird ſo verwegen ſchon, daß ſie Geſetze ſtellet,
Der Griechen Zärtlichkeit das Todtenurtheil fället,
Des Maro klugen Witz in Kinderclaſſen weiſt,
Horazens Dichterbuch verrauchte Grillen heißt;
Und alles, was ſich nur nach alter Kraft beweget,
Auf lüſterndem Papier mit Tinte niederſchläget
Da nun das Weſpenheer von Tag zu Tage wächſt,
Und jeder Knabe ſchon nach Narrenwaſſer lechzt,
Was Wunder iſt es denn, wenn Ruhm und Ehre ſtirbet,
Die Kunſt zu Grabe geht, die Tugend gar verdirbet?
Es iſt nicht mehr die Zeit, da noch Auguſtens Hand
Die Nebenſtunden ſelbſt zum Dichten angewandt,
Da Kayſer und Poet an einer Tafel ſaßen,
Und beyde doch damals nicht ihre Pflicht vergaßen.
Die Tage ſind vorbey, da Barbaroſſens Hof
Bey vollen Gläſern nicht ganz den Verſtand verſoff;

Da kluge Damen noch auf Tugendlieder hörten,
Und halbe Reimer oft mit großen Preisen ehrten.
Wir sind nicht zu Peris, wo man nicht Tag aus Nacht,
Und gleich Abgötterey aus jedem Wurme macht;
Wo man, was Scudery, was Chapelain gewesen,
Ohn alle Farben kan in Stachelschriften lesen.
Viel Große lieben zwar noch Alexanders Schwerdt,
Nicht aber auch die Kost, die seinen Geist ernährt;
Sie jauchzen wol mit ihm, wenn ihre Trommel klinget,
Nicht aber, wenn Homer von weisen Sitten singet.
Das Frauenzimmer haßt, was ihr Gewissen schrecket,
Und das Geblüthe nicht zu steter Lust erweckt;
Und wollte man dem Thor die Wahrheit trocken sagen,
Man müßt ihn itzt zuvor um seine Meinung fragen.
So viel, als Reimer sind, so viel und mancherley
Wirkt in der Poesie ein Dunst der Phantasey.
Ein halb mit Pickelscherz vermengtes Operettchen,
Ein stinkender Roman vom rasenden Chrysettchen,
Ein geiles Mythenlied, und ein nach dem Adon
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der den entblößten Schoos bis auf den Grund entdecket,
Und Brunn und Waldungen und Vogelnester hecket;
Ein lügenvolles Lob, das uns ins Angesicht
Dem lasterreichen Ruf der Todten widerspricht;

Ein rohes Trauerspiel, in dem die Regeln fehlen,
Wo so viel Schnitzer fast, als Sylben sind zu zählen,
Ein Brief, den Adam schon der Eva zugesandt,
Da beyde dazumal doch keine Schrift gekannt;
Ein laufendes Sonnet, das mit dem Tode ringet,
Und der Gedanken Rath, so wie die Reime zwinget;
Und ein nach Pöbelart gepriesner Buhlerblick,
Ist oft bey dieser Zeit das größte Meisterstück.
So lang ich meinen Vers nach gleicher Art gewogen,
Dem Bilde der Natur die Schminke fürgezogen,
Der Reime dürren Leib mit Purpur ausgeschmückt,
Und abgeborgte Kraft den Wörtern angeflickt:
So war ich auch ein Mann von hohen Dichtergaben;
Allein, so bald ich nur den Spuren nachgegraben,
Auf der man zur Vernunft beschämt zurücke kreucht,
Und endlich nach und nach den Helicon erreicht,
So ist es aus mit mir; so kommt von seinem Suschen
Ein mit Ebräerwitz gespicktes Philomuschen,
Klaubt sich ein Jugendwort in meinen Schriften aus,
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.
Was soll ich Aermster thun? soll ich noch einmal rasen,
Und durch mein Haberrohr zum Federsturme blasen?
Nein! Nein, Lysander, nein! Ich will zurücke stehn,
Und der erlauchten Schaar ganz aus den Augen gehn;

Sonst

Sonſt wirft der Schwindelgeiſt der klugen Weiſtaner
Mich endlich auf die Bank der reimenden Quintaner,
Und jagt mich, ob ich gleich halb Notenmäßig bin,
Ins Re mi fa ſol la der Hübneriſten hin,
Die ſich doch ohne dem an Odermuſen reiben,
Sudetenzungen nur zu Mammelucken ſchreiben,
Und alles, was durch Kunſt der Pleiße nicht geſchehn,
Für Eigenliebe kaum mit halben Augen ſehn.
Zwar weich ich darum nicht, als ob ich, wann es brennte,
Nicht auch ein Jammerlied im Tanze drechſeln könnte,
Und ob der Tripeltact der leichten Reimerey
In Wedekindens Schoos allein zu Hauſe ſey.
Mir iſt es wohl bekannt; man muß den Schädel ſeifen,
Und ſolchen Spöttertwitz mit Lauge wieder täufen:
Wenn mancher ohne Bart in Phöbus Auen ſpringt,
Und wie ein kollernd Pferd ſich auf den Pindus ſchwingt.
Allein, ich hab einmal die Thorheit aufgegeben,
Es reime, wer da will, ich will in Friede leben.
Lyſander, haſt du Witz, ſo folge meinem Rath:
Der iſt der klügſte Mann, der nichts geſchrieben hat.
Laß einen Kirchenſchwan, Bär, Schaf und Rinder reimen,
Laß einen Bövius von Heldenthaten träumen,

Vertrag im Madrigal Hirschfeldischen Verstand,
Erheb den Schäfferton vom Kärndt und Bayerland,
Und wann ein Nordenhals mit rauher Kehle knastert,
So sprich: daß er den Weg zum Musenberge pflastert,
Und daß er doch dabey mehr süße Lieblichkeit,
Als Hoffmannswaldau kaum und Opitz ausgestreut.
Gieb alles willig zu, und laß die blinden Schützen
Um ihren Lorbeerkranz mit eignem Lobe blitzen.
Inzwischen tröste dich bey deiner klugen Pein,
Mit griechischer Vernunft, mit sittlichem Latein,
Und trachte den Verstand der Alten zu ergründen:
So wirst du, was du suchst, und was uns mangelt, finden.
Dann geh und werde klug, und setze dich zur Ruh,
Und sieh der Kinderlust mit Männeraugen zu;
So hast du, wenn du willst, bey täglich neuen Sachen,
Papiere zum Toback und Stoff genug zum lachen.
Doch, wo das Dichtersalz dich in den Adern jückt,
Wo dich ein böser Geist aus deinem Circul rückt,
Der dich im Sprunge will zum Flötenritter schlagen:
So fang es endlich an, mit halber Furcht zu wagen;
Versammle, wo du kannst, der Jugend alten Grauß,
Und pflanze Stück auf Stück, und mach ein Buch daraus;

Dann

Dann ſtirb, ſo glaubt die Welt, daß mehr mit dir verdorben,
Als am Homer, Athen; Rom, am Virgil geſtorben.
Schau! dieſes iſt der Weg, der dir bisher gefehlt,
Und dennoch deinen Geiſt auch nicht zu Tode quält!
Schieb andern Müh und Schweiß in ihren Jammerbuſen:
Ein ausgeführtes Werk iſt nur für Bettelmuſen;
Und der hat wahrlich mehr als mancher Fürſt gethan,
Der ſeinen Unverſtand mit Kunſt verbergen kan.

Die eilfte Satyre,

Wider den Verfaſſer ſelbſt.

Soll ich denn immerfort mit Lügen ſchwanger gehen,
Durch heuchleriſches Lob mein todtes Glück erhöhen,
Von großer Herrlichkeit auf allen Gaſſen ſchreyn,
Und ärmer doch dabey, als Lazarilli ſeyn?
Der, wie entblößt er war, dennoch ſo viel erworben,
Daß er, nebſt ſeinem Herrn, für Hunger nicht geſtorben;
Er lag nicht, wann er ſchlief, voll Sorgen, ſo wie ich,
Des Morgens ſprach er nicht: Wohin verberg ich mich?
Des Abends dacht er nicht: Was werd ich Morgen ſagen,
Wenn Max und Dantes wird nach ſeiner Zahlung fragen?
Ich wache kaum ſo früh, ſo geht der Kummer an;
Kaum hab ich voller Furcht, was jeder muß, gethan,
Und kaum verſchließt ich mich: ſo pflegt ſich vor den Thüren
Der unverſchämte Schwarm der Wechſeler zu rühren.
Man klopft. Ich guck hinaus. „Mein Herr empfiehlet ſich ; ; "
Spricht einer ganz gebückt. Ach! denk ich innerlich:

Wär

Wär ich in Africa! Ich wink ihm mit den Augen,
Und weiß ihn gütig ab. Allein, den andern taugen
So schöne Mienen nicht. Sie rufen alle: „Geld!“
Habt, bitt ich, doch Geduld, bis die Besoldung fällt!
„Besoldung? fragen sie: Was hast du denn zu hoffen?“
Es ist, sprech ich, ein Jahr und auch ein halbes offen;
„Ha! ha! wir merken es, bey der Academie!“
Ja! fuhr ich zitternd fort: „Wir danken für die Müh,“
Versetzt die freche Schaar; „Man fragt nicht, was der König
„Soll zahlen, sondern du; hast du des Gelds zu wenig,
„So friß, so trinke nicht, so borge keine Schuh,
„So meide Bett und Tisch, und auch das Haus dazu.“
Ich bitte wiederum. Sie fahren fort zu dräuen:
Wer will bey dieser Zeit nicht Scherch und Richter scheuen?
Ich laufe, wie ein Hund, den Frost und Hunger plagt,
Und den die ganze Schaar der Jägerhunde jagt;
Ich schreye: Helft mir doch! Ich bitt um Gottes willen,
Doch niemand reget sich, der meinen Kummer stillen,
Und mich erretten will. Es ist nicht mehr die Zeit,
Spricht jeder, da man Geld für gute Worte leiht;
Das ging die Juden an. Wir sind nicht dran gebunden.
Inzwischen fragt man doch: Hat Neukirch nichts erfunden?

Hat Neukirch nichts gemacht? So bald ſich nur ein Wind
An unſerm Hofe rührt: Ha, denk ich, dieſes ſind
Noch Zeichen, man hat dich nicht ganz und gar vergeſſen.
Ich eil, ich ſetze mich, vermiſſe Trunk und Eſſen,
Und werde voll Begier, wie einer, der vermaurt,
Schon ſieben Jahre her auf einen Braten laurt;
Ich ſchreibe; doch die Noth die kein Geſetze kennet,
Macht, daß mein Pegaſus zuweilen ſich verrennet,
Der zwar ein hohes Werk zu ſeinem Ziel erwählt,
Doch auch am Ende klagt, daß ihm das Futter fehlt.
Das klinget, ſpricht man, nicht, wie man bey Hofe ſchreibet,
Mach es doch, wie Virgil, der ſtets bey Lobe bleibet,
Und keiner Noth erwähnt. Ja, denk ich, weil Auguſt,
Eh Maro ſie gefühlt, ihr vorzubaun gewußt;
Schafft nur Mecänen her, die mich nach Hofe bringen,
Die ſorgen, eh ich ſchrey, ſo will ich anders ſingen.
Jedoch, ich denk es nur, und warte voller Quaal
Auf einen neuen Stern. Dann ſetz ich abermal
Die kranke Feder an. Ich ſinge goldne Zeiten,
Ich ſuche ſ ſ ſ Ruhm bis Japan auszubreiten.
Die Leber ſchwillt mir auf, und nunmehr denk ich nicht,
Daß dem, der ſo viel hofft, noch ſo viel Troſt gebricht.
Allein, ich fühl es wohl; kaum hab ich von den Preſſen
Den armen Reim erlöſt, ſo iſt er auch vergeſſen.

Dies

Dies fordert mein Gefühl zu frecher Ungeduld,
Ich fluche meiner Kunst, die dennoch nichts verschuldt;
Ich werfe Tinte, Buch und Feder auf die Erde;
Ich schwere, doch in dem ich toll und rasend werde,
Trägt man mir Arbeit an. Ich wehr, ich sperre mich:
Er schicket abermal; Er zeiget selber sich,
Und spricht, der König will. Der König? Ich erschrecke,
Und krieche ganz gebückt im Haus, wie eine Schnecke,
Wann sich der Donner rührt. Ach! sprech ich, dichte doch!
Ach! dichte doch mein Geist! Nein, spricht er, warte noch!
Mein aufgewecktes Blut, das lodernd in mir brennet,
Erwacht im Augenblick. Was mancher Mühe nennet,
Wird mir ein Kinderspiel. Ich fliege durch die Welt
Noch schneller, als der Mann, der dort das Thier gefällt,
Das dich Andromeda, wie mich das Heer der Sorgen
Zu fressen fertig stund. Nun werd ich nicht mehr borgen;
Nun werd ich, ruf ich laut, im Bette sicher seyn.
Ich geh, ich lege mich, ich schlafe ruhig ein.
Indessen klingt mein Lied, und läßt zu Hymens Ehren
Durch einen Sängermund sich bey der Tafel hören;
Was aber folget drauf? Die Stimme trägt den Lohn,
Mein Verspatron den Ruhm, ich aber nichts davon.

O Zeiten! ruf ich aus. Jedoch, was will ich machen?
Die Wahrheit und der Tod sind gleich verhaßte Sachen.
Wer, wenn der Schuh ihn drückt, allhier nicht schweigen kan,
Der geh und gebe sich bey schnellen Läufern an,
Und lasse sich bey Zeit die Kunst zu springen weisen;
Dann kan er ohne Post aus diesem Lande reisen.
Das alles schrecket mich; Drum schlepp ich Wambs und Rock
Zum Mauschel Jacob hin, und borg ein halbes Schock
Von Drittelstücken drauf. Wozu? Man darf nicht fragen,
Es soll mich in das Land der bessern Zeiten tragen.
Es trägt mich flüchtig hin. Ich finde süße Zeit,
Ich find ein ander Land, wo Treu und Redlichkeit
Noch nicht den ganzen Rest der Jungferschaft verlohren,
Wo man auch nicht, wie hier, noch Geld zu leihn, verschworen,
Von hundert sechzig nimmt, mit Juden Bruder ist,
Und seines Nächsten Blut durch Ebers Kinder frißt.
Hier leg ich meinen Gram bey einer Buche nieder,
Und denke fast nicht mehr an die erkrißnen Lieder,
Die manchen zwar erhitzt, mir nichts als Pein gebracht,
Die den Verleger reich, mich aber arm gemacht.

Laß.

Laß, seufz ich, Phöbus mich in Zukunft ungeschoren;
Ein Dichter und Chymist verwickelt sich mit Thoren,
Der sucht das Gold durch Gold, und jener durch Verstand;
Zuletzt hat dieser Wind, der Kohlen in der Hand.
So seufz ich: doch indem läßt sich Phylander hören,
Und kommt durch süßes Lob mir meine Ruh zu stöhren.
Wie glücklich sind wir doch, ruft er für Freuden aus,
Daß du zugegen bist. Besuche doch mein Haus.
Mein Keller hat noch was, das dich vielleicht ergetzet.
Ich geh. Mir wird alsbald Tockayer vorgesetzet.
Wie lebst du, fragt mein Freund, bey der Academie?
Academie, sprech ich, so, so, in steter Müh.
In Mühe fährt er fort, vielleicht auch wol in Kummer?
Ich thu, wie eine Magd, wann sie der leise Schlummer
Beym Rocken überfällt; Ich hör, ich spreche nicht.
Er fraget abermal: Was ist, das dir gebricht?
Ach! denk ich, nichts als Geld; Wem aber darf ichs klagen?
Ich höre, sagt er drauf, daß dich die Schulden plagen.
Ich schüttele den Kopf. Er aber rückt den Stuhl,
Wie Radamanthus thut, wenn vor der Höllenpfuhl
Er zu Gerichte sitzt. Du hasts, spricht er, verdienet,
Was dir itzt wiederfährt; hat nicht dein Glück gegrünet?

Hat

Hat dir nicht diese Stadt den wahren Weg gezeigt,
Wie man von unten zu auf hohe Thürme steigt?
Du warst ein Advocat, das solltest du auch bleiben;
Du könntest manchen Vers hier für Ducaten schreiben.
Schau meinen Keller an, er lieget voller Wein;
Geh nach der Küche hin; dort ziehen Schneppen ein;
Hier kommt ein ganzes Reh, dort ein Phasan geflogen.
Fragst du, mein Freund, warum? Ich habe viel betrogen:
Dem sag ich: Titius heißt dich ein tummes Vieh,
Den andern hetz ich auf; alsdann vergleich ich sie.
Und also kan ich oft aus ganz verkehrten Sachen,
Viel Gutes, und zugleich auch meinen Vortheil machen.
Läßt, frag ich ganz erstaunt, dies dein Gewissen zu?
Wer, spricht er, leben will, muß anders seyn, als du.
Er muß den Plato nicht zu seinem Lehrer wählen,
Er muß wie Davus seyn, bald lügen, und bald stehlen,
Und fischen, wo er kan. Was aber, frag ich drauf,
Hilft dir denn alles Geld? Es sprengt die Thüren auf,
Versetzt er, zu der Bahn, die du vorbey gelaufen;
Es läßt sich alles hier erkaufen und ersaufen.
Daß ich itzt Richter bin, daß man mich reich gemacht,
Das hat ein Gläschen Wein und Geld zuwege bracht.
O Himmel! fahr ich auf: Was wird annoch geschehen?
Man wird zuletzt ein Pferd als Bürgermeister sehen,

Die

Die Füchse werden noch bey Hühnern Wache stehn,
Die Wölfe für das Heyl der Schafe Rundten gehn.
Nein! nein! Nur fort von hier, die Bosheit ist noch kärger,
Als drunten in ſ ſ ſ. Dort ist der Pöbel ärger,
Allein, man hat das Recht den Prassern nicht verpacht,
Daß man für Wein und Geld aus Dieben Richter macht.
So aber seufz ich nur; Wer wollte dieses sprechen?
Ich suche mich bey Zeit der Antwort zu entbrechen;
Ich mach ein Compliment, und schleiche, wie ich bin,
Halb trunken und halb klug nach meiner Kammer hin.
Kaum bin ich angelangt, so find ich Briefe liegen,
Die mir, o ſ ſ Land, dein Glück zu wissen fügen;
Sie sagen: Hymen steigt noch einmal auf den Thron,
Komm, schreibe was du kannst, denn jederſſchreibet schon.
Ich laufe, wie ein Schütz, der zehnmal fehl gegangen,
Und noch die Hoffnung hat, das Beste zu erlangen,
Ich renne mit der Post; Ich schreib und alle Welt
Spricht: Seht, ob Neukirch nicht diesmal den Preiß behält.
Mein Vers ist angenehm; man lobt ihn aller Orten,
Doch seine Wirkungskraft besteht in leeren Worten.
Inzwischen hoff ich noch, so lange der noch hofft,
Der manchen so erhebt, und Meister ſ ſ ſ oft
Als Meister ausgeschrien; Allein, nach zweyen Tagen,
Seh ich ihn ganz betrübt ein enges Säckgen tragen,

Was, frag ich, gilt der Sack? rath, spricht er, diesesmal!
Ich schätze seinen Lohn nach seiner Verse Zahl;
Gold, sag ich, wieget schwer: Es sind fünfhundert Thaler.
Geh! geh! versetzet er, man haßt die großen Prahler,
Ich bin noch froh genug, daß es nur funfzig sind:
Nur funfzig, fahr ich fort! o Phöbus, bist du blind?
O Musen, seyd ihr klug? ihr heißt mich wieder singen;
Man wird zuletzt ein Lied auf unsre Narrheit bringen.
Nein! lieber nichts gehabt, und was man denkt, gesagt,
Als seiner Ehre Schiff auf solchen Sand gewagt.
Der Tugend Lob ist aus. Es gilt nicht mehr auf Erden;
Drum laßt uns nur einmal zu Juvenalen werden.

Moraliſche Briefe der alten Philoſophen.

Moraliſche
Briefe
der alten
Philoſophen.

Innhalt des erſten Briefes.

Crösus, welcher allezeit mit ſeinen Schätzen prahlte, ſchickte dem Pittacus eine groſſe Summe Geldes. Dieſer ſchickte ſie ihm zurück, und bath ihn, er möchte bey der ihm zugefallenen Erbſchaft eines Bruders ſeine Unfriedenheit nicht ſöhren.

Der erſte Brief.

Pittacus an den Crösus.

Zwar ſind die Schätze groß, die du mir zugewendet,
Allein, der Trieb iſt klein, warum du ſie geſandt.
Dir ſchick ich ſie zurück, dich haben ſie verblendet;
Der wahre Pittacus iſt dir noch unbekannt.

Er hänget nicht sein Herz an solche Phantaseyen,
Er suchet nicht den Trost in solcher Eitelkeit:
Behalte Geld und Gold; es kan mich nicht erfreuen;
Ich habe viel zu viel bey der Zufriedenheit.
Denn hätt ich auch nur die, so wär ich unverdorben;
So aber fallen mir des Bruders Güther zu,
Der gestern, als ein Mann, doch ohne Kind gestorben.
Drum mehre, Crösus, nicht, die Feinde meiner Ruh!
Was hilft der Ueberfluß? Er kan uns wol verderben,
Er schläfert unsern Geist so, wie die Glieder ein;
Er macht auch, daß wir oft schon vor den Jahren sterben:
Was aber kan er uns im Moder nützlich seyn?
Er ist ein todtes Werk, nach Luft und Schatten fassen,
Wenn Licht und Wesen selbst uns vor den Augen stehn:
Die Schätze müssen uns, wir müssen sie verlassen,
Die Güter bleiben hier, wir müssen weiter gehn.
Wo ist alsdann der Trost? Er ist mit uns verschwunden:
Wir fahren, wie wir sind, nicht, wie wir wollen hin.
Ein Augenblick, der uns die Augen hier verbunden,
Entdeckt uns erst alsdann des Fleisches Eigensinn.
Vermeinst du, o Regent, daß ich dich höher schätze,
Weil du an Golde reich, und stark an Völkern bist,
Als einen armen Mann, der auf die Grundgesetze
Der wahren Weisheit hört, und seiner mächtig ist.
Wer sich in sich besitzt, läßt eitle Menschen sprechen,
Er achtet alles nicht, was er von aussen sieht,

Straft

Straft allenthalben sich, schont anderer Gebrechen,
Und ist nur für sein Herz, nicht für die Welt bemüht.
Er schläft in süßer Ruh bey Sturm und Finsternissen;
Er siehet die Gefahr mit klugen Augen an,
Er sorget, eh sie kommt, und, ist sie eingerissen:
So findet er auch Rath, wo keiner rathen kan.
Das kommt nicht ungefehr, es kommt von höhern Händen,
Die Weisheit kehret nicht in Lasterseelen ein,
Sie läßt sich nicht, wie Gold, verschenken und verschwenden,
Sie kommt allein von Gott, sie will erbethen seyn.
O König! denke nach! bey deinen großen Heeren,
Herrscht doch dein rechter Feind noch innerlich in dir:
Und dein gewohntes Glück, das doch nicht immer währen,
Und ewig dauren kan, hat einen Wechsel für.
Gieb Achtung auf dich selbst! verlaß dich nicht auf Stützen
Die vielen Großen hier oft nur zum Falle seyn!
Erst fängt der Himmel an von ferne nur zu blitzen;
Dann schlägt er unverhoft in stolze Schlösser ein.
Bewahre dich für dir! doch, willt du dich bewahren:
So zeuch auch von dir aus, und traue nicht der Welt!
Trau deinem Glücke nicht! Es wanket mit den Jahren,
Vielleicht ist ihm der Tag zur Aenderung bestellt.
Das ist der größte Held, der sich zuerst besieget;

Das iſt der rechte Fürſt, der alles eitel ſchätzt,
Der ſich am Wahren nur, am Scheine nicht, vergnüget!
Und ſein Vertrauen bloß in Gottes Willen ſetzt.
Das andre iſt umſonſt; es hält nicht lange Proben,
Es ſchmeichelt zwar dem Trieb, es hilft uns aber nicht,
Indem wir es noch ſehn, indem wir es noch loben,
Verändert es gar oft ſein erſtes Angeſicht.
Du biſt ein großer Fürſt, du haſt ſehr viel gehöret,
Du haſt mit Weiſen auch viel Stunden angewandt:
Doch eines hat dich noch die Schule nicht gelehret:
Du ſieheſt nur auf dich; dir biſt du unbekannt.
Ach aber! wie ſo bald kan ſich das Ich verkehren!
Die Roſe, die noch blüht, kan morgen untergehn;
Wie vielfach iſt der Weg das alles zu verzehren!
Wich aber alles fort, wie würdeſt du beſtehn?
Wo würdeſt du alsdann mit deinen Schätzen bleiben?
Wo würd alsdann der Schutz für dein Gewiſſen ſeyn?
Thu Crösus, was du willſt; ich kan nicht weiter ſchreiben:
Liebſt du die Wahrheit noch, ſo ſleuch den Heuchelſchein.

Innhalt des zweyten Briefes.

Solon hatte vorher dem Crösus gesagt, daß niemand vor seinem Tode recht glückselig zu nennen wäre. Crösus erinnerte sich dessen, als er geschlagen, gefangen, und schon zum Feuer verurtheilet war. Solon tröstet ihn in diesem Briefe nach Art der Philosophen.

Der zweyte Brief.

Solon an den unglücklichen Crösus.

O König! du hast mir vordem nicht glauben wollen;
Nun siehst du, was es heißt, auf Erden groß zu seyn:
Du hättest mit dir selbst am ersten kämpfen sollen.
Wer auf sich selbst vertraut, baut, leider! nur auf Schein.
Gewalt und Glücke sind wie leere Wasserblasen,
Die blehen sich kaum auf, so müssen sie vergehn.
Ein Weiser bleibt allein, wenn Sturm und Winde rasen,
Auch mitten in der Noth, wie veste Felsen stehn.
Was warst du doch zuvor? Wo bist du nicht itzunder?
Erst ein gekröntes Haupt, itzt ein gekränkter Mann:
Erst aller Fürsten Glanz, und aller Reichen Wunder,
Itzt ein verkehrtes Was, das man kaum nennen kan.

Doch, Crösus, klage nicht! du haſt noch nichts verlohren;
Da man dir alles nimmt, fällt dir auch alles zu.
Es ſtirbt dein falſches Glück, der Geiſt wird erſt gebohren,
Und baut in dir ein Haus zu deiner Seelen Ruh.
Ein Kerker war dein Reich vor dieſem nur zu nennen,
Du ſahſt bey deiner Macht dich öfters ſelber nicht:
Itzt will man deinen Leib durch jene Glut verbrennen,
Und dieſer Urtheilsſpruch hat dich empor gericht.
So wird dem ärgſter Feind ein rühmlicher Erhalter;
Dem Feind, der dich beraubt, nicht aber ganz beſiegt.
Es ſteigt in dieſer Welt die Thorheit mit dem Alter,
Erfreue dich, daß ſie dir nun zu Füßen liegt.
Denk, was du itzo biſt, was du vor dem geweſen!
Dem Glück und Unglück iſt auf einmal umgewandt.
Vor mußte man dein Lob in Schmeichelſchriften leſen:
Itzt macht die Tugend erſt dein wahres Lob bekannt.
Du wirſt ein Diener nun von dem, der dich betrübet,
Ein Vater wird dem Feind von dem, den er gedrückt;
Du wirſt von ihm geehrt; er wird von dir geliebet:
Die Neigung hat die Gott ſo weislich zugeſchickt.
Die Welt war nicht für dich, dich hat ſie nur verführet,
Der Reichthum ſtürzte dich in ſchreckliche Gefahr;
Doch, was ſich lange ſchon in deiner Bruſt gerühret,
Und nur verborgen lag, wird nunmehr offenbar.

Du wirst ein andrer Mensch, du lernst Verstand gebrauchen,
Und wirst der Tugend Freund, und alles weicht von dir,
Was nach dem Tode schmeckt. Das Falsche muß verrauchen;
Das Wahre tritt gekrönt mit voller Pracht herfür.
Ach halte, was du hast, und laß es nicht verschwinden!
Du kennest nun die Welt und ihren leeren Schein:
Dein Cyrus wird in dir die größte Wohlfahrt finden;
Er wird der größte Fürst, du wirst sein Lehrer seyn.
Er wird die Länder nur, du aber ihn regieren;
Du ziehst durch deinen Fall ihn auf die Tugendbahn;
Dein Unglück wied sich oft in seinem Busen rühren,
Und sagen, was kein Mensch dem andern sagen kan.
Was könnte größer seyn, als einen König retten,
Dem so viel Reiche hier schon zu Gebothe stehn?
Brich ihm den falschen Weg! reiß ihn aus seinen Ketten!
Und lehr ihn, wie man soll den Weg zur Tugend gehn!
Entdeck ihm deinen Rath; er wird aufmerksam hören,
Wie du die Thorheit selbst so glücklich abgelegt:
Dann wirst du das in ihm, was er in dir, zerstöhren:
Dann wird er auch vielleicht zur Gottesfurcht bewegt.
Und hat er diese nur, so bist du schon geborgen;
So reißt du Land und Volk aus aller Angst und Pein;

So wird er selber schon für seine Kinder sorgen,
Und so viel Tausenden ein wahrer Vater seyn.
Ach Crösus! tröste dich! von allen deinen Schätzen
Bleibt doch der größte Schatz dir annoch unverrückt:
Die Weisheit will dich erst auf Ehrenstühle setzen,
Nachdem der Erden Last dich in den Staub gedrückt.
Und künftig wird dein Geist weit mehr Vergnügung finden,
Als dich vorhin der Glanz der Eitelkeiten zog:
Das Falsche wird nunmehr wie Schattenwerk verschwinden:
Dir bleibt das Wahre stets, das niemals dich betrog.
Thu deine Augen auf! Nun siehst du mit Verstande,
Was du vor diesem oft nur sinnlich angesehn:
Du bist ein Wunderwerk in der Chaldäer Lande:
Und dir ist zwar sehr viel, doch nicht zu viel geschehn.
Viel Tausend werden dich bey deinem Glück beneiden;
Und du wirst jeglichem zum Glück behülflich seyn:
Du gehst voll Freudigkeit und voll Geduld zum Leiden,
Du gehst zum Ehrenthron bey Thränenfluten ein.
Wie glücklich ist der Mensch, der sich erwünscht verkehret!
Er stirbt, indem er lebt; Er lebt, indem er stirbt:
Und hat der blasse Tod den Körper ausgezehret,
So weiß er, daß an ihm die Seele nicht verdirbt.

Inne

Innhalt des dritten Briefes.

Crösus erkennt die Wahrheit und macht sich den empfangenen Trost zu Nutze.

Der dritte Brief.

Crösus an den Solon.

Ja, Solon! du hast recht. Ich habe mich vergangen,
Ich habe das verdient, was mich getroffen hat;
Mich hielt das beste Glück bey meiner Macht gefangen:
Itzt, da ich nichts mehr bin, entdeckt sich mancher Rath.
Nun sind ich erst das Licht. Ich habe viel verlohren,
Ich habe viel verscherzt; doch nichts, als Eitelkeit.
Es sind die Könige die allergrößten Thoren!
Sie werden in der Welt durch Trug und Schein erfreut;
Schein ist es, wann sie kaum allhier gebohren werden;
Schein ist es, wann ihr Leib in Purpurdecken liegt;
Schein ist es, wann man sie durch knieende Gebehrden,
Schein ist es, wann man sie durch ihre Macht betriegt.

Sie werden als ein Kind bey Schmeichlern auferzogen;
Sie wachsen als ein Mann, bey Schmeicheleyen auf:
Der erste, der sie sieht, hat sie zuerst betrogen;
Der erste, der sie lobt, drückt schon das Siegel drauf.
Sie sehen nichts, als Gold; sie sehen nichts, als Freude,
Und lasiervolle Lust, die nur der Schein verdeckt:
Sie gehn oft um den Tod der andern in dem Leide,
Und sehen nichts an sich, was nach dem Tode schmeckt.
Gift, Speisen und Getränk sind stets vermengte Meister;
Sie bringen schlechte Lust; sie bringen nicht Gewinn:
Sie nähren nur das Fleisch, und nicht die Lebensgeister,
Und reissen unser Herz oft zu der Höllen hin.
Und dennoch liebt man sie; man isst mit vielen Freuden
Den sonst verhaßten Tod; man trinkt den falschen Wein,
Die Narren von der Zunft der Weisen zu entscheiden,
Oft mit der größten Müh aus schweren Gläsern ein.
Was Wunder ist es denn, daß die Vernunft verschwindet?
Was Wunder ist es denn, daß Fürsten nichts verstehn?
Bis die Erfahrenheit das Falsche selbst ergründet,
Und Könige bey sich erst in die Schule gehn.
Ich hab es auch gedacht. Stolz war ich auf die Schätze;
Ich trotzte meiner Macht, und einem Klumpen Gold;
Mein stolzer Eigensinn war auch mein Grundgesetze;
Mir war das Glück geneigt, mir war der Reichthum hold:

Doch

Doch nur auf kurze Zeit. Ich bin noch nicht gestorben.
So wird mir erst der Schein der Großen recht bekannt:
Denn alles ist dahin, und alles liegt verdorben,
Und alles schrecket mich, was ich beglückt genannt.
Ach! warum konnt ich doch nicht eher sehend werden?
Ach! warum nahmen mich verlarvte Götzen ein?
Die nur ein Gauckelwerk der Thoren hier auf Erden,
Und nicht ein Götterbild erfahrner Weisen seyn!
Jedoch ich klage nicht. Ich bin gar wohl zufrieden,
Mich hat mein eigner Fall am schönsten aufgewacht.
Der Reichthum hatte mich von Armen unterschieden;
Itzt hat die Armuth mich zum Glücklichsten gemacht.
Stark war ich ehedem, allein auch schwach zu nennen;
Ich kannte mich oft selbst bey meinen Kräften nicht.
Itzt aber lern ich mich und meine Feinde kennen;
Itzt werd ich erst ein Mann; itzt steh ich aufgericht.
Was mir so schädlich war, das hab ich schon verlohren:
Was mir nicht nützlich schien, erlern ich nun allhier:
Die Wollust hat in nur ein falsches Bild gebohren:
Die Weisheit aber hält mir ihre Größe für.
Flieht Schätze! fliehe Macht, geh Hoffart zu der Höllen!
Mein Reichthum blühet nun in der Zufriedenheit:
Die Macht, die mich bedeckt, wird mich nicht wieder fällen:
Der Purpur, der mich ziert, ist meine Niedrigkeit.

O Solon! sey gelobt! du hast erwünscht gesprochen,
Daß keiner glücklich heißt, bis er gestorben ist;
Dein allzuwahres Wort, hat mir das Herz gebrochen:
Die Folge lehrt mich das, was ich vorhin vermißt.
Ich finde nun die Bahn, wo man mit Ehren sieget;
Ich fühle nun den Trost, den ich so schlecht geschätzt:
Das ist ein blinder Mensch, der noch im Schlafe lieget,
Wann ihm die Parcen schon das Messer angesetzt.
Wie glücklich bin ich nun! ich bin der Noth entgangen,
Und schlafe ruhig ein, da man mir alles nimmt.
Nun bin ich höchst beglückt, man hat mich zwar gefangen,
Und Gottes weise Macht hat mir den Fall bestimmt.
Ich werde nun die Welt mit ihrem Wuste hassen,
Sie ist ein falscher Stern, der kurze Stunden scheint.
Ich werd auch dermaleinst mit Freuden sie verlassen:
Vor dem hab ich gelacht, itzt hab ich ausgeweint.

Innhalt des vierten Briefes.

Solon besuchte einst den Milesischen Thales, und fragte unter andern Reden: Warum sich Thales nicht verheyrathete? Er könnte schon viele Kinder haben, und dieselben mit Vergnügung auferzogen haben? Thales antwortete nichts. Einige Tage hernach bestellte er einen Mann, mit genugsamen Unterricht. Dieser gab sich währender Mahlzeit für einen Fremden aus, welcher von Athen käme. Solon fragte gleich, was er zu Athen gehört hätte? Nichts sonderliches, sprach der Fremde; auser, daß man einen jungen Athenienser begrub, welchen die ganze Stadt beklagte; Man sagte: er wäre von vornehmen Eltern, dessen Vater verreist sey, und dessen Freunde ihm die traurige Botschaft noch verhielten. O armer Vater! sprach Solon: Weißt du nicht, wie er heißt? Ich habe ihn zwar nennen hören, sprach der andere, aber ich habe den Namen wieder vergessen; Man sagte nur, daß er ein Mann von großem Verstand wäre. Heißt er nicht Solon? sprach jener wieder. Ja sagte der Fremde, das war ohngefehr sein Name. Solon entsetzte sich so sehr darüber, daß er die Haar ausraufte, wider die Brust schlug, und alles begieng, was ein Unsinniger kaum begehen kan. Er lief eilends auf seine Kammer, wo er den traurigen Gedanken ungestört nach hieng. Thales schickte ihm bald darauf dieses Schreiben.

Der

Der vierte Brief.

Thales an den Solon.

O Solon! was bist du? Ein Miethling deiner Frauen;
Ein Miethling deiner selbst, und deiner Leidenschaft.
Soll einem Weisen nicht für solcher Schwachheit grauen?
Ich habe, was dich quält, zur Prüfung ausgedacht.
Dein Sohn, o Solon! lebt, die Botschaft ist ersonnen,
Zu prüfen, wie dein Herz sich in den Himmel schickt.
Da bey dem Kinde dir schon der Verstand zerronnen;
Da dich der erste Fall mit solcher Angst bestrickt:
Was würdest du alsdann bey deinem Jammer sprechen,
Wenn sich ein Bluttyrann gar an dein Haus gewagt,
Sich frech an Weib und Kind mit toller Wuth zu rächen,
Eh beyder Unschuld noch ihm ihren Schmerz geklagt?
Da siehst du, was es ist, den Ehestand zu lieben:
Was aus dem Blute kommt, geht wieder in das Blut.
Kaum fängt die Regung an, ein treues Weib zu lieben,
So wächst der Kummer schon, so sinkt bereits der Muth.

Wir brauchen groſse Müh uns selber zu bewahren,
Wenn man für sich allein und ohne Kinder lebt,
Drum will ich meine Lust zur Heyrath noch versparen,
Denn der ist nicht gesund, der nach der Schwäche strebt.
Es geht ein Philosoph dem Uebel aus dem Wege,
Er muß ins Künftige mit beyden Augen sehn,
Er baut sich selber nie so Angst als Dornenstege,
Er braucht Geduld genug, ist es ohn ihn geschehn.
Es ist nicht gar zu schwer, ein schönes Weib zu nehmen,
Man kan oft ohne Zwang gar leicht gefangen seyn:
Allein, um andere sich halb zu todte grämen,
Stimmt mit dem Wesen nicht der Philosophen ein.
Sie müssen stets beherzt, im Unglück ohne Sorgen;
In Armuth allzeit reich, im Sterben ohne Pein;
Sie müssen, kurz gesagt, nicht erst den Kummer borgen:
Sie müssen für ihr Herz allein bekümmert seyn.
Wer ruhig leben will, muß aus dem Wege räumen,
Was ihm das Leben schwer, und endlich bitter macht.
Der liebe Phantasey besieht in leeren Träumen:
Und der hat ausgeträumt, der diese Welt verlacht.
O! wie beklag ich dich! bey deinem groſsen Wissen,
Fehlt dir das gröſste noch, dein rechter Herr zu seyn.

Du wirſt aus Ungeduld zu Fehlern hingeriſſen,
Du ſperreſt die Vernunft in ſchwache Schranken ein.
Laß denn, o Solon! mich mit Weibern ungeplaget!
Ein Weib iſt nur ein Weib, und nicht ein weiſer Mann.
Wohl dem, der in der Noth nicht erſt die Weiber fra-
get:
Und der ſie mit Vernunft dennoch ertragen kan!

Inhalt des fünften Briefes.

Nachdem Pisistratus in Athen, durch Beystimmung des Volks die oberste Gewalt erlangt hatte: so begab sich der weise Solon freywillig in das Elend Pisistratus bedauerte die Abwesenheit des Solons, und bat ihn, in Athen zu wohnen.

Der fünfte Brief.

Pisistratus an den Solon.

Ich bin der erste nicht, der sich so weit erhoben;
Ich störe das Gesetz berühmter Völker nicht:
Wer mein Gemüthe kennt, wird auch den Codras loben,
Der mir als Erben noch den Weg zum Throne bricht.
Athen hat es schon längst an seinen Stamm versprochen;
Ich habe, wie du weißt, auch dein Gesetz geehrt;
Ich habe keinem noch den Urtheilstab gebrochen,
Ich hab ihn denn vorher nach diesen angehört.
Ich plage nicht die Stadt mit Steuern und mit Gaben;
Die Bürger zinsen noch, wie sie vordem gethan:
Ich mag auch weiter nichts, als nur die Würde haben;
In Kleidern sieht man mich für einen Bürger an.

Dir bin ich gar nicht gram, daß du das Volk beweget;
Es iſt aus Lieb und Treu für dieſe Stadt geſchehn:
Denn hätteſt du gewußt, wie viel ich abgeleget,
So hätteſt du vielleicht mich anders angeſehn.
Du dachſt, ich würde mich bey meiner Macht verkehren;
Ich würde für Athen ein andrer Henker ſeyn.
Nun ſiehſt du mich das Recht an alle gleich gewähren:
Drum zieh das Vorurtheil der alten Meinung ein!
Ich habe nicht geſtraft, was mich betriegen wollen;
Ich habe nicht verderbt, was mir doch nachgeſtellt;
Wie hätt ich dir denn gar, o Solon! ſchaden ſollen,
Da doch annoch mein Herz, was du geſchrieben hält.
Ich habe dich niemals als meinen Feind betrachtet,
Du biſt ein wahrer Freund. Ich liebe dich, wie mich.
Was du vorhin geſagt, was du an mir verachtet,
Spricht alles, wie du ſiehſt, o Freund! auch wider dich.
Komm, weiſer Solon! komm, und wohn im Vaterlande!
Ich kenne deinen Witz, ich kenne deine Treu:
Denk aber, lebſt du gleich auf einem fremden Sande,
Nur nicht, daß ich daran, mit Willen ſchuldig ſey.

Innhalt des sechsten Briefes.

Solon antwortet dem Pisistratus aufrichtig und höflich.

Der sechste Brief.

Solon an den Pisistratus.

Ich glaub es endlich wohl, du würdest wenig schaden,
Und bey dem Ausgang sehn, was wahre Freunde seyn;
Eh du dich in Athen mit Tyranney beladen,
So war ich schon dein Freund, und ohne Heuchelschein.
O möchte jenes Lob dir ewig dauernd bleiben,
Das jeder von dir spricht, wie du itzunder bist:
Der Hochmuth kan dich leicht aus deinem Cirkel treiben:
Ein Mensch ist lebenslang nicht, was er einmal ist.
Ich gebe dir nur selbst vernünftig zu bedenken:
Ob freye Bürger wohl bey einem Fürsten stehn?
Wie leichtlich kan man sich zur Freyheit wieder lenken?
Dann ist dein Sonnenlicht ein blasses Untergehn.
Ich glaub es allzuwohl, daß unter den Tyrannen
Dir keiner an Gemüth und Tugend ähnlich sey:

Allein, ich will mich selbst aus deinem Reich verbannen;
Ich bin der größte Feind von aller Tyranney:
Wie sollt ich mich itzund auf deine Seite schlagen?
Wie sollt ich das erhöhn, was ich vordem veracht?
Die Kinder würden es auf allen Gassen sagen:
Der Fürst hat endlich noch den Solon blind gemacht.
Du bist mir nicht verhaßt; ich werde dich stets lieben,
Doch, als ein Bürger nie. Mich schreckt der eitle Wahn:
Doch, hat die Wahrheit mich itzt allzuweit getrieben,
So denk, ein jeder schreibt, wie er gedenken kan.

Innhalt des siebenden Briefes.

Heraclitus, welcher die Thorheit der Welt beweinte, bestraft den allzeit lachenden Democritus.

Der siebende Brief.

Heraclitus an den Democritus.

Was denkest du, o Thor! daß man in deiner Jugend
Bey deinem Lachen dich schon zu den Weisen zählt?
Wer andre stets verlacht, kennt nicht den Werth der Tugend;
Man sieht wohl, daß dir noch der Geist der Demuth fehlt.
Die Menschen sehen das, was man mit Kunst begräbet;
Der Fehler schweiget nicht, der in uns selber steckt.
So bald ein Weiser sich in einem nur erhebet,
So hat er selbst das Bild der Narrheit aufgedeckt.
Dein Lachen ist umsonst, denn aller Menschen Spotten,
Gebiehret nichts als Spott, und neue Träumerey.
Bemühe dich vielmehr die Thorheit auszurotten,
Und zeige, daß in dir kein Fehler übrig sey.
Du wirst weit mehr in dir, als in den andern finden;
Du brauchst der Brillen nicht, geh nur zum Spiegel hin!

Das Lachen wird dir leicht bey deinem Bild verſchwinden:
Dort ſiehſt du deinen Stolz und deinen Eigenſinn.
Wie kan ein Philoſoph noch bey den Narren lachen?
Entweder zeigt er an, daß er ſich ſelbſt gefällt;
Wo nicht, ſo will er ſich zum gröſten Narren machen,
Indem er ſich allein für klug und göttlich hält.
Wir ſind nur Menſchen hier, nicht Geiſter, oder Engel;
Wir treten die Geburt mit ach! und weinen an:
Der Gröſte unter uns hat oft die gröſten Mängel;
Wie kommt es, daß man noch, ſtatt weinen, lachen kan?
Die Thiere würden dich, o Democrit! beſchämen;
Der Eſel würde ſelbſt dein Sittenmeiſter ſeyn
Wo würde ſich ein Thier ſo, wie die Menſchen grämen?
Doch zieht ein jedes auch ſein falſches Lachen ein.
Der Affe thut es nur, und Affen ſind gezwungen,
Man weiß die Bosheit wohl, die ſich darunter rührt,
Die rührt ſich auch in uns, iſt etwas nicht gelungen.
Wenn man an Menſchen noch verborgne Fehler ſpührt.
Wie nennt man es alsdann? Ein angewöhntes Höhnen,
Das uns bey allen Haß, bey keinem Nutzen bringt.
Der Rabe ſich veiget ſtill, wann Nachtigallen tönen,
Allein er lachet nicht, ſo bald der Bruder ſingt.
Wir Menſchen denken oft: wir ſind allein zum richten,
Zum tadeln, aber nicht zum beſſern hergeſetzt.

Wir ſollten jeden Wahn der Eitelkeit vernichten,
Nicht aber lachend ſehn, was man für eitel ſchätzt;
Wir ſollten alles hier mit Edelmuth beweinen,
Was wir doch lachend thun; allein, die freche Welt
Iſt wie ein groſſer Berg von lauter Kieſelſteinen,
Aus dem zwar Feuer wallt, doch keine Thräne fällt:
Je mehr man ſie beklagt, je mehr wird ſie verdorben;
Die Lehren ſind umſonſt, die man der Jugend giebt:
Die Wahrheit iſt bereits in Alten abgeſtorben,
Und niemand, niemand iſt, der ſich darum betrübt.
Ach möchte doch die Bruſt in Thränen ganz zerfließen!
Wohin die Augen ſehn, betrieget uns der Schein.
Ach! laßt die Augen doch, wie Bäche, ſich ergießen,
Da man noch Menſchen nennt, wo keine Menſchen ſeyn.
Du ſelber biſt kein Menſch: du biſt ein bloßer Spötter,
Der oft das Lachen nicht bey Thränen halten kan;
Wenn du im Himmel wärſt, und ſäheſt alle Götter,
So weiß ich, käme dir doch noch das Lachen an.
O abgeſchmackter Thor! geh hin in finſtre Höhlen,
Und lache; haſt du dort zum Weiſen dich gelacht:
Dann tritt auf Erden auf, und ſpotte ſolcher Seelen,
Die ihre Lebenszeit mit Thränen zugebracht.

Innhalt des achten Briefes.

Democritus bezahlt den Heraclitus mit gleicher Münze.

Der achte Brief.

Democritus an den Heraclitus.

Was denkeſt du, o Narr! daß man bey deinem Heulen,
Bey deinem Aechzen dich für einen Weiſen hält?
Dein Weinen wird doch nicht den Lauf der Welt zertheilen,
Es iſt die Thorheit nur, die immer wankt und fällt.
Drum lach ich; ſollt ich mich darum zu Tode grämen,
Weil alle Menſchen nicht auch kluge Menſchen ſeyn?
Ich müßte ſelber mich ſo großer Thorheit ſchämen:
Wer will, der höre mich und zieh die Thorheit ein!
Ich lache darum nicht, daß man, wie Menſchen, lebet:
Ich lache darum nur, daß man, wie Menſchen bleibt;
Daß man mit vieler Müh nach Wiſſenſchaften ſtrebet,
Und heimlich ſich ins Buch verlappter Narren ſchreibt.

Ich

Ich nehme mich nicht aus; ich habe tausend Fehler;
Ich zürne nicht darum, wenn gleich ein andrer lacht:
Doch, meine Fehler sind nicht rete Seelenquäler;
Ich habe mich davon durch Tugend frey gemacht.
Ich lache nur der Welt und ihrer stolzen Narren,
Die sich durch ihren Wurm mit Unvernunft erhöhn.
Ein jeder hat, allhier auf Erden seine Sparren;
Wir müssen insgesammt noch in die Schule gehn.
Die Welt verläßt uns nicht, wir müssen sie verlassen;
Ist es denn nicht erlaubt, daß ich es lachend thu?
Du wirst sie nimmermehr in Thränensäcke fassen;
Ein jeder sieht dir selbst mit vollem Lachen zu,
Und bleibt doch, wie er ist. Laß junge Leute springen!
Laß Narren lustig seyn! Was suchst du selbst das Grab?
Man hört, indem du weinst, doch tausend Lieder singen;
Die Laster nehmen nicht bey deinen Thränen ab.
Man kan sie nur durch Schimpf und nicht durch Thränen dämpfen:
Sie wollen nur verhöhnt, und nicht beweinet seyn.
Wen nicht die Schande quält, der hat nicht Lust zu kämpfen;
Er liebt die Tugend nicht, er liebt den blosen Schein.
Wir sind der Menschlichkeit zu Henkern nicht gebohren:
Was thut es, ob mich oft die Menschen nicht verstehn?

Die wahre Weiſen ſind für Menſchen auserkohren:
Sie können Schwachheit wohl, doch ohne Thränen ſehn.
Drum heule, wie du willſt. Ich werde deiner lachen:
Das Weinen iſt mir längſt verdrüßlich und veracht.
Du wirſt durch Klagen nicht die Leute klüger machen,
Und ſollte dies geſchehn: ſo hab ich ausgelacht.

Innhalt des neunten Briefes.

Diogenes verweiset dem Plato den Hochmuth in Kleidern und Speisen.

Der neunte Brief.

Diogenes an den Plato.

O allzustolzer Mann! Ich habe dich gesehen,
Ich habe dich gehört, nun hab ich schon genug:
O Plato! weißt du so den Mantel umzudrehen?
Was soll der Purpur dir? o Plato! bist du klug?
Die Hoffart reimt sich nicht mit einem wahren Weisen;
Die Tafel schickt sich nicht zu der Bescheidenheit:
Du bist verschwenderisch in Kleidern und in Speisen,
Und, was du mir gezeigt, ist lauter Ueppigkeit.
O Plato! prüfe dich; du hast noch viel zu lernen;
Du lehrst die Weisheit nicht; du lehrest nur die Pracht.
Je mehr die Menschen sich von Eitelkeit entfernen;
Je mehr hat auch ihr Herz sich selber groß gemacht.
Du brauchst den Mantel nicht von Fürsten zu entlehnen;
Die Fürsten sind gar oft, wie Kinder, nur bedeckt:
Wer wahre Weisheit hat, der darf sie nicht beschönen;
Sie zeiget selber schon, wo sie verborgen steckt.

Was

Was braucht ein Mensch so viel, was er doch kan entbehren?
Die erste Thorheit ist, daß man es haben will;
Die andre, daß man es auch wieder kan verzehren;
Die dritte heißt so gar ein bloßes Kinderspiel.
Denn hat man allzuviel, so muß man es auch lieben,
Und liebt man es einmal, so geht man alles ein;
So wird man durch die Pracht zur Wollust angetrieben;
So heißt die Wollust auch uns wieder geizig seyn.
Wir sind zu Menschen hier, zu Thieren nicht erschaffen;
Wir sind dem Geiste nur, nicht Körpern vorgesetzt.
Wer stolze Kleider trägt, der ist ein Bild der Affen;
Die Affen lieben nur, was man verächtlich schätzt.
Die Affen spielen nur mit Gold und Diamanten;
Die Affen tragen nur entlehnte Prahlerey;
Sind nun die Weisen hier der Affen Anverwandten?
O Plato! denke selbst, wo man zu Hause sey.
Ich habe dich vorher von weitem noch geliebet;
Ich habe dich geehrt: itzt aber haß ich dich.
Je mehr ich dich gesehn, je mehr werd ich betrübet;
Je mehr ich mich betrüb, je mehr erzürn ich mich.
Soll das ein Weiser seyn, der andre noch verführet?
Ist der der Wahrheit hold, der andre selbst betriegt?
Der seine Lippen zwar mit Honigseim beschmieret,
Doch mit dem schwachen Herz in allen Lastern liegt?

Pfui!

Pfui! Plato, schäme dich! willst du die Menschen lehren,
So zeige, daß du mehr, als andre Menschen bist!
So zeige, daß sie nicht den Irrthum länger hören,
Und daß, was du gelehrt, auch Grund und Wahrheit ist!
Der Heuchler spricht es auch, allein, nur halbgebrochen;
Er spricht die Wahrheit oft, doch leider! nur verstellt;
Er weiß es in der That, was du so oft gesprochen;
Der ist kein Philosoph, der in sich selbst zerfällt.
Wer wahre Weisheit liebt, der ist es auch von Herzen;
Er hüllt die Lehren nicht in Zuckerschalen ein;
Er spricht die Wahrheit oft mit Bitterkeit und Schmerzen,
Und wie er andre lehrt, so muß er selber seyn.
Ich will nur wiederum nach meinem Fasse kriechen,
Das mich mit Schatten deckt, und auch mein Alles ist:
Ich mag den Ambra nicht von deinen Speisen riechen;
Denn alles schrecket mich, was mir das Herz zerfrißt.
Es ist doch ganz umsonst, hier Menschen aufzusuchen;
Ich finde sie nicht hier, auch in dir selber nicht.
Die Kinder werden mir bey der Laterne fluchen,
Daß ich so wenig noch mit Suchen ausgericht.

Innhalt des zehnten Briefes.

Plato antwortet ihm sehr vernünftig.

Der zehnte Brief.

Plato an den Diogenes.

Was eiferst du mein Freund? wo hab ich dich betrogen?
Was hab ich dir gesagt, das dem Gewissen scheut?
Ich habe Menschen nur den Thieren vorgezogen;
Ich liebe nicht die Pracht, doch wahre Reinlichkeit.
Wo ist auf Erden wol ein Mensch, wie du, zu finden?
Du bist den Hunden ja mehr, als den Menschen gleich.
Du kannst dich in ein Faß mit wilden Thieren gründen,
Und schätzest dich dabey beglückt und Ehrenreich.
Verlangt dies die Natur? sie heißt den Menschen lieben;
Sie heißt mit Menschen uns auch freundlich umzugehn:
Wirst du zu diesen nicht durch die Natur getrieben,
So laß die Bücher nur in deinem Fasse stehn;
Sie nutzen dir zu nichts, als, daß sie dich verderben;
Sie führen dich zu nichts, als nur zum Eigensinn;

Sie

Sie werden dir nicht Lob, wohl aber Spott, erwerben:
Dein Wissen stirbt mit dir, wie mit den Thieren hin.
Drum werd ein andrer Mann! willst du die Menschen kennen,
So geh mit Menschen um; du mußt oft Menschen sehn;
Willst du das Böse nicht zu zeitig böse nennen,
So muß es mit Verstand und mit Vernunft geschehn.
Du findest viel an mir von Fehlern auszusetzen,
Was dennoch in der That nicht wahre Fehler seyn:
Du würdest manches recht, und manches anders schätzen,
Hällt Eifer und Verdruß dir nicht die Augen ein.
Ich bin kein Sonderling. Ich lebe, wie man lebet,
Und wie ein weiser Mann auf Erden leben soll.
Daß man in Kleidern sich fast allzuhoch erhebet,
Daß man in Speisen irrt; das weiß ich allzuwohl.
Doch weiß ich auch dabey, daß nicht die reine Kleidung,
Daß nicht ein guter Tisch uns wild und üppig macht:
In Kleidern halt ich nur mit Menschen Unterscheidung,
In Speisen ist mir nur das Thierische veracht.
Wollt ich wie eine Sau mit Säuen Tröbern fressen:
So gieng ich in dein Faß und tafelte mit dir.
Du hast der Menschen Art auf Erden längst vergessen;
Du weißt nicht, wer du bist, drum komme nicht zu mir.
Ich hasse Uebermuth, doch lieb ich Reinlichkeiten;
Der Mantel thut mir nichts, ist meine Neigung klein:

Man

Man mag, ſo viel man will, auf meine Tafel breiten,
So werd ich jederzeit der wahre Plato ſeyn;
Ich werde mich nicht erſt zu einem Thiere machen,
Nachdem ich ſelbſt ein Menſch aus Thieren worden bin;
Die Nahrung iſt für dich: oft muß ich deiner lachen,
Du lebeſt, wie ein Thier in lauter Eigenſinn.
Du wirſt auch, wie ein Thier, dereinſt verworfen werden,
Du kennſt das Weſen nicht, das ſich in uns bewegt.
Ein Philoſoph verwirft die Ueppigkeit der Erden,
Nicht aber, was ihm Gott zur Nahrung vorgelegt.
Er bleibt ein ächter Menſch im Eſſen und im Trinken,
Doch ſo, daß er dabey des Himmels nicht vergißt:
Zuweilen kan er zwar in kleine Fehler ſinken,
Ob gleich ſein innrer Trieb mit Gott verbunden iſt.
Doch, das iſt dir zu hoch. Behalte deine Grillen,
Und lebe, wie du willſt, bey deiner Phantaſey!
Laß deinen ſtolzen Wurm in Bettlerlumpen hüllen!
Geh nackend, oder bloß! dir iſt es einerley.
Was nach den Thieren ſchmeckt, mag auch bey Thieren bleiben;
Dein Geiſt iſt umgekehrt; du ſieheſt nicht das Licht:
Soll man dich nicht ins Buch entblößter Thiere ſchreiben,
So ſuche den Verſtand; verwirf die Menſchen nicht.

* * *

Jun-

Innhalt des eilften Briefes.

Phryne, welche den Xenocrates im Trunke nicht verführen konnte, fordert ihn nüchtern heraus.

Der eilfte Brief.

Phryne an den Xenocrates.

Du bist mir jüngst entwischt, ich will dich besser kriegen;
Der Wein hat dich beschützt, nicht deine Sittsamkeit,
Laß aber nüchtern mich an deiner Seite liegen,
Und sieh, ob dich alsdann der Schande nicht gereut.
Ein Mann ist doch ein Mann, und nicht von Kälberknochen,
Und wär er es auch gleich, so rührt sich doch das Blut;
Der Wein hat nur aus dir, nicht du mit mir gesprochen;
Ich fordre dich heraus. Hast du noch so viel Muth,
So komm und stelle dich? Ich will berauscht erscheinen;
Die Augen sind in mir doch immer Sonnenschein:
Ich will, Xenocrates! beständig nur verneinen,
Was du begehren wirst. Das soll die Losung seyn.

Inhalt des zwölften Briefes.

Xenocrates antwortet ihr als ein Weiser.

Der zwölfte Brief.

Xenocrates an die Phryne.

Du unverschämtes Thier! laß Bäre bey dir liegen,
Die schicken sich für dich und auch für deinen Leib.
Ich will an Tugend nur und nicht an Lastern siegen,
Drum meide meinen Platz, du falsches Wucherweib!
Wer zu der Falle geht, der wird auch leicht gefangen;
Ich suche solchen Trost in meiner Schule nicht.
Ich darf der Tugend Preiß von Weibern nicht erlangen:
Die Tugend giebt mir selbst den besten Unterricht.
Geh geiler Höllenwurm! du bist für junge Laffen,
Die im Verstande noch verrückt und irrig seyn,
Die mögen sich an dir und an der Haut vergaffen:
Ich gehe keinen Kampf, als mit mir selber ein.

Troſt-
und
Ermahnungs-
Briefe
rechtſchaffener Chriſten.

Der erste Brief.

Die arme Lucilia an den Timotheus.

Ich wende mich zu dir, nachdem mich alle fliehen,
Und jeder seine Hand von mir zurücke zeucht;
Mein Bruder bist du doch, und willst du dich bemühen,
So weiß ich, daß mir auch mein Feind die Hände reicht.
Dein Ruhm erstreckt sich weit, man ehrt dich aller Orten,
Und jeder spricht von dir, der dich doch nie gesehn;
Ich klopfe nur umsonst an reicher Leute Pforten,
Durch dich allein kan mir noch Hülf und Rath geschehn.
Ich hungre nicht nach Geld; ich will gar gerne dienen,
Und eine schlechte Magd bey fremden Leuten seyn;
Jedoch, was mir vordem oft von sich selbst erschienen,
Zieht seine Strahlen nun bey meinem Alter ein.
Ich suche nicht die Welt; ich habe sie verlassen;
Ich kenne sie nunmehr bey dieser falschen Zeit:
Doch, da ich sie erkannt, fängt sie mich an zu hassen
Und dräut mir noch zuletzt mit harter Dürftigkeit.

Was soll ich Aermste thun? soll ich zu Gott mich wenden?
Das thu ich Tag und Nacht; allein, er hört mich nicht.
Man fordert auf der Welt iht auch von kranken Händen,
Mehr, als mein schwacher Arm kaum noch gesund verrichtet.
Ach, Bruder! sprich für mich; denk an mein Unvermögen!
Trag mich bey Reichen nur zum Kinderwarten an;
Kan ich nicht, wie ich will, die matten Knochen regen,
So kan ich doch vielleicht, was ich sonst nicht gethan.
Ich suche nichts, als Brod und meine schlechte Nahrung;
Was Sie mir biethen wird, das geh ich willig ein:
Ein so geringer Dienst kan meiner Kräfte Sparung,
Und doch dabey zugleich ein Weg zum Himmel seyn.
Ich werd es Lebenslang als ein Geschenk erkennen,
Das Gott durch deine Hand mir zugeworfen hat.
Ich will mich für dies Glück stets dir verbunden nennen;
Hilf, lieber Bruder! hilf, sonst weiß ich keinen Rath.

Der zweyte Brief.

Timotheus an die Lucilia.

Du schreibest, was ich längst bey mir voraus gese-
hen;
Du schreibest, was mir selbst bis an die Seele geht.
Allein, du glaubest viel, was dennoch nicht geschehen,
Und was vielleicht mit mir schon halb im Grabe steht.
Wär ich so gar berühmt, wie man mich hie gepriesen:
Wo ist mein Glücke denn, auf das du so gebaut?
Vielleicht hab ich der Welt nur Eitelkeit gewiesen,
Und also hast du auch auf blosen Sand vertraut.
Es ist ein Unterscheid hier zwischen Mensch und Chri-
sten;
Das Lob lockt öfters uns zu unserm Schaden an,
Wenn alle Menschen hier, was ich itzunder, wüßten,
Sie hätten alle nur, was Gott verlangt, gethan;
Sie wären alle nur im Niedrigen geblieben,
Es hätte keiner sich recht an das Licht gewagt:
Man hätt einst auf ihr Grab den Namen nur geschrie-
ben,
Und nichts von ihrer Kunst und Wissenschaft gesagt.

O seelig! wer sich so kan in der Welt verstecken,
Daß er der Neigung auch Recht und Gesetze schreibt,
Und der, wenn andere durch Schriften sich entdecken,
Nach seiner Meinung doch ein Ungelehrter bleibt.
Er forscht der Weisheit nach, und wenn er nichts erworben,
Und wenn er nichts verdient, so kränkt er sich doch nicht;
Er ist zu rechter Zeit der Thorheit abgestorben:
Gott ist, und nicht sein Ruhm, auch seine Zuversicht.
Wer aber pflegt von uns die Thorheit recht zu meiden?
Dem Besten werden hier gleich Fallen aufgestellt:
Ist er nicht selber klug, so kan er doch wohl leiden,
Daß man vor andern ihn für klug und artig hält;
Das zieht ihn weiter fort, er sucht es auszuüben:
Er findet endlich auch, was ungezwungen sey:
Doch, wenn er es besitzt, fängt er sich an zu lieben,
Und stimmt dem Lobe so, wie seiner Feder bey.
Wohl dem! der sich allhier bey so viel schweren Sorgen,
Von seinen Händen nur, von keiner Kunst ernährt!
Erwirbt er gleich nicht viel, so kan er auch nicht borgen;
Sein Brod wird ihm dennoch zu rechter Zeit beschert.
Wir andern foltern uns mit thörichten Gedanken;
Wir hecken Grillen aus, und fallen selber drein.
Das Glück darf einmal nur aus seinem Cirkel wanken,
So sieht man uns verarmt und auch verlassen seyn.

Drum

Drum ſprich o Schweſter! nicht von ſolchem falſchen Loben!
Es ärgert mich beſchämt, und führt mich allzuweit:
Eh noch Homer Athen, und Maro Rom erhoben,
So ſprachen Weiſe ſchon von dieſer Eitelkeit.
Wie glücklich biſt du doch, daß dich dein Gott befreyet,
Und durch dein Alter dich in dieſen Stand geſetzt!
Daß er in dir die Kraft des Geiſtes ausgeſtreuet,
Und das, was ſeelig heißt, dich nur allein ergetzt.
Verzweifele nur nicht an Gottes Vatergüte!
Ich weiß, er liebet dich: er ſorgt, er wird es thun:
Bezähme nur den Schmerz! bezwinge dein Gemüthe,
Und laß einmal dein Herz in ſeinem Willen ruhn.
Gott hat an dich gedacht. Du haſt mich kaum getrieben,
So läuft mir dieſer Brief ohn alles Bitten ein.
Du haſt mehr, als du willſt; es wird an mich geſchrieben:
Du ſollſt die Kammerfrau von einer Fürſtin ſeyn.

Der dritte Brief.

Die kranke Phöbe an ihren Vetter Theophilus.

Ich bin empfindlich krank; ich lieg in einer Hitze,
Die mir faſt alles Blut in Adern ausgebraunt:
Ich brauche keine Cur, als wenn ich ſelber ſchwitze,
Denn alles iſt an mir vergebens angewandt.
Die Schwachheit iſt zu groß; ich bin einmal gebohren,
Daß ich in dieſer Welt auch wieder ſterben ſoll.
Gott hat die Schwindſucht mir zu meinem End erkohren;
Ich nehm es willig an, und fühl es allzuwohl.
Mein Vetter! gute Nacht! beſorge nicht mein Leben,
Sprich aber, wenn du kannſt, nur meiner Seele zu;
Ich habe, wie du weißt, mich ſtets an Gott ergeben,
Drum freu ich mich auf ihn und meine Seelenruh.
Ich ſcheide ganz getroſt; ich werde nicht verderben;
Mein JESUS iſt bey mir und biethet mir die Hand:
Er ſpricht: Der Chriſten Tod iſt eigentlich kein Sterben:
Er bringt ſie nur zur Ruh ins rechte Vaterland.
Gott ſorge nur für dich, und laß auf ſeinen Wegen,
Dich allzeit unverrückt und niemals irrig ſeyn:
Suchſt du die Welt mit Ernſt im Glauben abzulegen,
So gehſt du auch dereinſt erfreut zum Himmel ein.

Der vierte Brief.

Theophilus an die Phöbe.

Dein Brief erſchreckt mich nicht, er bringt mir Troſt und Leben,
Was kan doch gröſſers ſeyn, als zeitlich in ſich gehn?
Was iſt mehr vortheilhaft, als, ſich an Gott ergeben,
Und immer auf der Huth in unſerm Leben ſtehn?
Die Welt iſt voll Betrug, man lernt ſie erſt recht kennen,
Wann man betrogen iſt, nicht aber vor der That.
Man mag ſich alles hier, klug oder weiſe, nennen,
So iſt die Einfalt doch der allerbeſte Rath.
Die Einfalt ſcheidet uns von allzu klugen Leuten,
Und führt uns endlich doch zur wahren Klugheit hin:
Vor dem ſucht ich durch Kunſt mit anderen zu ſtreiten;
Jtzt lern ich erſt von dir, was ich im Herzen bin.
Wo iſt der Heldenmuth zu kämpfen und zu ringen?
Und wo auch die Geduld bey gar zu langer Pein?
Es iſt zwar leicht geſagt: man muß ſich ſelber zwingen;
Allein, es muß dabey auch hart geſtritten ſeyn.
Der ſtärkſte kan allhier nicht ohne Helfer kämpfen:
Wo Fleiſch und Seele ringt, da ringet auch der Tod.

Der

Der Glaube kan allein hier alle Schmerzen dämpfen:
Des Glaubens Zuverſicht führt nur aus aller Noth.
Wie glücklich biſt du denn, o Freundin! nicht zu nennen,
Daß dir ſo früh gelämpft, daß du am Ende biſt:
Daß JESUS, den allhier ſo wenig recht erkennen,
Auch in dem Tode noch dein wahres Leben iſt?
Wir leben doch in ihm, wir leben oder ſterben:
Das andre heißt nur Tod, und nichts, als Finſterniß:
Wer ihn zum Freunde hat, kan nimmermehr verderben:
Du biſt es auch voraus im Herzen ſchon gewiß.
O Phöbe! freue dich! wollt ich dich noch beklagen,
So gönnt ich dir nur Quaal, die dich ſo abgezehrt,
Du würdeſt dich allhier auf neue Syrten wagen,
Da doch ein Augenblick oft unſern Sinn verkehrt.
Gieb dich in Gottes Hand, laß deinen Schöpfer walten!
Denn ſeine Güte ſchenkt, was deiner Seele dient.
Verlangt er dich geſund, ſo wird er dich erhalten;
Stirbſt du, ſo denke nur, was dir im Himmel grünt.
Dort iſt kein Jammerthal, wo man in Aengſten ſchwebet,
Dort iſt ein Jubelplatz, wo man beſtändig lebt,
Wo man die ganze Welt in Finſterniß begräbet,
Und ewig, ewig Gott und ſeinen Ruhm erhebt.
Ruft dich Gott ab von hier, ſo folge ſeinem Willen,
Denk aber ſtets an das, was du mich ſelbſt gelehrt:

Wir alle sind allhier, sein Wollen zu erfüllen,
Bis er zu rechter Zeit uns endlich willig hört.
Wir leben in der Welt auf Dornen, nicht auf Rosen.
Trifft dich ein harter Dorn, so murre nicht dabey!
Sucht eine Rose dir mit Wollust lieb zu kosen,
So glaube, daß sie doch ein Dorn im Herzen sey.
So kannst du geistlich dort, und auch auf Erden leben:
So wirst du heilig hier, und auch im Himmel seyn.
Und wirst du, wie bisher, treu nach dem Himmel streben,
So nimmt dich auch zuletzt der Himmel selber ein.

Der fünfte Brief.

Der verläumdete Hermes an den Jason.

Ich schreibe, was ich doch an keinen andern schreibe,
Ich weiß, daß es bey dir auch unverrathen bleibt;
Der falsche Pamphilus will mir nunmehr zu Leibe,
Und sinnet, wie er mich von meinem Posten treibt.
Er lauret, wie ein Wolf, mich heimlich zu verschlingen;
Er sprenget Lügen aus, die frech erdichtet seyn.
Was soll ich Aermster thun? soll ich ihn selbst verdringen?
Wie? oder laß ich mich in seine Fallen ein?
Das erste steht bey mir. Sprichst du: ich soll es wagen,
So soll es alsobald und morgen schon geschehn:
Sprichst du: ich soll es stumm und mit Geduld ertragen,
So soll er heute mich noch unverändert sehn.
Er ist in meiner Hand; ich warte nur auf Worte;
Rath, was du rathen willst! Ich würde beydes thun.
Doch, eh du dich erklärst, so kan ich an der Pforte
Ihn nicht mit Willen sehn und keine Stunde ruhn.

Der

Der sechste Brief.

Jason an den Hermes.

Wenn du unschuldig bist, so, wie du von dir schreibest,
So schweige nur, mein Freund! und thue ganz gemach.
Und siehe, daß du dich nicht selber an ihm reibest;
Denn ein Verläumder läßt aus Schrecken wieder nach.
Doch ist dir was bewußt, so forsch, eh man es waget,
Wo? Wann? und wie man es am ersten vorgebracht?
Vielleicht weiß Pamphilus noch selbst nicht, was man saget:
Vielleicht hat Pamphilus es auch nicht ausgedacht.
Doch, dem sey, wie es will, so meid ihn nicht zu sprechen:
So schweige, weil du kannst, bis er am ersten spricht.
Ein rechtes Lästermaul sucht endlich loß zu brechen,
Und birgt sich wenigstens im frechen Scherze nicht;
Alsdann nimm dich in acht, bey Freunden frey zu werden,
Bey Fremden kühn zu seyn, und sprich von allen wohl;
Ein kleines Ehrenwort verändert die Gebehrden,
Und jener spricht alsdann auch wieder, wie er soll.

Nach

Mach keinen dir zum Feind, behalt ihn stets zum Freunde!
Und thue, was er will und dir nur möglich ist:
Die Freundlichkeit bezwingt die aufgebrachten Feinde,
Und macht, daß mancher oft der Grillen gar vergißt.
Für allen prüfe dich, ob du niemals gesprochen,
Was andere gekränkt? Ist es, so denke nach,
Das ist der beste Lohn. Der Spott wird nun gerochen.
Ich trage mit Geduld die längst verdiente Schmach.
Das ist der nächste Weg, dich wiederum zu rächen,
Gieb Gott die Rache hin und sey in stiller Ruh;
Laß andre mit Gewalt sich Arm und Hälse brechen,
Du aber sieh der Wuth mit blinden Augen zu:
Die Menschen haben viel noch unerkannte Fehler:
Was kaum das Herz gedenkt, spricht öfters schon der Mund:
Die Menschheit ist vertauscht, sie werden Menschenquäler,
Und machen andern nur des Nächsten Fehler kund.
Aus Thieren lassen sich nicht füglich Menschen machen,
Wenn sie es selber nicht an ihren Herzen sehn?
Sie würden nur voll Spott uns, und die Kunst verlachen;
Die Thorheit würde doch so, wie vorhin geschehn.
Das ist der klügste Mann, der nicht gleich alles glaubet,
Und nicht auf alles hört, was der und jener spricht.

Wenn mir ein leichtes Wort ein Quintchen Ehre raubet,
So bricht er ja darum mir meine Knochen nicht.
Ich lache nur dazu, wenn wir um Ehre rechten:
Die Thaten machen es am besten offenbar.
Ich lache, wenn wir gar um Lügenworte fechten:
Es ist von dem Geschrey gewiß die Helfte wahr.
Drum prüfe dich, mein Freund! laß deinen Zorn verrauchen,
Ein unbedachtes Wort ist kaum der Rede werth.
Wie wär es, wollte Gott alsbald die Strafen brauchen,
Die er doch gar zu oft in Gütigkeit verkehrt?
Ein wahrer Christ ist nicht zur Unvernunft gebohren:
Er traut auf seinen Gott und thut, was ihm gebührt.
Er zürnt nicht, geht sein Gold und Silber gleich verlohren:
Er zürnt nur, wenn er sich in die Geduld verliehrt.
Die Lieb ist unser Recht und unser Schwerdt zu richten,
Von Rache weiß ich nichts; es steht nicht in der Schrift.
Es ist genug, daß Gott die, so auf Lügen dichten,
Im Ende selber noch mit seiner Strafe trifft.
Das ist mein ganzer Rath. Willst du ihn nun vollbringen,
So wirst du keck und frey auch unter Feinde gehn:
Willst du dich aber nur mit Kunstverstellung zwingen,
So wird der Lästerung noch immer mehr entstehn.

Der siebende Brief.

Der gefangene Simon an den Aquila.

Ich schreibe dir mein Freund in Banden und in Ketten:
Ich weiß mein Aquila, du kennst und liebest mich.
Doch suche mich durch Kunst nicht aus der Noth zu retten,
Die That ist doch geschehn, ich sterbe williglich.
Mein liebster Livius, der nichts an mir verbrochen,
Lief gestern in der Nacht von Mördern in Gefahr:
An statt der Feinde nun hab ich den Freund erstochen:
Und nunmehr ist die That auch kund und offenbar.
Ich habe sie bekannt und wer will nicht bekennen,
Wenn man um einen Freund in solchen Aengsten ist?
Er war mein Jonathan. So darf ich ihn wohl nennen,
Ich weiß auch, daß er mich im Grabe nicht vergißt.
Ich seh noch die Gefahr: Ich höre noch die Stimme,
Da er die Langsamkeit im Retten mir verwieß:
Ich höre noch sein Wort, als ich in blindem Grimme
Ihn an der Feinde statt im Finstern niederstieß.

„Ach!

„ Ach! war sein letztes Wort, ich falle von den Händen,
„ Des liebsten Pylades, der mich stets treu geliebt;
„ Ach suche dich, mein Freund! bald auf die Flucht zu wenden,
„ Eh man dich in die Hand des strengen Richters giebt "
Ich ward auf einmal stumm, aus Schrecken und vor Liebe;
Ich wußte selber nicht, das, was ich selbst gethan:
Es regten sich in mir zwar noch die Rettungstriebe;
Allein, der Liebe Macht hielt mich dargegen an;
Ich stund ganz unbewegt, ich ließ mich willig fangen.
Ach! sprach ich nur betrübt, ist mein geliebter Freund,
Mein allerliebster Freund von meiner Hand vergangen,
So bin ich auch nun mir und meinem Leben feind,
So will ich mit Geduld auch alle Strafen leiden,
Wenn ich im Grabe nur bald wieder bey Ihm bin,
Und nicht als Sünder darf von seiner Seite scheiden;
Bringt mich ihr Häscher nur, bringt mich nur eilends hin!
Das war mein ganzes Wort. Itzt fragt man hundert Possen,
An die ich nie gedacht. Ich geh es willig ein;
Ich wünsche nur den Tod, und leid ihn unverdrossen:
Ach! könnt es diesen Tag, ach! könnt es heute seyn.
Allein der Richter will nun nicht auf Worte glauben,
Er droht mit Foltern mir, er drohet mir mit Pein:

Ach! soll ich denn auch noch des Himmels mich berauben,
Und selber wider mich ein falscher Zeuge seyn?
Vertritt mich, wo du willst. Du bist im Recht erfahren,
Und weißt auch, wie ich stets den Livius geliebt:
Zur Rettung kannst du nur für mich die Worte spahren,
Mach aber, daß mich nur die Folter nicht betrübt.
Ich läugne nicht die That. Ich will gar gerne sterben.
Ich scheue nicht den Tod. Ich ändre nicht den Sinn.
Laß mich, o werther Freund! nur nicht den Schimpf erwerben,
Daß ich am Livius zum Feinde worden bin.

Der achte Brief.

Aquila an den Simon.

Verändre deinen Sinn! du sollst und wirst nicht sterben.
Die Folter hat nicht statt, wo hundert Zeugen seyn:
Ganz Jena spricht für dich, und auch für dein Verderben,
Die Rechte stimmen nicht mit deinen Strafen ein.
Was mich am meisten schreckt, das ist dein Angstgewissen.
Das ist dein treues Herz, das deinen Freund gelicht,
Und ihn unwissend zwar im Finstern hingerissen,
Allein auch durch den Fall dich bis in Tod betrübt.
Hier ist kein Mittel mehr, als für dein Leben sprechen:
Warum rennst du doch selbst dem Tod in seine Hand?
Bekenne nur bey Gott dein irriges Verbrechen:
Ich weiß, es ist ihm so, wie mir und dir bekannt,
Das andre laß der Welt! Sie wird dich nicht verdammen;
Dein Leben spricht für dich und deine wahre Treu.
Denn käm auf einen Tag die klnge Welt zusammen,
So stimmten alle doch auch meiner Meinung bey.

Was Gott hiedurch verhängt, das iſt uns noch verbor-
gen,
Warum ein Frommer hier durch einen Frommen ſtirbt,
Der ihn erretten will; ſind ſchwere Herzensſorgen,
Nicht aber auch ſo ſchwer, daß man darum verdirbt.
Halt dich an deinen Gott! Er wird dich nicht verlaſſen;
Verlaß dich nur auf ihn, und ſey nicht wider dich!
Inzwiſchen will ich Rath mit klugen Leuten faſſen,
Denn wie der Anfang klingt, ſo klingt er wunderlich.
Wo ſind die Mörder hin, die vor ermorden wollen?
Zog man ſie denn nicht ein, wie dir damals geſchehn?
Die hätten alle doch voraus bekennen ſollen,
Was ſie vom Livius, und auch von dir geſehn.
Izt iſt es nicht die Zeit, im Schrecken viel zu ſchreiben:
Doch, Morgen komm ich ſelbſt, und forſche auf den
Grund.
Inzwiſchen kannſt du nur ſtets bey der Wahrheit bleiben,
Denn daß ihr Freunde wart, iſt allen Menſchen kund.
Beſänftige, mein Freund! dein ſchüchternes Gewiſſen;
Beſänftige den Schmerz, der dich bezwungen hat,
Dein Gott iſt dir noch nicht aus deiner Bruſt geriſſen,
Und weil du dieſen haſt, iſt noch für alles Rath.

Der neunte Brief.

Mansuetus an den gestürzten Aulus.

Freund! ich beklage treu dein widriges Geschicke,
Du gehst mir an das Herz, doch traure nicht zu sehr;
Du kennst von langer Zeit des Hofes freche Tücke,
Er läßt den alten Brauch doch nun und nimmermehr.
Der Hof ist nicht für dich; Er ist für falsche Christen,
Die stets auf ihrer Huth auch bey dem Falle stehn,
Die sich mit Heucheley nur suchen einzunisten,
Und wann das Wetter kommt, gespickt zurücke gehn.
Das ist des Hofes Art, einander zu vergällen,
Und doch im Munde stets auch Freund und Diener seyn;
Mit Schaden umzugehn, und das Gesicht verstellen
Trifft alles, alles hier, nur nicht die Freundschaft ein.
Du willst zu redlich seyn, und bist es auch von Herzen,
Das ist der Feinde Gift, und ihr verborgner Groll.
Wenn man bey Hofe lebt, so soll man allzeit scherzen;
So will man, daß man auch mit andern lügen soll.

Man muß ſich zu der Liſt und zum Betruge ſchicken;
Die Unglückſeeligen von allen Ecken fliehn;
Für Glücklichen den Hut auch ſchon von weiten rücken,
Und immer mit der Welt an einer Axe ziehn.
Wer dieſes nicht gelernt, der muß vom Hofe bleiben;
Er iſt für Menſchen wohl, doch in die Länge nicht,
Man fänget alles auf, was ihn kan weiter treiben,
Man ſagt und leugnet gar, was er nicht ſelber ſpricht.
Drum laß dich, werther Freund! den Zufall nicht erſchrecken,
Der Hof betrieget doch, weil er betrogen kan:
Willſt du, ſo kan ich dir die Schande wieder decken,
Trit nur, was man hier ſchreibt, mit frohem Willen an.

Der zehnte Brief.

Aulus an den Manſuetus.

Dein Brief kam allzuſpät. Mein Fürſt hat mich gehöret,
Die Lügen ſind nunmehr durch ſeine Huld entdeckt;
Man hat die Würde mir und den Gehalt vermehret,
Und jeder ehrt mich nun, der mich vorhin geſchreckt.
Da mich mein Fürſt nicht läßt, kan ich ihn auch nicht laſſen,
Du weißt, daß ich allzeit ihn inniglich geliebt:
Ich will mich nun mit Gott im Herzen wieder faſſen;
Gott rettet jederzeit, den er zuvor betrübt.
Doch will ich auch dabey in meiner Demuth bleiben,
Und das beſtändig ſeyn, was ich geweſen bin.
Man ſoll mich nicht ins Buch der Hofgeſinnten ſchreiben,
Man trage mich nur einſt als einen Chriſten hin.
Das iſt mein ganzer Wunſch, mehr will ich nicht begehren;
Gott werfe mir mein Brod nur abgemeſſen zu:
So hab ich, kan ich gleich den Meinen nichts gewähren,
Doch endlich mit der Zeit in meinem Grabe Ruh.

An Arme werd ich stets und unverrückt gedenken;
Ich seh sie jederzeit mit nassen Augen an:
Ich weiß nun, wie sie sich in ihrem Jammer kränken,
Und daß ihr Gott allein auch wieder helfen kan.
Mit Falschen mag ich nichts nunmehr zu schaffen haben,
Ich schließe mich allzeit bey meiner Arbeit ein;
Die Feindschaft, die nicht traf, will ich in Sand begraben,
Und meines Gottes nur in meinem Herzen seyn.
Stürmt dann die Welt auf mich, so wird sie wenig finden,
Was noch bey dieser Zeit an mir zu neiden sey,
Und macht mich endlich Gott auch frey von meinen Sünden,
Und legt mich in das Grab, so bin ich alles frey.

Der

Der eilfte Brief.

Mansuetus an den Aulus.

Es freuet mich, mein Freund! dein so verneutes Glücke,
Allein, ich zitterte, hätt es nicht Gott gemacht.
Er kennt dich allzusehr: Er hat der Feinde Tücke
Für dich und vieler Ruh selbst an den Tag gebracht.
Ach! halt dich stets an ihn, und traue nicht den Schlangen!
Sie sind ja wol erschreckt, allein auch schon bedacht,
Wie sie von neuen dich durch ihre Stricke fangen,
Wofern der Höchste nicht für deine Ruhe wacht.
Wenn du ihn nicht verläßt, so wird er dich nicht lassen,
Denn alle Bosheit ist ihm längst voraus bekannt:
Die deine Feinde seyn, die sinds auch, die ihn hassen,
Drum hat er manchen Fall schon von dir abgewandt.
Ach! reiß dich aus der Noth, und traue nicht der Brücke;
Du wirst geruhiger in freyen Städten seyn:
Ein jeder Hof hat doch zuweilen seine Tücke;
Es schläft ein jeder leicht auf sanften Polstern ein.

Man

Man muß ermuntert seyn, soll man nicht Gott vergessen.
Das Bittre hat dich nun im Herzen aufgeweckt.
Denk an die Seelennoth. Denk an die Jammerpressen,
Und wisse, daß auch oft im Zucker Galle steckt.
Was hast du von der Welt, als Jammer, Angst und Plagen?
Du hast die Welt gesehn: Ach! mache dich auch loß,
So kan man einst von dir mit Wahrheit rühmlich sagen:
Die Welt war ihm zu klein; Er für die Welt zu groß.
Ein Weiser lässet sich durch kluge Bücher lenken,
Er hat doch nichts allhier, als Gott, und den Verstand.
Wenn andre ihre Zeit mit tausend Sorgen kränken,
So hat er sie zur Ruh der Seelen angewandt;
In dieser schläft er ein, in der wird er den Morgen,
So bald der Tag sich rührt, auch wieder aufgeweckt;
Er denkt an keinen Feind, er denkt an keine Sorgen:
Gott ists, der seinen Gram und auch die Feinde schreckt.
Das alles kannst du doch nicht stets bey Hofe haben;
Wer die Gefahr geprüft, der weichet auch von ihr;
Wer die Gefahr erwählt, muß viel in sich begraben,
Was doch für Gott gehört. Drum, auf und folge mir!

Der

Der zwölfte Brief.

Aulus an den Manſuetus.

Ich folge dir mein Freund! die Welt iſt nun verlaſſen,
Ich nehme deinen Rath und deinen Willen an;
Ich weiß, wenn man die Welt will recht im Ernſte haſſen,
Daß man nicht mit der Welt geruhig leben kan.
Drum ſorge nur für mich. Ich will mich kurz entſchließen,
Ich dürft ein Kleines hier bey Hofe nur verſehn,
So würd ich ſelber mich der Thorheit ſchämen müſſen,
Daß mein gefaßter Schluß für mich zu ſpät geſchehn.
Dort will ich wieder Muth in meinem Amte faſſen,
Wann ich in meiner Ruh und bey den Büchern bin:
Ich haſſe das Geſchrey der Schwelger auf den Gaſſen;
Ich werfe Welt und Luſt, Glück, Ehr und alles hin.

Der dreyzehnte Brief.

Der ungeduldige Caphor über ſein böſes Weib, an den Aemilius.

Mein Freund! ich muß dir doch mein Leiden endlich klagen:
Ich hab ein altes Weib, das ſich beſtändig rührt,
Und wider mich entbrennt. Ich habe nichts zu ſagen,
Das macht, ihr Geld hat mich, nicht aber ſie, verführt.
Sie ſpeiſet oft mit mir an einem kleinen Tiſche,
Allein ſie ſchwitzet ſchon, wenn man die Suppe bringt,
Und wenn ich nur den Bart nach teutſcher Weiſe wiſche,
So flucht ſie gar dabey, daß man zu lange trinkt.
Bald eß ich allzuviel, bald wieder zu geſchwinde:
Bald trink ich ihr zu kalt, bald mehr, als mir gebührt:
Inzwiſchen riech ich doch, wie man die Kraft der Winde
Bald warm, bald wieder kalt, in ihrem Magen ſpührt.
Ach! denk ich oftermals: wärſt du bey deinen Schätzen
Doch längſtens umgeſchmelzt, und gar in Gold verkehrt,
Wie frölich wollt ich dir die ſchönſte Grabſchrift ſetzen,
Ich wäre doch vielleicht noch einer andern werth.
So muß ich mich den Tag mit Zankgerippen plagen,
Des Abends werd ich ſchon von dem Geruche ſatt,
Und in der Nacht darf ich mich kaum ins Bette wagen,
So geht das Brummen an, und macht mich wieder matt.
Ich ſinne hin und her, die Zeit mir zu vertreiben,
Allein mein Zeitvertreib iſt die Beſcheidenheit.
Ach Bruder! hüte dich mit Alten zu beweiben;
Sie ſind ein Höllenſchmerz der halben Ewigkeit.

Der

Der vierzehnte Brief.

Aemilius an den Caphor.

Hast du das Geld erwählt, so tröste dich mit Gelde,
Wen Gott im Freyen führt, dem wird auch wieder Rath:
Itzt hab ich, was ich dir zu deinem Troste melde,
Sonst nichts, als die Geduld bey deiner Missethat.
Bereue nicht die Wahl! Sie ist einmahl geschehen;
Bewahre nur das Guth und bleib in stiller Ruh!
Wenn einst Lucinde stirbt, so wirst du besser sehen,
So schließt du wieder auf, wie sie itzunder zu.
Es ist sehr angenehm, erspartes Guth zu erben,
Das Silber rostet nicht; es ist nicht Eisenart;
Es wird dir leicht ein Haus voll Wollust hier erwerben;
Max hat es für sein Weib, und sie für dich verwahret.
Es ist der Menschen Art einander zu ernähren:
Der Geizhals sparet nur das, was ein andrer kriegt,
Und dieser ruhet nicht, den Reichthum zu verzehren,
Bis, daß er wieder fort in Wucherhände fliegt.

Drum,

Drum, klage nicht ſo ſehr; du haſt Verſtand vonnöthen,
Daß du dir nicht verdirbſt, was itzt dich ſelber ſucht.
Man kan die Liebe leicht in alten Müttern tödten,
Drum mache, daß dein Weib dir nicht am Ende flucht.
Ein Centner Ungeduld iſt ja wohl ſchwer zu tragen;
Doch, wer ihn tragen kan, und trägt ihn mit Vernunft,
Hat mehr, als David dort am Goliath erſchlagen:
Man ſchreibet ihn alsdann erſt in der Weiſen Zunft.
Halt veſt! und wanke nicht bey deinem jungen Leibe,
Denn auch das Alter trotzt auf die geſchworne Pflicht.
Vertrag das Ungemach, und ſchmeichle deinem Weibe,
Vielleicht erſetzt ſie bald, was dir anjetzt gebricht.
Bleib jederzeit zu Haus, und meide ſchöne Frauen,
Das iſt, was oft den Kopf der Alten ſo verrückt:
Sie ſehen lieber ſich bey Männern ohne Grauen,
Als, wenn ein junges Weib auf ihre Stirne blickt.
Erzähle, was dein Aug von ihrem holden Weſen,
Von ihrer wahren Treu, von ihrer Sittſamkeit,
In Verſen oder auch in Büchern längſt geleſen:
So hört das Poltern auf, ſo endet ſich der Streit.
Ein Weib iſt ja ſo leicht, als Männer, zu bezähmen,
Wenn man die Lieder nur nach weichen Saiten ſtimmt:
Man muß ihr mit Gewalt nichts ſtehlen oder nehmen,
Und warten, bis ſie es ſelbſt aus dem Kaſten nimmt.

Dann aber lobt man sie für ihre Mutterſorgen,
Und rühmt die gar zu hoch bedachte Sparſamkeit:
Man ſchilt auf andere, die immer müſſen borgen,
Und nennet ihren Zorn Treu und Verſchlagenheit.
Wenn es zum Ende kommt, ſo muß man ſtets in Thränen,
Und auch am Ende noch in vollem Jammer ſeyn.
Man muß ſich nicht voraus nach ihrem Gelde ſehnen;
Man ſeufzt nur und beklagt die harte Scheidungspein.
Wenn ſie geſtorben iſt, ſo kannſt du alles brechen,
Denk aber auch an Gott, und ſieh auf dich zurück!
Sie war dein Stundenglas im Reden und im Sprechen,
Und unterbrach dadurch auch manches Ungelück.
Dein Geld kan dir gar leicht den Zeitverluſt erſetzen:
Wirf aber auch dein Geld nicht ſo verwegen hin,
Und wiſſe, daß ich zwar kein Freund von deinen Schätzen,
Allein aus Armuth auch noch nie verhungert bin.

Der funfzehnte Brief.

Die Gefahr laufende Tranquilla an ihren Bruder Discretus.

Ich klage dir, was ich sonst keinem würde sagen:
Mein Mann ist mir verführt, und hält die Farbe nicht.
Du weißt, ich kan den Spott und allen Gram vertragen;
Du weißt, daß mir nur Gott das Band der Zunge bricht.
Ich höre viel von ihm, doch halt ich es verschwiegen;
Ich spüre viel an ihm, doch schweig ich, weil ich kan.
Ich acht es nicht so sehr, will er mich gleich betriegen:
Ich seh ihn selber nur und die Bedienung an.
Wenn er sich nur einmal so freventlich vergienge,
Was würde für ein Lied bey Hofe nicht entstehn?
Er wär der erste zwar, der Schimpf und Schmach empfienge:
Wie aber würd es mir und meinen Kindern gehn?
Sieh! warn ihn, wenn du kannst, doch nicht von meinetwegen!
Ich mag nicht, daß er es von mir noch wissen soll.
Ich will mich eh ins Grab, als ihm zuwider, legen:
Er weiß, er glaubt es auch im Herzen allzuwohl.

Drum

Drum hält er mich für tumm. Ach! wäre nur sein Leben
Nicht schon so sehr bekannt, ich spräche nicht davon.
Ich wollt ihn williglich des Schimpfes überheben,
Und trüge mit Geduld den unverdienten Lohn.
Allein, er geht zu weit. Ach! warn ihn ja bey Zeiten,
Und rett ihn eh er fällt und nicht zu retten ist.
Die Männer sind gar leicht zum fallen, und zum gleiten:
Was ist doch über Wein und falscher Weiber List?
Komm nur, ich warte dein; du wirst es selber hören
Von jedem, der dich spricht, er sey Freund, oder Feind.
Ich gönn ihm seinen Schatz. Ich will die Ruh nicht stören.
Doch jeder klagt um ihn, der es noch ehrlich meint.

Der sechzehnte Brief.

Diſcretus an die Tranquilla.

Ich habe dir gedient, ohn deines Mannes Wiſſen,
Dein Kummer iſt gelegt, die Freundſchaft iſt zerſtört:
Er hat den Augenblick ſich von ihr abgeriſſen,
Und iſt nunmehr beſchämt, wenn er ſie nennen hört.
Wenn alle Weiber doch ſo, wie Tranquilla wären
Und ſchwiegen, eh die That aus ihrem Munde bricht:
So würden Tauſend ſich in Thränen nicht verzehren
Und Tauſend ſchwitzten noch in ihren Sorgen nicht.
Ich habe Liſt mit Liſt, Trug mit Betrug geſchlagen;
Er führete ſelbſt mich hin; ich kannte ſie auch gleich.
Sie konnte mein Geſicht nicht allzuwohl vertragen,
Sie ward auf einmal roth, bald wieder blaß und bleich,
Und gieng beſchämt davon. Er fragt: ob ich ſie kannte?
Ach! ſprach ich, allzuwohl; Sie iſt mir längſt bekannt.
Wenn ich ſie einmal nur mit ihrem Namen nennte,
Sie wäre, wie ſie ſpricht, dir heimlich anverwandt.
Was? ſprichſt du, fuhr er fort. Ich ſprach: denk an die Stimme,
Die einſt in Amſterdam auf deinem Schooſe ſaß.

Er

Er hub sich plötzlich auf, und zwar mit solchem Grimme,
Daß er für Scham und Wuth sich selber fast vergaß.
Ach! sprach er, als wir drauf auf freyer Gassen waren:
Die Stimme kenn ich noch, nicht aber auch die Tracht;
Was hat auf einmal denn, und in so wenig Jahren,
Sie gar so merklich reich und so galant gemacht?
Da frag in Hamburg nach, dort wird man dir erzählen,
Sprach ich, wie oft sie schon die Kasten ausgeleert;
Wie sie so listig ist im Lügen und im Stehlen,
Daß sie den Buhlern oft ihr ganzes Guth verzehrt.
Itzt suchet man sie auf, und würde man sie finden,
So wird der Besen wohl ihr Ehrenwappen seyn.
Sprich deutlicher, mein Freund! Ich kan es nicht ergründen,
Ihr Leben gab bisher, sprach er, sehr großen Schein;
Es ist ja nimmermehr das Schandthier Amelinde?
Die ist es, fuhr ich fort. Halt, sprach er endlich, ein;
Ich habe schon genug. Wofern ich sie noch finde,
So will ich Morgen selbst auch ihr Verräther seyn.
Wir schritten hurtig fort, und trugen dir im Scherzen
Die Sache lachend vor. Dir war sie halb bekannt.
Allein, dein Damon zog den Schimpf sich so zu Herzen,
Daß er dir gar darauf das Laster selbst genannt.

Der siebenzehnte Brief.

Aeschylus, als Vormund, an die reichverheyrathete Climene.

Was denkst du? rasest du? du weißt nicht, was du schreibest,
Du forderst in dem Mann, was du doch selbst vergißt;
Wo du nicht also gleich von meiner Wohnung bleibest,
So wisse, daß mein Stock dein Küchenmeister ist.
Wer hat dich denn gelehrt mit fremden Gelde prahlen?
In deinem Hause karg, bey Fremden lustig seyn?
Du darfst das Essen nicht für deinen Mann bezahlen:
Er nimmt die Renten ja mit Zwanzigtausend ein.
Du hast, was du bedarfst. Wenn du für dich willst sparen,
So leid auch, daß dein Mann gleich Wechslern leben mag.
Er kan die Gelder schon im Kasten selbst verwahren;
Er braucht der Plage nicht und deinen Donnerschlag.
Die ganze Lüge kommt von deinen Waffeltaschen:
Die dein vernaschter Mund in deiner Küche nährt.
Die und du selber sind, die von dem Manne waschen:
Er hat dir ja bisher mehr, als du brauchst, gewährt;
Du darfst die Pfenninge nicht aus der Küche stehlen:
Er zählt sie dir mit Lust in ganzen Summen zu;
Doch ist es auch nicht recht: Du willst auch noch befehlen,
Und läßt ihm Tag und Nacht nicht in dem Hause Ruh.
Du armer Bettelsack! was bist du doch gewesen:
Ein Lumpe, den man kaum auf Gassen weggeräumt;

Itzt aber willst du schon dem Manne Lehren lesen,
Und klagest, was du doch mit andern ausgeträumt.
Was hast du nicht von ihm an Geld und Schmuck empfangen?
Was hat er dir doch nicht von Kleidern angeschafft?
Wie ist er dir nicht stets mit Liebe vorgegangen;
Du bist sein Garten hier, und er ist deine Kraft.
Wo ist die Dankbarkeit, wo deine Schuld geblieben?
Das ist das einzige, was er nicht schreiben kan:
Doch hast du es niemals auf Zettel selbst geschrieben,
So schreib es doch einmal in deinem Herzen an.
Du kannst wol hundert hier nach deinem Willen finden,
Doch keinen, der so sehr auf dein Vergnügen sinnt,
Meinst du, daß Männer nicht die Tücken auch ergründen:
Und daß man sie durch Trotz und Pochen nur gewinnt?
Geh hin Undankbare! geh hin zu deines Gleichen!
Wo man des Abends Brod zu Bettelsuppen bricht;
Wo Männer dir das Kleid kaum auf der Stange reichen,
Und höre, was die Welt von deinem Geize spricht.
Willst du geschieden seyn, so kan es auch geschehen;
Erwähle, was du willst! Ihm ist es einerley.
Kan er dich nicht, wie vor, in seinem Hause sehen,
So wird er auf einmal der langen Plage frey.
Doch denke, was du thust! Er ist noch nicht geschieden.
Sollt er es aber seyn, ach! wie geschähe dir!
Drum stell ihn diesen Tag noch wiederum zufrieden;
Wo nicht, so scheide dich und komme nicht zu mir.

* * *

Der

Der achtzehnte Brief.

Climene an den Aeſchylus.

Mein Vetter! zürne nicht. Ich habe mich vergangen,
Mein Mann iſt allzugut, ich habe nichts auf ihn.
Ich lieb ihn, wie er mich zu lieben angefangen,
Er ſoll auch lebend nicht aus meinen Armen ziehn.
Ich wollte nur ſein Geld zu rechter Zeit erſparen.
Ich weiß es ſelber nicht, wie viel er ſchon beſitzt.
Das weiß ich, daß er ſchreibt, und vieles läßt verwahren,
Nicht aber auch, wie viel ſchon in dem Kaſten ſchwitzt.
Er iſt mein lieber Mann, er wird mich auch verſorgen;
Es mangelt mir an nichts. Sprich nur ein Wort dazu!
Ich weiß, er iſt dein Freund. Er hält dir nichts verborgen,
Biſt du, ſo iſt er auch und ich mit ihm in Ruh.